DER GLAUBE AN DEUTSCHLAND

Ein Kriegserlebeil von Verdun bis zum Umsturz

von

HANS ZÖBERLEIN

1941 - Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München - 36. Auflage / 501.-540. Tausend

Auf den Weg!

Hier ist das Vermächtnis der Front niedergelegt!

Ein einfacher Soldat, der nicht beabsichtigte, die Kriegsliteratur zu vermehren, hat sich in jahrelanger, mühevoller Arbeit neben seinem Beruf eine Last von der Seele geschrieben. Kämpfe und Schlachten stehen in historischer Treue mit Tag und Stunde, Ort und Gelände wieder auf. Nicht so, wie man vielleicht die Ereignisse heute nach Jahren erst sieht. Gipfel und Abgründe stehen nebeneinander und immer die sturmieste Treue der Kameradschaft dabei.

Man hört das Herz der Front schlagen, den QuelI jener Kraft, die unsere unvergänglichen Siege schuf. Und ungewollt greift die soziale Frage ins Geschehen ein, das Denken der "vaterlandslosen Gesellen".

Das Buch hat allen etwas zu sagen: dem Soldaten, dem Politiker, den schaffenden Deutschen aller Stände.

Der heranwachsenden Jugend ist es

das Erbe der Front!

München, im Februar 1931

Inhaltsverzeichnis

Die chronologische Schilderung des dreijährigen Kriegserlebens eines Infanteristen würde in diesem Buche nicht Platz finden. Daher sind aus den niedergesehriebenen Blättern nur die ganz großen Ereignisse herausgegriffen worden. Dazwischen liegen Wochen und Monate des Kleinkampfes in sogenannten "ruhigen" Stellungen. Erzählt ist nur ein Teil des Krieges, aber der schwerste. Die Westfront mit ihren Großkampfgebieten ist der Schauplatz. Dort, wo der Glaube an das alte Reich an Drahtverhauen und in Trommelfeuern zerbrach - und aus Trichterfeldern in Blut und Feuer, bei Hunger und Tod der neue Glaube an ein besseres Deutschland geboren wurde.

Der Infanterist, der hier erzählt, stand bei mehreren bayerischen Regimentern im Felde. In der Gefechtsspalte seines Militärpasses steht folgende Litanei von Kämpfen:

3. - 10.3.16	*Angriffsschlacht bei Verdun.*
Am 10.3.16	*verwundet am Rabenwald bei Forges.*
1. - 15.9.16	*Siellungskämpfe i. d. mitil. Vogesen.*
20.9. - 3.10.16	*Schlacht vor Verdun.*
4.10. - 13.12.16	Stellungskämpfe an der Aisne.
14.12.16 - 25.1.17	Stellungskämpfe an der Somme.
26.1. - 5.4.17	Stellungskämpfe an der Aisne.
6.4. - 28.4.17	*Doppelschlacht Aisne-Champagne*.
29.4. - 19.7.17	Stellungskämpfe in Lothringen.
31.7. - 23.8.17	*Schlacht in Flandern.*
24.8. - 5.11.17	*Kämpfe in der Siegfriedstellung.*
1.2. - 20.3.18	*Vorbereitung der großen Schlacht in Frankreich.*
21. u. 22.3.18	Durchbruch zwischen Gouzeaucourt und Vermand.
23. - 26.3.18	*Große Schlacht in Frankreich.*
27.3. - 23.4.18	Kämpfe an der Somme, Ancre und Avre.
24.4. - 26.4.18	*Schlacht bei Villers-Bretonneux*, an Luce und Avre.
27.4. - 3.5.18	Kämpfe a. d. Anere, Somme u. Avre.
4.5. - 8.6.18	Kämpfe an der Avre und bei Montdidier und Noyon.
9.6. - 13.6.18	*Schlacht zw. Montdidier und Noyon.*
14.6. - 26.6.18	Kämpfe an der Avre u. an der Matz.
5.7. - 14.7.18	Kämpfe zwischen Aisne und Marne
15.7. - 17.7.18	*Angriffsschlacht an der Marne und in der Champagne*
18.7. - 25.7.18	*Abwehrschlacht zwischen Soissons und Reims.*
26.7. - 3.8.18	Die bewegliche Abwehrschlacht zwischen Marne und Vesle.
4.8. - 8.8.18	Stellungskämpfe an der Vesle.
9.8. - 25.8.18	Ausbildungszeit hinter der Front der 2. Armee.
26.8. - 16.9.18	Stellungskämpfe in belg. Flandern.
27.9. - 8.10.18	*Abwehrschlacht in belg. Flandern.*
9.10. - 10.10.18	*Kämpfe an der Front Armentières-Lens.*
10.10. - 4.11.18	*Kämpfe in der Hermannstellung an der Schelde.*
5.11. - 11.11.18	*Rückzugskämpfe von der Antwerpener Maasstellung.*
Ab 11.11.18	*Waffenstillstand an der Westfront.*

Die kursivgedruckten Gefechte sind geschildert.

Der Verfasser

Schlacht bei Verdun

Ein Ruck fuhr durch die Wagenreihe; die Bremsen kreischten, und der Zug stand. Die Türe wurde aufgerissen: "Aussteigen!"

Stockfinstere Nacht ist draußen. Wo man nur war? Hastig wurden beim spärlichen Schein einer Taschenlampe Decken und Mantel auf den Tornister gerollt, und bald war der letzte Schatten des Schlafes aus den Augen gewichen. Merkwürdig, daß kein Bahnhof auf der Seite stand, wo wir ausstiegen, - und auf der anderen auch nicht, nur der quatschende Teppich einer sumpfigen Wiese. Langsain begann der Februartag seinen bleichen Schein auf den regenschweren Himmel zu zeichnen, als unsere Marschkolonne auf einer Straße festen Boden unter die Füße bekani. Iller und da trug ein Windstoß einen gedämpften Wirbel an unsere gespannten Ohren, und wortlos lauschte dann die ganze Kompanie mit ihren Sinnen den verwehten Fetzen eines fernen Schlachtenlärms.

Lange marschierten wir in stummer Andacht dahin; eintönig klang der schhirfende Takt des Gleichschritts dazu. Daß wir in die Schlacht gingen, war jedeni klar.

Wir hatten im Zwielicht des Tages eine Ortschaft passiert. "Savigni" (Champagne) stand an einem Haus geschrieben. Der Wind hatte sich gelegt, und deutlich rollt ununterbrochen, anschwellend und wieder verebbend, der Kanonendonner an unser Ohr. An winterlich öden Feldern vorbei und durch ärmliche, kleine Ortschaften zog die larige Marschkolonne des Aegiments ostwärts darauf zu. Neugierig starrten Feldgraue in verschlissenen, von Lehm gefärbten Uniformen vor den Häusern zu uns her. In besseren Gebäuden waren Stäbe einquartiert. Auf freiem Feld übten einige Kompanien, und in Wäldern waren Arbeitskommandos beim Schlaoen der Bäume. An den Straßenrändern lagen Faschinen und Roste geschichtet. Eine Munitionskolonne jagte in scharfem Trab an uns vorbei und bespritzte uns mit dein weißgrauen Dreck der Straße bis an den Helm.

Hoch oben, in Richtung zur Front, hob sich eine lange Kette weißer Wölkchen vom grauen Himmel und verlängerte sich immer mehr. "Baff, baff, baff" - tönte matt das Platzen der Schrapnelle. Ein kleiner dunkler Punkt schwirrte darin. Interessiert beobachteten wir die Fliegerjagd, bis der graue Vogel in rasendem Flug näher kam und die weißen Wölkchen in der grauen Wolkenwand zerflossen. Und ganz fern am Horizont sprangen auf einer Bodenwelle fächerartige Brunnen empor, hüllten sich in schwarze Rauchwolken und waren längst verweht, bis ein zerklirrender dumpfer Krach von weither an unser Ohr drang. Das dauerte vielleicht zehn Minuten, dann lag der Horizont wieder so friedlich vor uns wie vorher. Die ersten Vorboten des Krieges hatten sich uns vorgestellt. Alle hatten wir das beklemmende, feine Gefühl der Gefahr, als wären wir selbst durch diese Einschläge hindurchgegangen - und für sich schätzte wohl jeder, wie weit es noch sei bis in den Bereich des feindlichen Feuers.

Am Nachmittag bog die Spitze des Regiments auf eine seitlich liegende Ortschaft zu, und, was der Hoffnungsvollste nicht erwartet hatte, wir kamen dort in Quartier. Eine Karte, die an einer Kantine angeschlagen war, zeigte uns, daß wir uns in den Argonnen befanden. Der Ort hieß Macqu. Südwärts streckte sich in breiten schwarzen Streifen, so weit das Auge sah, der allen blutig bekannte Argonner Wald, von dem wir erst kurz in Antwerpen das schwermütig schöne Lied gelernt hatten. "Argonner Wald um Mitternacht - - -"

Wir fanden dichtgedrängt in einem Stall Platz. Mit neugierigen Augen betrachteten wir das Leben und Treiben im Ort. Zivilisten sind nicht mehr da. Das reinste Feldlager ist aus diesem kleinen Nest geworden. In Toren und Höfen rauchen Feldküchen und stehen hochbeladene Bagagewagen; in Ställen und Bretterschuppen stampfen die Rosse. Aus allen Fenstern dringt der Lärm und Gesang einquartierter Soldaten, und die Brunnen sind den ganzen Tag umlagert. Ordonnanzen sausen hin und her zwischen den Kanzleien. Abends stehen in großen Höfen die Kompanien marschbereit für die Ablösung, und spät in der Nacht oder am frühen Morgen kommen die Abgelösten truppweise, müde und schmutzig in die von den anderen verlassenen Quartiere. Häufig rasseln in der Nacht Munitionskolonnen durch die Straßen und kehren Stunden darauf langsam mit abgetriebenen Pferden zurück. Eine Menge gefangener Russen ist mit dem Instandsetzen der Straßen beschäftigt. Von Zeit zu Zeit kommt ein Sanitätsauto und ladet am Schulhaus seine Bahren ab.

Bald ist uns das Treiben zur Gewohnheit geworden, und die Ohren vernehmen kaum noch den immerfort rollenden Wirbel, obwohl er - besonders nachts - deutlicher wird. Bald ist auch die alte, gewohnte Munterkeit durchgedrungen und der Schatten der lauernden Gefahr verscheucht. Aber ein Funke davon ist doch noch vorhanden und vibriert leise weiter in den erregten Nerven, solange man Zeit hat zum Grübeln und Sinnieren, solange man tatenlos sich sträubend in ein unbekanntes Schicksal ergeben muß, das seine stählernen Arme breitet, und dessen unerbittlicher Blick dir sagt: "Du entkommst mir nicht!"

Erst hieß es, wir müßten die Preußen im Argonner Wald ablösen, dann brachte einer das Gerücht von einer gewaltsamen Erkundung, wozu wir bestimmt sein sollten. Ein anderer wieder versicherte, wir lägen hier bereit, einen zu erwartenden Gegenstoß der Franzosen im Hinblick auf unsere ersten Erfolge bei Verdun abzuschlagen. Daß wir selbst an der Angriffsschlacht bei Verdun teilnehmen werden, an das Nächstliegende dachte kaum einer.

In der Nacht vom 6. zum 7. März ist Alarm. Bis zum Morgengrauen sind wir schon ein gutes Stück marschiert. Marschrichtung ist das Trornmelfeuer vor uns, und jedem wird klar, daß da vorne ein gewaltiges Ringen unsere frischen Kräfte auf sich zieht. Bis zum Mittag liegen schon mehrere Orte hinter uns. Das Leben auf den Straßen wird hastiger und stärker, je näher wir dem Lärm kommen, Eine Reihe Fesselballons steht wie große Würste am wolkigen Himmel und drüben 'ganz weit und ganz klein eine ebensolche Reihe. Das ist der Feind. Ob er uns wohl sieht? "Cunel" steht auf einer Tafel in einem dreckigen Nest. Hier wird gerastet und menaglert. Autos und Wagen mit Verwundeten, die bleich und voll lehmiggelbem Dreck sind, fahren an uns vorbei. Wir hören, daß es vorne fest vorwärts geht, was uns mit guter Zuversicht erfüllt. Ein Preuße ruft uns zu: "Nu, man feste druff, Jungens!"

Dann gelit es weiter. Die Kompanieführer studieren im Reiten ihre Karte, es scheint etwas bevorzustehen. Bald biegen wir von der Straße ab, quer über ein Feld. Einzelne Granattrichter werden bestaunt. Dann nimmt uns ein Wald auf,

durch dessen Unterholz wir uns stundenlang hindurchwinden. Zwischen dem dichten Gestrüpp tauchen andere Kompanien auf, die ebenso wie wir nach vorne auf den immer stärker werdenden Geschützdonner zustreben. Artilleristen hantieren hinter versteckt ün Geschützen, und urplötzlich zerreißen ohrenbetäubende Schläge die Luft. Immer weiter! Der weiche Lehmboden bringt uns in Schweiß, und lästiu drücken schon längst Gewehr und Tornister. Der klebende Lederhelm wird ins Genick geschoben.

Wir müssen eigentlich längst im Feuerbereich der feindlichen Artillerie sein. Die Trichter werden immer zahlreicher. Manche sind ganz frisch aufgerissen und haben am tiefsten Punkte schwarze Flecken vom Pulver, und manchmal schaut ein zackiger Splitter aus dem Lehm. Andere sehen aus wie vernarbte Wunden und sind fast bis oben voll Wasser und die Ränder schon wieder vom Gras überwachsen. Zersplitterte, abgeschossene Bäume und zerfetztes Geäst liegen im Weg. Ein eigenartiger, saurer Geruch liegt in der feuchten Luft.

Im Dunkelwerden machten wir endlich halt auf einer mit verharschtern Schnee bedeckten Wiese. Hundsmüde sanken wir in den Schnee und begannen zu schlafen, nachdem wir erfahren hatten, daß wir heute nicht mehr gebraucht würden. Ein glänzender Sieg sei von den vor uns liegenden Preußen erfochten, mehrere französische Stellungen seien vollständig genommen und über tausend Gefangene gemacht worden. Daher war auch das Schweigen der feindlichen Artillerie zu erklären, die ihre Stellungen nach hinten verlegen mußte. Wie lange ich frierend lag, weiß ich nicht.

"Auf! Weiter geht's!" Schüttelnd vor Frost tappten wir in der stockfinsteren Nacht, einer hinter dem anderen, in endloser Reihe dahin. An allen Ecken vor und hinter uns fuhren gelbe Blitze empor, begleitet von bebendem Krachen und stählernem Sausen in der Luft. Unsere schwere Artillerie beschoß Verdun. Hin und wieder, alle paar Minuten, fuhr ein lohender Feuerstreif von einer Höhe lunter uns am Nachthimmel wie ein Riesenfanal ernpor; ein brüllender Schlag, als wäre der Schlund der Hölle aufgesprungen, und ein drückender Luftstoß warf und schob uns durcheinander, da wir gerade in der Schußrichtung liefen. "Kurz voraus!" "Anschluß halten!" "Schaut, daß ihr nachkommt!" Man rutschte, stolperte, schrie und brüllte, um sich verständlich zu machen in dem Feuerlärm. "Obacht, Draht!" Aber schon lag einer im glitschigen Lehmdreck und fluchte.

Allmählich wurde der Schritt doch gemütlicher. Häuser tauchten auf, es ging neben einer schmutzstarrenden Straße entlang, die von Truppen überfüllt war. Alle möglichen Bagagewagen, Feldküchen und unaufhörliche Nfunitionskolonnen jagten auf der einen Seite vor und auf der anderen zurück. Wie graue Scheinen huschten Pferde und Soldaten aneinander vorüber. Man wurde uanz irr in dein Durcheinander, wo die eigene Koiripanie lief, Vor einem Haus brannte eine trübe Laterne neben einer Rotkreuzflagge; Bahren und Verwundete schoben und drängten sich im Eingang.

Endlich war der Trubel überwunden. Wir stiegen und rutschten einen Hang abwärts und blickten in das nächtliebe Panorama der Beschießunu. Eine Zeitlang schwelte der Lärm eines breiten Infanterlefeuers heran, und ganz deutlich prasselten darüber empor die Leiern der Maschinengewehre. Dann verschlang das mächtigere Toben der Artillerien den kleineren Lärm wieder.

Nach schier verrückten Kreuzundquerzügen tauchten die leblosen Ruinen zerschossener Häuser auf. Es war Gercourt. In einer abseits stehenden großen Scheune wurden wir für die Nacht untergebracht. Zwei Kompanien lagen haufendicht auf dem blanken, harten Lehmboden. Schlaf kam uns nicht in die Augen vor schneidender Kälte, nur die müden Glieder ruhten von der Erschöpfung. Alle paar Minuten erschütterte der Schlag des Riesengeschützes hinter uns den Boden und die Wände, daß der dicke Staub aufwirbelte. In den Spuk draußen mischte sich auf einmal immer häufiger ein dünner, winselnder Ton, der in einem dumpfklirrenden Krach ertrank. Der Ort wurde beschossen. Aber anscheinend teilnahmslos für die Umgebung sucht das Gehirn die sich überstürzenden Eindrücke zu sammeln und in Ordnung zu bringen. Mit dem bleichen Morgen sinke ich in einen unruhigen Schlaf, der immer wieder alle paar Minuten von dem Riesenschlag des Geschützes unterbrochen wird.

Am 8. März weckt mich mein Kamerad. Wir waschen uns den verschwitzten Schmutz von Kopf und Händen und sehen ziemlich froh und unternehmungslustig gestimmt in den sonnigen Morgen hinein. Das Schießen ist jetzt bedeutend schwächer wie in der Nacht. Um 8 Uhr fahren die Feldküchen bis in die Nähe heran und bringen Kaffee. Eiserne Portionen werden gefaßt. Plötzlich streut eine feindliche Batterie die zerschossene Ortschaft ab. Ununterbrochen winseln die Geschosse heran, mit zersplitterndem Krach gelblichgraue Wolken der zusammenbrechenden Mauerreste oder braune Erdfächer aufwirbelnd. Mehrfach fallen Erdbrocken klatschend in die Nähe. Wir stehen hinter der Ecke einer zerschossenen Scheune und beobachten das Schauspiel der Beschießung mit der Neugier der Unerfahrenen aus nächster Nähe, bis unerwartet einige Meter vor uns mit starkem Luftdruck eine Erdwolke auffährt und uns mit Steinen und Erdbrocken überschüttet. Die Mauer, hinter der wir standen, hatte uns vor Schlimmerem bewahrt. Erschrocken suchen wir unsere Scheune wieder auf, die gerade geräumt wird, weil ein Treffer im Dach und andere vor dem Tore eingeschlagen haben. Alles ging glücklich ab, so daß wir das Feuer für wirkungslos hielten.

Im Laufschritt jagten wir truppweise durch die zerstörte Ortschaft, von unheimlich nahen Granateinschlägen gehetzt. Mit umfassenden, kurzen Blicken nahm ich das Bild der Zerstörung an einer Straßenecke schaudernd in mich auf.

Fensterlose Mauern, eingestürzte, verkohlte Dachstühle, durchgeschlagene Decken und finstere, unheimlich gähnende Kellerlöcher. Steine, Ausrüstungsstücke, eine zerschossene Protze und tote Pferde mit heraushängender Zunge lagen auf der Straße im geronnenen Blut. Nur einen Augenblick lang sah ich das, dann waren wir im Freien. Allenthalben rückten die Kompanien unseres Bataillons in Zugkolonne die jenseitige Bodenwelle empor und strebten dem Rande eines auf der Höhe liegenden Waldes zu, dem Forgeswald. Vor dem Walde bei einer Gruppe noch unbeschädigter Häuser gingen wir in Deckung, während andere Kompanien sich in den Gebüschen an einem ausgefahrenen Wege bargen.

In einem seitlich von uns liegenden, weiten Obstgarten begann die feindliche Artillerie mit wütender Hast einige Häuser zu zerschmettern. Und auf einmal, mit einem Sprung, hatte sie unsere Umgebung gefaßt. Unter den plötzlich niederschmetternden Einschlägen rannten wir in einen Keller, in dem eine Menge Drähte zusammenliefen. Die Telephonisten drunten schimpften, daß wir das Feuer auf sie gezogen hätten; noch nie sei, bis gerade eben, hiehergeschossen worden. Ich ging wieder hinaus und stellte mich unter das Vordach des Hauseingangs. Rauchschwaden vernebelten die Aussicht, unaufhörlich heulte und fuhr es nieder, mit blassem Feuerschein und betäubendem Schlag stickigen Dampf verbreitend. Aufschreie gellten durch das Getöse. "Sanitäter!" klagte hilfefordernd und stöhnend irgendeiner, man kann nur nicht feststellen, woher; bis einige bleich, mit erschrockenen Augen, über und über voll Dreck, blutend und jammernd vorbeihasten in den Keller und einer auf meine Frage: "Was ist denn los?" zu einer Hecke deutet und stöhnt: "Volltreffer, ein ganzer Haufen tot."

Augenblicklich bin ich außerstande, mich vom Fleck zu rühren, so ist mir das Entsetzen in die Glieder gefahren. So unfaßbar scheint es mir, daß dort an der Hecke, wo vor wenigen Minuten beim Betrachten der ersten Einschläge sich einer lustig machte und alles vor Lachen hinausbrüllte, jetzt eine Reihe regungsloser, grauer Gestalten lag und Sanitäter dabei waren, Zeltbahnen und Decken darüber zu breiten. Zwanzig Mann mit einem Schlag verwundet und tot. Das Feuer war vorüber, und weiter entfernt tobten die Einschläge der heimtückischen, feindlichen Batterien. Wie im Traum schloß ich mich meinem sammelnden, weitermarschierenden Zug an.

Ein eigenartiges Schauspiel fesselte erneut unsere Aufmerksamkelt. Am Rande des Forgeswaldes stand ein riesiges Geschütz, das ein unerhört langes Rohr über die Bäume emporreckte. Ein Gewimmel von feldgrauen Gestalten war um dasselbe herum, bis mit einemmal auf einen Pfiff alle stillzustehen schienen. Dann, unsere Augen wurden ganz groß, stieß auf einmal eine mächtige Wolke von Feuer und gelbem Dampf aus der Mündung, das Rohr kippte nach unten, und ein herzbeklemmender Donnerschlag erschütterte die Luft. Ein Marinegeschütz mit einem 30-cm-Kaliber war hier in Tätigkeit.

Strahlenförmig bogen von allen Seiten die Kompanien des Bataillons in eine Schneise ein. Kurz, wie ein Spuk, fegte schon wieder der Feuerwirbel über uns hin. Zur Seite blickend, sah ich mit Entsetzen, wie die letzten Gruppen einer Kompanie von der Wolke eines klirrenden Einschlages verschlungen wurden, Getroffene zur Seite taurnelLen und alles ause:nanderstob. Weiter! Weiter! Schon heult mit glerheiserem Gejohle eine neue Lage heran und zerschmettert hinter uns, Äste und Laub emporwirbelnd. Auf glitschigen, schwarzen Waldwegen eilen wir vorwärts, Lichtungen, auf denen Arülleristen hinter Geschützen und Haufen von Granatkörben hantieren, überquerend, bis wir endlich, tief in dem verwirrten Unterholz versteckt, kurz rasten dürfen. Rasch ist alles wieder beisammen, und in Reihen zu einem windet sich die Kolonne durch den Wald. Bäume liegen geknickt umher, verwirrendes Astwerk und wassergefüllte Trichter hemmen den Marsch. Der Wald ist ein hallendes Echo donnernder Abschüsse versteckter Batterien, die wir nicht sehen, und prasselnder, heulender Einschläge. Manchmal schwankt der Boden vom Stoß eines Blindgängers, der sich, tief erstickend, in den sumpfigen Waldboden wühlt.

Auf einem Lattenrost geht es dann besser vorwärts und an den gähnenden Mäulern einer Batterie vorbei, die aus dem Astwerk dichter Büsche über unsere Köpfe gucken. "Obacht geben!" schreit eine Stimme aus den Büschen heraus.

Ich höre noch eine Zahl rufen, dann ein niehrst, miniges Jertig!" und das Kommando: "Erstes - Feuert" Dann schleudert mich der Luftdruck eines ungehörten Absehusses betäubt in den Dreck. Schimpfend vor Ärger, sehe ich ineine anderen Kameraden lachen, aber hören kann ich sie nicht mehr. Schon befürchte ich, daß mir die Trommelfelle geplatzt seien, doch bessert sich nach einiger Zeit mein Zustand, und ein paar Stunden später höre ich wieder ganz gut; nur ein leises Singen plagt mich noch tagelang danach.

In der Deckung einer vorspringenden Walclecke verschnaufen wir. Hinter Büschen liegt die Masse des Bataillons zum Vorgehen bereit. Dicht vor uns läuft das Gew Pre der seitherigen deutschen Stellungsgräben den sanft abwärts gerichteten Hang entlang. Das graue Gespinst endloser Drahtverhaue, an einzelnen Stellen durchbrochen, zieht sich davor hin, und auf dem jenseits ansteigenden Hang liegt dasselbe Spiel umgekehrt. Dazwischen liegen, kaum kenntlieh hingestreut, die Gefallenen. Das sieht so harmlos aus und sagt doch jedem den Ernst der Lage an. Wer wird von uns darankommen?

In der Bodensenke, halblinks, ragen aus einem riesigen hellen Schutthaufen die Reste zerschossener Mauern empor. Das ist das Dorf Forges, das gestern von den Preußen gestürnit worden ist. Bis jetzt, um die Mittagszeit, sind die

Stellungen über den jenseitigen Hang hinweggetragen. Der Sturm auf den Rabenwald steht bevor. Mir stehen als Reserve für alle Fälle bereit. Mein Name wird gerufen: "Sie treten als Ordonnanz der Kompanie zum Bataillonsstab." "Jawohl!"

Unhellverkündend zerspringen auf dem Hang vor uns einzeln, Granaten, als wir gerade im Laufschritt gruppenweise aus dem Wald hervorbrechen und gestreckten Laufes über Gräben und Drahtverhaue hinweg in den Grund auf Forges zueilen. Ohne Verluste erreichen wir die breite, schuttübersäte Straße, die durch den Ort führt, und schlagen uns seitlich nach links in eine restlos zerstörte Mühle. Hier sollen wir bleiben. Hinter einem mannshohen Mauerrest gehe ich mit den anderen Meldern in Deckung. Wir sollen hier weitere Befehle eines preußischen Regiments erwarten, dem wir für den Angriff unterstellt sind.

Vertrauenerweckend ist der Ort nicht. Hart jenseits der Straße liegt das- Bataillon in sündhaft dichten Haufen. Von vorne dringt ein immer wahnsinniger werdendes Gewehrfeuer, vermischt mit dem vielfachen Geschnatter der Maschinengewehre, durch das Toben der beiden Artillerien. Vielfach dröhnen schwere Granateinschläge in den Schutthaufen des Dorfes, haushohe Sprengwolken emporstoßend und prasselnd die letzten Mauern umlegend. Hin und wieder klopft, bald langsam - bald rasend - ein französisches Maschinengewehr auf den Steinhaufen, hinter dem wir liegen.

Wir setzen uns auf die Tornister und wicheln unsere Füße in Decken, denn es ist bitter kalt geworden. Man scheint uns vorne nicht zu brauchen. Auf der Straße humpeln und laufen Verwundete zurück. Sanitäter traoen zu vieren verdeckte Bahren nach hinten. Gefangene Franzosen schleppen und tragen verwundete Kameraden mit vielem "Oh maman" und Gestöhn vorbei. Es sind die ersten Franzosen für mich in ihren neuen graublauen Spenzern mit dem kindisch kokett im Genick sitzenden kleinen Stahlhelm, von uns mit forschenden Blicken gemustert. Ihr lebhaft gestikulierendes, schwatzhaftes Gebaren erweckt vorläufig keine besondere Achtung vor dem Gegner bei uns. Das war ein wesentlich anderes Volk als wir. "San dös Geckerlmacher!" sagte einer von uns aus seiner momentanen Empfindung heraus.

Schon die ganze Zeit hat eine feindliche Batterie die Flugbahn ihrer sausenden Geschosse über uns hinweg in den nahen, jenseits der Straße liegenden Friedhof gelenkt und zerschlug die zum Teil noch stehende Friedhofmauer oder warf die Grabsteine wie Spielzeug empor und durcheinander. Erst hörte man ein dünnes Winseln, das unheimlich schnell zu einem Mark und Bein durchdringenden Geheul anschwoll, als spränge das Ungeheuer direkt auf uns zu - uii-huiuhi schscht... trruurn - da war es mit einem Satz über uns hinweg und wühlte sich mit Blitz und mörderischem Krachen in Erde und Gestein. Mit schnarrendern Singen surrten die Splitter "tschäng-trr" - aufspritzend in den Dreck. Erst einzeln, dann lagenweise zu dreien - seht, seht, seht - jagten die Flachbahngeschosse so dicht über uns weg, daß wir gruselig meinten, die Haare würden uns gekämmt, und den Kopf jedesmal tief nach unten beugten, als wollten wir uns möglichst klein vor den daherrasenden Ungetümen machen.

Als sich das Spiel im Friedhof ausgetobt hatte und einige Minuten lawy schwieg, äugte ich vorsichtig über die Mauer nach drüben. Ein Fesselballon der Franzosen, der vorher nicht dagewesen, stand schön und groß dort drüben. Und nun wurden wir eingedeckt. Die Batterie schoß direkt auf die Straße. Es verging uns Hören und Sehen. Hilflos kauerten wir uns in den toten Winkel des noch ragenden Gemäuers. Kurz vor uns in den Steinhaufen der Mühle schlagende Geschosse bedeckten uns mit Geröll und grauem Staub. Eine Granate, die wir nicht kommen hörten, riß einige Meter hinter uns ein mächtiges Loch, rotes Feuer flog vor den Augen, undurchsichtiger, schwarzer Qualm raubte den Atem, eine Ladung Steine und Drech. prasselte herab, Splitter schlugen staubend in die Mauer. Entsetzt starrten wir einander in die schreckhaft aufgerissenen Augen und verzerrten Gesichter. Mich traf ein schmerzender Schlag an den Fuß, ein zackiger, breiter Splitter hatte sich in den Absatz meines Stiefels gebrannt. Unwillkürlich hatten wir unsere Dechen über uns gezogen, die, uns wunderbar schützend, an vielen Stellen von Splittern zerfetzt waren. Ich merkte mir das für spätere Tage.

Ausreißen! - dachten wir. Das war aber Wahnsinn. Wohin denn? Unerbittlich, mit präziser Reihenfolge, eine hinter der anderen, zerbarsten um uns die Granaten. Der einzige Trost war der fieberhafte Gedanke: wenn es doch aufhören wollte, wenn es doch aufhören... Da schlug an der Ecke unserer Mauer wieder ein fahler Blitz hoch, die Mauer wankte, Steine rutschten auf uns herunter - aber die Mauer stand weiter. Nicht einmal den Schlag der Explosion hatten wir vernommen, aber gegen diese Granate war unsere Deckung gut.

Es war schon spät am Nachmittag, als die Batterie endlich ihr Feuer verlegte. Ein Hauptmann des Bataillons kam mit einigen Ordonnanzen über die Straße herüber, gratulierte zu unserem Dusel und lobte unsere Ruhe in diesem Feuer. Wir besahen uns nun die Umgebung erst genauer; eine Menge frischaufgewühlter Trichter beträchtlichen Umfanges waren da. Ein Glück, daß dieser Feuerwirbtl nicht in die gedrängte, 50 m rückwärts liegende Masse des Bataillons gefahren war.

Von vorne kam eine preußische Ordonnanz mit der Meldung, der Rabenwald sei zum größten Teil genommen. In größeren Trupps zogen Verwundete und Gefangene auf der Straße nach hinten. Hoch oben rauschten die Bahnen der schweren Geschosse durch die Dämmerung.

Auf einer leichten Erhöhung, 300 in links von der Mühle, hielt unbeweglich ein Reiter. PlöIzlich jagte, wie aus dem Boden gestampft, eine schwere Batterie unter Bäumen hervor und versc-bwand ebenso schnell in einer Senkung vor unseren BI eken. Bald darauf fuhren ununterbrochen die Blitze des Mündungsfeuers mit wilder Schönheit am dämmernden Himmel empor, und rollendes Gebrülle verschlang sich mit dem übrigen Feuerlärm der Artillerie.

Nun entwickelte sich ein Schauspiel von gigantischer Wucht. Als drohte es uns mitzuverschlingen, fiel auf die kleine Bodenerhebung da drüben mit rasender, heulender Gier das Feuer einer Batterie aus den Forts von Verdun. Wir standen wie gebannt. Riesige gelbe Blitze schossen empor, der Boden wankte, und eine pechschwarze, noch nie gesehene Wolke von unerhörter Größe stand kerzengerade wie ein verästelter Baum unter dem zerreißenden Donner des fühlbar bis zu uns dringenden Luftdrucks dort drüben. Ununterbrochen heulte Schuß auf Schuß heran, ein toller Wahnsinnstanz von Blitzen durchzuckte den ganz in eine finstere Rauchwand gchüllten Hügel. Aber ungestört zuckte das Mündungsfeuer unserer Batterie weiter, bis auch dieser Wutausbruch zu Ende ging. Eine Mauer in unserer Nähe stürzte von den Erschütterungen ein.

Die Kompanien rückten heran und erhielten Befehl, sich in dem zerschossenen Schutthaufen des Dorfes für die Nacht einzurichten. Wir vom Bataillonsstab gruben im Garten vor der Mühle einen seichten Graben und überdeckten ihn mit Brettern und Türen zum Schutz gegen Splitter. Essenholer klapperten mit den Kochgeschirren, und nach Sättigung unseres Magens schichten wir uns, als hätten wir es nie anders gekannt, wie Heringe aufeinander, in unseren viel zu kleinen Graben und schliefen unter dem wiederauflebenden Geschteße der feindlichen Artillerie unbekümmert ein. Mitten in der Nacht erwache ich, schier eingemauert von herabgerutschten Erdmassen, eine Granate hatte uns den Graben eingedrückt, ohne daß wir es merkten. Ich wühlte mit den Händen meinen Tornister heraus, suchte umsonst mein verlorenes, schönes Messer, das mir aus dem Stiefelschaft gerutscht war, und stülpte mir einen viel zu großen Helm über den Kopf.

Mit Anbruch des Morgens rückten wir wieder nach hinten und bezogen die ehemalige alte deutsche Stellung. Wir waren vorläufig überflüssig. Vor dem Graben hatte sich eine Batterie eingeschanzt, daß die Rohre der Geschütze knapp über den Boden strichen. Wir krochen über steile Stufen tief in den enuen Raum eines tropfenden Unterstandes, der mit mächtigen Hölzern ausgesteift war. Das war etwas Neues für uns, und wir fühlten uns absolut sicher geborgen darin. Wir hatten den ganzen Tag Zeit, stöberten durch den sumpfigen Graben, standen auf den Feuerstellungen herum und untersuchten die heruinliegenden Ausrüstungsgegenstände, Gewehre und Handgranaten. Grausig steif lagen Tote vor dem Graben, die wohl von den ersten Schüssen beim Angriff getroffen worden sind. Scheu sahen wir daran vorbei. Drüben sah man am Hang noch die Toten der Franzosen wie blaugraue Flecke hingestreut. In einem Laufgraben lagen mehrere Tote in wirrem Knäuel in einer Lache geronnenen Blutes mit verzerrten, gelben Gesichtern und glasigen Augen an einer eingedroschenen Grabenwand. Sanitäter räumten bald das Gelände und pflanzten kleine Holzkreuze ins Feld.

So also sah der Heldentod aus? Ein würgendes Gefühl im Halse und wirre Gedanken im Kopf schlich ich umher. So wenig war also ein Menschenleben, daß es jederzeit durch irgendeine Tücke, durch einen grotesken Zufall ausgelöscht werden konnte? Vielleicht könnten diese Leute noch leben, wenn sie nicht gerade dort gegangen wären, just als diese Granate kam oder das kleine kupferne Ding daherzischte. War man so wenig Herr über sein Leben?

Es dreht sich alles um in mir.

Wenn mich gestern die eine Granate getötet hätte, es wäre mir so zwecklos, so sinnlos vorgekommen wie die ersten Toten hinten in Trillancourt. Schließlich war es noch zu verstehen, wenn man einem Franzosen gegenüber bleiben würde, der stärker, gewandter, rascher mit der Waffe umzugehen verstand.

Nachts saß ich lange auf der Feuerstellung und lauschte dem Rauschen der Geschoßbahnen hoch über mir. Wie das schlürfte, gurgelte und zischte! Manchmal, wenn das Riesengeschütz hinter dem Forgeswald aufblitzte, fuhr ein grünlieh leuchtender Punkt in hohem Bogen am Nachthimmel entlang, von einem Schlürfen und Rollen begleitet, als führe ein Waggon auf einem Geleise dahin. "Rollwagl" hatten wir diese schweren Geschosse getauft. Es war kalt und begann zu schneien. Später zog ich mich in den mit stickiger, dumpfer Luft gefüllten Unterstand zurück und schlief, auf dem Tornister sitzend, ein.

Noch im Dunkeln mußte ich zum Kaffeeholen in den Forgeswald zurück, wo unsere Feldküchen standen. Lange irrte ich im Schneegestöber umher, bis ich den Unterstand wieder fand. Um 11 Uhr vormittags am 10. März wurde ich zum Kompanieführer geschickt mit der Meldung: "Sofort auf Höhe 85 vorrücken!" Wir hatten die Spitzen unserer Heline abgenommen, um angeblich Stahlhelme vorzutäuschen.

Die ganze Gegend war eingeschneit. Es war ziemlich ruhig, als sich die Kompanien, eine hinter der anderen, wie ein endloser Wurm durch die weiße Fläche schlängelten. Wir gingen mit dem Bataillonsstab voraus, durch das unbeschossene Forges hindurch, wo Pioniere die gestern zerschossene Straße ausbesserten, und kletterten über

zerschossene französische Gräben eine Höhe hinan. Einzelne leichte Granaten zersprangen und beschmutzten schon wieder die weiße Schneedecke. Verstreut lagen Tote im Gelände, wie alles schonungsvoll weiß zugedeckt. Nur hier und da schaute eine genagelte Stiefelsohle oder eine verkrampfte, starre Faust hervor. Am Rande des Rabenwaldes verschnauften wir in einem seichten Graben, bis alles heran war. Mit singendem Pfeifen - ziu-ziu - flogen die ersten Infanteriegeschosse über uns hinweg.

Auf einem frisch getretenen Pfad geht es in den zerschossenen Wald hinein. Fast ununterbrochen begegnen uns Verwundete, über und über voll Lehm. Man sah ihnen an, daß sie keine leichten Tage hinter sich hatten. In blutigen Zeltbahnen an Stangen getragen, wie in einer Hängematte, wurden bleiche, teilnahmslose Schwerverwundete zurückgeschleppt. Der Boden war völlig aufgeweicht und färbte bald sein lehmiaes Gelb auf Stiefel und Gewand ab. Preußische Jäger führten Trupps gefangener Franzosen zurück. Sie sahen ebenso mitgenommen aus und schienen froh, den Krieg für sich beendigt zu haben.

Verworrener Kampflärm drang von vorne heran, Infanterieschüsse und Handgranateneinschläge. Weit schien es nicht mehr bis dorthin zu sein. Manchmal jagte die Garbe eines MG.s klatschend durch die Bäume. Querschläger fauchten grimmig durch das Geäst. Waffen und Ausrüstungsstücke liegen häufig verstreut umher, deutsche und französische Handgranaten und Patronen sind überall in den Dreck getreten. An einem französischen Unterstand ist dichtes Gedränge, unser Stabsarzt hängt eine Rotkreuzflagge vor den Eingang. "Die Verbandstelle", sagen wir mit verständnisvollem Blick zueinander. Jeder weiß, was das zu bedeuten hat; es wird also heute nicht bei der Reserve bleiben.

Ein Stück tiefer im Walde machen wir vom Bataillonsstab halt. Die Kompanien gehen in Stellung, die knapp vor dem Walde draußen liegen muß, dem Feuerlärm nach. Bald geht es bei uns an die Arbeit. Gräben werden ausgehoben und ein riesiges Loch für einen Unterstand. Bäume werden mit der Taschen- und Seitengewehrsäge abgeschnitten und zum Eindecken des Unterstandes herbeigeschleppt. Zum Abdecken der Balkenlage, damit das aufgeworfene Erdreich nicht durchrieselt, werden herumliegende Decken und Mäntel genommen.

Ich begebe mich zur Herbeischaffung dieser Dinge in etwas weiteren Umkreis. Dabei stoße ich auf eine ringförmige, bastionartige, alte französische Stellung, die dicht von Stacheldraht eingefaßt war. Sie war nicht unter, sondern über dem Terrain aufgebaut, nach hinten offen. Eine Anzahl toter deutscher Soldaten lag davor, und im Innern lehnten an den Wänden und lagen am Boden eine Menge toter Franzosen, deren Umformierung mit roten Hosen und blaugrauen Röcken grotesk von den blutüberströniten, wachsgelben Gesichtern und den schwarzen Haaren abstach. Einer hatte die Hände über der blutbefleckten Brust zusainmengekrampft, ein anderer die Finger wie Krallen in die Erde gebohrt. Eine Strecke weiter lagen die Franzosen wie hingesät; sie sind anscheinend auf der Flucht erschossen werden, denn die meisten lagen auf dem Gesicht. An einem zerschossenen Unterstand lag eine Menge Verbandmaterial zerstreut umher, eine ganze Reihe Toter zugedeckt daneben. Ein französischer Sergeant oder Offizier mit breiten Borten an den Ärmeln saß mit eingeschlagenem Schädel an einen Baum gelehnt. Ich eilte weiter, vom Grauen geschüttelt, und erzählte anderen Kameraden, was ich gesehen hatte. Später ging ich doch wieder hin und zog den Toten die Decken mit abgewandtem Gesicht weg, weil wir sie zum Abdecken unserer Balkenlage unbedingt brauchten.

Um 3 Uhr setzte die französische Artillerie ein, die uns bisher unbehelligt gelassen hatte. Zuvor ist ein französischer Flieger ganz tief über dem Walde gewesen. Wie gut doch unsere kurzen Gräben Deckung boten! Blindgänger aller Kaliber lagen umher. Bis zum Abend schwoll das Feuer immer mehr an. Merkwürdige rosa- und gelbgefärbte Sprengwolken zouen stickend durch die Bäume. Wir holten uns alle von den toten Franzosen in einer viereckigen Blechbüchse steckende Gasschutzmittel, da wir noch keine Gas. masken besaßen. Eine schwarze Schutzbrille und eine Gazebinde vor Mund und Nase, die man naß machen mußte, war der ganze Apparat.

Immer häufiger zerplatzten Schrapnelle mit weißen Wolken im Geäst und gossen einen Regen Bleierbsen auf den Boden. Schon eilten einzelne Leute meiner Kompanie von vorne verwundet vorüber. Da wurde ich vom Adjutanten mit einem Befehl zur Kompanie geschickt, die sich vor dem Walde draußen in der Stellung eingeschoben haben sollte. Im Laufschritt sauste ich davon durch den rauchenden Wald. Einige Jäger kamen mir in den Weg, die einen bleichen Leutnant schleppten, dem das Bein abgeschossen war und zur Seite hing ohne Verband. Der Leutnant fragte nach der Verbandstelle und meinte, ich solle ihn zurückschaffen helfen. Ich zeigte ihnen die Stelle, wo von weitem die Rotkreuzfahne durch die Bäume schimmerte, und lief weiter, indem ich zur Antwort gab, ich sei Ordonnanz, mit einem Befehl unterwegs.

Am Waldrand verschnaufte ich in einem Loch und betrachtete aus meiner überhöhten Lage die Gegend vor mir. In der Nähe sah ich Köpfe einiger Leute neben einem ratternden MG. Weiter abwärts, zirka 200 in am Hang, lagen in einer frischen Stellung dichte Reihen Kopf an Kopf; das mußten die Unseren sein. Und drüben am aufsteigenden Hang, weitere 300 in entfernt, schimmerte es blaugrau hinter frischaufgeworfeiien Deckimpn. Das war der Feind. Auf beiden Seiten wurde eifrig geschanzt; noch eifriger knatterten die Gewehre, und um mich herum schlugen mit Peitschenknall die Geschosse in den Lehm. Mit zerschlagenden Krallen baute die Artillerie dazwischen. Eigentlich zeigten verschiedene graue Gestalten, die regungslos vor mir draußen lagen, den Weg. Es waren, nach dem Aussehen züi

schließen, Leute meines Bataillons, die im Vorgehen gefallen waren. Mehrmals duckte ich mich zum Sprung. aber immer wieder peitschte ein MG. auf die Deckung. Ich wußte, was ich wagen mußte, war ein Wettlauf mit dem Tode.

Seht - trumm - fuhr eine Granate mit splitterndem Reißen in einen Baum hinter mir. Mit einem Satz sprang ich hoch und wäre bald wieder zurückgefallen vom eigenen Schwung, dann hetzte ich, von zischenden Geschossen umpfiffen, kreuz und quer nach vorne, stürzte über einen Telephondraht und sprang wieder hoch, übersah einen Granattrichter und fuhr, mit dem Kopf voraus, in den Dreck. Meinen Helm hatte ich schon längst verloren.

Ein Verwundeter stöhnte dumpf vor mir. Ich sah nach ihm und erkannte einen Kameraden meiner Kompanie und rief ihn an. Mit aller Kraft, kalten Schweiß auf dem todbleichen Gesicht, suchte er heranzukriechen. Auf einmal hatte ich jede Vorsicht vergessen, sprang auf und schleifte ihn mit allen Kräften in meinen Trichter. Ein Granatsplitter hatte ihm das Schienbein abgeschlagen. Mit Mühe und Schweiß legte ich ihn zurecht und wickelte ein Verbandpäckchen unter allen möglichen Trostworten um seine Wunde, steckte kunstgerecht mein Seitengewehr als Schiene hindurch, wie ich es einmal gelernt hatte, und band ihm mit einem Riemen die Füße aneinander. Dann versprach ich ihm, ihn auf dem Rückweg mitzunehmen, und stürzte wieder hinaus, als gerade einige Meter über mir ein Schrapiiell mit blendendem Blitz zersprang.

Weiter, weiter! Atemlos, von dem Knall der Infanteriegeschosse begleitet, immerfort wirr den Befehl stammelnd, hetzte ich dahin und starrte nach den Franzosen drüben, als suchte ich, woher auf mich geschossen würde - bis auf einmal Gesichter auf mich zugewendet waren und einer von rechts meinen Namen schrie und mit den Armen winkte. Ich lief darauf zu und sprang zusammenbrechend in ein großes Granatloch; mein Kompanieführer stand vor mir. Freudig überrascht, daß ich es gleich so passend getroffen hatte, richtete ich meinen Befehl aus und verschnaufte. Er empfahl mir, die baldige Dunkelheit abzuwarten und nicht wieder durch das wahnsinnige Feuer zurückzulaufen. Neugierig schaute ich über den Rand des Trichters nach vorne zum Feind. Der Höhenzug halbrechts vor uns, auf den ein Gewitter unserer Artillerie soeben herniederfiel, war der "Tote Mann", der morgen in der Frühe gestürmt werden sollte.

Ich wollte gerade etwas sagen, da - ffft! - ein Feuerbüschel umzitterte mich; mir wurde leicht, als ob ich flöge; ein unsagbar harter Schlag traf mich an meine linke Schulter, wie von einem Riesenhammer, dann schwanden meine Sinne. Was mich in diesem Augenblick durchzuckte, war seltsam. Ein Bewußtsein war noch wach in mir. Ich glaubte fest, schon körperlich tot zu sein, und horchte angespannt mit feinem Empfinden durch das mich umgebende Dunkel, was nun sein würde. Ich verspürte weder Schmerzen, noch empfand ich irgendwie Angst oder Reue um mein scheinbar so schnell dahingegebenes Leben. Alles schien mir so frei und leicht und so wunschlos. Keine Frage mehr nach dem "Warum". Der Körper war, wie eine abgestreifte Fessel, nicht mehr da.

Da wurde es leise heller um mich. Ich schlug die Augen auf. Ein brennender Schmerz lähmte meine linke Seite, und deutlich verspürte ich, wie wieder das Leben durch meine Glieder rann. Wo war ich denn? Stoßweise, qualvoll ging mir der Atem durch die Lunge, ich stöhnte wie ein kleines Kind, bis ich mich wieder rühren konnte und vollends wach geworden war. Da sah ich, daß ich auf dem Rand des Trichters lag, stützte mich auf, urn zurückzukriechen, als im selben AuTenblick die Garbe eines MG.s daherpeitschte und mein linker Arm von einem fürchterlichen Hieb getroffen wurde. Dann wurde ich an den Füßen gefaßt und zurückgezerrt.

Einige Kameraden zogen mir vorsichtig den Waffenrock aus und schauten mich mit bedauernder Miene an. Einer sagte zu inir: "Ein feiner Kavalierschuß im Arm, ich gratuliere." "Halts Maul, der g'langt!" sagte ein anderer. "Da schau her!" Sie schnitten mir das Hemd auf, das am Rücken ein einziger blutiger Lappen war. Ich sah noch, daß meine Hosenträger zerfetzt waren, dann wurde mir schwindelig. Ein Krankenträger sagte zu mir: "Wennst laufen kannst, dann schaug', daß d' z'ruckkommst, sonst verblut'st dich da!" und drückte mir einen Ballen Verbandzeug auf den blutigen Rücken, der wie ein Schwamm tropfte. Ein wenig schöpfte ich Atem, dann zeigte ich nach hinten, wo mein Kamerad mit dem Beinschuß im Trichter lag. "Den kriag'n ma scho", war die Antwort, "schau nur schleunigst, daß du jetzt weiterkommst!"

Dann hoben sie mich hoch, im Nu stand ich droben und begann mit nacktem Oberkörper wie ein Wahnsinniger mit meinen letzten Kräften zu laufen, kam sonderbarerweise wieder an den Trichter, wo mein Kamerad mit entsetzten Augen meine seltsame Erscheinung betrachtete und mich gar nicht gleich wiedererkannte. Ich sagte ihm, daß er bald geholt würde, und hoffe, ihn hinten wieder zu treffen. Er dankte mir wohl hundertmal. Mir wurde es schwarz vor den Augen; doch sprang Ich mit letzter Willenskraft hoch und rannte und taumelte durch das immerwährende Geknalle und Pfeifen der Gewehrgeschosse, meinen hilflosen Arm haltend, in den dampfenden, dröhnenden Rabenwald zurück.

Einsam und leblos lag er da, kein Mann war zu sehen. Nur die Toten lagen noch an der gleichen Stelle wie vorher und wiesen mir in den nebligen Schwaden den Weg. Ich keuchte, kalter Schweiß bedeckte meinen nackten Oberkörper, nur im Rücken rieselte es warm bis in die Hosen. Ringsum heulte, blitzte und krachte es.

Da - vor mir im Wurzelwerk eines Baumes spritzte es feurig auf; voll Angst schrie ich laut - eine diehte, schwefelgelbe Wolke hüllte mich ein, ich fiel über die Beine eines toten Franzosen. Krachend und rauschend brach der riesige Baum

vor mir zusammen. Luft! Weiter! Hinweg! Wie im Traum sah ich aus wirrem Geäst einen weißen Schimmer vor den tränenden Augen, stolperte, rutschte und flog einige Stufen abwärts in das gähnende Loch eines Eingangs.

Als ich wieder zu mir kam, sah ich den schüttelnden Kopf unseres Stabsarztes vor mir. Der Sanitätskorporal meiner Kompanie wand gerade unaufhörlich Binden um meinen Arm und meine Schulter, daß ich bald wie in einem weißen Panzer steckte. Ein stickender Husten schüttelte m eh am ganzen Körper. Dann bekam ich den rotberänderten Lazarettfahrschein an einem schwarzweißroten Schnürchen angebunden und wurde vorsichtig in den niedrigen Raum des ehemals französischen Unterstandes geführt,wo ich mich hinlegen sollte, wegen Platzmangels aber warten mußte, bis ein preußischer Jäger vor mir ausgeschnauft haben würde, was nicht mehr lange dauern konnte, mit so einem Bauchschuß, wie mir der Korporal tröstlich versicherte. Ich sah schweigend dem zähen Todeskampf des leise jammernden Jägers zu, selbst an Leib und Seele gebrochen. Wie lange -wußte ich nicht; dann wurde er still. Sanitäter trugen ihn hinaus vor den Unterstand; sie mußten ihm mit Gewalt die Finger lösen, die er zur Verbergung seiner wahnsinnigen Schmerzen in das Drahtgitter seines Lagers geklainmert hatte. Ganz leicht verwundet und fast gesund kam ich mir dabei vor. Dann wurde ich, trotz meines Sträubens, auf einen energischen Befehl des Arztes von den Krankenträgern auf die eben geräumte Drahtklappe gelegt. Dicht gedrängt aneinander lagen und stöhnten in dem langen Raum lauter Schwerverwundete. Des öfteren trugen Krankenwärter einen, der ausgelitten hatte, hinaus.

Greifbar nahe, nicht schreckhaft, sondern vertraut, stand mir hier der Tod zur Seite. Wieder wie vorne in der Stellung schien sich die Dunkelheit meines gehetzten, gepeinigten Empfindens zu lösen, und mit wachen Sinnen schien ich in ein anderes Dasein hinüberzugleiten, das, frei von Mühsal und Qualen, freundlich mich in seine linden Arme nahm. "Mutter!" weinte ich auf und schlief endlich ein. -

Ein Donnerschlag! Feuer, Funken und Gestank, dann Schreien, Jammern und Stöhnen. Alles drängt zum Ausgang. Schwerverwundete bitten flehentlich um Hilfe. Ich habe mich im ersten Schreck erhoben, um auszureißen. "Volltreffer", war mein erster Gedanke. "Seid ruhig, es ist nichts; es war bloß der Ofen", beschwichtigte der herbeigeeilte Arzt. Einer hatte den Ofen anschüren wollen, freute sich, daß er schon mit Brennmaterial gefüllt war, und machte Feuer. Kaum bückte er sich wieder auf, da zerriß der Ofen, in den die flüchtenden Franzosen Leuchtraketen hineingesteckt hatten.

Ich fühlte mich wunderbar gekräftigt nach dem kurzen Schlummer, kletterte von meiner Klappe und wollte gehen. Ein Batterieleiter, der in einem Nebenabteil des Unterstandes saß, sah mich stehen und bot mir ein Glas Wein zur Stärkung, das mir ordentlich wohl tat. Überrascht von dem hier unerwarteten Genuß und von der lebhaften Anteilnahme des Offiziers und seiner Ordonnanzen wohltuend berührt, setzte ich mich hin und sah dem Betrieb einige Zeit zu. Endlich kamen die Bahrtrupps der Sanitätskon-ipanie von hinten. Wie 'ich mich eben sträubte, auf einer Bahre mich zurücktragen zu lassen, weil ich lieber zu Fuß gehen wollte, wurde ein neuer Verwundeter hereingebracht. Ein freudiges Erkennen. -- "Hans, du?" -."Konrad!" Es war mein Kamerad, den ich vorne im Trichter veribunden hatte. Er wurde nun statt meiner auf die Bahre gelegt und hinausgetragen. Ich stieg hinterher und tappte im Dunkeln plötzlich allein umher. Die Bahre war mit ihren Trägern verschwunden.

Da rief mich einer im Flackerschein ein" Leuchtkugel an: "He, Sie Leichtverwundeter, nehmen Sie doch ein paar Kameraden mit, die den Weg nicht kennen!" Ich wußte ihn in diesem Pechdunkel genau so wenig. An der Stimme erkannte ich in den Verwundeten Kameraden meines Bataillons.

Wir waren ungefähr eine Stunde lang aufs Geratewohl dahingeschoben, als ein preußischer Essenträger uns schleunigst kehrtmachen hieß und die Richtung andeutete, wo Forges lag. Wir waren im Bogen wieder zur Front gegangen. Endlos lange irrten wir umher, gabelten unterwegs zwei andere verwundete Kameraden meiner Kompanie auf und kamen bei aufgehendem Mond an einen breiten Wasserstreifen, den überschwemmten Forgesbach.

Hinter Forges machten wir eine stundenlange Rast neben der zerschossenen Bahnlinie und vertilgten die letzten Reste des eisernen Bestandes, den einige noch bei sich hatten. Überglücklich, der Feuerhölle mit dein Leben entronnen zu sein, plaudertèn wir von den hinter uns liegenden Stunden, bis die Kameraden alle einschliefen, während ich mit einer inneren Unruhe meinen Gedanken nachhing.

Noch habe ich selbst nicht recht begriffen, wie Ich auf einmal verwundet bin. Schmerzen fühle ich nicht mehr und muß mich jetzt wundern, daß ich vor Stunden noch Angst hatte um mein Leben. Und doch wieder keine Angst, es war nur das Erschrecken vor einem anderen Zustand des Lebens. Da sind auf einmal Wände gerissen und Schleier verweht, und in irgendeiner neuen Sphäre des Empfindens muß ich selig erschrocken sein, als wenn sich plötzlich ein Berg vor mir auftat und ungeahnte Schätze sehen ließ. Ich fürchte nur, daß ich das alles wieder vergessen habe, wenn die Nacht um ist.

Es muß doch etwas Ungeheures, Gewaltiges ums Sterben sein. Mag sein, daß ich vor dieser Erinnerung noch leise zittere, vielleicht auch vor dein Gefühl eines inneren Glückes. Mir ist so, als sei heute meinem jungen, heißen Leben eine Dornenkrone aufgedrückt worden.

Da übernimmt mich nun doch eine freudige Rührung, wenn ich daran denke, wie es wohl daheim sein wird, wenn die Karte ankommt: "Bin verwundet - ist aber nicht schlimm." Wie da meine Mutter vor Sorge weinen wird und meinem Vater die Augen feucht werden vor Stolz über seinen großen Lausbuben, der jetzt Soldat ist. Allein meine Eltern sind es schon wert, daß ich im Kriege hin. Ein unbändiger Stolz faßt mich, so wie in alten Zeiten einem zumute war, der zum Ritter geschlagen wurde. Und hin eh nicht auch geadelt worden heute, wie mein Blut in Frankreichs Erde rann für Deutschland? Ich fühle, daß ich damit einen Anspruch erworben habe, der mir selber noch nicht klar ist, der aber besteht.

Es ist bitterkalt. Klappernd vor Frost wecke ich die andern auf. In den Trichtern an der Straße steht Eis über den Lachen. Granaten zogen flüsternd weit ins Hinterland. Unter einer Reihe rauchender Feldküchen fanden wir mit dem Instinkt der Gewohnheit unsere Kompanieküche heraus, die haltmachte, uns ausgiebig verpflegte und die Taschen und Brotbeutel füllte, damit wir unterwegs ins Lazarett nicht verhungerten. Der Feldwebel steckte mir noch ein ganzes Bündel Zigarren, Marke "Heer und Flotte", in die Taschen.

Nach langem Trott trafen wir auf ein frei auf geschlagenes Feldlazarett bei Brieulles. Hier bekarn ich die bekannte Spritze in den Arm und wurde sofort auf einer Bahre in den Anhänger eines Lazarettautos geschoben.

Das war eine Fahrt! Neben mir lag ein preußischer Jäger mit einem Bauchschuß, der sich krümmte vor Schmerzen. Über mir jammerten zwei andere, Der Jäger stieß grimmigheulende Schreie aus, und ich fluchte gotteslästerlich wie ein alter Fuhrknecht, so wurden wir geworfen und gestoßen. Unterwegs wurde mein Nachbar stiller, und in Stenay trug man ihn tot in den Empfangsraum des Lazaretts.

Unter den Ausgeladenen lag auch der Jägerleutnant, der mich im Rabenwald aufgefordert hatte, ihn mit zurückzuschaffen. Mit Aufgebot seiner ganzen Selbstbeherrschung klemmte er ein Monokel in seinen zitternden Augenwinkel und fragte den diensttuenden Arzt: "Äh, Herr Kamerad, haben Sie nicht Sonderzimmer für Offiziere? Lassen Sie mich wegbringen, ich bitte darum!" Der Arzt empfand anscheinend den peinlichen Eindruck dieser Forderung auf die umherliegenden, schwerverwundeten Soldaten und sagte: "Herr Leutnant, wir kennen hier nur hilfsbedürftige, verwundete Helden!"

In dem schönen, weißen Bett des Lazaretts schlief ich ununterbrochen dreißig Stunden lang, dann wurde ich umgebettet, weil ich das ganze Bettuch mit Blut durchtränkt hatte. Wohltuend wirkte die stille Pflege der Schwestern. Vorzüglich wurde ich verköstigt und trank, wie ein alter Zecher, eine Flasche Wein nach der anderen. Nach zwei Tagen kam ich zum Arzt, der einen Durchschuß meines linken Oberarmes und eine 7 cm breite und 15 cm lange klaffende Wunde am linken Schulterblatt feststellte, nebst einem kleinen Schwips. Er prophezeite mir, daß ich nicht mehr felddiensttauglich würde in diesem Kriege und wenigstens ein Jahr lang im Lazarett bliebe.

Nachmittags lag ich schon im Lazarettzug und freute mich auf die Heimkehr.

In den Vogesen

Im Saargebiet lag ich ein Vierteljahr im Lazarett, zog mir für unerlaubten Ausgang eine Woche Diät - d. i. Schleimsuppe - zu, passierte Ostern erst um 12 Uhr nachts über die Gartenmauer ein und zerbrach dabei die in meinem Arm steckende Glasröhre. Darauf wurde ich auf Wunsch noch ungeheilt gerne zu meinem Ersatzbataillon in die Heimat versetzt.

Der dort über den Zustand meiner Wunden entsetzte Bataillonsarzt ließ sich erweichen, mich anstatt in ein neues Lazarett nach Hause auf vier Wochen in Urlaub zu schicken. Während dieser Genesungszeit wurde ich wunschgemäß wieder zu meinem Stammregiment versetzt, bei dem ich den Sommer in fortgesetzten Genesungsurlauben und Gefangenenwachen verbrachte. Schlafen konnte ich wie ein Dachs, der sich eingewintert hat. Ich habe mich buchstäblich wieder gesund geschlafen.

Das ging sogar so weit, daß ich einmal auf Wache im Gefangenenlager im Schilderhaus, trotz aller Bemühungen, wach zu bleiben, einschlief. Dabei habe ich mich mit dem Rücken gegen die in der Rückwand eingebaute elektrische Klingel gelehnt, und im ganzen weiten Lager läutete es ununterbrochen Alarm. Die Wache rückte aus, Patrouillen jagten um den Drahtzaun. So halb ini Dusel hörte ich das alles, wurde aber um keinen Preis völlig wach, bis ich Schritte im Sand knirschen hörte. Ich fuhr heraus: "Halt. wer da?" "Eonde! Haben Sie alarmiert?" "Nein, Herr Leutnant, Posten drei alles in Ordnung!" Natürlich hatte im gleichen Augenblick das Läuten aufgehört, weil ich nicht mehr auf dem Klingelknopf schlief. Da kam ich natürlich darauf, warum es Alarm geläutet hat.

*

In der Garnison lag auch mein Firmpate beim Ersatzbataillon eines Landwehrregiments. Eines schönen Tages im August trafen wir uns. Er wurde gerade zu einem Regiment nach Rußland abuestellt, zu dem aber nur stellungskampffähige Leute genommen wurden, weil es dort so ruhig war. Ich beschloß, mit Ihm nach dem mir noch unbekannten Kriegsschauplatz zu gehen, und meldete mich anderntags freiwillig dem erstaunten Feldwebel, denn Freiwillige gab es damals nicht mehr häufig. Der untersuchende Oberarzt ließ sich erst nach langem, hartnäckigem Bitten bewegen, mich mit der offerren Wunde "stellungskampffähig zu schreiben. Ich erhielt noch drei Tage Urlaub und wurde dann plötzlich geholt, weil der Transport ging. Mein Firmpate undichfreuten uns schon, daß es so schön klappte, und schworen, den Krierr Schulter an Schulter bis zum Ende durchzumachen.

Plötzlich hieß es, alle Leute, die seit drei Tagen nicht beim Arzt waren, zur Untersuchung. Ein fremder Arzt ließ uns unausgeldeidet an sich vorbeigehen, fragte nach meinem Alter und sagte: "Gut." So war ich durch den kundigen Blick dieser "K.v.-Maschine" felddiensttauglich geworden, wie mir der Feldwebel sagte und inich vorn Transport ausschied, und so mußte ich meinen Firmpaten allein nach Rußland ziehen lassen. Einige Tage später stand ich mit einem neuen Nachersatz wieder zur Untersuchung vor dem früheren Arzt, der sich baff wunderte, wie ich auf einmal k.v. war mit der noch offenen Wunde. Ich hatte aber schon anläßlich des Transportes nach Rußland im Kreise meiner nahen und fernen Lieben rührenden Abschied genommen und mein ganzes Geld verputzt und bat daher, mich wieder ziehen zu lassen. ich hatte auch gehört, daß das Regiment, zu dem ich kommen sollte, bis jetzt ein beschauliches Dasein in den Vogesen gepflegt hatte und viele alte Leute hätte, so daß es nie an Fronten, wie Verdun und Somme, eingesetzt werden könnte. Dann hatte ich den Garnisondienst dick und sehnte mich nach einer nicht so langweiligen Tätigkeit.

So stieg ich denn gerade an meinem einundzwanzigsten Geburtstage, Anfang September, in Burg-Breusch im Elsaß aus dem Transportzug, hängte den Tornister mit einem Riemen über die unverletzte rechte Schulter und marschierte mit dem aus lauter wiedergenesenen Kameraden zusammengestellten Nachschub in den morgendlich frischen Wasgenwald. Anmutige Täler und friedliche Felder, heirnatlieh anmutende Nadelwälder und freundliche, versteckte Dörfer zogen vorüber, in denen bayerische Truppen den gemütlichen Eindruck eines Manöverlebens hervorriefen. So echt deutsch wie nur irgendein reizvolles Stück unserer großen Heimat war die Gegend. Der Bedeutung dieses Kriegsgebietes entsprechend, lagen nur schwache Besatzungen in den Orten.

In Saal wurden wir vom Regiment auf die verschiedenen Bataillone verteilt. Hier riß schon wieder die Befehlsgewalt manches alte und frisch geknüpfte Band bester Kameradschaft auseinander. Allmählich, gegen Mittag, kamen wir in den Stellungsbereich, der wie ein heiterer Sonntagsfriede vom Sattel einer Hochstraße in einer Lücke des Waldes sich vor unseren Blicken breitete. Einmal, um den Krieg nicht ganz vergessen zu lassen, rollte von lächerlich weiter Entfernung der Donnerschlag einer Granate in vielfachem Echo durch die bewaldeten Berge, An einem Laufgrabenende standen der Feldwebel und der Bataillonskommandeur in Erwhrtung des hier so seltenen Ereignisses, einen Nachersatz in Empfang zu nehmen. Ich kam zur zwölften Kompanie eines bayerischen Ersatzregiments. Wir trugen eine grüne Nummer wie Jäger auf den Achselklappen und am Helm ein grünes "E". "Etappenregiment" sagten andere Truppen

hänselnd zu uns, und doch sah das Regiment die Etappe weit weniger als die meisten anderen Regimenter der Armee. "Eselregiment" sagten die ewigen Räsonierer, wenn es wieder einmal wohinging, wo nur noch "Esel" hinzubringen waren. Aber "Ehre" klingt es aus der blutigen Geschichte des Regiments. Unter sich nannte sich die Truppe die "Vogesenfeuerwehr", spottend des langen Nichtstuns und einen gesunden Willen verratend.

In einen Winkel der "Feste Kaiser", wie unser Unterstand getauft war, warf ich meinen Tornister, wurde aber vom Korporal gleich eines anderen belehrt, der jedem zwei Nägel anwies, wo die "Affen" in sauberer Reihe auf
gehängt wurden. Daneben kam das Lederzeug, und dranßen, am jenseitigen Ausgang, wurden unter einem Vordach die Gewehre, schön ausgerichtet, in eine Stütze gestellt. Ein Kasten war an einer Wand für das Brot, ein Regal für die Kochgeschirre daneben, ein Klapptischchen zum Schreiben bei einem winzigen Fenster und darüber eine elektrische Birne. Wir waren angenehm überrascht von diesem Komfort und freuten uns über die schöne Anordnung. Zuletzt wurden unserer besonderen Obhut drei echte Maßkrüge, eine schmierige Tarockkarte, von der nur die Sechser noch ziemlich neu waren, und zwei Marmeladeeimer zum Suppen- und Kaffeeholen als heiliges, unveräußerliches Inventar anvertraut. Ein abgesprengter Boden eines Schrapnells stand mit Blumen gefüllt am Fenstersims. Oben auf dem Unterstand stand unter Bäumen eine geschickt maskierte Laube zum Sommeraufenthalt, und einige Schritte weiter sprudelte ein in Rohr gefaßter Quell ein frisches Wasser aus dein Felsgestein. Es war das reinste Paradies; hier konnte man besser wiedergenesen als in den viereckig langweiligen Kasernen daheim, Allabendlich kam die neueste Straßburger Zeitung vom gleichen Tag in die Stellung und verband unsere Weltabgeschiedenheit mit draußen.

Die Stellung lag zur Hälfte im Wald am Hang eines ziemlich ansteigenden Berges, zur anderen auf dem Wiesenhang einer Talseite. Der Laufgraben zur Küche und Kantine war eine lange, stelle Treppe mit in den Fels gehauenen Stufen. Rotblaues Granitgeröll und eine fette Erdschicht waren von den Gräben durchschnitten. Eine idyllische Feldwache war im Talgrund in einer Häusergruppe eingenistet. Maurer der Konipanie bauten schon monatelang die Häuser innen zu bombensicheren Unterständen aus, ohne daß der Feind es von außen oder oben sehen konnte. Wir schleppten Zement und aus einer versteckt im Walde liegenden Grube in Säcken Sand herzu. Eine eigens zusammengestellte Baukompanie trieb tiefe Stollen in die Wände der vom Feinde nicht eincresehenen Berge, die hundert und mehr Meter Deckung hatten. Oft erschütterten unterirdische Sprengschüsse den Boden. Drahtziehertruppen waren alle Nächte tätig, den breiten Streifen des Drahtgespinstes vor der Stellung immer noch breiter zu spannen. Die Sonntage wurden wie daheim durch Arbeitsruhe gefeiert.

Rechts von unserer Kompaiiiestellung erhob sich der blutig bekannte Rüclen von Bau de Sapt. Er trug in die schönen Berge der mittleren Vogesen das wüste, tote Gepräge des modernen Krieges. Ein wirres Geäder von Gräben spannte sich über einen von Granaten umgewühlten Hügelzug. Grau verwitterte, zerfetzte Baumstümpfe starrten wie ein versengtes Stück Bart aus dem Gesicht der waldigen Landschaft. Uns gegenüber lag der Ormont, der mit seinem breiten Rücken die hinter ihm liegende Stadt St. Dié verbarg. Weiter rechts sah man an klaren Tagen weit ins Meurthetal. Von einem betonierten Postenstand aus beobachtete ein Posten mit dem Fernglas den Verkehr auf den rückwärtigen Straßen und schrieb jeden Mann, Pferd oder Wagen auf einen Meldeblock mit Angabe der Zeit.

Wenn wir nicht den Graben kehrten oder die Patronen und Handugranaten in den Munitionskästen Lumpen blank rieben und die Ladestreifen nachfetteten oder sonstwie arbeiteten und Posten standen, saßen wir in der Laube beim Tarock oder Schafkopf, sangen aus freier Herzenslust in den schönen Tag oder trieben sonstige Dummheiten, wie das Aufstellen und Konstruieren aller möglichen Rattenfallen, oder nahmen Sonnenbäder in einer Wiesenmulde, die besonders heilsam für meine immer noch eiternde Wunde waren. Ich mußte mich damit verbergen, sonst hätte mich der Feldwebel sofort ins Lazarett geschickt. Unsere Kompanleküche, die in einer Talsohle, der Sicht des Feindes entzogen, in einem Weiler steckte, war die -beste Küche, die ich in meinem ganzen Feldzug traf. Sie lieferte eine über alles Lob erhabene und sehr gut zubereitete Verpflegung. Mittags gab es gewöhnlich drei Gänge, an den Sonntagen sogar vier bis fünf. Die Bierbanzen standen hinter dem flause wie in einem großen Bräu der Heimat. Mittas beuann bis in die Nacht hinein der Ausschank, so daß wir nie Durst zu leiden brauchten und die frischen Brunnen selten verkostet wurden. Das reiche Hinterland gab zur Verpflegung der Truppe aus seiner Fülle. Die Nahrungssorgen der Heimat waren in den Vogesen damals nicht zu spüren.

Zauberhaft schön waren die bleichen Nächte, wenn der Mond seine blanke Sichel unter die an den tiefdunkelblauen Himmel gesäten Sterne hing und die Milchstraße wie ein zarter Schleier über das dunkle Gewölbe flog. Aus den Wiesenhängen leuchteten Millionen weißer Sterne der Margueriten, und von den finsteren Waldstücken hoben sich sagenhaft verschwommen die weißen Mauern der Ruinen, Dann stiegen wir freiwillig aus den Gräben in die laue Luft und tauchten durch das meterholie Gras des Wiesenbandes zwischen den beiden Drahtverhauen wie geduckte Panther, das Abenteuer des Kampfes suchend und den prickelnden Reiz der lauernden Gefahr empfindend. Alte Leute fanden das verwegen und empfanden das "Freiwillige" als einen strafwürdigen Frevel an der Geborgenheit des Lebens hinter dem Drahtverhau. Als es gar einmal bei einem Versuch, den feindlichen Draht zu durchschneiden, zu einer Schießerei kam, stieg ihre Entrüstung aufs höchste über diese Störunc des bisher sorgfältig gehüteten Friedens.

Den Jungen wurde diese Frontkaserne langweilig. Und ein Gerücht, daß wir abgelöst würden, einige Tage nach Bekanntwerden der Kriegserklärung Rumäniens, riß mit der aufatmenden Freude der jungen Leute den Kampfgeist der

alten hoch. Das Gerücht wurde Tatsache. In einer Nacht Mitte September übergaben wir einer Gruppe Landwehrleute die Jeste Kaiser" samt zugehöriger Feuerstellung, der genau stimmenden Munition und dem zugehörigen Inventar von drei Maßkrügen, der Taroeldiarte und dem Schrapnellscherben am Fenster, in den ich zum Abschied einen Strauß frischer Blumen gestecht hatte. Singend und jauchzend zogen wir rückwärts durch das romantisch gelegene La grande Fosse mit dem Übermut und der Unbekümmertheit ausgeruhter, satter Soldaten. Noch einmal warf ich von der Ilochstraße, aus der Marschkolonne tretend, einen umfassenden Blick auf das Märchenkriegsbild der Vogesenstellting und sog mit der würzigen Niachtluft seine heimatliche Schönheit in meine Brust. Der Krieg soll sie nicht mit seinen rücksichtslosen Tritten in einen Schutthaufen verwandeln können. Nicht unser Land!

Das zweitemal vor Verdun (Herbst 1916)

Unsere schöne Fahrt aus den Vogesen hatte gar nicht lange gedauert. Bei Neu-Breisach wurden wir schon wieder ausparkiert. Die Landschaft der fruchtbaren Rheinebene umfängt uns. Von weither ragt der Fels mit dem Münster von Alt-Breisach wie ein Juwel in das heitere frühherbstliehe Bild. Ein Singen und Klingen steht über der feldgrauen Kolonne, und die "Wacht am Rhein" haben wir alle in unserem Leben wohl nicht mit solch echter Begeisterunom uesuii(ren als auf der Pontonbrücke nach Alt-Breisach.

Auf dem Marktplatz setzen wir die Gewehre zusammen; wir kommen hier in Quartier. Wir sollen hier zur Verladung nach Rumänien bereit liegen, dem neuesten Kriegsschauplatz. Truppen der Westfront haben ja immer freudig aufgeatmet, wenn die Fahrt einmal ostwärts ging.

In Breisach werde ich aus unklaren Grimden von der zwölften Kompanie mit einigen Kameraden zur zehnten Kompanie versetzt. Diese Kompanie hat noch einen besonders kräftigen Stamm an Ausmärschlern vom August 1914. Wertmesser in der Mannschaft ist noch das Dienstalter; der lange Stellungskrieg in den Vogesen bot zu wenig Gelegenheit zur Entfaltung anderer Tugenden. Wir Jungen waren die besondere Sorge des Feldwebels, eines Stettiners, der sich nach Bayern verirrt hatte, wie er immer scherzte. Er war ein Dutzend Jahre älter als ich. Sein größter Greuel waren ungeputzte Stiefel und die bei den Bayern immer schief heruntergehaute Mütze. Gerade der Mützensitz ging seiner preußischen Korrektheit gegen den Strich. Seine Mühe, deswegen war aber umsonst.

In einer lauen Nacht wurden wir verladen. Die Stimmung war in angenehmer Erinnerung an den schönen Aufenthalt in dem Städtchen rosig und fröhlich und im Ausblich auf einen angenehmeren Kriegsschauplatz unternehmend schneidig. Gegen Morgengrauen wurden wir auf einer elsässischen Station verpflegt. Wir mußten also wieder westwärts des Rheines sein. Bald zeigte auch der verschlossene Charakter der Ortschaften, daß wir durch Lothringen fuhren, und gegen Mittag rollten wir im Bahnhof von Metz ein. Noch konnte sich hier das Blatt wenden. Doch bald kamen wir durch eine mir sehr bekannte Gegend, und im Laufe des Nachmittags stand unser Transport in Longuyon. Die Stimmung sank auf den Nullpunkt. Es war ein einfaches Rätsel zum Raten: "Verdun!"

Wenn es doch an die Somme ginge, von der die Gerüchte noch nicht so schauerlich durch die Gräben der Westfront gewandert waren! Es war ein wilder Willkomm, den uns diese Front bereitete: Das heisere, drohende Gebrüll der ewigen Schlacht vor Verdun. Wie beschaulich war doch die Ruhe und Rornantik der Vogesenberge dagegen!

Auf dem Bahnhof in Longuyon war ein heftiger Betrieb. Hunderte von gefangenen Franzosen waren lässig mit Bahnarbeiten beschäftigt. Eine ganze Anzahl von durch Treffer beschädigten Geschützen wurde an uns vorbeigeschoben. Artillerie wurde einparklert, die ordentlich mitgenommen aussah. Ihre Pferde waren nur mehr Haut und Knochen und steif wie Sägeböcke. Abgelöste Infanterie stach merkwürdig fahl gegen unser gepflegtes Aussehen ab. Alle waren schmutziggelb und sahen bleich und teilnahmslos an uns vorbei.

Endlich verließ unser Zug den Bahnhof. Der klare Spätsommertag hatte allerhand Flieger am graublauen Himmel hängen. Auf unsere Bahnlinie werden mehrere Bomben geworfen, kurz vor der Durchfahrt unseres Zuges. Langsam schaukeln unsere Wagen über die auf einer Seite unterwühlten Schwellen. Ein Wunder, daß wir nicht entgleisen. "Arancy" heißt das dreckige Nest, wo wir aussteigen. Drei Stunden staubigen Marsches geben uns Zeit zum Einfühlen in die neue Lage und bringen uns nach Mangiennes, das von Truppen und Fuhrparkkolonnen geradezu wimmelt. Wir bleiben für die anbrechende Nacht im Quartier und pferchen uns in eine Baracke am Ortsrand. Preiißische Inlanteristen geben uns Schilderungen von der Stellung vorne, die unsere Befürchtungen an Grausigern noch übertreffen. "Lauter Trichter - Schlamm - Tote - Tote! Und kein Wasser - der Durst, Junge - der Durst erst! Andauernd Zunderl Am schlimmsten aber ist die Ablösung durchs Feuer!"

Die letzten Zweifel über unseren Einsatz schwinden bei der Bekanntgabe des morgigen Vormarsehes ins Kaplager. Die meisten haben diese Nacht wenig geschlafen. Gruppenweise saßen sie beisammen und redeten von den zu erwartenden schweren Tagen. Noch hatten alle Truppen da vorne einen unglaublichen Tribut an Toten und Verwundeten bezahlt, warum sollte es uns anders gehen? Ich hatte ans meinem Tornister eine Karte von Verdun herausgekramt, die von allen eifrig studiert wurde. Da standen die Namen Douaumont, Vaux, Fleury, Chapitrewald, Brule-HassoulMinzen-Ostwestschlucht, Bezonveaux, Pfefferrücken usw., die jedem aus den Tagesberichten längst bekannt waren. Und auf dem anderen Maasufer hieß es: Toter Mann, Rabenwald, Höhe 304, Béthincourt. - Und da stand auch ein blaues Kreuzlein zwischen Totem Mann und Rabenwald, das ich damals eingezeichnet hatte, als ich verwundet wurde. Wie weit lag das schon zurück? Damals war Anfang März und lag der Schnee in der Frühe des Tages, und jetzt war Ende September. Ein ganzer Sommer ist darübergegangen - und noch kein Ende der Schlacht vor Verdun.

Ich ging mit einigen Kameraden hinaus ins Freie, weil wir doch nicht schlafen konnten. Ein verwirrendes Getümmel unaufhörlicher Kolonnen rasseit schattenhaft durch den Ort. Sanitätsautos schoben sieh hindurch. Infariterie rückte in dichten Marschkolonnen schweigsam nach vorne. Das ging wohl jede Nacht so.seit den Tagen des Februar, als die Front vorne in Bewegung kam. Und wohl immer stärker hat dazu das Trommeln der Artillerie gedröhnt und das flackernde Lodern am Nachthimmel die Augen geblendet. Dieses ewig vibrierende Rollen des Feuers war der Unterton der trostlosen Stimmung, die die ganze Gegend hauchte. Und wenn in den Nächten das Feuer der tausendfachen Mündungsflammen brüllend über die Wälder einporzüngelte, empfand jeder die unheimliche Größe des feurigen Schicksals da - vorne, vor dem der Mensch jäminerlich klein war - nichts war. Ein Bild taucht in meiner Erinnerung auf, wenn ich zurückdenke an Verdun: Ein weiter, öder Schutthaufen, auf dem kein Grashalm sprießt und nichts als helle Kreuze wachsen und im Wetter bleichen.

Bleiche, übernächtige Gesichter sahen aus den in der Morgenfrühe angetretenen Kompanien. Wer noch Zweifel über den baldigen Einsatz gehabt hatte, wurde durch einen Appell mit Erkennungsmarken überzeugt.

*

Stundenlang sind wir durch verwahrloste Felder auf einer tief ausgefahrenen Straße zur Front marschiert.

Ein feines Winseln und entferntes Krachen einzelner schwerer Granaten dringt an unsere gespannten Ohren. Wir rücken langsam in den Bereich des feindlichen Fernfeuers. Immer häufiger liegen Auto- und Fuhrparks zu beiden Seiten der Straße in der Ilut ausgedehnter Waldungen. Am "Deutschen Eck" biegen wir zur Rast in den Wald ein und halten. Baracken stehen dicht gedrängt unter den Bäumen, von Truppen überfüllt, die neugierig an unsere rastende Kolonne herantreten und fragen, wen wir wohl ablösen werden.

Die Musikkapelle eines bayerischen Regiments setzt sich beim Weitermarsch an unsere Spitze. Ihre schmetternden Klänge übertönen das Rollen des Feuers von Zeit zu Zeit. Aufheiternd wirkt die Musik nicht. Viele empören sich sogar darüber. Der Regimentskommandeur wendet sein Pferd und stellt sich in die Kolonne, daß rechts und links die Rotten vorbeibiegen. Er ist bleich und erregt. Er weiß, daß er bei der Mannschaft.keineswegs beliebt ist, gerade jetzt erst recht nicht, wo erzählt wird, daß er uns wohl hineinführt nach Verdun, aber im Kommando von einem anderen abgelöst wird. Er spricht einige Worte yon Mut und Kopfhochnehmen. Drohende Rufe und Flüche antworten ihm; einige Fäuste fahren empor. - "Neun Kinder warten auf mich!" - "Bei mir sieben - sechs - fünf!" schallt es vielstimmig und wirr. Wir Jüngeren schauten ungläubig auf diese Szene, die für unser Fassungsvermögen zu sonderbar war. Gefühlsmäßig konnten wir den alten Familienvätern nicht unrecht geben. Denn zum Einsatz an dieser Front war die Hälfte von unserer Kompanie zu alt.

An einem kahlen Hang rechts der Straße bei den Dorftrümmern von Azannes liegt eine kahle Höhe. Tausende von Holzkreuzen stehen wie ein wettergebleichter Jungwald darauf. Alle sehen hinüber - jeder denkt das gleiche - und einer meint laut: "Wenn man wenigstens das gewiß hätte, daß die daheim wüßten, woran sie sind, und es nicht bloß heißt 'Vermißt'!" Soeben fahren einige Geschützprotzen in den Eingang des Friedhofes. Starr stehen die Beine der Toten unter den Plandecken hervor. Frisch aufgeworfene Gruben sind in langen Reihen zum Empfang bereit. Merkwürdig steif sitzen zwei nebeneinander auf einer Protzenrückseite. Sie sind festgebunden, daß sie nicht herunterfallen, denn sie sind tot. Gegenüber dem Friedhof schwenkt die Musik zur Seite und spielt. Die kopfhängende Marschkolonne des Regiments zieht vorüber, während drüben Zeltbahnbündel in die offenen Gruben gesenkt werden.

Über die kahlen Hänge einer Höhe, des Cap de bonne Espérance, zieht die Marschkolonne hinweg. Ein verstreutes Barachengewirr ist das Kaplager. Allenthalben ist das Gelände von Leuten belebt. Das Winseln und Einschlagen der Granaten in dem zerzausten Wald vor uns, dem Herbe-Bois, vervollständigt die Erregung. In einen Bachgrund steigen wir hinab. Am jenseitigen Hano, in der Nähe einiger Hausruinen - Sumazannes genannt - kommen wir in Bereitschaft, wo wir in Baracken und Erdlöchern untergebracht werden. Ranziger, amerikanischer Speck, die Beute eines U-Bootes, ist unser Mittagessen, das wir angeekelt wegwerfen. Schlechte Kost auch noch dazu!

Unser Major ist schon nach vorne zur Ablösung des Kommandanten im Fort Douaumont. Ein fremder Major übernimmt unser Bataillon. Schon werden einzelne Gruppen abkommandiert zu den Meldestafetten und Fernsprechern. Wegführer ins Fort werden gesucht, aber es meldet sich niemand dazu.

Es war am dritten Tage unseres Hierseins, gerade zur Mittagszeit fahren wir von den Bänken hoch. Ganz nahe ein immer deutlicheres dünnes Pfeifen und dann drei ras einander folgende dumpf krachende Schläge. Erde und Holz prasselt. Schreien und Stöhnen1 Entsetzt renne ich hinaus und sehe gerade noch die letzten hochgeworfenen Trümmer zu Boden sinken. Am Bach, wo vorher noch die Baracken der elften Kompanie standen, ist ein krachender, brennender Trümmerhaufen, aus dem Menschen herausschreien um Hilfe. Mit einem Satz bin ich drüben und ziehe einen heraus bei den Beinen, über und über voll Blut, das Gesicht schwarz verbrannt. Ich versuche ihm rasch den zerschmetterten Oberschenkel abzubinden und schneide mit meinem Messer Stiefel und Hose mit einem Ruck auf, aber er stirbt mir

unter den Fingern, und seine Augen verglasen. Andere heben die Bretter und Hölzer hoch und schütten Wasser in den Brand. Zwölf Tote und zwanzig Verwundete zählt man. -

Der feindliche Tatzenhieb hatte schwer getroffen - und heute abend soll es nach vorne in die Reservestellungen gehen. Noch vor Sonnenuntergang deckt die toten Kameraden die Erde am Bache bei Sumazannes. Als das Vaterunser, monoton aus heiseren Kehlen gewürgt, über die frischen Gräber klang, fühlten wir, wie mit Zentnerlasten sich das Schicksal auf unsere Schultern gesenkt hatte. So schwer, daß man nicht mehr ans Abschütteln denken konnte.

*

Schweigend wurden die Tornister auf ellion Haufen gelegt. Das Kochgeschirr, von Mantel und Zeltbahn umgeben, lag als Sturmgepäch bereit. Der Lederheim blieb zurück. Vorne wurden in der Bruleschlucht Stahlhelme gefaßt, etwas ungewohnt Neues für uns. Die Eiserne Portion lag wohlverstaut neben Rauchzeug und Patronen im Brotbeutel. Die Verbandpäckchen waren.mit besonderer Sorgfalt im Waffenrock eingenäht, die mochte keiner missen - wenn er vielleicht sonst keine Hilfe hätte. Die letzte Karte mit mysteriösen Andeutungen - wir durften nicht schreiben, wo wir waren - hatte der Postsach aufgenommen.

Wie die Kompanie im Dämmerdunkel zum Vorgehen angetreten ist, werde ich vorgerufen und vom Feldwebel als Wegführer ins Fort kommandiert. "Ich?" frage ich aus allen Wolken gefallen. "Hören Sie denn nicht?" sagte barsch der Feldwebel und fügte hinzu: "Sie waren doch schon einmal hier vor Verdun, Sie kennen also den Betrieb. Eintreten!" Du liebe Zeit! Haben diese Leute eine Ahnung von Verdun! "Rechts um! Ohne Tritt - - -!" Wir bilden Reihe zu einem und treten beklommen nach vorne an.

Durch das zerfetzte Herbe-Bois windet sich uni Trichterränder ein von Tausenden von Füßen getretener Pfad. Schanzzeug und Seitengewehre klappern zusammen mit den Feldflaschen die ewig blecherne Melodie einer in Stellung rückenden Truppe. Einzelne schwere Schüsse heulen in regelrechten Pausen weiter rechts ins Herbe-Bois. Vermutlieh steht dort eine Batterie. Man sieht das Feuer der Detoriationen durch die Baumstümpfe aufblitzen. Vorne scheillt es heute ruhiger zu sein. Das Mündungsfeuer der Geschütze zuckt ganz gemächlich hier und da, als ob es sich beruhigen wollte. "Obacht! Draht; - Loch!" - Leises Reden geht durch d e Reiben. Man hatte beitio,es Feuer erwartet. Warum das wohl ausblieb? Einer nieinte: "Schreits nur riet so laut, 's kimmt eh früah gnua!"

Nach einer knappen Stunde ging es hangabwärts; eine Stockung trat ein. Die Ornesschlucht lag vor uns. Pferde standen unten, Munitionskörbe wurden in weißleuchtende Aufwürfe des jenseitigen Hanges geschichtet. Wir schauten, daß, wir weiterkamen aus dem Knäuel, und stiegen mit Händen und Füßen den Jenseitigen stellen Hang hinan. oben stand einer und sagte wiederholt. "Jetzt sind wir am Vauxkreuz. Ist alles da?"

Und vor uns tat sich das nächtliche Panorama der Front von Verdun auf. Weit fiel der Blick in das gespenstisch flackernde Schlachtfeld. Wir blieben stehen und staunten hinab in den Kessel des gärenden Dunkels und Lärmens zu unseren Füßen. Prasselndes Infailteriefeuer wehte heran, mit der dumpfen Begleitung der Handgranateneinschläge. Ganz nahe, keine halbe Stunde weit schien es zu sein und zu brodeln. Die Dunkelheit verwischte die Entfernungen. Eine fortwährend steigende Kette von Leuchtkugeln zeichnete hell das bleiche Band des Stellungsverlaufes ins dunkle Gelände. Feine Funken sprühten dazwischen von den Detonationen der Geschosse. Ein Märchenbild, eine italienische Nacht mit Lichtersprühen und Feuerwerk.

Horch! An einer Stelle scheint sich das Prasseln des Feuers zu verstärken, immer schneller folgen sich die Leuchtkugeln. MG.s hacken dazwischen mit monotonem Dauerfeuer, und Ilandgranateneinschläge summieren sich zu einem dumpf rollenden Wirbel. Da - eine grüne Leuchtkugel steigt auf und zerfällt wie ein Stern. Noch eine - drei - zehn und immer mehr. Gnade Gott! Heißt das nicht Sperrfeuer? In heftigen Wogen brandet jetzt das Kleinfeuer des Infanteriekampfes, während das grüne Signal in mehreren Stafetten nach hinten wandert. Feldgeschützc bellen in Scharen los und mischen sich in das beginnende Inferno der Hölle von Verdun.

Jetzt steigt auch vor uns der grüne Stern strahlend empor Und läßt uns in den Schlund der Bruleschlucht blicken - jetzt schon hinter uns in der Ornesschlucht und im Herbe-Bols. Die ganze Gegend ist voll heimlichen Lebens geworden. Ilundertfach fahren die Suichflammen der Abschüsse blendend aus dem Boden. Rumms, rurumms! grölen die Brurninbässe der schweren Geschütze in der Brule- und Ornesschlucht. Noch Ist das Schauspiel überwältigend schön, Vorne steigen jetzt auch rote Leuchtkugeln hoch und verschönern das farbige Lichterspiel. Ziehende quellende Wolken der Einschläge verschlingen und verschleiern es, bis es schließlich ganz darin ertrinkt und der Kessel vor uns von brodelndem, feuerdurchzucktem Dampf wogt.

Blitzgelbe Lohe der Abschüsse und rotsprühendes Feuer der Einschläge zittert durcheinander. Das Ohr ist betäubt vom Krachen und Sausen, das wirr um uns splittert und dröhnt. Hastiger geht es weiter. Jetzt ist es da, was jeder erwartet hat. Die Bruleschlucht ist bis oben vom Dampf erfüllt. Feuer und Qualm wallt und zuckt durcheinander. Da müssen wir hinein?

Vor mir schreien sie etwas, was ich nicht verstehe. Vor lauter Schauen bin ich zurückgeblieben und der letzte geworden. Jetzt gilt es. Noch sehe ich die letzten Schatten vor mir im Rauch dahinhasten, da wirft mich ein Druck zu Boden mit rötlichem Feuer und nachtschwarzem Bauch. Ein Wurf Erde trifft mich von der Seite. Entsetzt fahre ich hoch und schreie: "Kameraden? Zehnte Kompanie?" Ich bin allein, einsam - in dieser Hölle. Wie ein Wahnsinniger stürze ich in Sprüngen abwärts in die Schlucht. Ich kann nichts mehr sehen, falle in Löcher, stürze über Bäume - nur fort, weiter -hinaus! Nur jetzt nicht! So allein in diesem Grauen der Vernichtung. Sind da nicht Gestalten wie Schatten vor mir? Vielleicht sind es die anderen. Wasser schlägt kalt um meine Knie, nur durch - und da geht es schon leicht bergan.

Keuchend und zitternd tappe ich in nebliger Finsternis dahin. Wo nur die anderen sind? Ach, wenn man nur sehen könnte! Ein schwerer reißender Einschlag wirft mich erneut zu Boden - da liegt schon einer - ein Toter! Um Gottes willen, fort! Ach, wäre ich doch besser oben liegengeblieben und hätte das Ende des Sperrfeuers abgewartet.

Aus einer Ritze schimmert Licht. Waren das nicht Stiminen? Ich hebe eine Zeltbahn zur Seite. Barsch wird sie mir aus der Hand geschlagen. "Alles besetzt hier!" Mensehen hier? Das beruhigt mich. Schattenhaft hastet einer vorüber und ist vorbei, ehe ich hervorbringen kann: "Kamerad, wo...?" Wie ich suche, fährt ein jäher Blitz auf über mir, ein pressender Knall schleudert mich zur Seite, unter mir gibt etwas nach. Fluchen und Schreien. "Aber, Mensch, so gib doch Obacht! Hier ist ja alles schon voll, laß die Zeltbahn aus!" - "Meine Füße! Mein Brotbeutel!" Bis einer sagt: "Ginder, dem ist ja was bas§lert vorhin, wie's gegracht hat, seht doch mal nach!" Man zerrt die Zeltbahn völlig beiseite, und ich bin im engen Schlupfloch einer Gruppe Sachsen, die doch dann Platz machen, daß ich mich niedersetzen und verschnaufen kann. Sie sind alle schon marschbereit, denn sie sollen heute nacht noch ablösen vorne in der Stellung. Ich sage dem Unteroffizier, daß ich auf den Douaumont als Wegführer kommandiert bin, und erkläre ihm, daß ich mich gleich anschließe beim Voruchen. Denn wie sollte ich sonst das mir völlig unbekannte Fort in der Nacht finden!

Langsam ebbt das Feuer ab. Es ist bereits 1 Uhr nachts geworden. Ich sehe hinaus und suche nach meinen Kameraden. Sie sind eben dabei, die Schlupflöcher zu besetzen, die von den Sachsen geräumt werden. Unsere Kompanie hat glücklicherweise keine Verluste. Nur mich hat man vermißt und geglaubt, ich läge da droben am Eingang zur Schlucht. Schon wollten Krankenträger nach mir suchen. Aber von den anderen Kompanien werden Verluste bekannt. Ich melde mich beim Kompanieführer ab und schließe wich den Sachsen an, welche eben in langer Reihe am Hang der Schlucht antreten.

Der Mond spendet eine bleiche, fahle Beleuchtung. Ich bin vorne beim Führer, der mir leise die Wege und Gefahrzonen erklärt. Gleich am Ostausgang gibt es einen Halt. In hastiger Aufeinanderfolge heulen schwere Granaten direkt flankierend in die Ecke, wo der Weg rechts zum Douaumont abbiegt. In einer kurzen Schleife wird das Feuer unterlaufen, haarscharf pfeifen die Luder dabei über unsere geduckten Köpfe. Ein schauderhaftes Gelände umfängt uns. Widerlicher Verwesungsgertteh liegt über der Hassoulschlucht, die wir hastig keuchend überqueren. Eine zerfetzte Batterie streckt die Reste der Räder und Lafetten gespenstisch in die Luft. Undeutlich erkennbar liegen die zerknüllten Kleiderbündel Gefallener zur Seite. Stahlhelme, Gewehre, Patronen, Handgranaten und alles erdenkliche Pioniermaterial liegt zerstreut über dem zerwühlten Boden, wie in einem riesigen, stinkenden Schutthaufen. Bei Nacht kennt man nicht, daß ehedem ein Wald hier stand.

Scharf geht es einen langen, steilen Hang empor, auf dem uns einzelne Trupps begegnen. Keiner spricht ein Wort, man hört nur das Keuchen der Lungen, Gespannt sieht alles auf den Weg nach vorne. Die Sachsen kennen ihn, sie sind schon öfters hier herauf. Immer sieht er anders aus, denn stündlich wird er von netten Trichtern umgestaltet. Ein Schuh Leichtverwundeter liumpelt vorbei nach hinten. Kahl und leer, wie eine Mondkraterlandschaft, liegt die Höhe vor uns im bleichen Schein der Sterne, Jetzt fallen gruppenweise Einschläge auf den Kamm, und wir gehen gerade darauf zu. Vier Tote liegen in einem Knäuel beisammen, von weitem konnte man meinen, sie hätten sich hier nur zum Rasten niedergebetzt. "Die sind von heute abend; wie ich vom Douaumont herunter bin, waren sie noch nicht da", sagte der Korporal.

Auf einmal bleibt er stehen und sagt: "Wir sind da!" Von vorne werden wir angerufen; ein Licht blitzt auf - ganz kurz. Der gesuchte Eingang zum Fort ist gefunden. Ein Posten steht dort und leuchtet. "Rasch, rasch! Erst vorhin haben sie wieder eine Lage hergesetzt!" Eine nasse, glitschige Betontreppe in einem engen Stollenhals führt uns empor. Es ist drückend warm und stickig, daß uns der Schweiß herunterrinnt wie in einem Dampfbad, bis wir auf einmal in einem breiten Gang halten. Alles atmet auf in der Geborgenheit der Kaseniatten des Forts. Das Schweigen geht in einen lebendigen Redefluß über. Wo wir stehenbleiben, lassen wir uns züi Boden fallen, um zu verschnaufen. Gott sei Dank! Wir sind in Deckung. Dumpfe Schläge vibrieren durch das Gewölbe. Der Douaumont wird noch immer beschossen.

Immer mehr Leute schieben sich in den Gang; es wird bald fürchterlich eng. Ein dumpfer Lärm hallt durch die brütende, stickige Atmosphäre. Laute Rufe schneiden durch: "Gang frei machen!" "Obacht, Verwundete!" Ein Zug schmutziger, bleicher Gestalten mit blutigen Verbänden huscht im Zwielicht der armseligen Beleuchtung vorbei; Bahren und Zeltbahnbündel, aus denen Wimmern und Stöhnen dringt, schwanken vorüber. Schweißtriefende Gestalten

mit stieren Auigen kommen hastig aus der entgegengesetzten Richtung des Ganges. Abgelöste! Die verschiedensten Regintentsnummern schwirren vorbei. Erschütternde, laute Schläge dröhnen vorn anderen Ende des Gewölbes her, der Luftdruck sticht beklemmend durch den menschenüberfüllten Raum. Mit weit geöffneten Augen stieren wir in die Richtung des Ausgariges, Er liegt unter Feuer.

Kisten werden herbeigeschleppt und Handgranaten verteilt. Kästen mit MG.- Munition, Sandsäcke in Bündeln wer den ausgegeben. Ich muß mich beim Fortkommandanten meiden. Schon gebe ich mich der angenehmen Hoffnung hin, diese Nacht im sicheren Fort zu verbringen. Da höre ich die gewaltige Stimme unseres Majors, der jetzt Kommandant vom Douauniont ist, wie er einen Leutnant der Sachsen fragt: "Wie lange wollen Sie noch bleiben? Höchste Zeit, sonst kommt die Ablösung vor Tag nicht zurück. Lassen Sie antreten!" In die rastenden Kolonnen kommt Bewegung. "Fertigmachen!"

Ich melde mich bei ihm. "Von der zehnten Kompanie ins Fort kommantliert!" - "So - Sie sind das! Gehen Sie gleich mit dem Bataillon, damit Sie den Weg wieder kennenlernen!" "Sie kennen sich sowieso schon aus, Ihnen ist das nichts Neues mehr", fügt der Adjutant hinzu im Weggehen.

Ich habe eine unheimliche Wut auf den Major und hätte am liebsten weinen mögen, wenn ich mich nicht geschämt hätte vor den anderen. Ich soll mich auskennen hier, wo sich der Teufel nicht zurechtfinden mag? Ich wollte ihm nachlaufen und sagen, daß er sich irre. Gewiß hatte der Feldwebel etwas dahergeschwätzt von "im Gelände bekannt". Die anderen Kameraden laren schön warm in den Löchern am Hanu der Bruleschlucht und schliefen. Und mich hetzte man so herum. Das war schier zuviel" heute mittag das Unglück in Stimazannes, dann der Spießrutenlauf durch das Sperrleuer in der Bruleschlueht und der Weg zum Douaumont. Hat man denn clar kein Herz? Hundsmüde, zum Umfallen, lehnte ich an einem Sandsackverbau und überlegte. Sollte Ich in einem Trichter draußen liegenbleiben - denn ich komme ja doch nicht mehr so weit, so zerschlagen hin ich an allen Gliedern - und vor Tag wieder hereinschleichen ins Fort? Als "Versprengter"?

"Wo willst du hin?" rief mich ein Posten am Eingang hinter Drahtgeflecht und einer Sandsackmauer an. "In Stellung! Wo sind denn die Sachsen hin?" "Die sind schon draußen; da mußt du dich schicken; wart, ich gehe ein Stück mit!" sagte er hilfsbereit und führte mich durch ein zerfetztes, gähnendes Loch ins Freie. Kühle Nachtluft umfing mich. Grausig gepackt von der Angst, fiebernd vor Aufregung, folgte ich ihm. Wenn sie jetzt herschossen? Lag da nicht ein Toter? Wie ein gesehrecktes, witterndes Tier sog ich den schleimig-eklen Verwesungsgeruch in die Nüstern. Grauenhaft zerzaust und zerwühlt war der Graben des Forts. Nun klommen wir schräg einen zerwühlten Wall hinan und hielten. Da - jetzt -grimmig faycht es heran, mitten auf den Douaumont. "Geh doch weiter, bleib doch nicht hier stehen!" Da fuhr aus dem Fortgraben eine Leuchtkugel hoch und zitterte über riesigen schwarzen Trichtern. Sie hatte wenigstens einige Reihen geduckter Leute sehen lassen; das mußten die Sachsen sein. Hastig stürzte ich in dieser Richtung davon.

Heulend und gurgelnd zogen die Granaten hoch oben ihre Bahn. Huliui - brrach, - brrach, - brrach! - Feuerschein huscht blaß über die zerrissene Erde, und surrende Splitter zersingen im Umkreis. Das haut gewiß auf den Forteingang. Ob der Kamerad wohl schon wieder drinnen war in der Deckuna? Stöhnend und keuchend wie ein gehetztes Tier stürzte und fiel ich von einem Trichter zum anderen. Glitschiger, zäher Lehm saugte sich an die Stiefel; bald rechts, bald links rutsche ich von den schmalen Trichterrändern ab. Völlig erschöpft brach ich zusammen und raffte mich wieder hoch, um weiterzustürzen. Scheu streifte ich, mit den Augen den Boden suchend, in der stockfinsteren Gegend an unerträglich dünstenden Toten vorüber. Schon höre ich zuweilen aus dem ewigen Gebrodel des Gewehrfeuers das Klirren der vor mir gehenden Trupps. So rasch ich lief, es dauerte lange, bis ich sie endlich einholte und nicht mehr allein war.

Das fortwährende Geflacker der Leuchtkugeln kam imrner näher. Links seitwärts, auf einer Bodenwelle, fuhren in endloser Reihenfolge schwerste Einschläge nieder. Glühende Strahlenbüschel der Schrapnelle streuten mit mattem Knall die ganze Gegend ab. Zögernd verhielt die Kolonne; ich arbeitete mich keuchend an die Spitze vor zum Korporal. Heftiger zuckten beim Franzmann die grellen Strahlen der Abschüsse.

Der schwarze Schatten einer Bodenerhebung nahm uns im Weiterschreiten den Blick nach vorne. Weithin sichtbar zog sich ein weißleuchtender Einschnitt durch den Aufwurf des Gesteins. "Der Einschnitt am Bahndamm von Fleury", erklärte der Korporal. Zu gleicher Zeit zuckte dort eine Reihe von Blitzen hoch. Schmetterndes Krachen und Splittern. Dampf verdeckte den weißen Anwurf. Wir sprangen auseinander und in die Trichter, das feurige Verhängnis erwartend. Stickender Qualm, Feuer, stäubende Erde, Schreien: "Sanitä..." Wie lange das dauerte? Eine Ewigkeit von drei Minuten; dann verzog der Rauch wie ein Vorhang von dem weißen Einschnitt. Auf! Vorstürzen, hindurch! Unaufhörlich zischten die Geschosse der wahnsinnig nahen Batterien über uns hinweg. "Nur schnell, weg da - lahmes Schwein - mach weiter!" Vielleicht geht es gleich wieder hierher.

Sumpfige, wassergefüllte Trichter hemmen den guten Vorsatz. Ein zähneknirschendes, verflucht langsamesWaten durch zähen, glucksenden Lehm will kein Ende nehmen. "Leise, wir sind eingesehen von der Kalten Erde!" Bei jeder Leuchtkugel erstarrt alle Bewegung, und die Lichter funkeln auf der langen Reihe der Stahlhelme. Ich bin schon über

und über voll klebendem Lehm. Mein Gewehr ist zum Schuß unbrauchbar, so oft bin ich damit gestürzt; Schloß und Visier sind eine unförmige Lehmmasse. Aufwürfe tau(hen vorne auf; einzelne Leute begegnen uns, im Zurückgehen begriffen. Eine in den Boden gestochene Rinne, eine Art Graben, knietief voll Lehmbrei, nimmt uns auf. Kaum fünfzig Schritte noch, dann sind wir in der Stellung bei Fleury.

Rudelweise ziehen die Abgelösten nach hinten. Ich setze mich, zum Umfallen matt, gegen alles um mich herum gleichgültig, an die Wand eines großen Trichters und falle in einen bleiernen Schlaf.

Irgend jemand rüttelt mich wach. "Sie müssen machen, Bayer, sonst kommen Sie heute nicht mehr zurück. Werfen Sie doch Ihr Gewehr weg, das hindert Sie nur im Gehen! Hier haben Sie die Meldung, die geben Sie am Bahndamm ab beim Abschnittskommandeur." Allmählich begreife ich. Ums Leben gern hätte ich gebeten: Laßt mich doch hier schlafen, ich bin zu müde, es geht nicht mehr! Vom HerbeBois bis Fleury in einem Lauf, das ist ja unmenschlich das erstemal. "Fehlt Ihnen etwas?" fragt mich der Leutnant, und alle im Trichter schauen herzu. Ich raffe mich auf, taumelnd, und sage: "Ja, ich gehe schon!" Sie sollen nicht sagen können, daß ein Bayer den Mut verloren hätte.

Und so wate ich den Graben zurück. Ein bleigraues Dämmern zieht schon herauf. Schwarz steht hinten der breit gespannte Bogen einer zernarbten Höhe, das muß der Douaumont sein, dort kann ich schlafen - bloß schlafen. Ein MG. fährt knallend mit seiner Garbe in die Mulde, Gleichgültig sehe ich Wasser und Dreck vor mir aufspritzen beim Einschlagen der Geschosse. Soll das mir gelten? Ob die mich drüben wohl sehen? Ich strebe auf den weißen Einschnitt des Bahndammes zu und fühle noch dumpf die Genugtuung, damit eine große Station des Kreuzweges zum Golgatha des deutschen Frontsoldaten - zum Douaumont - erreicht zu haben.

Eine harte Spannuilg hat sich in mein überhitztes Gehirn gesenlu, das wie kochendes Blei in meinem Schädel schwankt. Da hinter dem Damm sollen einige Stollen sein. Ich suche nach links, über riesige Trichter stolpernd, und finde einen Stapel Kisten von Minen und Handgranaten, die mit Dachpappe zugedeckt sind. Im Dusel halte ich das für einen Stollenhals und will dort hinein. "Was suchst du hier?" ruft mich jemand an. Ein Signalposten mit der Leuchtpistole steht ein Stück weiter. Licht schimmert von unten. Ich frage nach dein Kommandeur und schiebe mich dann rücksichtslos durch einen zum Bersten vollen, stickigen Stolleneingang hinunter. Dort sitzt einer mit einem Notizblock und schreibt: "Meldung nach vorne!" sage ich zu ihm, Er schaut mich an und sagt: "Wo kommen Sie denn her? Zu welchem Regiment gehören Sie denn?" Ich gebe in kurzen Sätzen Antwort und sage, daß ich ins Fort zurückgehe. "Dann können Sie ja das alles mitnehmen, meine Ordonnanzen sind sowieso alle unterwegs und wahrscheinlich heute nacht wieder einige ausgefallen." Mir ist das alles so Wurscht.

Willig macht man nur Platz, als ich hinaufsteige in die frische Morgenluft. Es ist ziemlich hell geworden. Deutlich schon sieht man das grauenvolle Antlitz dieser HöllenIandschaft, Am Douaumont steigen unaufhörlich die Springbrunnen der Einschläge hoch. "Junge, Junge, da hast du höchste Eisenbahn!" sagt der Posten zu mir, als gäbe er keinen Pfifferling mehr für mein Leben.

Immer deutlicher graut der Tag, Einschläge liegen verstreut über dein Hang. Gleichgültig, aber hastig steige ich Trichter um Trichter hinan. Ich sehe mechanisch auf die Uhr, als hinter dem Duaumont der Schein der Morgensonne aufzuleuchten beginnt. Es geht, auf 6 Uhr.

Und mit Heulen und Zischen fällt das Feuer auf die Krone des breitgewölbten Rückens. Halb einer Ohnmacht nahe, von wirren Bildern erfüllt, stehe ich freudig aufatmend plötzlich hinter der Deckung des Walles, stolpere über Steine, Drahtrollen, an Toten vorbei, höre noch jeinand rufen: "Links, Mensch, links!", sehe eine verfallene dunkle Öffnung und taumle hinein. Einer führt mich durch ein Dralatoewirr nach innen, wo wieder vielstiminiges Murmeln an mein Ohr dringt. Ein Donnerschlag - Feuer und harter Luftdruck hinter mir. Es hat auf den E.ingang geschlagen. Im breiten Gang sinke ich auf die zitternden Knie und lehne mich an die nassen Steine der Wand, alles dreht sich um mich, wie ein laufender Prater - es wird mir flimmerig vor den Augen, und dann schlage ich der Länge nach - nicht aufs Pflaster - sondern in die welchen Arme der endlichen Umnachtung, einen singenden Ton im Gehirn, wie das unaufhörliche Pfeifen der hetzenden Granaten.

Im Douaumont

Als ich die Augen wieder aufschlug, lag ich auf einer Drahtklappe. Es roch nach Jod und Apotheke. Einer im weißen Mantel schaute mich an und fühlte meinen Puls. Auf einem Tisch wickelten im grellen Lichtkegel eines Scheinwerfers zwei Krankenwärter an einem leise stöhnenden Verwundeten herum. Ich bin im Verbandraum des Douaumont, schoß es mir freudig durch den Sinn. "Na, geht ja schon wieder! Schmerzen?" fragte der Arzt. Ich deutete nach meinem Schädel. "Kopfweh? Schlafen, zwei Aspirin und schlafen; den ganzen Tag haben Sie Zeit." - Die Meldungen, fiel es mir siedeheiß ein, wo waren die? Hatte ich sie unterwegs verloren? Nein - ich muß sie mit hereingebracht haben; ich suchte und fand sie nicht in meinen Taschen. Erregt sprang ich auf und fragte den Arzt, der bei einem anderen stand. "Ist bei mir nichts gefunden worden? Ich habe..." - "Die Meldungen? Nur keine Sorge, die haben wir Ihnen aus der Hand genommen und weitergegeben." Ein Stein fiel mir vom Herzen; ich mußte mich wieder setzen, weil mich die Freude zu übermannen drohte. Nein, sie können nicht von mir sagen, daß ich ein Schwächling sei. Es wird schon gehen, eine Nacht ist ja schon vorüber; es sind nur noch fünf, bis ich wieder abgelöst werde.

Einer bringt Wasser und verteilt es an den Klappen. Ich krame meinen lehmverkrusteten Trinkbecher aus und reibe ihn mit den gelbschmutzigen Fingern einigermaßen sauber. Wie er mir eingießt und sein Gesicht in den Lichtschein hebt, erkenne ich den Spangler von meiner Kompanie. Zugleich fährt es uns beiden heraus: "Was tust denn du da? "Verwundet?" - "Nein, mir ist's nur etwas schwarz geworden; Ordonnanz bin ich halt, Wegweiser!" Er pfiff durch die Zähne: "Ah, dann glaub' ich es! Geh mit mir, ich habe einen feinen Druck erwischt da herinnen. Ich muß Wasser filtrieren. Was sagst du zu meinem Fabrikat? Fein, ha?" Er kippte den letzten trüben Guß aus seinem Blechtornister.

Wir drückten uns ungesehen hinaus und tappten durch düstere, nur spärlich erleuchtete Gänge, die jetzt bei Tage fast ruhig dalagen. Alles schlief. Von irgendwoher strich ein kühler Luftzug herein und brachte dumpfes Grollen mit sich. Dann stank es bestialisch nach verbrannten Lumpen und Verwesuncr. Das Grauen grinste gespenstisch aus den dunklen Ecken. Gestalten hockten am Boden neben schmutzigen Gewehren und schliefen. Versprengte der vergangenen Nacht. Handgranatenkisten standen stoßweise an den Wänden. Einige trugen auf einer Tragbahre den Mist von Holzwolle, Lumpen und Dreck zusammen. Im breiten leeren Gefechtsgang standen Leute umher, die anscheinend zur Besatzung gehörten. Die Kaseinatten waren vollgepfropft mit Infanteristen, Pionieren und Artilleristen. Vom anderen Ende her roch es nach Büchsenstampf, und wir kamen auch bald an der Küche vorüber. Dann ging es wieder in niedrigen Gängen viele Stufen abwärts, und endlich hob der Spangler eine Decke vor einem Loch in der Mauer zur Seite. "Das ist jetzt meine Werkstatt", sagte er leise, denn am Boden lagen schlafende Gestalten. Über Fässern oder Kübeln standen blechbeschlagene Kästen, aus denen es dünn rieselte und tropfte; Tropfen für den Brand des Durstes. Wir setzten uns auf den Boden und machten auf einer Hartspiritusdose eine Fleischbüchse warm. Und dann kochte der Spangler noch einen Extratee mit dem trüben Wasser, den wir durch einen Sandsackfetzen seihten. Hernach rollte ich Zeltbahn und Mantel auf und drückte mich in eine Ecke, wo zwischen zwei Mann noch ein schnialer Platz auf der zermürbten Holzwolle war. Von Zeit zu Zeit ging ein durnpfes, murrendes Zittern durch den Boden, wenn der Donaumont von schweren Granaten getroffen wurde.

*

Von einem regen Leben und lauten Gerufe wurde ich geweckt. Staunend sah ich auf meiner Leuchtuhr, daß es schon 7 Uhr abends war. Der Spangler hatte schon Essen gefaßt, so daß ich nur einzubauen brauchte. Er hatte im Fort alte Handgranaten mit verwachsten Köpfen aufgetrieben, die brannten ganz gut und lange, wenn sie auch ein weinig stanken und die Kochgeschirre gelb anräucherten. Im Gefechtsgang war schon ein reges Hin und Her. Die ersten Trupps von draußen sind hereingekommen, mit Schweißrinnen in den lehmgrauen Gesichtern. Bei einem Kasematteneingang stieß ich rnit unserem Adjutanten zusammen und erhielt meinen Auftrag für die kommende Nacht. "Heute haben Sie es leicht. Sie müssen nur die zehnte und elfte Kompanie von der Bruleschlucht mit Baumaterial, Patronen und Handoranaten heraufführen. Dann sind Sie fertig. Wissen Sie das Depot?" - "Das finde ich schon."

Von Pionieren hörte ich, daß sie nach Bezonvaux zurückgingen; ihnen schloß ich mich an. "Auf eigene Rechnung und Gefahr, wennste in keiner Lebensversicherung bist", meinte ein Schnapser zu mir. Es ging den langen Stufengang wieder abwärts, den ich gestern mit den Sachsen heraufkam.

Der dumpfe Krach berstender Granaten schlug uns mit einem Male laut entgegen. Wir waren am Ausgang. Jeste Zunder, was?" meinte einer vor mir. "Heute haben sie wieder mal schlecht mertaciert", ein anderer.

Mit einem Male liefen die Pioniere weg. Ich lief hinterdrein, was ich herausbrachte. Donnerkeil, die konnten aber sausen. Tsching - trumm, trumm! Brocken fliegen, und Splitter zischen. Trichter um Trichter, auf und ab in diesem einzigen, grauenhaften Schutthaufen. Und ich renne und rufe. Die Pioniere habe ich längst verloren und weiß nicht,

wohin in dieser öden, überall gleichen Wüste. Löcher - Schutt - Löcher - zerrissene Erde. "Pioniere! Pioniere, wartet do - -" Ffft - fft - - fft wrumm, wrumm! Haarscharf ist es über inich weg, daß ich mich ohne Besinnen in ein Loch warf. Da soll ich Leute heraufführen? Wie soll ich in der Nacht den Douaumont finden, wo ein Stück Boden, das man kurz überschauen kann, ist wie das andere? Ich weiß jetzt nicht mehr, bin ich von links, von rechts oder sonstwo hergekommen in den Trichter voll Lehmbrei, in dem ich verschnaufe. Ich krame in der Tasche nach meinem Kompaß und lasse die zitternde, grünleuchtende Nadel einspielen. So ein Kompaß ist halt doch ein verläßlicher Freund in der Not des Irrens. Eine der genialsten Entdeckungen, fühle ich im Augenblick. Ich muß doch gut in der Richtung geblieben sein, haarscharf Norden habe ich. Weit kann ich da nie fehlen.

Ich wollte die Schlucht nieiden, in der es rauchte und blitzte, aber ich sehe, daß es einerlei ist, wo man läuft. Rote Blitze zerglühen über mir, und rasselnd spritzen die Schrapnelle aus einer ins Dunkle verschwimmenden Wolke in den Lehm. In riesigen Sätzen springe ich hangabwärts und bin, ehe ich es noch glaube, schon dort, wo die Schlucht sich weitet und die zerschossene Batterie von gestern nacht steht. Ich rieche sie schon. Dann ist ja dort vorne, bei diesen dröhnenden Einschlägen, schon das scharfe Eck, wo es in die Bruleschlucht hineingeht. Pulverrauch weht heran und mischt sich mit Verwesungsdunst. Angstvoll gebannt stiere ich nach der Einschlagstelle und merke mit einem Male, daß Ich in zähen, tiefen Lehrnbrei komme. Schweißtriefend trete ich mit meinen Stiefeln, um nicht steckenzubleiben. Endlich finde ich einige Stollenbretter und Kisten, die von irgendwein einmal über diesen Sumpf geworfen wurden, und komme wieder hinaus. Diese Übergangsstelle muß ich mir merken! Einen zerknüllten, zerlöcherten Wellblechrahmen, den ich einige Schritte weiter finde, stelle ich im offenen Bogen neben den Weg. Man sieht so deutlich von ziemlicher Entfernung diese Stelle, wie ich selbst im Zurückschauen merke.

Jetzt habe ich nicht mehr weit. Ich denke an meine Aufgabe, die ja nur eine "leichte" ist heute. Ssst! - Wie eingeschlungen liege ich plötzlich am Boden - Erde wird um mich herum aufgerissen, beißender Rauch wallt, Brocken prasseln und stoßen mich. Wrumm - wupprr - wrumm! Ach Gott, ach Gott! Fort - weg da - ehe die nächste Lage! Taumelnd stolpere ich durch weiche, dampfende Erde, Blei in den Füßen, wie im Traum, wenn ein Haus über einem eingestürzt und man vom Schrecken an den Boden genagelt ist. Schon - iiiisssst - iii - wieder. Und diesmal fährt der Feuerspuk hinter mir in den Grund der Schlucht; trumm -, zwei Blindgänger dabei, die den Boden schütteln, daß ich das Zittern in meinen Beinen spüre. Doch dann fühle ich, daß der Boden mählich abwärts fällt. Baumstumpen tauchen aus dem schwarzgrauen Düster der Nacht. Ich renne in die Bruleschlucht hinein. Menschenumrisse bewegen sich, aus feinen Spalten am Boden blitzt sekundenlang Licht, wenn Zeltbahnen zur Seite geschlagen werden. ich bin am Ziel - und atme auf. Ich bin wieder unter Menschen und nicht mehr so gottverlassen allein.

Einer führt mich zum Kompanieführer, der schon wartet. "Wie lange braucht man denn zum Douaumont?" "Eineinhalb Stunden." "Woher denn, es sind doch keine drei Kilometer?" "Aber ein Sauweg, Herr Leutnant." Meine Ankunft brachte wimmelndes Leben in die Schlucht; die Kompanie trat an. Ich fragte mich zur elften durch, die mir aber schon entgegenkam und in die Schlucht hinabstieg in langen, schweigenden Reihen. Die glühenden Blitze der Schrapnelle zuckten fortwährend hoch über dem lärmenden Grund. Kolonnen knarrten und rumpelten drunten aneinander auf der schmalen, kotigen Straße vorbei. Baurnaterial polterte zu Boden, Kisten wurden übereinandergeworfen, Rufen und Wiehern schallte darüber weg. Ein Hochbetrieb der letzten Abladestelle vor der Front. Jeder hatte es eilig, hier wieder wegzukommen. Gotteslästerlich fluchende Fahrer und schnaubende Rosse zerrten an einer Feldküche, die seitwärts bis zu den Achsen in einem schlammgefüllten Trichter eingesunken war. Aber sie rührte sich nicht. Eine schimpfende, schwere Munitionskolonne kann nicht mehr durch. In den Trubel hinein brüllen die Einundzwanziger, die am Ende der Schlucht stehen, und am jenseitigen Hang zuckt das betäubend hallende Feuer anderer Batterien. Da wird wohl der Franzmann auch nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Unsere Leute fassen Stollenrahmen und Schnelldrahtringe, eine neue Art von Drahthindernis, Eisenpfähle und Sandsackbündel; die Elfte nimmt Ilandgranatenkisten und Patronerikästen auf. Eine Stunde vergeht fast, bis alles in langer Kette am Hang der Schlucht endlich zum Vorgehen bereit ist nach vielem wirren Rufen und Suchen. Mit der elften Kompanie wird ein Leuchtsignal vereinbart für den Fall des Abreißens und Abirrens im unbekannten Gelände.

"Antreten!" wird nach hinten durchgesagt, und schweigend windet sich der lange Wurm aus der Schlucht hinaus. Es ist mondhell geworden, eine gute Sicht liegt in der bleichen Nacht. Das scharfe Eck wird nicht mehr beschossen. Gerade wackelt dort eine Kolon ne der Artillerie durch die Trichter; die Pferde krümmen sich unter der Last wie Katzen, von den Fahrern in einem fort angefeuert: "Wüh, wüh, hüo, hüo, wüh!" Da steht wohl noch eine Batterie vorne in der flassoulschlucht oder sonstwo in dieser Leichengruft.

"Eine böse Gegend", meinte der Leutnant neben mir. "Auf jeden Trichter wird schon einer treffen, den es derhaut hat hier herum." Ein Stiefel an einem Bein, das aus dem Schutt ragte, bestätigte nur zu gut meine Worte. Blindgänger und Schrapnellhülsen lagen alle paar Schritte. Wie viele werden vergraben und verschüttet sein neben zerknüllten Menschenleibern?

"Kurz voraus! A bgerissen!" sagten sie nach vorne durch. Wir hielten. Alles warf sich zum Verschnaufen hin. Ich lief ein Stück rückwärts, wo ein Haufen schimpfend beisammenstand, der sich nicht auskannte. Dann ging es wieder,

beflügelt voni Heulen einer Lage, die in die soeben verlassene Schlucht fuhr. Das trieb ohne Worte an. Es ging schon stark bergan, und keuchend tappten wir Schritt für Schritt. Seitwärts verklirrten Granaten, und mit einem Male zischte es über uns hinweg in die Schlucht. Jeden Augenblick - natürlich, da gurgelt und johlt es vor uns schon herab. Erschrocken und beklommen stocken wir. Einige werfen sich schon zu Boden. Vom Kamm vor uns zuckt ein riesiger Blitz, ein erdrückender Schlag brüllt auf - nochmal - und immer wieder. Das geht auf das Fort. "Weiter! - Nicht stehenbleiben!" sage ich. "Los, Leute, beisammenbleiben!" ermuntert der Leutnant, "da dürfen wir nicht übernachten!" Unwillkürlich bog ich etwas nach rechts aus. Der bleiche, zitternde Schein der Leuchtkugeln von der Stellung vorne flackerte hinter haushohen Rauchknäueln am Douaumont. Der Richtung nach ging das sicherlich auf den Eingang.

Wir mußten doch warten und zusehen in zerrender Ungewißheit, ob uns dieser Feuerstrudel nicht fressen und zersprengen würde. Der Leutnant ließ die Leute sich in die Trichter legen. Ein zischender Feuerüberfall jagte nach hinten in die Schlucht. Tschiu-tschiu-tschiu. Ich habe es mir ja gedacht, daß es nicht so glatt abgehen würde. Nur jetzt nicht - so kurz vor dem Ziel. Da laufen ja ein paar Leute vom Fort her. Einer jammert: "Sanitäter, ich verblute sonst, ohohohh!" Er setzt sich nieder; unsere Krankenträger nehmen sich seiner an. "Direkt vor den Eingang geht es. Wir sind gerade 'raus, da haut es ein; zu acht waren wir, die anderen - sind erledigt!" "Junge, Junge! Da könnt ihr jetzt nicht 'rein", sagte ein anderer. "Na, lange dauert's nimmer, dann gibt's 'nen großen Klamauk an dieser Ecke. Immer so Zunder, das hat etwas zu bedeuten. Los, Willem, häng an!" Dann schoben sie mit dem Verwundeten ab.

"Ich komme gleich wieder, Herr Leutnant!" rufe ich und laufe suchend und stolpernd rechts ab. Das Fort muß doch noch andere Eingänge haben; es soll ein ganz neuer dasein, habe ich heute gehört. Hinten steigt eine weiße Leuchtkugel, das ist die Elfte, die uns sucht. Jetzt auch die Antwort von unserer Spitze. Sie werden sich schon finden. Läuft da nicht im ungewissen ein Trupp Leute rückwärts? Freilich. "Kameraden, wo geht's da ins Fort?" Einer bleibt stehen und sagt: "Wennste zweimal umfällst, biste drin." Ach ja - eben schimmert fein von tief innen ein Licht, und ein Schub Leute kommt aus dem Schutthang, wie von dem Berge ausgespien. Man kennt es ja am zertretenen Boden, daß hier ein Eingang sein muß. Gott sei Dank! "Daher, Zehnte!" winke ich einem Haufen, der seitab herumsteht. "Wir sind Elfte!" "Wurscht! Schaut, daß ihr da hineinkommt!" "Sind wir schon da?" fragt der Leutnant. "Schon? Langt's noch nicht?" "Daher, Zehnte!" schreie ich voll Freude. "Marsch, marsch!" Und dann warte ich stolz vor dem Eingang, bis der letzte Mann im Loch ver. schwunden Ist.

Das ist besser gegangen, wie ich zu hoffen wagte. Von mir aus kann der Franzmann ruhig weiterpflastern beim anderen Eingang, wir sind in Deckung. Ein klemmender Luftdruck stiebt hinter mir herein. Schießt er jetzt auch hierher? "Schwein gehabt, Bayer", meinte der Posten am Eingang und ließ eine Decke vorfallen. Mir brach der Schweiß aus allen Poren in der warmen stickigen Luft des betonierten Stollens, der ein Meisterwerk unserer Pioniere war. Dann ging es ungezählte Stufen empor, bis ich endlich in den breiten Gefechtsgang kam, in dem ein Gedränge von Leuten war, daß ich kaum durchkonnte. "Gano, frei halten! Platz! Platz!" rief es durcheinander. Schon kamen mir die ersten wieder entgegen, die im Pionierdepot abgeladen hatten. Ich ging zum Adjutanten und meldete unser Eintreffen.

Ein befreiendes Reden ging durch die Reihen der rastenden Kameraden. Verwundete wurden herbeigebracht, die mußten sie mit zurücknehmen. Eine Zigarette dampfte bei jedem. Schweißbäche rannen über die erhitzten Gesichter. Dann wurden die Zeltbahnbündel aufgenommen und mit den schwankenden Lasten der Rückweg angetreten.

Ich stand im Stollen und schaute ihnen nach, bis der letzte Trupp in der Nacht draußen verschwunden war. Befriedigt baute ich mich dann auf mein Holzwollager. Wir hatten keine Verluste gehabt. "Ein Glück, ein Sauglück!" sagte der Spangler. Es muß doch nicht so schlimm sein, wie sie immer daherreden.

*

Man weiß nie, ob es Tag oder Nacht ist. Im Fort ist es immer finster. Düstere Schatten schleichen durch die Gänge, wachsen riesengroß im fernen Schein einer Karbidlampe und gehen schweigend vorbei, Überall riecht man Chlorkalk und Karbid. Einzelne Rufe hallen durch die feuchten Quadergewölbe und ersticken an Sandsackverbauen. Das Fort schläft noch. In den Kasematten liegen sie fürchterlich eng gedrängt und schnarchen. Ein elender, armseliger Kerzenstummel flackert über Gewehre, Säcke und Sturmgepäcke, die an den Klappen hängen. Eine würgende dieize Luft ist im Raum, zur Hälfte alter, stickender Tabakrauch.

In der Nähe des Ausganges ist ein leichter Schein des Tages. Posten lehnen an breiten Schußscharten neben MG.s und rostigen spanischen Reitern. Draußen scheint ein dunstiger, sonniger Tag zu sein. Wohltuend weiche Luft zieht herein und streicht angenehm kühl durch die Durchfahrt. Wenn man nur innen im stinkenden Fort auch wenig davon spüren würde! Ich trete näher und frage: "Kann ich einmal hinaussehen?" Ohne ein Wort rückt der Posten zur Seite, daß mein Blick ins Freie fallen kann. Ich sehe nicht weit. Ein flach gedroschener Schutthaufen liegt voraus. Zerrissenes Steingeröll und geborstene Erde ringsum. Gleich draußen vor dem zerfransten Mauerwerk des Ausganges sind tiefe Trichter, Stahlhelme und Gewehre, Kochgeschirre und Dralitrollen liegen herum. Schauderhafte, menschenferne Wüste ist das.

"Da - da liegt ja einer draußen!" stoße ich plötzlich erschrocken hervor. "Wo liegt einer?" fragt ungläubig der Posten. "Dort! Halbrechts oben!" "Mensch, den laß nur, der lag heute morgen schon da, dem tut kein Zahn mehr weh!" "Mir ist es so vorgekommen, wie wenn er sich gerührt hätte." ",Mensch, bei dir piept's wohl?" "Leib mir einmal dein Glas!" Ein murrendes Grollen rüttelt den Boden, draußen zerschlägt ein dumpfer, schwerer Krach. Wrrrumnis! - Eine graue Rauchwolke zerfließt von rückwärts kommend über dem Stück blauen Himmels draußen. "Gib her und geh weg da! Es geht wieder los", drängte der Posten. Aber ich hing gebannt an dem Schutthaufen draußen, wo der eine lag, halb eingegraben im Geröll. "Halt! - er rührt sich!" Ganz langsam dreht er sich vor meinen Augen, greifbar nahe, ein graues, blutüberkrustetes Gesicht, die Augenlider gingen auf und zu, und die Lippen öffneten sich jäh und fielen wieder zusammen. Er rief wohl um Hilfe, um Wasser. Keiner hörte ihn. "Freilich, der lebt ja noch, den kann man nicht so liegenlassen!" "Laß sehen!" Und nach kurzem Schauen meinte der eine Posten: "Es könnte sein, guck du einmal!" zum anderen. Der setzte das Glas ab und schaute fragend: "Stimmt - wer holt ihn 'rein?" "Sanitäter!" "Aber jetzt geht das nicht, die kommen ja gar nicht 'rein damit, und wir kriegen elend Eisen auf den Hut. Bei Tage darf niemand 'raus hier, wegen der Fesselballone."

Der Douaumont wurde beschossen und schÜttelte sich murrend. Sand rieselte leise bei jedem Stoß. Jeden Augenblick konnte es denen drüben einfallen, den Ausgang zu beschießen. Es war erst 3 Uhr nachmittags, bis zur Nacht ist es noch lange. Da mußte man eben warten. Wer weiß, wie viele so wie der draußen herunilagen, denen auch nicht geholfen werden konnte! Es war ja nicht meine Sache. Wenn ich noch schlafen würde oder nicht so neugierig gewesen wäre, wüßte ich gar nichts davon. Den Sanitätern kann ich es ja sagen.

Aber - es ist gemein, einen so liegen zu sehen und nicht zu helfen. Wenn ich da draußen liegen würde? Wer wird denn gleich solche Angst haben, so feige hundsgeineine Angst? Ich habe doch schon öfter Glück gehabt. Ach was, es wird nicht gleich eine Granate kommen; versuchen muß man's. Man muß sich sonst schämen vor sich selber.

Ohne ein Wort zu sagen, schiebe ich den Posten weg und sprinue mit einem gewaltigen Anlauf hinaus. Weiße Schrapnellwolken quirlen vor mir plötzlich in der Luft, Splitter pfauchen, und ein schrillender Zünder girrt vorüber, einen spiralförmigen weißen Rauchfaden nachziehend. Ein aufgerissener stacheliger Minenkorb fängt meinen Fuß, daß ich falle. Pfanggm-trr, bubb-rrr - macht es über mir, und seitwärts di-Ischt ein Hagel den Dreck, daß unzählige Staubwölklein auffahren. Hätte ich nicht noch warten können, bis das vor -? Schu - schschu - schuschuchclicht - trrummm. Was ist denn das? Vor mir steht eine Riesenwolke über dem Wall, daß es finster wird vor Rauch. Gerade dort, wo der liegt. Ich kehre doch besser wieder um, denn jetzt wird jeden Moment - da - da! Direkt zu mir herab stößt es - ach Gott, ach Gott! Mit einem gewaltigen Ruck rutsche ich einen tiefen, glitschigen Trichter abwärts, Brocken kollern, irgend etwas preßt mich hart an, daß mir Hören und Sehen vergeht. Über mich sinkt die Nacht herein, aus der es Erde regnet und Splitter. Wahrscheinlich haben sie mich drüben gesehen, und jetzt halten sie hierher - bilde ich mir fest ein. Und da - Ekel und Entsetzen lähmt mich - eine hagere Knochenfaust schaut neben mir aus der Erde, ganz grüngelb, eine Leichenkralle. 'raus! Weg da! Lieber ein Stück weiter vorlaufen und dort liegenbleiben, bis es finster wird.

Mit Händen und Füßen, über und über voll von schmierigem Lehm, klettere ich hinauf und springe in blinder Hast vorwärts. Und lasse mich ohne Besinnen fallen, wie es hohl über mir zu schluchzen beginnt. Das geht hinter mir nieder, direkt neben dem schwarzen Loch des Einaanges spritzt es haushoch in einer weißgelben Staubwolke empor, Steine rasseln und rutschen. Wie die Wolke verweht und die letzten Brocken niedergeprasselt sind, liegt ein Haufen Geröll vor dem Loch, das ganz klein geworden ist. Nur weiter!

Wohin renne ich denn? Da bin ich jetzt über den Damm des Kehlgrabens geklettert; vor mir senkt sich das grauenhafte, öde Kraterfeld der Schlacht. Wie es da aufzuckt und raucht - da - dort - hier und wieder da! So also sieht das aus. Keine Regung sonst, kein Mensch ist zu sehen, alles liegt erstorben - tot vor mir. Trichter an Trichter - bergauf und berorab. Nur einige Flieger schwirren steif wie giftige Libellen darüber hin.

Da rechts ab muß er liegen - ich sehe ihn schon. Er rührt sich nimmer. Herrgott - schon wieder! Doch diesmal geht es auf den zerzausten Buckel des Douaumont, gleich dreimal schaurig gewaltig. Jetzt werden sie in den Kasematten bange, horchende Gesichter machen, wenn das Gewölbe zittert. Wie unschuldig leise die weißen Schrapnelle dagegen sind, immer schön drei nebeneinander. Ein Sprung noch, ein Klettern durch riesige haustiefe Trichter, dann bin ich keuchend und schwitzend neben der jämmerlich zerbrochenen Gestalt. So lange habe ich zu den paar Metern Entfernung gebraucht, unglaublich!

Er hat die fiebernden Augen offeii und erschrickt freudig, als er mich sieht. Im blutüberkrusteten Gesicht öffnen sich flüsternd die Lippen. Er möchte wohl etwas Wasser. Im Fort - jetzt habe ich keines. Erst wühle ich seine Beine frei - auweh! - da hat es ihn auch erwischt, seine Hosen sind blutig zerfetzt. Nun ist er ohnmächtig geworden. Er wird mir doch jetzt nicht unter den Fingern sterben? Ein Preuße ist es, ein blutjunger Kerl wie ich und vom gleichen Regiment, von dem die Posten sind. Ein Meldegänger wohl, denn er hat kein Lederzeug um. Mit Gewalt stemme ich mich ein und ziehe ihn mit einem Ruck aus dem Trichter, daß ich selber hintenüberfalle. Herrgott, ist der groß und schwer! Tschiuu - tschiuu - pfurr - pfurr - fahren Schrapnelle heran. Ich möchte ihn eigentlich verbinden, aber ich kann jetzt nicht lange im

Dreck und Blut herumstüren. Mühselig zerre ich ihn sitzend hoch und stemme mich unter. Und dann werfe ich ihn über, obschon ich meine, mir reißen die Sehnen. So taumle und stapfe ich Schritt für Schritt vorsichtig rückwärts, immer das verschüttete Loch im Auge und einen Gedanken im Hirn: Es wird doch nicht jetzt... ? Ich komme näher, aber da breche ich in die Knie unter meiner Last. Im Knien raste ich, glühend und schier atemlos. Pfrrr - pfrrr - diese lästigen Schrapnelle wieder.

Am Loch stoßen sie von innen mit Spaten heraus und räumen etwas aus. Auf wieder! Das letzte Stück noch, kaum 20 in. Und dann gähnt es vor meinen flimmernden Augen, ich stolpere im Hinansteigen und falle über den Steinhaufen. Hände greifen heraus und ziehen mir den Verwundeten weg, daß ich hineinkriechAn kann ins Düster des Gewölbes, wo ich erschöpft mit pumpenden Lungen auf das Pflaster falle. Krankenträger warten schon mit einer Bahre. Im grünen Schein einer Karbidlampe schleppen sie ihn weg. Gemurmel ist um mich herum. Ich werde aufgehoben und an die Wand gelehnt; ein Sanitäter setzt mir eine dicke Labeflasche an den zitternden Mund und schüttet mir das Wasser daneben in den offenen Halskragen. "Donner ja, du bist ein Mordsjunge, Bayer! Na - sauf noch mal!" meinte er. Erst jetzt sah ich, daß eine Gruppe Pioniere rege arbeitete, Sandsäcke füllte und aufschichtete. Einer legte eben den SelbStretter ab, das Sauerstoffgerät mit der Maske. "Was hat's denn da gegeben?" fragte ich. "Da ist eine direkt in den Eingang 'rein und hat die Barrikaden umgeworfen, wie du draußen warst. Die Posten hat das Gas betäubt, wenn sie nicht noch draufgehen." Es stank immer noch scharf nach verbranntem Sprengstoff. Mit Kistendeckeln fächelten die Pioniere, um den Gestank wieder hinauszutreiben. So schnell geht es, so schnell und verworren.

*

Gegen Abend meldete ich mich beim Adjutanten und bekam den Auftrag, die beiden Kompanien von gestern wieder von der Bruleschlucht mit Material heraufzuführen. Diesmal ging es schon leichter als gestern. Wieder lag der Douaurnont unter schwerem Feuer, und nach langem Warten kamen wir endlich hinein. Es war heute fürchterlich eng. Alle Gänge standen gedrängt voll, und unser Major schwitzte ordentlich, um die gestauten Massen wieder zum Fort hinauszubringen. Überall hörte man ihn befehlen.

Schon glaubte ich für diese Nacht meine Ruhe zu haben, da rief mich der Adjutant, bei dem ich mich eben abgenieldet hatte, nochmals zurück: "Waren Sie schon einmal im Chapitrewald?" "Nein!" "Warten Sie einmal!" Während er hinausging, setzte ich mich auf eine Kiste und rauchte eine Meinphis aus der offeilen Schachtel, die am Tische stand. Da kam mein Major herein. "Ich brauche jemand für den Abschnitt im Chapftre. Trauen Sie sich, den zu finden?" "Das wird nicht möglich sein, Herr Major!" "Es sind heute zwei Führer ausgeblieben, die von vorn kommen sollten, alles ist unterwegs. Die Leute müssen weiter, sonst wird es zu spät. Es hat sich die Ablösung sowieso schon einen Tag verzögert, die beiden Kompanien sind gestern im Feuer zersprengt worden. Es muß gehen, warten Sie einmal!" Er holte eine Karte, auf welcher groß und übersichtlich die Stellong vorne bruchstückwelse eingetragen war. "Also", meinte der Major, "den Weg links vom Fort weg an der Russenschhicht nehmen - hier, sehen Sie? Wenn Sie in der Vauxschloeht sind, lassen Sie die Kompanie in die Stollen dort untertreten und suchen mit einer Patrouille den Abschnitt vorne. Genau Richtung nach dem Kompaß festlegen! Dann nehmen Sie von vorne zwei Mann mit zur Vauxschlucht zurück und führen die Ablösuno,' vor. Verstanden?" "Jawohl, Herr Major!"

Ich warte im Eingang, bis die Reihe der Mannschaften herausdrängt. "Gut ausziehen!" lasse ich nach hinten durchsagen. Wir haben höchste Zeit. Und dann schreite ich einer leise klappernden Kette dunkler Schatten voran neben dem Leutnant der vordersten Kompanie.

In der Russenschlucht vor uns liegt schweres Feuer. Auch weiter links winseln Granaten in regelmäßiger Folge heran und zerkrachen schwerfällig. Das wird wohl in die Vauxschlucht gehen, dem Kompaß nach gehen wir gerade drauf zu. Der Schweiß rinnt in Strömen.

Eine kurze Hast, Minuten nur, müssen wir doch einschalten, damit d le Hinteren wieder gut anschließen können. "Alles da?" "Jawohl!" "Sergeant Petri?" "Jawohl!" "Na, darin is Jut! Los, Jungs!" Es geht schon leicht abwärts. Abgelöste von vorne kommen vorbei. "Welches Regiment?" Es ist das gesuchte. "Wo liegt euer zweites Bataillon?" "Sind wir selbst, immer geradeaus. In der Schlucht Schleife links, da poltert's gerade." "ls jut, danke." Es geht ja besser, als ich dachte. Wenn nur das Feuer nicht stärker wird! Es sind schon mehrere Granaten giftig nahe über uns weg. "Was pfeift, tut nichts", sagt einer halblaut hinter mir. Doch da geht es schon hinab in die Schlucht. Herrschaft, ist da unten ein Sumpf, da kann man nicht hindurch! Einige stecken gleich bis an die Knie drin und fluchen, bis sie herausgezogen werden. Endlich finden wir eine Stelle, wo es hinübergeht.

Greulich zertrampelt sieht es hier aus. Tote liegen im Schlamm bei allem erdenklichen Geräte. Wir finden auch einen Stollen, aber bis obenhin voll. Gleich weiter da! Da rechtsab, am Ende der Schlucht, brüllt es schon die ganze Zeit her. "Na, wollen wir hier warten, bis wir 'rausgefunkt werden?" fragen schon einige. "Wir gehen hier 'raus, Jungs, hier riecht's verdächtig nach Kameradschaft." Mir war das auch lieber, und so stiegen wir den vorderen Hang wieder hinan. Ein MG.-Posten stand oben. Auf unsere Frage wies er uns schräfy nach links vorne. Gut, wir gehen schräg links.

Doch von rechts saust es flankierend kriapp hinter uns in die Schlucht. Alles drängt hastig herauf. Unten ruft und schreit es durcheinander: "Sanitäter, Hilfee!" - Weiter, weiter, verfluchtes - - - "Sanltääater!" Da hat es in der hinteren Kompanie eingehauen. Verwirrung und zerflatternde Haufen. Sssiliust - wrach! Das treibt alles herauf. "Daher! Beisammenbleiben! Jungs, hierher!" Aber sie liegen zum größten Teil in den Trichtern. Denn schon wieder... ! Das Jammern wird immer größer: "Helft! - Sanitäääter!" Ach Gott, ach Gott! Wir dürfen doch nicht hier liegenbleiben. Ich renne am Hang entlang und brülle: "Alles rechts herauf! Alles zu mir her! Daher, Kaineraden!" "Unser Leutnant ist weg!" schreit mich einer an. "Daher, daher zu mir! Seid vernünftig, Jungs!" schreit der Leutnant. Wer kann da noch vernünftig sein, wenn es schon wieder donnernd zerreißt dort unten und die Splitter vorübergiften?

Es scheint niemand mehr unten zu sein, nur die Verwundeten jammern herauf. "Sergeant Petri, bleiben Sie da mit der Gruppe, bringen Sie die Verwundeten zurück!" jawohl, Herr Leutnant." Dann schrie der wieder herum: "Gruppe Petri bleibt hier! Gruppe Petri..." Ein klirrender Krach fegt ihm den Rest vom Mund weg. "Auf geht's, schnell, schnell, Kameraden!" brüllte ich, und angesichts einer riesigen Sprengwolke am Hang stürzte mit einem Schlag das ganze Rudel auf und rannte vorwärts. Nur endlich weg da von dieser Totenschlucht. Sssiuiuuu - wrrachch - wrrachch - wrrachch fällt es steil vom Himmel herab und hinter uns die Schlucht hinab. Von diesem Himmel, der schon anfängt grau zu werden.

Der Haufen fädelt sich wieder zur Reihe ein, die beiden Kompanien durcheinander. Wir rennen und keuchen, stürzen und fluchen. Jeder weiß, daß wir in einer Viertelstunde verschwunden sein müssen. Es sind schon weniger Leute geworden; der eine Kompanieführer fehlt, der liegt wahrscheinlich hinten in der Schlucht. Wenn sie nur vorne nicht so viele Leuchtraketen steigen, ließen! Das hält uns so lange auf, weil wir im hellen Schein immer warten müssen, bis so ein langweiliges Ding endlich verlöscht. Wir sind im Chapitrewald. Einzelne Baumstumpen und Holztrümmer in der Trichterwüste lassen es vermuten. "Nur zu! Wir müssen es bald haben", ermunterte ich die keuchend abfallenden Leute. Ein Abgrund lauernder Gefahr beklemmt mich drückend ängstlich, daß ich nur stoßweise atmen kann. Alles schweigt, nur das Klappern des Schanzzeugs und der Seitengewehre ist zu hören. Es ist auf einmal unheimlich ruhig da vor uns. Jetzt werden sie drüben den Morgensegen herrichten und dann mit einem Schlage die Andacht eröffnen.

Der Leutnant ruft halblaut seitwärts nach mir: "Bayer, wo ist der Bayer?" "Da bin ich!" "Es kann doch nimmer weit sein?" "Meiner Schätzung nach keine 400 m mehr." "Nicht mal das, aber nur gerade drauflos, es ist ja egal, wo wir In den Schlachtkessel da 'reinkommen." Meinem Kompaß nach habe ich gerade Süden. Aber wie oft wir rechts und links von der Richtung abgewichen sind, weiß ich nimmer. Wir können genau so gut auf Fleury nach rechts oder auf den Fuminrücken zu, trichterauf - trichterab, einmal rechts herum, einmal links vorbei, wie eine Schlange gegangen sein. Da - endlich einmal wackelt vor uns eine deutsche Leuchtkugel in die Höhe. Das ist ja schon verflucht nahe, freue ich mich. Wir sind auf einen Schlag in die Knie gesunken und starren bewegungslos geradeaus. Hat sich nicht etwas beweet da vorne? Freilich, da kommen welche entgegen, geduckt durch die Trichter springend. Scharf peitschen Schüsse vorbei, wir haben nicht mehr weit. "Hier warten!" sage ich und stürze den geduckten Gestalten entgegen.

In einem Trichter treffen wir uns, in dem ein paar Tote liegen. "Ablösung?" "Jal Wir wissen nicht wohin!" Ein Korporal ist dabei und sagt: "Na, Mensch, wo bleibt ihr nur, die anderen sind schon seit gestern da. Flink jetzt!" "Wir sind aber zwei Kompanien!" "Egal, Mensch, bei uns ist auch alles durcheinander." "Los denn!" Wir springen zurück. Yier Haufen machen und vorsichtig ablösen, so wie ihr seid. Heute nacht wird dann rangiert!" befahl der Leutnant. Es ging überraschend schnell. Vier Reihen zogen sich geduckt nach vorne, einzelne kamen ihnen entgegen, und in kaum fünf Minuten bewegten sich die Trüppchen der Abgelösten nach hinten. Es war schon sichtig auf kurze Strecken. Meine Uhr zeigte 5 Uhr vorbei. Da standen vorne gerade vier Mann auf, um in einen anderen Trichter hinüberzuwechseln. Tak-tatak-tak... sie fielen durcheinander. So ein Leichtsinn! Ich wendete mich zum Heimweg ins Fort.

Die Vauxschlucht dampfte. Unaufhörliches Zischen fegte dorthin. Nur hindurch jetzt! Stiebender Rauch, Bersten und Surren, ich falle und stürze hangabwärts, raffe mich auf und stürze wieder zwischen schmutzüberstreuten frischen Toten, renne im Düster einigen Gestalten rechts in die Schlucht nach und hänge mich ausdauernd an den Leuten vor mir an, mit denen ich den jenseitigen Hang schräg emporkeuche.

Es gibt jetzt keinen Irrtum mehr. Breit und schaurig öde liegt der Douaumont halblinks vor uns. Wir rennen und stürzen, keiner achtet auf den anderen, jeder denkt nur "Douaumont - Douaumont" und fühlt das schneidende Pfeifen der fletzpeitsche der Granaten. Am ärgsten ist wieder das Feuer auf dem Fort. Wir sehen das mit der Gewißheit längst gehegter Erwartung, als wir durch die Trichter des Caillettewaldes dahintaumeln. Ich muß mich nur wundern, woher diese ausgemergelten Menschen noch diese Energie nehmen. Es ist die Hoffnung, die ewige Hoffnung, entrinnen zu können, wenn auch nur auf ein paar Tage, nach hinten ins Kaplager. "Geh doch gleich weiier, rechts am Fort vorbei!" stoße ich unterm Laufen hervor. Der vor mir schüttelt den Kopf und sagt nur: "Rasten -- - - Wasser!" Ja freilich, deswegen allein wagen sie den Gang ins Fort.

Ich springe jetzt voraus, wie ich sehe, daß sie vor mir ungewiß zögern, renne und werde gestoßen und gedrängt von den anderen, bis wir hinter einem Knick des Kehlgrabens das Loch finster gähnen sehen in der zertrümmerten Steinwand des Eingangs und uns im Knäuel hineinschieben, wirr stammelnd und rufend vor Freude. "Gott sei ... Der Teufel noch mal! - Ahh - ahh - Schwein gehabt. - - - Doch noch - so'n Dusel!" "Wer hat noch 'ne Zigarette? 'raus damit!" Beglückt

und geborgen werfe ich mich mit den Preußen auf das Pflaster des Gefechtsganges, teile meine letzten Zigaretten aus, und im lechzenden Genuß dieser Gottesgabe zünden wir umständlich am "Langrohr" eines schon Daliegenden an. Ich brauche ja nimmer weiter, ich bin schon am Ziel.

Wir reden von der Stellung, vom Kaplager, von den Wegen, vom Fraß und vom Durst und von der Hoffnung auf Ablösung durch andere, neue Regimenter. Dann erheLe ich mich schwerfällig und schwanke zum Kommandoraum, wo ich dem Adjutanten Meldung von der Ablösung mache. Er nickt nur, kurz aufsehend von seinem Schreibblock, legt aber erschrocken die Feder weg und schiebt mir einen Hocker hin zum Draufsetzen. Diese Luft, diese stickende Schwüle ist es wahrscheinlich, daß mir mit einem Male schwarz vor den Augen wird, und ich schwanke wie ein Strohhalm im Wind. Doch gleich ist es vorüber. Ein scharfer Dunst vor meiner Nase läßt mich instinktiv nach einer Feldflasche greifen und Feuer in meinen Schlund gießen. Der Schnaps macht mich wieder stark und klar. "Heute nacht werden Sie aber geschont. Ich habe recht stark gezweifelt am Gelingen der Ablösung. Habt ihr Verluste gehabt?" "Zwei Gruppen vielleicht in der Vauxschlucht. Es ist dort unmenschlich dreckig." "Wo denn nicht in diesem Gelände, das keinen Quadratmeter hat, der nicht ein paarmal umgewühlt worden ist?" "Aufgeben wäre das beste, es ist das Blut nicht wert, das hineingeschüttet wird." "Wir können uns aber damit trösten, daß es dem Feinde nicht besser geht." "Doch! Unsere Artillerie macht es ihm nicht so schwer, die schießt viel zuwenig im Vergleich zum Franzmann." "Kann auch nicht. .Jetzt inuß alles an der Somme eingesetzt werden, dort brauchen wir die Granaten noch nötiger."

Mir fielen fast die Augen zu. Ich schwankte unsicher auf meinem Sitz hin und her vor Müdigkeit. "Da, rauchen Sie eine Zigarre und schlafen Sie! Wo haben Sie sich übrigens verkrochen?" Jm Wasserkeller bei den Pionieren unten." "Was, Sie sollen doch drüben bei den Ordonnanzen und Führerkommandos liegen. Ziehen Sie heute noch um!"

Unten warf eh mich, ohne zu essen, auf den Boden und schlief augenblicklich. Um die Mittagszeit herum weckte mich der Spangler gewaltsam zum Büchsenstampf. Dann nahm ich meinen Kram, schlürfte noch schlaftrunken Stufen und finstere Gänge aufwärts in den Gefechtsgang und rnietete mir in der Stabskasematte eine Drahtlilappe, die ich gleich wieder zum Schlafen aufsuchte. Hier oben dröhnte deutlich jeder Schuß durch die Decke. Eine Ecke an der Außenwand war mit Sandsäcken verbaut, durch deren Fugen leise das Tageslicht rieselte. Eine eingedrückte Wandstelle? - Dag war ja vertraulich sicher!

Gleichgültig sahen die anderen meiner Einmietung zu. Der Wechsel war hier häufig; wer weiß, ob nicht morgen schon wieder ein anderer meinen Platz einnehmen kann. Erst wie ich die Zigarre rauche, wurde ich für sie interessant. "Kann man da auch mal eine Nase voll nehmen?" fragte einer. "Meinetwegen!" "Neu im Fort, nicht?" "Nimmer ganz!" "Als was?" "Als Wegführer oder Meldeläufer!""Abschnitt?" "Fleury-Chapitrewald." "Ich habe M-Raum, Thlaumont, rechter Nachbarabschnitt, kenne aber die Gegend bis zum Pfefferrücken und bis zum Laufsee. Es ist überall gleich. Möchte endlich mat weg, warte schon seit dem Juni, daß ich einen feinen Heimatschuß verpaßt kriege, habe aber kein Schwein." Er sah auch danach aus. Ein hartgesottener Muskot, ein Reservist, vielleicht mit knapp dreißig Jahren. "Was hältst du von der Lage da herum?" fragte ich ihn, abwechselnd dabei wieder einmal selber meine Zigarre zwischen meine Zähne nehmend. "Gar nichts! Ich habe kein Vertrauen, daß es bis zum nächsten Jahr so bleibt. Unsere Artillerie ist meist weg. Das haben die Schangels natürlich gespannt, daß wir nicht mehr können. Durchbruch bei Verdun? - Quatsch! Gerade an der dicksten Stelle! Das hätte ich woanders gepackt, wo man auskönnte mit'n Ellenbogen. So frißt dieses Loch nur Leute - und hat keen Sinn. Jetzt klopfen sie schön langsam den Douaumont ein, bis er nur noch ein großer Dreckhaufen ist, dann riegeln sie alles mit Sperrfeuer ab und holen ihn wieder, ganz billig. Diese Stellung da vorne ist nie zu halten, hängt ja alles in der Luft." "Du hast recht", sagte ich beistimmend.

Draußen schlug erschütternd nahe eine schwere Granate auf, daß von der Decke Sand herabrieselte und ein kurzer dumpfer Stoß durch den Boden ging. Unheimlich war das, dieser unsichtbare Schlag von außen. Die Karbidlampe wurde ausgeblasen, daß uns die Finsternis schweigend umfing, nur seitwärts durch den Sandsackverbau rieselte ein Schimmer von Licht. Ein Benzinfeuerzeug sprühte Funken und leuchtete dann einer Pfeife zum Anbrennen. Doch kam es nicht so weit, ein neuer Schlag schlug betäubend über uns, der Luftdruck löschte die Flamme. Wir sagten nichts und warteten auf den nächsten Schlag.

Da riß einer die Decke am Eingang beiseite, eine Taschenlampe blitzte grünlich fahl und ließ in ihrem Kegel ein schweißtriefendes Gesicht sehen mit weit offenen, starren Augen. "Wo kommst du her?" fragte einer aus dem Dunkel; der Neue schien hier bekannt zu sein. "Vom Bahndamm! Die Schangels haben was vor, und die Brieftauben sind alle." Er ließ sich im Finstern auf eine knarrende Bettstelle nieder. "Nichts Flüssiges und was Tabakartiges?" fragte er dann von dorther. Schlürfende Schritte brachten eine Feldflasche. Ein glimmernder Punkt zitterte bei einem anderen, der, die Zigarette zwischen den Lippen, fragte: "Klein oder groß? Langrohr gefällig?" "Hast du's so dicke? Her damit!" Ringsum im Kreise, der sich zusammengedrängt hatte, glimmten feurige Punkte auf; ein Duft frischen Zigarettenrauches zog durch unsere Nüstern.

Regelmäßige Schläge drückten die Luft beklemmend zusammen. "Draußen ist wieder Akkordbetrieb, da kullert es nur so", warf einer in die lauschende Stille. Ein wupperndes Schwingen drang durch die Deche - oder von der Außenwand. "Ein Dutzend Fesselballons hat er drüben, die lassen die ganze Gegend rauchen. Der Weg vom Bahndamm herauf war

noch einigermaßen ruhig. Drunten bin ich gerade noch rechtzeitig abgekommen, ehe er dort anfing. Aber hier am Fort pflastert er ordentlich. Erst wollte ich zur Südschanze 'rein, bin aber lieber zur Westdurchfahrt 'rüber, weil dort das Loch nicht so zugepflastert war. - Na, bis Abend wird es schon wieder ruhiger werden. Es ist auch so'n hübscher Tag heute! Da wär' so 'ne Kahnpartie recht mit Molli auf der Alster, nich wahr, Kürl?" "Jo, jo, wir fahren schon Kahn, es sIchaukelt genau so, nur Molli fehlt." "Das Luder hat sicher wieder 'neu anderen, so 'n Garnisonsjünorling mit gewichsten Stiebeln und blanken Knöppen, der ihre Koteletts futtert und mit ihr abends spazierengeht in den Anlagen, wo's duster ist." "Pst! Halt Mul! Verderbe nicht dem Jung sin gute Erziehung, der erst hereinkam! Is 'n Bayer, 'n ganz junger. Dort sind sie ja noch fromm, in Bayern." "'n Bayer? Wo steckt der?" Zu mir her fiel der blendende Schein der Taschenlampe. "Na, deine Klamotten sind auch nicht mehr ganz unschuldig. Du bist wohl schon länger...? - Halt, warst du nicht vor ein paar Tagen am Bahndamm, ich meine doch - - - ?" "Freilich war ich dort!" Da muß ichauchdieses Gesichtschon einmal gesehen haben. Panng--nak, schlug es oben immer wieder drauf. "Gibt's wohl bald Ablösung, was?" "Irgendwen werden wir schon ablösen, ob das aber gerade ihr seid?" "Schon bekannt hier? Warst du schon mal da?" "Da in der Gegend noch nicht. Drüberhalb der Maas am Toten Mann, da bin ich verwundet worden im März." "Kavalier schuß mit Heimaturlaub und wieder 'raus." "Nein, es hat mich schon etwas besser erwischt, meine Wunde ist jetzt noch nicht verheilt." "Was? Wie kommst du denn da wie. der hier 'rein? Mensch, hau doch ab, ins Lazarett!"

Ich erzählte, wie ich dummerweise wieder ins Feld kam. Sie lachten. Ja, die Bayern schieben noch feste an", spottete einer. "Das gleiche meinen wir von den Preußen." "Weiß einer, was mit Paul ist?" fragte der, der vom Bahndamm gekommen war. "Seit gestern unterwegs nach Hause mit einer Handvoll Splitter im Leib. Liegt seit der Frühe draußen vor dem Kehlgraben wie tot, bis einer kommt, der kennt, daß er noch lebt, und ihn 'reinholt, wie's gerade feste staubt. War ein Mordsjunge, soll einer von den Bayern gewesen sein." "So, dann ist Paul weg, ich habe noch seine Uhr, die er mir ausgeborgt hat. Kameraden sind sie, die Bayern, da lass' ich nichts drüber kommen." "Warst das du vielleicht?" fragte mich der Reservist. "Kann schon sein. Mich freut es, wenn es ein Kamerad von euch war. " Da vergaßen sie das Spötteln. Wie es zum Kaffeefassen Zeit war, nahm mir der eine das Kochgeschirr aus der Hand: "Gib her, ich mach' schon!"

Zu dieser Zunft von Douaumont gehörte ich jetzt ohne weiteres, als wäre ich schon iminer mit diesen Kerlen beisammengewesen, die in schier frechem Zynismus über Leben und Tod redeten und höchstens ganz hölzern wieherten, wenn einer einen Witz machte, der nach Verwesung und Dreck roch. Draußen schien sich das Feuer wieder gemäßigt zu haben. Sie machten sich allmählich fertig zum Aufbruch, gingen zu ihren Befehlsstellen ini Fort und hoekten dann noch eine Weile beisammen, bis es Zeit war zum Hinausgehen nach dem M-Raum, zum Thlaurnont, in den Caillette- und Chapitrewald oder nach Fleury. Fleury war das verrufenste Loch hier in diesem Abschnitt, wie ich bald herausfand. Erschöpfte Gestalten kamen mit Einbruch der Dunkelheit ins Fort, Nlelder wie ich. Sie erzählten, daß der Franzmann am Nachmittag von der Kalten Ei-de her angegriffen habe und einige Trichter genoinmen hätte. Schon kamen die ersten Trupps Verwundeter den Gefechtsgang entlang, müde auf den Boden fallend und vor sich hinstierend. Das vielstimmige Summen in den Gewölben wuchs an.

Erst gegen Mitternacht kam der Menschenstrom wieder in Fluß. Immer neue Trupps Verwundeter kainen von den Südeingängen. Sie erzählten von stundenlangem Trommelfeuer auf der Stellung vorne und von schweren Verlusten. Viele seien verschüttet worden. Vorne sei nur noch ein umgewühltes Massengrab. Am Bahndamm sei ein Stollen eingeschlagen und alles verschüttet worden. Der Franzmann hätte nur stärker angreifen brauchen, dann wäre er schon durchgekommen. Kein Gewehr sei mehr zum Schießen brauchbar und die MG.s zertrümmert. Sogar mit Minen hätten sie cehaust. Unsere Artillerie sei in so zahm, daß er drüben ungeniert alles machen kann. Es klang so viel Entrnutigung aus diesen Worten, so viel Müdigkeit, daß ich fühlte, diese Front vor Verdun war unter solchen Umständen verloren. Wir waren zu schwach, vor allem zu schwach an Artillerie. Wer die meisten Granaten in diesen Schutthaufen werten konnte und dainit die schutzlose Infanterie zerfetzen, verschütten und zersprengen konnte, der brauchte nur Über tote Trichterfelder vorwärtsstolpern und so "siegen".

Da wurde mein Name gerufen, "Zum Kommandanten!" Aha, die versprochene" Schonung" kam. "Zur Stelle!" "Nach Fleury! Es führt ein weißes Band bis zum Bahndamm, das ist leicht zu sehen bei Nacht. Bringen Sie den Essenträgertrupp der Sachsen, der seinen Führer in der Hassoulschlucht verloren hat, vor! Es schließt auch gleich ein Trupp mit Baumaterial an, den der Vizefeldwebel hier führt. Marsch, marsch jetzt! Los!"

Im Gefechtsgang stand ein Knäuel Sachsen beisammen, die Blechtornister und Speisenkübel an Stangen dabeihatten. Sie waren trotz der Verluste in der Hassoulschlucht etwas unbehüinniert. Ihr Sergeant hielt mir wohlwollend eine Feldflasche her: "Lutsch mal ä wänich vorn Gaffähh!" Ich lutschte, und alle lachten, wie ich plötzlich erschrocken absetzte. Das war ja ein höllisch starker Schnaps. Dann nahm ich aber ein ordentliches Nlaul voll. "Gib nur acht, wir müssen morgen wieder zum Gaffähhfassen zurück sein!" sagte einer. Drum waren die Sachsen so gemütlich. Die Pioniere schauten verschlossen drein und sagten kein Wort. Sie hatten Spaten und Pickel, große Schlegel und Sägen bei sich.

Mein Major stand in der Westdurchfahrt und schaute dem Hinausrücken zu. Polterndes Krachen wehte herein. "Es geht auf den Grabenwall, rechts ausbiegen!" rief einer, der von draußen kam. Dann war ich im Freien und sah die Sterne

über mir. Schschschuchuchuch - Funken sprühten, und ein zerreißender Schlag dröhnte. Augenblicklich hatten wir uns hingeworfen. "Auf, weiter! Daher!" brüllte ich und sprang, von einem Rudel gefolgt, über Steinhaufen und durch riesige Trichter, stieg in die zerhackte Mulde des Wallgrabens und riß mir an einem verbogenen Eisenpfahl das Knie blutig. "Nur weiter, weiter da!" Doch warfen wir uns vor einem schluchzenden Gewinsel in der Höhe nieder, ein wuchtiger Schlag stieß durch den Boden. Linksab ist es unerhört groß aufgezuckt. "Loos!" Wir fielen und rutschten den Wall abwärts und rannten durcheinander ein Stück weit. Da hielten wir an, bis alles da war und die Ordnung hergestellt werden konnte. Schwitzend und schimpfend setzten wir uns wieder in Gang, dem Gewehrgeknatter und MG.-Gehacke mit auf und ab tanzenden Leuchtkugeln entaegen. "Vollzählig?" "Ja, alles vollzählig!" Auch bei den Sachsen. Mit einer wahren Artistik balancierten sie mit den schwankenden Kübeln an der Stange über die Trichter hinweg.

Einhiebe dröhnten zur Seite, und knallende Schrapnelle platzten vor uns. Die Pioniere hinter mir keuchten. Eine böse Nacht brüllte und schrie nach Blut. - War das nicht ein weißer, feiner Streifen am zerwühlten Boden? Das weiße Band? Schon wieder zu Ende? Weiß Gott, wie oft das zerfetzt war. Und doch war das kurze Stück ein Trost für uns; wir sind am richtigen Weg. Die Einschläge, die vorhin noch drohend bang geradeaus lagen, sind jetzt seitwärts ausgewichen. Ein widerlicher Brodem von Toten steigt eine Zeitlang aus den Trichtern. Starre Menschenleiber liegen im ungewissen Dunkel darin. Man stolpert über Gewehre und stößt an offene Gasmaskenbüchsen. Abgerissene Worte flattern aus dem lärmenden Gewühl der Geräusche, und dann war es, als schluchze und weine einer verlassen vor sich hin. Das ist doch nicht bei uns? Der weitherfallende Schein von Leuchtkugeln zeichnet gebückte Gestalten vom Dunkel ab, die um i"end etwas herumstehen. Um einen Verwundeten wahrscheinlich.

Ein wenig rasten, ein paar Minuten nur! So in einem Trumm geht es nicht weiter. Es ist zwar schon 3 Uhr vorüber. Wie wohl das tut, so dazuliegen und das Herz allInählich etwas langsamer klopfen zu lassen, den Schweiß mit den lehmigen Fingern von den Brauen zu wischen und nicht hineinlaufen zu müssen in die Granaten da vorne! Wie es drüben blendend zuckt - Stille - dann laut hintereinander bu - bumm, bu - bumm, bu - bumm, bu - bumm, zzzzssii, brachch, brachch, brach - brach! Plängg - pläng macht es, wenn die roten Schrapnelle glühend zerspritzt sind linksab über der Russenschlucht. Wandert nicht das Feuer jetzt weiter? Tssi - tssi zischt es haarscharf vorbei und zerbricht hinter uns. "Auf!" Tssi - tssi - ein Blindgänger dabei. Wir rennen zur Abwechslung wieder einmal, daß uns das salzige Wasser siedend in die Augen rinnt. Und da taucht unterm Stolpern über frische Erdschollen endlich der Bahndamm auf. Von weitem leuchtet der weiße Durchstich. Schattenhafte Gestalten bewegen sich. "Wir sind am Bahndamm!" sage ich zu dem Vize der Pioniere, die halten und ihre Lasten abwerfen. Die Essenträger setzen ihre Kübel ab. "Aufnehmen, weiter die Sachsen!" hetze ich. Durch den Einschnitt stürzen einige von vorne kommend. "Sachsen?" frage ich. "Ja", antworten Fie erstaunt. "Wo liegt die sechste und achte Kompanie?" Einer deutet mit der Hand: "So in dieser Richtungliegt die sechste, von da könnt ihr den Graben zur achten durch. Wir haben einen Graben gemacht. Vorsicht! Von rechts MG.-Feuer!" Jetzt kenne ich mich aus - dort bin ich ja schon gewesen.

Verflucht langsam ging es weiter. Täk - täk - täk - täk kam es von einem französischen MG. aus der rechten Flanke. Und dieser zähe, pappende Lehm an den Füßen! Wieder ein kurzes Stück. Eine Leuchtrakete schaukelt am Fallschirm langsam auf uns zu. Und das ekelhafte MG. fegt in die flache Mulde, durch die wir noch müssen. Sind das nicht Stahlhelme? Die Rakete erlischt. Wortlos stapfen wir voran. Aber dann läßt uns das klirrende Bersten einfallender Granaten alle Vorsicht vergessen. Ein grimmiges Zischen fegt über uns sträubend dicht hinweg. Der Bahndamm verschwindet in Feuer und Rauch. Wir schleppen und waten. "Nur zu, nur zu!" Das auch noch. Eine Stange bricht. "Weiter jetzt! Liegenlassen!" Blendende Schrapnelle zerspringen. MG.s hageln irgendwo durch die zerraufte Luft. Unzählige Leuchtkugeln werfen geisterhaftes, fahles Licht darüber. Da sinkt einer um, im Lehmbrei bis über die Knie steckend. Ich fasse schnell seine tastenden Hände und zerre ihn wieder auf festen Boden. Hasten, Rennen, Fluchen und Schreien. "Daher, nicht liegenbleiben! Daher!"

Und alle kommen wir durch. Nicht einer bleibt zurück. Hinter dem aufgeworfenen Rand eines mächtigen Trichters sehen wir Stahlhelme. Gewehrgranaten zerstäuben glühend. rote Wölkchen darüber. Sie haben uns drüben gehört. Was kümmert es uns? Wir sind da, lassen uns zu Boden fallen, keuchend und schwitzend, froh und stolz. "Wir haben euch zu trinken gebracht!" Und sie warteten schon sehnsüchtig darauf, haben nimmer geglaubt, daß wir kämen, den Durst zu stillen, weil es schon so spät war. Wenn auch ein Korporal vermahnend meint: "Stille, seid doch endlich stille!" Und dann führt einer den Trupp der Achten durch den Graben weg zur Nachbarhompanie. Geklapper von Kochgeschirren ist um den Trichter herum, Flüstern und Tuscheln. Wir sind denen da vorne eine Gewißheit, daß sie noch nicht ganz von aller Welt abgeschnitten sind. Einige gehen mit zurück, den verlorenen Kübel zu suchen. Es ist nicht weit; wir finden ihn wirklich in dieser Wüstenei halb im Lehmbrei versunken. Dreißig Liter Kaffee sind darinnen, ein unwägbarer Schatz hier vor Fleury.

Ein Leutnant ließ uns warten, weil Verwundete gebracht würden zum Mitnehmen. Wir hatten aber höchste Zeit; es war schon fast 5 Uhr, und vom Osten her wurde der Himmel blaß. Wenn wir nur erst über dem Bahndamm wären! Der Bahndamm! Schweigend ergeben nahmen wir die Zeltbahribündel auf die Stangen und stapften nach hinten. Das Zwielicht der Dämmerung verwob alle Erscheinungen ins Grau des anbrechenden Tages. Jeder lief, was er konnte. Noch zoren die schlürfenden Bahnen der Granaten meist hoch oben weg auf die Schluchten und Straßen hinten. Aber mit Tagesgrauen fiel das Feuer wieder auf die Brennpunkte der Kampffront. Der Franzmann wußte, daß diese Zeit die

rentabelste Stunde des Tages war. Drüben im Chapitrewald schoß er Gas. Milchiger Rauch zog dort in Streifen Über den Boden hin. Vielleicht bald auch hier vor uns. Pfrrr - pfrrr rascheln Schrapnelladungen hernieder. Und mit schluchzender Flugbahn fiel eine schwere Granate nach der anderen aufwirbelnd hinter den Damm. Gerade jetzt, wo wir -. Und nicht ausweichen können mit diesen leise wimmernden Lasten, nicht Deckung nehmen können. Das ging ja viel zu langsam, da war es längst zu spät, bis man absetzte, um sich hinzulegen.

Es war ein Gang durch die Hölle. Und trotzdem kamen wir heil hindurch.Wallender Rauch,klatschendeErdbrocken, gellende Splitter, Stürzen in die Knie, Aufraffen mit letzter Kraft. Weiterstolpern mit baumelnder Zeltbahn - bis wir es hinter uns hatten. Es ging schon leicht ansteigend zum Douaumont, der wie ein zerdroschener Totenschädel aus Sprüngen und Löchern grinste. Leichte Granaten zerspritzten Erde dicht neben uns. Sie taten uns nichts. Ein schwerer Schuß heult herab, daß wir erschrocken stoc hen - nur ein Blindgänger, der hurtig weiterkollerte, bis er von einem Trichter eingeschluckt wurde. Rasten, ein wenig verschnaufen von der Hetze! Nur jetzt nicht - im Fort meinetwegen stundenlang. "Weiter, Kameraden, es ist nicht mehr weit!" Sie wissen es selbst. Wohin anders sollen denn diese schweren Einschläge gehen als hinter die zerfranste Kante der ansteigenden Bergkuppe? Dahinter liegt das Fort, und der über die Kante wallende Rauch ist von der täglichen Reveille der Franzosen.

Eine weiße Leuchtkugel steigt aus dem Rauch vor uns, das Zeichen für alle Irrenden dieser Nacht. Wo man wohl am besten hineingeht? Schrapnellwölklein werden von den ersten Strahlen der Sonne rosig zart überhaucht. Die Westdurchfahrt ist feuerfrei, also dorthin. Die paar Schraptielle dort sind nichts im Vergleich zu den Brocken, die rechtsab auf die Südschanze fallen.

Und dann erreichen wir nach mühseligem, verderbenschwangerem Klettern über Steinhaufen und durch riesige Trichter das gähnende Loch des Einganges. Bündel um Bündel taucht hinein. In heißen Minuten drängen wir uns zusammen, das hohe Winseln herabfallender Granaten wie das Schwert des Damokles über den geduckten Köpfen, bis uns endlich der düstere Brodem des Forts umfängt mit seiner Sicherheit. Im Gefechtsgang werden die Verwundeten vorsichtig niedergelegt. Sanitäter schleppen sie nach unten weg. Ein kurzes Verweilen, hastiges Hinabstürzen eines Trinkbechers voll Wasser, das der Spangler an die Durchkommenden verteilt, noch einmal ein Schluck von dem starken "Kaffee" der Sachsen, dann tummeln sie sich zum Nordausgang.

"Zur Stelle! Auftrag erledigt, Verluste keine!" meldete ich dem Kommandeur, der mir im Gang begegnet. "Na, haben Sie das weiße Band gefunden?" "Nur ein paar kurze Stücke noch, es ist aber ganz gut bei Nacht." "Dann muß ein neues Band gelegt werden. Melden Sie sich gegen zwei Uhr wieder bei mir!" Schon wieder ich!

Einige Ordonnanzen meines Regiments sind neu gekommen. Von den gestern hier gewesenen fehlen drei. Die Klappen sind leer. Sie müßten eigentlich längst zurück sein, denn sie sind lange vor mir in der vergangenen Nacht hinaus. Der Reservist fehlt auch. Vielleicht hat er endlich seinen Heimatschuß verpaßt bekommen? Aber dann hätte er sich im Fort sicher verabschiedet. Er soll in der Nacht am Thiaumont gewesen sein. Unten im Verbandraum sei auch keiner von den Fehlenden, erzählt einer, der schon nachgeschaut hatte. Keiner spricht aus, was er denkt! Vermutlich verschollen in irgendeinem der unzähligen Trichter da vorne. Das Schicksal aller Melder von Douaumont. Man geht hinaus und kommt nicht wieder. - Und wer verwundet wird als einzelner und sich nicht helfen kann, verblutet einsam und gottverlassen in seinem Trichter. "Hilfe - Kameraden - Hilfe!" Wer hört das in dem brüllenden Land? Wer findet einen in der Öde des Schlachtfeldes? Nur vom Franzmann kommen die Granaten herangeheult, die helfen dir, daß bald ein Ende ist mit dem Geschrei. Eine Lücke, so eine leere Drahtklappe, kann grausiger sein als ein zerknüllter Toter vor unseren Augen. "Hilfe - Kameraden -."

Die neuen Melder sind von anderen Bataillonen meines Regiments, ein Korporal und ein Schnapser. Sie kommen frisch von hinten aus dem Kaplager und schauen jetzt noch mit erschreckten, fassungslosen Augen, sind aber bemüht, sich nichts ankennen zu lassen; sie haben noch unverschämt viel Zigaretten und müssen ordentlich austeilen.

Erst um 3 Uhr erwachte ich, und ich hätte mich doch um 2 Uhr melden sollen. Noch halb verschlafen trat ich in das Gewölbe des Kommandeurs, wo ich den Auftrag erhielt, mit einem Pioniergefreiten ein neues, doppeltes Band zum Bahndamm zu legen. "Das muß noch bei Tage geschehen, damit Sie genau Richtung halten können und die gangbaren Stellen finden." Bei Tage? Das wird gut werden. "Es ist heute so regnerisch draußen, die Sicht ist schlecht; es ist nicht so schlimm", fügte der Adjutant bei. Die beiden Neuen gingen mit auf Veranlassung des Adjutanten. Der Pionier hatte in Sandsäcken Spulen mit Bändern gebracht. Spaten lehnten genug in den Kasematten. Wir berieten und machten zwei Partien, um in einem Lauf das Band doppelt legen zu können.

Feiner Regen rieselte draußen; wenn nichts weiter, gab das eine kleine Sauerei. Das Feuer war schwach im Vergleich zur vergangenen Nacht. Dunstig verschwommen hob sich eine lange, zerhackte Bodenwelle weit vorne im Gelände, der Bahndamm von Fleury. Gut 1000 Meter mochten es bis dahin sein. Wir schlugen den Pflock ein, um den der Anfang des Bandes gebunden war, und unterm Laufen spulten wir ab. Alle paar Meter warf der Pionier kunstgerecht einen Spaten voll Erde darauf, daß es am Boden festhielt. In einigen Längen Abstand folgten die anderen. Gerade hatten sie ihren Pflock eingeschlagen, da gurgelte es von hoch oben chuchuchuchu - chuchecccchtt! Auf dem Douaumont und

hinter dem Wall spritzten haushoch Erde und Steine in riesigen Wolken auf, die steil wie Pappeln aussahen. Die beiden hatten sich hingeworfen, von hallenden Brocken verhagelt. Wie sie zu uns herankamen, waren ihre vordem sauber gewesenen Waffenröcke über und über voll Dreck. "Sind das die Kleineren?" fragte der Korporal spöttisch. Wir liefen weiter, um rasch aus dem Bereich zu kommen, denn schon wieder schluchzte und gurgelte es hoch über uns, daß wir uns schleunigst zu Boden fallen ließen. Trummrr - trummrr - trummrr -. Am Wall sprangen drei gigantische Erdsäulen auf. Ich habe gerade dorthin geblickt und direkt einen schwarzen Strich senkrecht einfahren sehen. Über eine Sprengwolke hinaus flatterte ein Pflock mit unserem weißen Band, das sich strafft und abreißt. "Hoho, wer zupft denn da an meinem Band?" fragte erstaunt der nebenanliegende Korporal. "Der schwarze Schorsch!" sagte ich, und die anderen lachten dazu, denn sie hatten es auch gesehen.

Grauenhaft verwüstet sah das Gelände bei Tage aus. Immer wieder lagen Gefallene in den Trichtern, die Fäuste reckten, Finger verkrallten oder zu unscheinbaren, wesenlosen Bündeln zerknüllt waren. Auf dem Transport gestorbene Verwundete in Zeltbahnen reckten starr genagelte Stiefelsohlen zu uns her. Man sah, daß hier ein Weg verlief, wenn es auch nur Trichter waren. In den Nächten war das wenigstens nicht so deutlich.

Der Regen ließ nach. Vom Douaumont wogte, wie von einem kochenden Kessel, der Dampf der Einschläge unzähliger Granaten. Braun, schwarz, weiß und grau sprang es dort aus dein Boden und wob sich zu einer schaurigen Decke von Erde, Pulverdampf und zuckenden Blitzen. Gebannt schauten wir in dieses übernatürliche, zerschmetternde Schauspiel mit seiner grollenden, brüllenden und zischenden Raserei. Wenn wir nur wieder gut zurückkamen!

Zu uns her fauchen plötzlich grimmig nahe Feldgranaten und zerschmettern dröhnend, daß wir uns vor den schwirrenden Splittern in Trichtern decken. Tschin bumm - tschin bumms! Herrgott, die sind direkt uns vermeint! Splitter, Brocken und schwarzer Rauch! - Das wird ja immer besser. Wie das jetzt rast, daß man sich gar nicht mehr auskennt. Trumms - trumms, truppuruprumps -. Immer mehr, unzählige Granaten, wirr durcheinander in blödsinnig hastigem Trubel. Ich habe mich eng an die Wand des Trichters gepreßt, in den ich zufällig geraten bin, ganz eng. Und um mich herum haut es beklemmend ein. Wer wird auch so leichtsinnig sein, am hellen Tage hier herumzulaufen, wo man doch weiß, daß der Franzmann mit Batterien auf einzelne Melder hält! Wwupp - das haut oben den Rand des Trichters ab, Erde rutscht über mich weg, die heiße Lohe glüht mir ins Gesicht mit heizendem Rauch. Ach Gott - ein Volltreffer, aber anscheinend ist mir nichts passiert. Zum Greifen nahe ziehen weiße Schrapnellwolken ganz tief über mich weg.

Was liect denn da drüben, kaum zwei Schritte weg in meinem Trichter? Das ist doch ein Toter - ein Franzose auch noch dazu; den hat es erst kurz wieder ausgewühlt. Drum stinkt es hier so entsetzlich, in solcher Nachbarschaft. Fast meine ich, der Kerl rührt sich noch mit seinen verfaulten Knochen und dreckigen Lumpen. Freilich, da muß ja ein Toter nochmal lebendig werden in diesem Feuer. Daß es gar nicht aufhören mag? - So ein Wahnsinn! Aufhören, aufhören, he, aufhören - hört doch einmal auf! Ich will ja nichts weiter; ich gehe schon wieder zurück, nur aufhören! Fflupp, - Blindgänger! - Er schlägt einen blitzenden Salto über meinen Trichter weg. Gegenüber am anderen Rand platzt die Erde auf und spritzt zu mir herüber. Ein silberner Ausbläser pfurrt über meinen gestriegelten Kopf und bohrt sich bis an den goldenrot schimmernden Ring in den Boden neben dem Totenbündel. Bleischauer hageln in die zerraufte Erde.

Ich schließe die Augen und hauere mich zusammen, daß die Knie an mein Kinn stoßen. Wenn ich mich nur verkriechen könnte, denn lange geht das nicht mehr. Eine muß mich doch einmal treffen von so vielen, ein Splitter ins zitternde Fleisch hacken. Aber gleich richtig, daß ich nicht langsam verenden muß. Nein, nein, nur n cht gleich so arg, nur so leicht, daß ich nachher davonlaufen kann ins Fort zurück und dann gleich hinter und heim, so wie damals im März drüben am Toten Mann. Nein, auch das nicht: bloß aufhören - so hört doch endlich auf! Was habe ich euch denn getan, daß ihr mich so martert? Ich bin doch unschuldig an diesem Grauen und Sterben! Ich habe ja keinen Krieg gewollt, so hört doch auf!

Es nützt nichts, siewüten fort, Rache, Rache, Rach, Rrach! brüllt das. Der Tote da gegenüber will auch Rache. Hat er denn nicht schon an den anderen da herum genug? Der hat es auf mich abgesehen, gerade auf mich, der wartet nur noch, bis - ach, da ist es schon! Blasses Feuer, drückender Schlag an den Körper, Erde, frische, rauchende Erde. Jetzt, jetzt steht er auf und springt mich an, mich vollends zu ersticken. "Hil - hi -."

Wie der Qualm verzieht und ich mich aus rieselnder Erde hebe, liegt der tote Franzose zu meinen Füßen - ohne Kopf. Ein leerer, zerlöcherter Blechhelm liegt dabei. Er stinkt fürchterlich zu mir empor. Ich drehte mich weg und hielt den Ärmel vor das Gesicht, um etwas anderes zu riechen. Wie fein doch das Pulver dagegen schmeckte! Mit den Händen scharrte ich Erde über den Leichnam, und das half einigermaßen. Mit den Füßen half ich nach, vorsichtig, daß ich ihn nicht trete, denn das wäre mir als Schändung des Toten erschienen.

Oben rauscht und faucht es giftig weg. Horch, geht das nicht doch weiter? Ach freilich, endlich wandert der Höllentrubel fort. Nur zu, nur zu! Er wandert, daß das Zischen zum Flüstern wird und ich zagend ungläubig nachsehe, wohin das jetzt geht. Da wälzt sich ein zuckender, wogender Feuerqualm zum Douaumont empor, rückt ostwärts hinüber zum Caillettewald und wandert auf den breiten Hardoumont, wo er wütend die Erde umwirbelt.

Mir fehlt nichts, gar nichts, wie ich mich vollends erhebe. Zwei französische Flieger schwirren oben und rattern mit den MG.s Weiß der Teufel, was sie damit wollen!

Was ist denn mit den anderen, daß sie sich nicht rühren? Ich rufe. "Bleibe! Fliegerdeckung! Sonst gibt's noch mal was ab", antwortete der Pionierschnapser. Die Flieger surren schon nach Vaux hinüber, ich springe zu ihm in den Trichter und sehe auch den Korporal und seinen Kameraden, den Michl, sich erheben. Keinem fehlt etwas.

Es dämmerte schon stark. Wieder liefen wir glitschend im aufgeweichten Lehm und kamen endlich mit Einbruch der Nacht an den Bahndamm, wo gerade die Leute der Reservekompanie steif aus den Stollen krochen.

Ich war müde und abgespannt, als wir im Fort eintrafen, wie noch nie diese Tage her. Wenn ich doch endlich abgelöst würde von dieser immerwährenden Hetze durch das Feuer!

Abgelöst? "Heute geht das erste Bataillon unseres Regiments in Stellung, drei Kompanien vordere Linie, Chapitrewald, rechter Abschnitt, eine Kompanie Reserve in der Vauxschlucht. Die neuen Wegführer nehmen Sie zum Einweisen mit. Gegen 12 Uhr trifft das Bataillon im Fort ein. Halten Sie sich bereit!"

Bis Mitternacht war die Zeit schnell verraucht. Gerade hatte sich der Gefechtsgang etwas geleert, da rückten schon die Kompanien unseres ersten Bataillons ein. Mir wurde unbehaglich zumute, wenn ich daran dachte, diesen Haufen durch das Feuer führen zu müssen. Wenn nur die Vauxschlucht nicht wäre! - Nach einer Stunde waren Handgranaten, Sandsackbündel, Spaten und Schnelldrahtringe auf die Gruppen verteilt. Wir konnten antreten.

Es war gerade merkwürdig ruhig draußen und die Nacht stockfinster. Langsam erst gewöhnten sich die Augen an das Dunkel. Mit der ersten Kompanie kletterte ich an der Spitze über den Wall und nahm die Richtung zum Caillettewald, immer den Leuchtkompaß in der Hand. Der Korporal führte in Abstand die zweite, der Michl die dritte und der Pioniergefreite, als alter Kenner der Gegend, die Reservekompanie. So konnte nichts fehlen, und wir kamen gut voran.

Wir hatten noch nicht den jenseitigen Hang des Caillettewaldes erreicht, als in der Russenschlucht ein donnerndes funkensprühendes Feuerwerk einfiel, das im Aufblitzen lange Reihen schwarzer Gestalten erkennen ließ. Lange schauten wir von oben in die dampferfüllte, feuerdurchblitzte Schlucht und hörten mit banger Erwartung die heulenden, winselnden Granaten einfallen. Flebernd und hastend keuchten wir dahin. Es wurde ruhiger, nur in der Bussenschlucht zogen die Nebel der Pulvergase am Boden hin.

Endlich senkte sich das Geländ eabwärts.DieVauxschlucht kam. Daß heute nicht hereingeschossen wurde? Eine merkwürdige Ruhe war in dieser dunklen Nacht. Brütete er da drüben wieder irgendeine Teufelei aus? Ein Bahngeleise mußte früher einmal da am Hang gelaufen sein, einige wirr verbogene Schienentrümmer standen aus dem aufgebrochenen Boden. Hier hausten mit Vorliebe größere Kaliber, dem Trichtermaß nach zu schließen. Finster und unheinilich starrt uns der jenseitige Hang entgegen. Wir waten unten durch sumpfige Lachen, vorsichtig sondierend nach versteckten Trichtern im Schlamm.

Jetzt müssen doch bald die Führer zu den einzelnen Kompanieabschnitten kommen, die uns hier erwarten und zur Ablösung vorbringen sollen. Beim Ansteigen zum jenseitigen Hang stehen auch einige Leute da und fragen: "Seid ihr Bayern!" "Ja!" "Schwein gehabt! Wo ist die erste Kompanie? Geht mit mir!" wir warten oben am Hang, bis alles da ist. Der Preuße gibt Belehrungen über das Verhalten. "Seid das erstemal hier, was? Na, werdet schon sehen. Schön ist anders. Nur feste Fliegerdeckung und mit dem Wasser sparen bis zum letzten Tag. Beim Vorrücken achtgeben, sofort knien und nicht rühren bei Leuchtkugeln, sonst gibt's MG.-Feuer und Tschinbumm von Souville her."

Gelassen sind wir viere umgekehrt und kommen bei Tagesgrauen aus Fort heran. An der Caillettewaldecke wartet der Korporal mit dein Michl. Es eilt auch gar nicht, denn drüben am Hang zum Fort sprühen Einschläge von erschütternder Gewalt auf.

"Los! nicht lange gucken!" schreit der Pionier. In Gottes Namen durch in einem Lauf. In Riesensprün"en sehe ich den Korporal den Hang emporklinimen. Und er saust mitten hinein ins Feuer. Da ist er weg. Erdbrocken prasseln und dreschen mich flach an den Boden, eine pechschwarze Wolke kriecht herab. Da huscht im verwehenden Rauch eine Gestalt heran, weiß Gott, der Korporal! Er gibt mir einen Stoß in den Rücken und brüllt: "Saus, was d' kannst!" Schon springt der Michl über mich weg, ich erhebe mich mit einem Ruck und taumle schier geistesawesend durch die noch dampfenden frischen Trichter, klettere über Tote hinweg, die erst - - - - nur zu - nichts denken, denn schon - - -. Ich lasse mich in einen Trichter fallen, in dem der Pionier kauert und mich glasig anstiert. Stäubender Druck preßt auf uns ein, blasses Feuer huscht über die zerklüftete Erde - dann weiß ich nichts mehr. Ich werde wohl schon gestorben sein und die anderen da mit. Es ist Ja Wahnsinn, da noch ausweichen oder durchbrechen zu wollen, da muß man ja - - - -. Wie es auf einmal hell wird? Ich glaubte doch, es wäre stockfinstere Nacht. Was rührt sich denn da neben mir, ist denn

der noch nicht tot? Er ist mit einem Satz weg. Halt, ich muß ja auch - freilich, schnell, um Gottes willen schnell, ehe die nächste Lage - - -.

Plötzlich stehe ich auf den Beinen und laufe aus der flachen Mulde hinaus, in der ich lag. Gestalten springen kurz vor mir und winken. "Hat es dir was getan?" schreit mir der Korporal ins Gesicht. Ich schüttle nur den Kopf und suche, wo es denn endlich in den Berg hineingeht, erkenne aber, daß wir erst den Wall erklinunen. Ein gaukelndes, weißes Wolkenspiel der Schrapnelle hängt darüber und bellt herab wie lästige Hunde, die sich nicht herantrauen. Hinter uns brüllt die Erde vor Entsetzen, als müsse sie untergehen. Da stolpert der Pionier, der vorangelaufen ist. Er steht aber nicht mehr auf, was hat er denn? Er liegt vornüber in einern Dreckhanfen, sein Waffenrock hat hinten Löcher. Erschrocken wende ich ihn uni, er lebt noch. Der Korporal ist neben mir. "Pack an!" schreie ich, fasse den Pionier unterin Arm, der iNlichl hebt die schleifenden Füße, und so fallen wir in der Südschanze durch den Eingang ins Fort. Dort legen wir den Pionier im Gedränge auf den Boden, um ihn zu verbinden, und sehen - daß wir einen Toten ins Fort geschleppt haben.

Ein kreischender, brüllender, tobsüchtiger Tag hat begonnen. Von den abgelösten Preußen lagen noch ain Mittag große Trupps im Gefechtsgang, die nicht nach hinten in die ersehnte Ruhe am Kap der guten Hoffnung konnten. Von den Eingängen her drang wie drohendes Murren das Bersten schwerer Granaten, Pioniere, die in die Bruleschlucht hinter wollten, kanien nach kurzer Zeit wieder ins Fort. Draußen sei die Hölle los, ganz tief surren die französischen Flieger über den Schluchten. Den Lauf nach hinten wagen, sei Selbstmord bei diesem Feuer. Artilleriebeobachter erzählten in unserer Kasematte, der Bahndanim sei eine zuckende Rauchwand, man könnte nicht hindurchsehen, was in der vorderen Linie los sei. Unsere Artillerie gäbe ein dauerndes Störungsfeuer auf die bekannten Batterien drüben. Anscheinend habe der Franzmann eine Menge neuer Artillerie eingeschoben, deren Stellungen noch nicht bei uns bekannt seien. Wir dachten nichts anderes, als daß der Franzmann im Laufe des Tages noch angreifen würde.

Dann kommt einer herein und sagt, einige schwere Volltreffer hätten einen Stollen durchschlagen. Pioniere mit Selbstrettern gehen bei uns vorbei zum Aufräumen; es stimmt also. Ein anderer kam hernach und erzählte, daß es eine Beobachtung verschüttet hätte; der Beobachter, mit dem wir vor einer halben Stunde noch sprachen, sei unter den Toten.

Gleich darauf kam wirrer Lärm aus dem Gefechtsgang. Wir stürzten erschrocken hinaus und hörten von entsetzten Leuten, es habe die Außenwand einer Kasematte eingeworfen. Schon waren die Pioniere beim Aufräumen. Die Sanitäter schleppten verdeckte Bahren hinweg. Und zu allem diese grauende Finsternis in den Gängen. Still saßen wir beisammen um einen Stumpen Kerze, den der Michl gestiftet hatte. Wir hatten auch nur eine Sandsackwand. Und oben droschen wütende Hiebe auf das Gewölbe, daß wir oft meinten, wir würden auf den Kopf geschlagen, und zusammenzuckten. Dann drückte die gespannte Luft die Kerze aus; der Michl rieb sein Benzinfeuerzeug an und machte wieder Licht.

Wir ließen das Essen fast unberührt stehen, nur ein kratzender Durst plagte uns elend. Gerade hatte ich beim Spangler unten einige Feldflaschen voll trübes Wasser erbettelt, da hallten die ehernen Schläge des Gasalarms und das krächzende Heulen der Sirenen durch die Gänge. Natürlich hatte ich meine Maske oben liegen. Vorsichtig stieg ich die Stufen hinauf. Meine Taschenlampe blitzte über lauter glotzäugige Gestalten, und mir schienen das eigentlich erst so die richtigen Geschöpfe für das Innere des Berges zu sein. Von der Ostdurchfahrt sah ich im Streiflicht einiger Lampen weißliche Schwaden herankriechen. Es roch schon stickend süßlich. Ganz wild drängte ich mich durch einen Haufen glotzender Leute in meine Kasematte und stülpte meine Gasmaske über, die mir der Korporal schon offen entgegenhielt und mich dann scheltend an den Haaren zupfte.

Dieses Sitzen und Warten dauerte mir doch zu lange; ich tastete mich zu meiner Klappe und streckte mich aus. So schlief ich ein, die Gasmaske übergestreift. Erst einige Püffe weckten mich wieder. "Alarm vorbei!" Mein Kopf glühte, und der brennende Schweiß tropfte mir aus den Haaren und vom Gesicht. Doch dann schlief ich wirklich ein. Unsere Artillerie gäbe Sperrfeuer auf Fleury und die Kalte Erde, hörte ich noch einen sagen; das war mir aber jetzt völlig Wurscht, nur schlafen, die paar Stunden noch. Wumm - tanngg - pfurr - klopft und stößt es über mir. Ich ziehe die Zeltbahn über das Gesicht, daß mich der herabrieselnde Sand nicht stört. - - -

Monotones Summen schwillt an und verebbt und schwillt wieder zu grollendem Murren. Gellende Rufe peitschen dazwischen: "Platz! Obacht! Platzl Kompanie ferrrtig machään!" Was ist denn? Ja so, es ist wohl schon wieder Nacht geworden. Freilich, schon 9 Uhr; die anderen Kameraden sind schon fort. Doch nicht alle. Eben kommt der Mich]: "Du sollst schleunigst zum Adjutanten, der sucht dich nicht viel lang schon, mein Lieber!" Ich rumple auf und melde mich gegenüber. "Da sind Sie ja endlich. Schnell, der Trägertrupp wartet schon lange! Zum Bahndamm! Material für die Pioniere!" Und zu einem Leutnant gewendet, sagte der Adjutant: "Das ist der Führer. Glückauf denn!" Im Gefechtsgang lehnte und lag eine Kompanie unseres zweiten Bataillons mit Stollenbrettern und Sandsackbündeln. "Wohin geht's denn?" fragte einer im Vorbeigehen. "Bahndamm!" Er erschrak sichtlich dabei; der Bahndamm von Fleury war überall verrufen.

Draußen grollte die Nacht. Kühler Wind blies uns in den Rücken. Unsere Artillerie feuerte lebhaft zum Feind. Wir liefen dem weißen Band nach und kamen in einer Stunde am Bahndamm an. Pioniere bauten Stollen hier in den Hang. Weißes Gestein wurde heraufgeschleppt und in unzähligen Sandsäcken außen aufgeschichtet, die wir in die nächsten Trichter entleeren mußten, und auf das weiße Gestein wurde Erde geworfen, damit die Flieger nichts finden konnten. Ein einziger Treffer schlug unter die Leute. Der kostete drei Tote und zehn Verwundete, was die ganze Arbeit nicht wert war. Um 1 Uhr waren wir wieder im Gefechtsgang des Forts. Und ich werde morgen abgelöst. Herrschaft, bin ich froh! Gleich werde ich meine Klamotten zusammensuchen.

Da wurde ich gerufen. Was ist denn schon wieder? Jetzt soll nur ein anderer einmal laufen. Brieftaubenwärter sind von hinten gekommen mit verhängten Steigen, in denen es flattert. Zwei sollen noch diese Nacht nach dem Abschnitt Fleury-Süd und einer zum Bahndamm; dort sind die Tauben ausgegangen. Die Tauben sind ausgegangen? Dann also noch einmal vor. Der Mich] geht von selber mit aus blanker Kameradschaft. Das macht es mir leichter, und eilig gehen wir hinaus.

Gerade sind wir über den Wall, da flattert es steil an schwellend herab. Im Nu sind wir am Boden, der seitab von einem herzbeklemmenden Schlag aufgerissen wird Splitter fauchen in die Nacht, Steine prasseln. Dann rennen wir den Hang hinab und halten in einem Trichter Ein Taubenträger fehlt, Wir rufen, vielleiebt ist er seitwärts gelaufen. Keine Antwort. Dann muß er noch oben liegen. Wir müssen nachsehen. Ein neuer donnernder Schlag reißt oben den Wall auf. "Michl, los!" In den fallenden Stein- und Erdregen laufen wir hinein und klettern empor. Wenn man nur besser sehen könnte. Da herum sind wir vorhin gewesen. florch, stöhnt da nicht einer? Das kommt ganz tief atis einem Trichter. Hier nebenan hat es vorhin ein neues, mächtiges Loch gerissen. Ganz zackig ist der Rand, und nach Schwefel und Säure stinkt es heraus. Ich steige in den gähnenden Trichter hinab. Da röchelt einer, als müßte er ersticken. "Michl, daher, schnell! Da ist er!" Fast ganz von Erde verdeckt. Ich wühle Kopf und Brust mit den Händen frei. Der Michl hat einen Stiefel gefunden und hebt ein Bein heraus, dann das zweite. "Auweh, da hat's ihn, der Haxn ist ab!" ',Pack fest an!" Der Michl faßte den Verwundeten an den Schultern, ich bei den Knien mit dem baumelnden, blutigen Stumpf, und So stolperten wir über Erdschollen und Gestein, bis wir in den Eingang der Durchfahrt fielen, wo ich "Halt, halt! Ich kann nimmer!" keuchend hervorstieß. Mir waren die Fingernägel vom Einkrallen in die aus meinen Händen rutschenden Beine abgebrochen, Im Eingang stehende Infanteristen nahmen sich uni den Verwundeten an, wir aber stürzten wieder in die Nacht hinaus, warfen uns vor entsetzlichen Granaten nieder, fielen stolpernd den Wall abwärts und riefen nach den anderen, bis uns endlich einer von weither Antwort gab. Sie waren schon ein Stück weitergegangen. Immer wieder steckte ich meine wehen Fingerspitzen in den kühlenden Nlund, denn es zog und brannte stoßweise darin. Nach einer wilden Hetze durch das Feuer erreichten wir glücklich den Bahndamm.

Im anbrechenden Morgen rannten wir den nun längst vertrauten schaurigen Weg ins Fort zurück, und schon um 6 Uhr waren wir angelangt. Wir hatten in der Rekord,eit von einer knappen halben Stunde die Strecke vom Bahndamm zum Douaumont durchlaufen.

Eine halbe Stunde später bin ich unterwegs zur Bruleschlucht mit Befehlen für die Kompanien meines Bataillons. Heute nacht werde ich meinen letzten Dienst als Führer machen, wenn ich die Kompanie zur Ablösung nach Fleury bringe. Mit dem Morgen sind bereits die Wegführer anderer Regimenter im Fort angekommen, Ich bin abgelöst worden. Eigentlich sollte ich nach der Ablösungsordnung zur Ruhe ins Kaplager kommen, doch ist mir nichts gesagt worden, und ich werde wohl oder übel noch mit der Kompanie in Stellung gehen müssen. Kein Hahn kräht danach, ob ich das noch ertrage nach diesen Nächten voll Hetze und Angst durch die Granaten und über die Trichter dieses vom Feuer der Explosionen gemordeten Landes. Das muß man einfach.

Da liegen einige Tote meines Regiments. Vielleicht sind sie von der Kompanie, die ich vergangene Nacht - - vielleicht von gestern schon. Scheu gehe ich daran vorbei. Bis wir hier wegkommen von diesem zerhackten Feld, werden sie wie Marksteine an den Wegen liegen, die das Regiment nach so vielen anderen vor ihm gehen mußte. Wer - wer von uns, die da gehen müssen, wird es sein? Und wieder fragt da etwas in mir - und so fragt es in allen - was hates dennfüreinen Sinn - dieses Sterbenmüssen vor Verdun, das der Heimat und dem Volk nichts nützen kann? Dieses viele junge Blut, das in diesen lehmigen, grauen Boden sickerte, hat Deutschland nicht einen Schritt näher gebracht dem Siege und der Entscheidung. Der größte Teil der jungen Jahrgänge, "Deutschlands letzte Hoffnung", hatten sie dazu gesagt, lag hier vergeudet und verblutet. Ich glaube fast, daß hier vor Verdun auch unsere letzten Hoffnungen begraben und zertrümmert liegen, Es hat keinen Sinn, so sehr ich auch danach grüble. Vielleicht sehe ich es später ein. Aber, warum denn erst später? Wir müssen ja heute hier laufen ums Leben, wir möchten heute schon wissen, warum, welchen Sinn es haben soll. Sonst zerbricht hier der Glaube an die Gerechtigkeit unserer Sache, sonst zerbricht auch das Vertrauen zu denen, die uns in diese Schlachten schicken. Wehe ihnen, wenn sie diese Toten hier einmal fragen: "Verantwortet euch, warum das geschah!"

Über der Bruleschlucht hängt Rauch platzender Schrapnelle. Mechanisch laufe ich über den Grund der Hassoulschlucht und haste den Hang empor. Wimmelndes Leben sehe ich unter den zerzausten Bäumen, wie es steil abwärts geht. Die Kompanien bereiten'sich für die Stellung vor. "Fliegerdeckung! Fliegerdeckung!"

Fleury

Wir fassen Fleischbüchsen, Brot und Zwieback, Verpflegung für sechs Stellungstage. Jeder erhielt eine zweite Feldflasche; Kaffee und Tee sollen durch einen bereits ausgeschiedenen Trägertrupp jede zweite Nacht vorgebracht werden. In einer bretterüberdeckten Erdhöhle, unten an der Straße der Schlucht, holten wir uns einen Stahlhelm, den die von der Stellung Zurückgekommenen dort abgeworfen hatten für die nächsten. Wir putzten an den uns ungefüg erscheinenden Blechkübeln herum, ehe wir Appetit fanden, sie überzustülpen mit den Schweißkrusten und Dreckspuren ihrer vorherigen Träger. Ich brauchte von diesem Leihhaus keinen Gebrauch mehr machen, denn ich hatte ja bereits seit dem Douaumont einen solchen Eisenhut und war die ungewohnte Schwere und das Drücken schon einigermaßen gewöhnt. Außen schmierten wir die lielme mit Lehm an, damit sie nicht spiegelten; verschiedene stülpten einen Sandsack darüber, wodurch das Monstrum noch ungefüger aussah. Zur Probe schlugen wir uns gegenseitig mit dem Gewehrkolben einmal so halbernst drauf, was gar nicht einmal wehe tat, sondern nur preßte.

Rauchzeug wurde reichlich ausgegeben. Wo noch einigermaßen Platz war in den Taschen, stopften wir die übliche Marke Jür fleer und Flotte" hin. Jür flotte Herren", sagten wir dazu. Es gab heute ganze Hände voll "Lang. rohre", wie wir die Zigaretten mit Hohlmundstück nannten. Der Feldwebel ließ schon zum drittenmal zum Fassen ansagen. Natürlich war ich sofort in der Reihe. Über uns werden gerade Flieger beschossen. Splitter und Bleikugeln summen aus der Höhe und klatschen nebenan in den Dreck. Da saust auf einmal ein Ausbläser zischend vorbei, noch einer, mehrere. So nahe streift das vorüber, daß wir uns wie ein Blatt Papier an den Hang pressen möchten, wenn es ginge. Überhaupt sind das gar keine Blindgänger, die Luder krepieren ja unten in der Schlucht. Sssiutt - sssiut. Immer besser. Ich klebe an einem vorstehenden Felsbrocken und traue mich nicht zu rühren, weil ich mit der nächsten Bewegung mitten in diese in.einem fort fließende Flugbahn hineintappen werde. Mir ist, als ob ich gestriegelt würde auf der blanken Haut. Vor mir stehen verlassene Zigarrenkistehen und Zigarettenschachteln. Dieses Gelumpe ist schuld, daß ich jetzt so dahänge. Tssi -tssi - tssii! kommt es ganz steil herab. Wenn ich doch zur Seite springe? Aber dann muß ich - es geht nicht - denn nebenan, rechts und links und vermutlich auch hinter mir, wo ich nicht hinsehen kann, blitzt es in der Sonne metallen vorbei. Es ist eine schwere, aber erfahrungsreiche Lehrzeit für mich. In den wenigen Minuten, solange dieses Feuer dauert, lerne ich die Flugbahn eines Stellgeschosses erhorchen und sehe, daß Bruchteile von Sekunden genügen können, in Deckung zu stürzen, ehe das anzischende Ding auffallen kann.

Auch das hört einmal auf. Alles hat sich in die Löcher am Hang verkrochen. Langsam taue ich wieder aus der Erstarrung auf und schiebe die Zigarrenkisten unter den Arm. Der Schmied-Martl in meiner Gruppe ist wenigstens so kaineradschaftlich, mir eine Kiste voll abzunehmen. Ich binde meinen gefundenen Schatz auf das Sturmgepäck, vorne werden sie schon froh sein darum. Im engen Erdloch quetsche ich mich zwischen die anderen Kameraden und mische meinen Schnarchbariton in das schnurrende Konzert schlafender Soldaten. Eine dreckstarrende Zeltbahn schließt uns hier innen von den Geschehnissen dieser lärmenden, bellenden Welt da draußen ab.

Mit dem Anbruch der Nacht lebt die Schlucht wieder auf. Unsere Feldküche hat unten in einer gar nicht beneidenswerten Lage noch einmal tüchtig gekocht, dann darf sie auf eine Woche ins Kaplager und dort rasten und schlafen, bis wir Wiederkommen - wenn wir noch können. Über den vorderen Hang weht das Durcheinanderrollen des Artilleriefeuers. Heute ist es besonders grimmig, oder hört es sich hier hinten nur so an? "Da schau, was ist das?" stößt mich unser Korporal in die Seite. Über dem schwarzen Rand oben glimmt grüner Schein auf und versinkt. Jetzt wieder - ein grüner Stern zittert in die Höhe und fällt langsam in die Schlucht. Am flang drüben, rechts und links, überall tanzen grüne Sterne in die flöhe. "Sperrfeuer!" Gnade Gott denen, die da vorne sind! Morgen sind wir es.

Ein Gefunkel von Abschüssen fährt durcheinander. Der jenseitige Hang zuckt von oben bis unten von Feuerblitzen. Krachendes, heulendes Gedröhn brüllt zusammen, daß man sein eigenes Wort nicht mehr hört und die Ohren zu klein sind, den sprudelnden, sich überstürzenden Schwall der Explosionen zu erfassen. Sperrfeuer! Rotes Licht glüht auf, und wieder steigen überall im Umkreis rote Sterne durch die Schwaden des Rauches. Feuer vorverlegen! Feuer vorverlegen! Unsere Artillerie schießt zu kurz. Welche von diesen vielen Batterien das wohl ist?

Winseln und Rauschen, Zischen und Heulen fegt von vorn in die Schlucht. Glühende Detonationen springen auf und grollen drohend durch den Trubel. Immer mehr. Jetzt werden die Batterien vom Franzmann hageldicht zugedeckt. Du liebe Zeit, da möchte jetzt keiner von uns da drüben an den Geschützen stehen. Wirr, phantastisch wild geht dort im Dampf und Feuer die Welt unter. Stickender Brodem füllt die Schlucht. Immer neues Feuer schluckt er in seiner nebligen Decke ein, und die Nacht kommt schwarz und drohend finster darüber.

Jäh fahren schwere Schrapnelle über uns aus dem Dunkel und hacken mit pfeifendem Hagel in den Boden. Wir kauern uns in die Erdlöcher und sind froh, daß wir uns mit Stollenbrettern und Erde eine Splitterdeckung darübergelegt haben. Eine unnütze Arbeit schien es uns am Nachmittag noch vor dem Vorgehen, jetzt macht sie sich reichlich bezahlt.

Stumm hocken wir im Finstern beisammen. Da reißt jemand die Zeltbahn auf und wirft sich herein, noch einer. "Kein Platz da, geht nicht!" "Kameraden, nur bis es vorüber ist; wir gehen dann gleich wieder." Ein paar Artilleristen sind es, die zur Beobachtung in den Douaumont wollen. "Wem gehören denn die Haxen da? Mach dir'e nicht gar so bequem, ruck!" Und dann geht es doch, wenn wir die Beine einziehen. Ich muß daran denken, wie ich vor fast einer Woche in einer solchen Nacht zu den Sachsen ins Loch gefallen bin. "Junge, Junge, das ist wieder eine Nacht; wenn wir nur erst im Fort wären!" meint einer der Artilleristen. "Und wir erst in Fleury!" seufze ich bedrückt. "Müßt ihr noch ablösen heute? Na, dann will ich nichts mehr sagen. Sagt mal, wie soll das noch enden?" "Mit einem großen Saustall, wie denn sonst!" "Mächtig Artillerie hat der Franzmann da, alle Tage neue Batterien. Bei uns ziehen sie ganze Abteilungen heraus, füllen sie auf und schieben sie ab an die Somme. Die Munition ist knapp. Die Bestände müssen geschont werden. Dieser Abend hat wieder ein ordentliches Loch gerissen, da heißt es die nächsten Tage wieder: Einsparen! Wir wollen morgen unsere Batterie auf neue Geschützstellungen einschießen. Wir schießen Fünfzehner-Langgranaten, das gibt schon aus."

Erst jetzt merken wir, daß ein Leutnant dabei ist. Da könnte man eigentlich etwas anbringen bei dem, und ich platze heraus: "Woher kommt es denn, daß unsere Artillerie so oft zu kurz schießt? Das ist eine verfluchte Schlamperei. So eine Batterie gehört zusammengeschlagen, weil so eine nicht mehr wert ist." Augenblicklich war es stumm, bis der Leutnant anfing: "Tja, Kameraden, da kann in der Regel die Artillerie nichts dafür. Unsere Geschütze streuen unglaublich, wir brauchten längst neue Rohre, weil die alten schon zu stark ausgeleiert sind. So ein Rohr leistet nur eine gewisse Zahl von Schüssen, dann sind die Züge ausgeschliffen, daß es nur so klappert. Was glaubt ihr wohl, was es für Rohrkrepierer glibt? Erst vorige Woche hat uns so ein Luder die halbe Batterie zerfetzt; das ist auch kein Pappenstiel. Früher hätte man einen Hauptmann vor ein Kriegsgericht gestellt, der mit solchen Büchsen geschossen hätte. Aber es ist ja nichts da, einfach nichts da. Ihr verlangt wohl Sperrfeuer, wenn vorne angegriffen wird, habt aber keine Ahnung, was das heißt. Wir geben schon immer ein paar Striche zu, aber zu weit können wir doch auch nicht vorlegen, sonst ist es kein Sperrfeuer mehr, und der Franzmann lacht sich den Buckel voll. So bei der Nacht einfach Sperrfeuer nach der Karte geben, ist nie das ganz Richtige. Da kommt der Wind dazu, Regen, Kartuschenstärke; das ist immer anders. Dann einmal am Pfefferrücken, dann schnell bei Damloup - ganz so einfach ist das nicht, da muß man schon eingeschossen sein. Der Franzmann ist da besser dran, der hat für jede Ecke dieser Festung seine genaue Tabelle von vornherein. Ihr tut gerade, als wäre es purer Mutwille von uns. Laßt uns nur wieder ordentliche Geschütze kriegen, dann sollt ihr mal sehen, nicht wahr, Steffen?" Jawohl, Herr Leutnant, dann rasieren wir einer Mücke den Bart weg als alte Richtkanoniere von Jüterbog." Wir mußten lachen. Ein Feuerzeug lobte auf vor einem kantigen Gesicht mit herausfordernd funkelnden Augen. "Na, ich werd's mal dem Kaiser sagen, wenn ich ihm begegne, wie ihr Bayern schimpfen könnt."

Die Zeltbahn wurde weggerissen. "Fertigmachen! Antreten!" "Na, dann nichts für ungut, Bayern." "Na, gar nicht; gebt nur gut zu beim Schießen!" "Wird gemacht! Hals- und Beinbruch! Macht's gut!" "Ihr auch!"

Es war schon wieder ruhiger draußen. Wie doch so eine Rederei gleich ablenkt! Hoch oben rauschte das Feuer hinüber und herüber ins Hinterland. Jetzt kriegt die Bagage ihre Abendkost. In einer langen Reihe stand die Kompanie am Hanc. Die Elfte schloß an. Ich meldete mich beim Kompanieführer. Es war 11 Uhr, wir mußten abrücken. "Alles da?" "Vollzählig, zwei Offiziere, achtundneunzig Mann; genau hundert!" meldete der Feldwebel, der zurückblieb. "Kommt mir alle wieder, aber nicht mit dem Kopf unterm Arm!" versuchte er zu scherzen.

Eine Spannung der Erregung hielt uns alle gefesselt. "Marsch!" Die Schlange setzte sich in Bewegung und wand sich zur Bruleschlucht hinaus. Wie gewöhnlich dröhnte es an der scharfen Ecke mörderisch laut. In hastigen Sprüngen sausten wir unter den kreischenden Flugbahnen hinweg. Ein bleicher Halbmond leuchtete spärlich herab. Vor uns raucht, und klirrte es in der Hassoulschlucht, und wir bogen daher links ausweichend den Hang zum flassoulrücken empor. Eine unendlich scheinende Reihe von Gestalten zog ich hinter mir her durch die Trichter. Die Luft war brütend schwül, wir klebten alle vor Schweiß.

Um Mitternacht schlüpften wir in den langen Stollen, der ins Fort führte. Unheiinlich nahe Einschläge jagten uns hinein. Und froh erlöst atmeten wir auf, wie uns im Gefechtsgang dumpfes Geinurmel umfing. Wir waren noch vollzählig, auch die Elfte. Handgranaten wurden gefaßt in Sandsäcken, Stollenhölzer und Schnelldrahtringe auf die Gruppen verteilt. Das kann eine nette Schlepperei werden.

Der Spangler erschien unter einem Mordshallo und tränkte die ganze Kompanie noch einmal durch. Dann tauchte unser Major aus dem Dunst und ließ noch Spaten auf die Züge verteilen. Wir sollen vorne eine zweite Linie ausheben und Stollen zu bauen anfangen, sagte er. "Macht meinem Bataillon keine Schande da vorne vor Fleury: wenn ihr die Schneid nicht verliert, dann ist es nicht so schlimm, verstanden?" "Der hat leicht reden da herinnen", sagte der Anderl.

Von der Westdurchfahrt her drückten die nahen Schläge des Feuers draußen; lange hielt das an. Marschbereit standen und lehnten die Leute im zitternden Gewölbe. Jeder wußte, daß das Schwerste noch bevorstand. Ich wurde mit Fragen bestürmt und beschwichtigte immer wieder: "Nur nicht abreißen draußen im Finstern, keinen Lärm machen! Nicht bei jedem Schuß gleich hinlegen; es trifft gar nicht so leicht." Wozu lange reden, sie werden schon sehen. Wenn wir nur gut

vom Fort hier wehkommen! Die Beschießung dauert schon fast eine Stunde. Recht lange können wir nicht mehr warten. Es ist jetzt genau 2 Uhr. Ich gehe bang zum Ausgano, und schlüpfe zagend durch das Loch hinaus. Merkwürdig, es bleibt ruhig; eine Minute und noch länger. Haben sie drüben wohl ihr Programm abgeschossen oder Feuerpause eingelegt zum Kühlen der Rohre? Die Gelegenheit ist günstig. "Auf geht's! Laufschritt!" Das reißt sie hoch, ein schlimmes Gedränge und Gestoße, der Haufen quillt ins Freie. Blind tappen sie hinter mir drein. "Nur los im Sauhaufen, daß ihr da wegkommt!" hetzt der Major, der mit herauskam. Und das Rudel er.oießt sich über den Wall mit Geschepper und Gepolter. Allmählich fädelt sich die lange Reihe wieder ein. Das weiße Band schimmert vom Boden. Eine seltsame Feuerruhe ist eingekehrt; nur in die Russenschlucht rumpelt schweres Steilfeuer von drüben. Vielleicht haben wir Glück?

Die Schwüle ist gesättigt vom widerlichen Verwesungsdunst. Wenigstens ist der Boden einigermaßen trocken, da geht, es doch rascher und leichter voran. Einzelne Granaten und Schrapnelle zerbersten seitab. Bubumm, bubumm - bellen uns fingernde Blitze von drüben an. Jetzt haut es kaum 50 in vor uns ein. Splitter fliegen heran, daß wir im Schritt zögern. Jetzt drei-, viermal zugleich. Ein Feuerriegel! Wieder eine Lage! Ich drehe scharf nach links ab in die Russenschlucht. Dort ist das schwere Feuer verstummt. "Wohin auf einmal?" fragt erregt der Leutnant. "Ausweichen!" antwortete ich kurz. "Daß Sie sich nicht verlaufen!" "Woher denn, da bin ich schon oft gewesen." An einer langen Reihe verwesender Gestalten stolpern wir vorüber, Da mag einmal ein Feuerüberfall jäh über die Re4he einer Kompanie gefahren sein, vielleicht unterm Rasten. Keuchend pumpen die Lungen.

Drohend finster hebt sich mit einem Male der zerwühlte Bahndamm vor uns im bleichen Schein der schon bedenklich nahen Leuchtkugeln. Daß er nicht beschossen wird? Das ist doch ganz gegen die Regel? Doch da klafft schon der weiße Einschnitt!"Vorsicht jetzt! Nichtrühren,wennLeuchtkugeln kommen!" Gruppe um Gruppe rennt durch den Einschnitt und starrt auf das plötzlich nahe Geflacker und duckt sich vor dem Pfeifen peitschender Geschosse. Es geht besser, als ich geglaubt habe. Über uns weg drischt es jetzt unaufhörlich den Damm entlang. Das haben wir wieder einmal gut erraten. Hastiges Schlapsen gluckst im lehmigen Morast der flachen Mulde. Und endlich - eine Gestalt ruft uns leise an: "Bayern?" "Ja. - Sachsen?" "Nu freilich, ihr gommt aber bald!" Sie haben uns also noch gar nicht erwartet. Es ist 4 Uhr vorüber, wir haben über zwei Stunden gebraucht zu einer Strecke von gut 2000 in. Aber jetzt sind wir endlich da. Und nicht einen Mann Verlust.

Die Sachsen weisen uns kurz ein: "Nicht so laut, die Schangels sind höchstens 30 in weg. Gewehrgranaten und eigenes Kurzfeuer schlimm. Französische Artillerie schießt meist knapp über den Graben weg. Macht's gut!" "Kommt gut heim!" wünschen wir, denn hinten liegt ein wüstes Feuer im Gelände. Wir lassen uns erschöpft in die Löcher fallen und die Hitze der Anstrengung abkühlen.

Meine Gruppe liegt am rechten Flügel der Kompanie. Ein Riesentrichter ist unsere Nachbarschaft. In ihm liegt ein MG., und daneben schließt die Elfte an. Die Trichter sind mit kurzen Durchstichen zu einer Art Graben verbunden, durch den man gebückt und kriechend den ganzen Kompanieabschnitt absolvieren kann. Wüste, lehmige Dreckhaufen, glitschige Wände mit einem Durcheinander verdreckter Gewehre und Handgranaten, unzähliger Patronen, Helme, Kochgeschirre und aufgeschnittener Fleischbüchsen gespicht. Übler Verwesungsgeruch strömt aus dem wohl hundertmal schon umgewühlten Boden; lehmüberkrustete, starre Gestalten recken von vorne und hinten lehmige Arme und unförmige Stümpfe, die vielleicht Stiefel sein können, über die aufgeworfenen Haufen. Der Grund des Grabens ist glucksender Morast. Ein Arsenal von Waffen und Ausrüstung liegt von Füßen zertreten im graugelben Lehm. Der anbrechende Tag gießt faden Schimmer über diesen einzigen, großen Friedhof von Fleury. Trichter zu Trichter gähnt, so weit ich schauen kann. Hinten hängt brodelnder Rauch am Boden. Die Sachsen haben keinen leichten Rückweg ins Fort.

In einem breiten Trichter muß ich auf Posten ziehen. Man kann nicht ganz aufrecht stehen, so seicht ist das Loch. Weit schauen kann ich auch nicht. Einige verbogene Schienentrümmer stehen frei vor meinem Ausblick in die Höhe. Die Franzmänner machen sich wohl hier und da einen Jux daraus, auf die Schienen zu schießen; das klingt dann wie ein Glockenschlag. Eben hat er das erstemal bei mir angeläutet, daß ich bös erschrocken zusammenfahre. Heulend fährt der Querschläger davon.

Die Brustwehr ist zu niedrig. Mit einigen gefüllten Sandsäcken, die von den Sachsen noch für irgend etwas hergerichtet sind, baue ich eine kugelsichere Deckung und lege eine breite Schießscharte darin an. Ein paarmal hat so ein Franzmann drüben, der mich wohl beobachtete, schon in die Sandsäcke geknallt. Die Scharte verhänge ich mit einem leeren Sack, den ich kunstgerecht mit ein paar Patronen feststecke. So vergeht wenigstens die Zeit. Auf meine Ablösung hat man wahrscheinlich vergessen. Alles kauert in den Drecklöchern und schläft.

Mit kräftigen Püffen wecke ich einen, der mich ablöst. Gerade macht die französische Artillerie einen heftigen Feuerüberfall nach hinten, daß man sein eigenes Wort nicht nichr versteht. Dieses verfluchte ewige Zischen, Rasen, Heulen, Bersten, Krachen und Donnern! Und wenn es auch nicht uns gilt, irgendwas von unseren Sinnen reagiert dar auf und sammelt beklemmende, drückende Empfindungen in uns an. "Hör nur, wie sie wieder fetzen, die flunde!" brüllt der Schmied-Martl mir ins Ohr. "Wenn's ihnen nur alle Rohre einmal zerreißen täte", wünsche ich laut. Wir lauern gereizt auf alle schlürfenden Geräusche, ob sie nicht bald kurz und jäh zu uns herniederbiegen.

Ein paar andere unserer Gruppe wollen den Graben vertiefen, einige Meter weit haben sie den Schlamm schon ausgehoben, daß es festen Boden gibt; da saust eine ganze Fuhre voll Dreck herab und wirft alles wieder zu. Wie soll denn da etwas halten in diesem von unten herauf zersprengten, gelockerten Land? Wir versuchen es mit Sandsäcken und mauern eine regelrechte Wand auf. Die hält wenigstens. Wenn nur das Zeug nicht so stii ken und pappen würde. Jeden Spaten voll muß man mit den Fingern wegkrallen und den Lehmpatzen mit der Faust in den Sack drücken. Nachher sollen wir mit diesen stinkenden, krustigen Fingern Brot anfassen. Ich rauche mit dem Schinied-Martl um die Wette; wir haben ja ein paar hundert Zigarren dabei. Eine wird an der anderen angezündet; der Nlartl bringt es auf vier Stück in der Stunde. Wenn der so weitermacht, hat er in ein paar Tagen die schönste Nlikotinvergiftung. Aber bei dem greift es scheinbar gar nicht an. Wie praktisch eigentlich dem Feuerer seine baumelnde Pfeife ist! So einen Koksofen braucht man nur alle Stunden aufzufüllen und kann ihn immer zwischen den Zähnen hängen lassen. Die Alten haben doch schon viel mehr Erfahrung, wie man der schwierigsten Dinge am leichtesten', Herr wird.

"Jetzt wird eine Nische gemacht, daß man sich wenigstens beim Schlafen nicht auf dem Bauch 'rumtreten lassen braucht", schlägt er vor. Da tue ich gleich mit. Stundenlang haben wir zu tun. Ein Stück wird nach unten gestochen, ein Stück mauere ich mit Sandsäcken auf, die wir regelrecht zu Lehinsteinen breitschlagen. So haben wir schon ein ganz schönes Stüük geschafft, einen Fünfzehner-Blindgänger ausgegraben, den wir sorglos wie einen Stein vor den Graben hinaussehutzen, eine französische Feldflasche, in der noch Wein ist, den aber keiner trinken niag. Gewehre, Bajonette, Lederzeuge. Fast jeder Stich bringt etwas Neues zum Vor, schein. Schon wieder ein Lederzeug. "Und toteln tut's schon allerhand, mein Lieber. Rauch nur fest!" sagt der Feuerer. "Nachher legen wir oben ein paar Gewehre darüber, mach's nur nicht so breit! Vielleicht erwischen wir sogar ein paar Stollenrahmen. Wirst sehen, wie in einem Himmelbett kannst dann schlafen." Jetzt kommt ein Stiefelabsatz zum Vorschein. Da wird doch nicht einer drinnen liegen? Wie ich aber an dem Lederriemen ziehe, löst sich die ganze Wand los, und ein Toter rutscht heraus. Wir laufen beide entsetzt vor dem Gestank davon. "Seids so gut und dechts ihn wieder zu!" schimpft uns der Korporal. Erst zünde ich mir eine frische Zigarre an, der Feuerer macht einen gewaltigen Dampf mit seinem Koksofen, und dann schieben wir mit alten Gewehren den Leichnam wieder zurück, soweit es noch geht. Es ist so kein ganzer, der Kopf und ein Arm fehlen ihm. Schnell schichte ich Sandsäcke und Lehnischollen davor, und der Feuerer spreizt ihn noch mit alten Gewehren fest, daß er niminer herausfallen kann. Ein paarmal müssen wir dabei noch zum Luftschnappen in die Nachbarschaft; den weiteren Ausbau geben wir aber auf. Zur Not können wir, eng aneinandergequetscht, uns hineinsetzen. Unsere Füße baumeln draußen im Grabenstück, und keiner geht vorüber, ohne daraufzutreten. Man kann auch nur beim genauen Hinschauen unterscheiden, daß das keine Lehmpatzen, sondern Stiefel sind. Vom Feuerer kann ich da eine ganze Litanei von Flüchen lernen und passend anwenden. Ein gutes Stück des Tages ist darüber hingegangen. Den Kopf im Helm an die Wand gelehnt, schlafe ich sorglos ein.

Als mich der Feuerer wachrüttelte, mußte ich mich erst besinnen, wo ich war. Ja so, das waren ja die Souvillebatterien, die so laut schossen, und das niedrige Zischen über mir waren ihre hungrigen Granaten. "Du hast aber einen Bärenschlaf; hast du denn das Feuer nicht gehört? Jetzt ist es ja wieder ruhiger. Du mußt jetzt aufziehen!" Meine Knochen waren ganz steif, ein frostiges Schütteln am ganzen Körper ließ meine Zähne hörbar aufeinanderklappern. Ich hüllte mich fröstelnd in meinen Mantel.

Der Abend war golden klar und frisch. Es war ja Herbst, doch wer kannte den Wechsel der Jahreszeiten noch? Rollsalve um Rollsalve rauschte über die dämmernden Gründe. Von den Forts drüben an der Maas zuckten lange Blitze zum dunkelnden Himmel, dumpfe, schwere Abschüsse kamen sekundenlano, danach herüber, wenn die schlürfende, rollende Geschoßbahn schon in schattenhaft weitem Donnern in den Schluchten hinten geendet hatte. Lauernd ruhig liegt die Front vor meinem Postenstand. Da fährt drüben, ganz nahe, eine rote Funkengarbe hoch. Fauchend steigt die erste Leuchtrakete nach oben, zerlnallt mit mattem Schlag und träufelt silbernes, fahles Licht herab. Langsam schaukelt der seidene Fallschirm mit der Nlagnesiumfackel und zeichnet tiefschwarz den zackigen, zerhackten Rand der Geländesilhouette. Eine Schneildrahtwalze stand wie ein zartbleiches, stacheliges Gewebe über dem Rand, Von der Flanke peitschte aus dem Chapitre eine MG.-Garbe in den Dreck. Zeng - zeng, ziu - ziu - zi - jagen die Hochschüsse darüber weg. Der Leutnant vom zweiten Zug kommt, die Posten zu kontrollieren. "Ohne Neuigkeit!"

Von hinten kommend gurgelt und zischt es hoch herab - ein kurzer Augenblick Stille - beim Franzmann drüben zuckt eine mächtige rote Feuergarbe auf, und ein metallener Donnerschlag reißt am Trommelfell. Noch einmal, ein drittes und viertes Mal - es reißt gar nicht mehr ab. Das sind unsere Einundzwanziger. Sie gelten den giftigen Souvillebatterien. Wie sie da schweigen können! "Na, die geben aus", meint der Leutnant hinter mir. Doch jetzt zischt es ganz kurz, daß wir unwillkürlich den Kopf einziehen - schscht - schscht - schscht! Eine ganze Lage. Ganz nahe geht das, in die Stellung der Franzosen drüben, knapp 30 bis 40 in vor uns. Schollen prasseln, Splitter fauchen vorbei. Wenn das nur nicht zu kurz geht. - Weiter rechts liegen auch solche mächtige Einschläge. Schscht, schscht, schscht! Das war noch näher. - Mir wird unheimlich zumute. Rauch wallt heran, gigantische rote Blitze fahren empor. Da rechts drüben schießen die Unsern rote Leuchtkugeln aus dem ziehenden Rauch der Einschläge. "Feuer vorverlegen!" Eigenes Feuer in unserer Stellung! Können sie denn hinten nicht besser aufpassen; da sollen sie doch lieber aufhören.

Ein roter, finsterer Schein huscht über die Trichter. Gespenstisch, wie aus der Unterwelt getaucht, sieht die,Gegend darin aus. Unzählice rote Sterne überschnellen sich. Der Franzinann fordert Sperrfeuer. MG.s peitschen und hämmern, knallend prasseln die Kugeln der Infanterie in die Sandsäcke vor mir. "Jetzt haben wir's, weil die hinten keine Ruhe geben. Wir dürfen dran glauben", brüllt mir einer ins Ohr. Handgranaten streuen rote Blitze vor meine irrenden Augen. Und mit einem pfeifenden, heulenden Orkan wirft sich das Sperrfeuer auf unseren Graben. Eine Fieberangst treibt mit einem Schlage ein wirbelndes Feuerwerk aller Farben in die wogende, zuckende Nacht empor. Hören und Sehen ertrinkt. Ein Vulkan ist drüben aufgebrochen und wirft seine glühende Last auf uns.

Betäubt und mutterseelenallein stehe ich vor meiner Schießscharte und stiere in Rauch, Feuer und Gebrüll, in stiebende Erdschauer und flackerndes Licht. Daß ich nicht darin versinke, mitwirble und kreische? Vielleicht tue ich es; ich merle es nur nicht.

Hundertmal wohl in Sekunden rast und faucht tötendes Eisen und Kupfer vorüber, ich merke es nicht. Ich bin immer noch da, noch nicht eingeschlungen von dem satigenden Strudel. Vor mir, neben mir, hinter mir zuckt Feuer vom Boden, quillt Dampf auf. Warum falle ich nicht um? Trifft es mich nicht? Was geht denn überhaupt vor sich? Ein Gedanke fährt schneidend durch mein Hirn. Ich muß ja aufpassen! Der Franzmann wird sicher angreifen wollen. Eine Gefahr schauert mich an, daß ich ein wenig wach werde dabei. Schießen, ja freilich, ich muß doch schießen. Eine mechanische Übung regt sich. Laden, durchdrücken, laden, durchdrücken. Draußen ist soeben tine Lücke im Rauch, dahinter das Drahtnetz und sich bewegende Köpfe. Das sind sie! Nur tief halten! Drüben spritzen Funken von meinen Schüssen. Und unser MG. rattert ja auch, höre ich. Jetzt bin ich nimmer allein. Einen Patronenrahmen nach dem anderen stoße ich in die Kammer des Gewehres. Das geht ihnen drüben wenigstens nahe na) die Ohren. Nur tief halten, wenn auch der Hauch wieder alles verdeckt. Jetzt hat es mir eine Ladung Dreck ins Gesicht und auf das Gewehr geworfen! Brrr! Es geht schon noch, wenn auch das Gewehrschloß hart auf und zu geht.

Die Leuchtkugeln steigen nicht mehr. Rabenschwarz ist alles rinosum. Horch, sind da nicht auch die Unseren mit im Spiel? - Freilich! Hinüber fegt Zischen und Rauschen. Da muß das Feuer schon stark nachgelassen haben, daß man das heraushört. Was schreit da einer? "Feuer einstellen!" Es ist also wohl vorbei. Endlich - endlich -! Und fast schlagartig weicht der Druck des Fecens der Geschosse, die langsame Gangart der Feuerstöße surrt wieder. Es beginnt ruhiger zu werden. Eine nachdrohende Lage unserer Einundzwanziger rauscht noch nach Souville herab, die nächste Lage zieht schon in sanfterem Bocen weit über uns weg. Nur auf der Kalten Erde drüben lagern noch die Schwaden des Rauches. Ganz unschuldig schwininit wieder eine weiße Leuchtkugel über die Stellung weg, aus der es wie ein Aufatmen geht. Von drüben kommt leises Stöhnen und klagendes Winimern. Wir hören es erschauernd noch lanue herüberwehen. Da kommt mein Nachfolger und löst .ich ab. "Ohne Neuigkeit!"

Vom linken Flügel her bringt unser Sanitätssehnapser vier Verwundete. Es hätte mich ja gewundert, wenn es so ohne weiteres abgegangen wäre. Die MG.-Schützen erzählen, es sei schon ein ganzer Haufen Verwundeter nach hinten gegangen. Bei ihrem Trichter geht ja alles vorbei. "Du sollst die Verwundeten und diese Meldung zum Bahndamm bringen, Befehl vom Kompanieführer", sagt der Gefreite. Postenstehen und Meldegänge machen ist schon ein wenig viel Zumutung. Wie ich aber höre, daß die halbe Kompanie die ganze Nacht schanzen muß, ziehe ich doch vor, nicht zu koppen, und schiebe nach hinten ab. Von nebenan bringen sie Zeltbahnbündel, die sich anschließen.

Es ist jetzt auffallend ruhig. Unbeschossen kommen lir über den Bahndamm, wo sich die Verwundeten nach dein Band von selbst den Weg ins Fort zu finden trauen. Gleich neben dem Einschnitt im Damm liegt ein frischer Haufen Toter, die den abgelösten Sachsen gehören, wie mir ein Alarmposten unserer neunten Kompanie erzählt, die am Bahndamm in den Stollen liegt. Überall ist der Boden ganz frisch aufgebrochen; es muß tagsüber ein pfundiges Feuer hier gehaust haben. Und am Abend beim Sperrfeuer hat es den Posten derhaut, der den Stollen nimmer erreichen konnte. Nach mir kommt ein Meldeläufer der Zwölften in den Stollen herabgetorkelt. Er sagt, daß sie vorne vier Tote hätten und eben fünfzehn Verwundete zurückschaffen ließen. Wir gehen zusammen wieder nach vorne, denn allein ist es so unheimlich, an den Toten in den Trichtern vorbeizulaufen. Mir ist zumute, als stünden sie auf und langten nach mir. Nur nicht allein sein hier.

Eine schanzende Linie geduckter Gestalten ist gleich hinter der Stellung. Jetzt steigt eine Rakete, und alles verschwindet auf einen Schlag. Drüben werden sie halt das blecherne Hacken der Spaten hören. Da wird es bald Lagen setzen, Vorläufig hackt ein MG. herüber. Wie es wieder finster wird. geht das Geklapper der Spaten wieder los.

In unserem Graben zerrten sie Schnelldrahthindernisse auseinander, die vor die Stellung geworfen wurden. Der Schmied-Martl kroch mit mir hinaus in die Trichter, wo wir die Drahtwalze vor unserem Grabenstück weiter nach vorne rollen wollten. Sie blieb aber an allen möglichen Hindernissen hängen, so daß wir einen gehörigen Radau dabei machten und einige Handgranaten vor uns aufflogen, die uns nichts schadeten. Knapp 30 in hinter der Stellung hatten unsere Schanzer einen gut metertiefen Graben ausgehoben, bis der Morgen zu grauen anfing und das Schanzen eingestellt wurde. Die Elfte hatte dabei einen Toten und mehrere Verwundete. Sie hatte schon elend Pech.

Nach einem kurzen, tiefen Schlaf trieb mich der Lärm des Feuers wieder auf. Der Tag war giau und trübe. Oben jagten französische Flieger die Stellung ganz tief entlang und gaben Zeichen für ihre Artillerie. Und mit einem Male faucht eine Lage Steilfeuer bedrückend nahe herab und schmettert vierfach in die Trichter hinter uns. Eine Granate warf mir eine Ladung Dreck und stinkendes Wasser ins Gesicht. Pfui Teufel! Unterin Abschütteln sehe ich durch den Pulverdampf der Einschläge Gestalten davonsausen und merke, daß ich auf einmal allein bin. Ich erfasse mit den Ohren geschwind noch, daß einige MG.s von uns auf die Flieger'schießen, dann verschluckt ein brandender Feuerwirbel alle anderen Eindrücke und schließt mich ein in Grausen und Todesangst. Davonlaufen? Wahnsinn! Ich würde mitten hineinlaufen. Deckung, nur gute Deckung! In meiner Nische kauere ich mit stieren Augen, die Knie an den Bauch gezogen, die Arme zur Deckung der Brust gekreuzt. Blasses Feuer zuckt, schwarze Rauchballen zerwehen zu grauen Schleiern. Fffft, fffft, fffft - saust es steil von oben, schschttt, schschttt, schschtt - zischt es flach und sengend nahe. "Schluchchch - chuchch - chuchehttt", kommt es ganz senkrecht aus dem Himmel herab, die schweren Kaliber des Forts. Ungelenk taumelnde Brocken werden im Niederprasseln von neuen Einschlägen hochgetrieben und zu feiner Erde zerschlagen, die, wie mit Schaufeln geworfen, auf mich herabregnet. Wurf um Wurf schlägt mir hart in das starre Gesicht. Wenn ich doch versuchen würde, auszureißen? Aber wohin? Der ganze Abschnitt muß unter Feuer liegen. Soll ich - soll ich nicht?

Da hebt mich ein furchtbarer Stoß vom Sitz auf und läßt mich wieder zurückfallen. Von einem rotzüngelnden Feuer schlägt ein heißer Druck auf mich. Jetzt hat es - - - ich versinke in schwarzer Totenstille. Wie damals am Toten Mann ist es wieder. So wohlig schnell hat es mich erlöst. Und da habe ich solche Angst davor gehabt? Wie man nur so kindlich furchtsam sein kann! Es tut mir gar nicht weh und ist gar nicht schrecklich. Es ist besser als diese ewige Qual der Angst vor diesem Augenblick. Wie in einer der alten Kirchen ist es, so still, so feierlich. Das Licht bricht nur gedämpft in den hohen, kühlen Raum, und von dem gebogenen Balken im Chor, hoch über dem Altar, schaut der Gekreuzigte zu mir allein her und sagt mit strahlend leuchtendem Gesicht: "Es ist vollbracht!" Und seine Worte rollen hallend von den hohen Gewölben: "Vollbracht - bracht - bracht!" So furchtbar, daß die Gewölbe über mir brechen und einstürzen. Doch die Steine, die herabfallen, sind weich wie Lehmbrocken, wenn sie auch hart auf Helm und Schulter schlagen. Und durch das eingestürzte Gewölbe bricht der grelle Tag von außen in den Staub. Luft! Luft!

Ungläubig erwache ich langsam aus der würgenden Betäubung. Ich lebe ja noch. - Wo es mich wohl diesmal getroffen hat? Die steifen Glieder lassen sich noch rühren, auch die zerschlagenen Beine kann ich aus dem Schutthaufen ziehen, den es über mich geworfen hat. Nebenan ist die rückwärtige Grabenwand abgerutscht und der Lehm schwarz angeraucht. Tiefe Risse klaffen, und unten ist ein zitronengelber Fleck, um den wie ein Strahlenkranz lange, sl Iberne Splitter herumstecken. Daß nur die Wände meiner Nische nicht eingerutscht sind? Die Sandsäcke halten doch gut, ich habe sie auch ganz fachgerecht als Maurer im Verband aufgeschichtet, immer eine Läufer- und eine Binderreihe. Und dann erschrecke ich, denn ein fußlanger, schmaler Splitter steckt wie ein Messer neben mir in einem Sandsack. Der zackige Btuch des Metalls blitzt, und eine Seite ist ganz giftig-gelb angehaucht. Mich schüttelt es, wie ich daran denke, wenn dieses Messer handbreit nebenan in meinen Schädel gefahren wäre. Die anderen werden es kaum glauben, daß ich hier saß. Wo sie nur sind, und warum lassen sie mich so allein?

Pffupp - trrr - gurrte der Bleiregen eines Schrapnells über mich weg aus dem schmetternd tobenden, kreischenden Strudel. Nun aus einem rosig durchzuckten Schneeballen, der an dem Trichterrand rechts neben mir aufspritzt und mir einen weißen, schweflio, stinkenden Schleier vor das Gesicht zieht. Die Wand in meinem Rücken durchbebt ein Stoß, spritzende Erde wird von hinten über meinen eingeduchten Kopf gestreut. Ganz deutlich hat es, wie ein leichter Hammerschlag, oben auf meinen Helm geklopft, daß ich noch tiefer zusammenfahre; das war ein Splitter - Eisen auf Stahl. Wie gut doch mein Helm ist, den werde ich nimmer hergeben; so ein hilfreicher Freund ist er. Nun wieder ein Stoß hinter mir. Ein Sandsach plumpst herab auf rneinen Schenke]; ich schüttle ihn ab, daß er nach unten fällt. Jetzt zerspritzt wieder so ein Schneeballen rechts von mir - pffupp! Daß nur in meine Füße kein Splitter fährt, die deckungslos im Graben liegen? Ich will sie anziehen und denke, daß es doch ganz nutzlos ist. Wozu auch - eine muß doch einmal treffen. Wieder wirft ein Stoß Erdbrocken von hinten auf mich herab, die nächste wird bestimmt durchschlagen. Wie genau die drüben herhalten, immer ins gleiche Loch! Jetzt kommt's! - Noch nicht. Aber jetzt! Wieder nicht. Wann denn endlich? Seid doch barmherzig und quält mich nicht so! Ach Gott - die - und barmherzig! - Eine kochende Wut quillt in mir auf, daß ich brüllen möchte vor Empörung, wenn es einen Zweck hätte. Ihr feigen Hunde da drüben, ihr habt nur dann Mut, wenn ihr auf jeden Infanteristen eine Kanone richten könnt! Kommt doch her, wenn ihr Schneid habt!

Auf einmal kommt mir zum Bewußtsein, daß die Einschläge nicht mehr um mich herumliegen. Oder griffen sie jetzt an? Schnell erhebe ich mich; mit ungelenken, steifen Beinen stolpere ich über die frischen Erdhaufen im Graben zu unserem Postenstand. Durch die Schußscharte sehe ich hinüber zum Feind. Drüben ist alles ruhig. Mein Gewehr ist über und über voll Dreck. Knirschend geht das Schloß, wie ich es herausnehme und den Sand wegblase. Dann stoße ich einen neuen Patronenrahmen in den Kasten und höre mit Vergnügen das Knacken des Schlosses und das Schnappen des Sicherungsflügels als erste bekannte, zutrauliche Laute wieder. Wie heimliches Gewisper zieht das Rauschen der Granaten hoch oben weg. Ein Flieger kommt, dem hellen Singen seines Motors nach ein Feind. Ich drücke mich in den Schatten des Trichters und sehe ihm nach, wie er mit abgestelltem Motor und singenden Spanndrähten oben wegschwirrt. Der schaut jetzt nach, wie das Feuer gewirkt hat. Zufrieden schwenkt er wieder ab - es langt schon.

Gleich ein paar Schritte neben meiner Sitznische liegt das MG. verschüttet im Graben. Mit aller Macht will ich es herausziehen; es rührt sich nicht, man wird es schon ausschaufeln müssen. Zum Schießen wird es kaum mehr zu gebrauchen sein - und reinigen - in dem Dreck d vorne? Nicht zum Drandenken! Die MG.-Schützen natürlich auch fort. Doch - erschrocken stocke ich - was ist denn das dort drüben? Da liegt ja einer, halb mit Erde zugedeckt, auf dem Gesicht. Ein Ruck durchfährt mich, und mit einem Schlag war die ganze Angst und das Gefühl des Grauens weggewischt von der Gewißheit: dort liegt ein Toter - das Opfer. Mit einem Satz sprang ich hinüber und zerrte ihn aus dem Erdreich. Dann drehte ich scheu seinen Kopf zur Seite. Ich wäre sicher zu Tode erschrocken, wenn mir noch ein Funke des Lebens aus den gebrochenen, weit offenen Augen entgegengeleuchtet hätte, die in einem unerwarteten Blick erschrocken und verwundert erstarrt waren. Merkwürdig dumpf empfand ich, daß ich nicht darüber entsetzt war. Der hatte es vollbracht. Jetzt erst kannte ich ihn wieder; erst in der vergangenen Nacht - wie lange das nun schon wieder her war - hat er mir geholfen beim Hinauswerfen der Drahtwalze.

Den Abschnitt der Elften hat es bös zugerichtet. Ich muß über frische Aufwürfe riesiger Trichter hinwegkriechen. Ein Schlupfloch in der Grabenwand, das mit Stollenhölzern ausgesteift war, hat es zusammengedrückt wie eine Streichholzschachtel unter einem Fausthieb. In einem Trichter lehnt ein nagelneuer Fünfzehnerblindgänger mit zwei Kupferringen arglos an der Wand, als hätte ihn einer sorgfältig dort hingestellt. Und dann sehe ich -endlich nach einer Biegung die ersten Menschen wieder: zwei Krankenträger, die einem Verwundeten Arme und Brust mit weißen Binden umwickeln."Wo sind denn alle hin?" frage ich. "Die kommen schon wieder, wir haben nur den Graben geräumt bei dein Feuer." Da kommen auch schon etliche daher mit Spaten. "Wie schaut's denn bei euch in der Zehnten aus? Uns haben sie richtig gestaubt, Bruderherz!" fragt mich einer, "uns hat's einen Toten..."

Ausreden konnte er nimmer, denn ein kurzes, scharfes Zischen stieß direkt auf uns herab. Wie ein brüllender Schlag aufdröhnte, lagen wir schon am Boden und ließen die Lehmbrocken auf uns herniederprasseln. Keine sechs Schritte hinter den Graben ist das gegangen. "Mir gangst!" schrie der von der Elften und verschwand dahin, wo erhergekommen war. Und nun geht mir ein Licht auf. Die Franzosen schießen ja den neuen Graben zusammen, der heute nacht ausgehoben wurde. Sie wollen uns um keinen Preis hier Fuß fassen lassen und hatten wohl einen großen Angriff vor. Das konnten ja saubere Aussichten werden.

In unserem Graben traf ich auch meine Kameraden wieder. Sie hatten sich nach links verzogen und von dort aus zugeschaut, wie ihre nächtliche Arbeit zerschlagen wurde. Den langen Splitter in der Sandsackkammer schlug ich noch tiefer ein und hing daran mein Kochgeschirr auf. An Schlafen war vorläufig nicht zu denken. Überall wurde geschanzt, um wenigstens einigermaßen den Graben wiederherzustellen. Ein reges Störungsfeuer tobte im ganzen Frontabschnitt. Am vorlautesten spien die Souvillebatterien im Gelände umher, daß wir uns wunderten, wie ihnen die Rohre nicht glühend wurden. Erst als unsere Einundzwanziger hinüber nach Souville rauschten, hörte das laute Gekläff dieser höllisch nahen Batterien auf. Ganz teilnahmslos lehnte ich mich an den schnarchenden Feuerer und schloß die Augen, bis ich endlich für einige Stunden Schlaf fand.

Ich mußte mich doch wundern, daß bei vielen von meiner Kompanie immer noch eine bissige Art von Galgenhumor aufkam über die Misere des Kampierens in diesem Dreck und Feuer. Der Schmied-Martl öffnete schon die zweite Kiste Zigarren und philosophierte dazu: "Ein guter Tabak ist eines von den sieben Weltwundern. Wenn's mich einmal derhaut, dann..." "Ist nicht viel hin!" warf der Feuerer dazwischen. "Sell is ja Nebensach, hin is hin; d' Hauptsach is, daß dein Leben ausg'nutzt hast, und a frische Maß, a feine Zigarr'n und a saubers Dirridl hab i nia wegg'stoßen." "Geh, hör auf; wer di' schon anschau'n möcht' mit deine drei Sauborsten überrn Maul und dem Jodlsack am Hals!" "Meinst, dei' Schafwoll is schöner? Brauchst bloß mäh' sagen, dann bist echt!" Da wußte aber der Feuerer ein saftiges Schnadahüpfl drauf, daß wir trotz aller Beengung unserer Gemüter hell auflachen mußten und die anderen von der Elften neugierig herüberkamen, was es denn Lustiges bei uns gäbe. Aber der Martl war ein gefürchteter Aussinger, der gab es noch besser zurück. Das war so diplomatisch fein, daß man es gar nicht wiedergeben kann. Und zufrieden strich er seine drei Sauborsten mit dem Schnurrbartbürstl, das er immer bei sich hatte, und ging mit mir zum Besuch des ersten Zuges, wo er einen wußte, der einen prima Schmalzler dabei hatte. Wir wollten wieder einmal recht herzhaft niesen können und einmal was anderes riechen als diese widerliche Verwesungsluft.

Der Sepp hatte gleich eine ganze Schweinsblader voll dabei und war von der diplomatischen Anrede des Matl so geschmeichelt, daß er jedem eine ordentliche Prise auf den Handrücken baute. An meiner Handgrube erkannte der Sepp gleich, daß ich ein Zünftiger war, und da stellte sich auch heraus, daß wir Kollegen sind. "Den Maurer erkennt man am Schnupfen", sagte er. Während wir uns so, im Trichter hockend, ganz grübig unterhalten, schreit der Posten von nebenan: "Lusts einmal, wo das hingeht!" Da merkten wir erst durch unser Geplärr, daß ein schweres Tromnielfeuer weiter links auf Fort Vaux zu lag. Cber uns war es merkwürdig ungewohnt stille, alle Geschütze schienen sich jetzt dorthin zu richten. Das mußten die Unseren sein. Von hinten schlug das Gepupper der Abschüsse unserer Batterien aufbrodelnd durcheinander. Neugierig springe ich auf den Postenstand und kann weit nach links hin überschauen. Drüben am Chenoi und bei Damloup spritzen in breitem Rudel massenhaft Einschläge durcheinander; ein schaurig-schönes Bild aus der Perspektive des Unbeteiligten. Der grollende Wirbel 2000 in von uns weg chlug alles in seinen

Bann. Die ganze Front schien dem Ereignis da drüben am Chenoi zu lauschen; es wurde fast totenstill ringsherum. Und erst jetzt erkannte man, wieviel Feuerlärm gewöhnlich über uns hinweg sein Unwesen in das zerwühlte Land trug.

Da springen aus dem Rauchmeer am Chenoi weiße und rote Leuchtkugeln hervor, ganz bläßlich bang in der Helle des Tages. Ein Angriff schien dort im Gange zu sein. Unser Kompanieführer sagte, unsere bayrische Metzer Brigade greife das Fort Tavannes an. Jetzt springen in wildem Tempo rote, weiße, grüne und prachtvolle gelbe Sterne über den grauen Dampf hinaus im schönsten Farbenspiel. Und dann sah man Leute da drüben springen im lichter werdenden Rauch. Herrgott, das sind die Unseren, jetzt greifen sie an! Ganze Reihen springen vor und werden wieder vom Rauch eingeschluckt; Erdfontänen schießen dazwischen vom Boden auf. Eine rasende Herde schnatternder MG.s prasselt mit dem Gebrodel des Infanteriefeuers dazwischen. Man möchte meinen, kein Kopf könnte da drüben heraus, aber immer wieder springen die Reihen. Immer tiefer in die feindliche Front tauchen die weißen Leuchtsterne, ein berauschender Anblich der Kühnheit und Todesverachtung. Flieger kurven kreuz und quer ganz tief über den Rauch hin.

Weit hinter die feindliche Front zieht sich wilder Trubel unzähliger roter Leuchtkugeln. Und dann verschlingt der glühende, brennende Rachen des feindlichen Sperrfeuers das kühne Bild des Sturmes. Der ganze Horizont beim Feind ist ein einziges schauriges Flammenzucken, das Himmelsgewölbe ein rauschender Orkan, und vor Tavannes scheint die Welt flammend unterzugehen. Eine finstere Wand der Pulvergase legt sich über den Zusammenbruch des Angriffes vor dem Machtwort der Überfülle des Materials, das sie drüben haben. Wie ein schüchternes Kind vor einem zürnenden Gott stand dagegen unsere Artillerie. Immer noch schaute ich hinüber, ob nicht doch noch welche vorspringen zum Angriff; ich konnte nichts mehr erkennen.

"Wie steht's da drüben? Meinst du, daß sie das Fort kriegen?" fragten mich die umstehenden Kameraden. "Nein! So können sie es nicht kriegen - bei dem Feuer!" Ich glaube, ich habe fast geschluchzt vor Gram und bitterer Enttäuschung.

Der Bann wich wieder von unserem Abschnitt; der gewohnte Lärm der Artillerie lebte wieder auf. Da drüben, 2000 in nur von uns weg, hatte ein Riesendrama seinen Abschluß gefunden. Der Vorhang des Feuers war darübergefallen; die alte Tagesordnung kam wieder zur Geltung, und in dauerndem Gleichklang pflügte der berstende Stahl in mehr als Mannestiefe, langsam aber gründlich, den dutzendmal schon umgestülpten Boden, schlug aus alten Trichtern wieder neue und mengte immer mehr frisches Blut in den stinkenden Morast. Hinter der zernarbten, flachen Bogenlinie der breitgelagerten Kalten Erde verblaßte der letzte Schein des Tages, und unter dem Brüllen der Batterien brach, wie schon unzählige Tage zuvor, die Nacht herein. Die Nachtposten zogen auf. Am Bahndamm ließen die Souvillebatterien ihren Überfluß an Granaten zerschellen.

Beim Franzmann blieb es auffallend finster; keine Rakete stieg wie sonst. Lösten sie drüben ab? Im Nachbarabschnitt ist unruhiges Geplänkel der Posten zu hören. Handgranaten zerschlagen dumpf. Nebenan, aus dem großen Trichter beim MG., spritzen Funken von einem Feuerstrahl. Da hat einer eine Leuchtkugel fast senkrecht in die Luft geschossen; sie scheint oben zu verlöschen. Doch nicht! Der glühende Punkt zerspringt mit einem Alale, und ein funkenrieselnder, gelber Stern senkt sich langsam in seiner Pracht herab. Gelber Stern - war das nicht heute Sperrfeuerzeichen? Gestern noch war es grün. Was sollte das bedeuten? Vielleicht irre ich mich. Aber - in leuchtender Schönheit steigt nach hinten Stern um Stern, erst am Bahndamm, jetzt am Douaumont, auch weiter rechts am Thiaumont und in einer deutlich erkennbaren Stafette nach rückwärts. Sperrfeuer! Ich sprang zum MG. hin, wo eben die zwei noch übrigen Schützen das Gewehr mit dem Schlitten feuerbereit auf die Deckung warfen. "Was ist denn los?" Aber ein hundertfältiges Rauschen, Zischen, Heulen und Fauchen wischte mir die Worte ungehört von den Lippen, Wie auf einen Schlag fuhr ein betäubender Wirbel von Detonationen drüben beim Franzmann in die Trichter und schwoll in Sekundenlänge zum. brüllenden, heulenden, fegenden Orkan, der alle Sinneswahrnehmungen in sich riß.

Es konnten noch keine zwei Minuten seit dem Aufleuchten des gelben Sternes verstrichen sein, und mit unglaublicher Präzision lag der kompakte Riegel des Sperrfeuers vor unserem Graben. Sengend nahe huschten die Feldhasen über unsere Köpfe und bauten ritit metallischem Klirren in die Rauchwand vor uns. Und wie fürchterliche, blitzende Keile hieben die Einundzwanziger dazwischen. Ein Sandregen fiel über unsere Stelluno,. Fassunuslos staunten wir hinüber, wo wir im Düster nichts sahen als wirr wogenden Rauch und aufspritzende Erdbrochen. Und erst jetzt inerke ich, daß massenhaft Kugeln in die Aufwürfe knallen. Die Franzosen schießen wahnsinnig. Sie glauben wohl, wir greifen an - und wir ineinten, sie kämen! Drüben glimmt roter Schein über dem Rauch; die ganze Front steht in bengalischer Beleuchtung, ein dämonisches Bild der Unterwelt. Die Franzmänner fordern Sperrfeuer an. Jetzt geht es uns dran. Wohin schnell, wohin?

Und die Welt geht unter bei Fleury, und wir damit. Jn fiebernder Angst habe ich mich allein am Postenstand niedergekauert. Wenn ich schon sterben muß, dann allein, daß ich die anderen nicht zu sehen brauche in ihrer Todesangst. Irgendwo in diesem Johlen und Krachen schlägt es deutlich wie ein Pendelschlag - ging-gang, ging-gangDas ist mein armes, gequältes Herz, und das Uhrgehäuse bin ich selbst. - Wie das gespenstisch vorbeizischt und in allen Richtungen niederfällt, Erde aufwirft und mit Klumpen um sich schmeißt - schneidend scharf und glühend heiß vorbeiwischt! Ein dumpfer Schlag wirft mich zur Seite, Sandsäcke kollern herab; wo meine Schießscharte war, hängt eine Rauchwolke. Stickende Schleier wehen durcheinander. Gegenüber auf Alenschenlänge bricht aus einer

Sprengwolke ein Erdrutsch nieder. Dann blitzt es jäh, ein klingender Schlag dröhnt. Wie der Rauch wieder dünner wird, sehe ich, daß eine der hochstehenden Schienen in den Graben hereingebogen ist. Da ziehe ich den Kopf noch tiefer ins Genick. Ein schwarzes Trumm fällt aus der kreischenden Nacht, ein Stück zerzauste Eisenbahnschwelle.

Dann aber senkt sich eine fürchterliche, brausende Gewalt von oben herunter und preßt mich wie einen Stein in die Lehmwand. In einem Riesenschlag wird der ganze Lärm verschluckt. Schrill aufschreien möchte ich in wahnsinniger Angst, vielleicht tat ich es auch, Finsterer Rauch liegt auf mir. Auf, auf! denke ich. Das sind ja unsere eigenen Einundzwanziger. Doch schon faucht und braust es; drei Donner zerschmettern, eine Fuhre Erde schwappt oben herein und deckt mich züi; doch nicht ganz. Ich kann mich noch hochraffen. Mein Gewehr bringe ich auch noch heraus. Nein, es ist nicht mehr zum Aushalten; die eigene Artillerie! - Was ist denn da? Ein Knäuel brüllender, schreiender Menschen stößt mich zur Seite. Die schlagen und raufen miteinander; jeder will sich zuunterst in das Loch legen vor mir. Waren das die, die man Kameraden nennt? Wie sie einander zerren, treten und stoßen, als wären sie sich todfeind! Bestien scheinen sie zu sein!

Und an diesem Menschenjammer gewinne ich wieder Halt. Wie eine Feuerkralle prasselnd an den Grabenrand schlägt, rühre ich mich gar nicht mehr. Der Knäuel schreit schrill auf und kriecht noch enger zusammen. Doch wie es plötzlich wieder beengend nah herniederfaucht und eine neue Lage unserer Einundzwanziger ringsum zerschmettert, daß ich umgeworfen werde, huscht wie ein Spuk das ganze Rudel an mir vorbei und davon. Ich hasche einen am Bein, daß er stürzt. "Was habt ihr denn, seid doch nicht so verrückt!" brülle ich mit rollenden Augen. "Volltreffer, laß aus!" Und fort war er.

Weiter links glomm grüner Schein über dem Dampfgewoge. Jeuer vorlegen!" Immer neue grüne Sterne stiegen; das mußten sie doch endlich sehen. Eine rasende Wut kochte in mir. Konnten sie denn nicht besser aufpassen? Immer noch knallte die Infanterie wie toll herüber. Zi-zi-zi pfeift es an meinen Ohren vorbei, wie ich mich wieder erhebe. Gewehrgranaten zerklirren wie Glas. Doch das kompakte Gedröhn der Artillerie zerflattert schon. Die Hauptmasse des Feuers weicht ins Hintergelände. Es geht endlich vorüber, endlich!

"Geh her, helft mir, schnell! Schau nur hinüber, wie's da wimmelt!" schreit ein MG.-Schütze in mein Ohr und zerrt mich am Arm. Wirklich, wie an einer Schnur aufgereiht, schauen drüben unzählige schwarze Kugeln über das zerhackte Vorfeld herüber im Flackerschein einer Leuchtrakete, die Köpfe der Feinde im Helm. Wir wickelten das im Trichter lehnende MG. aus der Zeltbahn und warfen es auf die Deckung. Drüben lief von hinten eine ganze Kette spiegelnder französischer Stahlhelme durch einen seichten Laufuraben heran. Mann hinter Mann; ganz nahe waren sie, gerade zum Hinüberspucken weit weg. Wollten sie jetzt angreifen? Hastig zog der Schütze den Gurt durch, ich führte ihm zu, und dann ratterte das Gewehr los, daß drüben die Funken stoben und der Spuk der Köpfe versank. Wo er wieder auftauchte, hielten wir hin. "Wo ist dein Kamerad?" fragte ich brüllend. "Den hat's derhaut, dahinten liegt er." Wirklich, da liegt einer regungslos im Düstern hinter uns.

Die Büchse rauchte, dampfte und hämmerte. "Wasser her!"

Da prasselte auf unser MG. ein Hagel von Geschossen von beiden Flanken, daß wir uns zusammenduckten. Kreuzfeuer! Und wie sie sich überhasten! Handgranaten zerreißen mit singendem Schlag. Sie haben unseren Platz natürlich durch das unaufhörliche Schießen herausgebracht und decken uns ein. Schnell reißt der Schütze den Schlitten herab und schreit mir zu: "Handgranaten, wirf!" Der Feuerer lief mir gerade in die Hände. "Handgranaten her! Schnell, schnell!" Dann trat ich in den großen Trichter nebenan, wo ich gut ausholen konnte, und ließ Handgranate um Handgranate hinübersausen. Der Feuerer kam gar nicht mehr nach, und der MG.-Schütze schaute zu und kommandierte immer: "Ho-ruck - ho - ruck", daß wir einander anlachten. Das eine MG. schwieg gleich nach den ersten Würfen, und nach einem weiteren Dutzend gab auch das andere das Schießen auf. Ich warf aber weiter und deckte die Trichter drüben einmal richtig ein. Längst fiel kein Schuß mehr zu uns her.

Erst gegen Mitternacht beruhigte sich die Front. Unsere Krankenträger begannen ihr Werk. Das Feuer hatte uns acht Verwundete gekostet. Die Elfte hatte durch einen Volltreffer unserer Elnundzwanzliger vier Tote und sonst ein gutes Dutzend Verwundete. Von der Zwölften brachten sie auch einen-langen Schub Verwundeter, so daß sich bald der ganze Graben bei uns damit füllte. Der Sepp kam mit einer Meldung vom Kompanieführer, und dann führte ich den langen Zug zum Bahndamm zurück. Von der Elften ging ein Leutnant mit, der bei unserem Major am Bahndamm eine gepfefferte Beschwerde über unsere Artillerie machte. Man konnte verstehen, daß bei der Elften eine Katastrophenstimmung aufkam.

Es stellte sich nun heraus, daß bei der Elften eine starke französische Patrouille in unsere Stellung wollte. Der Vize vorn Grabendienst hat das Vorgelände eifrig abgeleuchtet und dabei aus Versehen eine gelbe statt einer weißen Leuchtkugel in die Pistole geschoben und, ohne es zu wollen, Sperrfeuer ausgelöst. Ein Fehlgriff hatte die ganze Front zum Rasen gebracht. "So ein Depp!" sagten ich und der Sepp zueinander, als wir das hörten und auf unseren Trägertrupp warteten, der von Douaumont her unterwegs sein sollte. -

Es war eine selten klare Nacht. Ganz tief stand der Große Bär, und für sich allein funkelte oben der Polarstern.

"Du, ist das wahr? Das hab' ich einmal gelesen, daß die Sterne da droben auch solche Weltkugeln sind wie die Erde. Sogar hundert- und tausendmal größer sollen sie sein. So ein kleines Pünkterl, das gibt's doch nicht?" fragt mich der Sepp, und überrascht gab ich zurück: "Es ist schon so. Das macht nur die große Entfernung, daß sie uns so klein vorkommen." "Meinst du, daß es da auch Krieg gibt?" "Frag doch nicht so blöd, was weiß ich; was geht denn das dich an, wenn auf so einem Stern ein Krieg ist? Wir wissen ja gar nicht, ob auf so einem Stern überhaupt wer lebt." "Meinst, daß sie von so einem Stern aus sehen, daß bei uns auf der Erde ein Krieg ist?" "Was kümmert denn die das da droben? Wie sollten sie das sehen, wenn sie unsere Erdkugel kaum sehen? Wenn es da weit hinten so einen Stern zerreißt, der vielleicht tausendmal größer ist als die Erde, so merken das nur die, die mit großen Fernrohren gerade dorthin schauen. Morgen geht halt dann ein Stern weniger auf, wer kennt das unter diesen Millionen Lichtpunkten? Kein Mensch fragt danach - höchstens der Sepp!" "Ja, ja - so ist's. Wir sind der Nichts und der Niemand. Aber einen Herrgott gibt's doch; ich hab' keinen Rosenkranz in der Tasche, aber an einen Herrgott glaube ich. Ich meine immer, daß er seine Finger bei dem Krieg recht tief im Spiel hat. Wenn das nicht wahr ist, laufe ich heute noch auf und davon. Dann könnt's mich gern haben mit dem Saustall da." - "Schrei nur nicht gleich so laut! Du hast schon recht. Es muß einen geben, der den letzten Sinn kennt, warum das alles sein muß. Jedes Ding muß einen Sinn haben, sonst wäre es nicht da; auch der Krieg hat einen."

Von hinten tauchte eine Reihe dunkler Gestalten aus dem Düster. Der Trägertrupp. "Zehnte?" "Ja, Zehnte!" "Elfte und Zwölfte gehen gleich mit. Gleich weiter, Manner, wir haben es bald!" Es waren nicht alle. Einen Teil hatten sie unterwegs eingebüßt. Hinten am Douaumont sei ein wahnsinniges Feuer gewesen, erzählten sie hastig. Mitten unter den Trupp hat es eingehauen. Es hat von jeder Kompanie ein paar erwischt. Sie hatten einen fürchterlichen Weg hinter sich und wollten lieber bei uns vorne bleiben, bis wir abgelöst würden. Doch brachte ich sie wieder mit guten Worten bis über den Bahndamm zurück.

Hundsmüde saß ich in meiner Nische und zog die Zeltbahn vor. Die Frische der Nacht hatte die Luft gereinigt vom Verwesungsdunst. Mein Magen knurrte; den ganzen Tag hatte ich in der Erregung nichts zu mir genommen. Büchsenfleisch und Zwieback, die alte Leier; es konnte einem schon zuwider werden. Ich zündete eine Hartspiritusdose an und wärmte den Rest Kaffee aus meiner alten Feldflasche auf, der schon recht muffig roch. Tröstlich blaßblau und geisterhaft züngelten die Flammen am Kochgeschirrdecke] empor. Einen Trinkbecher voll Wein oder Schnaps hätte ich jetzt für eine Gottesgabe gehalten. Daß es so etwas in dieser Lage nicht gab für unsereinen? - Ich muß doch einmal heirnschreiben darum. Ach Gott - daheim! Wie das wohl sein mußte, ruhen und atmen zu können, befreit von dieser drückenden Bestie der immerwährenden Angst vor etwas Gräßlichem und dein bleiernen Grauen vor dem anderen Leben!

Wie an der Schwelle eines finsteren Tores stand man hier, nur einen blassen Schimmer des Lichtes, das man Leben nennt, im Rücken - bis eine Granate daherzischte und mit Feuer und Rauch das Tor einschlug, daß man entsetzt hineintaumelte ins unbekannte jenseitige Land des Schattens und Schweigens. Da hatte der Sepp es leicht, der glaubte einfach an einen Herrgott. Wir von der Stadt aber wissen zu viel, wir sind unglaublich aufgeklärt. - Und wissen, im Grunde genommen, weniger als der Sepp.

Eigentlich fühle ich, daß in dieser Not des armseligen Menschleins da bei Verdun alles von einem wegfällt. Man steht mit nackter Seele voreinander. In den paar Tagen haben wir uns alle so gut kennengelernt, daß es keinen Zweck hat, einander noch etwas vorzutäuschen, wie es der zivilisierte Mensch in seiner Verlogenheit so gern tut. Er möchte gern mehr scheinen, als er ist. Und ich kann nicht sagen, daß auch nur einer von uns falsch und erbärmlich wäre. Im Gegenteil, ich muß mich schon zusammennehmen, um mithalten zu können. Was ist bloß unser Korporal für eine ruhige, kernige Bauerngestalt, ein Vorbild in allem! Und der Feuerer, der ist daheim in der Maxhütte natürlich ein Sozialdemokrat, aber hier eine goldene Seele. Und der Schmied-Martl, der Michel, der Sepp - Kameraden wie man sie suchen muß. Wenn sie auch oft und gerne fluchen: das geht hier fürs Beten. Was hielt nur diese Menschen so aufrecht?

Auch in mir empört sich irgendeine Regung gegen die Verneinung. Wenn ich denke, wie ich früher schon diesen Hunger nach dem Leben spürte, diesen Drang nach Schönem, Großem, Erhabenem. Das faßte einen oft unwiderstehlich und hob einen wie auf den Kamm einer Woge in schwindelndem Schwung hinauf - an die Sterne. Da fühlt man, wie ein Funke aufglimmt da drinnen unter dem Kontakt der Kraftströme, die von uns zu den Sternen auf- und abfluten, besonders dann, wenn ein Leid da innen stach - wie jetzt. Warum sind wir denn so geschaffen mit dieser weinenden, unbändigen Sehnsucht über diese Erde hinaus? Erst der Krieg hat in uns Jungen diese Sehnsucht richtig entfacht. Größe, Wahrheit, Reinheit wollen wir. Klar soll das Leben sein - und einfach. Dann ist es schön. So soll es einmal werden, wenn wir wieder heimkommen.

Ja, wenn wir wieder heimkommen! Wie weise, daß uns die Zukunft verschleiert ist, soweit sie grauenhaft für uns wird! Rosig ist sie immer in der Phantasie unseres jungen, schäumenden Gehirns, so rosig überhaupt wie die Schrapnellwolken im ersten Strahl der eben aufgehenden Sonne, die unschuldig weiß, wie eine Osterbotschaft, über die

grauenhafte Öde segeln. Die Morgenflieger sind oben, sie suchen, was in der vergangenen Nacht geschah. Wir haben das Schanzen sein lassen, weil es zwecklos ist.

*

Es gibt nichts Furchtbareres als ein verwüstetes, erstorbenes Land. Nicht Neugierde war es, was mich trieb, einmal am Taue dieses verbrannte Gesicht der Landschaft zu schauen, in dem noch die schwarzen Schatten der Dämmerung in den Trichtern kauerten wie die Leere ausgestochener Augenhöhlen. Mir war dabei zumute wie einem, der die letzten Schrecken wissen will, damit kein ungeklärtes Geheimnis später einmal sein Erinnern umdüstern kann. Vorsichtig hob ich mein Antlitz hinter der erhöhten Deckung eines frischen Trichters und schaute ringsum.

Wie nahe da alles im Dämmern des Tages lag, was in den Nächten unendlich ferne schien! Diese zerrissene, unscheinbare Bodenerhebung im Rücken der Front mußte der Bahndamm sein. Wie einem aufgerissenen Leib die Därme, war ihm das weiße Gestein des Unterbaues herausgewühlt. Und dahinter wölbte sich breit und schwer der Rücken des Douaumont, über den gerade ein rosiger Schein der ersten Sonnenstrahlen huschte und mit grauenhafter Plastik die Aufwühlung des Berges erkennen ließ. Unscheinbar, aber Mit geschärften Augen deutlich erkennbar sah ich Gestalten in die Trichter gestreut. Dort einzelne, da gleich mehrere beisammen, an einer Stelle vor dem Bahndamm eine saubere Reihe. Seit wann sie wohl so lagen? Es sah gar nicht aus, als ob sie tot wären, doch ein Lebender legt sich nicht so offen hin.

Dahinten, zum Douaumont, liefen ja welche, arglos, wie das Kribbeln von Käfern sah sich das an, und doch wußte ich, mit wieviel Ängsten sie erfüllt sein mußten, denn rings um sie herum spritzt die Erde dampfend auf. Jetzt sind sie in den Trichtern verschwunden. Gefallen? Oder haben sie nur Deckung genommen?

Dort, wo der Bahndamm im Gelände verläuft, dort, wo es in die Vauxschlucht hinuntergehen muß - es ist unglaublich-, dort schleppen sie einen in der Zeltbahn. Sie haben das Licht des Tages vor sich und heben sich in scharfen, dunklen Konturen vom Gelände ab. Die kommen aus dem Chapitre, dessen einzelne, kaum meterhohe Baum. stümpfe einen phantasiebegabten Kopf erraten lassen, daß einstens Wald hier war. Der Franzmann müßte ja blind sein, wenn sie entkamen.

Dort, wo sich die Sonne glühendrot über den Rand des Horizontes heraufschiebt, muß Fort Vaux liegen. Es blendet mich, daß ich nichts deutlich erkennen kann. Weiter frontwärts, da, wo sich eben ein dampfendes Gewoge befindet, hat sich gestern nachmittag das Drama des Angriffes abgespielt. Die feindliche Artillerie schenkt dieser Gegend gerade ihre besondere Zuneigung. Nun wende ich das Gesicht feindwärts; aber hier sehe ich nicht weit im leicht ansteigenden Gelände. Riesige Trichter gähnen, einzelne Drahtwalzen zeigen den wirren Verlauf der Stellung. Dahinüber zu war einst das Dorf Fleury; man kann das nur an der weißlichen Färbung der Trichter erkennen, die von den zermahlenen Steinen der Häuser herrührt. Wir selber liegen ja im Bahnhof von Fleury. Die Schiene an meinem Posten ist das letzte Andenken davon. Dahinüber zu liegt das Fort Souville, ganz glatt hingeduckt, wo diese verwünschten Batterien stehen, die so laut herüberbellen und nachts auf Posten immer so blendend in die Augen blitzen. Von dort aus soll man Verdun im Kessel liegen sehen, hat mir einer im Douaumont gesagt. Herrgott, so nahe - und nicht hinkönnen!

Rechts ab geht es in eine Mulde. Feiner Herbstnebel verschleiert den Grund. Und jenseits steigt der lange, mächtige Rücken der Kalten Erde an, der sich wie ein lauernder, bissiger Hund in unserer rechten Flanke lagert. Rötlicher Boden - oder ist das nur der Schein der Sonne? - ist dort von weißen Zackenlinien durchbrochen, den zerschlagenen Werken von Thiaumont. Sie riegeln als höchste Erhebung die Rundschau nach Westen ab. Ganz hinten, wo die Kalte Erde sich nach Verdun zu in den Kessel senkt, steht noch am Hang eine Ruine bei einigen Baumstümpfen, dem Aussehen nach einstens eine Kapelle, der einzige einsame Zeuge ehemaliger Kultur, so weit ich schauen kann in dieser Wüstenei.

*

Pengg! In den Aufwurf vor mir klatschte ein Geschoß. ich duckte mich und nahm den Helm ab, daß ich vorsichtig hinüberschauen konnte. Da peitscht es wieder; das kommt scharf von links aus der Flanke. Aha, da rollt einer gerade einen der großen französischen Sandsäcke heraus. Zwei Hände in blaugrauem Tuch wälzen ihn. Die mußten erst frisch in Stellung gekommen sein, weil sie noch so blank aussahen. Jetzt tauchte ein französischer Stahlhelm heraus, daß ich deutlich die Bombe auf der Vorderseite sehen konnte. Das ist ein frecher Kerl. Blitzschnell fährt da drüben ein Lauf heraus, und kaum habe ich mich gebückt, klatscht es in den Dreck vor mir. Das ist ja eine höhnische Herausforderung; wie kriege ich denn den Musjö bloß? Kriechend schiebe ich mich aus meinem Trichter in den Graben zurück und gehe bei unserem Postenstand auf Lauer. Er wirft eben einen neuen Sandsack heraus und patscht laut schnabelnd mit den Händen drauf herum. Vielleicht will er einen Heimatschuß und ein paar 'Monate Lazarett in Paris. Das kann er schon haben. Außerdem reizt mich der Gedanke, daß das der erste deutliche Feind vor meinem Gewehr ist. Ich ziele auf die rechte Hand, die ganz breit herausgehalten ist, und sehe durch den Rauch meines Schusses, wie sie drüben zur Seite fliegt. Ein Schrei bestätigte, daß ich getroffen hatte. Jetzt war ich quitt mit den Franzosen, meine Verwundung vom Frühjahr war zurück"ezahlt. Stolz und Freude hatten mich übermannt. Kühnste Bilder unglaublicher Kämpfe

umschwirrten mich. Mit einem Schlag war alles Grübeln und Sinnieren gebannt. Dieses persönliche Kampfereignis verband mich plötzlich unlösbar mit dem ganzen Geschehen des Krieges. Ach ja, auch der Krieg hat eine schöne Seite. Und ist ganz einfach: Du - oder ich!

Brennender Durst quälte mich beim Erwachen. Eine Feldflasche Kaffee hatte ich noch, d le aber für zwei Tage und zwei Nächte reichen sollte. Ich wollte recht sparsam damit sein, aber beim Ansetzen konnte ich doch nicht einhalten, ehe der letzte Tropfen herausgeronnen war. Das war ja gar nichts für meinen Durst. Ich war völlig ausgedörrt. Lieber einmal ordentlich die Eingeweide durchnäßt, als so langsam dahinlechzen bei spärlichen Tropfen, die mit der Zeit faulig werden in der Flasche.

Neuartige Flieger kreisen über der Stellung. Sie haben keinen Rumpf, sondern nur ein dünnes Gestänge, an dem hinten die Steuerflächen sind. Das sieht komisch und ungewohnt aus. Den Kerl, der drinnen sitzt, kann man ganz deutlich sehen. Da stößt so ein Geier ganz tief herab und fetzt mit seinem MG. in den Graben, daß wir uns blitzschnell an die Wände pressen. Wie ich dem Hund so nachschaue, sehe ich bei der Elften einen Posten blutüberströmt zusammenbrechen. Den hat er getroffen, denke ich und schaue zu, wie sie ihn wegtragen.

Da gibt es vom Posten nebenan einen blechernen Schlag, und wie der andere vorher sinkt der Mann von der Elften um und ist augenblicklich tot. Direkt von links ist ihm der Schuß durch den Helm gefahren. Dann war das vorhin auch kein Fliegerschuß, denke ich mir. Die Nachbargruppe ist ratlos, aber das hindert den Korporal derselben nicht, gleich einen dritten zum Abschießen auf den Postenantritt zu schicken. "Bist du nicht dümmer, du Büffel!" herrschte ich ihn wutentbrannt über solche Einfalt an. "Dich geht's nichts an, der Posten muß gestanden werden, das ist Befehlt" "Dann stell dich selber hin, dein Schädel hält's sicher aus!" Unser Korporal versucht den andern abzubringen und schlägt ihm einen gemeinsamen Postenstand im großen Trichter vor. Doch noch unterin Verhandeln haut ein neuer blecherner Schlag dem Posten den Stahlhelm vom Kopf. Es ist ihm nichts weiter passiert, wenn er auch meint, er hört alle Glocken läuten. Sein Stahlhelm hat eine fingerlange Dulle. "Der hat mehr Glück als Verstand", meint der Feuerer dazu. Ich bin aber auf den Antritt gesprungen und habe mit einem blitzschnellen Kopfheben erkannt, daß der Schütze da drüben in dem gleichen Trichter sitzen muß wie der von heute morgen. Er lacht noch recht höhnisch auf: "Häh - hä - hä - hä -" und wackelt dabei mit seinem Stahlhelm. Warte nur! Aber von da aus geht es nicht, da ist es zu gewagt.

Der Schmied-Martl hat auch eine Sauwut, denn ihm hat der Franzmann eine so nahe hingehen lassen, daß er jetzt noch die Augen voll Dreck hat und dran herumwischt. Wir beschlossen, den Franzinaiiii herauszulocken, daß er sieh zeigen mußte, dann wollte ich ihm schnell eine hinüberlassen, daß es langt. Aber wie? Der Martl kam bald auf eine glänzende Idee. Wir banden zwei Gewehre kreuzweise übereinander und knöpften einen Mantel darüber; obendrauf steckten wir einen Knödel, aus Sandsäcken zusammengeknüllt, und stülpten einen Stahlhelm darüber. Keiner lachte, die Geschichte war blutig ernst, wenn auch der Strohmann bedenklich wackelte. Hoffentlich spannte der Franzmann den Schwindel nicht.

Vorsichtig legte ich mich auf die Lauer und schob langsam mem Gewehr durch die Sandsäcke hinaus, während Martl seinen Strohniann wackelnd auf den Postenstand bei der Elften stellte. Drüben rührte sich nichts geraume Zeit. Dann hörte ich Stimmen halblaut herüber, ein Stahlhelm hob sich für einen Augenblick über die Sandsäcke drüben, verschwand aber sofort wieder, ehe ich abdrücken konnte. Ein schlauer Kerl - spannte er was? Plötzlich sprühte ein Schuß drüben, ich hörte den Stahlhelm scheppern. Der Martl brüllte, als wenn er getroffen wäre. Mit einem Male tauchte drüben ein grinsender Kopf auf, der wiehernd lachte, "hä-hä-hä", und da fuhr ihm schon mein Schuß, ehe er versinken konnte, ins aufgerissene Maul, daß es den Franzmann hintenüberriß. Wie ein Mehlsack plumpste er schwerfällig um, daß wir ihn am Trichterrand liegen sehen konnten. Ein Freudengeheul aus unserem Graben gab den Franzosen ihren Spott zurück, und der Martl äffte wiehernd nach: "hä-hä-hä-hä". Wie sie da schimpften und zu schießen begannen mit Gewehrgranaten! Aber eine Lage Handgranaten von uns dämpfte rasch ihre Empörung. Unser Kompanieführer ließ mich rufen und lobte den guten Schuß. Er versprach mir das Eiserne Kreuz, wenn wir hinterkamen.

Und wieder kam nach einem heißen, trommelnden Tag eine laue, brüllende Nacht. Ich sollte mit der Tagesmeldung zum Stollen am Bahndamm zurück und wartete schon eine geschlagene Stunde, daß das Feuer nachlassen möchte. Erst gegen Mitternacht wurde es ruhiger, und ich hetzte schweißtriefend nach hinten. Jetzt kannte ich den Weg schon, als wäre ich seit Monaten da gelaufen. Ich wußte, daß bei den im Dreck versunkenen MG.-Schlitten der Weg leicht rechts abbog, daß bei der Gruppe der drei Toten, die ihre Köpfe hockend zusammensteckten, als hätten sie sich ein Geheimnis zuzuflüstern, die gute Hälfte geschafft war; ich wußte, wie ich am kürzesten über den Damm hinweg den Stollen finden mußte, und erschrak doch hin und wieder, wenn alles so zerschossen und verändert war, daß ich Mühe hatte, mich im Düster zurechtzufinden. Das eine Mal lag da ein Toter, wo gestern noch keiner war, dann wieder war der verschwunden, nach dem ich mich richten wollte. Immer dünstete säuerlicher, scharfer Geruch der Sprengstoffe aus dem Boden und mengte sich mit schleimig-eklem Verwesungsdunst.

Diese Nacht ist wieder blutgierig und kreischt und brüllt und klirrt. Da ist es zehnfach grausam, allein durch die Trichter dahinstolpern zu müssen, mutterseelenallein. Gespenstische Gedanken rennen da nebenher. Man hört auch so

allerhand auf der Stollentreppe, wenn man warten muß, bis das Feuer am Damm etwas nachläßt, daß man wieder hinausstürzen und in die Stellung vorrennen kann.

Roter Schein zuckt dann über die Stollenhölzer, die oben schon verdächtig zerfranst sind. Staub wallt herein, Brocken prasseln, und brummende Schläge zittern durch das Holz. Nebenan hat es heute vormittag direkt auf den Eingang geschlagen. Kein Mensch hat es gemerkt hier, erst wie das Feuer vorüber war, sah einer, daß der Stolleneingang drüben verschwunden war und ein zerfetzter Toter zwischen den zerknickten Hölzern hing, die aus dem Schutt ragten. Es sind aber nur zwei Tote ausgegraben worden, den anderen hat nichts gefehlt. Es ist nicht angenehm, am Bahndamm in Reserve liegen zu müssen. Mühsam werden die Stollen unten erweitert. Hoffentlich stoßen sie bald zu dem Gang durch, der von nebenan herübergetrieben wird, dann geht's schon besser mit zwei Ausgängen. Nur gut, daß bald Ablösung kommt, der neue Stab soll schon diese Nacht vorkommen. Übermorgen wird vorne abgelöst. Diese Nacht gehen Bayern eines anderen Regiments durch, die in Fleury-Nord ablösen, das rechts neben der Elften anschließt. Und der Durst! Ob wir auch nichts mehr in der Feldflasche hätten? Und ich wollte bei ihnen um ein paar Tropfen betteln. Wenn nur die Nacht kühler wäre, das erfrischte wenigstens. Vielleicht gibt's Tau am Morgen, daß man das Kochgeschirr ablecken kann, wenn es voll Perlen hängt.

Hat es nicht nachgelassen? Es ist still geworden draußen; die Granaten rauschen hoch oben weg. Die Zeit ist günstig; ich stürze hinaus, gleich weg über den Damm, und renne durch den schon stark ausgetrockneten Morast zur Stellung, die ich mit fliegenden Lungen erreiche. Heute nacht brauche ich nicht Posten zu stehen, ich darf schlafen und tue es augenblicklich. Es wird Zeit. Noch zwei Tage und eine Nacht. - Wenn nur der Durst nicht wäre - -!

Hundsmatt und zerschlagen werde ich wach. Ich habe von einem großen Wasser geträumt, so unendlich viel Wasser, klares, frisches Wasser. Man schauerte eiskalt, wenn man mit den Händen hineingriff. Wie ungleich doch alles verteilt ist auf dieser Welt; irgendwo ist lästiger Überfluß, anderswo schreiende Not. Wasser, einer der köstlichsten Schätze, ohne den alles andere nichts wert ist. Ein Land ohne Wasser ist wertlos. Oh, jetzt kann ich recht gut verstehen, warum es Kriege gibt! Diese ungleiche Erde ist's, die Kriege heraufbeschwört unter den Menschen, die Laune der Natur, die Wüste und Fruchtbarkeit so ungleich verteilt. Und alle möchten leben auf dieser Erde, gut und schön auch noch dazu. Im Grunde gehen alle Kriege um den Besitz von Land, wahrscheinlich auch dieser. Ich kann es zwar noch nicht recht überschauen, aber es wird wohl so sein. Land gibt Leben. Alle anderen Erscheinungen des Krieges sind nur Mittel dieser Kernfrage des Krieges, die auch im Trommelfeuer und Fliegerkampf die ewig uralte bleibt. Und diese zum Schutthaufen gewandelte Landschaft ringsum ist nur das Bild der heute gebräuchlichen Waffen und Kampfarten; das Wesen des Krieges ist geblieben. Das erkenne ich jetzt, da mir der Durst die Eingeweide verbrennt und der Speichel als weißer Schaum an den geborstenen Lippen hängt.

Vielleicht phantasiere ich schon mit dem Fieber im glühenden Gehirn. Die Kameraden haben so schläfrige Augen, in denen ein stechender Blick lauert. Oder macht das nur die grelle Sonne, die so unbarmherzig herabglüht? Wankend gehe ich durch den Graben. Der Schmied-Martl sitzt rauchend im Trichter, unzählige erloschene Stunipen liegen um ihn herum. "Hast auch nichts mehr zu trinken?" frage ich bettelnd. Er schüttelt den Kopf: "Schon lang nimmer! Wann werden wir abgelöst?" "Morgen nacht!" "Wenn's dir nicht graust, ich weiß einen Trichter, der ein ganz gutes Wasser hat!" "Wo, wo??" "Haben schon mehr davon getrunken, wenn's auch der Leutnant verboten hat." Hinter dem Graben stand in einem Trichter eine grünliche Lache. Ein Toter hing mit den Beinen darin. Mir stieg gleich ein fürchterlicher Gestank ins Gesicht, daß ich mich vor Ekel schüttelte. Aber der Martl schöpfte vorsichtig oben ab, nahm ein Maul voll und spie es wieder aus. "Zum Maulwaschen geht's schon, darfst bloß nicht umrühren beim Schöpfen", meinte er, während in mir ein unterdrücktes Erbrechen würgte. "Nein, mein Lieber, eher verdursten; vergiften mag ich mich nicht oder mir einen Typhus holen." "Dann müßte die halbe Kompanie krank werden; spreiz dich nur nicht so!" Ich tauchte meine Hände zur Kühlung der Pulse ins Wasser und kroch wieder in den Graben zurück, immer noch den widerlichen Verwesungsgestank in der Nase, der von meinen Händen kam. Das soll man trinken können? Pfui Teufel! Aber unterm Postenstehen sah ich, wie viele zu dem Trichter mit Kochgeschirren krochen und Wasser holten.

Und keine Linderung. Kein kühler Lufthauch strich über die Stellung, nur brütende Schwüle und zitternde, klare Luft. Jetzt, im Herbst! Fahlblau darüber der Himmel, kein Wölklein, außer von platzenden Schrapnellen. Ich zermarterte mein Gehirn, Wasser zu finden. Ich wollte rauchen. aber der Rauch war Feuer für meinen Schlund und meind geborstenen Lippen. In den Därmen wütete ein dumpfer Brand, und vor den Augen meinte ich wirre Fäden von Spinnweben zu spüren. Ich wischte, aber es half nichts. Wie verschwommen lag alles vor mir. Ein unbändiges Verlangen stieg in mir hoch, daß ich halblaut flehte und bettelte: "Wasser! Wasser!" Oh, wenn wir zurückkommen, wie ich da trinken werde, einen Eimer voll auf einmal; nein, ich werde gleich in der Bruleschlucht in den Bach hineinspringen - und wenn sie mich erschießen dabei. Wie schön es sein müßte, wenn es regnen würde! Dieser gläserne, heiße, verfluchte Himniel da droben müßte grau sein, daß man sich drüber freuen könnte.

Wie ich so halb im Dellrium wieder abgelöst bin, sehe ich dem Feuerer zu, wie er Wasser aus der Feldflasche durch sein Schneuztuch ins Kochgeschirr filtriert. Das könnte ich auch tun. Aber dann fährt mir der bittere Leichendunst in die gierig schlürfende, trockene Nase, und der Ekel schüttelt mich wieder. Lieber verdursten! - "Du wirst ja krank", sage ich zum Feuerer. "Ist schon wurscht, wie ich verrecke", gibt er gleichgültig zurück. Die MG.-Schützen filtrieren

auch durch einen Sandsackfetzen. Sie haben die Wassertrommel voll und bieten mir von ihrem Überfluß an, unter der Bedingung, daß ich im Notfalle das Kühlwasser für das MG. persönlich ersetze. Noch verzichte ich. Ja, wenn man das Wasser destillieren könnte! - Da kommt mir ein Gedanke. Ich habe ja eine kleine Blechbüchse mit Kaff eebohnen bei mir; die hat es früher zum eisernen Bestand gegeben. Zufällig habe ich auf der Kammer beim Einkleiden zum Ausmarsch diese Rarität noch erwischt. Mit wahrer Liebe schneide ich Bohne um Bohne mit dem Messer und zerdrücke sie mit dem Horngriff zu Mehl. Der Feuerer stellt einen Kochgeschirrdeckel grünliches, dickes Wasser auf die Spirltusdose. Gekocht kann das Wasser nichts schaden. Nur gut, daß ich so viele Dosen Spiritus dabei habe. Die ganze Gruppe steht herum und schaut zu. "Der Hans kocht einen Kaffee", sagen sie erwartungsvoll zueinander - "einen Kaffee!" und schnuppern den herben Duft der Bohnen wie ein Wunder vom Himmel. Es ist nur ein Kochgeschirrdeckel voll. Jeder darf ein Maul voll nehmen und langsam hinunterrinnen lassen. Dann kochen wir den Satz noch einmal auf - und ein drittes Mal. Ein viertes Mal geht nicht mehr, weil der Schmied-Martl den Satz gefressen hat. War das eine Erquickung, der köstlichste Trank meines Lebens! Wir derpackens's doch noch bis morgen nacht.

Am Nachmittag wird unsere Stellung beschossen. Diesmal laufe ich gleich mit den anderen zu unserem linken Flügel hinüber und schaue von da aus eine Stunde lang zu, wie das schwarzzerreißende Steilfeuer den Schutt umwühlt. Besonders stark liegt das Feuer über dem Abschnitt der Elften. Unser linker Flügel bleibt ungestört, der interessiert den französischen Fesselballon drüben nicht im min. desten. Doch geht dieser heiße Tag vorüber, und wie die Schatten der Dämmerung die gähnenden Löcher füllen, kehren wir zurück. Wir haben Mühe, uns einigermaßen wieder zurechtzufinden. Unser Postenstand ist verschwunden; die eine Wandseite unserer Sitznische ist eingedroschen, meine Zeltbahn ist zerfetzt, und meinen Mantel muß ich erst mit dem Spaten suchen. Später flairnmt mit einem Male ein heftiges Gewehrfeuer auf, daß wir die Spaten wegwerfen und wütend zu fetzen beginnen. Das müssen drüben schon ganz nervöse Burschen sein. In einem Trumm schießen sie Leuchtraketen, ein Wunder, daß sie nicht Sperrfeuer forderten. Einige Lagen ganz tief hängender Schrapnelle leiten ein fortwährendes Störungsfeuer auf unseren Graben ein, das uns vier Verwundete kostet. Unser Konipanieführer läßt eine Brieftaube ab mit der Forderung um Vergeltungsfeuer. Lange danach beginnt auch eine Feldbatterie den Abschnitt drüben grimmig zu bearbeiten. Das Zischen und Einhauen unserer Granaten erfüllt uns mit köstlicher Genugtuung, nur schade, daß es sobald wieder aufhörte.

*

Im Anbruch des letzten Tages blieb die Sonne aus. Wie es hell, wird, hängt der ganze Himmel voll grauer Wolken. Es wird doch nicht regnen.? Über Nacht ist das Wunder gekommen, Regen - Regen! Endlich gegen Mittag beginnt es fein herabzurieseln. Ich halte lange mein brennendes Gesicht nach oben, bis es ganz naß ist und ich die Tropfen von den Lippen lecken kann, halte meine Hände in die fein rieselnde Flut und drücke meine gesprungenen Lippen auf die feuchte Kühle. Köstlicher, guter Regen! Alles ist munter und freudig wach. Wir spannen die dreckstarrenden Zeltbahnen über die Trichter, um das Wasser vom Himmel aufzufangen, und sehen in geduldiger Wonne zu, wie sich in der Senkung eine kleine, trüb-gelbe Lache zu sammeln beginnt, die wir abwechselnd aufschlürfen, einmal der Feuerer, dann ich. Und von außen dringt der kühle Regen allmählich durch bis zur heißen, glühenden Haut. Sogar das Feuer erstickt langsam, wie Wattepolster dämpfen die ziehenden Wolken den Schall. Wenn auch der Boden aufweicht und die Schritte im zähen Lehm glucksen, wenn auch die lehmigen Schießprügel noch schwerer werden von neuem Dreck - der Regen ist ein Segen für uns.

Wir hatten uns längst nach Dunkelwerden zum Abrücken ,gerichtet. Nur noch Stunden konnte es dauern bis zur Ablösung! Wie ein Entrinnen aus schwerem Gefangensein kam uns das vor. Wie das Steigen aus einer Grabesgruft in den hellen Tag. Mit Bangen verfolgten wir das Feuer im Hinterland, das wieder Bedeutung für uns erlangte. Gerade heute schossen sie wieder ganz unsinnig, als wüßten sie von der Ablösung. Das gurgelte, heulte und zischte heiser vor Gier über uns weg. Selten fackelten unsere Leuchtkugeln durch die Finsternis. Unruhig brodelte das Gewehrund MG.-Feuer herüber. Unser Schweigen macht sie wohl nervös da drüben? Ich will zu ihrer Beruhigung ein paar Rahmen hinüberknallen.

Um Mitternacht nahm die Wut des Feuers noch eher zu als ab. Jetzt werden sie hinten im Fort verhalten. Noch zwei bis drei Stunden. Wir warten und sehen dem Feuer nach. Natürlich, die Souvillebatterien bearbeiten ausdauernd den Bahndamm. Schlürfend fegt Rollsalve um RollSalve zu ununterbrochener Kette verwoben über unsere Köpfe. - Es wird 4 Uhr - und sie kommen immer noch nicht. Wo sie nur bleiben? Es ist doch höchste Zeit, sonst kommen wir nicht mehr vor Tag ins Fort zurück.

Dann kamen sie endlich angeklirrt. Zuerst die Ablösung der Nachbarkompanie. Sachsen waren es. Dann kam unsere Ablösung truppweise heran. Sie sind erregt und erzählen leise und hastig von schweren Feuerüberfällen und bösen Verlusten. Truppweise, wie die Sachsen kommen, rückt unsere Kompanie ab. Ein gespenstisches, lautloses Spiel der Schatten regt sich im Graben. Unser Leutnant gibt mir flüsternd den Auftrag, die vollzogene Ablösung am Bahndamm beim neuen Kommandeur zu melden. Wir sind so die letzte Gruppe.

Ich frage mich nach dem Oberleutnant der Sachsen durch. Der gibt mir einen gefalteten Zettel und sagt, seine Taschenlampe mit der Hand verdeckend: "Melden Sie Vollzug der Ablösung! Verluste der sechsten Kompanie beim Vorgehen sechsundzwanzig Mann, zwölf Mann beim Verwundetentransport, in Stellung slebenundvierzig Gewehre. Und eilen Sie, Bayer, es wird bald helle!"

Meine Gruppe wartete noch getreulich. "Los jetzt!" Wir waten ins Freie im glitschigen Lehm. Das Gehen war heute eine verfluchte Arbeit. Wie zäh der Dreck pappte! Wir sind noch keine fünfzig Schritte weit gekommen, da peitscht eine Geschoßgarbe in unsere Flanke und zwingt uns in den Dreck. Donnerwetter, das saß! Einer knurrt stöhnend auf. Da fegt es vorüber. "Was ist denn?" "Au, mich hat's! Mein Arm, mein Arm!" stößt der Korporal schwer schnaufend hervor. "Wartet! Wartet doch! Den Michl hat's derwischt", ruft unterdrückt der Schmied-Martl und hebt einen auf. "Geh nur weiter, Michl, geh nur!" meint er fast zärtlich und führt den Michl schwankend einher. "Bis zum Bahndamm wenigstens, da sind Sanitäter. Bleiben wir halt im Stollen, wenn wir heute nimmer weiterkommen." Ich führe den Korporal langsam, wie ein kleines Kind, an der gesunden Hand. Am Bahndamm hauen Granaten ein. "Geht's bis zum Fort?" "Es muß gehen, laß mich nur nicht aus!" preßt der Korporal hervor.

Da steht endlich der Damm vor uns. Wir drängen uns durch den Einschnitt. Unten liegt einer von unserem Regiinent, den hat es sicher vorhin beim Zurückgehen..., - nur darüber weg, schnell! Denn krachend splittern Granaten hinter uns. "Martl, gradaus sausen, ich muß schnell Meldun machen! Nur fort da!"

Wo ist denn der Stollen? Herrgott, wer soll sich da auskennen! Trichter - Tote - Erdbrocken - Stollenrahmen, Helme und Gewehre. Und dieses reißende Feuer! Da links sehe ich etwas im Blendschein eines Schrapnells, durch den Schleier ziehenden Rauches. Leute! Da muß der Stollen sein. Schnell hin!

Der war wieder bis oben voll, sogar außen herum saßen sie, direkt vor dem Eingang. Ich will mich hinunterdrängen. "Durchlassen, ich habe eine Meldung! Laßt mich doch durch!" Keiner rückt zur Seite, nicht einmal Antwort geben sie. "Weg da, ich muß hinunter, he - durchlassen!" Mit den Beinen und Händen drängte ich mich unter sie, um die Decke vor dem Loch wegzuziehen, daß ich wenigstens hinunterrufen kann. Da fiel einer um, noch einer. Schlafen die aber gut! Bei diesem Feuer! So was von Müdigkeit!

Ich taste im Düster gegen Dachpappe und Kisten. Was ist das? Das ist ja gar kein Stollenhals. Und die schweigsamen Kerle? - das sind - Tote doch nicht?! Eine eiserne Klammer des Entsetzens faßt meinen Kopf und drückt ihn zusammen. Ich möchte schreien - und kann nicht - fliehen aus dieser schweigsamen Gesellschaft und bin an den Boden gewurzelt.

Aus grauem Nebel und flimmernden Sternen vor meinen Augen taucht eine Gestalt mit umgehängtem Gewehr. "Suchst du was?" ruft durch Brausen und Zischen in meinen Ohren eine dünne, ferne Stimme. "Bat - Bat - Bation - wo - wo?" stammle ich, vorwärtsstolpernd, und tauche wie durch Nebel in ein gähnendes Loch, von dem ein schwaches Licht heraufschimmert - stoße mit dem Schädel an und falle und rutsche, bis mich Fäuste anhalten. "Blöder Kerl, dich hat's wohl!" Dann fühle ich, erwachend, wie mir der Schweiß in Strömen herunterrinnt, und muß mich erst wieder auf die Meldung besinnen. "Ist Ihnen etwas passiert? Sie schauen ja aus, Menschenskind!" Den Kopf schüttelnd, nahm ich eine Meldung ins Fort entgegen und drängte mich wieder hinaus, hob wie im Traum mein Gewehr, das ich hatte fallen lassen, wieder auf und drehte mich wie unter einem Zwang suchend um, bis ich im Zwielicht der Dämmerung die Totengruppe sitzen sah. Wer sie nur so auf einen Haufen an den KistenStapel gelehnt hat, daß man meinte, sie rasten und schlafen nur?

Ich konnte ja wieder denken, begann zu hasten und zu rennen, rutschte in Trichter und kletterte glitschend wieder hinaus. Auf und ab, zwei Schritte vorwärts, einen zurückgerutscht. Ist das ein Kampf, man kommt kaum vom Fleck, und der graue Schein der Dämmerung liegt schon gespenstisch über dem Land. Fauchend fährt es vorüber und zerbirst seitab. Ein Stück des weißen Bandes schimmert. Das habe ich hier gelegt, regt es sich freudig in mir. Schritt für Schritt, Meter für Meter erkämpfe ich keuchend den Weg. Seitlich voraus höre ich Stimmen, dort laufen Leute im Dunst verwehter Granateinschläge, Das sind doch meine Kameraden? Ich schreie und winke, sie halten auf mich zu. "Wir wissen den Weg nicht", wimmert der Korporal. Der Feuerer trägt mit dem Schmied-Martl den Michel auf dem Gewehr sitzend daher. "Haben wir's noch nicht bald?" fragt er aus käsweißem Gesicht. "Es dauert nimmer lang, Michel", tröste ich, und er schließt die Augen.

So quälend langsam geht es voran mit den Verwundeten, und die Gegend wird immer heller. Ich werde fiebrig, denn man sieht schon weit, Cberall stoßen Einschlagswolken vom Boden, wohin man schaut. Jetzt fegt es scharf über uns weg und legt eine viergliedrige spritzende Kette vor unseren Weg. Das gilt uns, sie haben uns drüben entdeckt, denke ich. Mechanisch biege ich an der Spitze rechts ab, vielleicht kommen wir vorbei. Und wir kommen vorbei, legen uns ein Stück weiter in Trichter zum Verschnaufen und sehen mit Freude, daß wir schon ein gutes Stück dem Fort nähergekommen sind. Eben verschwinden die letzten Leute auf der Geländeerhöhung vor uns. Weit und breit sind wir allein. Heller Tag ist angebrochen.

Wir rasten lange. Ich verbinde den Korporal, dem ein Schuß schräg durch den Arm ging. Dem Michel hat der Schmied-Martl schon einen Verband über die völlig zerschossene Hand gelegt. Zwei Schüsse sind ihm nebeneinander durch und durch und haben die Hand zerfetzt, die noch immer blutet. Dann packen wir es wieder. Arn Douaumont staubt es schaurig gewaltig.

Vom Westen jagt grauer Dunst heran. Feines Nebelreißen hüllt uns ein. Auf 100 in im Umkreis vers nkt das Land. Jetzt können sie uns wenigstens nicht mehr sehen. Endlich stehen wir am Wall im Fauchen und Rauschen unzähliger Flugbahnen und sehen ein wirbelndes Feuer vor uns auf der Kuppe des Forts. Mit letzter Kraft klettern wir durch die Riesentrichter unter dem Heulen und Donnern des Feuers. Fast finde ich mich nicht mehr zurecht, doch da gähnt seitab das Loch der Westdurchfahrt, und überglücklich vor Freude drängen wir uns durch das zerbröckelte Gemäuer. Der dumpfe Lärm lauter Stimmen umfängt uns im Gewölbe des Gefechtsganges, in dem wir unsere zitternden Beine glückselig entlangschleppen. Die Kompanie liegt rauchend und lärmend am Boden. Der Spangler teilt Wasser aus und fällt mir mit einem Freudenschrei um den Hals: "Weilst nur wieder da bist!" Mir selber ist dumpf zumute, als sei ich einer schweren Gefahr entronnen.

Dann stand ich noch einmal im Gewölbe des Kommandeurs. Der Adjutant ist allein. "Meldung vom Bahndamm!" "Gehört nicht hierher, sondern zum Abschmttskommandeur. Aber geben Sie nur her! Sind wohl auch froh, daß das Regiment wieder wegkommt da?" "Und ob, Herr Leutnant! Mir reicht es bis ans Kragenknöpferl. Da vorne ersauft bald alles im Dreck, was die Granaten noch übriglassen. Mehr Artillerie müßte her. So erdrückt uns das Cbergewicht." "Woher nehmen? Dafür geht es bald in Rumänien vorwärts, und an der Somme ist den Engländern die Offensive verpatzt. Das wiegt schwerer. Hier ist jetzt Nebenkriegssehauplatz." "So? Und doch fällt hier eine schwere Entscheidung, hier werden wir tief innen getroffen, jeder, der einmal da vorne war!" Der Leutnant sah erstaunt auf. "Oho, nur keine Einbildung!" "Das ist keine Einbildung von mir. Es wird gemurrt, und das nicht ohne Grund." '.,Daß natürlich einzelne Leute moralisch erdrückt werden von dem Feuer, das hat es schon immer gegeben." "Einzelne? Herr Leutnant, ein Funke bleibt für die nächste Zeit in jedem, der da wieder herauskommt. Ein Gefühl unserer Schwäche. Daß wir das angefangen haben, macht es so schwer begreiflich. Es steckt kein Sinn mehr dahinter. Das fühlen die Leute." "Ihr kommt ja weg von hier, wozu das Gerede?" "Nur wegen dein Nebenkriegssehauplatz. Die Hauptkriegsschauplätze sind wenigstens nicht so grauenhaft wie hier. Das sagen alle, die Arras und die Champagne mitgemacht haben." "So war es auch nicht gemeint, ich weiß, daß dieser Platz hier wohl der unheimliebste ist an der ganzen Front. Da, stecken Sie sich eine an!" "Ein Schnaps wäre mir lieber, Herr Leutnant." "Sooo? Haben Sie das auch hier gelernt? Da, saufen Sie..." "Nein, das ist angeboren, Herr Leutnant, hier ist es nur geweckt worden... danke schön!" "Na, es wird jetzt besser mit dem Regiment, wir kriegen jetzt einen schneidigen General, da paßt's einmal auf." "Macht nichts, uns kann nichts mehr erschrecken, wir sind jetzt gut abgebrüht. Darf ich jetzt eine anstecken?" Yon mir aus, jetzt schauen S' aber, daß S' weiterkommen!" Grinsend knallte ich die Hacken zusammen und ging.

Die Kompanie hatte schon das Fort verlassen. Nur meine Kameraden warteten auf mich. Ohne Zögern liefen wir hinaus und sahen ein zuckendes Rauchwolkenspiel breit vor den Hang gelagert, daß wir doch einen Augenblick stockten. Frisch gewühlte Trichter mahnten jedoch eindringlich daran, wo wir waren, und wir begannen aufs Geratewohl zu rennen. Weit vor uns kribbelten die Trupps der Kompanie schon am jenseitigen Hang. Staunend sahen wir die Trüppehen durch die Rauchschleier der Einschläge laufen, nicht einer blieb liegen. Unsere Kompanie hat schon ein ausgesuchtes Glück.

Hoppla! Die ist aber nahe in den Dreek. Hopp... ein Blindgänger! Die nächste hinter uns. Wir stürzen in grotesken Sprüngen in die Schlucht abwärts, überschlagen uns, springen auf und weiter, rutschen in saftige, breiige Trichter und ziehen einander an den Gewehren wieder heraus, sehen stier und plötzlich geduckt tanzende Erdschollen und quellenden Dampf rechts, links voraus und keuchen schweližgebadet dahin. Hinlegen und abwarten? Nein! Durch, nur durch! Es muß doch einmal... doch dampft nicht die Clanze Schlucht? Hätten wir nicht warten können im Fort?

Klingend wie Stahl zerreißt ein Schrapnell einige Meter hoch über mir. Dann wird es klarer, wir haben das Feuer durchlaufen. Ist denn alles da? Freilich, da vorne sind die anderen, sie wenden sich gerade um, zu sehen, wo ich bleibe. Es geht ja schon den Hang zur Bruleschlucht bergan. "So eine Sauerei, grad jetzt noch!" schimpfe ich, und ein Chor von Flüchen antwortet mir unterm Weiterrennen. Erst jetzt merke ich, daß mir die Zigarre des Adjutanten ausgegangen ist unterm Hetzen, ein Wunder, daß ich sie nicht verloren habe. Der Schmied-Martl leiht mir seinen Stumpen zum Anzünden, zeigt mir ein Loch im Ärmel und meint: "Hätt' jetzt das nicht ein biss'l weiter gehen können zu einem feinen Heimatschuß? Wo wir so auf dem Heimweg sind?!" "Das tät' dir so passen. Aber... was ist denn dort los, da hat's, scheint's, wen derwischt?"

Richtig, ein Stück weiter links lagen ein paar, und andere knien daneben. Wie wir näher kommen, schreit einer herüber, man versteht aber nichts in dem Rollen des Feuers. Wir sollen wohl helfen. Es sind Leute der Neunten. Krankenträger schleppen gerade einen weg. "Geh, packt's mit an, bis in die Schlucht hinter!" bittet ein Sanitätssehnapser. Wir nehmen einen, dem es einen Splitter in die Hüfte gejagt hat, in der Zeltbahn mit.

In der Bruleschlucht trafen wir ein Durcheinander aller Kompanien des Bataillons und gaben den Verwundeten bei der Neunten ab. Meine Kompanie warf eben ihre Stahlhelme für die Nachfolger in einer bretterüberdeckten Erdhöhle weg. Aufatmend nahm ich den Stahlhelm vom verfilzten Haar und setzte die federleichte Mütze auf. Aber gut war er doch, weil er mich so wunderbar behütet hat bei Fleury vorne.

"Wie spät ist's denn eigentlich?" fragt mich einer. Ich griff nach meiner Uhr und... fand Glasseherben und Messingräder. Wie ist denn das möglich? Der Schmied-Martl lachte: "Laß dich heimgeigen mit deiner Blechzwiebel, die man so leicht zerdrücken kann!" Da sah ich aber, daß ein Loch in meiner Hose war, etwas seitwärts der Uhrtasche, und wie ich den ganzen Kram herausstülpte, war eine plattgedrückte Schrapnellkugel darunter. Da ist es mir er,angen wie dein Alten Fritz. Meine Uhr hat diese Kugel gehindert, mir den Leib aufzureißen, und mich vor der elenden Todesqual eines Unterleibschusses bewahrt. Da strich doch ganz eiskalt ein Ahnungssehauer der vorübergestreiften Gefahr über meinen Leib, daß ich meinte, das Blut gefriere inir in den Adern, und ich mich niedersetzen mußte. Es ist nur gut, daß man nie weiß, wie nahe es einem geht.

Drüben am anderen Hang schießen die Einschläge schwerer Granaten auf. Mit aller Hast stiegen wir durch die zersplitterten Baumstumpen der Bruleschlucht hinauf und hielten uns, dem Laufe eines fast eingeebneten Grabens folgend, rechts ab von den Einschlägen, die mit lobenswerter Starrköpfigkeit immer auf die gleiche Stelle gingen. Umschnurrt von Splittern, kamen wir rennend vorbei. Oben auf der feuerfreien Höhe des Vauxkreuzes verschnauften wir. Da fiel mir wieder ein, wie wir vor langen Tagen in die Bruleschlucht hinabgerannt sind. Und da packte mich eine bange grausige Neugier, noch einmal in dieses Stück Land zu schauen, das so viele Stationen höchster Energie und schwerster, schnürender Todesangst für mich umfaßte.

Über die kümmerlichen Stümpfe einstigen Waldes, der in die Bruleschlucht versank, hinweg lag die graue Erde kahl und ausgebrannt, so weit ich schauen konnte. Ein wüstes, pockenzernarbtes Gesicht ohne Augen, ein Anblick, der einem grausig ins Herz schneidet. Ein Stück Land, das nicht mehr zu dieser Erde zu gehören schien, so unglaublich fremd scheint es dem Menschen. So verlassen tot, öde und wüst muß die Hölle sein, der Ort der ewigen Vernichtung, der grenzenlosen Verlassenheit und der sinnlosen Verzweiflung. Der Ort für Verfluchte und Verbannte des Lebens. Es ist aber bloß Krieg. - Aber welch ein Krieg!

"Das bleibt den Unsern daheim doch erspart. Was hin wird, ist ja dem Franzmann sein Land. Mit dem kann er einmal nichts mehr anfangen, da ist's aus." "Ja, da ist's aus", gab ich dem Feuerer zu, der mit anderen, meiner Neugierde folgend, noch einmal zurückschaute. "Nicht züi glauben, daß wir da drinnen waren und wieder herausgekommen sind", meinte der Martl. Für die, die da kämpften und um ihr Leben hetzten, war diese Front noch ein Rätsel. Ein völlig unverstandenes Stück Krieg blieb es wohl immer für jene, die nicht durch die Brechwalzen dieses knirschenden Quetschwerkes hindurchrasselten.

Noch einmal jagte uns das Heulen und Schrillen schwerer Flachbahrigeschosse durch die schon spärlicher werdenden Trichter. Sie galten der schweren Mörserbatterie in der Ornesschlucht, die mit dröhnenden Abschüssen die Luft erschütterte. Im Schweinstrab kamen wir ins Herbe-Bois, wo wir wieder in eine gemächlichere Gangart fielen, wenn auch schwerfälliges Winseln seitab in den sterbenden Wald zieht und breit donnernd verkracht. Eigentlich ist der Wald schon längst gestorben, nur noch zerzauste Stämme ragen zwischen alten verwachsenen und frischen Trichtern. Aber ein tiefer Kontrast tut sich hier auf. An den zersplitterten Stümpfen zittert noch gelbes Laub im Winde. Grau verwittertes, zerschlisseiies Holz ist umrankt von dunkelgrünem Efeu, der das Erstorbene noch einmal lebendig macht. Hier hat zu Beginn der Schlacht der Kampf im Schnee zwischen den noch nackten Bäumen getobt, und jetzt ist Herbst.

Das blieb mit jedem Schritt weiter hinter uns zurück, und jeder Schritt steigerte das Gefühl des Geborgenseins und neuerwachenden Lebens. Wir ließen uns Zeit, um mit genießerischem Behagen die Erlösung aus dem Feuer zu kosten. In die flackernden Augen der grauen, schrnutzigen Gesichter kam ein freudiger, ruhiger Glanz. Allmählich sank mit der wechselnden Umgebung das Erleben hinter die feinen Schleier der Gedanken, die die Erinnerung bergen für spätere Tage. Und hätte uns einer jetzt gefragt, wie es vorne gewesen sei, wir hätten es ihm nicht sagen können. Noch heute sehe ich einen Leutnant unserer Kompanie lachend und scherzend neben mir schreiten, über und über voll Dreck, aber mit einer nagelneuen Pfeife im Mund, die ihm gar nicht zum Gesicht paßte und deren plötzliches Vorhandensein mir ein Rätsel blieb. Wir waren voll Verwunderung wie neugeborene Kinder, die sich nicht entsinnen können, woher sie kamen in diese Welt.

Gemächlich trotteten wir durch das Lager bei Suniazannes. Es war von fremden Truppen belegt. Wir mußten die jenseitige Höhe zum Kap der guten Hoffnung hinan ins Kaplager. Merkwürdig sind doch die sonderbaren Namen dieser Gegend. Hier die gute Hoffnung, wie schön das klang und wie wahr das ist, wenn man von vorne kommt! Da vorne die Kalte Erde, der Tote Mann, der Pfefferrücken, der, Rabenwald, die Totenschlucht und wie die schaurigen Orte alle hießen. Wie ein lange vorbestimmtes Schicksal dieses Landes klano, es aus diesen Namen.

Baracken liegen zerstreut am Kap. Da kommen wir hinein. Ah, ist es da schön! Bänke und Tische aus rauhen Brettern und saubere, breite Klappen aus Draht gibt es hier. Ach, das Gehänge doch schwer gewesen - merkt man jetzt beim

AbneLln. Und die Stiefel erst. Nia, aber jetzt soll etwas schmecken, ein Kaffee und ein frischer Barras, man wird schon für uns gesorgt haben nach dieser Fastenzeit da vorne. Der Feuerer klappert eifrig mit den Kochgeschirren davon.

Er kommt leer wieder zurück. "Es gibt nichts. Um zwei Uhr ist Esseniassen, Kaffee ist schon längst ausgegeben." Und jetzt ist es zehn Uhr vorbei. Der Feldwebel hat es so angeordnet, sagen sie an der Feldküche. Was geht uns das an, wir haben Hunger! Wo ist der Feldwebel? Ins Deutsche Eck zum Zahlineister, Löhnung lassen. Wenn nur den Malefizkreuzbauern der Teufel holen möchte! Fluchen und Koppen lärmt durch die Baracken. Den eisernen Bestand essen, der in unseren Tornistern]ist, schlägt einer vor. Der hat recht. Und ich bin einer der ersten, der seine Büchse aufschneidet. Der Feldwebel soll nur kommen, dem werden wir unsere Meinung sagen; was glaubt denn der eigentlich?

Wütend und verstimmt warf ich mich auf die Klappe und fühlte das wohlige Rieseln des Blutes in meinen erschöpften Gliedern. Gekränkt im Innersten mußte ich erkennen, daß hier Gesetze schroff zur Geltung gebracht wurden, die nicht mehr zumTrichterleben paßten. Ein schreiender Gegensatz! Wie mochte da erst die Auffassung von dieser Front hinten bei den Stäben sein? Auffallender hätte nian uns nicht zeigen können, welche tiefgreifende Wendung allein äußerlich sich hier vor Verdun vollzog. Ähnlieh mochte es auch an der Somme sein.

Das feurige Erleben im Hochdruck der Seelenangst hat uns da vorne innerlich umgeschmolzen, ein neuer, noch nicht gekannter Begriff des Krieges will sich in uns prägen. Überholt war mit einem Male das bisher Gebräuchliche, auch die Technik des Kampfes war neu, in vielen Arten dem bisher Geübten geradezu widersprechend. Nur die Hintengebliebenen, der Apparat, waren noch die gleichen wie vordem, die Feldwebel, die Kanzleien, die Stäbe, die Etappe. Das begann sich knirschend zu reiben. Das fuhr vernichtend in die guten Ansätze eines neuen Willens und war ein stümpernder Mißbrauch der Kraft, die vorne im Grauen so schon erschüttert und zerflattert war. Ich möchte schlafen und kann nicht. Eine Wandlung vollzog sich, ich bin mitten darinnen. Man fühlt das eigentlich nicht klar an sich herantreten. Man weiß nur bestimmt, daß unsere Weltanschauung da vorne Schiffbruch erlitten hat, zerborsten ist im Sturm des Erlebens. Wir haben bisher falsch gedacht vom Leben und viel zu oberflächlich vom Krieg. Man fühlt nur seitdem den Druck und die Spannung, wie ein Schiff in seinen Spanten es spüren mag, das vom Steuer aus dem bisherigen Kurs ab in eine neue Richtung gedrängt wird. - - -

Vorerst hieß es wieder: Stiefel putzen! Jetzt kamen wieder die gewohnten Appelle und die peinlichen Fragen des Zopfgeistes: "Soll das Gewehr gereinigt sein? Das heißen Sie gereinigt?" "Ich habe mich bemüht, auf einmal bringe ich die Rostflecken nicht weg." "Sie haben sich eben nicht bemüht, aber das werden Sie jetzt sofort nachholen. Ihr braucht nicht denken, weil ihr ein paar Tage da vorne gewesen seid. Es war ja gar nichts los vorne." "Mehr schon als in zwei Jahren in den Vogesen." Der Herr Gewehrunteroffizier schnappt nach Luft, geht aber, ohne ein Wort zu sagen, zum nächsten, als er mein zorniges Gesicht sieht.

"Eisernen Bestand vorzeigen!" Ein Gekudder geht durch unseren Zug. "Ruhe im Glied, ich weiß schon, was euch so stößt." Dann geht es an: "Fleischbüchse vorzeigen!" "Aufschreiben!" Und dann kommt der Feldwebel zu mir: "Wo haben Sie Ihre Flelschbüchse?" "Gegessen, Herr Feldwebel!" "So, gegessen! Wissen Sie nicht, daß das verboten Ist?" "Ich hatte Hunger, Herr Feldwebel!" "Hunger? Ausrede! Hätten die anderen auch haben können und haben die Fleischbüchse nicht gegessen. Ich werde Sie dem Kompanieführer besonders melden. Keine Widerrede f" Von mir aus hätte eine Lage Fünfzehner einmal ruhig in die Bagage einbauen dürfen, dann hätte doch diese Gesellschaft eine leise Ahnung bekommen vom Unterschied zwischen der Vogesenkaserne und Verdun. Drunten am Hang zum Deutschen Eck gruben sie den ganzen Tag reihenweise Löcher für die Gefallenen, die aus den Schluchten von vorne zurückgeschafft werden konnten. Unabsehbare Reihen von bleichen Holzkreuzen standen dort unten. Eben spielte eine Kapelle die weinenden, schluchzenden Weisen des Chopinsehen Trauermarsches.

"Herhören! Die fehlenden Büchsen des eisernen Be standes müssen an der Verpflegung eingespart werden. Bedankt euch bei denen, die sie gefressen haben! Es steht uns nicht mehr zu als die übliche Ration, das Proviantamt gibt nicht mehr aus. Das sind keine Kameradent Sie, sollen sich schämen!" Da sollen also wir, die in Stellung waren, uns vor denen schämen, die nicht vorgehen brauchten - die Front vor der Etappe? Da nützt es ja nichts, wenn man noch so gerne ein ganzer Soldat sein wollte. Da mußte ich den Kopf hängen lassen. Das verstand ich nicht mehr. Überlaut brüllte die Front, und hier wurde sie einfach nicht gehört - übergangen. Verbissene, wutverzerrte Gesichter ringsum. Ich sah es und wußte, das hatte ins Mark getroffen. Unsinnige Tragik war es, daß der Feldwebel sicher glaubte, den Geist der Kompanie vor unserer "Disziplinlosigkeit" gerettet zu haben. "Ich werde mich beschweren!" "Hat doch keinen Zweck, halt lieber dein Maul!"

*

Es regnet fein. Schon seit gestern. Gnade Gott denen, die jetzt vorne sein müssen. In den Wagenspuren steht das Wasser, und die vielen getretenen Pfade vom Kap nach allen Seiten sind Moraste geworden. Eine Viertelstunde östlich vom Kap liegt Azannes im Grunde. Ich gehe am Nachmittag hinunter, vielleicht ist dort eine Kantine. Es hat heute zwei Löhnungen gegeben, und unser Marketender hat schon eingepackt zum Abrücken. Azannes macht einen traurigen, gestorbenen Eindruck, wenn auch Truppen die Straßen bevölkern. Von der zerfallenen Kirche steht noch der

abgebrochene Stumpf des Turmes. Ganze Scharen von Krähen haben sich dort eingenistet. Manchmal stöbert mit knarrendem Geschrei und langsamem Flügelschlag eine Schar auf und schwärmt nach vorne ins flerbe-Bois zum Fraß. Sind es diese schwarzen Vögel, die so melancholisch. düster stimmen, oder sind es die leeren Fensterhöhlen oder der Regen?

Gegen 5 Uhr kam ich ins Kaplager zurück. Fast hätte ich vergessen: um 5 Uhr war ja Besichtigung. Dort marschierten schon die Kompanien zum Viereck auf. Da gab es sicher einen Krach. Ich holte mein Lederzeug und mein Gewehr aus der Baracke, schmuggelte mich von hinten heran und hing mich an den linken Flügel meines Zuges. "Stillgestanden! Augen rechts!" Ein General mit seinem Stab ritt in das offene Karree. Dein hatten wir unterstanden. Er hielt eine Ansprache. Die üblichen Worte von "brav ausgehalten da vorne im Feuer, vom Dank des Vaterlandes, vom Ungernscheidensehen". Besonders betonte er, daß unser Regiment, mit seinen vielen altenLeuten, einen unerwartet guten Geist gezeigt habe. Und er habe das Vergnügen, den Tapfersten von da vorne das Eiserne Kreuz im Namen S. M. des Kaisers zu verleihen. "S. M. Kaiser Wilhelm II. und S. M. Ludwig III., König von Bayern, sie leben: Hurra - hurra - hurra!" Gepreßt klang es von den Kompanien. Neben mir hatten viele nur den Helm erhoben und nicht gerufen.

Dann kam der Feldwebel mit einer Liste und begann die Namen der Auszuzeichnenden zu verlesen. Die hinter mir Stehenden gaben mir einen Stoß in den Rücken, daß ich vor die Front prallte. "Du kommst dran, gratuliere!" Ich trat zwar gleich wieder ins Glied, aber der Kompanieführer hatte es doch gesehen. Er kam auf mich zu, während der Feldwebel, zum Erstaunen aller, sechs Leute aufrief, von denen kein einziger vorne in Stellung gewesen ist. Gemurmel ging durch das Glied. "Sie kommen nach dem Einrücken zu mir!" sagte der Kompanieführer und wandte sich. Ich war ja auch erstaunt, nicht aufgerufen worden zu sein, obwohl ich auf die Auszeichnung ganz vergessen hatte. Meine Kameraden murrten, weil sie der Ansicht waren, daß, wenn schon einer würdig, dann ich es sei, und obendrein war es mir vorne versprochen worden.

Endlich war die Besichtigung vorüber, wir rückten ein. Ich ging in die Baracke des Kompanieführers. Der Feldwebel war bei ihm. "Zur Stelle!" Der Kompanieführer sah mich etwas betreten an und sagte: "Ich habe Ihnen vorne das E. K. versprochen. Nun war es aber heute nicht möglich, Ihnen das Kreuz züi geben. Es waren von früheren Vorschlägen aus den Vogesen eine ganze Reihe älterer Leute da, die verbittert gewesen wären, wenn sie übergangen und ein Junger, in der Kompanie Neuer, ihnen vorgezogen worden wäre. Die Leute haben alle aktiv gedient und sind seit dem Ausmarsch bei der Kompanie. Ich denke, Sie werwerden das begreifen. Ich habe mich vorne gefreut über Sie und weiß, daß es nicht einfach war, als Meldegänger im Feuer heruinzulaufen. Aber der Feldwebel hat mir gerne!det, daß Sie Ihren eisernen Bestand gegessen und andere dazu aufgehetzt hatten, und als Strafe mußte ich Sie mit der Auszeichnung übergehen bis zum nächsten Mal. Da! Nehmen Sie einstweilen als Anerkennung für Fleury diese fünf Mark aus meiner Tasche!"

Er schob mir einen Fünfmarkschein hin. Ich wischte denselben mit einer Handbewegung unter den Tisch und sagte: "Um fünf Mark bin ich nicht jede Nacht von Douaumont durchs Feuer gelaufen, und um fünf Mark habe ich auch die Franzosen nicht abgeschossen bei Fleury vorne. Ich habe geglaubt, daß die Auszeichnungen heute für Leute verliehen wurden, die vorne waren. Es war aber nicht einer darunter, lauter Bagagehenkel waren es. Und wenn der Herr Feldwebel glaubt, die Auszeichnungen werden dem Dienstalter nach verdient, so soll er in Zukunft doch seine Leute für die Stellung auch nach dem Dienstalter aussuchen und uns Jungen Schonung angedeihen lassen, bis wir uns alt gedient haben. Ich war bisher der irrigen Meinung, daß das Eiserne Kreuz eine Tapferkeits- und nicht eine Dienstauszeichnung ist. Als solche mag ich es nicht." Dann machte ich eine schneidige Kehrtwendung und ging hinaus.

Ausbildung hinter der Front (Anfang 1917)

Alles fror zu Ste' n und Bein bei dieser schneiden den Kälte, die in Frankreich selten so grimmig ist wie in diesem Winter. Die noch am Abend vorher schlammigen Wege waren über Nacht steinhart worden Alle Fußtapfen und Radfurchen waren erstarrt und bereiteten de marschierenden Beinen holperige Qual und unsichere Tritt. Das spürten wir so recht, als wir nach bitterkalte Bahnfahrt von Caudry aus nach Montigny marschierten in der nebligen, verreiften Landschaft Hier lag das Sturm bataillon unserer Division Das Nest war armselig und Öde.

Das einzige Lebendige waren wir. In einem der typischen Backsteinhäuser Nordfrankreichs kamen wir in Quartier. Zwölf Mann in eine Stube, die völlig leer gewesen wäre wenn nicht der in jedem Hause dieser Gegend stehende wurmstichige Webstuhl aus Holz eine breite Ecke ein genommen hätte. Trotz Mantel und zwei Wolldecken klapperten wir nächtens frierend mit den Zähnen.

Wir merkten gleich, daß hier beim Sturmbataillon ein anderer Wind pfiff als bei der Kompanie. Hier hatte man ja Zeit und Gelegenheit, vor allem stramm zu sein. Schneidige Ehrenbezeigungen und klappende Griffe wurden eifrig geübt, unaufhörliche Appelle sorgten für immerwährende Beschäftigung in der sogenannten freien Zeit. Das Putzzeug kam hoch in Kurs, und die Schuhcreme belastete mit ihrer Anschaffung den Etat stark, daß die Löhnung nicht bis zum Ende der Dekade reichen konnte. Der strenge Dienst in der kalten Luft verdoppelte den Ilunger, aber die Verpflegung war nach den Rationen der Etappe zuwenig für einen alten und erst recht zuwenig für einen jungen Soldaten. Die Sehnsucht nach den verlassenen Fleischtöpfen der Kompanie stieg von Tag zu Tag.

An den bitterkalten Vormittagen rückten wir zum Üben aus. In der Nähe einer Windmühle waren einige Gräben aus,:,ehoben und Drahtverhau davor angelegt, das sogenannte Übungswerk. Handgranatenattrapperi, von uns selber zugeschnitzt, dienten zum Werfen. Hier merkten wir erst, daß wir eigentlich noch nicht richtig mit Handgranaten umgehen konnten. Wir lernten es nun aber gründlieli. Jeden Vormittag hatten wir vier Stunden lang geübt, wie man einen feindliehen Drahtverliau zerstört, in einen Graben einbricht und aufrollt - und wie man sich wieder zurückzieht. Jeder Vormittag wurde mit einer scharfen Übung beendet. Das war immer das Schönste am ganzen Dienst, dadurch bekamen wir einigermaßen ein Bild, wie so etwas eigentlich ausschaut, und das Wichtigste dabei war, daß man mit der scharfen Handgranate vertraut wurde. Hier lernten wir mit Eifer und Lust die neue Technik des Krieges und die Beherrschung der Sprengstoffe. Das Gewehr trat in diesem Krieg der Gräben in den Hintergrund.

Aber wir lernten noch vielerlei. Den Gebrauch der Drahtschere in gedeckter Lage, das Herrichten und Legen geballter und gestreckter Ladungen, das Sprengen von Unterständen und Stollen, das Ausräuchern von MG.-Nestern mit Flammenwerfern, deren Anwendung unseren Pionieren vorbehalten blieb. An den Nachmittagen lernten wir das Anlegen von geschickten Siellungsgräben, das Minieren der Stollen, das Stellen von Hindernissen, die Handhabung des Maschinengewehrs, des Granatwerters und des leichten Minenwerfers. Man mußte Augen und Ohren offen halten, um überall mitzukommen.

Die scharfen Übungen brachten uns manchmal Verwundete. Auch längst geübten Werfern konnte eine Unachtsamkeit Splitter in den Leib jagen. Es war eigentlich ein Wunder, daß nieht mehr Unfälle vorkamen bei der oft zutage tretenden Verwegenheit im Umgang mit den Sprengmitteln, wo Bruchteile von Sekunden von kühnen Burschen ausgenützt wurden, die außerhalb jeder Möglichkeitsberechnung lagen. Auch unser Kompaniestoßtrupp verlor einen Kameraden, den Hans, der auf lange Zeit ins Lazarett wandern mußte. Schrammen und blutige Risse, einen verstauchten und übertretenen Haxen hatte jeder einmal.

An den Abenden strichen wir in der Dunkelheit durch den Ort und suchten irgendwo ein Stück Holz zu ergattern. Wald war keiner in der Nähe, sonst hätten wir dort abgeholzt. So verschwanden bald da ein alter Fensterladen oder ein paar Bretter und Latten von einem Schuppen, bald dort ein Stück Gartenzaun oder eine Bank aus einem Hof. Holz gab es nur für die Feldküche. Und so umlagern wir unseren Ofen fröstelnd und erzählen und reden von der Kompanie vorne und von daheim.

Ein Gerücht geht um vom nahen Frieden. Der Papst soll ein Friedensangebot gemacht haben. Es ist viel die Rede von Frieden mit Annexionen und Frieden ohne Annexionen. Wir verstehen das nicht. Erst auf langen Umwegen erforsche ich, daß Annexion das Nehmen eines bisher fremden Stück Landes ist. Endlich hatten wir auch durch eifriges Studieren der "Kölnischen Zeitung", die jeden Tag beim Sturmbataillon verteilt wurde, herausgebracht, daß ein Verband der Alldeutschen dieses Geschrei von den Annexionen aufgerührt hatte. Er hatte Kriegsziele aufgestellt, nach deren Erreichung Frieden geschlossen werden könnte. Das Erzbecken von Briey regte den Eifer aller quatschenden Garnisonskrieger an, die Spalten aller Blätter troffen von den Ergüssen dieser Schleimköche. Offen gestanden, wir

einfachen "Hansln" hier draußen wußten nicht, ob wir Briey haben mußten oder nicht. Uns widerte das tobende Feilschen uni den Vorteil einer Seite gegen die andere zum Erbrechen an.

Waren das unsere Kriegsziele? Polen, Briev, Kolonien, Kontributionen? War das der Sinn des Übermächtigen schier erdrückenden Erlebens, an den Schmelzpunkten der Front?

Irgendeiner von uns fragte das und zerknüllte zornig die Zeitung. Er war ein Reservist, schon weit in der Welt herumOlekommen und hatte sich beim Kriegsausbruch von Amerika abenteuerlich nach Spanien durchgeschlagen und ist von da aus über Italien nach Nürnberg gekommen zu seinern Bezirkskommando, wo er sich zu melden hatte. Er war einer von den ganzen Kerlen, wie man sie in jeder Kompan le traf, meist von den Führern nicht verstanden, weil sie es ablehnten, durch Diensteifer und blitzende Stiefel das Augenmerk der Vorgesetzten auf sich zu lenken.

Der fing wie ein Pfarrer zu reden an: "Ich habe mich oft schon gefragt, ob dieser Staat überhaupt wert ist, wegen ihm das Leben zu riskieren. Einfach das Kanonenfutter abgeben, damit die Gesellschaft daheim in den weichen Betten jetzt schon das Fell des Bären unter sich verteilt, um das wir da heraußen an den Fronten raufen? Diese Herren sind der Staat, ihnen gehört dieses Vaterland - und uns - ein Dreck. Da sollen doch sie herausgehen und es verteidigen, jeder muß sich doch selber um seine Sachen sorgen. Habt ihr in der Zeitung davon gelesen, was wir bekommen sollen? Wir - die doch das alles holen müssen, was die Großkopfeten einstecken wollen? Weil ich nur das weiß von den Annexionen; von jetzt ab wird der Bremsschuh eingehängt. Nichts mehr freiwillig für die Profitmacher. Wenn es mir nicht wegen der Kameradschaft zu tun gewesen wäre, hätte ich mich nicht mehr gemeldet zum Sturrnbataillon."

Wir schwiegen und staunten. Was verstanden denn wir von dieser Politik, die da mit uns getrieben wurde ? - Aber recht hatte er. In jedem von uns widerstrebte inne etwas, sich mißbraucht zu sehen an den Gefühlen, die man für Deutschland - für die Heimat in sich trug. Es war noch etwas dabei, man konnte es nur nicht recht sagen, was es sei. Das Empfinden einer Berufung als Werkzeug eines neuen Geistes, der durch unser Kämpfen und Leiden erst geweckt wurde und mit uns erst heranwuchs. Daß unser Staat nicht vollkommen war, hatten wir alle gespürt. Jeder hatte daheim zu werken und zu schuften, daß er die paar Pfennige errackerte zum Leben. Jeder hatte das gespürt, was man mit einem Fremdwort die "Soziale Frage" nannte. Das verstanden dann wenigstens die meisten nicht, und die akademisch Gebildeten konnten sich mit so einem Wort wie ein Gockel blähen. Man schämte sich wohl, von der Sorge ums Auskommen zu reden. Das war nicht fein. Hungern und 's Maul halten oder in Fremdworten darüber spreoben ' das war anständiger.

"Paßt's amal auf!" hub der Beni an. "Ihr braucht nicht meinen, daß ich aus Idealismus rede, weil ich ein Maler bin. Es ist heute schon förderlicher, wenn ein Künstler keine Ideale hat. Da gibt's so Schmierfinken, die malen Schlachten von dem Krieg, und man sieht an jedem Strich, daß sie gar keine Schlacht miterlebt haben. Ich habe schon mancherlei probiert, aber ich glaube, verstehen werde ich diese Erlebnisse erst einmal in zehn Jahren, wenn's mich nicht derweil längst schon derhaut hat, und dann kann ich sie erst malen. So tief geht das Kriegserlebnis. Da muß ich lachen, wenn daheim die Armen im Geiste raufen um den Profit. Den Profit haben ja wir, wir ganz allein, die alle den Saustall von A bis Z mitmachen. Was dieser Krieg an Werten hat, kann nur dort am reinsten gewonnen werden, wo das heißeste Feuer glüht. Und wo's heiß hergeht, kommen die Geldsäcke nicht hin. Das sag' ich schon, der Krieg hat einen Sinn, einen ganz tiefen, wie ihn vielleicht noch kein Krieg gehabt hat. Den verstehen wir jetzt noch nicht. Am allerwenigsten aber die, die heute bei uns regieren, so ziellos und planlos geht's da drunter und drüber. Einen Bismarek bräuchten wir halt wie Anno 70/71. Was man vom Kaiser halten soll, ist mir nicht recht klar. Er hat zwar einmal gesagt: 'Ich kenne keine Parteien mehr...', aber die Parteien sind rühriger denn je. Habt ihr das gelesen vom Liebknecht und vom Ledebour, was die im Reichstag gesagt haben vom Frieden ohne Annexion? Wenn das die Feinde zu hören kriegen, dann können sie sich nur freuen über die schöne Hilfe; so eine Rede spart ihnen hunderttausend Mann ein, weil ihr alle nämlich meinen werdet, der Liebknecht und der Ledebour haben recht. Und der Gedanke daran läßt euch vielleicht bedauern, daß wir da vorrie bei Transloy die Engländer so zusammengeknallt haben. Und so werden viele denken und erlahmen.

In Wirklichkeit hat keiner von den zwei Teilen recht. Um so einen gewöhnlichen Schmarren führt man keinen Krieg. Herrgott, der Hindenburg wenn ich wär', ein SturmhatallIon tät' ich aus der ganzen Gesellschaft machen, da sollten dann die einen das Erzbecken von Briey stürmen und die anderen versuchen, den Feinden ihre Menschenliebe zu predigen und Frieden zu bringen. Da tät' ich sagen als Hindenburg: "Antreten - ihr unabkömmlichen Herrschaften, Stahlkoks auf, laden und sichern, Handgranaten umhängen, jetzt wird jeder Mann zum Kämpfen gebraucht, nachher reden wir wieder weiter, wenn der Krieg vorbei ist."

Lachende Zustimmung allseits. Einer steckte einen neuen Stumpen Kerze an. "Na, was sagst denn du dazu?" fragte mich der Beni, mit dem ich oft tiefschürfende Unterhaltungen hatte, "'raus mit der Sprache!"

"Seit Fleury habe ich eine andere Meinung vom Sinn dieses Krieges, keine schlechtere, nein, eine größere. Es wird jetzt schon deutlicher, daß dort vom Feuer die Anschauung des Krieges, wie sie von der Kaserne aus gelten mag, verbrannt ist. Auf diesen Krieg haben sie uns daheim nicht vorbereiten können, weil er ein ganz neues, hartes, furchtbares Gesicht hat. Wer hätte einmal gedacht, daß in' so einem Morast, wie er jetzt an der Somme ist, sich überhaupt noch Menschen gegeneinander stellen könnten? Oder, daß in der ausgebrannten Hölle von Verdun noch Regimenter einander die Zähne

zeigen könnten? Es kostet ein noch nicht recht erfaßbares Maß an Willen und Mut, da nicht feige zu werden, wenn auch keiner ein Wort zum anderen davon gesagt hat. Da habe ich gemerkt, wie stark ein Mann sein kann, was für unheimliche Kräfte in einem lebendig werden können. Das ist ein Sinn dieses Krieges, uns das erkennen zu lassen, wie unheimlich stark ein Mann sein kann. So einer von der Front wiegt doch Dutzende von daheim auf an Lebensenergie. Drum hat es heut keinen Zweck, sich zu ereifern über Kriegsziele. Man kann sich nur ärgern, wie diese Gesellschaft im sicheren Hinterland dem Feinde in die Hand arbeitet durch ihre saudumnie Streiterei.

Wir von der Front sind einmal, wenn wir wieder heimkommen, nicht so bescheiden. Wir werden dann ganz andere Sachen fordern. Dann müssen diese Burschen sich ganz dasig in ihre Löcher verkriechen. Dann geben wir bekannt, was das Ziel dieses Krieges für uns gewesen ist, nämlich unser Recht zu einem anständigen Leben, wie es einem Mann gebührt, der das Land und Weib und Kind mit seinem Leben geschützt hat vor der Vernichtung. Damit verteidigen wir alles, was das Leben schön und lebenswert macht, das, was man die Kultur nennt. Und darauf werden wir unseren Anspruch erheben, wenn diese Kultur gesichert ist. Nicht daß wir wieder als Arbeitstiere von früh bis spät anschieben, nur um den Bauch füllen zu können, und an nichts weiter denken zu dürfen, weil wir es uns sonst abdarben müßten. Denn das, was wir mit unserem Blut erhalten, gehört in erster Linie uns, nicht denen, die gnädigst aus ihrem Überfluß Kriegsanleihe zeichnen."

"Da meint man fast, man hört den Liebknecht reden", warf der Beni ein.

"Nein, mein Lieber! Für Liebknechts Wahnsinn, der alles leugnet, was unserem Leben erst den Inhalt gibt, schwärme ich nicht. Was der heuchelt von Menschengleichheit, ist ein Blödsinn. Der möchte, daß jeder so viel hat wie der andere, ich möchte, daß der, der um etwas kämpft, es auch behalten darf, wenn er es erringt, und das ist ein Unterschied. Liebknecht arbeitet unseren Feinden in die Hände und verrät die, denen er angeblich aus der Bedrückung helfen will. Versöhnung aller Unterdrückten und Kampf geineinsam gegen ihre Unterdrücker ist deswegen nicht denkbar, weil unsere Feinde, ob Arbeiter oder Kapitalist, unsere Niederlage wünschen. Und die wünscht auch der Liebknecht. Und wenn uns heraußen der patriotische Schleim der Vaterlandspartei zum Ekel ist, dann muß uns dieser Pharisäer erst recht anwidern. Ich habe euch schon gesagt, daß die daheim nicht zu uns passen. Etwas Neues beginnt sich noch unklar als Lebensauffassung zu kristallisieren in unseren Gehirnen, gefühlsmäßig lebt es schon länger in uns. Wir sind Kameraden, ganz einfach. Können wir nicht auch daheim uns als Kameraden das Leben schöner, rein von gegenseitigem Haß gestalten? Jawohl, das geht! Geht's heraußen, dann geht's auch daheim!"

Noch im Liegen redeten wir weiter, als das Licht längst erloschen war. In absonderlichen Meinungen gärte in allen der Gedanke, wie es einmal werden sollte, wenn der Frieden "ausbricht". - - -

Wir übten schon mehr und mehr komplizierte Angriffe gegen stark ausgebaute Gräben und brachten immer besser das schwierige Zusammenarbeiten mehrerer Stoßtrupps zugleich fertig. Da wurde bekannt, daß unsere Division an der Somme abgelöst und verladen worden sei. Auch wir mußten also wandern. Am letzten Übungstag ging es scharf her. Es wurden sämtliche Handgranaten, die noch im Depot lagen, verworfen. Von überwältigendem Eindruck war das Vorgehen des ganzen Sturrnbataillons zum Angriff und das Trommelfeuer, das über die zu nehmenden Gräben niederging. Wenn es im Ernstfall ebensogut ging, war so ein Angriff unwiderstehlich. Das hob das Selbstvertrauen starl, und weckte die in den Gräben verlorengegangene Lust zum Angriff. Am Abend stehen wir marschbereit, und dann singen wir schallend zum Dorf hinaus in die eisigkalte Winternacht.

Im Februar rückten wir in Prouvais ein und waren damit in unserem früheren Abschnitt der Division vom vergangenen Herbst. Hier wußte ich, wo riesige Mengen Kartoffeln und Gemüse von der letzten Ernte in großen Mieten eingedeckt waren. Es stand zwar eine Wache von Landsturmmännern dabei, sogar von Landsleuten, aber während sich einige von uns scheinheilig mit den Posten unterhielten, brachen wir in eine der schwer gefrorenen Mieten ein und füllten unsere Handgranatensäcke. Weil die Landstürmer selber über Hunger klagten, haben wir ihnen aus Mitleid manchmal einen Korb der ihnen gestohlenen Kartoffeln in die Wache gestellt.

In Prouvais übten wir fleißig und schritten dem Ende der Ausbildung zu. Es wurde sogar bekannt, daß wir als Sturmbataillon beisammenblieben. Die regelrechte Ausrüstung sollte am Weg sein, Hosen mit ledernen Knien und ledernen Hinterteilen, ledernen Ellbogen an den Röcken, Karabiner statt Gewehre, schmale Patronentaschen, wie die Pioniere sie trugen, und anderes mehr.

Da brachte uns aber daß schlechte, mangelhafte Essen uni jede Lust, länger zu bleiben, als nötig. Es gab mittags nur eine dünne Brühe, in der anscheinend Fleischbüchsen ausgewaschen waren, für fünf Mann einen Barras am Tag und leeren Kaffee, von dem der Martl behauptete, da habe der Küchenschani sein Sehmalzlerschneuztuch durchgezogen, sonst nichts. In den Quartieren wurde gemurrt. Und wir beschlossen, endgültig den Ursachen unserer schlechten Verpflegung nachzugehen bis zur Wurzel. Ich stellte den Küchenschani zur Rede, der aber recht nochnäsig tat und sagte: "Macht es euch besser, wenn's euch nicht paßt!" Am anderen Morgen traten wir nicht an. Es war natürlieh auffallend, daß eine Gruppe geschlossen erkrankt war. Der Feldwebel kam drohend ins Quartier und brüllte: "Raus! Antreten!" Ich sagte ruhig von meiner Klappe her: "Herr Feldwebel, wir haben uns zum Arzt gemeldet, weil wir krank

sind, und ich melde mich zum Rapport beim Herrn Hauptmann." Da ging er wütend weg. Das Bataillon rückte ohne uns aus.

Ein Arzt kam, um unsere sonderbare Seuche zu untersuchen. Wir gestanden ihm frei heraus, daß wir. soweit ganz gesund seien, nur wären wir vom Hunger so schwach, daß wir nicht ausrücken könnten. Zuerst wollte er furchtbar streng mit uns Simulanten verfahren, aber sein Staunen wuchs immer mehr, als wir ihm erzählten, wie unsere Verpflegung war. Er schrieb uns einen Tag dienstfrei und versprach uns, mit dem Hauptmann zu reden.

Wie gegen Mittag das Bataillon von der Übung zurückkam, wurde ich zum Rapport geholt. Es gab wieder unieine leere Brühe als Mittagskost. Mein Kochgeschirr nahm ich mit und meldete mich in der Kanzlei: "lnfanterist... zum Rapport!"

"Was wollen Sie?"

"Ich bitte Herrn Haupuniann um Entlassung zu meiner Kompanie."

"Aus welchem Grund?"

"Weil ich sonst hier beim Sturmbataillon verhungern muß!"

"Was? - Was müssen Sie?"

"Verhun-gern, Herr Hauptmann."

"Kerl, spinnst du, oder höre ich nicht recht?"

"Keines von beiden, aber wollen Herr Hauptmann bitte sehen, wie unsere tägliche Mittagskost aussieht,?" Ich hielt ihm mein Kochgeschirr hin.

"Was soll das sein?"

"Unsere vollständige Mittagskost seit drei Tagen!"

"Das Wasser da? - Sonst nichts?"

"Nein! Sonst nichts - Herr Hauptmann."

"Küchenunteroffizier!" brüllte der Hauptmann zum Fenster hinaus. Der Schani kam mit rotem Kopf gerannt.

"Was gibt es heute zu essen für die Leute?"

"Eine Konservensuppe!"

"Und sonst?"

"Sonst nichts!" sagte er kleinlaut, und warf mir einen giftigen Blick zu.

"Warum sonst nichts? Wo kommt die Verpflegung der Leute hin? Es ist doch für die volle Stärke gefaßt worden?"

"Ich habe nichts mehr zum Kochen, Herr Hauptmann. Heute kann ich auch kein Brot mehr ausgeben, weil ich rein nichts mehr habe."

"Den Feldwebel! Marsch, marsch!" befahl der Hauptmann dem Schani.

"Und Sie holen die sämtlichen Offiziere sofort zu mir!"

Ich lief fort und brachte den gerade beim Essen sitzenden Offizieren den Befehl. Vor den Quartieren standen die Leute des Sturmbataillons und bestürmten mich mit Fragen. Wie ein Lauffeuer war es durch die Gruppen gegangen, daß ich mich über die Verpflegung beim Hauptmann beschwerte. In unserem Quartier warteten die Kameraden in banger Erwartung. Vom Quartier des Hauptmanns dröhnte ein furchtbarer Krach herüber, dann kamen zwei Leutnants heraus, die den Feldwebel in der Mitte führten. Wir sehen erstaunt, daß ihm seine Hangabzeichen abgerissen waren und die Kokarden an der Mütze fehlten. Er hatte auch nicht mehr umgeschnallt. Er wurde nach Amifontaine in den "Franzl" gebracht, wie uns der Bursche vom Hauptmann zuflüsterte. Gleich darauf sahen wir den Köchenschani feldmarschmäßig abrücken. Er war sofort an der Küche abgelöst worden. Und dann sprengten die Fuhrwerke unserer

Bagage im Galopp aus dem Ort, ein Leutnant ritt mit. Der Unteroffizier vom Dienst sauste von Quartier zu Quartier: "Dienst fällt aus heute nachmittag, in zwei Stunden wird Verpflegung gefaßt!" Wir jubelten auf, wir hatten doch gewußt, daß unser Hauptmann ein Herz für seine Leute hat.

Wie wir uns noch freudig unterhalten über die plötzliche Änderung, schreit einer "Achtung!" Wir rumpeln auf. Der Hauptmann kommt ins Quartier. Er rügt uns, daß wir uns nicht schon längst über die Verköstigung beschwert haben, und hält uns eine Standrede, weil wir eine kleine Meuterei in der Gruppe veranstaltet hätten. "Ich habe gute Lust und stecke euch ein paar Tage ins Loch." Aber der Arzt, der mit ihm gekommen ist, bestätigt, daß wir alle zu schlapp waren vor Entkräftung und beim Ausrücken wahrscheinlich umgefallen wären wie aDdere draußen unter der Übung. "Ihr kriegt jetzt eure Verpflegung ordentlich, und dann will ich sehen, wie ihr jetzt als mein bester Sturrntrupp arbeiten werdet, verstanden?" "Jawohl, Herr Hauptmann!" brüllten wir. Der vorlaute Beni sagte noch: "Wenn wir vorne eingesetzt werden, dann sollen Sie einmal die Meuterer sehen, Herr Hauptmann!" Und dann erzählte er dem Hauptmann noch von unserer Patrouille an der Somme, und wir merkten, daß ihm das gefiel. "Solche Kerle will ich ja", sagte er, und dann wandte er sich an mich- "Wollen Sie noch zür Kompanie versetzt werden?" "Nein, Herr Hauptmann; ich bitte darum, bei Ihnen bleiben zu dürfen!" Dann gab er jedem die Hand, und wir schweren nach seinem Weggehen, daß wir für ihn durchs Feuer gehen werden.

Wirklich, zwei Stunden darauf sprengte unsere Bagage mit vollen Wagen ins Dorf. Sofort wurde kalte Verpflegung ausgegeben für die letzten drei Tage, und nach zwei weiteren Stunden schleppten wir die Kochgeschirre voll heran. Das war aber eine wirkliche Sturmkost, und wir wünschten, immer beim Sturmbataillon bleiben zu können. Noch bis in die Nacht hat die Feldküche gearbeitet. Wir kannten uns gar nicht mehr aus vor all den guten Dingen. Unser Amerikaner rekelte sich schnaubend auf seiner Klappe und meinte: "Ja, ja! Die Liebe des Mannes geht durch den Magen, noch viel mehr aber die Liebe zum Vaterland durch den Magen des Soldaten!"

Am anderen Morgen strahlende, vergnügte Gesichter beim Antreten. Brausender Gesang beim Ausmarsch sagte dem Hauptmann mehr als Worte, wie seine Leute an ihm hin. gen. Und die Übungen klappten wie am Schnürl, daß es eine Freude war für Offizier und Mann. Am Nachmittag war der Unterricht über den verschärften U-Boot-Krieg auf Anordnung der Armee. Unser Hauptmann machte die Sache sehr kurz. Er fragte nur: "Wem gefällt der verschärfte U-Boot-Krieg nicht?" Schweigen im angetretenen Viereck. Da trat der Beni vor und sagte: "Mir, Herr Hauptmann!" "So! Warum denn?" "Weil er nicht scharf genug ist! Ich freue mich über jede Granate, die versenkt wird, und über jeden Engländer, der ersauft, weil wir mit dem nicht mehr zu rechnen haben." "So, meinen Sie - aber das Völkerrecht?" "Herr Hauptmann, wir begreifen nicht, warum man noch Bedenken haben kann, die U-Boote voll einzusetzen. Die Engländer sollen ruhig verhungern: sie blockieren uns ja auch." "Und wenn es nun vorkommt, daß ein neutrales Schiff versenkt wird?" "Der soll draußen bleiben aus den Gefahrzonen, jetzt ist Krieg, und wer sich da dreinmischt, kriegt eben eine aufs Dach. Wer einmal im Trommelfeuer war, bei Verdun oder an der Somnie, der muß so denken!" "Gut! Eintreten! Ich meine, da brauche ich nicht mehr lange darüber reden und erklären, ihr werdet da gerade so denken wie ich, oder nicht?" "Jawohl, Herr Hauptmann!" rief das ganze Viereck. "Dann sind wir ja fertig mit dem Unterricht. Wegtreten!"

Das war kurz und bündig. So gefiel es uns.

Vorne an der Front lebte das Artilleriefeuer mehr und mehr auf. An einem Nachmittag rollte es auf zum Trommelfeuer. Mehrere Fesselballone hatten die Franzmänner hochgelassen, und bis in die Nähe der Ortschaft heulten schwere Granaten heran. Unser Leutnant hatte den Unterricht unterbrochen. Wir schauten zur Front und sahen dem Spiel der Spren,wolken und Einschläge im absinkenden Gelände zu. Einmal heulten nahe heran einige Lagen schwerer Granaten, die in unserem Übungswerk einschlugen, das frontwärts vor der Ortschaft lag. In einem nahen Walde begannen Revolverkanonen zu hämmern und eine Kette weißer Bälle nach neugierigen Fliegern zu jagen, die schleunigst abwendeten. Es waren Magnesiumgeschosse, die brennend in elegantem Steilbogen hintereinander emporzogen und im Absteigen verlösellten9 etwas Neues für uns und für den Feind.

Erhöhte Bereitschaft wurde angesagt. Vorne schien etwas los zu sein. Einige rote Punkte tauchten am Horizont auf und trieben näher. Es waren kleine Freiballone, die irgendwo im freien Feld niedergingen. Unsere Fahrer saßen auf ihren ungesattelten Pferden auf und sprengten darauf zu. Sie brachten einen Ballon herein, an dem Bündel Flugblätter hingen. Unser Zugsleutnant las uns eines der Blätter vor, in dem, in einem zum Lachen reizenden Deutsch, zum Überlaufen aufgefordert wurde. "Kameraden" stand darüber. Sie drohten mit dem Eintritt Amerikas in den Krieg und mit großen Offensiven, die uns alle vernichten würden, wenn wir nicht bald übergingen zu ihnen und die Gewehre wegwerfen würden. Und logen von den Annehmlichkeiten der Gefangenschaft bei ihnen, daß wir uns satt essen und frei als Menschen umhergehen könnten, weißes Brot statt Schweinerüben, Wein und Tabak bekämen. Frankreich kämpfe für das Recht der unterdrückten Völker und auch für das Recht der vom Kaiser unterdrückten deutschen Kameraden. Je eher wir also überliefen, um so früher käme der Frieden.

"Ein deutscher Kamerad" stand darunter.

Wir lachten über diesen plumpen Schwindel und nagelten das Blatt an unsere Latrine, da es förderlich für die Entleerung war. Die drüben mußten uns schon für ganz hirnverbrannt ansehen - - -

Das ganze Bataillon stand im Anbruch der Nacht. Vorne rollte das Feuer unvermindert. Auch unsere Artillerie schoß emsig mit. Da trat der Hauptmann vor die Linie. "Kameraden! Soeben ist Befehl von der Division gekommen. Die Ausbildung ist als beendet zu betrachten, die ,Mannschaften rücken zu ihren Kompanien ein, das Sturmbataillon wird hiermit aufgelöst!" Alles lauschte bestürzt. "Kameraden, wir können nicht beisammen bleiben, wie es mein und euer Wunsch war. Mein stolzes Sturmbataillon soll in die Regimenter der Division den Angriffsgeist hineintragen; die neue Art, an den Feind heranzukommen. Der Angriff ist die beste Verteidigung, hat einmal einer gesagt, und der hat recht. Wenn jetzt von drüben in den kommenden Wochen der Feind zum Durchbruch anlaufen wird, dann drauf mit Handgranaten und den Hunden an die Gurgel, die uns als Voll, auslöschen wollen. Dann haut ihnen die Antwort auf ihren Wisch mit dem Kolben ins Gesicht! Von meinem Sturmbataillon errsibt sich keiner, meinem Sturmbataillon muß sich der Feind ergeben! Verstanden?"

"Jawohl, Herr Hauptmann!" rollt es in die Nacht.

"So wie ihr seid, müssen eure Kompanien nun werden. Dann kann der Krieg nicht enden, wie sie es drüben gerne möchten. Unser Bayerland und unser großes deutsches Vaterland muß leben können in allen Zeiten. Hurra!"

"Hurra! Hurra! Hurra!" donnerte es über den Ort. Da sprang der Girgl ganz unvorschriftsmäßig heraus und schrie: "Kameraden, unser Hauptmann lebe!" "Hurra! Hurra! Hurra!" jauchzten die Glieder des Bataillons. Dann schrillen Kommandos auf, wir schwenken ein, und die Züge marschieren dröhnenden Schrittes nach drei Richtungen auseinander, jeder zu seinem Regiment.

Die Schlacht an der Aisne

Frühjahr 1917

Schweigend marschierten wir. Die Nacht war lind. In den letzten Häusern von Prouvais fing einer zu singen an: "= Deutschland, hoch in Ehren...", und wir fielen ein. Brausend, wie voller Orgelton, stieg das Lied in die schwarze Dunkelheit. Andacht hielt unsere aufgewühlten Herzen gefangen. "Haltet aus im Sturmgebraus!" Eine Ahnung zog durchs Gemüt von kommenden schweren Tagen, wo das Aushalten im Brausen der Feuerstürme schwer werden kann. Das zog auch wie ein tiefer, dunkler Unterton durch die Strophen des Liedes. Wie oft hatten wir das schon gesungen, übermütig und keck, stolz und trotzig - und hatten uns nichts dabei gedacht! Heute fühlten wir den Sinn des Liedes aber deutlich und durchdrangen den Text mit der Lebendigkeit von Fleisch und Blut.

"Daß sich unsere alte Kraft erprobt..." Wir waren ja eigentlich nicht die von gestern und heute. Wir waren schon seit alters her. Da sind wir in unseren Ahnen die Straßen zur Schlacht marschiert und haben in feinem Fühlen und Vorahnen genau so andachtsvoll gesungen und der kommenden Tage gedacht, nur in anderen Röcken und Helmen. Mit uns marschierte Deutschland, das in jedem von uns lebte und wirkte, wenn auch nicht in jedem gleich. Das trieb uns hinweg über die Klippen menschlicher Schwächen, das hob uns hinüber über die Todesangst in schicksalsschweren iNlinuten und grauenvollen Stunden. Das war immer gleich, immer groß und heilig, trotz unserer rauhen Sitten, die das gewöhnliche Leben, dessen Zentrum der Magen ist, uns lernte. Wir konnten nicht sagen so inhaltlos, gedankenlos, daß **wir für** Deutschland litten und starben. Das klarig so unwahr, so unrichtig, daß irgend etwas im Gefühl sich gegen diese Phrase auflehnte. Deutschland sind wir selbst, Deutschland kämpft durch uns. Nicht der auf der Karte abgezirkelte Fleck Erde ist Deutschland, sondern wir Soldaten und unsere Angehörigen daheim, Weib und Mutter und Kinder. Unser Blut ist es. Jetzt marschiert es, morgen steht es vor dem Feind, und kämpfen wird es noch oft müssen. Eigentlich immer! Bis einmal der Untergang des Lebens dieser Erde es auslöscht und in den Äther zerstäubt als Licht oder Kraft.

So sinne ich - und die Stiefel schlürfen den ewigen Rhythmus meiner Gedanken auf der Straße. Ein auf und ab schwellendes Dröhnen des Feuers gibt die Begleitung dazu. Neben mir im Glied gehen die schwarzen Schemen der Kameraden einlier im gleichen Schritt, als wären wir einer allein. Das ist so vertraut, so selbstverständlich, als könnte es nie anders sein. Sie alle sind schwcigsam und hängen den Gedanken nach, die aus dem selten schönen Gesang vorhin hervorschwangen. So kommen die ersten Häuser von Amifontaine in Sicht, und wieder hebt einer vorne zu sitigen an: "Ich hab' mich ergeben..."

Und hell klingt die einfache Weise ins Dorf. Der Adjutant des Regiments empfängt uns und teilt uns mit, daß wir gleich in Stellung vor inüssen. Es sei beim Regiment und auch beim Nachbarregiment heute angegriffen worden. Die Angriffe seien zwar abgeschlagen, aber man weiß nicht, was der Franzmann noch weiter vorhat. Melduno, beim Bataillonscefechtsstand in der Eckartsburg. Zuvor Handgranaten fassen im Pionierdepot, damit wir gleich eingreifen Können beim Eintreffen, wenn es nötig sei.

In der Nacht geht es alte, bekannte Wege frontwärts. Die Straße nach Juvincourt ist noch dieselbe. Aber es ist mehr Artillerie im Gelände, die mehr Kolonnen des Nachts vor und zurück in Bewegung setzt als im Herbst, wo diese Straße ausgestorben und scheinbar zwecklos im Lande lag. Wenn es auch finster ist, wir merken doch, als wir durch Juvincourt trappeln, daß die träumerische Ruhe der Ruinen verflogen ist, und stocken zögernden Schrittes, als am anderen Ende der Straße der jähe Einschlgg einer schweren Granate aufblitzt und die Ziegel weit umherprasseln. Dann biegen wir hastig und scheu durch einen verwahrlosten Hof von der mit Schutt übersäten Straße seitwärts aus der Gefahrzone aus, klettern über lockere, unter den Füßen einbrechende Schutthaufen und staunen über eine früher nicht dagewesene schwere Batterie, an deren Geschützen bei einem glimmenden Licht Kanoniere hantieren. Gerade sind wir über frische Trichter weg in den Bahngraben eingebogen und lassen die letzten Ruinen zurück, da rauscht es haarscharf über uns. Ffft - ffft - trumm - trumm - trumm! Das galt sicher der Batterie.

"Da rührt sich was", sagte der Girgl vor mir, "die Sanatoriumsruhe ist, scheint's, beim Teufel." "Ja, da liegt was in der Luft", gebe ich zurück. "Die Frühjahrsoffensive kommt, an der Somme ist's ihnen zu dreckig, jetzt probieren sie's halt ein Stück weiter unten." "Glaubst du, daß sie durchbrechen können?" "Wird nicht so leicht sein, wenn genügend Artillerie hinter uns steht."

Von vorne rollte die Benzolbahn zurück. Wir stiegen aus dem Graben hinaus und gingen oben weiter bis zur Reimser Straße. Ein Trupp gefangener Franzosen stand vor dem Gefechtsunterstand des Regiments. Sie schauen drein, als wären sie müde und satt vorn Kriege, und sehen teilnahmslos auf unser Erscheinen im Sturrngewand. Ein kurzes Verweilen. Der Führer meldet unser Eintreffen beim Regimentskommandeur. Dann tritt unser Major, der jetzt das Regiment in Vertretung führt, heraus und sagt: "Es ist Zeit, daß ihr wieder kommt. Der Franzose wird alle Tage frecher. Sorgt mir

dafür, daß ihm ordentlich auf die Finger geklopft wird, wenn er wieder kommen sollte. Nun geht zu euren Kompanien als Stoßtrupps! Eure Aufgabe ist, wo der Feind einbrechen sollte in die Stellung, ihn sofort wieder hinauszuwerfen. Das habt ihr doch gelernt?" "Jawohl, Herr Major!"

Durch die altbekannte Vitzt humallee, einen der großen Laufgräben, gingen wir nach vorne. Unruhiges Störungsfeuer lag über der Stellung. Durch die Bäume sahen wir ein großes Feuer im linken Nachbarabschnitt rot lodern. Dort hätten die Franzmänner beim Einbruch in die Stelhim, einen Unterstand in Brand gesteckt, erzählten uns rückwärtslaufende Ordonnanzen. Das wäre beim Nachbarregiment. Dort sei der Franzmann unter schwersten Verlusten wieder von den Stoßtrupps unserer aufgelösten Sturmbataillone hinausgeworfen, die gerade noch zur rechten Zeit dort eingetroffen wären. Auch in unseren wohlbekannten Abschnitt b 3, wo wir einmal so nahe am Gegner lagen, ist der Franzmann hereingekommen und hat einen Gefallenen mit hinübergebracht, aber selber einige Tote und seine Starkstromausrüstung zurücklassen müssen, Gummihandschuhe, Gummistiefel und mit Gummi umhüllte Drahtscheren zum Durchschneiden des strorngeladenen Drahtverhaues. Das war alles vor wenigen Stunden geschehen. Wir stießen beim Vorgehen auf eingeschossene Graberistellen. Alarmposten standen in der dritten Linie vor den Unterständen der Reservekompanie. Bald trafen wir Bekannte, unsere Kompanie lag hier. Unser Eintreffen wurde allenthalben freudig begrüßt, und wir empfanden, daß unsere Kameraden großes Vertrauen auf den Stoßtrupp setzten. Man sah eigentlich an den altmodischen Vorbereitungen der Züge zum Vorrücken bei einem eventuellen Gegenstoß, wie überlegen unsere gelernte neue Technik war.

Unser Kompanieführer schickte uns gleich in den besonders gefährdeten Abschnitt b 3 vor. Die Laufgräben waren ordentlich zerrauft. Minen- und Granatblindgänger lagen häufig in den Gräben. Die Feuerstellungen waren an vielen Stellen eingedroschen von schweren Volltreffern, abgeschossene Äste und Baumstämme sperrten an manchen Stellen den Durchgang. Vorne im ersten Graben stand die gesamte Besatzung. Aber der Feind verhielt sich ruhig. "Schade, daß es schon vorbei ist", bedauerte der Spangler, Jetzt hätten wir gleich unser Gesellenstückl machen können."

Die Spannung ließ wieder nach; die Bereitschaft wurde aufgehoben. In den folgenden Nächten schoben wir von verschiedenen Abschnitten aus Patrouillen, um die Tätigkeit der Franzosen zu erforschen. Es erei,mete sich nichts. Wie Molche wanden wir uns da kriechend durch das aufgeweichte Vorfeld und zitterten vor Spannung und Kälte unter unaufhörlichem, eisigem Regen.

Wenn wir nicht in den Nächten den zerfetzten Drahtverhau flickten, dann mußten wir tagsüber die vom einsetzenden Tauwetter abbröckelnden Gräben ausschaufeln. Ganze Grabenstücke waren nicht mehr passierbar, man wäre bis an die Hüften in den weißen Kreidebrei eingesunken. Alles wurde weiß, und unsere Uniform paßte sich in kurzer Zeit der Farbe des Geländes an, daß wir wie Müllerburschen aussahen. Obendrein regnete und schneite es durcheinander. Was gestern sauber gemacht war, war am anderen Morgen wieder eingerutscht. Die Gräben wurden erschreckend breit. Man konnte in manchen bequem mit einem Fuhrwerk durchfahren. Mit einer ungeheuren Energie räumten wir den Abschnitt sauber, legten neue Roste über Wassersammellöcher und bauten einem weiteren Einrutschen mit Faschinen und Absteifungen vor. Als endlich das Wetter besser wurde, wurde auch das Erdreich wieder fester.

Gegen Ende Februar kommt unser Bataillon nach Amifontaine in Ruhe zurück. Unsere ganze Kompanie wird auf dem finsteren Dachboden eines Bauernhofes untergebracht. Die ganz Zerrissenen, zu denen ich gehöre, erhalten neue Hosen. Man kennt sich gar nicht mehr - und als ich noch ein Paar neue Schnürstiefel gegen meine zerlatschten und zerrissenen alten eintausche, habe ich allen Grund, eitel zu werden. Ich habe längst im Tornister ein Paar Wickelgamascheil mit herumgeschleppt, die ich jetzt zum Entsetzen meines Feldwebels vorschriftswidri" anlege. Sogar frische Wäsche wird gefaßt; Hemden, die wie Brennessel auf der Haut kratzen, und Socken, steif wie ein Breit, kaum ein Faden Wolle im ganzen Gewebe. Aber sie sind wenigstens ohne Löcher.

Die Kompanien mußten täglich nach Juvincourt zum Schanzen und dort die Gräben der Reserve-I-Stellung instand setzen, die verfallenen Unterstände säubern und das dürre Gras vor der Feuerbrüstung zu Boden treten, um Schußfeld zu schaffen. Munitionsdepots wurden angelegt, Täfelchen mit Grabennummern und Unterstandszeichen angebracht. Die Schoppgräben wurden ausgeschaufelt und die Drahtverhaue verstärkt. Zum größten Teil waren die Gräben aber blank und ohne Hindernis.

Es wird immer lebendiger in unserer Gegend. Die Windstöße eines großen Unwetters jagen als Vorboten über das Land. Noch wintert es, aber der Frühling soll in wenigen Wochen, dem Kalender nach, kommen. Föhnstimmung liegt in der Luft. In den Quartieren wird von allerhand neuen Ereignissen gemunkelt. Eine Unmenge schwerer Artillerie soll im Anmarsch sein. Reservedivisionen sollen in den Orten weiter hinten im Quartier liegen, und das Lager von Sissonne soll voller Truppen aller Waffen stecken. Urlauber sagen, daß die Bahnhöfe in der Etappe von Munitionszügen fast verkellt wären. Unsere Division hat einen eigenen Fesselballon bekommen. Wir sehen ihn an klaren Tagen hochgehen. Und unsere Flugstaffeln schnurren eifrig zum Feind. Es spürt bald ein jeder, daß etwas ganz Großes sich zu entwickeln beginnt. Zu einer Schlacht wird die Rüstuno, bereitet.

Ein düsteres Bild des Krieges sehen wir noch vor dem Abrücken in die Stellung. Hochbepackte Karren und weinende Frauen sammeln zu einem langen, traurigen Zug vor der Ortskommandantur. Verbissene Männer haben sich in die langen Zuggurte des Karrens gelegt. Amifontaine wird von Zivilisten geräumt. Das allein würde genügen, um uns den Ernst der Lage vor Augen zu führen. Eine der schroffsten Härten des Krieges, die Vertreibung der Menschen von ihrer Heimat, zieht an uns mit Fluchen und Klagen vorbei. Wir begreifen das und können es gut mitfühlen.

Eine Frau mit ihren zwei Kindern, die unserer Gruppe regelmäßig die Wäsche gewaschen hat, kommt noch zum Abschied weinend in unser Quartier. Aber sie schimpft nicht über uns, sondern über die eigenen Landsleute. Wir erklären ihr, daß eine große Offensive bevorsteht, daß dabei Amifontaine zu einem Trümmerhaufen wird und daß sie mit ihren Kindern von den französischen Granaten erschossen würden. Zu ihrer eigenen Sicherheit müßten sie aus dem Feuerbereich gebracht werden. Laut aufweinend geht sie fort und wünscht uns viel Glück in den kommenden Tagen, nicht bedenkend, daß Glück für uns ein Unglück für ihre Landsleute]ist. Der Pfarrer und der Malre machen stolze, abweisende Gesichter, wie sie im Vorüberkommen die Frau bei uns sehen.

Und dann zieht der lange, düstere Zug zum Dorfe hinaus.

*

Ganz gegen den seitherigen Brauch brechen wir an einem Morgen zum Marsch in die Stellung auf. Es ist Sonntag.

Auf der Divisionshöhe verhalten wir, um den eingesehenen Südhang in einzelnen Gruppen zu passieren. Auf dem Rücken der Höhe wird bereits eine neue Stellu rig ausgehoben. Die Luft ist frisch und klar. Breit und tief liegt das schöne Land der Aisne zu unseren Füßen gebreitet. Der Lenz hat seinen ersten Hauch über das Land geweht. Aus dem winterlichen Gelbgrau der Eintönigkeit beginnen sich ganz leise schon die ersten feinen Töne lebendigerer Farben zu entwickeln. Vorne aus dem Wald ragt die kahle, sandige Spitze der Königshöhe mit ihren zerfetzten Baumstrünken. Dahinter, schon ganz verschwommen iiii Dunst des Morgens, ziehen finster die weiten waldigen Hänge jenseits der Alsne. Rechts im Grunde, von einem violetten Schimmer überhaucht, dehnt sich der Wald von Chevreux, aus dem eine stelle Höhe nach Westen zu ansteigt, wie die Eckbastei eines Festungswerkes. Von ihrem Rüchen rinnen weiße Streifen hangabwärts, und ihr Scheitel liegt blendend weiß in der Sonne, wie der Firnschnee auf den Bergen. Es ist aber nur Kreide, die von den Granaten ausgegraben wurde. Eben dampfen die Rauchschleier einiger Einschläge auf dem Hang. Unter), an den Hang gekauert, liegt in romantischer Gruppierung der Ruinenhaufen von Craonelle. "Winterberg" heißt die Höhe in der Soldatensprache. Von ihr aus zieht ein breiter, massiger Rücken westwärts und verschwimmt in der Ferne mit dem Horizont. Der Chemin des Daines., Unten, in der Ebene von Laon, hebt sich wie ein mittelalterliches Bollwerk der Riß der Zitadelle und der beiden Türme der Kathedrale der Stadt. Und überall sind die weißen Flecken der Dörfer in der Niederung hingestreut, Ein schönes Land, fürwahr! Nur nach links zu liegen die winterlich kahlen, trostlos flachen Bodenwellen der Champagne. Ganz hinten im dunstigen Schleier, kaum mehr mit dem Auge erkennbar, standen die Türme der Kathedrale von Reims über einem undefinierbaren hellen, dunstüberlagerten Gewirr, wahrscheinlieh der Stadt selbst.

Bum - sssium - bum - sssium -! Hart an unserer Straße schlagen zwei Granaten ein. Bisher wurde diese Straße nicht beschossen. Bumm, bumm - die Abschüsse! Wieder winseln zwei Granaten heran, eine vor uns, ein Blindgänger. Scheu hasten wir an dem funkelnden, verschrammten Geschoß auf der Straße vorüber. Ein Fünfzehner, der Form nach eine Sch Iffsgranate. Also hatten sie drüben jetzt Langrohre aufgestellt. Die Kompanie schwirrte wie ein Rudel Hühner auseinander. Auch in den Ruinen ,von Juvincourt brüllen schwarze Wolken der Einschläge hoch. Holzfetzen flattern im Bogen zur Seite, gelber Staub der zermalmten Steine flimmert in der Sonne. Im Laufschritt sausen wir durch die fast kilometerlange Straße. "Der Franzl schießt sich schon ganz gut ein", stößt der Beni im Laufen hervor. Den weiteren Weg legen wir ohne Feuer zurück. Wir kommen diesmal am Klingelweg und Schustergraben in Stellung. Unser Stoßtrupp liegt gleich neben dem Unterstand des Kompanieführers. Deswegen muß ich Melde- und Fernsprechdienst übernehmen. Häufige Leitungspatrouillen und Meldegänge halten mich den ganzen Tag auf den Beinen. Jedes Grabeneek, jeden Baum auf eine Stunde im Umkreis lerne ich wie alte Bekannte gewöhnen.

Unheimlich still und verlassen ist nachts das Grabengewirre. Wie ein Alp liegt die tote Finsternis auf dem Empfinden, wenn ich dann allein inich im undurchdringliehen Dunkel Schritt für Schritt dahintaste, die Hand vorgestreckt wie ein Blinder, und das Grauen der Finsternis über dem Graben auf der Lauer liegt. Manchmal schrecke ich zusammen, wenn Ratten mit feinem, giftendem Pfiff durch den Graben rascheln. Gierig saugt das Ohr dann jeden Laut in sieh. Und manchmal warnt mich etwas plötzlich, und ich empfinde, daß ich mich in. der Finsternis verirrt habe. Dann taste ich mich vorsichtig zurück, bis ich an die verpaßte Kreuzung des Grabens komme, suche den Verlauf der Telephondrähte an der Wand und biege dann erleichtert in den rechten Weg ein. Hier und da in diesen Nächten fallen gellend und jäh blendende Schläge auf die Gräben. Dann renne ich durch rieselnden Sandregen und ätzenden Rauch um mein Leben, nicht mehr fühlend, wie ich mit dem Kopf gegen vorstehende Baumwurzeln stoße, bis ich, außer Atem und voll kalten Schweißes, in die Kabine des Telephonisten auf der Eckartsburg stolpere. "Heut schießt er wieder wie der Teufel auf die Frankenallee; grad vor und neben mir hat es eingehaueil." "Hab's mir schon denken können, daß das wieder auf die Frankenallee gegangen ist! Wart halt ein wenig, bis es vorüber ist!" sagte dann die Wache am Stöpselapparat. Dann

griff ich in die Tabakschachtel, die immer gefüllt auf dem Tisch stand, als Privilegium der Meldegänger, und stopfte meine Pfeile, während der Summer am Apparat leise erklang: "Töt-töt-töt."

*

Regimentsbefehl: "Die Stoßtrupps der Kompanien zur Granatwiese an der Reimser Straße!" Wie wir hinterkamen, gab der Regimentskommandeur bekannt, daß innerhalb der nächsten Tage eine gewaltsame Erkundung des Regiments durchzuführen sei. Jedes Bataillon für sich mit einem Trupp von fünfundzwanzig Mann. Es soll an drei Stellen in die feindliche Linie eingebrochen und mindestens ein Franzose tot oder lebendig eingebracht werden, damit die Nummern der gegenüberliegenden Regimenter festgestellt werden können. Jeder Mann eines erfolgreichen Trupps bekommt zwölf Tage Urlaub und das Eiserne Kreuz. Unsere Gruppe meldet sich geschlossen. "Entweder alle oder keiner", meinte der Amerikaner. Ein junger Offiziersstellvertreter übernahm die Führung unseres Bataillonstrupps. Ihm standen die Achselstücke und das Eiserne Kreuz 1. Klasse in Aussicht. Auf der Eckartsburg wurde uns an Hand eines Stellungsplanes der Einsatz des Trupps erklärt. Vorn Abschnitt b 3 sollten wir ausgehen. Da war wenigstens das Vorfeld nicht breit. Fliegerbilder gaben uns erst noch genaue Einsicht in das Grabennetz der Franzosen. Einige Unterstände waren deutlich zu erkennen. Es wurde geplant, in zwei Gruppen zu zwölf Mann in zwei Laufgräben einzubrechen, dieselben abzuriegeln und das dazwischenliegende Grabenstück. aufzurollen, in welchem die Unterstände lagen.

Endlich wurden Tag und Stunde bekannt. Wir wählten im Drahtverhau die beiden Ausbruchstellen und legten an die Brustwehr die breiten Ausfalleitern an. Dann spähten wir vorsichtig nach der Stärke des feindlichen Drahthindernisses. Es war, wie bei uns, eine doppelte Reihe aufeinandergetürmter spanischer Reiter; so dicht, daß man nicht durchblicken konnte. Eine gestreckte Ladung putzte da schon eine ordentliche Gasse sauber zum Hindurchstürzen, wenn die Minen nicht zuvor schon breite Löcher rissen.

So hatten wir alles gründlich vorbereitet, die Handgranaten in die Sandsäcke gesteckt und noch einmal nachgesehen, ob die Sprengkapseln ordentlich saßen, damit es keine Blindgänger oder Spätzünder gab. Wir mußten mit der Wirkung jedes Wurfes rechnen können. Alle Briefe und, Papiere, sogar die Erkennungsmarken blieben zurück, die Achselklappen wurden abgetrennt und einzelne Waffenröcke mit den bayerischen Löwenknöpfen gegen die neuen Röcke mit neutralen Beinknöpfen ausgetauscht. Nichts an uns konnte, wenn einer fiel und drüben liegenbleiben mußte, verraten, zu welcher Truppe wir gehörten. Jeder schrieb seinen Namen und die Adresse unseres Feldwebels in Stettin auf einen Zettel, den wir in die Rocktasche steckten. Ein sonderbar beklemmendes Gefühl beschlich uns dabei. Wir machten unser Testament im Angesicht des Todes.

Dann waren wir bereit und bezogen einen für uns geräumten Unterstand der ersten Linie. Telephonisten hatten eigens eine Leitung hierher gelegt zur rechtzeitigen Verständigung, wenn etwas Besonderes los sein sollte. Maschinengewehre standen im Graben bereit, die vor dem Losbrechen unseres Trupps das Gelände abriegelten, um ein seitliches Abschneiden durch die Franzosen zu verhindern. Das kriegerische Leben der Stellung war gegen den gewöhnlichen Alltag um das Mehrfache gesteigert.

In den Stolleneingang hatten wir die gestreckten Ladungen geschoben: vier Meter lange Gasrohre mit dem wirksarnsten Sprengstoff, Ekrasit, von unseren Pionieren hergerichtet. Vielleicht brauchten wir sie gar nicht. Unsere Feldküche hatte eigens gebraten und gesotten; es ging hoch her beim letzten Schmaus vor unserem. Gang zum Feind. Unser Major kam, und wie er die unternehmungslustige Stimmung sah, ließ er einen Korb Wein von seinen Ordonnanzen vorschleppen und ein Kistehen Zigarren dazu. Wenn schon, denn schon, sagten wir uns und zechten drauflos mit einem Heidenlärm, daß wir sogar die Zeit der Feuereröffnung verpaßten. Mittendrein kamen drei Pioniere daher; sie Wollten mitmachen und drüben Unterstände sprengen. "Haut schon!" sagten wir. Und droben rumpelte das Vernichtungsfeuer über unseren Lärm hinweg. Schwere Stöße rüttelten unseren Stollen; das waren die Zweizentnerminen, die alles zerdrückten auf zehn Meter im Umkreis. Immer wieder löschte der Luftdruck die Kerzen aus, Wir schauten auf die Leuchtblätter der Uhren; es ging auf 4 Uhr. Um 5 Uhr 25 war es Zeit zum Hinaufgehen; um 5 Uhr 30 begann der Vorstoß.

Allmählich wurde es ruhiger im Unterstand. Die leeren Weinflaschen klirrten zu Boden, einer wischte die Lachen lind die Zigarrenasche vom Brett des schmalen Tisches. Von droben schütterten Einschläge durch die Decke. Der Posten oben im Stollenausgang schrie herunter: "Jetzt haben sie drüben Sperrfeuer angefordert", und stieg, von einer Flut der Einschläge beklemmt, einige Stufentiefer. Kreidebrocken kollerten herab, Feuerschein huschte über die Rahmen der Stollentreppe. Wenn nun ein Treffer unseren Eingang einschlug? "Die Spaten herrichten!" sagte mit flackernden Augen unser Truppführer; er hatte den gleichen Gedanken. Jetzt blies ein beklemmender Luftdruck alle Kerzen aus. Ein Streichholz zischte, ein neuer Luftstoß erIöschte es. "Laß sein, wir brauchen jetzt kein Licht!" sagte einer. Glühende Punkte der Zigarren glimmten aus allen Ecken. Der Beni stieß mich in die Seite: "Magst trinken?" -"Jetzt nicht; hebe die Flasche auf, bis wir zurück sind!" - "Ich hab' ja einen Schnaps, dummer Kerl!" - "Dann tu her!" Eine Taschenlampe blitzte auf, und einer sagte: "Schau nur, wie der sauft! Wäre ggcheiter, er täte jetzt beten." Einige, gezwungene Lacher, dann war es wieder still. Oben wubberte das Feuer durcheinander. Stoß um Stoß zitterte durch die Erde, in der wir uns geborgen hatten. Es ging auf 5 Uhr.

Da summte der Fernsprecher. Alles blieb still, um zu hören. "U 8 - halt aus!" Das war der Anruf. "Ja, dicke Kurzgänger schon - alles wohlauf." Dann hängte der Telephonist wieder ein. Beim Franzmann sind drei Fesselballone hoch; es soll niemand hinausgehen vor der Zeit. Massiges Störungsfeuer liegt über unserer Stellung bis zur Reimser Straße. Der General beobachtet am Scherenfernrohr, wenn es losgeht. Unser Feuer hat der Beobachtung nach schon gut gewirkt. Das klappte ja ganz gut. Wieder summte es. Der Nachbartrupp rief an, wie es bei uns stehe, und fragte nach der Zeit. "508." Wir sehen auf unsere Uhren; es stimmt: Acht Minuten nach 5 Uhr.

Da torkelte unser Ausguckposten die Stufen herunter wie ein Besoffener. Ein beengender Luftdruck, Feuerzucken und Dampf schlug mit einer rutschenden Erdmasse herab. Alles rumpelt auf. "Ruhe! Sitzenbleiben! Es hat nur den Eingang halb verschüttet", rief der Truppführer. "Die Leiter hat es herübergeworfen, jetzt sind wir eingesperrt wie in einer Hennensteige", stammelte der Spangler, der gerade oben gestanden ist. Der Franzmann schoß also bei dieser Nähe der beiden Linien auf unseren Graben? Da hockten sie drüben gewiß in den Unterständen, und das gab dann einen ergiebigen Fang. Aber jetzt schnell ausräumen!

Der Girgl, der Amerikaner und ich stiegen hinauf. Tatsächlich waren wir eingesperrt. Die breite Ausfallsleiter war von einer Wucht Erde an den Eingang gepreßt. "Obacht unten, weiter werfen!" Zuerst räumten wir den Ausgang aus. "Ein Seitengewehr 'rauf mit einer Säge!" Ein Pionier kam und schnitt die dicken Sprossen der Leiter durch. Keine drei Meter daneben zersprang ein Schrapnell direkt im Graben. Rauchfetzen wehten draußen vorbei. Beklommen sahen wir das, während wir' uns beim Schaufeln gegenseitig stießen auf der engen Treppe, bis wir endlich hinaus konnten.

Jetzt brauchten wir keine Leiter mehr, denn die vordere Grabenwand war schräg eingedroschen. Der Truppführer kam herauf. Wir schauten, wie die Drahtgasse wäre. Ein Riesentrichter klaffte in unserem Hindernis. Mit dem Spaten hieben wir einige noch den Weg versperrende Drähte ab und räumten auch hier aus. Aber drüben beim Feind stand noch das Hindernis unversehrt. "Deckung!" brüllte plötzlich der Girgl, dann nahm uns ein brüllender Krach Hören und Sehen. Fetzen und Steine brachen mit einer rutschenden Erdmasse auf uns herein. Ich wurde halb zu0.eschüttet und wühlte mich heraus; der Girgl packte mich beim Arm und zog mich vollends empor. Er hatte gerade noch gesehen, wie eine Mine direkt auf uns zustürzte.

Wir taumelten in das Stollenloch, voll Dreck und im Gesicht weiß wie die Kreide, die an uns hing. "Wo bleibt ihr denn, es wird doch Zeit?" fragten sie unten. Jünf Minuten noch!" "Seids fertig?" Schon lange waren sie ferti,. Der Beni hängte mir die Handgranatensäcke und den Karabiner um. Dann stiegen wir hinaus in den Trichter. Die Pioniere trugen die gestreckte Ladung. Jeder stand an seinem Platz; ich gleich hinter dem Führer als kurzer Werfer, hinter mir der Girgl als Weitwerfer. Alle hatten einen bangen Zug im Gesicht. Mir lief ein Frösteln hinunter, während ich auf die Uhr blickte. Noch zwei Minunten. Das Feuer des Franzmanns hatte etwas nachgelassen!

Jetzt, jetzt! Ein MG. beginnt gleich neben uns hölzern züi hämmern, Und da fiel die Feuerglocke unserer Artillerie, grimmig fauchend, über das Grabenstück drüben. Den Einschlägen nach standen wir rechts. "Los!"

Da sausten die Pioniere mit dein Rohr hinüber, schoben es gebückt durch das Hindernis, und dann gab einer mit der Hand ein Zeichen im Hinwerfen. Wir zählten: Eins, zwei, drei, vier - eine riesige Sprengwolke brüllte, Drahtblöcke flogen. Wir rannten hinüber und durch die Wolke hindurch in die wirbelnde Welt beim Feind.

Ein fast unversehrter Graben liegt offen; wir sprangen hinein, und schon taumelten die ersten Handgranaten im Bogen den Graben entlang. Französische Handgranaten und Gewehre lagen herum. "Los! Der Graben ist ein ganzes Stück weit leer", brüllte der Führer, und wir brüliten nach hinten zu unseren Trägern: "Los!" In duckender Hast sprangen wir von Schulterwehr zu Schulterwehr. Kein Mensch im Graben. Ein schwarzes Loch in der Wand - ein Unterstand -, nichts rührte sich unten. Handgranaten hinunter. Dumpfe Schläge, weiter nichts. Die Pioniere sind auch da; einer von ihnen steigt schnell ein paar Stufen hinab. Dann stürzt er heraus: "Weiter!" Kaum einige Sekunden drauf wankt der Boden; ein dumpfer Stoß; gelber Rauch wird aus der Öffnung gestoßen, die lautlos zusammenrutscht.

Über uns weg peitscht der Schauer von Gewehrkugeln. "Die Hunde haben den vorderen Graben geräumt", brüllte der Martl. Wir hasten weiter, die Handgranaten wurfbereit, unsere Träger mit der Faust am Kolbenhals des Karabiners. Wieder ein Unterstand. Ich schrie hinab in singendem Ton, wie ich es von den Franzosen gehört habe: "Les Allemands - allons - allons!" Nichts regt sich. Ein Schriftstück ist an das oberste Brett genagelt: "Alarme de gaz" steht darauf. Ein Griff, ich reiße es ab und stecke es zerknüllt in die Tasche. Wieder steigt der Pionier hinab mit einem viereckigen roten Paket, und gleich darauf ist er wieder oben: "Weiter!" Und wieder wankte nach einigen Sekunden der Boden, und der Stollen sinkt ein.

Wir müssen doch bald auf den anderen Trupp stoßen? Vorhin sahen wir einige Handgranaten fliegen. Der Martl hebt den Spaten hinaus zum Zeichen, wie weit wir gekommen sind. Aha, gleich ein paar Schulterwehren weiter taucht das Blatt eines Spatens heraus. Sie sind es. Wir rennen vor und stoßen auf die anderen. Der Offiziersstellvertreter ist vorne dran. "Wie steht's, habt ihr was erwischt?" -"Der ganze Graben ist leer, kein Schwanz rührt sich!" - "Dann können wir

nichts ausrichten. Unterstände sprengen und wieder zurück!" Wir kehren bedepft um. Der Franzmann schmierte uns richti" aus. Wir schauten auf die Uhr: die zwanzig Minuten der vorgesehenen Dauer waren fast um. Die Artillerie hörte dann programmäßig zu schießen auf.

"Was ist's jetzt, packen wir die zweite Linie an; wir können doch nicht so leer umkehren?" fragte der Führer.

"Jawohl, probieren wir es!" gaben wir zurück. Unsere Absperrung stand noch richtig am Grabeneck, wo der Laufgraben hinterlief zur zweiten Linie der Franzosen. Wir ließen die Pioniere da zur Deckung, und darin schoben wir in den Laufgraben los. Eine französische blaugraue Mütze lag am Boden. Ich steckte sie ein. Dann rollten wir den Laufgraben auf mit Handgranaten; er war natürlich ebenso leer.

Aber jetzt kamen wir an die zweite Linie heran. Herrgott, war die besetzt! Da zischte und knallte es auf den Laufgraben nur so her. Handgranaten krepierten vor uns. Wir kamen in ein Höllenfeuer - und stockten. "Salve!" rief unser Truppführer. Zehn Handgranaten taumelten durch die Luft. Ein mächtiger Wirbel der Detonationen. "Los!" Wieder stürzten wir 20 in vor, in den Rauch unserer Handgranaten hinein. "Salve! Nochmals Salve!" Das fützte ordentlich. Jetzt hatten wir nicht mehr weit. Französische Stahlhelme tauchten schon blitzschnell auf vor uns. Da rissen welche aus. Handgranaten flogen heran. Ein MG. hauelte über unsere geduchten Köpfe in den spritzenden Dreck. "Drei Salven, dann los!" schrie der Führer, und wir brüllten es den hinter uns Stehenden in dem Geknall und Geprassel zu. Ein Hagel von Handgranaten flatterte voran: tschumm - tschumm - tschumm - rrrr! rollten die Salven. Dann stürzten wir vor. Mir hielt die Beklemmung den Atem an. Dicht hinter dem Führer rannte ich. Jetzt kam es zu etwas Wüstem, Grauenhaftem: dem Nahkampf.

Da stockte ich plötzlich und riß den Führer am Arm zurück. Ich hatte In einem seitwärts abzweigenden engen Graben etwas gesehen und bin erschrochen. Wirklich ein Franzose! Hinter mir stießen sie von dem plötzlichen Halt aufeinander. Wir schauten uns nur einen Herzschlag lang an. Dann schob der Girgl mich in den Graben hinein, ohne ein Wort zu sagen, und die anderen schoben nach. Kaum zehn Schritte voraus stand ein graublauer Franzmann im Zwielicht der Dämmerung und schoß mit seinem Gewehr eifrig nach links in den Hexenkessel hinüber. Ein Sprung -, dann hatte ich ihn von hinten umklammert, daß er keinen Arm mehr bewegen konnte, und ehe er im Schrecken aufzusehreien vermochte, hatte ihm der Girgl Über in,.ie Schultern hinweg die Fäuste um den Hals geklammert. Dann zog mich der Girgl mit seiner Bärenkraft samt dern Franzosen in den Laufgraben zurück. Grimmige Freude auf allen Gesichtern: wir haben einen! "Ein Mordslackl", sagte der Martl. "Zurück jetzt, wir decken! Saust, was ihr könnt, sonst werden wir noch abgeschnitten!" Ich war unbändig stolz. Der Beni haute mir geschwind mit den Fingern symbolisch das Eiserne Kreuz 1. Klasse an die Brust.

Unser Gefangener begann sich zu sträuben. Er wollte nicht weiter und legte sich hin. Wutentbrannt schlug ich ihn mit der Faust ins Gesicht, dann schleifte ich mit dem Girgl den Franzmann am Boden durch den Dreck. Hinten drängten sie schon nach. "Saust, die Franzln kommen über das Feld gesprungen!" schrie der Beili und knallte mit dem Karabiner hinaus in die anbrechende Dunkelheit. Die Pioniere standen noch an der Absperrung und schossen ebenfalls, was sie herausbrachten. Ein unheimliches Feuer pfiff über uns weg. Ganz nahe schon drängten die Franzosen. Einer der Pioniere taumelte beim Hinaussteigen zurück. Die anderen packten ihn und zerrten ihn hinüber. Unser Franzmann merkte den nahenden Kampf und wollte strampelnd loskommen. "Derschieß ihn!" brüllte der Girgl. Ich baute ihm eine Handgranate so kräftig auf den Kopf, daß er nachgab; dann schleppten und schleiften wir den Franzmann über das Vorfeld und warfen ihn kopfüber in den Stollen hinunter, Da waren auch die anderen schon da. Keiner fehlte.

Unser ganzer Graben prasselte nun vom Feuer der Kompanie, die in banger Erwartung des Ausganges die Stellung besetzt hatte. MG.s hackten hinüber, und dröhnende Salven der Handgranaten trieben drüben die Franzmänner in Deckung. Die erste Leuchtkugel zischte empor, ein grüner Stern rieselte langsam seine Pracht über das rauchende Gelände, das Zeichen, daß die Erkundung beendet war.

Unten im Stollen war ein ausgelassener Lärm vor Freude. Es war auch aller Grund dazu gegeben. Erst jetzt wurde uns klar, in welche Falle wir uns begeben hatten. Die Franzmänner hatten uns eigentlich erwartet und wollten Uns Über das freie Gelände hinweg abschneiden und schnappen. Jetzt freute es uns erst recht, daß es gelungen war, aus dieser Falle sogar einen Franzmarin herauszuholen.

"Hans, da sauf! Der Kompanieführer hat ein Faß Bier versprochen; das holen wir jetzt!" schrie der Amerikaner mich an. Ich trank in langen Zügen, dann gab ich den Rest dem verwundeten Pionier, der eben von einem Krankenträger verbunden worden war. Er hatte einen Streifschuß an der linken Brustseite. Der Franzmann saß lächelnd unter uns und kauderwelschte mit unserem Truppführer. Sein Gesicht war verschwollen, wo ich ihm die Handgrariate aufgesetzt hatte. Er deutete darauf und meinte wegwerfend: "Un peu malade, c'est égal!" Ich merkte erst jetzt, daß er ein Bärenkerl war und dem Brunner-Girgl an Kraft und Größe nichts nachgab. "324" stand in schwarzen Zahlen am niederen Kragen seines Spenzers. Er gab zu, daß seine Leute beabsichtigt hätten, uns von zwei Seiten zu umgehen. Lakonisch sagte erz "La guerre finiel" Auf die Frage, ob von den Franzosen eine Offensive zu erwarten sei, bestritt der Spitzbube das ganz entschieden und sagte, die Pollus wollten nicht mehr angreifen gegen die deutschen MG.s.

Der Offiziersstellvertreter vom anderen Trupp kam. Er war etwas beschämt, weil er keinen Franzosen mitgebracht hatte. Dann gingen wir mit ihm zur Eckartsburg zurück, wo er den Franzosen unserem Major präsentierte als Beute seines Stoßtrupps. Wir schauten uns betreten an, aber der Major begann gleich eine fließende Unterhaltung auf französisch mit dem Franzmann, deren Ende wir nicht abwarteten. Wir hörten noch, daß die Stoßtrupps dcr anderen Bataillone unseres Regiments ohne Erfolg umkehren mußten und schwere Verluste erlitten hatten. Beim linken Nachbarregiment haben sie sechs Franzosen erwischt. Jedenfalls ist der erwartete Erfolg erreicht, die gegenüberliegende Division war erkannt. Und die Aussagen der Gefangenen bestätigten, daß drüben ein ungeheurer Angriff vorbereitet würde.

Wie ich in der folgenden Nacht eine Meldung zur Eckartsburg bringe, erfahre ich, daß der Offiziersstellvertreter schon in Urlaub gefahren war und das E. K. 1 bekommen hätte. Von unserem Urlaub war nichts bekannt. Als wir frag. ten, erhielten wir den Bescheid, daß im Hinblick auf die gespannte Lage der Urlaub gesperrt worden sei in der siebten Armee, zu der wir gehörten. Verärgert schleichen wir durch die Gräben, und die Räsonierer in der Kompanie lachten Ulris aus- ",Da habts den Schwindel! Ihr holt einen Franzosen herüber, und der Stiefeltreter kriegt 's E. K. 1, weil er keinen erwischt hat."

*

Jeden Tag kommen neue Beobachter der Artillerie in un. seren Abschnitt und schießen ihre Batterien ein. Wenn wir das merken, schlüpf en wir in die Unterstände, denn die ersten Schüsse sitzen meist in unserem Graben. An einem Vormittag haut ein Einundzwanziger direkt in unsere Stellung, zerreißt einen Reservisten und verwundet seinen Postenkarneraden schwer. Die Batterien hinten bestreiten, daß sie es gewesen seien. Eine Füfifzehnerbatterie setzt sogar eine ganze Rollsalve auf unsere zweite Linie und tötet einen Unteroffizier und vier Mann der Minenwerferkompanie. Wie der Beobachter kommt, behauptet er fest und steif, das sei der Franzmann gewesen. Er stellte sein Scherenfernrohr in der zweiten Linie auf und sagte: "Jetzt paßt einmal auf, wo wir hinschießen!" Er rief einige Zahlen in den Fernsprecher und dann. "Feuer!" Wir liefen zur Seite in unseren Stollen, da pfeift es auch schön von oben herab und direkt auf unseren Graben. Das Scherenfernrohr fliegt in hohem Bogen durch die Luft, und der Beobachter ist nicht mehr zu finden, weil ein Volltreffer seiner eigenen Batterie ihn zerrissen hat. Wir müssen trotz der ungeheuren Tragik über die Komik der Situation lachen. Unser Major kommt später mit dem Major von der Artillerie in den Graben vor. Es gibt einen Pfundskrach, der uns königlich erfreut.

An einem klaren Nachmittag stehe ich auf Posten. Da fährt hart an mir vorbei von hinten eine Granate, haut meinen Schutzschild um, daß Funken stieben, und fährt wie ein silberner Pfeil senkrecht wieder schier 30 ni hochl überschlägt sich ffrt - ffrrt mit einigen Purzelbäumen und haut dann drüben beim Franzmann klatschend auf die Grabendeckung. War das ein ausgezeichneter Blindgänger! ich habe immer gewartet, daß das blitzende, nagelneue Ding krepieren sollte. Im Stollen erzählte ich den seltsamen Glücksfall. Der Beni spottete: "Da reden s' alleweil von unserem schlechten Material, eine Granate vorn Franzl wär' da längst zerbrochen, aber die unseren bleiben ganz, so gut sind sie."

Die Nächte waren von geschäftigem Lärm beim Feind erfüllt. In den Gräben wurde lebhaft geschanzt. Das Knarren unzähliger Fuhrwerke trug der Wind von den Straßen in Pontavert herüber zu uns. Das nahm die ganze Nacht kein Ende. Unsere Artillerie unterhielt schweres Störungsfeuer auf die Stellungen und das Hinterland. In Pontavert und Chaudardes wurden Häuser in Brand geschossen, deren rote Glut erst gegen Tag erbleichte. Einmal krepierte mit einem weit hörbaren Donnerschlag ein großer Munitionsstapel drüben. Auch bei Tage sahen wir bei Chaudardes eine mächtige, turmhohe Rauchwolke aufschießen, der lange Sekunden danach ein grollender Donnerwirbel folgte. Ein Riesendepot von Granaten mußte dort in die Luft geflogen sein. Was wohl da drüben noch für Unmengen bereitgelegt waren? Es hieß, daß die kommende Schlacht an Wucht und Größe alles Bisherige übertreffen werde. Ein banges Grauen vor dem Kommenden und die Ahnung unsäglich schwerer Tage lag auf den Gemütern.

Um die Stärke der feindlichen Artillerie zu erforschen besetzten wir an einem Abend den ganzen Abschnitt des Regiments. Schlag 9 Uhr eröffneten wir aus MG.s und mit Handgranaten ein wahnsinniges Feuer gegen die feindliche Stellung, nur eine Minute lang, dann verschwanden wir schleunigst in unsere Stollen. Wohl hundertfach schossen drüben die ganze Front entlang die roten Leuchtkugeln und forderten Sperrfeuer. Dann wirbelten die Trommeln der Artillerie stundenlang oben über die Erde. So massiv und lückenlos lag das Feuer, daß jedes Brüllen uns im Unterstande vom Munde geweht wurde. Im Vibrieren der Luft ertrank jeder Laut. Ein fortwährendes Zittern schütterte die Stollenrahmen.

Die Rührigkeit der Franzosen nimmt von Tag zu Tag zu. Ganz ungeniert schanzen und klopfen sie drüben. Es werden sogar schon Drahtgassen geschnitten. Von meinem Posten aus schieße ich nachts einen Franzmann beim Drahtschneiden ab, Am anderen Morgen beginnt in unserem Zuo,abschnitt ein heftiger Handgranatenkampf. Dabei bekomme ich eine ganze Anzahl feiner Splitter in meinen rechten Arm. Gerade beim Ausholen zum Wurf einer Handgranate krepiert eine französische vor meinem Schutzschild und gibt mir einen förmlichen Hieb an den Arm. Aber ich achte nicht weiter darauf, es gibt ja nur ein paar Tropfen Blut, und die kleinen Löcher heilen rasch zu, ohne jede

Pflege. Erst später, nach Monaten, als ein Splitter nach dem anderen auseiterte, machte mir die Geschichte zu schaffen. Beim Franzmann aber ging die Werferei sicher nicht unblutig ab. Einmal sah ich, wie ein Stahlhelm drüben in einer Handgranatenwolke emporwirbelte. "Den Kopf hätte ich sehen mögen, der ihn aufgehabt hat", meinte mein' Nachbar.

Gegen Abend trommeln die Artillerien regelmäßig wütend auf einen Abschnitt der Front. Da versuchen einmal die Unsern, ein andermal der Franzmann eine gewaltsame Erkundung. Aber mit dem seitherigen System bleiben die Erfolge aus, auch bei uns. Man kennt das schon, und der Einbruch erfolgt regelmäßig in menschenleere Gräben, während seitlich schon Stoßtrupps zum Abschneiden des eingedrungenen Gegners lauern.

Der März geht zu Ende. Wir mutmaßen, daß es nicht mehr lange dauern kann, bis die letzte Feuervorbereitung losbricht, der dann gewiß ein unerhörter Anprall der französischen Divisionen mit Tanks und Fliegern auf dem Fuße folgt. Wenn nur wir dann nicht mehr in diesen, dem Untergang geweihten Gräben liegen und zugrunde gehen müssen, ehe wir uns mit der Infanterie des Feindes zur EntsAeidung messen können. Am Morgen des 2. April geht unser Divisionär durch die Stellung. Ich stehe gerade auf Posten. Er fraut mich über den Feind; ich sage ihm, wie ich mir denke, was drüben vorgeht, und er meint, daß der Ausbruch der Schlacht unmittelbar bevorstünde.

Wie eine Erlösung ist es, als wir in der Nacht darauf von unserem zweiten Bataillon abgelöst werden, das in einer neuen Ordnung die Stellung bezieht. Wir hören, daß die Masse der Kompanie in den schweren, tiefen Stollen der zweiten Linie liegt, daß die Unterstände vorne gesprengt werden sollen und nur mehr Sicherungsposten ausgestellt werden. Das ist einmal richtig, sagten wir zueinander.

*

Es war schon heller Tag, als wir zurückgingen. Der Wald war bereits bös zerzaust, die Laufgräben an vielen Stellen ganz seicht und breit eingeschossen. An der Reimser Straße gab es große, frische Trichter. Der Bahngraben hatte auch verschiedene Treffer. An den abzweigenden Gräben der Reserve-I-Stellung halten wir. Unsere Kompanie bleibt in dieser Stellung als Artillerieschutz zurück; die anderen Kompanien kommen nach Amifontaine. Mein Zug bezieht gleich den Stollen neben dem Bahngraben, dessen Hölzer schimmeln und tropfen vor Nässe. Wir richten uns Klappen ein zum Liegen.

Nachts müssen wir zum Schanzen heraus, unseren Stellungsgraben, den wir schon früher bearbeiteten, vertiefen und zum Antritte zum Schießen abstechen. Quer über den breiten Bahngraben nebenan wird eine verfallene Brustwehr neu aufgerichtet mit einem Tunnel für den Zug. Einige hundert Meter links von uns ragen die weißen Mauerreste einer Windmühle von einem kahlen Hügel. Dort steht eine Batterie bayerischer Feldhasen. Es wird ununterbrochen geshanzt und gearbeitet, kaum daß wir ein paar Stunden zum Schlafen kommen.

Man kennt die vordem idyllische Gegend nicht wieder. Ein verstecktes Leben reut sich allenthalben. Melderstafetten werden abgestellt, die durch die Schoppgrüben nach hinten bis zur Brigade laufen. Die ehemalige Einsamkeit verfallener Gräben ist einem Kribbeln von Soldaten gewichen, und die Stille verlassener Felder wird von den Abschüssen der versteckten Geschütze jäh zerrissen. In den Nächten lodert der Himmel beim Feind vom furchtbaren Flammenzucken der Geschütze, und die ganze Front entlang murrt der Wirbel des Feuers.

An einem Nachmittag steige ich aus der stickenden Enge des Stollens zum Luftschnappen hinauf, von einer bangen Neugierde getrieben, was dieses trommelnde Schüttern des Bodens bedeutet. Es ist sonnig warm. Drüben beim Franzmann steht eine lange Kette Fesselballone. Ich zähle über zwanzig Stück. Im Walde von La Ville-aux-Bois spukt ein phantastisches Spjel von grauweißem Dampf mit Erdfahnen und wirbelnden Asten. Die Königshöhe ist zeitweise ganz von Rauchwolken eingehüllt. Das Gelände dampft, und über. all springen kleine und große Erdbrunnen auf. Das weiße Band der Reimser Straße raucht wie ein Fluß in der Winter. sonne bis nach Corbeny hinüber. Grobe Holzfetzen flattern im Walde, da sinkt ein Baum um in einer riesigen Sprengwolke, dort hebt es einen riesigen Stamm kerzen. gerade empor, und dann verhüllt schwarzer Rauch seinen Sturz. Haushoch stehen diese schwarzen Explosionen im Wald. Immer wieder neue Schrapnellwölkchen fliegen weiß Über den Kronen der Bäume und verwehen im Wind.

Gebannt starre ich in dieses packende Schauspiel der Ver. nichtung. Das ist kein gewöhnliches, starkes Feuer mehr, das ist das zerdrückende und fressende Vernichtungsfeuer vor einem Angriff. Das grollt und murrt wie lang gebändigt gewesene Wut. Und wenn die regelmäßigen schweren FinSchläge bei der Windmühlenhöhe verkracht sind, hört man in den Zwischenpausen bis zur nächsten Salve, wie es nach links in die Champagne und nach rechts auf Laon zu in monotonem, rasendem Wirbel trommelt. Eine niederdrükkende Wucht der feindlichen Gewalt legt sich auf das Geinüt. Die Tage in den Trichtern vor Verdun und den Stollen an der Somme dämmernwieder herauf mit ihrer Qual. Jetzt ging es hier an der Alsne los in noch wilderem Takte des Rasens.

Einige Kameraden kamen herauf und betrachteten erbleichend das grausige Schauspiel. Der Beni meinte: "Diesmal haben sie uns in der Pfanne, da vorne werden wir alle gefressen ohne Gnade. Einmal müssen wir doch auch drankommen in diesem Krieg." -

"Schau nur, wie's in Juvincourt staubt!" Die Ortschaft lag gut 500 in rückwärts. Riesengroße, gelbe Sprengwolken standen über den Ruinen, schwarze, zerrissene Einschläge fächerten auf und sanken wieder zusammen. Bei der Kirche mußte es brennen, graue, diche Wolken quollen dort unaufhörlich hinter den Ruinen hervor. Ein feindliches Fliegergeschwader kommt von der Front. "Fliegerdeckung!" Vom Stolleneingang schaue ich nach oben. Sie kommen ganz tief daher. Deutlich sind die Farben der Kokarden an den Tragflächen zu erkennen. Was ist das? - Sie werfen etwas Weißes ab? Eine Unzahl Blätter wirbelt in der Luft, vorn Winde nach Juvincourt abgetrieben. Nebenan beim ersten Zug fallen einige herab. Ich springe hinüber und hole eines davon. Da stand: "Deutsche Soldaten! Wollt Ihr Frieden? Wollt Ihr wieder genug zu essen und nicht mehr hungern und leben wie Tiere? Wir wissen es, Ihr habt viel ausgehalten, aber diesen Sommer werdet Ihr nicht mehr der vereinten Kraft unserer gut genährten, vor Begeisterung glühenden Soldaten widerstehen können. In wenigen Wochen werdet Ihr aus Frankreich und Bel(Yien hinausgetrieben sein. Die ganze Welt steht auf gegen Euren wahnsinnigen Kaiser und seine blutdürstigen Generale. Hört es, deutsche Soldaten! Das mächtige, friedliche Anieri a hat Euch den Krieg erklärt! Es kann nicht mehr länger beiseite stehen und zuschauen, wie Euer Kaiser und Tirpitz mit dem unmenschlichen U-Boot-Krieg dem Völkerrecht ins Gesicht treten, und kämpft jetzt in der Front der Entente für das Recht der Völker! Wollt Ihr der Vernichtung entgehen, dann kommt ohne Waffen herüber, und Ihr seid gerne willkommen bei uns und den Hunderttausenden Eurer Kanieraden, die in Frankreich frei und ohne Gefahr leben! Sie fordern Euch auf, nicht unnützen Widerstand zu leisten und dadurch den Sieg der Demokratie auch für Deutschland zum Wohle Eurer Frauen und Kinder aufzuhalten. Wir sind furchtbar gerüstet. In einer Schlacht, wie sie die Welt noch nicht sah, werden die tapferen Soldaten der Entente, die Sieger von Verdun und von der Somme, die Front durchbrechen und der Welt den Frieden bringen. Wer nicht unnütz sterben will, der komme mit dein Losungswort Frieden und Brot' zu uns. Er wird wie ein tapferer Kamerad aufgenommen sein und sich die Achtung der ganzen Welt verdienen.

General ... des ... Corps."

Im Stollen las ich es den Kameraden vor. Es machte kaum einen Eindruck auf die Leute, höchstens den, daß die Angriffsabsicht endlich bestätigt wurde. Aus Amerikas Eintritt in den Krieg machten wir uns nichts, denn Ame,i war ja schon lange der geheime Verbündete der Enten Die Granate, die mich vor einem Jahre am Toten Mann verwundete, trug an einem Splitter des Bodens den Stempel "Bethlehem Steel". Amerikas Demokratie ist ein Geldgeschäft.

Da hatte der Tagesbefehl unserer Armee schon anders ge. klungen. Keine Überhebung, sondern der Ernst und die Ruhe der Gefaßtheit auf das kommende Schwere, die Sicherheit des Vertrauens auf uns hatte daraus gesprochen. Und der Tagesbefehl unseres Divisionärs hatte knapp und schnei. dend gesagt, daß das Schicksal der Schlacht in unseren Händen lag, die wir zuerst mit dem Feinde aneinandergerieten. Bei uns lag es, ihren weiteren Verlauf zu bestimmen, wir konnten dem Franzmann die erste Abfuhr geben, daß er auf seine großen Ziele vergaß. Auf dem Wege nach Deutschland standen zuerst wir, und bis wir in den Boden kartätscht waren, mußte dem Franzmann der Atem ausgegangen sein. Diesmal sind halt wir bei den ersten, verlorenen Divisionen, die solch eine Schlacht als Opfer verschlingt. Unser Leutnant sagte das so ruhig, und wir trugen es mit der Ruhe des Schicksalhaften. Daß die Schlacht heute begonnen hatte, konnten wir an der Wucht des Feuers erkennen. Es war der 4. April.

Wir müssen gegen Mitternacht zur Windmühlenhöhe zum Schanzen. Wie eine Mondlandschaft sieht der Hügel schon aus; lauter große Trichter haben weiße Kreide ausgeworfen, man könnte meinen, es habe frisch geschneit. Artile leristen schaufeln ein umgeworfenes Geschütz aus, das seine Räder nach oben streckt; wir greifen mit zu. Sie erzählen, daß zwei Geschütze heute zerschossen worden sind und daß dafür zwei neue vorgebracht würden. Auch einen gefährlichen Kartuschenbrand hätte es gegeben und einige Verwundete. Diese Batterie gefällt uns; denn trotz allem bleibt sie da in diesem gefährlichen Eck. Morgen früh wird sie wieder schießen, was gerade herausgeht, zum Ärger der Franzosen. Eben schaffen sie von hinten frische Geschoßkörbe heran. Mit sechs Pferden wird eine Kanone über die Trichter geschleppt; Kantschus klatschen auf die Hinterbacken der schwer in den Geschirren liegenden Rosse. Mit einem Male heult es kurz heran, ein höllischer Schlag reißt einen Mauerfetzen der Mühle ein. Steine prasseln. Aber das Geschütz steht da, die Pferde werden abgehängt und preschen paarweise im Bogen nach hinten.

Aber dann fährt unausgesetzt Granate um Granate heran. Wir ziehen schleunigst ab und geben in dem wachsenden Feuer das Schanzen auf. Im Rennen bleibe ich mit der Spitze meines geschulterten Pickels an einem Telephondraht hängen; ich bücke mich, um freizukommen - im gleichen Augenblich zerschellt ein Schrapnell an der Grabenwand und wirft eine Laduno- Kreide herab. Der gute Telephondraht war mein Glück, ich fluche ausnahmsweise einmal nicht über das Hängenbleiben. Hinter mir heben sie einen Landstürmer auf, dem das Schrapnell einige Kugeln in die Schulter gejagt hat.

Unsere Krankenträger sind dauernd im Trab. Bei den anderen Zügen hat es auch schon mehrere Verwundete gegeben, und auf den Wegen von und zur Stellung kommen alle Verwundeten in unseren Graben um Hilfe. Die Trägertrupps der vorne liegenden Kompanien gehen bei uns nie vorbei, ohne zu rasten im Stollen für einige Minuten, und erzählen von den Verlusten auf dem Wege und der er',wüstung der Stellungen vorne im Wald. Vorne trommelte das Vernichtungsfeuer nun schon einige Tage. Mit wachsender Heftigkeit zieht es immer weitere Kreise ins Hinterland. Die Trichter im Brachfeld um uns her werden immer zahlreicher. Wie starre Augen standen drüben die Fesselballone.

Einmal sah ich von unserer Feuerstellung aus einen brennend abstürzen. Bald darauf kam einer unserer Flieger ganz tief dahergeschaukelt und ging hinter Juvincourt nieder. Ein Franzose, der ihn verfolgte, wurde von unserer Artillerie in Fetzen geschossen. Wir lachten schadenfroh darüber. Unser Flieger stieg wieder auf und flog heim zu seiner Staffel. Beim Franzmann gingen zu unserein Ergötzen fast täglich einige Ballone in Rauch und Flammen auf.

Am Karfreitag war es hell und klar. Das Feuer des Feindes quoll zu unheimlicher Stärke auf. Am Mittag fiel auch über unseren Graben das Feuer mit staunenswerter Präzision nieder. Die zitternde Luft drückte unsere Lichter aus. Schwere Stöße rüttelten zornig an den Stollenhölzern. Jetzt sind wir auch drangekommen. Horcht nur, wie da, droben umbaust! Gott sei Dank hatte unser Stollen zwei Ausgänge, für den Fall, daß es einen davon eindrosch. 6 in Deckung hatten wir zwar, aber die Hölzer ächzten in der Stille des Schweigens. Es war, wie wenn Glocken oben angeschlagen würden: "klangg - klängg - klungg!" Dann schob die Detonation die Erdmassen wankend durcheinander, der Boden zitterte und bewegte sich, als krümme sich ein Untier tief in der Erde, und wir sagten beklornmen scherzend: "Jetzt ist wieder eine in den Keller gefallen!"

Die Hunde schossen mit Verzögerung. Das galt nur unserem Unterstand, den kannten sie drüben sicherlich von den Fliegeraufnahmen her - oder die Fesselballone hatten den Verkehr hier beobachtet. "Stollenbrecher" hießen wir diese Granaten, die sich einige Meter tief in die Erde bohrten. Schon meint man - ein Blindgänger! -, da hebt ein dumpfes Murren oben die Erde etwas in die Höhe, Risse klaffen und Dampf zischt heraus. Und unten hat es auf die Leute die Stollendecke herabgequetscht - aus! Oben sinkt die Erde etwas ein.

Ein Artillerist einer Beobachtungsstelle an der Windmühle meinte: "Da sehen wir einmal selber, wie das ist. Aber wenn der Einschlag nicht direkt auf den Stollen trifft, sondern daneben, macht es nicht viel. Unsere Langgranaten gehen tiefer, die würden glatt durchhauen da." Ein sauberer Trost! Warum soll von den Hunderten hergezielter Einschläge nicht doch einmal einer richtig treffen? Der Franzmann rechnet sicher, daß es so ist. Wenn von hundert Granaten eine richtig sitzt, dann hat es sich gelohnt. Und eine muß doch sitzen, eine'einzige von so vielen. Klangg - klungg - klangg...

Man hört das Rascheln von Rosenkränzen. Heute ist ja Karfreitag! Es wispert in der Finsternis. "- - Der für uns mit Dornen gekrönt worden ist - - - -!" "- - Der für uns ans Kreuz geschlagen worden ist..." Keiner sagt ein Wort. Im stillen betet mancher mit, als wenn er selber die Dornenkrone trüge und jeden Augenblick ans Kreuz müßte. "Klickklack, wrrr", rührte es wieder um, einmal ganz nah, als hinge diese hölzerne Glocke gleich über uns, und dann etwas gedämpfter wieder weiter.

Und dann kam es - wie eine Erlösung aus der Starre - ganz laut - klangg-gg-wupprrr! Ein dumpfer Schlag. Wir hielten uns aneinander an, die Wände wankten, Holz krachte spl ltternd. Ein einziger erstickter Aufschrei aus allen Kehlen - dann standen wir wieder fest. Undurchsichtiger Staub! Irgendwoher stöhnte es erstickend. Brocken kollerten und Sand rieselte. "Licht! Schnell! Licht!"

Streichhölzer flammten endlich auf. Man konnte nicht hinüberschauen in die andere Ecke, die voll Qualm war. Mit Gewalt drängte ich mich durch. "Anpacken!" schrie unser Leutnant. "Ho ruckk - ho - ruckk!" Da stemmten sich einige hustend vor Schwefelgestank gegen die Fetzen zerbrochener Stollenrahmen und suchten sie auseinanderzudrücken. Strampelnde Beine lagen darunter. Mit einer mir selber nicht zugetrauten Kraft zog ich daran; langsam brachte ich den Menschen ruckweise vor, und dann hatte ich ihn mit einem Schwung heraußen, zerschunden und zerkratzt. Der andere ging schon leichter. Beim Anreißen rutschte ich nach hinten aus, wo mich der Leutnant auffing und lachte: "Gut so! Ist schon vorbei! - Es ist nicht weiter schlimm, Leute, zwei Rahmen sind gebrochen."

Dann räumten wir das zerschossene Eck; der Leutnant riß die hängenden Fetzen weg, ein ganzer Schub Kreide rutschte nach, und ein Streifen helles Tageslicht fiel herein. Ich sah hinauf und schätzte höchstens 4 in bis zum Rand der Kreidedecke, sah aber dahinter noch mal einen Rand. Der Einschlag ist in einen zuvor schon aufgeworfenen Trichter gefallen. Ein Artillerist sagte, das sei unser Glück gewesen, denn der Schuß hätte so das meiste seiner Sprengwirkung nach oben geblasen. "Wie kompliziert so ein Fall doch ist; da meint man immer, es wäre so einfach!" sagte unser Leutnant, und wir zündeten gemeinsam unsere Pfeife an und bliesen den Rauch zum neuen Kamin hinaus.

So gegen 4 Uhr ließ das Feuer nach. Eine Ordonnanz vom zweiten Zug schrie herunter: "Seid's noch da? Man findet euch ja gar nimmer, so schaut's da aus. Sofort Essen fassen in Juvincourt, weil die Feldkuchl abrückt!" Merkwürdig - keiner hatte Hunger und Durst, keiner wollte bei diesem Feuer den Weg nach Juvincourt wagen. Ich mußte allein gehen, denn heute war ich dran. Mit den Kochgeschirren stieg ich hinauf. Dann rannte ich los, ohne Mir Zeit zu nehmen, das Bild der Verwüstung zu betrachten; ich merkte nur, daß unser Graben fast eingeebnet war und ich über lauter große Trichter klettern mußte.

Juvincourt brannte an mehreren Stellen. Rasselnd fuhren schwerste Einschläge in die Trümmerhaufen. Am Friedhof sah es grauenhaft aus. Dort hatten sie Gefallene zur Beerdigung hingelegt, die von den Einschlägen umhergeworfen waren. Einem lag eine herausgeschleuderte Grabplatte über der zerdrückten Brust. - So muß es am Jüngsten Tag aussehen, wenn die Toten auferstanden. Es war ja Karfreitag heute.

Schweiß- und staubbedeckt kam ich zur Küche. Der Schimmelbauer hatte schon angespannt. Der Peterl hat im Oberschenkel eine rote Wunde; ich streiche ihm die Backen und zupfe an seiner Mähne. "Ist nicht so schlimm", meinte der Schimmelbauer; aber ich kannte, daß es ihm naheging, wie wenn es sein eigenes Kind getroffen hätte. Unmöglich konnte ich alles tragen, was ich mitnehmen sollte; sogar ein halber Sack Post für meinen Zug war dabei.

Wie ein Esel bepackt, in jeder Hand fünf volle Kochgeschirre, kunstgerecht aneinandergehängt, machte ich mich auf den Rückweg. An der Kreuzung der Straße nach Corbeny mußte ich anhalten und verschnaufen. Da waren über einen Straßengraben Stollenhölzer geworfen; ich maß mit meinen Schuhen, daß sie ungefähr 120 cm lang waren. Her damit! Die lehnte ich gegen einen Schutthaufen, legte den Postsack dazu und schrieb mit einem Kreidebrücken darauf "Zehnte Kompanie". Darin rasch weiter! In den Friedhof wird gerade geschossen, ich schwenke daher zum Bahngraben, der augenblicklich feuerfrei ist. Die Fünfzehnerbatterie schießt grad lustig drauflos. Wie ich vorbeikomme, hören sie auf, und die Kanoniere ziehen gegen Fliegersieht Netze mit Lappen über die Geschütze. Dann sausen sie ab. Einer kehrt schnell wieder um: "Halt! Mein Maßkrug!", holt hinter ein paar Steinen einen echten, wirklichen Maßkrug hervor und bietet ihn mir an. Ich trinke einige tiefe Züge von dem frischen Bier, daß dem Kanonier die Augen heraustraten. "Jetzt schwing dich aber, der Flachbahnseppl wird gleich dasein; wir haben ihn gerade ein bißl tratzt!"

Ich stolpere hastig über die Brocken und Trichter, dem zerfetzten Bahngeleise nach. Seit zwei Tagen hat sich die Gegend so verändert, daß ich mich verlaufen hätte, wenn nicht die verbogenen Schienen und zerrupften Schwellen den Weg gezeigt hätten. Kaum bin ich aber an den Mauerresten der letzten Häuser vorbei, da saust es heran mit Wucht und haut hinter mir ein, dann nebenan, daß mir die Splitter bissig um die Ohren surren und ein Kreidebrochen an meinem Stahlhelm zerschellt. Ich renne, was ich hergeben kann. Der Kaffee spritzt aus den Kochgeschirren, und immer neue Granaten landen mit schrillender Gier ringsum. Ein Blindgänger wälzt sich wie ein Faß vor mir - ich habe ihn gar nicht kommen hören in dem Trubel - und dreht sich in der leichten Mulde eines Trichters ein paarmal wie ein Kreisel herum. Leichter Rauch geht von ihm weg. Ich starre ihn fassungslos an und erwarte jeden Augenblick, daß er krepiert, weil ich meine, daß er schließlich ein Brennzünder ist, und werfe mie rei Se ritte daneben in, um en Splittern zu entgehen. Er denkt aber gar nicht daran und scheint seinen Zorn schon verraucht zu haben. Vor mir geht gerade ein Einschlag auf die quer über den Bahngraben laufende Feuerstellung und drückt den Tunnel zusammen. Eine Wellblechtafel, die dort lag, wird wie ein Stück Papier zerfetzt und zusammengeknüllt. Der Stollen! Wo ist der Stollen? Durch d le Rauchwolke torkelnd, sehe ich das gähnend dunkle Loch, das halb verschüttet ist, setze mich auf das Hinterteil und rutsche mit einem Schub Kreide hinab. In den Feldkesseln ist kaum noch ein Kochgeschirrdeckel voll Kaffee, aber meine Hosenbeine tropfen davon.

Erst in der Nacht, als das Feuer wieder ruhig wird, hole ich mit einem Kameraden den Postsack, der noch unberührt dasteht, und die Schurzhölzer. Im Unterstand wird eifrig gearbeitet. Die eingerutschte Kreide wird in Sandsäcken heraufgeschleppt. Wir keilen die neuen Hölzer ein und schütten das Loch von oben wieder zu. Andere schaufeln die halbverschütteten Eingänge aus. Dann müssen wir noch den Graben einigermaßen gangbar machen, bis zum nächsten Stollen, in dein ein riesiges Depot von Handgranaten, Leuchtkugeln und MG.-Munitionskästen ist. Eine nette Nachbarschaft. Wenn da einmal ein Volltreffer zündet!

In der Nacht zum Ostersonntag werden wir von der neunten Kompanie abgelöst und kommen in die Ermischbaracken zurück. Kaum haben wir uns wohlig auf die Klappen gestreckt, da winselt es draußen, und ganz nahe Krache werfen Erdbrochen an die Barackenwände und prasselnd aufs Dach. Wir ziehen aus und richten uns in einem nahen, frisch ausgeworfenen Graben zum Schlafen ein. Am Ostersonntag müssen wir nach Amifontaine zurück.

In Amifontaine haben wir kaum in einem Hause die Tornister abgeschnallt, da schwillt ein dünnes Winseln zu schlürfendem Brausen an, einige Häuser weiter fährt eine so riesige Wolke von Staub und Rauch auf, wie wir sie noch nie sahen. Prasselnd sinken die Mauern darin zusammen. Unsere Fensterscheiben sind alatt hereingeblasen werden, und die Ziegel des Daches rasseln herab. "Raus!" brüllt unser Kompanieführer. Wir sausen hinaus mit unserem Gepäck und über den Schutthaufen weg, zu ei nein Stolleneingang in einem Garten. Da sind unter der Straße lange Stollen durchgetrieben, elektrisches Licht brennt darin. Das haben wir ja noch gar nicht gewußt, daß es hier so schöne Stollen gab. Zehn Minuten später geht ein brummender Stoß durch die Decke, daß von den Stollenrahmen der Staub losprellt. Da schreit einer herein: "Das Haus vom Stab des vierzehnten Regiments total wegrasiert! Der ganze Stab verschüttet!" Was waren das für Geschosse, die ein zweistöckiges Haus wie ein paar Kartenblätter umbliesen? Alle zehn Minuten ungefähr ein Stoß wie ein Erdbeben und das Prasseln umstürzender Mauern. Das ging so im Kreis herum den ganzen Nachmittag, Dazwischen heulten lächerliche Fünfzehnerlein ins Dorf.

Gegen Abend verließen wir hastig das ungastlich gewordene Amifontaine in Gruppensprüngen und sammelten hini ter dem hohen Bahndamm, dessen Krone gleich nach unserer Ankunft von donnernden Einschlägen zerrissen wurde, so daß wir schleunigst weiterliefen. Es war nirgends mehr rechtschaffen Ruhe. Wo man auch hinkam, hetzte das Feuer der Franzosen. Hundsmüde erreichten wir das Waldlager bei Prouvais im Anbruch der Nacht.

Am anderen Morgen treibe ich bei einer bayerischen Fußerbatterie einen Bader auf, der mir den Urwald aus dem Gesicht schabt. Dann waschen wir uns noch einmal gründlich bis zur Brust, ziehen frische Wäsche an und warten auf das Mittagessen. Da kommt plötzlich wieder Befehl zum Vorrücken. In Gruppenreihen rücken wir über die Divisionshöhe nach Juvincourt, kommen glücklich durch die Trümmer des Dorfes, das immerwährend unter Feuer liegt, und ohne Verluste wieder in die Artillerieschutzstellung am Balingraben. Dort pfropfen wir uns zur neunten Kompanie In unseren früheren Stollen, wie die Heringe im faß, und harren auf weitere Befehle. Die eine Hälfte der Leute muß liegen, während die andere im Gange sieht. Einige fächeln dauernd, daß genügend Luft herabkommt. Vorne rollt das Feuer wie alle Tage über den Wald, und den ganzen Nachmittag klingt wieder der hölzerne Glockenschlau über unseren Häuptern von den schweren Granaten, die den Graben zum soundsovielten Male einebnen. Tag für Tag das gleiche, nervenfressende Spiel. Wenn sie nur endlich kämen!

Nun dauert dieses zehrende Feuer schon eine Woche lang. Langsam - in schematischer Hartnäckigkeit wird das Land umgestülpt, und die Deckungen und Gräben werden zerstampft. Wir sind in der Eintönigkeit des täufichen Feuers stumpf geworden und haben nur eine hoffnungslose Sehnsucht nach Ablösung - Ruhe. Wir sind bis in die Seele müde. Eine Krise schleicht durch die Stimmung, die keine Höhepunkte des Erlebens mehr hat, die gefährliche Gleichgültigkeit gegen alles. Gegen das Feuer und seine Zerstörung, gegen Führer und Kameraden. Es ist alles Wurscht, man kann ja doch nichts machen als warten - Warten -.

Wieder schlägt der wuchtende Klöppel an die hölzerne Glocke den lieben langen Nachmittag, wieder ersticken die Flammen der Kerzen im wabernden Druck der Luft. Wieder stehen und liegen wir unten und warten auf den Schlag, der alles auslöscht. Es st zum Umfallen heiß. Da schlägt um 4 Uhr eine Granate auf den einen Eingang. Wwupp - pp! Dann ist es finster oben, und eine Unmenge Kreide rutscht herab, daß ich unten noch bis an die Knie eingefüllt werde. Der Eingang ist eingedroschen, ein Loch ist zugemauert an unserer Gruft. Wir fangen einstweilen zu schaufeln an und räumen immer mehr herunter, neue Massen rutschen nach, noch scheint kein Licht herein. Erst mit Einbruch der Dunkelheit haben wir ein Loch, so daß einer hinauskriechen kann. Und die ganze Nacht schleppen wir Sandsäcke hinauf zum Entleeren, bis endlich der Eingang wieder frei ist. So sind die Ereignisse in der Reservestellung; wie mag es wohl da vorne aussehen? 2 bis 3 km weiter vorne?

Wie es wieder Tag wird, kommt Befehl zum Vorrücken an die Reimser Straße. Wir erwarten einen feurigen Gang, kommen aber bei schwachem Beschuß ohne Verluste im Bahngraben bis an den Pionierpark "Walhalla" vor. Dort sind die klotzigen Betonstände der Geschütze zertrümmert; einem ist die dicke Decke glatt abgehoben worden von einem nebenangehenden schweren Geschoß und wieder daraufgefallen, daß es aussieht, als habe einer seinen Hut auf dem Ohre sitzen.

"Schtt - bumm, schtt - bumm", hauen Granaten zwischen unsere Reihe, die auf den Regimentsgefechtsstand zubog. So nahe und so giftig. Wir steigen durch große Triebter, da zischt so ein Luder haarscharf - ssstt - an mir vorbei und wirft mich um., daß ich einen förmlichen Salto durch einen Trichter schlage. Der Martl hinter mir lacht recht dreckig darüber. Ich lange erst nach meinen durcheinandergeschüttelten Knochen, bis ich begreife, was los war, dann springe ich hoch und renne mir fast den Schädel am niedrigen Schlupfloch eines Unterstandes ein.

In der Nacht, als das Feuer etwas nachließ, gehen wir zur Ablösung des ersten Bataillons in Stellung. Ich muß als Wegführer vorausgehen. Die Vitzthumallee ist kaum noch zu finden. Ein Durcheinander von abgeschossenen Ästen und umgestürzten Bäumen zwingt uns zum langwierigen Ausweichen. Wir halten öfters an, bis ich den Weg wieder gefunden habe, in atemloser Hetze und Qual. Zwischen den Bäumen zucken donnernde Einschläge auf.

Endlich, nach langem Irren, sind wir am Gleisdreieck. Die Bude unseres Marhetenders steht noch frech da, wenn auch das Dach fortgeblasen ist. An den Resten der Bahngleise entlang finde ich zur ehemaligen Frankenallee, die ein Stück weit noch ganz gut erhalten ist. Wir können hier sogar auf Rosten laufen. Bis mit einem Male der schöne Graben in eine Reihe riesiger Trichter mündet, in denen Weiher stehen voll Astgewirr. Da gab es doch früher keine Lichtung und kein Wasser? Dann sehe ich einen zerstampften Betonblock. Ein kleiner Fensterrahmen läßt mich erkennen, daß wir in der dritten Linie sind, bei dem einstigen Kompanieführerunterstand vom letzten Herbst. Unsere danebengestandene Blockhütte ist verschwunden. Richtig - "da führte ja noch der Graben zur Maraisstellung, ein Stück weit ganz gut erkennbar, und bald darauf sahen wir einen Posten oben auf der Deckung stehen. Wir waren am Friedrichsweg, im Schaltraum.

Der Graben und die Trichter füllen sich mit Leuten der ersten Kompanie, die stumpfsinnig aus einem wassergefüllten Stollenzugang bis an die Knie rauschend herauswaten und nach hinten verschwinden. Ich muß dann, da sie sich nicht auskennen, bis zum Gleisdreieck mit zurück. Dabei erzählt mir ein Korporal von riesigen, 3 in langen Torpedogeschossen, die diese unfaßbar großen Trichter ausgeworfen hätten. Sie freuen sich, endlich einmal nach hinten zu dürfen. Ich schwieg über "hinten", weil ich ihnen die Freude nicht verderben wollte.

Dann wate ich auch bis an die Knie in den Stollen des Schaltraurnes. Innen steigt der Boden etwas an, und das Wasser hört auf; dann geht ein langes Stück des Stollens trocken weiter, ein breiterer Gang enthält eine Reihe Klappen, und

drüben geht es wieder durch Wasser hinaus ins Freie. Dieser Stollen geht durch einen Sandhügel, hat aber kaum 4 in Deckung und kann wegen des Grundwassers nicht tiefer liegen. Die hundertzwanzig Mann unserer Kompanie stehen zur Hälfte bis an die Knie im Wasser auf die Gewehre gelehnt und duseln vor Erschöpfung. Wir wechseln ab, und dann dürfen die bisher im Trockenen Ge. wesenen ein Fußbad nehmen. Eine furchtbare Stickluft macht das Atmen schwer. Ich trachte, daß ich in die Nähe des Ausgangs komme, wo es frisch hereinweht. Wir wissen jetzt, daß wir eine der acht Kompanien des Regiments sind, die in den nächsten Tagen mit dem Angriff zuerst zusammenprallen werden. Vielleicht schon in Stunden - wenn der Tag zu grauen beginnt.

Gegen 10 Uhr vormittags beginnt der Stollen zu wanken unter aufbrüllenden, ungezählten Einschlägen von ganz unerhörter Stärke. Das ist so wie die Achtunddreißiger in Amifontaine, nur dutzendweise auf einmal. Von einem Ausguck im Stollen sehe ich, wie in den Wald links von uns, auf die Minenburg zu, ganze Schwärme klotziger Patzen einfallen und mit einem Wirbelschlag ein Stück des Waldes umknicken. Minensalven! Donnerwetter, die rasieren! Man sieht nichts weiter als Rauch, durch den hoehgeworfene Hölzer niederprasseln und ganze Stämme hochgeschleudert werden. Das wandert systematisch und legt den Wald uni wie Streichhölzer, Mir schmerzen die Ohren vom Krachen und unaufhörlich rollenden Grollen des Feuers. Stumm lehnen wir an den Wänden und suchen das Beben des Körpers und Zittern der Kinnladen zu bändigen.

Jetzt - ganz nahe - ein Fächeln und Zischen. Dumpfe Stöße - Blindgänger? Nein! Aufbrüllende, ohrenzerreißende Detonationen, betäubender Luftdruck! Es wird finster draußen. Wir schwanken mit dem Stollen hinüber und wieder herüber, das Wasser schlägt klatschend gegen die Wände, stinkender Brodem der Sprengstoffe zieht herein. Unwillkürlich haben wir uns zusammengeducht. Es ist nichts weiter.

Und dann geht es so fort bis gegen 3 Uhr nachmittags. Immer wieder stößt der Druck durch das Grundwasser nach oben an unsere Füße. Es ist, als ob wir in einem schwachen Schiff durch das grundlose, gewaltige Meer führen und hilflos vom Sturm geschüttelt würden. Manchmal meinen wir, jetzt hätte es das andere Ende des Stollens durchgeschlagen, und die am anderen Ende wollen nicht glauben, daß bei uns noch alles heil ist.

Wie dieser Orkan sich legt, hören wir erst wieder, daß auch die Artillerie fieberhaft arbeitet."Klick, klangg, klangg, klingg" - tat es in einem fort. Jeder Einhieb einer Granate in die Nähe wurde vom Grundwasser an unsere Stollenrahmen telegraphiert. Das klickerte nur so, aber der Stollen schwankte nicht mehr so heftig, sondern sanft wie eine Wiege im Auspendeln.

Auch an diesem Tage kam die Dämmerung über den Wald, und die Wut ebbte ab zum gleichlaufenden Takt des Störungsfeuers. Ich stand wieder am Ausgang beim Posten und redete mit dem Girgl. Da fächelt es mit zischendem Unterton heran, wir wateten schnell einige Schritte weit stolleneinwärts, ein vibrierender Stoß des Salveneinschlages - aber nur - matte Knalle. Ausbläser? Da kroch und kochte es draußen milchiggrau heran. "Gas! Gas!" brüllte ich und riß die Maske über das Gesicht - da kam es schon herein. Büchsen klapperten und Helme platschten ins Wasser. Dann standen wir mit blähenden Backen und Glotzaugen und verschwammen voreinander im grauweißen Dunst der Schwaden. Wieder Stöße einer einschlagenden Gasminensalve, Einer - ich glaube der Girgl - rollte eine Decke auf und bedeutete mir mit Zeichen, zuzufassen. Ich begriff, was er wollte, und dann hielten wir mit der Decke den Eingang zu. Das Schnaufen wurde wieder leichter. Meine Augenscheiben waren angelaufen, es war stockdunkel vor mir. Das Schwitzwasser rann mir über das Gesicht, es wurde unerträglich heiß. Wie wohl da die Kühle des Wassers unten tat! Weiter im Gange hinten schlug einer platschend ins Wasser - besinnungslos! Andere schleppten ihn weiter nach innen, aufs Trockene, daß er nicht ersoff. Draußen piasselten die Salven und zitterten durch den Boden.

Meine Einsatzpatrone wurde schon heiß, immer schwerer gingen die Atemstöße. Lange - unendlich lange. Bis mich einer rüttelte und sagte - "Es geht schon wieder, nimm deine .Maske ab!" Dann bogen wir vorsichtig die Decke zurück und schauten hinaus. Weiße, milchigblaue Schwaden lagen träge am Boden und wanderten langsam feindwärts, von einem gütigen Fächeln der Luft abgedrängt in den Hexenkessel. Der Girgl fächelte mit der zusammengefalteten Decke die letzten kriechenden Schleier vor dem Eingang weg. Dann gingen wir hinaus in die köstliche, reine Luft und lauschten auf den rauschenden Gesang der Granaten, die hinüber und herüber ihre Bahnen zogen. Drunten im Maraisabschnitt platzten immer noch Gasminen, und der Hexenkessel war in der Milch der Gasmassen ertrunken. Beim Franzmann drüben machten sie einen Mordsradau, hämmerten auf Gongs und Glocken wie verrückt. Gasalarin - vor dem eigenen Gift!

Aus dem Boden stieg noch immer von schwarzgrünlichen Flecken ein ekler Dunst auf. Wir warfen Sand darüber. Dann schauten wir die sonstige Verwüstung an. Der Friedrichsweg, der gestern noch so gut erhalten war, ist in einer Anzahl neuer Riesentrichter versunken. In ganz kurzer Entfernung unseres Stollens hatte eine schön ausgerichtete Salve eine lange, breite Mulde ausgeworfen. Die Bäume, die gestern noch auf unserem Stollen standen, sind entwurzelt und durcheinandergeworfen.

Mit einer Meldung werde ich vom Kompanieführer zum Bataillon geschickt, das in der Hasenhöhle liegen soll. Die Eckartsburg soll ein Trümmerhaufen sein. Kein Mensch begegnet mir auf dem Weg. Ich muß einen Bogen um den

Sumpf bei der Königshöhe machen und finde nach langem Suchen in dem Chaos der Bäume endlich die flasenhöhle, einen kleinen, freien Platz, von dem aus mehrere breite Stollen in die Erde gehen. Ich gab meine Meldung ab und erfuhr, daß unser Trägertrupp schon den ganzen Tag hier sei. Sie folgten mir zur Kompanie, wo sie vom Kompanieführer mit Vorwürfen empfangen wurden über ihr Ausbleiben. Sie hätten gestern schon eintreffen sollen. Das Fleisch, das sie brachten, war stinkend geworden und ungenießbar. Sie baten, bei der Kompanie bleiben zu dürfen, der Weg in dieser Wirrnis sei das Schlimmste, was sie je erlebten. Und diese Hetze durch das Feuer! "Schicken Sie die Jungen zum Essenholen, die die ganze Stellungszeit in der Gegend umeinandergelaufen sind, die finden sich besser zurecht, Herr Leutnant. Hier warten, bis es zum Schießen kommt, können wir alten Knochen auch."

Da rief der Kompanieführer nach mir und gab mir den Auftrag, mit noch einigen jüngeren Kameraden zur Küche im Waldlager zu gehen. Ich sollte den Trägertrupp führen, da ich ja alle Wege genau kenne. Barsch schlug er meine Bitte ab, doch beim Stoßtrupp bleiben zu dürfen, und sagte leise: "Vielleicht entgehen Sie auf diese Weise unserem Schicksal. Von uns kommt doch keiner mehr zurück. Was cht fällt, kommt in Gefangenschaft. Ich meine es gut mit ihnen, weil ich von Fleury her noch etwas gutzumachen habe. Nehmen Sie meine Papiere und Wertsachen mit zurück! Das verwahren Sie mir, bis ich entweder wieder zurückkomme - oder - wenn das nicht sein sollte, dann schicken Sie es an die Adresse meiner Frau, die ich daraufgeschrieben habe. Es ist auch ein Brief an den Feldwebel dabei, in welchem ich Sie zu einer Auszeichnung vorschlage, denn Sie haben es mehrfach verdient!" Staunend hörte ich ihm zu. So menschlich nahe bin ich unserem harten Leutnant noch nie gewesen. Vielleicht wären wir schon immer besser ausgekommen, wenn ich das gewußt hätte. -"Wir gehen heute nacht in den C-Tunnel vor dem Lisettewald, dahin bringen Sie morgen den Trägertrupp!"

Meine Stoßtruppkameraden verabschieden sich, keiner gab mir viel Aussicht auf gutes Gelingen meines Auftrages. Sie hatten vom seitherigen Trägertrupp genug gehört, um mich um den "Druckposten" nicht zu beneiden. "Bring uns nur was zum Rauchen mit und zum Trinken! Sage zum Feldwebel, Durst haben wir, Durst!" riefen sie mir zu. "Nimm ihm eine Feldflasche voll von unserem Bier mit hinter, das soll er sich schmecken lassen, uns muß es auch schmecken." Und einer schöpfte wirllich aus der grünlichen Lache im Stollen, in die untertags alle ihr Wasser abgeschlagen hatten. Trotzdem hatte jeder davon getrunken, vom brennenden Durst gequält. Auch ich.

Schweren Einschlägen ausweichend, kamen wir nach un,refähr einer Stunde endlich auf die Granatwiese. Undurchdringliche Verhaue zerschossener Bäume hatten uns weit abgedrängt, bis wir uns einfach in der Verzweiflung gewaltsam durcharbeiteten mit zerschundenen Gesichtern und zerkratzten Fäusten. Tote lagen gleich am Anfang des Bahngrabens. Hetzend und keuchend liefen wir im Fegen der Granaten, bis wir einfach nicht mehr konnten.

Bald aber brachen wir wieder auf und liefen über das freie Feld auf Juvincourt zu. Dort war die einzige Brücke. Wir haben uns oft gefragt, warum nicht einige Behelfsbrücken über den breiten Bach gelegt wurden; so mußte alles über diese eine Brücke in Juvincourt, die Tag und Nacht unter schwerem Dauerfeuer lag. Mit hetzenden Lungen durchrannten wir den Feuerriegel auf der Divisionshöhe und kamen, zurn Umfallen müde, nach vier Stunden Weg ins Lager.

Am Abend rüsten wir uns zum Vorgehen. Verbandpäckchen in den Taschen, Stahlhelm auf und die Gasmaskenbüchse umgehängt. Ein fester Stock wird geschnitzt, das Lederzeug bleibt da, eine Feldflasche mit Tee an den Taillenhaken des Rockes gehängt, und der Träger ist fertig. In der Küche wird alles in Sandsäcke verstaut und abgewogen. Zweihundertvierzig Feldflaschen voll Tee sollen wir vorbringen. Wir wundern uns, woher der Feldwebel so schnell so viele Flaschen genommen hat. Das ist eine Last für acht Mann in je zwei Sandsäcken, die wir mit unseren Tornisterr iemen zusammenhängen. Sandsäcke voll Brot, Sandsäcke voll Fleischbüchsen, Rauchsachen, Kerzen, Zucker, Spiritusdosen und noch zwei große Speisekübel voll Kaffee, von denen jeder fast einen Zentner wiegt. Je zwei Mann mit einer Stange, die kräftigsten von uns, müssen einen davon aufnehmen. Endlich ist alles fertig.

Um Mitternacht brechen wir auf, bepackt wie die Maulesel. Gering gerechnet hat jeder sechzig bis siebzig Pfund zu schleppen. Wir müssen daher ein langsames Tempo anschlagen und fühlen schweigsam mit allen geschärften Sinnen in die Zone der Gefahr hinein. Nach einer halben Stunde sind wir auf der Divisionshöhe und blicken in den feurigen Grund von Juvincourt. An allen Ecken fahren die Detonationen empor. Es gibt keine andere Wahl als den kürzesten Weg hindurch. Auf halber Höhe des fallenden Hanges rasten wir und werfen uns hin, schweißgebadet und glühend vor Anstrengung. Wir müssen in einem Lauf durch das Nest hindurch, bis wir den Keller mit der Küche der ersten Kompanie erreichen. Dort ist wieder Rast. "Auf, Manner! Haben wir's? Dann also los! - Anschluß halten!"

In kurzem Trab zotteln wir los wie Packpferde, die mit baumelnder Last behangen sind. Jetzt wird es gefährlich. Die Straße. Seht - trrr. Ein schrilles Signal! - Das Sanitätsauto kommt von hinten gesaust und machte tolle Sprünge über Brocken und Löcher. Nur weiter! Seht - trumm. So ein Luder - direkt auf die Straße vor uns! "Marsch, marsch!" Wir sausen im Rudel wie toll gewordene Kamele. Huliuu - rrachch - Steine prasseln nieder um uns. Da stürzt einer: "Was ist los?" "Nix, nix, bloß gestolpert!" Wir biegen in die Hauptstraße ein und schneiden das windige Eck beim Sanitätsunterstand ab. Schon surrt das Auto wieder zurück mit voller Ladung.

Von vorne kommt eine Kolonne gerasselt, die Rosse dampfen und die Fahrer schwingen den Kantschu. Bei der Brücke liegen schon wieder neue tote Pferde. Drüber - weiter! "Daher, beieinander bleiben!" Ich biege gleich rechts durch den Hof, in dem unsere Küche gestanden hat, und dann kommen wir durch die zerschossene Hecke eines Gartens ins Freie. Hinter uns blitzt es riesig auf, eine Erdmasse wird uns vom Garten aus nachgeschleudert, ein ohrenbetäubender Krach überdröhnt Geschrei. Alles rennt auseinander. "Daher, Manner, wir haben's gleich, laufts nur!" Sie können nimmer besser laufen, ich kriege selber nicht mehr genug Atem. Der große Trümmerhaufen mit dem hohen Mauereck muß die Kirche sein, wir müssen bald an den Keller kommen.

Fast wären wir dran vorbei, ein leiser Lichtschim er läßt uns anhalten. Da führt eine Treppe hinab unter einen Steinhaufen.

Wir rasten auf dem Boden des Kellers und verschnaufen. Die Köche der ersten Kompanie geben uns Kaffee. Es ist fürchterlich eng, aber sie denken nicht daran, uns hinauszuweisen. Unser Sergeant sagt auf einmal zu mir: "Magst nicht nachschauen hinten, da läuft es immer so warm 'runter?" Wirklich ist sein Rock von einem Splitter zerfetzt. Es wird ihm schwach, er muß sich setzen. Unser Krankenträger zieht ihn aus. Am Schulterblatt blutet er aus zwei Löchern. Wir lassen ihn hier zurück. "Auf - weiter geht's!"

Kurz entschlossen sausen wir über die gerade nicht beschossene Straße nach Corbeny und weichen über das offene Feld rechts aus, bis wir auf einen Graben stoßen. Daran wandern wir entlang, nach einem Übergang suchend, müssen aber bis zur Straße nach La Musette herüber. Hier kommen wir wieder in spritzendes Feuer und klettern über die massenhaft aufgeworfenen Trichter keuchend hinweg. Es geht fast nicht mehr, aber wir schleppen uns noch bis an den Bahngraben heran, wo wir uns erschöpft in die Trichter werfen. Einfallendes Feuer jagte uns wieder auf. Es ging langsam voran unter der allmählich ins Fleisch schneidenden Last. Die Träger der großen Kübel mußten immer öfters absetzen. Besonders erbaulich waren die Momente, wo Granaten nahe splitterten oder Schrapnelle zur Eile hetzten. Endlich kam der weiße Damm der Reimser Straße heran. An ein Unterstehen war nicht zu denken, und ein auf der Straße liegender frischer Toter ließ uns ein Rasten hier vergessen. Weiter in den Wald! Nach einer elenden Schinderei über gestürzte Bäume hinweg kamen wir endlich an eine wüst zerschossene Stelle, wo wir verschnauften. Ich stieg in den Trichtern herum, um mich zu orientieren und erkenne an einem eingedrückten, kleinen Unterstand, daß wir am "Bärensprung" sind. Wie kommen wir jetzt da zum C-Tunnel? Es ist hohe Zeit, wir sind schon über vier Stunden unterwegs.

Der Wald hallt von donnernden Einschlägen. Wir steigen querfeldein, umgehen große Krater der Minensalven und Fetzen ehemaliger Drahthindernisse, werfen zerschossenes Astgewirr zur Seite, uni Durchgang zu bahnen, und ich erschrecke über die Gegend, die ich nicht mehr kenne. Von Graben keine Spur we'tiim. Doch! Ein ganz kurzes Stück taucht plötzlich.vor uns auf. Unheimlich leer und verlassen. Zerknickte Stollenrahmen lassen einen früheren Unterstand erkennen. Ich werfe meine Säcke ab und krieche hinein. Unten ist alles noch gut erhalten. Mit der Taschenlampe leuchte ich die Wände ab, vielleicht finde ich einen Anhaltspunkt. Es ist alles durcheinandergeworfen; man sieht, daß der Unterstand in höchster Eile verlassen wurde. Ein Schauer des Grauens rieselt mir den Rücken hinab. Da stehen noch Kisten in einer Nische mit leeren Selterswasserflaschen! Dann sehe ich an der Wand Postkarten angenagelt, und plötzlich durchzuckt mich freudiges Erkennen. Diese eine Karte ist von mir selber - von mir. Da haben wir einmal gewohnt! Wann war das? Damals im Herbst des vergangenen Jahres muß es gewesen sein. Und hier ist auch noch das vergilbte Bild von einem Tank, das wir seinerzeit mit eifrigem Interesse studierten. Wie hieß doch diese Stellung gleich? "Sandkolonie!" Dann mußte da keine zehn Schritte weit der "Linke Weg" nach vorne führen. Natürlich, aber verschüttet!

Nun war aber Vorsicht geboten; der Franzmann konnte nach den Aussagen Verwundeter nicht weit sein. Spähend kroch ich eine Trichterwand hinan, als es mit einem Male hoch herab rauschte und mit mächtigem Donnerschlag kurz vor mir einhieb. Unsere Einundzwanziger. Schossen die schon hierher? Wieder braust es mächtig herab und verhallt grollend. Ganz nahe. - Mir wurde es unheimlich zumute. Es mußte da weiter links der Eckartsweg laufen. Also dem nach! Erleichtert atmeten alle auf, wie ich ihnen erklärte, wo wir waren. Es war auch höchste Zeit. Ein dämmernder Schimmer des anbrechenden Tages überflog den Himmel. Da stand ja die Tafel noch: "Eckartsweg." Er war aber nur noch ein paar Schritte lang. So kletterten wir hinaus und stiegen, immer wieder einsinkend in dem auf gewühlten Boden, um riesige Krater herum.

Und plötzlich haut es zischend um uns ein in rasendem Tempo. Gedankenschnell haben wir uns hingeworfen. Jetzt kommt es, was wir immer gefürchtet haben, und merkwürdig, nun fürchte ich mich nicht mehr davor. Rauch entsteigt dem Boden, Erde regnet unaufhörlich. Wupp, wupp, wupp - preßt uns der Druck der Explosionen das Gewand an den Leib. Gleich links neben mir liegt einer - fühle ich dumpf -und dann ist er wie ein Schatten über mich weg auf die rechte Seite gewischt. Warum wohl? Da fährt aber schon ein harter Stoß neben mir ein, aufspringende Erde wirft mich üm, wie man einen Fisch in der Pfanne auf die andere Seite legt, und deckt mich fast zu. Ich fühle nur, daß ich das eigentlich nicht mehr selber bin, dieser starre, steife Körper, und daß es ja gar keine Schmerzen bereitet. Ach ja - es ist die Erlösung von dieser ewigen Nervenqual. Wie gut es sieh da liegt, ganz steif ausgestreckt, im Bewußtsein, daß es endlich doch vollendet ist! Nichts tut mehr weh - und diese folternde Angst ist weg, endlich gewichen wie ein böser, schwerer Alpdruck.

Blitzschnell erwacht dann wieder ein anderes Bewußtsein in mir. Was ist's? Um Gottes willen, die Granate! Auf, auf, weg da! Da ist doch noch eben hergeschossen worden! Wo sind denn die anderen? Meine ganze linke Seite ist steif. Ich kann nicht aufstehen. Doch, - es geht. Und ich erhebe mich taumelnd und benommen, Ohren und Nase voll Sand. Sand rieselt den Hals hinab und aus den Falten meines Gewandes. Da stehen ja einige, und die anderen kommen eben aus dem Abgrund eines Riesentrichters heraus. Der neben mir lag und plötzlich verschwand, ist auch wieder da. "Wo hat's dich denn erwischt? Ich dachte, du stehst überhaupt nicht mehr auf." Er zitterte immer noch wie Espenlaub. "Kannst noch mitgehen, Hans?" fragten die anderen. "Ja, freilich! Nur weg da! Es kann nimmer weit sein." Ich nahm meine Sandsäcke auf und warf sie über die Schulter.

Es wurde schon leicht rosig am Himmel, und ein heller Streifen schob sich im Osten herauf. Gewehrgeschosse peitschten in den Sand und zischten vorbei. Vorsicht! Sahen sie uns denn schon kommen? Da vorne ist eine geduckte Gestalt in einem Trichter, sollte da - ??? Nein, es ist ein Deutscher, kein Franzose. Er ruft uns halblaut zu: "Aufpassen, der Franzl ist nicht weit! Schnell herein!" Gott sei Dank, quillt es in mir auf, unsere Kompanie! Nebenan ist ein halbverfallenes, enges Loch; der einzige Zugang noch zum C-Tunnel. Ein Wunder, daß er noch steht in dieser Kraterlandschaft.

Wir steigen hinab, vom Jubel der halbverdursteten Kompanie empfangen, die nicht mehr auf unser Eintreffen gehofft hat. "Habt ihr was zum Trinken? Hast du Zigaretten, Hans?" Wir haben alles. Ich gehe zum Kompanieführer, der sichtlich erfreut ist, daß wir doch noch kamen. Schnell gebe ich ihm eine Schilderung von hinten und von dem grausamen Weg hieher. Dann verabschiedeten wir uns, weil es Tag wird.

Die leeren Feldflaschen der Leute sind schon gesammelt, und mit dieser leichten Last steigen wir hastig über die Trichter nach hinten. Ein MG. sendet uns seine Garbe nach, aber wir verschwinden schnell im Sausen der Geschosse hinter der Deckung des niedergebrochenen Waldes. Schrapnelle, die uns noch nachgesandt werden, verpuffen zwecklos, denn wir biegen in scharfem Winkelab, klettern über aefällte Bäume, werfen uns rücklings durchbrechend in mannshohes Astgewirr und taumeln endlich erschöpft in den Sanitätsunterstand an der Reiniser Straße, als der Morgengruß der Franzosen klirrend auf der harten Deckung zerschellt. Es ist hell geworden. Der elfte Tag des Trominelfeuers ist angebrochen.

In einer elenden Bretterhütte kocht einer seelenruhig in diesem Feuer seinen Kaffee. Pfeifend kreischt das Rad eines Brunnens, mit dem er Wasser heraufholt, eine milchigweiße Brühe. Uns niundet sie wie köstlicher Wein. Oben schnurren deutsche Flieger durch vielfache Ketten der Schrapnellwölkehen zur Front. Sie suchen vorne, ob der Franzmann nun doch einmal zum Angriff schreitet. Da läßt einer der Flieger eine rote Leuchtkugel fallen. Vernichtungsfeuer heißt das heute. Wieder eine rote Leuchtku(sell Auch der andere Flieger jetzt - und dann wenden sie, von der Wut der Batterien drüben umknallt. Wimpel sind an den Tragflächen zu erkennen - unsere Infanterieflieger! Nun setzt mit aller Kraft das Feuer unserer Geschütze ein, und ein Eisensturm braust zischend über den Wald zum Feind. Vernichtungsfeuer - von uns!

Es ist nicht mehr recht geheuer. In dem Feld bis Juvincourt springen fortgesetzt die Fächer und Knäuel der Einschläge aus dem Boden. Da müssen wir durch! In einern Lauf hetzen wir bis zu dem Unterstand der Artillerieschutzstellung. Tote liegen davor, der Unterstand ist eingedroschen, endgültig vernichtet. Ich dachte es mir ja. Weiter! Weiter! Bis zur Küche! Und wieder hetzen wir. Unheimlich nahe saust es heran, nur weiter, weiter, hinaus! Rauch fährt in unsere keuchenden Lungen, stickend und faul. Steine prasseln. "Links vorbei!" schreie ich, denn Juvincourt ist von einer brodelnden Rauchmasse bedeckt. Sollte das nicht doch das Feuer vor dem Angriff sein, die geballte Wut der feindlichen Batterien? Nur durch! Eine weiße Dampfwolke fährt steil vor uns hoch, nur durch! Da ist endlich der Keller, in den wir stolpernd hinabtorkeln.

Und dann atmen wir auf und lassen die gehetzten Pulse hämmern und die gefühllosen Beine hinfallen aufs Pflaster. Die zitternde Erde schüttert durch Boden und Gewölbe, aber es ist wenigstens eine Deckung. Man sieht doch das Wocren des Rauches und das Spritzen der Erde nicht mehr. Ob er wohl angreift heute? Es kann doch nicht noch länger so weitergehen! Einmal muß es jetzt schon sein. "Können wir etwas Kaffee haben?" "Da, trinkt nur, Kameraden, habt ihr nicht Hunger?" "Nein, nur Durst." Und nachdem wir getrunken hatten, spürten wir doch den Hunger. "Dir muß eine ganz nahe hergegangen sein, du bist ganz gelb auf der einen Seite. Und nichts passiert?" fragt der Korporal. "Eine langt nimmer, Dutzende waren es diese Nacht; wenn da jede gleich treffen wollte!"

In einem Lauf nahmen wir die Strecke bis zur Divisionshöhe. An der Brücke lagen ein nagelneues Geschütz in einem Trichter auf der Straße und tote Pferde daneben. Es stank schon ganz bestialisch hier. Ein Pferd hatte das Einschußloch einer Granate am Kopf, und dann hatte ihm das im Bauch krepierende Luder das Fleisch von den Rippen geblasen und die Knochen wie die Stäbe eines umgestülpten Schirmes nach außen gebogen. Es gab oft schon ganz seltsame Treffer.

Auf der Straße, die die Divisionshöhe erklomm nach Amifontaine zu, lag, das Sanitätsauto, halb im Straßengraben hängend. Auch das mußte einmal so kommen. Wir wunderten uns nicht darüber.

Im Waldlager machte der Feldwebel ein erstauntes Gesicht, wie er mich sah. "Natürlich, Sie wieder! Ein anderer wäre längst tot gewesen; der Spruch vom Unkraut, das nicht verdirbt, bewahrheitet sich einmal wieder." "Möchten Sie mehr solches Unkraut, Herr Feldwebel? Dann müssen Sie aber erst noch Ihren Zopf abschneiden, der paßt nicht für solche Leute." "Schlafen Sie lieber, damit Sie wieder vernünftig werden."

Während ich mich wohlig ausstrechte, sahichden Kameraden, der vorne im Feuer neben mir lag, einen Rosenkranz aus seiner Tasche ziehen und mit aboewandtem Gesicht beten. Ich wußte, daß er ein Bauernbursche aus dem Mittelfränkischen war und daß er protestantisch sein mußte nach seinem bisherigen Verhalten. "Was betest du denn da? Du kannst ja gar keinen Rosenkranz!" "Doch, doch, meine Mutter war katholisch und hat es mir gelernt; ich habe so eine dumme Angst. Laß mich doch immer neben dir gehen, sonst fürchte ich mich und meine, ich muß fallen. Sag aber den anderen nichts!" "Nein! Du mußt halt selber danach trachten, daß du immer bei mir bleibst, wenn dir das eine Beruhigung gibt. Du hast ja gesehen, daß es in diesem Feuer da vorne immer noch Möglichkeiten gibt zum Durchkommen und daß nicht jede Kugel gleich treffen muß."

Er wandte sich ab und schlug ein Gebetbüchlein auf; seine Lippen bewegten sich tonlos, und dazu ließ er die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger gleiten. Ich sah ihm eine Welle nachdenklich zu. Was er trieb, war beinahe krankhaft, und in seinen Augen lag ein hohler, glasiger Blick. Die fieberhafte Angst vor dem Sterben flackerte zeitweilig darin. Ein sanfter Rippenstoß von mir ließ ihn erschreckt zusammenzucken. "Geh einmal mit hinaus, ich möchte mit dir reden!" sagte ich zu ihm. Schwerfällig folgte er mir.

"Was hast du denn? Kerl, bist du krank? Dann geh doch zum Arztl" "Mir fehlt nichts, ich bin nur noch ein wenig aufgeregt, ich begreife nicht, wie du so eiskalt sein kannst, wo es dir doch fast an den Kragen gegangen ist." "Warum schaust du denn dann so geistesabwesend? Dir hat es ja, nichts getan!" "Lache mich nicht aus, wenn ich dir Was sage, aber red nicht mit anderen davon! Wie ich närnlieh da vorne im Feuerüberfall neben dir gelegen bin hart links, da ist es mir auf einmal eiskalt den Buckel hinu'ntergelaufen, und dann habe ich meine Mutter gesehen, ganz, voller Angst, und sie hat mir ganz laut zugesehrien: Geh weg da, Heini, geh weg! Geh weg da, um Gottes willenp Ich weiß selber nicht wie, auf einmal hat es mich über dich weg auf deine andere Seite gehoben, und da hat gleich darauf die Granate neben dir eingehaut. Rühren habe ich mich nimmer können, denn ich bin furchtbar erschrocken, weil mir gewesen ist, daß neben dir, wo ich zuerst war, meine Mutter gestanden ist und von der Granate getroffen wurde, daß sie schrie: Heini - Heini!' Dann war's aus. Da bin ich aufgesprungen und habe schon gemeint, daß du tot bist. Du warst ganz von Erde zugedeckt, nur dein weißes Gesicht hat herausgeschaut, und deine Augen waren zu. Und seitdem meine ich, daß meine Mutter gestorben ist."

Er schluchzte auf und weinte stoßweise vor sich hin. Dann hob er sein nasses Gesicht und sagte: "Ich wäre sicher tot gewesen, wenn du nicht dazwischen lagst. Du mußt auch wissen, daß meine zwei älteren Brüder schon gefallen sind; der eine im August 14 schon bei Lunéville und der andere bei Verdun im vorigen Jahre. Und wie ich ins Feld gekommen bin, hat meine Mutter gesagt: Ade, Heini, mein letzter Bub; wir sehen uns so nimmer auf dieser Welt.' Und unser Pfarrer hat mir erst geschrieben, ich solle mich nicht leichtsinnig einer Gefahr aussetzen, damit ich doch wieder heimkomme, denn meine Mutter weint Tag und Nacht um mich. Drum habe ich so Angst, so arg Angst vorm Sterben."

Hilflos stand ich dabei. Was sollte ich da sagen? Eine seltsam weiche Stimmung senkte sich über mich, und Bilder durchkosteten Todesahnens schoben sich vor den suchenden Blick der Erinnerung: Am Toten Mann, bei Fleury und Transloy - und da vorne bei La Ville-aux-Bois. Das war immer dieses ungewisse Tasten über eine dunkle Schwelle in ein fremdes, fast lockendes Dasein, Seligkeit mit unsäglichem Grauen gemischt. Da verlor der Krieg sein Bild von Dreck, Feuer, Blut und Verwesungsgestank. Ein noch nie gekannter Sinn und die Ahnung, daß mit dem Tode nicht das Ende gekommen ist, versucht deutliche Gestalt zu werden. Solche und ähnliche Gedanken sagte ich dem sich grämenden Kameraden und suchte ihm den Glauben zu geben, daß nach meinem Empfinden der Tod eigentlich eine Erlösung sei. "Schau, diese Gewißheit, daß es irgendwie weli. tergeht - das Leben - ja, daß es schöner ist'als das bisherige, das macht mich so gefaßt und ruhig, wenn ich hinein Muß in die Gefahr. Denke einmal da in dieser Richtung nach, dann wird dir die Angst nicht mehr soviel anhaben können. Du gehst jetzt immer mit mir und bleibst in meiner Nähe; ich brauche ja keine Angst zu haben, weil ich kugelfest bin. Die anderen sagen es ja alleweil von mir."

Er schwieg dazu, und dann gingen wir in unsere Baracke zum Schlafen. Wir waren mehr als bloß übernächtig. Die anderen Kameraden lagen schon da und schnarchten. Von nebenan, durch eine Bretterwand drangen Stimmen. Dort lagen die Mannschaften der schweren Batterie, die kaum dreißig Schritt weit stand. Es waren Landsleute von uns. Sie hatten anscheinend jetzt eine Feuerpause und machten Brotzeit. Da schwangen mit einemmal aus dem Stimmengewirr die Klänge von Saiten auf, die gestimmt werden. Hatten die da drüben eine Zither dabei? Und dann begann eine kundige Hand die munteren Läufe eines Landlers aus den Saiten zu locken. Füße stampften im Takte dazu. Einige Schläfer erhoben sich unwillig. "Wird jetzt bald Ruhe da drüben?" Da sagte drüben einer: "Jetzt singen wir eins!" "Was denn?" "Almarausch..." Eine weiche, volle Baritonstimme begann, es war der Zitherspieler selber. Einige andere fielen ein zur Begleitung der Melodie, und wir schwiegen und lauschten dem Lied, das wir noch nie so schön hatten singen hören. Die wehmütige Herzklage der Sennerin um ihren toten Burschen. Das griff uns Lauschern weh ans Herz. Wie

leicht klagen sie bald daheim auch so um uns, wenn unsere Gesichter weiß sind wie das Edelweiß und unser Blut so rot wie Almenrausch verronnen ist im Sand!

Dann waren sie fertig drüben, und die Zither schwang leise nachklagend ihre Saiten fort. Neben mir stand der Heini auf und klopfte an die Bretterwand. "Geh, singts noch einmal!" "Was zahlst nachher?" fragte einer über. Aber der Bariton fing schon wieder an. Und noch ein. mal sannen wir den klagenden Tönen nach. Nur war es diesmal, als kose streichelnd, so lind wie die Hand einer Mutter, das Lied unser aufgewühltes Empfinden. "Gelt, das ist fein?" wisperte der Heim mir zu. Ich nickte stunlin mit dem Kopf. Und dann war es aus. Drüben sagte einer. "So, Herrschaften, jetzt ist Geschützreinigung, nehmts glei h den Fettkübel und den Wischer mit hinaus!" Im Gerumpel vieler Füße schwang noch einmal brummend die Zither ihr, Saiten, wie sie an unserer trennenden Wand an einen Nagel gehängt wurde. Dann zog ich den Mantel über das Gesicht und träumte langsam hinüber, bis ich das Rascheln der Blätter im Gebetbüchl des Heiner nicht mehr vernahm.

Heute nacht sind wir um vier Mann mehr als gestern. Einige Urlauber sind dazugekommen. Der Haris, der beim Sturmbataillon verwundet wurde, ist auch wieder da. An der Feldküche ist alles gerichtet. Also los denn! Alles wird richtig verladen über unsere Schultern. Stock her, und "Auf geht's, Manner!" Es hat fein züi regnen begonnen, und die Nacht ist stockdunkel geworden. Doch halten wir gut Richtung und kommen hart am Brigadestand auf der Divisionshöhe vorbei. Dann sehen wir noch vor uns im Kessel rotes Feuer aufsprühen, das ist Juvincourt. Erst gründlich rasten und dann mit voller Kraft hindurch wie gestern. Wir legen uns auf die regennasse Erde und pumpen die fliegenden Lungen voll Luft. "Heiner, bist du da?" fragte ich, und neben mir antwortet er: "Ich bin schon da, Haris", und eine Hand tastet im Dunkel nach mir.

"Also, Kameraden, gut beisaminenbleiben, faßt einander an den Stecken, daß sich im Dunkel keiner verirrt, dann packen wir's wieder!" Huiuiui - rrach - rrach -- rrach - heult es in der Nähe, und Erdbrocken klatschen. Das treibt uns gleich richtig an. Wir setzen uns in Trab, einer an den Stecken des andern gehängt. Jetzt gilt es wieder. Das weißschimmernde Band der Straße taucht aus dem Dunkel. Ein kurzes Stück im Schritt zum Verschnaufen, darin wieder: "Laufschritt!" Immer näher kommen wir an das gefährliche Eck beim Ortsausgang, Rrscht - bumm saust die erste haarscharf über uns weg. Gerade biegen wir in die lange Straße des Ortes ein, da fährt eine ganze Lage auf die eben verlssene Ecke. "Nur zu, aushalten, da kommt schon die Brücke!"

Aber die Brücke ist total verstopft - eine Munitionskolonne steht eingekeilt in der Straße. "Laßt uns durch, Fahrer!" "Es geht nicht, wir können nicht auseinander, vorne müssen sie erst eine zerschossene Bespannung wegräumen." Man sah, sie waren im Trab, durch den Einschlag momentan gehindert, direkt ineinandergefahren. Aber wir konnten nicht warten, Mit Ächzen und Schieben drängten wir uns zwischen dein Geländer der Brücke und den zitternden Pferden durch, ließen uns von den Fahrern über einen an das Geländer gedrückten Karren hinüberziehen und kletterten gleich neben dem Bach über die Steinhaufen eines Hauses weg.

Ich warte an der Brücke, ob alles herüberkommt. Da flattert es kurz herab in das Getöse, eine hohe Wassersäule fährt aus dem Bach und übergießt uns, daß wir tropfen. Pferde bäumen, 5ehreien und Fluchen der Fahrer, Kantschus klatschen. Die Pferde beruhigen sich etwas und schnauben mit den Nüstern, als witterten sie die Gefahr. "Schnell, daß wir da wegkommen!" Aber da flattert es schon wieder herab und faucht gierig nach uns. Wieder reißt es das Wasser hoch in breiten Güssen, und wir stehen noch da neben. Eine Wirrnis steigender, ausschlagender Pferde! - Da taumelt einer von uns unter den Hufen eines wild gewordenen Rosses und fällt gräßlich stöhnend zu Boden. Ein Huf hat ihm das Knie zerschmettert. Wir ziehen ihn weg über die Schutthaufen der zerschossenen Häuser. Dann sind wir endlich von der Straße weg ins freie Feld gekommen und legen ihn nieder. Unser Krankenträger weiß vorne an der Straße nach Corbeny einen Unterstand in einem Haus mit einem Sanitätsposten. Zu zweit schleppen sie den Getroffenen, der ohnmächtig geworden ist, dorthin. Und wir suchen die Küche im Keller zum Rasten, wo wir uns schwer atmend auf den Boden werfen.

"Wir dürfen uns nicht lange aufhalten; hoffentlich kommen die zwei anderen bald wieder." Einer schaut hinaus, damit sie leichter herfinden. Darin kommt er herein und sagt: "Jetzt schießt der Franzl lauter Blindgänger, und neblig wird's auch draußen." - " Still!" Wir horchen. Wirklich zieht ein vielfaches Winseln und Fauchen oben hin Ganz matte Knalle. Bestürzt sause ich hinauf. Oben kriechen milchige Schwaden am Boden; eben fährt eine Granate leise zischend in die Erde vor mir, eine weiße, dicke Wolke qualmt daraus. "Gas!" "Gas!" brülle ich hinunter und reiße die Maske heraus. Ein stechender Husten befällt mich. Un. ten sitzen sie wie glotzende Gespenster mit ihren Masken, und ich stelle mich an den Eingang und halte die davorhängende Decke fen an den leeren Türrahmen. Gas auch noch.

Wie das da droben jetzt brodelt von knackenden Explo. sionen! Ob wir da heute noch weiterkommen? Wären wir doch früher aufgebrochen! Aber dann wären wir weiter vorne damit überrascht worden. Geheuer war das nicht mehr. Der Franzmann suchte wohl jetzt in der Nacht alles zu vergasen, und morgen würde er dann sicher angreifen. Allmählich wurde es unerträglich heiß in der Küche, in deren Kesseln der Morgenkaffee für die Kompanien kocht. Ich versuche die Maske abzunehmen; es ging schon. Im Raum war nicht viel Gas eingedrungen. Wie ich die Decke etwas wegnehme, treibt die heiße Luft das Gas vor dem Eingang hinauf. Wir können nach oben.

Leichter Wind treibt die Schwaden in Fetzen umher. Wir müssen jetzt unbedingt machen, daß wir fortkommen, es ist schon gleich 3 Uhr. "Masken auf, damit wir durchkommen!" Das Gas muß'auch einmal ein Ende nehmen. Wie,',blind tappen wir mit unserer Last weiter. Es geht nicht, - Luft - wir ersticken sonst. So reißen wir die Masken wieder herunter. Hustend und ganz benommen beginnen wir durch die Schwaden zu laufen, die bis an die Hüften wogen, dann kommen wir so an den Schoppgraben II, weil wir zu weit rechts geraten sind. Heraus auf das freie Gelände, der flache Graben ist bis oben voll Gas. Schrapnelle zerspritzen Feuergarben, nur weiter! weiter! Wir haben höchste Zeit!

Endlich kommen wir an den Bahngraben heran - er ist gasfrei. Einen Moment müssen wir doch rasten, einen kurzen Augenblick nur. In den Wänden des Bahngrabens sind schwarze Striche von einschlagenden Gasgranaten gezeichnet, die stinkenden, schwarzen Hülsen liegen am Boden. "Ist denn eigentlich alles da?" Bis auf die Krankenträger und den Verwundeten sind wir beisammen. Das freut uns wieder. Auf Juvincourt wird immer noch Gas geschossen. Unheimlich lautlos ist das - nur das singende Ziehen der Flugbahnen hört man. Überall fliegen die weißen Schleier am Boden. Ich bin schon ganz heiser geworden.

An der Reirnser Straße quellen von winselnden Einschlägen neue Gaswolken vor uns auf. Wir biegen ab und kommen an den fast nicht mehr erkennbaren Graben der Vitzthumallee, durch dessen Trichter und Astgewirre wir langsam vorankeuchen. Schon bricht ein grauer Schein durch die zerfetzten Bäume des wüsten Waldes. Es ist 04:30 Uhr morgens. Wir werden sicher gesehen bei dem Herausgehen aus dem Wald. Fieberhaft suchend in dein unkenntlichen Gelände stehen wir plötzlich überrascht am "Bärensprung". Gott sei Dank! Gleich werden wir die Kompanie erreicht haben im C-Tunnel.

Da zwingt uns eine MG.-Garbe zu Boden. Sie sehen uns schon. "Einzeln, sprungweise vor, es ist nicht mehr weit!" Schüsse peitschen klatschend in den Sand, aber wir kommen hin. Da ist schon ein Posten von uns. "Was wollt ihr denn hier?" "Trägertrupp sind wir." "Unser Trägertrupp war doch schon vor einer Stunde da; was seid ihr für eine Kompanie?" "Zehnte!" "Ja, hier liegt die neunte; die zehnte hat uns heute in der Schaltstelle abgelöst." Zur Schaltstelle? - wir werden es kaum mehr machen können. Schon graut der Tag hinter dem zerfetzten Wald herauf. Aber wir müssen wenigstens zurück. Und die Kompanie wartet dürstend auf uns! Es muß gehen, es muß! Granaten sausen mit wahnsinniger Folge heran. "Nicht hinlegen!" brülle ich. - "Weiter, mir nach!" Sie folgen aufstürzend und keuchend. Es kann höchstens zehn Minuten zur Schaltstelle sein.

Fast wären wir an der Schaltstelle vorbeigesaust; da sehe ich gerade einen Posten stehen. Es ist alles ganz anders geworden. Wer soll sich da noch zurechtfinden? Der Mann ist uns fremd? "Ist da die zehnte Kompanie?" "Nein, die zwölfte!" "Ja, wo ist denn die zehnte? Wir können ja nimmer." "Frag einmal unseren Leutnant; vielleicht weiß der's." Ich wate in den Stollen und rufe nach dem Leutnant, der herauskommt. "Die zehnte -? Ist die nicht im C-Tunnel?" "Da kommen wir gerade bei,; dort liegt die neunte!" "Ja, vielleicht liegt die zehnte dann in der Hasenhöhle. Ich lasse euch von einem Mann hinführen." "Braucht's nicht, Herr Leutnant, die weiß ich schon. Und wieder hetzen wir durch riesige Trichter, kriechen unter feuerumzuckten, gestürzten Bäumen durch und bre. chen durch rauchendes Astgewirre. Da kommt dann ein halbwegs erkennbarer Pfad, und dann sehen wir durch wehenden Dampf den Platz der Hasenhöhle vor uns. Da steht ja unser Leutnant beim Major. Endlich - die Kompanie!

Aufatmend werfen wir unsere drückenden Lasten ab. Unser Kompanieführer freut sich mit den Leuten, die nicht gealaubt hätten daß wir sie in der Hasenhöhle suchen würden. Wir sind glücklich vor Stolz, es doch geleistet zu haben, und wollen uns zum Rasten niederlassen. Erst jetzt merken wir, daß Leute aus den Stollen herausstürzen und daß unser Major mit lauter Stimme herumkommandiert. Der Beni stürmt mit dem Stoßstrupp heran: "Servus, Hans, kannst gleich mitmachen!" "Was -?" frage ich verwundert "Da schau 'nauf zür Königshöhe, siehst es nicht, wie s' daherkommen?"

Wirklich, da über den Bäumen weg sehe ich an dem Hang der Königshöhe dicke Schwarrnlinien emporsteigen. Das sind die Franzosen! Grüne Leuchtkugeln steigen blaß von der Höhe aus den massenhaften Einschlägen der Granaten. Das ist der Ancriff! Jetzt kommt der Zusammenstoß. Endlieh - nach zwölf Tagen!

Rasch entschlossen springe ich zum Kompanieführer und frage: "Darf ich dableiben, Herr Leutnant? Jetzt werden Sie mich brauchen können." "Nein, ich brauche Sie beim Trägertrupp, schauen Sie nur schleunigst, daß Sie hinauskommen, ehe die Falle zuschnappt! Bis in einer halben Stunde werden die Franzosen an uns geraten, wenn nicht schon früher." Da kam der Major und fragte mich: "Was tun Sie denn da?" "Ich bin beim Trägertrupp und möchte dableiben!" "Was möchten Siei' Machen Sie, daß Sie zurückkommen! Los! - Und melden Sie an der Reimser Straße oder wo Sie sonst hinkommen: Der Angriff ist im Gang. Das dritte Bataillon tritt zum Gegenstoß an!"

Es war 6 Uhr vorüber. Im Halbkreis um die Hasenhöhle stiegen die grünen Leuchtkugeln. Unzählige Flieger schwirrten über dem Wald. Ein kompaktes Trommeln der Artillerie verschlang jede Möglichkeit, das Feuer des Feindes von dem unsrigen zu untereheiden. Massenhaft begannen MG.s in die feinsten Lücken der Geräusche zu hämmern, und ein qualmendes Prasseln dazwischen war wohl das Feuer der Gewehre. Unerhörte Donnerschläge hallten rollend durch den rauchenden Wald, in dessen Geäste unzählige Schrapnellwölkehen geschleudert wurden und scheinbar lautlos

verpafften. Dieses Gewoge von Dampf, spritzenden Erdklumpen und brechenden Bäumen war die Feuerwalze. Da sollten wir jetzt hindurch? Wie ging nur gleich der kürzeste Weg von hier aus zur Reimser Straße? Dort konnten wir wenigstens etwas rasten, was uns hier nicht vergönnt war.

Zögernd verließen wir die merkwürdigerweise noch feuerfreie Hasenhöhle. Ängstlich hing sich der Heiner bei mir ein. "jetzt geht's in einem Lauf zur Reimser Straße; jeder muß mit, wir dürfen nicht stehenbleiben unterwegs." Ein klirrender, schwerer Einschlag wehte mir die letzten Worte vom Mund. Da kam eines der dichten Drahthindernisse quer vor unseren Weg; gerade hier war es fast unzerstört. Wir hatten keine Lust, lange nach einem Durchgang zu suchen und turnten drüber weg, daß uns die Fetzen von den Hosen hingen.

Nun faßten uns Qualm und stiebende Erde ein. Hinter mir schrie einer auf vor Angst. "Lauf! Schneller, schneller! Ach Gott, ach Gott!" und ich sauste voran, daß mir die Zunge aus dem Munde hing, und verlor das nächste Bewußtsein für meine Umgebung, nur stier den Weg suchend aus diesem Wüten heraus, das mit seinen gierigen Krallen nach uns hieb. So laufe ich wie eine Maschine, längst wissend, daß ich eigentlich nicht mehr kann; aber irgendeine Kraft hebt mechanisch meine Beine, daß ich über gestürzte Bäume leicht hinwegspr" nge, wie auf ebenem Boden, durch tiefe Trichter hinab- und hinaufrenne, die soeben Granaten frisch aufgeworfen haben und an deren Rändern noch Rauchfetzen flattern.

Wo sind wir denn eigentlich? Eine quälende Angst fa mich plötzlich, daß unser Lauf ums Leben doch vergeblich sein könnte, daß wir uns verirrten in diesem Höllentrubel. Da liegt mit einem Male ein Rollbahngleis quer vor uns. Wo ging das hin? Rechts oder links? Schnell! Nicht lange besinnen, nicht stehenbleiben! Da tauchen aus dem wehenden Rauch eines schweren Einschlages die Reste einer Weiche auf. Die kannte ich doch, - da bin ich schon Oft gedankenlos darübergegangen. "Wir müssen rechts!" Und da kommt auch gleich das umgewühlte Gleisdreieck. Jetzt kenne ich mich aus. "Ist alles da?" Ich glaube es kaum, aber der ganze Haufen steht hinter mir. Wir sind gerade dreizehn.

Keuchend, mit fieberhaft glühenden Augen sehen sie mich an und fragen durcheinander: "Hast du den Weg? Wo sind wir denn?" Ich winke mit der Hand und laufe an' Krachend bricht ein mächtiger Baum zur Seite. Was nur diese Granaten wollen, uns passiert ja doch nichts! So viele schnappen und beißen johlend und knurrend vor Gier nath uns, aber wir entlaufen ihnen aus den fangenden, glühenden Zähnen. Ich halte scharfe Richtung, die einstige Vitzthumallee entlang. Jetzt sind wir, glaube ich, der Walze entschlüpft, man sieht wieder weiter voraus. Der Wald wird lichter, und der Blick fällt über die rauchende Reimser Straße, in die wogende, zuckende Ebene vor Juvincourt. Da gähnt schon halb verschüttet das Loch zum Unterstand, als eine braune Erdwolke gerade davor aufstäubt. Durch den Schleier des Rauches stürze ich als erster hinein und breche fast zusammen in die zitternden Knie.

Gott sei Dank, hier wollen wir aber endlich mal rasten und das Feuer abwarten. Wer hat einen Tropfen zum Trinken? Keiner von uns. Eine Kompanie des zweiten Bataillons steht gefechtsbereit in den Gängen. Es ist fürchterlich eng. Ein Hauptmann fragt, was wir wollen. "Unterstehen!" "Das geht nicht, Leute, der Franzmann wird nicht mehr lange ausbleiben. Ihr müßt machen, daß ihr zurückkommt."

Auch hier ist kein Bleiben. Auf der rückwärtigen Seite der Straße werden wir wieder hinausgedrängt. Wohin? Der Bahngraben liegt unter schwerem Feuer. Überall im Zwischengelände fahren massenhaft schwere Einschläge hoch, so weit man schauen kann in dem Trubel. Da ist es wohl besser, den Schüppgraben entlang zu laufen, dort liegt gerade nur Schrapnellfeuer. Flieger kommen ganz tief daher und lassen weiße Leuchtkugeln fallen. Über dem Wald schwirren sie wie Sperber haufenweise durcheinander. Von Berry au Bac her steht der Himmel im blutroten Schein der aufgehenden Sonne, und rosig umhauchte SchrapnellWölkchen ziehen scharenweise im Morgenwind. Schwarze Rauch- und Wolkenfetzen hängen sich davor und zerflattern. Der blutige Morgen der Schlacht ist angebrochen im Rasen der MG.s und dem Trommeln der Feuerwirbel, wie sie dieser Krieg noch nie in solcher Macht bisher sah.

*

So messen wir wagend die Gefahr und laufen auf den Schoppgraben zu. Und wieder beginnt die fletze ums Leben. Da - da liegt einer im Graben, ein Melder der Stafette. "Kameraden, laßt mich nicht liegen!" wimmert er und schaut mich aus einem todbleichen Gesicht an, auf dem der Schweiß perlt. Man versteht es nicht, man sieht nur die bebenden Lippen und flehenden Augen. Ich kann nicht vorüber an diesen Auoen und bücke mich zu ihm, und er lächelt glückselig. Ein Splitter hat ihm den Oberschenkel aufgerissen. Die anderen hasten ängstlich vorbei. Rasch habe ich ein Verbandpäckehen aufgerissen und wickle es um den schweißnassen Oberschenkel des Verwundeten. Er mußte schon länger so liegen und hatte sich sogar umständlich die Hosen abgeknöpft. Rasch war ich fertig. Jetzt mußte ich aber weiter. Allein konnte ich den Verwundeten nicht nach Juvincourt schleppen. "Kamerad, verlaß mich nicht, gelt! Ich habe vier Kinder, die werden dich segnen. Verlaß mich nicht!" Was tun" Das Herz drehte sich mir um bei seinem Flehen.

Ich schaute aus, ob nicht jemand in die Nähe kam, der ihn mit zurückschaffen konnte. Dort, schon weit - liefen die anderen, direkt auf riesige schwarze Einschläge zu; da taumelten einige zu Boden in einer furchtbaren Wolke, einige

laufen erschreckt wieder auf mich zu in der Verwirrung. Und was ist denn dort? Vom Bahngraben her kommen drei Trupps mit Bahren. Das sind Leute unserer Sanitätskompanie, Ganz ruhig laufen sie im schnellen Schritt durch die aufspringenden Wolken der Granaten zur Reimser Straße vor. Ich springe darauf zu, winke mit beiden Armen wie wild und brülle immer wieder: "Daher - Sanitäter, Sanitäter!" und bin ganz überglücklich, als ein Trupp auf mich zuhiegt. Das sind brave, schneidige Kerle. Sie nehmen im Nu den Verwundeten auf, und dann seh' ich sie im Rauch nach hinten verschwinden. Eine Hand winkt noch ein paarmal von der Bahre zurück.

Ein Flieger streicht heran und stößt schießend auf den Schoppa,raben herab. Er läßt weiße Sterne hinter sich, kehrt um und kommt wieder. Dieser Hund lenkt noch mehr Feuer heran. Höhnisch, wie kalte, mordlustige Augen grinsen seine Kokarden herab. Und ich renne mir fast die Seele aus dem Leibe, denn jeder Augenblick kann mich in undurchdringliehen Rauch und sprühendes Feuer hüllen. Hinter mir johlt und donnert es furchtbar mit einem Male. Ängstlich umblickend, sehe ich die Reimser Straße und den Schoppgraben in jagenden Sprengwolken unsichtbar verschwinden. Da treffe ich auf die anderen Kameraden, die geduckt in den leichten Mulden des fast eingeebneten Grabens kauern. Es sind noch sieben, die anderen sind schon fort. Der Heiner ist nicht dabei.

Wie wir an die Stelle des Einschlages kommen, der sie auseinandergetrieben hat, sehen wir eine Blutlache, aber der Trichter ist leer. Da hat es also doch wen verwundet, aber der scheint nach hinten gerannt zu sein. Wir können uns jetzt nicht darum sorgen. Gerade riegelt alle Minuten eine Viererlage riesiger schwarzer Granaten mit nervenzerreißenden Schlägen den Weg ab. Dort zieht sich ein Graben quer, der erst in den letzten Nächten frisch ausgeworfen wurde, zur Aufnahme eines Kabels. Nicht lange besinnen, durch! Von hinten hetzt die Feuerwalzenfurie sengend in den Rücken. Und wir laufen, laufen mitten hinein.

Jetzt hat uns das Ungeheuer gefaßt. Es wird dämmerig dunkel um uns her. Aber da ist die Grabenkreuzung kurz zu erkennen, und ohne eigentlich zu wissen, warum, biege ich plötzlich nach rechts in den Kabelgraben ein, dessen enge Wände noch erhalten sind und dessen Tiefe uns schützend verbirgt. Darin renne ich ein Stück weiter und halte. Sie sind alle wohlbehalten nachaekommen. Gerade sinken hinter uns die Wände des Grabens unter pechschwarzen Einhieben zusammen, deren Dünner für uns nicht mehr hörbar im kompakten, schwingenden Wirbel des Feuers. "Es hat gar keinen Sinn, so weiter zu rennen, Kameraden; bleiben wir hier und warten ab, bis das Feuer etwas nachläßt", brülle ich durch den Schalltrichter meiner Hände. Herrgott, trommelt und zischt das durcheinander! Das ist übermenschlich, man weiß ja gar nicht mehr, woher das alles kommt. Man merkt nur noch, daß die Erde von unheimlichen Pflugscharen umgehackt wird, vorne, hinter uns, rechts, links - überall. Es ist, als wenn einer mit einem riesigen Löffel alles umrührt. Und da soll man nicht mit unter die Erde gerührt werden, wie eine Handvoll Rosinen in einem Teig? Es ist undenkbar. Wwruppruppwupp - rrrr - - -

Während alle Sinne betäubt scheinen, arbeitet noch irgendein Empfinden mit rasender Energie und feinster Reaktion auf die Ereignisse im Umkreis. Das Unterbewußtsein tritt zutage und lenkt den Körper mit unheimlicher Präzision durch die tausend Gefahren ringsum. Läßt ihn irn unmeßbaren Bruchteil einer Sekunde zusammenducken vor rasend vorüberzischenden Eisen und ebenso wieder hochschnellen und aus einer Gefahr hinausstürzen, die auf den vorigen Platz mit Vernichtung niederschmettert. Irgendeine unsichtbare Macht lenkt das alles, und man weiß mit fühlbarer Verstandeskälte, daß man auf dünnem, schwingendem Seil über einen gähnenden Abgrund hin und zurück tanzt.

So kauern wir, stieren Auges, eng beieinander an der weißen Kreidewand und wissen nicht, was wir tun. Wir warten auf irgendein Ereignis, das uns aus dieser Starre des Willens erlöst. Und in pechschwarzem Rauch erstirbt der suchende Blick. Ein Feuerschein huscht über die beschattete Grabensohle. Wwwupp! Die Erde wankt, und der Graben rutscht zusammen - dicht hinter uns. Das treibt uns hoch. Wir laufen weiter im schnurgeraden Graben, wenn auch ein ablehnendes Gefühl uns sagt, daß es so feindwärts geht. Ich messe die Distanz im Rückschauen, da sehe ich, wie aus dem Sausen und Winseln über uns drei - vier - schwarze Brocken wie Schattenstriche herabhuschen und, aufbrüllend, diese pechschwarzen Wolken ausspeien. Wie. der wankt die Erde, und die Wände des Grabens hinter uns sind nicht mehr. Dann saust es wieder herab. Gleich neben uns ist ein langer, schwarzer Strich eingefahren, fast senk. recht, und schon fährt ein blendender Feuerstrahl hoch, und die Nacht der Sprengwolke liegt über uns, die Wände wanken und rutschen ein. Ganz mechanisch ziehen wir die Beine heraus, und dann laufen wir wieder ein Stück.

Aber die Batterie drüben hält mit. Ganz nahe wieder sitzt die nächste brüllende Salve. Ach so! - jetzt wissen wir, warum. Über uns ist ja ein Flieger, der schnarrt und kurvt wie ein beutehungriger Raubvogel mit glotzenden Kokardenaugen, speit weiße und rote Sterne aus - und geht nicht weg. Wieder laufen wir - aber da hemmt das Ein. fallen mehrerer schwarzer Striche vor uns meinen Fuß. Jetzt sitzen wir in der Zange. Sollen wir nach hinten ausreißen, ehe sie zuzwickt und uns erdrückt? Was - schnell - was?

Da stehen wir nun geduckt und begreifen nicht, warum der Franzmann jetzt mit zwei so schweren Batterien auf uns einhaut. Der Flieger meinte wohl, daß der Graben voll Reserven steht. Ach, wenn der wüßte, daß wir nur ein kleiner, unbewaffneter Trägertrupp sind! Schaurig aufjohlend, fahren die schwarzen Striche vor uns ganz kurz ein. Wir weichen wieder zurück und -- merkwürdig - die Lagen der ersten Batterie gehen schonungsvoll jetzt auch wieder zurück, und wutbrüllend schlägt die zweite Batterie mit ihren Feuerpranken nach uns. Werden sie gleiches Tempo halten? Dann

haben wir gut 20 m Zwischenraum zwischen den beiden Lagen. Und in diesen 20 m wandern wir mit. Wir wissen jetzt schon, wenn die schwarzen Striche sich einzeichnen in den Ausblick auf den Graben und finsterer Dampf ausbricht. Dann laufen und klettern wir wieder ein Stück weit über die neuen rauchenden Trichterwände.

So spielen die Batterien Fangball mit uns. Wenn wir fast unten am Schoppgraben sind, geht es wieder umgekehrt. Nun klopfen die beiden einschlagenden Lagen wieder den weg systematisch zurück, bis die Bahn ausläuft. Und so schwingt das Feuer der Batterien wie ein doppeltes Pendel hin und her - wohl eine geschlagene Stunde lang - und wir damit. Es ist ein Affenspiel, aber es ist todernst, und ohne zu reden, folgen mir die anderen und starren raich wie ein Wunder an, wenn ich schreie: "Los! - Halt!" Wenn nur die Richtkanoniere drüben sauber Strich hielten auf dein Richtbogen. Bisher haben sie mit achtenswerter Genauigkeit das getan. Und innerlich muß ich lachen über den Einfall, daß wohl die Franzmänner anders schießen würden, wenn sie wüßten, wie sie von uns um ihren Erfolg betrogen wurden.

Und dann hat einmal der Richtkanonier der einen Batterie nicht aufgepaßt und wohl woanders hingeschaut und das Rücken um einen Strich vergessen, und nun liefen wir mitten hinein ins berstende Feuer. Ein Glück, daß eine Granate gleich eine mannshohe Trichterwand aufwarf, die alles von uns abhielt; nur die Erdklumpen schmetterten auf unsere Stahlhelme herab; die sengende Lohe preßte uns das Gewand an den Leib, einer schrie jammernd auf, sonst nichts. Dem hatte ein Splitter die linke Augenbraue samt dem Fleisch gut zur Hälfte abrasiert. So rücksichtsvoll war dieses zackende, glühende Eisen gewesen, nicht einige Millimeter tiefer zu treffen und das Schädeldach zu zertrümmern, Einer wickelte zwei Binden herum. Aber der Kanonier drüben schien sogleich seine Unachtsamkeit bemerkt zu haben und verbesserte bei der nächsten Lage gleich um zwei Striche, so daß alles wieder klappte wie zuvor. Noch einmal liefen wir vorn Schoppgraben weg hinauf - und mit einem Male war der ganze Spul, wie weggewischt.

Wir wollten es nicht recht glauben - aber es war so, Noch einmal wirbelte eine Salve an der Kreuzung des Schoppgrabens quirlend die Erde um, und dann zogen mit einem Male die Einschläge, wie vom Wind fortgetriebener Platzregen, nach hinten. Wir schauten dem Feuerspuk noch fassungslos nach und sahen, wie er hinten am Windmühlenhügel mit seinen Krallen wahnsinnig die Erde aufscharrte. Dann verzog das Gewitter noch weiter und ballte sich erneut zusammen über dem Trümmerhaufen von Juvincourt und dem Miettebach, wo es sich wie ein furchtbarer Wolkenbruch in einer am Boden hängenden Wolke entlud. Wenn das die Feuerwalze war, dann ist sie gewiß der französischen Infanterie ausgerissen.

Ich schaute nach vorne aus, denn mit einem Male knallen immer häufiger Infanteriegeschosse in die Aufwürfe des Trichters, in dem wir standen. Im Walde und an der Reirnser Straße rauchte es immer noch von massenhaften Einschlägen, und ganz tief strichen die Flieger darüber hin. Weiße Leuchtkugeln stiegen häufig an der Ecke des LisetteWaldes und vom Zickzackgraben her in den hellen Tag. Kamen diese vom Feind? Denn von uns konnten sie doch nicht gut sein? Dann war der Franzmann schon um den Wald herum und flankierte unser Regiment fast von hinten, d. h. wenn es noch vorne war. Eine Ahnung zog plötzlich durch mein Gehirn von einer schweren, drohenden Gefahr für unseren Frontabschnitt.

Doch wie wir uns erheben wollen zum Aufbruch, fällt das rasende Feuer der Feldgeschütze mit seinem dichten Splitternetz über den Trichtergraben. Jetzt werden wir kaum mehr entkommen. - Jetzt werden wir gefangen. Unser Hetzen durch das Feuer bis hierher hat nun doch nichts genützt. Wären wir doch gleich vorn geblieben, dann wäre es wahrscheinlich schon vorbei. "Was ist jetzt das auf einmal? Ich meinte, es wäre schon vorüber?" brüllte mit entsetzten Augen der Hans mich an. "Das wird erst die richtige Feuerwalze sein; jetzt greifen sie an - gegen unseren Graben." - "Was tun wir denn da?" "Abwarten, bis das Feuer nachläßt, dann werden wir es schon sehen. Es müssen ja zuvor die Unseren im Zurückgehen vorbeikommen, da gehen wir dann mit. Jetzt reißt es jeden, der aufspringt."

Lückenlos, Meter neben Meter, lagen die Einschläge oben am Trichterrand und streuten Kreide und Splitter und Bleierbsen haarscharf über uns weg an die andere Wand des Trichters, die tiefer als die vordere lag, so daß sie wenigstens kein Granatenfang war. Wir drückten uns ganz klein in den toten Winkel des Trichters und ließen das .Feuer über uns wegspritzen. Ein handlanger Splitter schlug im schnarrenden Triller gegen meinen Stahlhelm, Daß er sich überschlagen hatte, war mein Glück, er prallte so mit der Längsseite ab. Der gute Stahlhelm! Dem Hans neben mir wurde der Ärmel von einem Splitter aufgeschlitzt, er merkte es selber gar nicht. Ein anderer machte eine unnötige Armbewegung; da riß ihm eine Schrapnellkugel den Handballen auf. Zu unseren Füßen sammelte sich ein Arsenal schönster Kriegsandenken. Drüben am anderen Rand funkelten nagelneue Ausbläser, die mit fauchendem Grimm kaum handbreit über unsere Helme weggezischt waren.

So gegen 8.30 Uhr merkten wir, daß die Einschläge dünner lagen und vielfache Geschoßbahnen über uns schon wegrauschten ins Hintergelände. Vorne in die Aufwürfe der Trichter hagelten französische MG.s langsam, zögernd und dann wieder wütend schnell. Jetzt kamen sie! Ein brummendes Dröhnen und Rasseln drang immer näher. Was war das? Doch nicht - - Tanks? Vorsichtig hob ich den Kopf über den Trichterrand und fuhr schnell wieder herunter, tief erschrocken. "Tank!" Da kroch lärmend und wackelnd ein eiserner Kasten direkt auf uns zu. Gott steh' uns bei! Keine 30 in war er mehr weg; immer näher und tosender klapperte und klirrte es. Der Boden zitterte, und die Erde schob sich knirschend zusammen unter dem schweren Druck des eisenklirrenden Kastens. Nein, da gab es kein Entrinnen mehr.

Sollten wir doch die Hände aufheben und um Pardon bitten? Sonst zerquetschte uns ja das Ungeheuer - oder es schoß uns in Grund und Boden; wir waren ja unbewaffnet, wir konnten gar nichts tun.

Auf das Ende gefaßt, kauerten wir entsetzt ganz eng an der Wand des Trichters. Mit einem Auge sah ich den Oberbau des Eisenkastens vorüberschwanken, wie er mit betäubendem Geklapper abhängend und wieder ansteigend die Mulde des Grabens nahm und wir dabei von der zur Seite geschobenen Erde wie auf plötzlich blähenden Kissen gehoben wurden. Ein Feuerstrahl zuckte vielfach hintereinander aus einem Rohre und spie seine Geschosse nach uns. Am gegenüberliegenden Rande des Trichters spritzten Feuer und Erde im Rauch, daß wir noch enger in uns zusammenkriechen, noch kleiner werden möchten. Das sind Revolvergranaten. Sie tun uns nichts. - Und dann gleitet das Feuer plötzlich weg, und der Kasten rumpelt nach hinten.

Hatten uns die Franzmänner wohl für Tote gehalten? Gesehen hatten sie uns und sogar nach uns geschossen. Ganz deutlich habe ich gesehen, wie das Rohr auf uns zuge. schwenkt wurde, fast hätte ich danach greifen können. Ein ungeheurer Alpdruck wich von uns, und mit erwachende, Wonne sogen wir die blauen, benzinduftenden Abgase des Auspuffes ein, der noch immer sein Bubb - bubb - bubb - bubb hören ließ. Vorsichtig hebe ich den Kopf und luge nach vorne, denn jetzt mußte ja die Infanterie dichtauf folgen. Das Feld ist, so weit ich schauen kann, aber leer und tot. Und doch pfeifen ziu - ziu - die Gewehrkugeln vorbei.

"Da schaut - drei - vier Tanks hinten! Wie die allein umeinanderkutschieren." Interessiert sprangen alle auf, das seltene Bild zu schauen, und ich hatte Mühe, sie davon abzubringen, damit wir weiterkamen. "Da schaut, brennt da nicht einer?" Wirklich, da qualmte Rauch aus einem der Kasten, und die anderen verschwanden schleunigst in der Senkung des Miettebaches. Da blitzte ja noch ein Geschütz von uns am Windmühlenhügel, da noch eines. Sie schießen auf die Tanks. Da hat es schon wieder einen, der raucht wie eine Pechpfanne. "Bravo! Hoffentlich ist's der, der uns beinahe überfahren hätte", sagte der Verwundete. Nun mußte bald auch unsere zurückgehende Infanterie auftauchen. Deswegen sahen wir*noch keine Franzosen, denn zuerst kamen doch die Unseren zurück, um sich weiter hinten wieder festzusetzen zum Widerstand. So hatten wir uns das imm . er vorgestellt und fühlten auch jetzt noch keine unmittelbare Gefahr, weil wir ja die kämpfende Linie noch vorne glaubten. Die Tanks waren natürlich durchgebrochen, die konnte Infanterie allein nicht aufhalten.

"Los jetzt!" Eilig hasteten wir auf die ArtillerieschutzStellung zurück. Ein heftiges Prasseln begleitete uns. Staubwölkchen von einschlagenden Geschossen sprangen nahe auf Hoppla! Ich bin an einem Telephondraht hängengeblieben und gestürzt. Beim Aufstehen schaute ich unwillkürlich zurück und erschrak und staunte zugleich. "Da schauts, die Franzosen!" Alles blieb stehen und staunte, als wären wir im Theater und nicht im Krieg. Einer sagt: "Ah, so schaut das aus, ich habe bisher noch keine Franzosen angreifen sehen." Wie kleine Buben staunten wir das Schauspiel an. Das war also der Massenangriff! - eine dicke, blaugraue Linie lief in kaum 300 in Entfernung gegen den Kabelgraben an; dahinter lief eine zweite, ebenso dicke Linie vom Zickzackweg her und weiter hinten nochmal eine. Die Franzmänner schossen im Laufen und Stehen wie Sonntagsjäger in die leere, blaue Luft, und nun warfen sie aus großen Beuteln Handgranaten auf den eben von uns verlassenen Kabelgraben, daß es nur so dampfte. Wir lachten darüber, denn keine Maus war ja drinnen.

Jetzt merkten wir auch, daß von unserer Artillerieschutzstellung her ein wahnsinniges Gewehrfeuer prasselte; drüben liefen einzelne Franzmänner zurück, und da und dort lagen manche blaugrau hingestreut zwischen den Wellen. - Aber waren denn die Unseren schon zurückgegangen? Das mußten wir glatt übersehen haben. Wahrscheinlich! Weiter, weiter! Was waren das für lange Reihen, die da drüben zum Franzmann liefen? Verwundete in Zeltbahnen dabei? Doch nicht gefangene Deutsche? Es kann nicht anders sein, denn die vorderen haben die Hände hochgenommen. Nur nicht fangen lassen! "Lauft, was 'rausgeht! Bei der Nachbardivision ist der Franzmann durch und will uns umgehen!"

Unsere Linie war Kopf an Kopf besetzt. Ein heftiges Feuer spritzte dort aus den Läufen. Auf der Grabendeckung stand riesengroß ein Leutnant und winkte mit einer Handgranate. Marsch, marsch! Schaut, daß ihr hereinkommt!" brüllte er durch die Hände. Und endlich stolperten wir, triefend vor Schweiß, in den Graben, rafften schnell einige Handgranaten auf, aber da schrie der Leutnant schon: "Kehrt, marsch, marsch!" Und im Nu räumte die Kompanie den Graben und lief auf Juvincourt zurück, sich in den Trichtern vor der Ortschaft verteilend. Von der Mühle her schlugen schon massenhaft die MG.-Garben der Franzosen den verlassenen Graben entlano, und aus dem Bahngraben genau so. Gerade noch war die Kompanie der Umfassung entgangen. Der Leutnant sagte zu mir, daß er nur wegen uns gewartet hätte und fast zuvor abgezogen wäre, so eingezwängt saß er schon mit seiner Kompanie. Immer noch meine ich, es wären die von vorne zurückgewichenen Kompanien, aber da hörte ich, daß es die zweite Kompanie war von der Reserve.

Vor Juvincourt lag unser erstes Bataillon nun geschlossen nebeneinander. Wir wollten bleiben, wurden aber von dem Leutnant abgewiesen, weil wir unbewaffnet waren. Gewehre waren noch nicht frei. Verluste hatte diese Korn. panie noch nicht, und keiner gab natürlich jetzt sein Gewehr aus der Hand. Vielleicht nebenan bei der anderen Korn. panie. Wir sprangen, hitzig befunkt, über das freie Gelände hinüber. Der Graben stand voller Leute, die sich von uns erzählen ließen, daß der Franzmann vor ihnen lag. Sie wollten es nicht glauben, denn sie hatten nicht gesehen, wie er ankam. Selbst der Leutnant dieser Kompanie hielt uns für Phantasten. Ich nahm einem Landstürmer das Gewehr aus der Hand

und sprang auf die Feuerstellung. Drüben lugten französische Stahlhelme heraus, die nahm ich der Reihe nach aufs Korn. Dann feuerte ich den ganzen Zug an, der im Graben stand, und ein heftiger Feuerkampf entwickelte sich.

Mittendrin kam der Kompanieführer wieder daher und schrie: "Aufhören! Stopfen! Stopfen! Ihr schießt ja auf die eigenen Leute." "Das sind doch Franzosen da drüben!" schrie ich zurück. "Weiter feuern!" kommandierte ich dann. "Wollt ihr stopfen, wenn ich es sage?" brüllte der Leutnant seine Leute an. "Sie'machen, daß Sie weiterkommen aus meiner Kompanie, Sie Flegel!" sagte er zu mir. Wutentbrannt schrie ich ihn an: "Ein kleines Kind kennt, daß das da drüben Franzosen sind. Ich komme doch selber als einer der letzten aus dem Graben dort, wie die FranzIn schon ganz dicht hinter uns her waren. Ich würde mich schämen als gewöhnlicher Soldat, nicht einmal einen Deutschen von einem Franzosen auf 300 in unterscheiden zu können, und erst dann ein Leutnant!" "Sie sind wohl besoffen! Schauen Sie schleunigst, daß Sie in Schwung kommen, Sie ungehobelter Lackl!" Da mischten sich meine Kameraden drein, und der Hans meinte: ',Geh zu! Laß den Leutnant im Recht, er wird dann schon sehen, wenn ihn die eigenen Leute' da drüben aus dem Graben herausziehen. Wär' gar kein arger Verlust!" Der Leutnant rief vor Wut einen Vize und befahl ihm, uns nach hinten zu treiben. "Ihr habt euch bloß von eurer Kompanie gedrückt, ihr Burschen!" rief er uns nach. Da kehrte ich noch einmal um und sagte: "Wenn wir beide noch leben nach dieser Schlacht, dann wünsche ich, daß wir uns vor dem Kriegsgericht wiedersehen. Ich heiße Hans N. N. von der zehnten Kompanie. Schreiben Sie es auf!" Dann ging ich den anderen nach.

Juvincourt lag unter schwerem Feuer. Der Schoppgraben II wurde von unaufhörlichen Einschlägen gesperrt. Geduckt rasten wir durch die seichte Deckung. Auf einmal zersprang, keine zwei Schritte vor mir, ein schweres Schrapnell, daß ich einen regelrechten Purzelbaum durch die Sprenawolke schlug. Ein schwerer Hieb hat mich am Kopf getroffen. Ich hörte noch, wie einer schrie: Jetzt hat es den Hans auch noch derhaut!", und dann huschten die Gestalten meiner Kameraden über mich hinweg. Ein Brausen und Klingen in meinen Ohren, dann sank dunkle, weiche Nacht über mich. Das tat wohl, endlich Ruhe -, Schlaf -, Nacht.

Nach einiger Zeit mußte mich jemand aufgerichtet haben, es kam wieder Leben in meine Glieder, und ich konnte wieder umherschauen. Da lag mein Stahlhelm zerbeult und zerschunden im Trichter, aber er hatte kein Loch. Daraus kalkulierte ich, daß ich wahrscheinlich auch noch einen ganzen Schädel haben müßte. Aber was hatte denn das Blut zu bedeuten, das mir von der Nase tropfte? Ich tastete mich ab und fand nichts. Ein Krankenträger der vorhin verlassenen Kompanie war bei mir. "Wenn dir innen nichts fehlt, dann bist du gut weggekommen, bloß einen kleinen Splitter hast du über der Nase direkt zwischen den Augen gehabt. Er ist ganz leicht gesteckt, drum hab' ich ihn gleich 'raus." Und er zeigte mir einen blutigen Fetzen Mull mit einem feinen Splitter von kaum 8 mm Größe. Ich erhob mich, setzte meinen Stahlhelm auf und sagte: "Es geht schon wieder, ich kann allein gehen und komme schon zurück, Kamerad."

Die Einschläge fallen schon dünner auf Juvincourt. Der Schädel brummt mir wie nach einer durchzechten Nacht. Ich komme am Sanitätsposten vorbei an der Straße nach Corbeny, dessen kümmerliches Stallgewölbe immer noch erhalten ist, und gehe hinein. Da sitzen meine anderen Ka. meraden ratlos drinnen und erschrecken, wie sie inich wi"dersehen. "Gelt, da schaut ihr", sage ich zu ihnen "ich bin noch nicht in den ewigen Jagdgründen. Jetzt machen wir aber, daß wir endlich einmal ins Lager hinterkommen und nicht zu guter Letzt auch noch geschnappt werden." "Da wirst dich aber brennen", sagte der Hans darauf, "aus Juvincourt kannst schon nicht mehr 'naus. Die Franzosen haben das Nest schon umgangen. Wir warten bloß, daß sie uns jeden Augenblick da herausziehen beim Krawattl und nach Paris schicken." "Dann schauen wir doch, daß wir auf Berrieux zu noch ausschlitzen!" "Nach Berrleux? Und auf der Straße nach Corbeny fahren die Tanks spazieren wie die Maikäfer. Wo willst du denn da noch hin?"

Es schien tatsächlich vercebens zu sein. Aber wenigstens mußten wir es versuchen. "Wartet hier auf mich", sagte ich, "ich werde einmal die Lage genauer erkunden!" Wie ein Jäger pirschte ich mich von Trümmerhaufen zu Trümmerhaufen. Schon wie ich über die Straße nach Corbeny sprang, pfiffen einige Kugeln scharf an mir vorbei. Das waren keine Zufallsgeschosse, die waren schon nach mir gezielt. Kein Mensch begegnete mir auf dieser Patrouille nach hinten. Ausgestorben schien der schaurige Ort. Beim Küchenkeller klatschten gleich einige Schüsse in den Steinha' fen, als ich vorüber wollte; Mich schnell dahinterwerfend, sah ich gerade noch aus der Schußrichtung einige Franz sen an der Hauptstraße rechts von mir vorüberspringen. Hinter den Trümmern der Kirche standen auch einige nd schauten nach mir herüber. Es stimmte: die Franzt en waren in Juvincourt. Sie gingen gerade noch gegen, ie letzten Häuser an der Brücke vor. Vielleicht kam ich doch noch zuvor hinüber und aus der Umfassung hinaus. Aufstürzend raste ich in wahnsinnigen Sprüngen bis an den Bach, umschwirrt von Schüssen, und warf mich dort hin. Den Sprung zur Brücke konnte ich aber nicht mehr wagen. Durch also! Bis an die Brust ging mir das kalte Wasser, und triefend klomm ich drüben hinaus. In einem Lauf rannte ich mit klebendem Gewand zum Ortsausgang, sprang über die Straße nach Damarry und warf mich hinter einem Schutthaufen zum Verschnaufen hin. Jetzt sah ich ja schon die Straße zur Divisionshöhe; jetzt hatte ich gewonnen.

Kaum 30 m weg lag der Trümmerhaufen des Sachsenhauses, die Verbandstelle. Auf einmal tauchten daneben Franzosen auf - drei - vier - immer mehr - an die zwanzig Mann. Mir wird trotz der Nässe meines Gewandes siedend heiß. Also doch gefangen. Jeden Augenblick können aus den Ruinen um mich herum Franzosen auftauchen. Eine unheimliche Gefahr sitzt mir drückend im Nacken. Vielleicht ginge es noch nach Damarry zu? Aber wenn ich mich

erhob, mußten sie mich sehen, und dann knallten sie mich einfach ab. Also liegenbleiben. Jetzt stellten sie drüben den Dreibock eines MG.s auf und legten das Gewehr darauf, und schon spritzt der Dreck und heulen schnarrende Querschläger von meinem Steinhaufen davon. Hatten sie mich doch gesehen?

Da wurde ich durch ein anderes Ereignis abgelenkt. Ganz nahe brüllen auf einmal Geschütze los. Um Gottes willen! Da steht hinter den Büschen am Fuße der Divisionshöhe eine Langrohrbatterie, ahnungslos, ganz frei aufgefahren. Die fetzt gerade los. Die Kanoniere arbeiten in Hemdsärmeln, den Feind natürlich weit weg vermutend. Wie das auf einmal kribbelt da drüben bei den Franzmännern, und nun leckt das Feuerzünglein aus dem MG. blutdürstig zur Batterie. Da purzeln schon die Kanoniere - aber - ein schriller Pfiff und ein Kommandosehrei - wie da die Geschütze herumfliegen, und - da saust, schaurig nah, die erste Granate schon über mich weg und über die Franzosen, und schon die zweite, dritte -. Wie das MG. vorn Haufen herunterfliegt und die Franzmänner rennen mit fliegenden Roekschößen! Ich weine und lache auf vor Freude. Wenn ich nur ein Gewehr gehabt hätte; ein paar von den Hunden hätte ich leicht abschießen können. Die Kanoniere geben ein wundervolles Schnellfeuer ab, Schuß hinter Schuß. Ich springe hinüber zu ihnen; es sind bayerische Fußer. Der Leutnant und einige Kanoniere waren verwundet. Auf einer Karte zeige ich dem Leutnant, der nicht weggeht und sich gerade verbinden läßt, die Gräben unserer Reserve-I-Stellung und sage, er solle darauf schießen lassen, denn sie stecken voller Franzosen. Gleich darauf schreit er schon wieder seine Zahlen aus, und dann geht ein dauernd rollendes Feuern los, daß die Kanoniere nur so schwitzen. "Köpfen lass' ich dich, wenn's nicht stimmt", meint der Leutnant. "Köpfts nur die Franzosen, dann stimmt's schon!" lache ich.

Ich fühle nun schon wieder die Hoffnung schwellen, daß das Blatt sich wenden kann. Kaum bin ich ein Stück wei. tergegangen, da kommt schräg über das Feld einer auf mich zugelaufen und ruft: "Halt, Kamerad! Können Sie mir nicht sagen, wo das erste Bataillon des bayerischen Regiments liegt?" Es ist ein preußischer Offiziersstellvertreter. "Ich soll mit meinem Zug zur Verstärkung vor, der Franzmann soll ja hübsch weit durch sein?" - "Freilich! Ich werde Sie gleich vorführen; aber Vorsicht - es könnte sein, daß das erste Bataillon schon umgangen ist! Wo sind denn Ihre Leute?" Er ruft zurück, und da stehen sie aus den Trichtern auf. Drei MG.s haben sie dabei, damit läßt sich schon was machen. Hinten scheinen sie schon zu wissen, daß es genau auf der Schneide steht, und dru n haben sie die bereitgestellte Scharfschützenabteilung eingesetzt.

Wir biegen weit um Juvincourt aus nach Damarry zu und finden im Miettegrund einige Planken über dem Bacl Und dann biegen wir auf den Schoppgraben zu. Plötzlil. schlägt beim Überschreiten der Straße nach Corbeny aus Juvincourt Feuer in die Reihen der Abteilung. Zwei Mann taumeln heraus, einer ist gleich tot. Da sind wir aber schon im Graben und ducken uns vor den heranfegenden Garben der französischen MG.s. Die erste Kompanie steht noch wie vorher im Graben und plänkelt mit dem Franzmann herum, ohne zu ahnen, daß sie im Rücken schwer bedroht ist. Es hat schon eine Reihe von Verwundeten gegeben, meist Kopfschüsse, und einige sind gefallen. Das hat sie doch gründlich davon überzeugt, daß ihnen keine eigenen Leute gegenüberlagen. Die Scharfschützen werfen ihre MG.s auf die Deckung und rasieren drüben die Kopfreihe der französischen Stahlhelme ab.

Ein MG. von unserem Regiment kommt auch noch daher. "Wohin damit?" fragt der Korporal. "Daher, zum Flankieren, da gibt's Arbeit, Manner!" schreie ich. Das ist auch ein richtiger Kerl, der Korporal. Wir verstehen uns gleich, ohne viel Worte, als hätten wir uns schon imwer gekannt. Seine Leute werfen das Gewehr am Ende des Grabens in einen großen Trichter und dann hämmert es mit unausgesetztem Dauerfeuer nach links hinüber zum Bahngraben und zur ehemaligen Windmühle, wo es geradezu wimmelt von Franzosen. Ganze Gruppenreihen springen da drüben aus dem Miettegrund zurück, und unser MG. hacht fest hinein. "Franzosen am weißen Hügel halblinks!" "Erkannt!" "Visier 700, zwei Strich!" Jertig!" - "Dauerfeuer!" Wie am Exzerzierplatz, so genau und kaltschnauzig geht das, daß ich mich prächtig darüber freue. "Wo kommt ihr denn her?" "Vom Lager von Sissonne - vom MG.-Kurs. Wir sind um 6 Uhr alarmiert worden und gleich vorgefahren bis Amilontaine, und da haben sie uns vorgeschickt bis Juvincourt, da sollen wir weitere Befehle zum Vorgehen abwarten: derweil sind die Franzln da. Wie schaut's vorne aus?" Ich zucke die Achseln und brülle ihm durch das Hämmern des Gewehres zu: "Wird nichts mehr dasein, wenn schon der Franzryiann bis zu uns herkommen konnte." - "Wo ist denn das Depot mit der Munition? Wir haben nur einige Kästen voll mit vorgeschleppt, weil es geheißen hat, nur rasch laufen, Munition liegt im Juvincourtriegel genug." Sollte damit das Depot in der Reserve-I-Stellung gemeint sein? Ich sagte dem Korporal, daß ich schon ein Depot wüßte, aber - da säße jetzt der Franzmann drinnen. Was tun? Die Gurte sind leer geschossen.

Wir haben gar nicht gleich gemerkt, wie das Feuer der Franzosen vor unserem Graben erstarb. Auf einmal ist es weg und vermutlich die Franzosen auch. Drüben springen jetzt ganze Scharen aus dem Miettegrund nach hinten zur Mühle zurück. 800-1000 in weit sind sie weg. Wir müssen ruhig zusehen, die Patronen fehlen zum Schießen. Einem daherkommenden Landstürmer reiße ich das Gewehr aus der Hand, springe hinauf auf die Deckung und schieße freihändig hinüber in den Haufen. Ein Vize dirigiert einige Gruppen seiner Leute heran, die nun ein prasselndes Feuer hinüberschicken. Aber ein MG. wäre da von ganz anderer Wirkung. Der Offiziersstellvertreter der preußischen Scharfschützen kam auch und fragte, ob niemand das Depot weiß, die Patronen seien ihnen ausgegangen. Auch ihm ist hinten das gleiche gesagt worden. Da mache ich ihm den Vorschlag, zu erkunden, ob die Reserve-I-Stellung vom Franzmann wieder geräumt sei, was nach der allgemeinen Rückwärtsbewegung nicht unmöglich wäre. "Wissen Sie das

Depot, wo liegt es denn?" - "Da drüben in der Nähe der Windmühle; sehen Sie den v,eißen Graben, der sich zu dem weißen Hügel da drüben hin ?lebt? Da drinnen liegt das Depot! Wer geht mit zur Patrotuille?"

Der Offiziersstellvertreter, der Korporal und ein kleiner Schütze von den preußischen MG.s gehen mit. Ich winke noch zu der nebenanliegenden Kompanie hinüber, damit sie das Schießen einstellt, und dann springen wir die paar hundert Meter über das freie Trichterfeld ' bis wir an den zertrommelten Bahngraben hinkommen. Schüsse, von weither nach uns gezielt, singen vorbei. Sogar einige Schrapnelle schickt der Franzmann vor unseren Weg. Wie wir das sehen, werden wir sorgloser; es ist uns das Zeichen dafür, daß der Franzmann wohl wieder ein gutes Stück zurückgegangen ist.

Im Bahrigraben liegen einige tote Franzosen. Umhergeworfene Gewehre und abgeworfene Ausrüstungsstücke lassen erkennen, daß es doch größere Verluste beim Franzmann gab, als wir uns -gedacht haben. "124" stand auf den Kragen der Toten. - Tote Franzosen vor Juvincourt - wer hätte das einmal gedacht! Wir redeten halblaut miteinander. "Was der Franzmann wohl hat, daß er so rasch wieder zurückgeht, ohne den Gegenangriff abzuwarten?" Yielleicht haben die Unseren von woanders her einen Gegenstoß gemacht? Daß man von unseren Leuten vorne gar nichts weiß, wundert mich stark." "Ein paar Verwundete oder sonst wer hätten doch zurückkommen müssen", meinte der Korporal. "Wie weit ist es denn noch, bis Ihr Depot kommt?" fragte der Offiziersstellvertreter. "Gleich da vorne bei dem zerfetzten Blech geht der Graben links weg. Wir müssen schon etwas vorsichtig sein!"

Bisher ging ich voraus, hinter mir der Korporal, dann der Offiziersstellvertreter und sein kleiner Schütze, der lustig zu mir vorschaute, wie ich mich umdrehte. "Wir machen jetzt selbständig Krieg", sagte er und schwang seine Pistole. Am einstigen Bahngrabentunnel lag ein Riesentrichter vor der zerfetzten Kreuzung. Ich wollte ihn rechts umbiegen, um in den Graben der Reservestellung zu kommen, und sagte: "Da geht's hinein!", als im selben Augenblick sich dort etwas bewegte und ich mich instinktiv blitzschnell zurücklegte. Die anderen drei Kameraden prallten über mich vor und stockten entsetzt - der Korporal wollte gerade den Arm heben zum Schuß - da blitzte ein Feuerstrahl von einer Gewehrmündung, und alle drei sanken zugleich lautlos um. Zur gleichen Sekunde sah ich noch zwei Handgranaten, die ich, fast ohne es zu wissen, miteinander abgezogen und geworfen hatte, hinter dem Kreideaufwurf, aus dem es geschossen hatte, verschwinden. Dann ließ ich mich in den großen Trichter fallen. Zwei dumpfe Schläge. Wir sind ahnungslos auf den Feind geprallt.

Ich mußte zurückspringen - in die nächsten Trichter; vielleicht entkam ich noch. Zitternd erhob ich mich, zögernd - leise, jederzeit gewärtig, durch brechende Schüsse niedergeworfen zu werden. Dann schnellte ich wie eine Feder hoch und hinaus in den nächsten Trichter, der Länge nach. Nichts rührte sich. Erst rhielt ich einige Zeit lauernd, dann wagte ich einen 10-m-Sprung. Wieder nichts.

Nun wendete ich mich und hob vorsichtig den Kopf hinaus - den Stahlhelm hatte ich abgenommen. Zentimeterweise schob ich die Schädeldecke empor, und dann tauchten meine Augen über den Trichteraufwurf und sahen, wie der Offiziersstellvertreter sich kniend aufgerichtet hatte und versuchte, sich an der kaum meterhohen Grabenwand rückwärts zu usten. Der lebte also noch. Die anderen rührten sich noch immer nicht. Der Korporal lag halb hinter einem Aufwurf und war nicht näher zu sehen; aber den Kleinen hatte es hintenübergerissen. Der brauchte wohl nichts mehr - Kopfschuß. Das ganze Gesicht eine Blutlache.

Wieder versuchte der Offiziersstellvertreter hochzukommen und sich an die Wand zu lehnen, sank aber um wie ein Mehlsack. Daß sich der Feind nicht rührte, kam mir recht seltsam vor. Jeden Augenb ick konnte ja ein Franzmann hinter der Grabenwand vcrstürzen und ihn niederschlagen. Aber zäh rappelte sich der Offiziersstellvertreter wieder hoch, und jetzt machte er einige Schritte mühsarn heran. Ich lache ihn an, und er erkennt mich, schmerzhaft lächelnd vor Freude. Dann fiel er wieder um und machte noch einige unbeholfene Versuche, hochzukommen.

Kriechend schob ich mich hin zu ihm und schaute nach seiner Verwundung. Ein Loch im Rücken seines Waffenrockes war blutig, und wie ich seinen Kopf aufhob, kam ein Guß Blut aus seinem Mund. Aha, ein Lungenschuß! Da sah ich ja auch das winzige Loch des Einschusses. Hatte der aber ein Sauglück! Das konnte keine drei Finger breit neben dem Herzen vorbeigegangen sein. Ich riß seinen Waffenrock auf und drehte vorsichtio, einen Mullfetzen zu einem Pfropf zusammen, damit er nicht von meinen Fingern beschmutzt wurde, und drehte ihm diesen Pfropf in das Einschußloch. Dann wendete ich ihn um und stopfte einen größeren Pfropfen in das ausgefetzte Loch des Ausschusses. Er stöhnte leise dabei, aber das Bluten hörte auf. "Wasser - Kamerad!" hauchte er, aber ich hatte keines.

Da rührte sich etwas; erschrocken fuhr ich zusammen und sah, daß der totgeglaubte Korporal sich aufgesetzt hatte und ganz geistesabwesend umherschaute. Wie er mich sah, stieß er ein gequältes, rasselndes Stöhnen hervor. Er meinte wohl, ich sollte ihm.helfen. Ich legte den Finger auf meinen Mund, daß er schweigen solle, und winkte ihm, heranzukommen. Da schüttelte er müde den Kopf; er konnte wohl nicht. Mir tat er leid. Was sollte ich machen?

Ich blickte nach hinten, sah aber niemanden als die toten Franzosen im Graben. Hilfe holen von hinten? Aber da ging sicher keiner mit bis hierher. Daß sich die Franzmänner nicht schon längst nach uns umsahen? Vielleicht sind sie

ausgerissen? Dann ginge es ja. Und wenn sie noch da waren? Dann mußte ich mich eben mit meinen Kameraden gefangen geben, iin Stich lassen konnte ich sie nicht.

Zögernd ging ich geduckt vor und schob mich ruckweise an die Grabenmündung heran, jederzeit gewärtig, die Hände hochstrecken zu müssen. Das Herz schlug mir zum Halse herauf wie ein Pumpenschwengel. "Hilf a bißl, Kainerad!" stöhnte ganz matt der Korporal nebenan. Blaugraues Tuch lucite hinter einem Kreidehaufen hervor; erschrocken fuhr ich zurück. Sie sind also doch da! Oder sollten es Tote sein? Die Handgranaten! - fuhr es mir blitzschnell durch den Kopf. Vorsichtig luge ich um die Ecke. Da lagen, gräßlich zugerichtet, zwei Franzosen und rührten sich nicht mehr. Dem einen hing ein Auge starr und grausig aus der blutgefüllten Höhle im zerschmetterten Schädel, und der andere lag mit aufgerissenem Hals bäuchlings am Boden in einer sulzioen Lache Blut. Weiter hinten war der Graben mit französischen Ausrüstungsstücken übersät. Gewehre lehnten an den Resten der Grabenwände, und die Dreifußlafette eines MG.s stand leer darunter. Sie sind also davon. Gott sei Dank!

Der tote kleine Preuße saß noch immer hintenüberhängend an seinem Aufwurf. Dem sollte ich eigentlich seine Sachen abnehmen und die halbe Erkennungsmarke. Wenigstens die, wenn es mir auch unheimlich vorkam, ihn berühren zu müssen und das blutüberströmte Gesicht mit dem verbissenen Mund anzusehen. Ich riß seinen Rock auf und kramte nach dem Blech. Da drinnen war es ja noch ganz warm. Lebte er noch? Ich zog ihn empor - und da ging ein frostiges Schütteln durch den Körper, das letzte wohl; aber da schlug er die blutüberkrusteten Augen auf und stöhnte, ohne die Lippen zu bewegen. Vielleicht war da noch zu helfen. Ich durchsuchte den Waffenrock des Preußen und verband ihm den Kopf mit drei Binden. Eine mächtige lange Rinne zog sich über seinen Schädel, wie ein mit dem Säbel gezogener Scheitel.

Dann rührte er sich endlich und bat um Wasser. "Kannst du aufstehen?" frage ich. Junge, Junge! Aber sag mal, ist nicht eine Dampfwalze über meinen Kopf gefahren?" "Mach weiter, daß wir da wegkommen!" Ich packte ihn unter den Armen, er wehrte sich aber und meinte: "Der geht schon von alleene und braucht keene Amme mehr", stand auf und ging etwas schwankend nach hinten.

An einem Trichter saß der Korporal und ließ den Kopf hängen. Aus dem Mundwinkel tropfte ihm Blut in den Schoß, das er anstarrte, ohne zu begreifen, was das sein sollte. Auch ein Lungenschuß? Rasselnd ging ihm der Atem, er rang mühevoll um Luft. Ich riß ihm gleich ahnungsvoll seinen Waffenrock auf und sah schon am blutigen Hemd, daß er einen Brustschuß hatte. Aber ich glaubte, mich äffte ein Trugbild, es war der gleiche Einschuß wie beim Offiziersstellvertreter - keine drei Finger breit vom Herzen weg. Was es für Zufälle gibt! Genau so wie beim anderen drehte ich ihm einen Pfropfen von seinem Verbandstoff in den Ein- und Ausschuß, und dann wird ihm schwindelig. Er fiel In meine Arme, und jetzt quoll mit einem Stoß ein Strahl Blut aus seinem Mund, und dann schlief er mir in den Armen ein.

Wie brachte ich bloß die drei zurück? Die zwei Preußen suchten einander zu stützen, kamen aber nur langsam voran. Schwer gelang es mir nur, den großen, stämmigen Korporal hochzuheben und auf dün Buckel zu nehmen. So schob ich ab nach hinten, an den beiden Preußen vorbei, die erschöpft am Boden lagen und stöhnten. "Wasser!" lechzte der Offiziersstellvertreter. "Kamerad, einen Tropfen nur!" Ich versprach den Preußen, sie bald zu holen, aber erst mußte ich den Korporal wegbringen, der schon wieder ohnmächtig geworden war.

Unter Höllenqualen schleppte ich den Kameraden nach Juvincourt. Die Zunge hing mir lechzend heraus, und der Kopf glühte mir vor Atemnot. Der salzige Schweiß rann in Bächen beißend in meine Augen. Und Juvincourt lag unter Feuer, aber ich merkte es kaum. Immer wieder rastete ich. Es ging fast nicht mehr, und schon wollte ich verzweifeln, da bogen aus den Trümmerhaufen der Häuser zwei Sanitäter mit einer Tragbahre um die Ecke, Menschen, endlich helfende Menschen. Gleich nahmen sie mir den Korporal ab und trugen ihn zum Sachsenhaus zurück. Einem soff ich die halbe Labeflasche voll Tee aus und bat sie, doch gleich wiederzukommen und die zwei anderen Kameraden zu holen.

Die beiden Preußen fand ich ermattet im Bahngraben. Der Kleine war schon ein Stück weitergekommen. "Sanitäter - - wie weit - - noch?" würgte er hervor, wie ich mich zu ihm niederbückte. "Gar nimmer weit, Kamerad, gleich werden wir's haben." Dann hob ich den Offiziersstellvertreter auf meinen Buckel - er war schon etwas leichter als der Korporal - und schleppte ihn ein gutes Stück zurück. Da setzte ich ihn ab und holte den Kleinen bis hierher. So schleppte ich beide allmählich nach Juvincourt in den Sanitätskeller, legte sie mit Hilfe des Sanitätspostens auf eine freie Matratze und setzte mich hin zum Rasten. Herrgott, war ich müde! Jetzt mußte ich schon machen, daß ich zurückkam. Was ging mich denn das alles hier eigentlich an? Es war schon 11.30 Uhr. Die Schlacht schien zu stehen. Juvincourt hatten die Franzosen längst wieder geräumt.

Dann rannte ich in einem Lauf die lange, verwüstete Straße von Juvincourt durch bis zu dem Steinhaufen, wo ich heute vor zwei Stunden in höchster Verzweiflung schon einmal lag, und setzte mich. Mein Gewand war schon wieder vollständig trocken, fast wußte ich nimmer, wie triefend naß es war. Dort drüben stand noch die Batterie. Jetzt waren die Geschütze schon hinter Erdaufwürfen verborgen, und die Kanoniere steckten Zweige zur Maskierung darauf.

Die Divisionshöhe lag unter Schrapnellfeuer, aber mir war alles gleichgültig, wie ich die Straße hinaufstieg.

Und endlich sah ich jemanden vor mir. Ich rief; es war ein Offizier unserer Brigade. "Wo kommen Sie denn her? Von vorne? Mensch, Sie schauen aus, über und über voll Blut; sind Sie verwundet?" Ich schüttelte den Kopf und gurgelte erst einmal ordentlich aus einer mir gereichten Feldflasche, und dann erzählte ich. "Moment, Moment, das muß ich mir notieren. Wo haben Sie die Franzosen gesehen? Vor der Divisionshöhe? Unmöglich!" Auf der Karte zeigte ich die neuen Stellungen des Franzmarines an. Der Oberleutnant nickte und sagte: "Stimmt mit den Fliegermeldungen beinahe überein. Ihr Reuiment ist noch vorne im Walde von La Ville aux Bois, aber umzingelt. Brieftauben haben die Meldung gebracht, daß alle Angriffe der Franzosen gescheitert seien, daß sogar einige hundert Gefangene gemacht wurden, aber nicht zurückgeschafft werden können, weil der Franzmarin hinter dem Regiment die Reimser Straße besetzt hat. Aber jetzt ist schon eine Brigade unterwegs nach vorne, die das Regiment heraushauen soll." Mit einem Schlage erklärte sich mir das merkwürdige Ausbleiben unserer Verwundeten, die es doch gewiß massenhaft in dieser Schlacht heute gab. Das Wasser stieg mir in die Augen, wenn ich an mein Regiment dachte, das heute wie ein granitener Eckpfeller in die Flut des Durchbruchs der Franzosen hineinragte. Das war heute ein Ehrentag meines Regiments, das so viel gelästert wurde mit seinen alten Leuten. Mit einem Male war es ein Angelpunkt der Schlacht geworden, ein Halt der zerflatterten Linie. Und der Durchbruchsplan des Franzmannes zerbrach daran. Ich ärgere mich, daß ich nicht doch vorne geblieben bin.

Neubelebt ging ich über die Divisionshöhe weiter. Ein Vize unseres Artillerieregiments kam dahergeritten und fragte: "Haben Sie Tanks gesehen?" -"Freilich, dort drunten links bei Juvincourt, werden aber nicht mehr dasein." Ich hatte mich umgedreht, und da entfuhr es mir: "Da, da! Sehen Sie's, dort bei den hohen Bäumen!" Der Vize hielt seelenruhig sein Pferd an und hob das Glas an die Augen. "Ah, ganz richtig! Danke!" und preschte davon. Da sauste mit einem Male eine Feldhasenbatterie hinter dem Brigadewäldchen hervor und protzte blitzschnell ab. Die Pferde ließen sie gleich leichtsinnigerweise beiden Geschützen stehen. Ein rasendes Schnellfeuer flog in den Miettegrund, wo fünf Tanks anscheinend festgefahren waren. Das war eine prachtvolle Szene, wie im Nu Tank für Tank in Sprengwolken versank und das Feuer herausschlug. Alle fünf brannten hellauf. Mit einem Schlage war das Feuer verstummt und im Nu die Geschütze aufgeprotzt. Die dürren, abgemagerten Rosse sprangen an, und - als wenn nichts gewesen wäre - verschwand die Batterie plötzlich wieder hinter dem Wäldchen. Nur der Vize dankte lächelnd mit einem Finger am Helmrand, wie ich laut hinüberbrüllte: "Bravo, Feldhasen, bravo!" Ich glaube, die ganze Szene hatte keine fünf Minuten gedauert. So was war geradezu erhebend. Ja, Franzmann, wir sind auch noch da.

Noch einen Blick warf ich auf die brennenden, qualmenden Tanks im Grund, da fuhr eine Kette Schrapnelle auseinander, aber die kamen zu spät, die Batterie war schon weg. Ich machte, daß ich weiterkam. Da hörte ich metallenes Klirren und Stampfen. Kommandorufe. Was kam da? In prachtvoller, mächtiger Ordnung rückte die breite, unübersehbare Schwarmlinie eines Infanteriebataillons über den Kamm, voran die Trupps der schweren MG.s und der Stab mit dem Kommandeur.

Gepackt von der Wucht dieser plötzlichen Erscheinung, blieb ich stehen und staunte. Der Gegenstoß von uns war im Gang. Deutsche Infanterie im Angriff! Schon das Herankommen dieser geordneten Menschenwogen hintereinander ließ mich erschauern vor der Stoßkraft, die allein ohne weiteres auf mich fühlbar erschütternd wirkte. Ein Major kam heran mit seinen Leuten, die mich anstaunten, wie eben frische, ausge.,ihte Truppen die abgekämpfte, ausgebrannte Infanterie, die von vorne kam, mustern. Über und über voll Dreck, die Krusten meines Blutes im schwarzen, durchschwitzten Gesicht, bot ich ein Bild des Schicksals, das sie vorne erwartete. Unwillig sah mich der Major an; er wußte wohl, daß ich nicht ermunternd auf seine Leute wirkte. "Kommen Sie von vorne?" Jawohl, Herr Major!" brüllte ich und schlug knallend die Hacken zusammen. Das gefiel ihm. "Ah, Sie sind vom bayerischen Ersatzreainient! Sagen Sie mir, wo liegt euer erstes Bataillon? Wir sollen uns dort bereitstellen zum Gegenangriff und wollen euer braves Regiment vorn heraushauen. - Halt!" schrie er über die eben ankommende erste Welle hin.

Kurz und bündig erklärte ich ihm die Gegend. "Aber gehen Sie doch vorher noch einmal zu unserem Brigadestab, der gleich dort drüben, hinter dem kleinen Wäldchen, liegt." - "So - warum sagen Sie das nicht gleich?" Die Ordonnanzen spritzten nach allen Seiten davon, Kommandos schwirrten, und die Wellen setzten sich wieder in Marsch, mit Klirren und Stampfen an mir vorüberflutend.

Rheinische Regimenter waren es; lauter junge, ausgesuchte Leute von soldatischer Frische und Lebendigkeit. Schön war das, wie so Welle um Welle vorüberklirrte und dann in Staffeln drunten bei Juvincourt nach rechts einschwenkte. Die ersten Schrapnelle pfiffen schon über den kribbelnden Hang. Die Fesselballone standen heute schon näher und in größerer Zahl als die Tage vorher drüben. Die sahen auch das Einrücken der frischen Brigade in den Kampfbereich und sorgten für gebührenden Empfang. im Nu standen ganze Reihen riesiger schwarzer Einschlagswolken in den Schutthaufen von Juvincourt. Ein weitausholendes, infernalisches Heulen drang im Tanz der Furien durcheinander, und sprengend-reißende Donner schmetterten über den fauchenden Katzensang zusammen zum Salut. Darunter liefen die Bataillone hindurch, Tausende von Soldaten, und zahlten den üblichen Zoll an Blut und Leben. Noch immer stand ich und schaute in den dampfenden Grund hinab. Da wanderte das Feuer den Hang herauf und jagte mich aus meiner Betrachtung auf, daß ich wendete und quer nach hinten über das Feld lief.

Frische Batterien standen feuerbereit, in den Senkungen ganz offen aufgefahren; ein ungewohntes Bild. Heute waren die Waffen zutage getreten. Kaum ein Stück weiter hörte ich, wie in wütendem Satz das Feuer unserer Artillerie ansprang. Flieger kamen tief heran und warfen Meldungen ab. Dann konnte das Feuer nichts anderes bedeuten als einen neuen, gewaltigen Angriff des Feindes. Und Angriff prallte da vorne auf Angriff. Wie das wohl enden mag?

Jetzt begegnete ich immer mehr Leuten in dem von einem lebhaften Treiben erfüllten Gelände. Eine Menge neuer Trichter klaffte im Boden. Und endlich lande ich im Waldlager, wo ich gerade zurechtkomme, wie die Küche mit dem Feldwebel abrückt, hinterdrein das Häuflein der Träger und Ordonnanzen. Sie sind alle überrascht, wie sie mich sehen, und der Feldwebel sagt: "Was, Sie leben auch noch?" "Wenn Sie nichts dagegen haben, Herr Feldwebel, bin ich sogar ganz gesund." "Sie sind mir schon längst als tot oder gefangen gemeldet, aber Sie schauen auch danach aus. Mensch, was sind Sie voll Blut!" "Ach was! Wohin denn so eilig?" "Wir gehen zurück. Das Regiment ist vorne eingeschlossen und muß die Waffen strecken."

Das konnte doch iricht stimmen. Fragen stürmten auf mich von allen Seiten ein, wo ich so lange gewesen wäre und wie es jetzt vorne aussähe. "Später! - Habt ihr nichts zu trinken? Und einen Brocken zum Beißen! Wo ist mein Tornister? Ist der Heiner nicht zurückgekommen, hat den keiner gesehen?" Keiner weiß was von ihm. Es fehlen noch mehrere; zurückgekommen sind nur die Kameraden, die ich zuletzt im Sanitätsunterstand an der Straße nach Corbeny sah. Das waren sechs Mann, mit mir sieben. Die Hälfte hatten wir also verloren vorn Trägertrupp. Und jetzt sollte es aus sein und das ganze Regiment beim Teufel? Das kann doch nicht sein!

Da ließen wir alle die Köpfe hängen und stiegen hintereinander querfeldein, an Amifontaine vorbei, das bös zerschossen war, seitdem wir das letztemal hier durchkamen. Winselnde Granaten fielen herein. Artilleristen trafen zu uns. Es waren Kanoniere der Batterie an der Windmühle; sie trugen die Verschlüsse ihrer Geschütze mit, die sie dem Franzmann überlassen mußten, nachdem sie noch eine Reihe Tanks damit erledigt hatten. Freudig begrüßten wir einander und erzählten von den vergangenen Stunden.

Drüben auf der Straße nach St. Erme kamen lange Reihen gefangener Franzosen daher. Sie schleppten in Zeltbahnen viele Verwundete mit und waren ohne jede Bedeckung. Halt, doch nicht ganz! Da liefen ja ein paar Deutsche hinterdrein. Wie sie näher kommen, rufen sie herüber und winken. Woher kennen die uns denn? Aber das ist ja unmöglich, das gibt es doch nicht, daß diese Leute ausgerechnet von unserer Kompanie vorne in der Stellung sind! Und wirklich - sie sind es! "Ja, was ist das, du bist es?" "Gelt, da schaust?" "Was ist denn vorne los, seid ihr denn noch da?" "Alleweil! Wir haben unsere Stellung gehalten und den Franzosen saumäßig heimgeleuchtet, grad 'rumg'Iegen sind s'. Den Haufen da haben wir noch bei der' Schaltstelle umzingelt und gefangen. Mein Lieber, zugegangen ist's da! Der Major hat uns nur zu viert mit dem Haufen Franzosen hintergeschickt. Kennst ihn ja - vier Mann genügen - los! Wie wir an die Walhalla bei der Reimser Straße kommen, steht der ganze Graben voll Franzosen. Wir haben schon gemeint, jetzt geht's umgekehrt, und hatten schon unter dem Gewimmel von Franzosen das Koppelschloß in der Hand zum Abschnallen, da schreien wir noch in der höchste . n Verzweiflung: 'Marsch, 'raus da!' Und da haben sich die Franzmänner gar nicht lange besonnen und haben sich ohne Wider, stand angeschlossen!" "Gibt's denn das auch?" Wir zählten gut fünfhundert Franzosen, und von uns - ein Korporal mit drei Mann.

Wer soll sich da noch auskennen? Gleich darauf kommt der Feldwebel der elften Kompanie daher und sagt, alles müsse wieder vor, das Regiment sei nicht mehr umzingelt; es müsse heute nacht Verpflegung vorgebracht werden. So machten wir wieder kehrt und liefen wieder zwei Stunden weit ins Waldlager zurück. Fluchend über diese ärgerlichen Umstände wirrer Befehle, baute ich mich auf den Boden hin und schlief vor Müdigkeit mit bleierner Schwere ein.

*

Die Ungewißheit der Lage lastete auf dem Schlachtfeld. Niemand wußte, was sich in dem Trommeln am,Nachmittag zugetragen hatte. Sorgende Gedanken bewegten mich, als wir wieder bepackt im Stockdunkel der Nacht über die Divisionshöhe nach vorne gingen. Vor Juvincourt stiegen Leuchtkugeln aller Farben durcheinander. In der Nähe des Brigadestabes hielten wir an, um uns nach der Lage vorne zu erkundigen. Aber es waren keinerlei Nachrichten eingetroffen, welche die Lage geklärt hätten. Verwundete kamen truppweise zurück; es waren lauter Preußen, keiner von unserem Regiment dabei. An der Brücke in Juvincourt begegnete uns ein verwundeter Leutnant, den wir um Auskunft über die Lage baten. Er saute aber nur: "Ich kenne die Gegend nicht näher und kann euch keine Auskunft geben als die, daß nicht recht weit vom Ortsrand in einer ehemaligen Stellung unsere Leute liegen, soweit noch welche da sind. Jedenfalls ist die Reimser Straße noch vom Franzmann besetzt."

Wenn die Reimser Straße besetzt war, hatte es keinen Zweck, weiterzugehen. Die Trupps der anderen Kompanien kehrten darauf um. Sollten wir es allein wagen? "Jetzt schaun wir einmal, wie's vorne steht, und ob das auch stimmt. Wenn es stimmt, dann geben wir unsere Sachen den Preußen, die sicherlich heute nichts bekommen und Durst haben werden. Zurücktragen ist Unsinn, die Unseren kriegen es dann so nicht mehr." Das leuchtete auch jedem ein. Wir mußten um jeden Preis uns selbst davon überzeugen, ob es ging oder nicht. Immer neue Verwundetentransporte begegneten uns im weiteren Vorgehen. Den Schoppgraben hatten die Preußen vertieft. Eine Reservekompanie lag darin,

mit dem Beerdigen ihrer Gefallenen beschäftigt. Stahlhelme kollerten vor unseren Füßen, und herrenlose Gewehre und Tornister zeugten von den schweren Verlusten. Ein Stück weit über der Artillerieschutzstellung draußen war der Graben abgedämmt und ein MG. postiert. Der Posten dort erklärte uns, das sei wegen des furchtbaren Flankenfeuers so gemacht worden. Aber später habe es aufgehört, und Patrouillen hätten eben bis an die Reimser Straße erkundet, daß das Gelände vom Feinde frei sei. Der Franzmann sei im Dunkel wieder zurückgegangen.

Der Franzmann verhielt sich auffallend ruhig. Unsere Batterien im Miettegrund schossen mit anhaltender Wucht auf die Gegend bei der Windmühle und auf die Reimser Straße beim Zickzackweg. Vor uns, bei der Walhalla, lag Dunkel über dem Wald von La Ville aux Bois. Keine einzige Leuchtkugel stieg dort mit bleichem Schein über die zerrauften Bäume. Nur weit vorne es mußte der Richtung nach bei der Hasenhöhle sein zogen einmal kurz nacheinander drei Leuchtkugeln auf. Jetzt wieder! Sollte das ein Zeichen der Unseren sein, daß sie noch da waren? Wir sprachen darüber und glaubten nun gewiß, daß wir vorkönnten zur Kompanie. Schon allein die Möglichkeit einer Verbindung mit vorne war von allergrößter Bedeutung; das sahen wir ein und gingen hoffnungsvoll in dem leeren Stück des SchoppTrabens vorsichtig weiter. Der Hans und ich gingen mit entsicherten Handgranaten voraus, die wir uns weiter hinten aufgelesen hatten, und die anderen sechs Kameraden hatten Gewehre aufgegriffen und sicherten nach rechts und links.

So kamen wir ungehindert an die Stelle, wo der Schoppgraben unter der Reimser Straße durchgeführt war, doch war die Deckung eingeschossen. Lauschend standen wir hier eine Zeitlang, drüben rührte sich nichts. Kein Zweifel: die Reimser Straße war an dieser Stelle nicht besetzt. Das Klappern und Rasseln eines Tanks drang vom Lisettewald und Zickzackweg heran. Der Lichtstreifen eines Scheinwerfers fuchtelte dort die Straße ab. Flüsternd vereinbarten wir, daß der Hans und ich zuerst ohne Gepäck hinübergehen sollten, um im Wald drüben vorzufühlen und die Kompanie zu suchen. Dann wollten wir mit einigen Leuten kommen und die Zurückgebliebenen mit dem Gepäck holen. Drüben im Walde hämmerte gerade ein deutsches MG. in regelmäßigen Feuerstößen; das konnte vielleicht 400 in weit sein. "Hörst du's?" sagte ich frohlockend zum Hans; Aas sind die Unseren, sie sind noch da. Packen wir's jetzt?" Er nickte.

Mit einem Ruck stand ich oben auf der Straße, der Hans lief vor mir hinüber. Da war ja schon der Schoppgraben wieder, hinein und - - was ist? - - Schatten lösten sich plötzlich aus dem Dunkel, eine Unmenge Fäuste hielten mich eisern fest, und der Schlag eines Gewehres traf mich von der Seite an den Helm, daß ich an die Grabenwand taumelte, aber sofort wieder zurückgerissen wurde. Franzosen! "Pardon, Kamerad, Pardon!" rief ich, während ich in dem Graben vorwärtsgestoßen wurde. "Nix pardon, nix eamarade!" zischte einer der Franzosen mich an und stieß mich mit dem Kolben in die Seite, daß ich die Zähne knirschend zusammenbeißen mußte, um nicht vor Schmerzen laut hinauszubrüllen. Ein Stück voraus prügelten andere Franzosen auf den Hans ein und schimpften wütend dazu. Dann drückte mich einer mit der Mündung seines Gewehres gegen einen Wurzelstock-, daß ich zusammenzuckte in der Meinung, er durchsehösse mich jetzt. Gierige Krallen wühlten in meinen Taschen; ein Rahmen Patronen wurde mir ins Gesicht geworfen; einer zog meine Uhr heraus, und ein anderer riß sie ihm gleich wieder aus der Hand; sie stritten darum. "Nix eigarettes?" herrschte mich ein anderer an. "Qui, oui, camarade, ici!" "Nix camarade, tu chien, tu boche!" Ich wollte nach der hinteren Rocktasche langen, da fuhr mir ein warnendes "'Alt-là!" entgegen. Ich wurde herumgerissen und mit dem Gesicht an die Grabenwand gestellt. Die Mündung des Gewehres wurde mir von hinten in die Rippen gestoßen und blieb dort, von einem knurrenden Zuruf begleitet, den ich nicht verstand. Da zog ich es vor, mich nicht mehr zu rühren, denn jeden Augenblick konnte mir das kupferne Ding durch den Leib fahren.

Da mischte sich eine neue unterdrückte Stimme in den halblauten Wortschwall. Die Gewehrrnündung verschwand, ich wurde wieder umgedreht, eine Taschenlampe blendete mich kurz. Vor mir stand ein französischer Offizier. "Quel régiment?" - !Ici le numéro!" sage ich auf meine Achselklappe deutend. Ein Faustschlag ins Gesicht zauberte Sterne vor meine Augen, das Blut rann mir aus der Nase. Eine Pistole wurde mir ins Gesicht gehalten, daß ich den brenzlichen Geruch verbrannten Pulvers roch. "Quel régiment? - ou tu es eapout, tu boche!" klang es drohend, und der Speichelerguß eines vor Wut geifernden Mundes klatschte mir ins Gesicht. "Trois", gebe ich trotzig zurück. "Ah, des Bavarois!" sagte der Offizier erstaunt. "Offieier?" fragte er dann. "Non, colonel", sagte ich, ihn aufs Geratewohl recht hoch titulierend. "Sous-offieier? Tu parles français?" "Nix charge, je parle seulement un peu français." "C'est bien! Où sont vos traneWes et vos mitrailleux?" "Voilà, chez la route vis-à-vis", log ich, und er glaubte es anscheinend. "Ne sont pas des soldats dans le bois?" "Oui, oui", sagte ich, obwohl ich es nicht wußte. "Combien y a-t-il?" fragte er. "Une division", gab ich zurück; das war ein recht dehnbarer Zahlenbegriff. "Et votre artillerie? Combien de eanons?" "Viele; überall sind bei uns Kanonen und Tanks", log ich. "Tanks?" fragte er überrascht. "Jawohl, jede Kompanie hat zwei ganz neue Tanks", log ich weiter.

Da mußte ihm ein Gedanke gekommen sein; seine Taschenlampe blinkte kurz auf mich, ein staunendes "Ah!" entfuhr ihm. "Tu es sous-offieier, du Lügner!", und er deutete auf das blau-weiße Rautenband, das wir Bayern damals alle am Kragen des Waffenroches trugen. Ein Messer funkelte und begann an meinem Kragen diese Borte abzusäbeln. Dann schnitt er mir sämtliche Knöpfe ab und grunzte dazu wohlwollend: "Des lions bavarois, des souvenirs de l'Aisne", und zählte die Knöpfe: "une, deux, trois, quatre, einq..."

Die anderen Franzosen stürzten auf mich zu und suchten ebenfalls nach Löwenknöpfen als Trophäen; einer riß mir den Rock auf und säbelte die hinteren Hakenknöpfe für den Leibriemen heraus. Daß sie mein feststehendes Messer in den

Wickelgamaschen nicht suchten, wunderte mich. Ich mußte trachten, daß ich es verschwinden lassen konnte, denn das sollten dem Vernehmen nach die Franzosen mit Erschießen bestrafen. Langsam, allmählich schob ich es durch Aneinanderreiben der Beine heraus, daß es zu Boden fiel, wo ich es mit den Füßen unauffällig in die Erde verscharrte.

Nun hatte mich doch das bitterste Los des Soldaten getroffen: ich war in Gefangenschaft geraten. Der Offizier, der inzwischen weggegangen war, kam wieder und sagte zu seinen Leuten, ich solle gegen Tag zum Brigadier gebracht werden nach Pontavert, wenn ihre Ablösung gekommen sei, (Ja ich wichtioe Aussagen gemacht hätte. Ich entnahm daraus den Trost, daß sie mich wenigstens nicht ohne weiteres erschießen würden, was ich bisher immer noch für möglich gehalten hatte, denn es waren ein paar ganz rabiate Kerle dabei. Zwei davon nahmen mich in die Mitte und führten mich noch ein Stück tiefer im Graben weg zu einem großen Trichter. Da durfte ich mich setzen, und sie nahmen mir gegenüber Platz, das Gewehr im Anschlag auf mich. Mir fiel auf, daß die Franzmänner nur leise miteinander redeten und daß sie nicht wenigstens die stockdunkle Gegend von Zeit zu Zeit ableuchteten. Jedenfalls waren sie sehr unsicher, wo unsere Leute steckten. Vielleicht konnte ich bei einer günstigen Gelegenheit sogar wieder ausreißen, es hieß nur scharf aufpassen.

Dieser Gedanke hatte mich wieder aus der Hoffnungslosigkeit aufgerissen. Wo war denn der Hans? Ich sah und hörte nichts von ihm. Fieberhaft erwog ich hundert Fluchtpläne und verwarf sie wieder. Jedenfalls schätzte ich, nicht weiter denn 30 bis 40 in von der Straße weg zu sein, und drüben wäre ich in Sicherheit. Und doch wäre es Wahnsinn gewesen; zweifellos würden mich die Franzosen abschießen.

Dann sank die Hoffnung immer tiefer, je weiter die Zeit vorwärtssehritt. Das Ausreißen wurde immer aussichtsloser, und ich malte mir das Schicksal der Gefangenschaft recht trübe aus. Wären wir doch mit den anderen Trägertrupps umgekehrt! Vergessen - ich bin so bis in die Seele müde - ein wenig schlafen, duseln...

Wie ich so halb döse und fror, rauschte es von oben mit blitzschnell schwellendem Heulen und Brausen herab. Der Trichter wankt unter den erschütternden Detonationen schwerster Granaten. Rauch wallt vorüber. Woher kam denn das? Das waren doch unsere Einundzwanziger? Freilich! Schon rauscht es wiedep, ganz kurz - fffttt! trumm - trumm - trumm! Herrgott, sitzen die gut! Dreck prasselt in brechendes Holz. Undurchsichtiger Dampf liegt über dem Trichter. Jetzt, jetzt geht es! Wo ist denn der eine Franzose hin? Er ist nicht mehr da. Noch einmal winkt die Freiheit. Das braust aber schon ganz unheimlich heran und widerhallt grollend im Wald. Das war unsere Artillerie! Eine erdrückend scharfe Wucht lag darin. Der andere Franzose duckte sich neben mir in den Dreck und schnaufte ganz wild. Jetzt mischen sich die rumsenden Einschläge einer Fünfzehnerbatterie darein. Wie die Geschosse in steilem Bogen heranhuschen - sssiuttt - trumm. Geht das nahe!

Und dann fährt mit reißendem Grimm ein Feuerstrahl oben am Trichter auf - wupp - und eine Fuhre Erde preßt mich nieder. Ach, jetzt gar noch sterben müssen durch die eigenen Granaten! Um Gottes willen, 'raus, 'raus! - Und dann habe ich wieder Luft und wühle mich frei. Ich bin allein - auf - davon! Ich taumle hinauf; da regt sich ein Schatten; blitzschnell werfe ich mich hinter einen niedergebrochenen Baum. Ein Peitschenknall singt in meinen Ohren; der Hund hat auf mich geschossen. Nicht rühren - abwarten. Da fährt es hoch heran, ein jäher Feuerstrahl schießt aus dem Boden. Im Rauch springe ich unter niederprasselnden Ästen und Steinen auf und stolpere und klettere über ein krachendes Gewirre. Schüsse zucken blendend nach mir. Ich werfe mich hin und krieche. Nur jetzt nicht mehr erwischen lassen! Ich muß doch bald an der Straße sein? Freilich, der weiße Streifen schimmert ganz nahe. Mit unheimlicher Wucht haut dort eben eine Einundzwanzigerlage ein; Gestalten huschen aus den Rauchwolken davon; Franzosen!

Da wage ich es. Ein Satz - und ich tauche im wehenden Qualm der Einschläge unter. Sie haben mich gesehen; Schüsse zischen vorüber. Nur laufen, laufen - die Straße, die Straße! Und dann reißt mich ein Einschlag zu Boden. Ich werde direkt weggeblasen, springe entsetzt auf und renne stürzend und taumelnd über einen Haufen Gefallener.

In einem Trichter atme ich auf - die Straße ist hinter mir, ich bin wieder frei! Eine Rakete platzt über dem Rauch unserer Einschläge; sie suchen jetzt nach mir. Jetzt nur ordentlich draufpulvern, daß sie mich nicht sehen! Ich wagte einen kurzen Sprung und vergrößerte die Entfernung auf 30 m. Zi-zi gifteten die Schüsse über mich weg; sie sahen mich natürlich. Ach was, bei Nacht trafen sie schon nicht so leicht.

Und mit einem Male taumelte ich in den Schoppgraben. Vor Freude jubelte ich hell auf. Das wäre geglückt, wie selten etwas gelang. Wenn nur der Hans auch - was ist das? Erschrocken fuhr ich zusammen und griff nach einer herumliegenden Handgranate. Eine geduckte Gestalt kam von der Reimser Straße aus im Schoppgraben heran. Jetzt verhielt sie und suchte - ah - auch Handgranaten. War das nicht? ... Jetzt kam er dicht heran. "Halt!" brüllte ich, und er fuhr zusammen. "Hans, du!"

Er hatte mich gleich am Anruf erkannt. Wir waren fast närrisch vor Freude. "Weißt, wie die mich geprügelt haben! Da machst du dir keinen Begriff. Aber jetzt bedanken wir uns noch für die gute Behandlung." "Haben sie dir auch alle Knöpfe abgeschnitten? Hahaha! Wir lassen uns aber gar nicht lumpen und geben ihnen noch ein kleines Souvenir extra, magst?" "Alleweil schon, los!" Jeder las einen Armvoll Handgranaten auf, nur schade, daß nicht mehr da waren. Dann

schlichen wir das kurze Stück bis zur Straße vor. Drüben rauschte eine Rakete hinauf. Sie waren ganz nahe, kaum 30 m weit. Wie ihre Köpfe drüben im Bleilicht der Rakete sich bewegten! Einer funkte herüber, daß die Querschläger von der Straßendecke heulende Bogen zogen. "Du kurz, ich weit", rannte der Hans mir ins Ohr. Dann zogen wir ab und warfen mit rasender Schnelligkeit Handgranate um Handgranate. Schreie, Schüsse, französische Handgranaten zersprühten auf der Straße. Dann rannten wir geduckt nach hinten, und ich brüllte durch die Hände schnell noch hinüber: "Souvenirs des Bavarois!" Stöhnen und Schimpfen und irrsinnige Schüsse zeigten, daß sie verstanden hatten.

Weiter hinten rief uns ein Posten an, der unser lautes Lachen und Reden gehört hatte. Neue preußische Kompanien hatten inzwischen den Graben bezogen. Ein Freudengeheul unserer anderen sechs Kameraden, die hier warteten, empfing uns. Sie hatten gerade noch rechtzeitig erkannt, wie es uns erging, und gingen, sofort Gefahr witternd, ein Stück zurück. Mit Mühe hatten sie die Preußen daran hindern können, nicht mit dem MG. zu schießen, so daß wir nicht ein Kreuzfeuer durchlaufen mußten. Daß wir wirklich gefangen waren, glaubten sie fast nicht; sie hatten nur vermutet, daß wir auf Franzmänner gestoßen wären und uns dann langsam zurückzogen.

Jetzt war es uns selber gewiß geworden, daß unser Regiment umgangen war. Morgen, mit Anbruch des Tages, mußte sich sein Schicksal vollenden, wenn nicht noch diese Nacht das Ende kam. In Juvincourt gaben wir im Sanitätsunterstand unsere Verpflegung an die über hundert zusammengepferchten Verwundeten ab. Ein Bild des Jammers und Schmerzes birgt dieses trübe Gewölbe. "Einen Schluck Kaffee, Kamerad!" "Da hast du eine Flasche!" "Oh, viel Dank, Kamerad!", und zitternde, fiebernde Hände griffen danach wie nach einem vorüberfliegenden Glück. Wir hatten wenigstens unseren Weg nicht vergebens gemacht.

Hände schüttelnd zogen wir ab. Ein Schwarm Verwundeter, der laufen konnte, hing sich bei uns an, und wir trennten uns erst im Lager voneinander, als sie ihre Bäuche bis oben vollgestopft hatten. Wir hatten die Verpflegung und brachten sie so wenigstens los. Nebenan, im Bahneinschnitt, lagen Gardekompanien, lauter junge, stramme Kerle, die über Nacht vorgekommen waren. Sie schwärmten das Lager im Walde ab nach etwas Eßbarem; sie hatten ewigen Appetit und klagten über Hungerkuren in der Garnison, die sie zumeist erst vor wenigen Tagen verlassen hatten. Unser Küchenschani hat gleich die Feldküch, angeheizt und mich dann später zum Ansagen hinübergeschickt: "Essen fassen bei der zehnten Bayernkompanie!" Eine jubelnde junge Meute überrannte mich fast. Und unsere anderen Küchen taten das gleiche, was aber die junge Garde nicht hinderte, gleich darauf bei ihren eigenen vor. gefahrenen Küchen zu fassen. Sie waren ewig hungrig nach dem vergangenen Dotschenwinter.

Vom Trägertrupp der siebten Kompanie ist nur ein Mann zurückgekommen, der erzählte, daß sie im Finstern beim Bahngraben ahnungslos auf Franzosen gestoßen seien. Die anderen sind alle gefangen, er konnte als letzter, da er etwas zurückgeblieben war, gerade noch entkommen. An. dere Trägertrupps berichten über ähnliche Vorfälle; es ist also nicht bloß mir und dem Hans so ergangen.

Nachmittags wurde das Waldlager mit schweren Schüssen belegt. Vorne war, dem Feuerlärm nach zu schließen, ein allgemeiner großer Angriff der Franzosen im Gange. Ein französischer Flieger warf eine ganze Kette Bomben nach den Kompanien der Garde im Bahnabschnitt, traf aber 50 m zu weit ab in eine dort stehende Kolonne, von der eine Bespannung vernichtet wurde. Ich habe mich in den letzten Tagen oft gewundert über die Leistungen der zum Gerippe abgemagerten Pferde unserer Kolonnen und Batterien, die steif wie Sägeböcke aussahen. Wenn wir die Fahrer tratzen wollten, fragten wir, ob wir nicht unsere Röcke und Helme an den vorstehenden Knochen ihrer Rösser aufhängen dürften.

Bei Einbruch der Nacht wurde endgültig zum Abrücken nach hinten fertiggemacht. Der Trägertrupp mußte noch einmal zum Brigadewäldchen vor, aber ohne Gepäck. Dort erfuhren wir, daß der Franzmann.gegen Abend zwischen Corbeny und La Ville aux Bois mit einer Unmenge Tanks angegriffen hat und durchgestoßen sein soll bis an die Beimser Straße. Es sollte versucht werden, das Regiment vorne zu erreichen und den Befehl zu überbringen, daß es sich um jeden Preis noch in dieser Nacht nach hinten durchschlagen soll; auf Entsatz wäre nicht mehr zu hoffen. Einige Meldegänger und Verwundete seien zurückgekommen; die Lage vorne sei verzweifelt; seit zwei Tagen nichts mehr zu essen und zu trinken - keine Patronen mehr - kaum einige Stunden Schlaf und dauernde Kämpfe nach allen Seiten und schwerste Verluste.

, Während wir den Schilderungen des Oberleutnants lauschten, kroch aus dem Stollen daneben ein Verwundeter herauf und hörte zu. Ich sah ihn an und erkannte in der Finsternis den Martl. "Ja, Martl, du?" "Meinst, mein Geist?" "Wie kommst denn du...?" "Wo wollt ihr denn hin? Nach vorne? Ich gehe mit und zeige euch, wo man durchschlüpfen kann. Aber nicht mehr als zwei, drei Mann dürfen es sein von der Reimser Straße aus. Wir haben uns heute in der Dämmerung zu dritt durchgeschlichen mit den Meldungen. Aber schicken; es schaut bös aus, sonst kommen wir zu spät." Sofort rannten wir los nach Juvincourt, und der Martl erzählte von den dauernden Angriffen vorne im Walde, und wie sie sich nun schon zwei lange Tage mit dem Franzmann herumschlugen und ihm furchtbare Verluste beibrachten, immer hoffend, daß ein Gegenstoß von hinten sie befreien und erlösen sollte. Man kann das nicht schildern, wenn man nicht selbst dabei war, und der Martl war ein ruhiger, trockener Bursche, der alles so selbstverständlich hinnahm, als könnte es gar nicht anders sein. Er hatte einen Streifschuß am Kopf, war aber ganz munter und trank den Schnaps aus

unseren Feldflaschen wie das Wasser. Der Beni und der Girgl sind mit ihm zurückgekommen und gleich weiter ins Lazarett gegangen, weil sie verwundet waren.

Durch Juvincourt kamen wir schnell und drangen in dem Schopporaben wie gestern nacht vor. Eine drückende Unruhe lag über der Gegend. Frisch eingesetzte Truppen irrten im Gelände umher, ohne sich zurechtzufinden. Von der Reimser Straße kamen erst einzelne Trupps Versprengter daher, die nach hinten liefen. Bald wurden es immer mehr. "Wo lauft ihr denn hin; was ist denn los?" fragte ich einen eben schimpfend vorbeilaufenden Haufen. "Mensch, der Franzmann ist mit Tanks durchgebrochen und hat die Reiniser Straße besetzt. Alles ist gefangen!" "Deswegen braucht ihr doch nicht gleich nach Berlin zu laufen, bleibt halt dann in Stellung, wenn ihr vorne nicht sicher seid!" "Kein Aas findet sich zurecht; der eine sagt links der andere rechts; die Offiziere sind weg, wir sind eben' neu vorgekommen in diese Falle. Man findet schon niemand."

Wir sahen, daß die Front hier sicher eine Lücke hatte, durch die die Preußen auf den Franzmann ahnungslos gerannt waren; eine Panik war natürlicherweise dadurch ausgebrochen. Jetzt ließen sie sich aber anhalten und besetzten den Schoppgraben und einige Trichter dazu. Ein Sergeant übernahm den Haufen und sicherte uns so den Rücken beim weiteren Vorgehen. Ein gutes Stück drauf hörten wir Stimmen und starkes Getrampel und Geklirre. Schon glaubten wir, es wären vorgeherde Franzosen, und machten uns schußbereit. Da paffte eine Leuchtkugel aus einem Haufen Menschen; deutsche Stahlhelme blinkten, Rufe hallten langgedehnt über das Feld; man verstand nicht, was sie wollten, im Dröhnen der Geschütze. Bald stießen wir auf den Haufen, der am Schoppgraben entlang daherkam, und riefen die Leute an. Ein Hauptmann meldete sich, hocherfreut, endlich auf jemand zu stoßen. "Was, Bayern seid ihr, das ist schön, wo sind wir denn eigentlich? Wir wollen zur Walhalla in Aufnahmestellung gehen, entlang der Reimser Straße, das bayerische Regiment soll dann herausgezogen werden." "Die Walhalla liegt geradeaus, da, wo ihr herkommt." "Nicht möglich, da hat mir der Franzmann eben eine ganze Kompanie geschnappt." Sollte die Reimser Straße besetzt sein? - Der Martl glaubte es nicht.

Der Hauptmann gab uns zwei Gruppen mit als Sieherung, und dann fühlten wir an die Reimser Straße wieder vor. Nichts rührte sich. Wir warfen zwei HandfTranaten hinüber. Es blieb still. Ich erklärte dem Martl, daß ich dem Landfrieden nicht traue, denn gestern sei ich hier in Gefangenschaft geraten; auch der Hans sträubte sich. Da sprang der Martl ohne langes Besinnen hinaus und ging langsam über die Straße. Nach einiger Zeit kam er wieder langsam daher und sagte, drüben sei außer Toten kein Franzmann da.

Darauf überquerten wir die Reimser Straße und stiegen in den bös zerschossenen Graben hinab. Da war ja die Stelle, wo ich gestern auf und davon bin. Nach ungefähr 100 m wurde der Graben besser, es war hier noch wenig Feuer in die dichte Waldwirrnis über ihm gefallen. Kein Lebewesen ist zu spüren, tödliches Schweigen liegt ringsum.

Ich kannte mich bald aus. Wir konnten nicht mehr weit von den Trümmern von La Ville aux Bois sein. "Ganz vorsichtig gehen, wir haben noch eine Viertelstunde und müssen durch den Wald, weil der Graben jetzt zerschossen ist", rannte der Martl.

Zögernd hob er sich hinaus und wir hinterdrein. Eine würgende Beklemmung hielt meinen Hals umklammert. Wir bogen im Kreise um La Ville aux Bois aus. Schon wollte ich warnen, nicht zu weit abzuweichen, da blieb der Martl plötzlich stehen. "Was ist's?" raunte ich. "Hast nix g'hört da rechts von uns?" Scharf horchten wir in die Richtung. "Das ist links, Franzosen, man hört sie reden. - Da - da vorne laufen gerade ein paar umeinander. - Wir müssen zurück, da können wir nimmer durch, MartU' Der horchte nach La Ville aux Bois hinüber und winkte mir, ruhig zu sein. Da hörte ich auch von dort Stimmen, es mußten viele sein, und dazu trappelten ununterbrochen Schritte. - Ach - da sah ich es ja, was der Martl schon wußte; von La Musette her kamen ganze Reihen von Franzosen und schoben sich dort über die bleichen Schutthaufen von La Ville aux Bois in langer Schlange nach vorne zur Königshöhe - wie wir!

"Halt, wer da?" gellte weither ein Ruf durch den Wald, ein Schuß brach, noch einer - und eine Leuchtkugel wakkelte über den zerfetzten Bäumen empor. Die Franzmänner hielten an. "Los! Höchste Eisenbahn, die Spitzbuben packen's diesmal von hinten!" raunte der Martl und schob hastig los, Duckend und springend folgten wir ihm, in der Gewißheit, dem Verderben in die Arme zu rennen; aber wir mußten. Tote Franzosen lagen mehrfach umher, auch Gefallene von uns. Bei einem Trichter stand ein deutsches MG., zerhackt von Splittern, ein toter Schütze daneben. "Merken!" raunte der Martl, "da müssen wir wieder vorbei." Handgranateneinschläge hallen schon ziemlich nahe. Die Sicherungen unseres Regiments nach rückwärts mußten etwas bemerkt haben. Wenigstens empfand ich die Erleichterung, daß sie noch da waren und die Gefahr in ihrem Rücken erkannt hatten.

Der Martl hielt immer zeitweise an, wie ein Hund auf einer Spur, bog links und rechts im Zickzack, daß ich mich zuletzt überhaupt nimmer auskannte. Auf einmal fuhr uns ein drohendes "Halt!" ganz nahe an. "Kameraden! Was sucht ihr da draußen?" fragte eine unterdrückte Stimme. Hinter einem Haufen Gerümpel und Äste traten zwei auf uns zu, das Gewehr im Anschlag. "Das Regiment suchen wir, wo ist der Major? Schnell, schnell, die Franzosen kommen, sie müssen gleich dasein!" "Das wissen wir schon; eben hat's eine Patrouille gemeldet, daß sie von der Eckartsburg herkommen; unsere Kompanie ist grad hinüber, um sie abzupassen." "Von der Eckartsburg doch nicht, von La Musette

her kommen sie. Schnell, wo ist der Major?" "Gleich dahinten in der Hasenhöhle, etwas links halten, sonst könnt ihr nicht durch den Drahtverhau."

Wir kletterten in fieberhafter Eile durch die riesigen Trichter. Gefallene lagen darin, auch Franzosen dabei, sie mußten schon öfter vom Rücken aus angegriffen haben. Und mit einem Male öffnete sich vor uns der Kreis der Hasenhöhle. Sah es da aber aus! Eine Menge Leute stand schweigend, gedrängt mit Tornistern bepackt. Der Major mittendrinnen. Wir meldeten uns. "Brigadebefehl: Um jeden Preis nach hinten durchschlagen. Von La Musette kommen ganze Haufen Franzosen heran." "So, also da auch? Die Ordonnanzen!" "Zur Stelle!" rief es vielfach im Dunkel. "Die Kompanie sofort abrücken, alles zur Hasenhöhle. Die überzähligen MG.s vernichten. Marsch, marsch! Leute!" Die Ordonnanzen rannten nach allen Seiten. Ich sah, daß eine Unmenge Verwundete lierumlagen und -hockten. Die Stollen der Hasenhöhle waren mit Schwerverwundeten vollgepfropft. Gerade hörte ich, wie der Major einem Oberarzt befahl, mit den Krankenträgern zur Versorgung der Verwundeten zu bleiben und mit diesen in Gefangenschaft zu gehen. "Ich gebe meine Treuesten in Ihre Obhut; wir können sie nicht mehr retten."

Wie zur Bestätigung prasselte mit einem Schlag von der Königshöhe ein höllisches Feuer her. Wirr schwirrten Hunderte von Leuchtkugeln in die Höhe, bleiche Helle durch die Bäume werfend. Von vorne stürzten Leute heran. "Wir sind umgangen; die Franzosen sind da." Und dann hagelte ein Schauer von Geschossen von drei Seiten durch den Wald, wie das Zischen und Pfeifen entrissener Höllenfurien. Unzählige Handgranaten pupperten dazwischen, und immer neue Leuchtkugeln schwirrten von allen Seiten auf uns ein. Das Kesseltreiben auf den todwunden Löwen von La Ville aux Bols begann. Schreien und Brüllen, Stöhnen und Jammern der wehrlosen Verwundeten und kopflos Gewordenen. Neben mir dreht sich einer um die eigene Achse und schlägt plötzlich schwer zu Boden. Mit fiebernder Hast überlegte ich, was zu tun sei. Schießen? Wohin? In diesem Durcheinander! Ausreißen! Freilich - aber wo hinaus aus diesem Feuerring, den eben ein grüner Stern nach dem anderen todbleich und gespenstisch beschien?

Da war der Major wieder. "Mir nach, Leute!" Wer hört das noch in diesem Lärm. Da waren auch der Martl und der Hans. "Wo steckst denn? Los, los!" Freilich los, ich freute mich, die zwei wenigstens wiederzusehen. Ein aufbrüllender Einschlag trieb uns an; der war mitten unter den Haufen der wahnsinnig gewordenen Verwundeten geraten. Nicht umschauen - ach Gott! Schon wieder einer, ganz nahe, daß mich die Brocken trafen. Ich stürzte hinter den anderen drein; der Major war auch dabei, unser Adjutant und noch zwei. Prasselndes Feuer schlug uns entgegen.

Wir taumelten und keuchten wie rasende Tiere hinein. Das kam von der Eckartsburg her. Da war ja, der Posten wieder. "Ihr kommt nimmer 'raus, es wimmelt nur so von Franzosen", sagte er und warf sein Lederzeug ab.

Ohne ein Wort bog der Major plötzlich nach links, und ich sah gerade, wie der Posten seine Hände den plötzlich aus dem Boden gewachsenen Franzosen entgegenstreckte. Einige mußten uns gesehen haben und stürmten hinter uns drein. Der Martl gab mir einen Rempler in die Seite, und ich ließ wie er zwei Handgranaten abgezogen hinter uns fallen. Kaum zehn Schritte weiter rumpelte die Salve mit einem rollenden Schlag auf. Die nächste Salve lag schon wieder hinter uns beiden. Splitter surrten, Schüsse zischten vorbei. Ein beißender Hieb schlug an mein Kinn, als ich gerade den Kopf wendete, um nach hinten zu schauen. Doch weiter! Schon brach es neben uns durch das abgeschossene Astwerk. "Qui vive? 'alt-là! Qui vive!" Schüsse'sprühten ganz nahe auf. Der Major und die anderen warfen Handgranaten dagegen. Wo sind Handgranaten? Nur nicht gefangen werden! Nicht fangen lassen! Da blieb plötzlich der Major stehen. Warum denn jetzt? "Da geht's weiter", sagte der Martl. Aber der Major winkte ab. Wir lauschten. Hinter uns brachen die Franzosen jetzt mit lärmendem Geschrei in die Hasenhöhle ein; wir waren also schon durchgebrochen durch den Ring. Ein vielstimmiges jammerndes "Pardon" sagte uns, daß es zu Ende war mit den Trümmern zweier Bataillone des Regiments. Es war zu spät gewesen.

Und mit einem Male verstummte das prasselnde Feuer. Einzelne Schüsse pfiffen noch kreuz und quer. Prächtige gelbe Sterne fuhren hinter uns über die geknickten Bäume hinaus. Das Signal der Franzosen, daß die Umzingelung gelungen war. Wir standen geknickt und hörten zerrissenen Herzens und voll ohnmächtiger Wut dem Drama zu. Mir trieb der Gram das Wasser in die Augen. Und der Hans schluckte und knirschte mit den Zähnen. Der Martl drehte sich nach mir um und knurrte: "Na, warts nur, Pardon gibt's jetzt keinen mehr bei mir von heut ab." - "Recht hast, Martl, da - -." Eine Hand legte sich auf..meinen Mund. Ein Trappeln und das Knacken brechender Aste vor uns. Eine lange Kette Franzosen kam auf uns zu. Ganz langsam duckten wir uns und legten uns platt auf den Boden. Kaum daß wir zu atmen wagten. Und in ewig langen Minuten zog die Kette der Franzosen an uns vorüber. Wenn jetzt eine Leuchtkugel stieg oder das kleinste Geräusch entstand, fanden sie uns. Ich zählte in einer sonderbaren Anwandlung die Füße, die kaum zehn Schritt entfernt vorüberstiegen, eins - zwei, eins - zwei -. Ein Gefallener von uns lag dort; dem bogen sie aus nach der uns entgegengesetzten Seite. So stand uns der gute Kamerad noch im Tode bei.

Endlich waren sie weg. Langsam erhoben wir uns und gingen weiter. Da sah ich, einen dankbaren Blick nach dem Toten werfend, daß es der MG.-Schütze war, von dein der Martl gesagt hatte: "Merhen!" Er hatte es auch gleich erkannt und übernahm jetzt die Führung. Schnell hoben ich und der Hans einige beim MG. liegende Handgranaten auf. Vorsichtig suchten wir die tiefen Schatten der Bäume und schlichen mit ringsumher lauernden Augen weiter in der Witterung drohender Gefahr. Und kamen endlich an den Schoppgraben, dort, wo wir ihn verlassen hatten.

Auf den Fußspitzen tappten wir lautlos darin weiter, ängstlich das Gewehr durch die herabhängenden Äste bugsierend, daß ja kein Laut uns verriet. Plötzlich hielten sie vorne. Ich sah, wie der Hans sein Messer zog und zwischen die Zähne nahm. Dann kamen Schritte heran, leises Wispern und das Anschlagen eines Gewehres gegen einen Baum. "Nicht schießen!" hauchte der Hans vor mir. Ich hauchte es weiter zum nächsten und fügte hinzu: Yesser!" "Zwei sind's", hauchte der Hans wieder. Ich nickte. Da rumpelte es vor uns. Die Franzosen stiegen aus dem Graben hinaus. Einer rief halblaut: "Qui vive?" Das war ja unser Major. "La parole?" Eine andere Stimme gab eine mir unverständliche Antwort. Gespannt horchte ich zu, wie unser Major aus dem Finstern mit den beiden Franzosen in einem fließenden Französisch sprach. Die Franzosen fragten zurüch und trappten dann mit "Merci, mon capitaine!" weiter.

Unser Major sagte leise: "Die Reirnser Straße ist nicht frei; die Franzosen sind aber erst in Stellung gegangen. Diese zwei suchen ihre Kompanie in La Ville aux Bois. Vorsicht jetzt, Helme ab und liegen lassen! Um einen alten Major mit sechsunddreißig Dienstjahren zu fangen, sind die Franzosen doch zu dumm. Sucht französische Stahlhelme! Wir maskieren uns." Dann schlichen wir weiter; aber nach kaum zwanzig Schritten sahen wir, daß der Graben besetzt war. Der Major hatte schon einen französischen Stahlhelm auf und der Martl auch. "Kehrt!" hieß es von vorne. Wir gingen wieder ein Stück zurück und tappten im Dunkel aus dem Graben hinaus nach rechts zur Granatwiese. Wo führte uns denn der Major hin? Wenn die Reimser Straße besetzt war, kamen wir doch nicht durch. "Wo ist der Bahngraben?" fragte der Major in einem Trichter. "Ich weiß ihn!" sagte ich. "Hinter mir bleiben!" "Hilf mir, da sind ein paar tote Franzosen, die ziehen wir aus!" flüsterte der Martl zu mir her. Wirklich, nebenan in zwei Trichtern lagen tote Franzosen. Wir machten uns an das grausige Geschäft, zogen den steifen Toten die Spenzer herunter, und dann maskierten wir uns damit. Ich nahm dem einen Toten aus dem Brotsack das Käppi und setzte es auf. Auch der Major hing einen horizontblauen Spenzer über. Der meine hatte gar volle Taschen, aber mir graute vor den Dingen darin und ich griff nicht hinein. Jeder suchte noch ein französisches Gewehr, und dann waren wir fertig - ganz wie echte Franzosen.

Dann gingen wir schnurgerade zur Beimser Straße und kamen an den Eingang des Bahngrabens. Da waren ja die zerstörten Betonbunker der Geschütze. Franzosen hatten MG.s daraufgestellt, die natürlich auf den Bahngraben gerichtet waren. Schlafende, verhüllte Gestalten lagen dahinter, zwei Posten standen dabei. Wenn wir nur schon drüben wären! "Hier warten, bis ich rufe; wir sind jetzt eine französische Patrouille gegen den Feind", sagte der Major und ging hinüber. Die Posten drehten sich nach ihm um, wurden aber erst richtig wach, als der Major sie anredete. Nach kurzem Palaver rief der Major herüber: "Allons!" Wir steigen fiebernd und gespannt über die Reimser Straße. Ich ging lächelnd an dem einen Posten vorbei, der beide Hände in den Taschen hatte und mit dein Major sich halblaut unterhielt. Neben ihm trampelte einer, den anscheinend an den Füßen fror. Er redete mich an, als zum Glück im selben Moment der Major "Pst!" sagte und sich uns anschloß.

Wir hasteten in den elend zertrichterten Bahngraben hinein. Tote von uns und den Franzosen lagen umher. Und im Nacken kitzelte uns grausig kalt das Empfinden, plötzlich über den Haufen geknallt zu werden. Der Angstschweiß stand uns allen auf der Stirne. Weit voraus stieg einmal eine deutsche Leuchtkugel. Wie wir uns gut außer Sicht glaubten, bogen wir erleichtert aus dem Bahngraben hinaus ins freie Gelände und rannten drauflos. Allmählich wurden wir freudig lebendig. Wir warfen die französischen Spenzer wieder ab und lachten leise über die gelungene Irreführung der Franzosen, die vergeblich auf die Rückkehr dieser Patrouille warten werden.

Der Major hieß uns halten und etwas rasten. "Ich habe euch doch gleich gesagt, daß sie zu dumm sind, einen so alten Fuchs wie mich zu fangen." Wir lachten leise und köstlich erfreut dazu. Das machte uns so leicht nicht wieder wer nach.

Dann brachen wir mit frischem Mut auf. Ich bog an der Spitze nach links ab, und dann kamen wir auf die zertrichterte Straße nach Juvincourt, auf der tote Franzosen und Gefallene von uns herumlagen unter unzähligen Waffen und Tornistern. Ich rief laut: "Hallo, Posten - hallo!" Keine Antwort. Ein Stück weiter rief ich wieder. Da fuchtelte eine Leuchtkugel aus dem nahen Schoppgraben. Wir wurden angerufen: "Wer seid ihr?" "Bayern!" "Einzeln hereinkommen!" Dann stiegen wir beglückt in den Graben, von allen Seiten befragt, wo wir herkämen. "Wo ist der Kommandeur?" fragte unser Major. Wir wurden nach hinten verwiesen. Und während unser Major mit dem Hauptmann der Preußen über die Lage sprach, erzählten wir den Preußen, wie wir dem letzten Akt des Dramas im Walde von La Ville aux Bois entrannen. Sie schüttelten staunend die Köpfe und wollten es nicht glauben, daß wir noch aus der endgültig geschlossenen Zange entkamen.

*

Halb im Traum trollten wir dann durch das beschossene Juvincourt, schöpften an der gefährlichsten, fast von Trümmern und Pferdekadavern versperrten Brücke frisches Wasser aus dem Bach und schluckten das Naß wie glühende Steine. Immer wieder redeten wir von dem Schicksal, das jetzt wohl unsere gefangenen Kameraden vor sich hatten. Ein Schauer der Erinnerung überkam mich, wie ich an den vergangenen goldenen Herbst denken mußte und an die Mutter Gottes von Juvincourt, die wohl jetzt zertrümmert unter dem Schutthaufen der Kirche lag. Wie ein unfaßbares Wunder

standen die Bilder der letzten Wochen in meiner Erinnerung wieder auf, und ich konnte es schier nicht fassen, daß ich doch noch den tausendfachen Gefahren heil und gesund entronnen bin.

Ein grauer Schein flog über den Himmel; die Sterne waren verblaßt, wie schon nach so manchen schweren - schweren Nächten da vorne, als wir die Divisionshöhe emporgingen. Und wie die langen - langen Tage vorher heulten winselnd die Granaten mit Beginn der Dämmerung in das zerrissene, sterbende Land, das einmal vor Monaten noch die behagliche Ruhe eines vergessenen Stückes der Front atmete.

Während unser Major dem neuen Stab im Brigadewäldeben Meldung erstattete, schaute ich noch einmal auf das Land zurück, an dem ein Stück meines Lebens hing. Da hob sich vorne aus dem Rauch der EI mschläge im Dämmer des grauenden Tages über dem schmerzlich verwüsteten Wald von La Ville aux Bois der bleiche Stumpf der Königshöhe. Wie ein gigantischer Gedenkstein wird mir seine Kontur im Gedächtnis bleiben für das Regiment, das einmal in seinem Innern lebte und sein Gesicht mit Gräben furchte und in der großen Schlacht des Früh»ahrs gleich ihm in der Flut der Massenancrriffe stand und kämpfte, bis es todwund und erschöpft zu Boden sank, wie ein sterbender Löwe, eingeschlossen und abgeschnitten, drei Tage lang um sich schlug und dem Feind den ersehnten Durchbruch vergällte. Es war kein Regiment frisch schneidiger, junger Soldaten- es war das kinderreichste Regiment der deutschen Westfront, das dem Franzmann ein Vielfaches seiner Zahl gekostet hatte. Wie hatte doch der französische Offizier in der vorigen Nacht gesa'gt: "Souvenir de l'Aisne, un lion bavarois." Ihnen war es ein Ruilm, den bayerischen Löwen gegenübergestanden zu haben.

Abgewandt von den anderen stand ich, und mir kam es heiß in die Augen, als mich der Gedanke übermannte, daß mein Regiment die Treue gehalten hatte bis zum Letzten. Die Treue ist das Größte am Soldaten.

Wehender Bauch stieg aus dem sterbenden Wald, und der Gipfel der Königshöhe spie Wolken aus wie ein Krater. Ein längst gewohntes Bild. Nur waren es nicht die Granaten vom Franzmann, sondern die Geschosse deutscher Batterien, die jetzt dort niederfielen und die Kreide der Aisne aufrissen, daß sie weiß wie Zucker über die Gegend gestreut war. Rechts ab in der Ebene von Chevreux wogte ein Meer von Gas nach drüben; die Morgenarbeit unserer Batterien gewiß. Schon tauchten aus dem klarenden Morgenhimmel die ersten Fesselballone beim Feind, als wären sie noch seit gestern droben gelassen worden, und Flieger schwirrten hinüber und herüber, einander in die Gräben guckend wie neugierige Hausfrauen einander in die Töpfe, um zu wissen, was heute gekocht wird. Und weiter rechts hebt sich, grausig zerfetzt, die Höhe von Craonne - der Winterberg - rauchend aus dem Dunst. Ganz bläßliche Blitze zuckten allenthalben aus dem Boden, die Mündungsfeuer unserer Batterien. Es ist alles ganz anders geworden, das fühle ich jetzt erst deutlich, obwohl ich mittendrinnen war im Umgestaltungsprozeß. Heute gehört das Land anderen Truppen, wir sind abgelöst und scheiden von ihm. Und diese apderen werden auf ihre Weise fertig werden damit.

Der Major kommt aus dem Unterstand. Ein fremder Oberst ist mit ihm heraufcfekoinmen und betrachtet uns forschend: "Ihr seid brave Kerls, Kameraden. Respekt!" saate er, an die Mütze greifend zum Gruß. Wir schlugen müde die Absätze zusammen und schwenkten dann ab nach hinten, noch einmal einen umfassenden Blick werfend auf das weite, dampfende Feld und den Trümmerhaufen von Juvincourt, der wohl von jetzt ab im Brennpunkt der Kämpfe hier stehen wird.

*

Die Ermisch-Baracken lagen in Trümmern, tote Pferde darunter. An einem Fetzen Dachpappe hing verwaschen eine unbeholfene Zeichnung aus dem Bergwerk vor Pontavert, die ich einmal in müßiger Stunde des vergangenen Herbstes gemacht hatte und in der Baracke an die Dachpappe nagelte.

Am sterbenden Amifontaine stiegen wir müde vorüber. Tag für Tag sanken die Reste der Häuser noch besser in den Schutt - und doch war es erst wenige Wochen her, daß noch Kinder mit uns in den Quartieren gescherzt hatten.

Weit, weit hinten lag das in der Erinnerung. Da ragen der zerbeulte Kessel und der zerschlagene Bottich unserer Badeanstalt aus den Trümmern; vier Wochen mochten es sein, daß wir das letzte Bad dort genommen hatten, und heute waren wir verwildert am ganzen Leib. Es war Zeit, daß wir in Ruhe kamen; wir waren müde geworden bis in die Seele hinein.

Von unserer Kompanie waren noch zwanzig Mann der Gefechtsstärke vorhanden, die Stafettenläufer, Fernsprecher, Träger und einige wenige, die von vorne nach hinten durchkamen.

Unterm Marsch nach Malmaison erzählten wir den letzten Akt des Dramas unseres Regiments, und der Girgl berichtete von den vorhergehenden Tagen. Die Leute waren zuletzt ganz erschöpft; in drei Tagen hatten sie kaum zwei Stunden geschlafen nach den aufreibenden Tagen des Trommelfeuers. Hunger und Durst trieben sie fast zur Verzweiflung, die Verwundeten jammerten, die erschreckend an Zahl zunahmen und nicht nach hinten konnten; ganze Gräben voll Toter, massenhaft gefallene Franzosen. Dann war am dritten Tag die Munition ausgegangen; die Depots der flasenhöhle waren

leer, auf den Mann trafen am Mittag *des letzten Tages noch zwanzig Patronen. Die MG.s hatten sich verschossen und waren zum großen Teil unbrauchbar geworden, sie wurden mit fünfundzwanzig erbeuteten französischen MG.s in großen Trichtern vergraben. Und langsam bröckelten die Kompanien ab; eine Gruppe nach der anderen wurde abgeschnitten, von Franzosen umringt und niedergemacht. Zuaven hausten unmenschlich unter wehrlosen, entwaffneten Leuten, die sich gefangen geben wollten. Die Wut der Franzosen war begreiflich; immer wieder wurden sie massenhaft niedergemäht und mit Handgranaten zugedeckt. Gefangene wurden stillschweigend nicht mehr gemacht; sie konnten doch nicht zurückgebracht werden. In den Trichtern unserer alten Stellung fuhren schon am ersten Tage französische Batterien auf und wurden von unseren MG.s zusammengeschossen, ehe sie einen Schuß abaeben konnten. Aber die Minenwerfer der Franzosen setzten dem immer besser zusammengedrängten Haufen des Regiments schwer zu. Und über allem die drückende Gewißheit, daß das Regiment hinten schon aufgegeben war und die Schlacht weit im Rücken von Juvincourt tobte. Die Ordonnanzen, die nach hinten geschickt wurden, kamen nicht wieder. Die Flieger warfen wohl etwas ab, aber in dem Cewirre des Waldes wurde das nicht gefunden. Und weil das Regiment längst aufgegeben war, die letzten Patronen verschossen waren, mußte es kapitulieren wie die ausgehungerte Besatzung einer belagerten Festung.

Wir wußten, daß dieser Wald von La Ville aux Bois dem französischen Ang iff wie ein Stein im Wege gelegen ist. Gefangene hatten ausgesagt, das erste Tagesziel des Angriffes sei Amifontaine gewesen, und noch in der folgenden Nacht hätte ein überraschender Stoß bis ins Lager von Sissonne führen sollen. Ihnen sei gesagt worden, sie brauchten nur ins Leere marschieren, ihre Artillerie hätte in den zwölf Tagen des Tommelfeuers alles vernichtet, und der Wald von La Ville aux Bois sei so vergast worden, daß kein Mensch mehr drinnen leben kann.

Dann schwiegen wir, ein jeder hing seinen Gedanken nach. Von der Front rumpelte das Getöse der Schlacht. In Malmaison misten wir eine Stube im Schulhaus erst ordentlich aus, in der Pferde einer Kolonne gestanden sind, und werfen uns auf ein rasch gerichtetes Lager von Holzwolle. Schnell kritzele ich eine Feldpostkarte an daheim. "Bin heil und gesund aus der neuen Schlacht an der Aisne zurückgekommen."

Ein fleeresbericht der Franzosen ist von den Funkern aufgefangen worden, in dem großsprecherisch von dem Sieg über die Bayern bei La Ville aux Bois die Rede ist. Fünfzehnhundert Gefangene und dazu hundertachtzig MG.s sollen in dem Wald gesteckt haben. Damit soll der Mißerfolg der Franzosen drei Tage hindurch begründet werden. Der Wald von La Ville aux Bois soll ein mit Hunderten von MG.s gespicktes Bollwerk mit auserlesener Besatzung gewesen sein. Derweil kann der Franzmann nicht den zehnten Teil an MG.s erbeutet haben und keine fünfhundert Gefangene gemacht haben. Wie sie wohl gestaunt haben werden, als sie die alten Leute sahen!

Der Feldwebel spannte mich ordentlich in den Dienst seiner Schreibstube. Ich mußte an über hundertzwanzig Adressen der Angehörigen meiner vorne gebliebenen Kameraden schreiben und schonende Nachricht bringen, daß der Vater oder Sohn vermißt ist seit dem 19.4.1917 und vermutlich mit dem tagelang eingeschlossenen Regiment in Gefangenschaft geriet.

Dabei kam mir auch die Adresse von Heiners Mutter unter die Augen. Was sollte ich da schreiben? Da war es doch besser, ich wende mich an den Pfarrer seines Heimatortes, dessen Name in dem abgegriffenen Gebetbüchlein stand, das ich in seinem Tornister gefunden hatte. Während ich noch überlegte, gab mir der Feldwebel einen Brief und sagte: "Wenn Sie wegen des * * schreiben, müssen Sie sich an den Pfarrer wenden, von dem heute ein Brief kam, daß seine Mutter gestorben ist." Ich erschrak und stieß hervor: "Wann ist sie gestorben?" "Lesen Sie nur, es steht genau drinnen." Ich flog fieberhaft über die Zeilen, die eine zitternde Greisenhand geschrieben haben mochte. Da stand es und gestern, am Sonntag, den 15. April, früh 5 Uhr, selig im Herrn entschlafen ist mit den Worten: Ach Gott, mein Heiner!"

Als in dem wahnsinnigen Feuerüberfall am 15. April jene Granate am Bärensprung direkt neben mir einschlug, da mochte es wohl 5 Uhr morgens gewesen sein.

Sechs Wochen später schickte uns der Wachtmeister einer badischen Batterie ein Päckchen mit den letzten Habseligkeiten von Heiner, seinen Rosenkranz mit der halben Erkennungsmarke dabei, und schrieb dazu, sie hätten den Toten bei Damary in einem Gebüsch ihrer neuen Batteriestellung gefunden.

Die Schlacht in Flandern 1917

Der harte Boden des Waggons war schuld, daß mir vom Liegen sämtliche Knochen steif geworden sind. Es ist still und dunkel, alles schläft und schnarcht. Nur das rhythmische Stoßen der Räder über die Enden der Schienen schlägt von unten her: -mta-ta, -mta-ta, -mta-ta, -mta-ta. Jetzt fahren wir schon einen ganzen langen Tag. Gestern um diese Zeit sind wir in St. Avold in Lothringen verladen worden, und vor einigen Stunden - so um Mitternacht - waren wir in Mons zur Verpflegung. Dieses Mal schien es hoch nach dem Norden der Front heraufzugehen, Arras oder Ypern zu. Wahrscheinlich nach Flandern. In Mons sahen wir den Heeresbericht angeschlagen von vorgestern. "Schweres Trommelfeuer in Flandern..."

Einer war aufgestanden und schob die kreischende Schuhtüre des Viehwagens zurück. Es war schon grauender Tag. Ein feiner, fröstelnder Regen wehte herein und weckte unsere Reihe im Nu. Häuser flogen vorbei. Der Schmied-Martl rief auf einmal: "Jetzt kommen wir bald nach Gent; das Nest da draußen kenne ich von vierzehne' her noch." Und er begann zu erzählen von den Oktobertagen um Wytschaete.

Mir fiel ein, daß es gerade Zeit wäre, noch einige Zeilen nach Hause zu schreiben. "Den wievielten haben wir denn heut?" Wir rechneten zurück und fanden, es muß heute der 1. August sein. "Der 1. August? Dann haben wir ja heute genau drei Jahre Krieg, Manner! Heute ist Kriegsgeburtstag."

Drei Jahre - Herrgott, wie war das vor drei Jahren, diese rauschende Begeisterung! Diese Freude von uns Jungen! Endlich, endlich war eine große Zeit angebrochen, und wir hatten das Glück, gerade alt genug zu sein, um auch mittun zu können. Und heute, nach drei Jahren, waren wir längst "Alte" geworden. Heute lächelten wir wissend über diesen Rausch, der selten ist. Heute waren wir mit unseren zweiundzwanzig Jahren schon ernste Männer mit einer weitgereiften Erfahrung, sogar über Dinge, die zwischen Himmel und Erde standen und die wohl nie in unserer Seele sich spiegeln könnten, wenn nicht der Krieg den Staub der modernen Bildungp von ihrer klaren S ilberfläche geblasen hätte.

Wir jungen, frühreifen, überklugen Burschen hatten damals ja kaum mehr eine Seele. Die ist uns in der Hast nach Wohlleben, Berufserfolgen, nach Vielwissen und Alleskönnen verkümmert wie ein unreifer Apfel am sturmgeknickten Ast.

Bis dieser 1. August mit einem Male das alles umwarf wie ein Baukastenspiel und uns den Weg wies zum Erkennen des Lebens. Da hat uns der Krieg hineingestoßen in Orte des Schauderns und des Todes, daß wir uns sträuben wollten, mit dem Schrei des Entsetzens, und hat uns dort hinüberblicken lassen jenseits der Grenzen unseres Daseins, daß man still ist, wenn man daran denken muß und es schon fast selbst nicht glauben möchte in Stunden irdischer Sicherheit, was man dort sah: Schrecken und unsägliche Schönheit - ein schmerzloses Vergessen und Versinken in Nichts - oder in Licht. Das kann ich nicht unterscheiden und will es auch nicht. Es genügt mir, vor der Größe ungeahnter Lebensweite und Kraft bis in den Grund der Seele zu erschauern.

Von draußen drang ein wirbelndes Rollen gedämpft durch den Regenschleier. Dem Klang nach fuhren wir gerade darauf zu. Das war der altgewohnte, knurrende Willkomm der Schlacht, wie wenn einer aus knirschenden Zähnen hervorstieß: "So, kommt ihr jetzt? Nur her da mit euch, was seid ihr so frech!"

Die Kornmandeln standen mit hängenden nassen Köpfen - ein gesegnetes Friedensbild - und vorne rumpelte das länderfressende Feuer der Schlacht.

Der Regen strömt. Tosend fährt der Zug in Gent ein. Ein Lazarettzug von schier endloser Länye schleicht leise an unseren Wagen vorbei. Der Ariderl meinte dabei: "So ein feiner Heimatschuß wäre gar nicht übel; es tut ja nur einen Aucenblick weh und dann nur wohl. Heute bin ich genau drei Jahre dabei und zwei Jahre aktiv, sind zusammen acht Jahre, weil die Kriegszeit doppelt zählt. Acht Jahre Soldat und noch kein Lazarett gesehen, das ist eine Schande, weil sonst jeder meint, ich bin beim Kartoffelschälen in der Etappe gewesen."

Nach kurzem Aufenthalt rollt unser Transportzug weiter nach Brügge. Immer deutlicher wurde das Grollen von der Front her vernehmbar, und die Jungen legten die Spielkarten weg und lauschten mit großen Augen dem brodelnden Getöse der Schlacht. Wie das gurgelte, sich überstürzend heißhungrig johlte und fletschend knurrte! "Da müssen wir hinein? Da kommt ja keiner mehr lebendig heraus. Und das soll man tagelang aushalten?" fragte einer mit schreckensgroßen Augen. So hatten wir Alten auch einmal gefragt, und doch sind wir wieder zurückgekommen aus diesen Hammerwerken der Westfront. Und jedesmal faßte uns von neuem dieses Wehren gegen das Grauen vor der unerbittlichen Macht da vorne. Immer wieder fühlten wir neu, daß eine drückende Beklemmung wie ein eiserner Reif

sich um das Herz schnürte, die Angst vor dem Ende. Bis das Schicksal der neuen Schlacht wie ein Alp über uns lag und wir wie Traumwandler an den Rändern tausendfacher Gefahren mit wunderbarer Sicherheit vorübergingen.

In Brügge war auch nur kurzer Aufenthalt. Es ging gleich wieder weiter. Man schien uns schon erwartet zu haben, einige Offiziere sprangen am Zug entlang, nach dem Transportführer fragend. Nach wenigen Minuten schnaubte die Lokomotive zur Halle hinaus; die steifen, zackigen Giebel und die hohen, kantigen Türrne der alten Stadt blieben hinter uns.

Wir drängten uns an die Wagentüren und sahen in das eigenartig schöne, gepflegte Land hinaus, das dicht bevölkert war. Wir lachten über die Aufschriften an den Estaminets. "In te Klock", "ten Oilefant", "ten Swan", "ten Ruiter". Das verstanden wir recht gut, das war gar nicht fremd. Der Girgl sagte: "Die sind aber früh dran mit der Ernte, das Getreide kann doch noch nicht zeitig sein; schau nur, die Halme sind noch halb grün. Die haben aus irgendeinem Grunde früher geschnitten." Da wußte halt wieder einmal die Bevölkerung mehr von den Absichten des Feindes als die Unseren und suchte, wahrscheinlich auf eine geheime Order hin, die Ernte zu bergen, ehe sie von den verheißenen Durchbruchserfolgen der Engländer in den Boden getreten wurde. Große Beete, in deren Furchen Wasser stand, waren mit Tabak bebaut. Auch hier wurde schon geerntet. Man sah an den Häusern die grünen Girlanden der aufgerellten Tabakblätter zum Trocknen hängen. Massige, schwere Kirchtürme und die eigenartigen Windmühlen mit ihren wie gekreuzte Arme gespreizten Flügeln beherrschten das abwechslungsreiche Landschaftsbild. Kleine Wäldchen, Hecken und Pappelalleen an den mit dem Lineal gezogenen Straßen hinderten dem Blick das Eindringen in die endlose Weite.

Der seltsam schwermütige und dennoch freundliche Eindruck eines Rembrandtschen Bildes lauert über allem. Es schien sogar dessen Firnishauch nicht zu fehlen, als sei das Land schon seit Jahrhunderten so gewesen und in dem damaligen Zustand zur Mumie gealtert und eingetrocknet. Ein frischer, lebendiger Zug schien längst nicht mehr über das schlafende Land gefahren zu sein, und hinter der stillen Heiterkeit der Dörfer und dem schweren, satten Grün der Bäume und Büsche fühlte man die Schauer und das Gruseln alter, sonderbarer Sagen. Und der Wind sang, durch die Äste streichend, in monotonem Klang die dunkle Weise vom geigenden Tod. Wir kannten alle die Sage vom Tod von Ypern. Ich habe versucht, in diesem Lande den scheinbar etwas zu stark nachgerühmten Mythos nicht mit gutwilligem Glauben auf mich wirken zu lassen, und betrachtete kritisch alles um mich herum. Und schon nach wenigen Tagen hatte mich der eigenartige, schwere Zauber Flanderns in seinen Bann geschlagen. Flandern, Leiden und Sterben für etwas Großes war ein Begriff der Stimmung meines Gemütes; so wie ein Vers, den ich irgendwo gelesen habe, es sagte:

"Der Himmel so fahl,
Flandern wird kahl,
Mein Blut rinnt so rot,
Komm her, grauer Tod!"

*

Ein kleines Städtchen kam: "Thourout." Der Zug hielt. Viele Zivilisten standen am Gleise. Frauen boten schöne, große Äpfel zum Kauf an. So früh schon reife Äpfel in Flandern? Wir griffen zu. Lichtervelde kam. "Fertigmachen zum Aussteigen!" Der Zug hielt mit knirschendem Bremsen. Dann hieß es: "Drinnen bleiben, es wird weitergefahren!" Man schob uns hinter der lärmenden, dumpf grollenden Front umher. Über Coolskamp-Ardoye ging es weiter. In Pitthem hielten wir wieder. Das Signal "Aussteigen!" schmetterte von vorne. "Rasch, auf die Straße setzen! Fliegerdeckung nehmen!"

Iin Marsch-Marsch liefen wir unter die einzelnen Häuser und Bäume an der Straße. Flieger schwirrten tief heran durch die wehenden Regenwolken. Bomben zersprangen seitwärts in den Hecken. Ein feines Zischen nahe beim Bahnhof, silbri'o, blitzend huschte etwas herab, Erde sprang auf, ein klirrendes Zerreißen sticht an unsere Ohren, wir haben uns gedankenschnell in den Straßengraben geworfen. Noch einmal singt es leise von fern und dann immer näher, daß wir die Köpfe in Dreck und Gras ducken, ein Stoß und ein Kollern über die Pflastersteine. "Drunt bleiben!" schreie ich einigen neugierigen Köpfen, die sich erheben wollen, zu. Aber die erwartete Detonation bleibt in den nächsten Sekunden aus. Vorsichtig lure ich über den Grabenrand. Da liegt gleich hinter unserem Haufen in einer Wasserlache eine nagelneue, blitzende Fliegerbombe, zerbeult und mit zerknüllten Flügelblättern. "Vorsicht, raus! Links vorbei!" Wie neugierige Kinder schauen die Jungen den Blindgänger an. Es ist ihnen noch nicht recht bewußt, was dieses blitzende Ding an Grauen und Entsetzen in sich birgt. "Die wäre gerade recht an meine Uhrkette", witzelte einer.

"Ohne Tritt - marsch!" Ausgiebiger Regen rieselte herab. Von Zeit zu Zeit blinkte die Sonne ermunternd durch die tiefhängenden Wolken. Es ging ein Stück zurück auf der Strecke, die wir gekommen waren. Coulskamp kam wieder. Die Straßen hatten holperig gepflasterte Bahnen, daß gerade die Marschkolonne darauf Platz hatte. Erst gefiel uns das Pflaster, das einen sicheren Tritt gab. Aber hinter Coolskamp zogen wir schon vor, nebenan im regenweichen Streifen des blanken Bodens zu gehen. Allmählich zerflatterte die Kolonne, der Regen ging uns schon längst bis auf die Haut. Das voll Wasser gesogene Gepäck drückte wie ein Eisenklotz auf die krumm gezogenen Schulterblätter, und das Lederzeug mit seinem schweren Gehänge rieb allmählich die Hüften wund.

Wir marschierten schon über zwei Stunden, und der salzige Schweiß rann beißend in die Augen. Vom Stahlhelm troff der Regen in Bächen zur Seite. Immer weiter! Es mußte höllisch eilig sein mit uns. Fluchen und Koppen in den Gliedern der Kolonne. "Wird nicht bald gerastet, es geht ja nimmer!" Natürlich, die Herren sitzen bequem zu Pferde, die drückt keine Zentnerlast des Affen. Man schwört im stillen, bei der nächsten Rast allerhand Kram hinauszuwerfen; die Stiefel z. B., auch noch die zweite Decke dazu; und die Fleischbüchse wird gegessen. Das spielte jetzt keine Rolle mehr, wenn wir doch da vorne in die Schlacht mußten. Mochte der Feldwebel nachher ruhig toben, wenn man wieder zurückkam. Da gab es sicher Sachen genug von denen, die eben nicht mehr zurückgekommen sind. Und wenn man auch vorne bleiben mußte, wozu sich dann jetzt noch schinden mit dem Kram?

Da hatten es doch die anderen Waffengattungen fein. Die kannten die Qual des Affenschleppens nicht; sie hatten gar keine Ahnung davon. Deren Gepäck wurde gefahren, und sie konnten ledig nebenher gehen. Gerade der Infanterie mutete man alles zu. Bald werden sie uns noch einen Kasten MG.-Munition, zwei Sandsäcke voll Handgranaten und für drei Tage Verpflegung aufhängen. Man kennt das ja! Der Martl spottete noch dazu: "Es heißt ja auch, die Infanterie ist die Krone aller (W)affen."

Und der Regen rinnt. - Eine Ortschaft kommt näher. Lichtervelde? Ja, zum Teufel, was ist denn das für ein Krampf! Erst fährt man uns durch diesen Ort, und dann läßt man uns wieder hierher zurückmarschieren. Vier Stunden sind dadurch versäumt. Den schuldigen Esel an diesem Blödsinn hätten wir unter den Watschenbaum gelegt, wenn wir ihn gekannt hätten. Vermutlich so ein wohlgemästetes Etappenschwein. Unser Major sprengt wutschnaubend und brüllend auf seinem Apfelschimmel durch die Straßen des Ortes. Die Feldküchen fahren natürlich ganz woanders in Flandern herum, und uns knurrt der Magen. Auf dem Marktplatz setzen wir die Gewehre zusammen.

Wir sollen hier auf Lastautos warten, die uns nach vorne bringen sollen. In Hausgängen wanden wir unsere Röcke aus. Frauen boten uns allerlei nette Klöppelsachen zum Kauf um Spottpreise an und baten um Brot. Das hatten wir zwar nicht mehr reichlich, aber wir gaben ihnen und den bettelnden Kindern mehr, als wir entbehren konnten. Was hatten die kunstvollen Spitzen, Deckehen, Schürzchen für "ma ch&e" für uns jetzt für einen Wert! Den Rest unseres Soldes legten wir nutzbringender in einigen Stamperln Schnaps und einer Tasse schwarzen Kaffees an im nahen Estaminet.

Geschäftig sorgend lief der Pfarrer des Ortes hin und her. Er ließ uns Häuser öffnen, daß wir im wieder beginnenden Regen unterstehen konnten. Dann lief er wieder zur Kirche, die gerade zu einem Feldlazarett eingerichtet wurde. Hunderte von Verwundeten lagen auf dem Stroh im Schiff. Die neugierigen Jungen mußten natürlich zuerst ihre Nase dort haben und kamen ganz grün im Gesicht wieder heraus. Ich unterhielt mich mit einem Leichtverwundeten, der gerade von vorne kam und mich um eine Zigarette anfocht. "Junge, das sag' ich dir, Somme ist Dreck dagegen. Einfach nicht zum Sagen. Kein Aas kennt sich mehr aus. Überall Tommys. Und bloß Vierundzwanzigerlagen, das sind seine kleinsten auf Infanterie. Und Brandgranaten, ekelhafte Luder, spritzen ein brennendes Öl um sich; wen's trifft, der ist verloren. Und ganz neuen Granatenaufschlag hat er; die geben gar keinen Trichter, die rasieren egal über dem Boden. Durch ist er nicht ganz, der Tommy, aber weit zurückgedrängt hat er uns, heute morgen hat er Poelkapelle genommen. Hat auch Geschütze erwischt diesmal. Na, freut euch nur; ich habe es überstanden."

Es schien also vorne nicht gut zu stehen. Das Rollen des Schlachtgetöses wurde vom Regen gedämpft. Endlich gegen 5 Uhr nachmittags schallt das Kommando: "An die Gewehre!" Unser neuer Kompanieführer läßt Halbkreis machen. "Wir sind jetzt Eingrelfdivision, für den Fall, daß der Engländer wo durchkommt; dann müssen wir immer antreten zum Gegenstoß. Gut beisammenbleiben! Wer nach hinten ausschlitzt, den kaufe ich mir besonders, der geht dann gern wieder vor." Zu mir gewendet, sagte er: "Geben Sie mir Ihren Karabiner und eine Patronentasche! Ich bin gewohnt, selber mitzumachen." "Bravo!" riefen ein paar. "Den Engländern werden wir's schon besorgen, die sollen sich freuen, wenn wir kom m*en." Der Leutnant war, scheint's, doch ein anderer Kerl, wie wir vermutet hatten, so hatte noeh keiner mit uns gesprochen. Das imponierte uns gewaltig. So sah auch alles nur halb so schlimm aus, was uns erwartete, und gut gelaunt stürmten wir die Lastautos, als sie am Marktplatz auffuhren.

In quetschender Enge standen wir auf den Kästen, die Motoren sprangen an, und Wagen hinter Wagen rollte zur Front. Häuser und Bäume flogen vorüber. Das ging anders wie ein langweiliger Marsch. In den Feldern voraus sahen wir die ersten Einschläge aufspritzen. Das Winseln und Krachen wurde rasch deutlicher, und schon hörten wir die erste Granate rauschend über uns wegfahren. Uns wurde doch etwas warm dabei. Wenn so eine in den dick gefüllten Kasten... Wie ein Fußtritt in einen Ameisenhäufen müßte das sein. Vor einer Häusergruppe kamen uns Zivilisten mit Karren entgegen, Flüchtlinge, mit ihrem ganzen Elend und Kram beladen, Kinder und verweinte Frauen dabei. Sie drückten sich zur Seite und winkten uns zu, staunend über die Wucht, mit der so viele frische Soldaten an ihnen vorüberrollten. Merkwürdig, diese Flamen haßten uns nicht als Feinde.

Eine große Ortschaft kam: "Staden." Die ersten zerschossenen Häuser flogen vorüber. Steine und Schutt unter den Eisenrädern gaben uns rüttelnde Stöße. Kolonnen streiften hart an uns vorbei. Ganz schwere Einschläge erdröhnen, und Steine prasseln. Susussususu - sssustt - krumrrr! Man hört kaum etwas im Dröhnen und Rattern der Motoren. Ganz langsam geht es durch die Straßen von Staden. Der Verkehr keilt sich zwischen den Häusern. Die Wagen sind dicht

aufgerückt, und die Masse des Bataillons rückt langsam als dicker Klumpen durch. Sssiii - uuuu - stt - trachrrr! Wenn da eine jetzt - - - ! Wir stehen in prikkelnder Folter der Nerven auf den Kästen. Ob es nicht besser wäre, wir stiegen ab?

Da springt der Wagen an und beginnt zu rasen; im Umsehen liegt Staden hinter uns. Wenn uns nur nicht die Fesselballone jetzt sehen, wie da Wagen hinter Wagen aus der Ortschaft hervorschießt. Drüben stehen sie am abendlich dämmernden Himmel, dessen Wolkenschleier gerade jetzt zerreißen, wo sie uns einmal recht gewesen wären. Zu beiden Seiten der Straße fahren zackige Erdwolken in wechselndem Spiel aus dem Boden. Kornmandeln stehen in den Feldern, die nicht mehr geborgene Ernte der Flüchtlinge. - Da - kurz vor unserem Wagen auf der Straße ein splitternder Krach in weißer Wolke, ein Stoß - die Bremse nur - ein Ruck - weiter, weiter! Das galt uns. Der Wagen hinter uns saust direkt neben einem Einschlag vorbei; ein Wunder, daß nichts passierte. Ich mag gar nicht mehr zurückschauen.

Über ein Bahnaeleise holpern wir weg. Der zerschossene Stumpf einer Windmühle liegt am Weg. Abgerutschte Steinmassen sperren die Straße, Wir schwanken darüber Weg, Schon wähnend, der Kasten stürze um. Noch mahlen die Hinterräder grundlos im Geröll - da zischt es kurz und gierig, ein betäubender Schlag -, eine riesige Staubwolke wallt hinter uns auf, Steine prasseln hageldicht, ein einziger Schrei des Entsetzens, Mauerklötze und wirbelnde Balken über uns. Einige zuchen zusammen, von Mauerbrocken getroffen. Dann sehen wir aus verstaubten Gesich. tern einander an. "Mich bringst nimmer zum Autofahren, mir gangst", brüllte mir der Hans in die Ohren. Hinter uns wo die Mühle vordem stand, liegt in einem Staubschleier, nur noch ein Schuttkegel, aus dem Balkenhölzer hervor. starren. Schwankend torkeln die hinteren Wauen daran vorbei. Und wieder heult es herab, auf dem Bahngeleise neben der Straße Schwellen und Schienen aufreißend. Es ist uns allen nicht mehr recht geheuer hier oben. Aber der Wagen rattert und stampft mit kochendem Kühler weiter. Eine Gruppe verstreuter Häuser kommt näher. Der Saum eines breiten Waldes rückt heran. Zerflatternder Dampf und die weißen Schäferwölkehen der Sehrapnelle stehen über den Kronen der Bäume.

Bei einer Häusergruppe sind Bagagen und Feldküchen, die uns bekannt vorkommen. Freilich, das sind ja die Unseren. Und der Wagen hält dort an. Wir klettern hölzern steif herunter. Die vom zweiten Wagen wähnten die meisten von uns tot und verwundet, aber außer blauen Flecken und einigen Steinschürfungen fehlte uns nichts. Hoffentlich haben wir immer so Glück.

Unser Major erscheint auf der Bildfläche. Wir hören, daß wir zu spät gekommen sind; ein anderes Bataillon vom Regiment ist dafür eingesetzt worden. Wir bleiben aber in höchster Bereitschaft hier liegen. Es wird schon dunkel, als wir uns in fürchterlicher Enge in die paar Häuser drängen, die noch nicht zerschossen sind. Wir richten unser Sturmgepäek und stapeln die Tornister in einem Schuppen. Dann fallen wir wie hungrige Wölfe über unsere Fcldküche her und entschädigen uns reichlich für die Ausfälle in den letzten Tagen. Ab heute gibt es wieder Großkampfverpflegung, zwei Mann einen Barras statt bisher zu dritt und wieder einen Schluck Schnaps zum Tee nebst Besserung der sonstigen Kost, Vorläufig das einzige Angenehme in Flandern. Der Feldwebel sagt, wir lägen in Terrest. Vor uns sei der Houthulster Wald. Aber das interessiert uns weiter nicht. In ekelhafter Aufdringlichkeit beehrt eine Batterie der Engländer unsere Unigegend mit ihren Liebkosungen. Eine andere Kompanie hat noch vor völligem Dunkelwerden einige Tote und ein gutes Dutzend Verwundeter beim Fassen an der Feldküche.

Und das Feuer rollt ewig - ewig weiter, vom riesenhaften Brüllen unserer Ferngeschütze im Walde vor uns übertobt, die wohl jetzt den Nachtverkehr in Ypern etwas lebhafter beschleunigen mit ihren Granaten. Wir sind schon wieder einmal drinnen im Hochbetrieb. Und gestern sind wir um diese Zeit noch ahnungslos zwischen Fourmies und Avesnes gefahren. Das war einmal. - - - Und vor langer Zeit muß das gewesen sein, daß wir keine Granaten mehr winseln hörten in der Nacht und nicht brechendes Donnern im Einschlafen an unseren Nerven riß.

*

Wer ist denn dieser widerliche, grinsende Kerl? Werft ihn doch hinaus; wir möchten doch alle noch schlafen! "Ja, willst du denn dableiben, Hans? Hans! Alarm ist! Auf geht's!" "Was? Was?" fahre ich erschrocken hoch. "Da trink, wir haben schon Kaffee gefaßt; gib deine Feldflasche her zum Auffüllen; dort liegt dein eiserner Bestand. Los, los!" Das war ja der Girgl. Ja so, Alarm! Kein Wunder bei dem Feuer draußen. Der Feldwebel schrie schon: "Antreten!" Hastig stürzte ich den Trinkbecher Kaffee hinunter und stopfte die Fleischbüchse und den Sack Zwieback in den Brotbeutel, warf das Sturmgepäck über, der Kare hing mir zwei Sandsäcke mit Handgranaten um den Hals, irgendein Gewehr stand noch da, das wird schon mir gehören. Hinaus! Sie zählten schon ab. "Rechts um! Ohne Tritt - -!"

Ein trüber Morgen zog herauf. Wir trotten schweigend auf einer Straße dahin, endlos, stundenlang. Stinkende, aufgeblähte Pferdekadaver liegen herum, und die Trichter werden immer häufiger. Vor einigen zerschossenen Häusern lagen die ersten Toten, häßlich aufgedunsen, mit blauschwarzen Gesichtern. Scheu bogen wir daran vorbei. Ein ganz schwerer Brocken mußte da eingehauen haben, dem Trichter nach, in dem noch die breite Geschoßspitze steckte. Nahe heransausende Granaten brachten uns zum Laufen. Der erste Pikrindunst zog in unsere Nasen. In einer Bodensenkung lag eine verlassene Ortschaft. Wir bogen außen herum, krachenden schwarzen Einschlägen ausweichend. "Jonkershove" las ich an einer Richtungstafel.

Was wohl heute los war mit uns? Weiter voraus liefen die Reihen anderer Kompanien. Eine weitere kleine Ortschaft kam. Das sei "Nachtegal", sagten sie von vorne durch.

Scharf links abbiegend, kommen wir an ein Häusergeviert, in dem eine Verbandstelle liegt. Das sei der Kloster. hof, hören wir. Da herum sollen wir in Bereitschaft gelegt werden, um von da aus im Bedarfsfalle zum Gegenstoß anzutreten. Eine ganze Schar Verwundeter vom ersten Bataillon begegnet uns. Gerade vor ein paar Minuten habe ein Volltreffer mitten unter sie eingehauen, zwölf Tote und eine Menge Verwundete auf einen Hieb, erzählen sie. Wir halten das für übertrieben, aber der Arzt unseres Bataillons, der helfend eingriff, bestätigt es. Das sind ganz schöne Hiebe für den Anfang.

Hinter zerfetzten Hecken standen vor und hinter uns verd ekte Batterien, die mit ihrem Geknalle unsere Ohren taub machten. Wer konnte da noch das Heranwinseln der enalischen Granaten heraushören? Endlich wird unter Bäumen gehalten.

Unser Kompanieführer geht weg mit seinem Burschen. Wohin denn? Die vorderen stehen ratlos und schreien ihm nach. Horcht einmal! "Lump elender? Du Feigling!" Was ist denn da passiert? Der Sepp vom ersten Zug kommt mit meinem Karabiner daher. "Da hast deinen Schießprügel wieder, der saubere Herr Leutnant braucht ihn nimmer. Hast so was schon g'hört, krank ist er auf einmal worden, der Windbeutel!" "Krank? Was fehlt ihm denn?" "Da brauchst schon lano, frauen, die ganze türkische Musik hat er beieinander' Aber gestern noch solchene Sprüch' reißen: Wer nach hinten ausschlitzt, den kauft er sich. Derweil ist er der erste." Ein anderer schrie: "Alle miteinander sollten wir ihm nachlaufen, und wenn er fragt, was wir wollen: Wir gehen unserem Kompanieführer nach." "Niederknallen sollte man den Hund", schrie wieder einer.

Unser Schullehrer war als Ordonnanzoffizier beim Bataillonsstab. Ein kaum seit einer Woche bei der Kompanie erschienener Feldwebelleutnant übernahm die Kompanie. Ein Vize war noch da, der den dritten Zug führte. Die beiden anderen Züge übernahmen Sergeanten, die schimpften: jm Saustall sind wir schon recht, und hinten heißt's wieder: 'Eintreten' - wenn die, besseren Herrschaften vom Druckpunkt kommen. Sie hatten nicht unrecht. Drei Säbeldienstgrade, die zu unserer Kompanie in Lothringen gekommen sind, sind irgendwo abkommandiert. Brauchbare Unteroffiziere, die in den Kämpfen sich bewährten, konnten nicht verdienterweise befördert werden, weil der Etat schon überfüllt war.

Der neue Kompanieführer sagte gleich ganz vertraulich zu uns Alten in der Kornpanie: "Ich bin das erstemal im Felde. Daher werde ich mich wahrscheinlich recht durrim stellen. Drum verlasse ich mich auf euere Ratschläge und vertraue darauf, daß ihr mich nicht im Stiche laßt." Das war ein Wort, das sich hören ließ. Die immer noch herumstehende Kompanie verteilten wir in die Trichter und ließen Deckungen ausbauen. Vom grauen Himmel rann der Regen in Fäden herab. Für den Stoßtrupp mit seinen zwölf Köpfen fanden wir zwei große Trichter nebeneinander, in denen wir uns eine Sitzbank abstachen und einige große, gebogene Wellbleche darüberstülpten, die wir bei Nachtegal gesehen hatten und eine halbe Stunde weit herbeischleiften. Und im Reuen ertrank die flandrische Erde.

Am Nachmittag schwoll der Feuerkampf wieder auf zu rasendem Wirbel. Brüllend fielen die Batterien um den Klosterhof und im Houthulster Wald ein. Auch die Feldhasen, kaum 100 in vor uns und hinter einer Hecke gleich nebenan, kläfften wie wütende, gereizte Hunde los. Und dann fielen immer häufiger Granaten aller Kaliber in unseren Abschnitt. Immer mehr, bis wir schließlich nicht mehr erkennen konnten, was um uns vor sich ging. Der Bodeddes Trichters begann zu schwanken. Erde und Splitter flogen, von feurigen Lohen umhergeschleudert, kreuz und quer, und der Qualm der Sprengwolken lag über dem wässerigen Boden wie dicker, heizender Rauch. Da sauten wir nichts mehr zueinander und schauten gequält in unsere zuckenden Gesichter.

Einer von uns fehlte, der Karl, der ist vor einer halben Stunde zum Klosterhof gegangen um Wasser zum Trinken. Es wird ihm doch nichts passiert sein? Besorgt schaue ich hinaus, wo er bleibt. Ein Schatten huscht durch den wehenden Rauch und wirft sich hin, springt wieder auf und sucht umher. Ich winke ihm, er ist es und kommt heran; aber da fährt eine große, schwarze Sprengwolke neben ihm auf und wirft ihn um. Ich ducke mich vor den zischenden Splittern. Da taumelt er schon heran und fällt herein zu uns in den Trichter.

"Ach was, mir fehlt nichts", entgegnet er auf meine Frage, aber ich sehe, wie ihm das Blut von der Hand rinnt. Ein Splitter saß im Handrücken, ein netter Heimatschuß. Ich verband ihn gerade, da rumpelt ein anderer herein zu uns mit entsetzten Augen im blutenden Schädel: "Da, da, da - - Volltreffer, ohohoh - -!" stöhnte er und fiel um. Den hatte es bös zugerichtet. Ich brülle zum Sanitäter, der einige Trichter weiter weg lag. Im Nu war er da. Dem armen Kerl hatte es die Schulter glatt an der Kugel zerschmettert und eine Anzahl kleinerer Splitter in den Kopf gejagt. Lange lag er ohnmächtig. Da riefen sie draußen schon wieder: "Sanitääääter!"

Ich sprang mit hinüber, da lag einer totenbleich im Triebter und wimmerte, der Fuß hing ihm zur Seite in eine immer größer werdende Blutlache. "Abbinden, schnell, sonst verblutet er!" Wir schwitzen vor Hast, während der Verwundete

vor verhaltenen Schmerzen mit den Zähnen knirscht, daß die Kinnladen anschwellen. Eine Granate wirft Rasenfetzen herab, heiß vorbei surrt ein Splitter und klatscht neben meinem Fuß in den Boden. Jetzt dürften sie drüben schon wieder aufhören, noch dazu bei diesem öden, traurigen Wetter. Die Brühe läuft mir zum Genick hinab.

"Geh einmal 'rüber!" schrie der Max. Wie ich hinkam, sah ich drei Tote zerfetzt und zerknüllt im Trichter liegen. Unsere ersten Toten in Flandern. Gegen Abend haben wir das erste Grab in diesem Trichter beim KIosterhof zugeworfen und drei Stahlhelme auf die zerschlagenen Gewehre gesteckt.

Und wie gestern klarte es in der Dämmerung auf. In blutrotem Feuer schwamm die untergehende Sonne. Die Artillerien mäßigten ihre Wut. Was vorne los war, wußten wir nicht. Recht weit konnte aber die vordere Linie nicht weg sein. Einzelne Kugeln pfiffen vorüber. Munitionskolonnen preschten zu den Batterien heran. Von hinten klirrten lange Reihen eines Sturmbataillons über uns hinweg. Wir hörten von ihnen, daß Franzosen angegriffen hätten, die sie jetzt wieder zurückwerfen wollten. Franzosen? In Flandern? Das ist neu. Rasch machten wir uns zur Unterstützung bereit. Bald darauf hörten wir von vorne den prasselnden Lärm unzähliger Handgranaten und das Brodeln des Infanteriefeuers mit dem Schnattern der MG.s. Immer ferner rückte das Tosen des Kampfes und erstarb mit dem sich dazugesellenden Schrapnellfeuer im Herabsinken der Nacht über dem Kampffeld.

Wir schöpften das Wasser aus unserem Trichter. Das Störungsfeuer rauschte hinüber und herüber die ganze Nacht wie das Knurren zweier Löwen, die erschöpft einander gegenüberliegen und Kräfte sammeln zum neuen Ansprung.

*

Der andere Tag bringt das schon gewohnte Anschwellen des Artilleriekampfes mit der Morgendämmerung. Der Regen hatte sich verzogen; aus Lachen und Gräben dampfte der Nebel. Plötzlich am Vormittag kommt Befehl zum Abrücken. Bei Nachtegal sammeln die Kompanien und marschieren nach Jonkershove. Wir sollen weiter links verschoben werden in eine neue Bereitschaftsstellung, hören wir. Mitten in Jonkershove, als wir gerade an der Kirche vorbeikommen, haut eine schwere Granate mit unheimlich kreischendem Schlag neben uns ein. Alles stürzt davon, Verwundete schreien. Schon haut es wieder schmetternd daneben. Mit einigen beherzten Krankenträgern springen wir vom Stoßtrupp wieder zurück und zerren unter niederprasselnden Einschlägen die Verwundeten heraus. Einer ist so schwer an der Brust getroffen, daß er im Sterben liegt.

In übermenschlicher Seelenruhe bleibt unser Kapuzinerfrater, der als Krankenträger beim zweiten Zug war, bei ihm knien und betet ihm vor, bis der andere ausgelitten hat. Noch einmal gehen wir zurück und tragen den Toten ins Feld hinaus, zwei Krankenträger scharren ihn ein. So pflanzen wir um den Houthulster Wald unsere Gewehre in die Erde, mit dem Stahlhelm drauf - blutend, ohne an den Feind zu kommen. Das Schicksal aller Reserven einer Schlacht. -

Bei ein paar alleinstehenden, verlassenen Häusern erwartet uns die Kompanie. Die Leute haben inzwischen einen gbstgarten geplündert. Es gibt schon reife Birnen und Apfel. Die Angst und der Schrecken von vorhin sind scheinbar schon wieder vergessen. Da wir rasten, stöbern wir die Häuser durch. Es scheint einmal Artillerie hier gewesen zu sein. An der Wand einer Stube hängt das Bild des Kaisers, sauber gerahmt, ein Bild Hindenburgs und Ludendorffs daneben. Ein rabiater Kerl vom zweiten Zug kommt auch herein und schreit, wie er die Bilder sieht: "Runter damit, die sind schuld am Krieg! Die fressen imd saufen recht grübig dahinten, und wir dürfen den Schädel hinhalten dafür." Und mit dem Gewehrkolben schlägt er die Bilder in Scherben. Wir sind momentan starr, das ist uns zu neu, das hatten wir nicht erwartet. Mit einem aschfahlen Gesicht trat der Girgl an den Burschen heran: "Das sagst noch einmal und du bist hin, du Franzos, du falscher Hund! Melden tu' ich dich nicht, aber dran denken sollst, solang du noch lebst, du Zuchthauspflanz'n!" Und mit einem Aufschrei sank der Bilderstürmer unter dem schmetternden Fausthieb des Girgl zusammen. Er hatte ihm die Nase eingeschlagen.

Wir ließen ihn achtlos liegen und gingen hinaus, immer noch fassungslos über das eben Erlebte. Ich sagte zum Girgl: "Das war recht, jedem gehört es so von diesem Gesindel. Die sollen sie lieber daheim lassen, diese Scheißkerle." Und der Girgl meinte: "Der nächste wird glatt erschlagen, denn der hetzt ja doch bloß weiter, wenn er jetzt ins Lazarett kommt. Was der wohl dem Arzt weismachen wird von seiner merkwürdigen Verwundung?"

Der Sepp gesellte sich zu uns beim Weitermarsch. Wie ich ihm den Fall erzählte, sagte er bloß: "So, so, der war's. Da fällt mir ein, das ist derselbige, der in Lichtervelde gesagt hat, er würde sich bloß freuen, wenn der freche Stoßtrupp da vorne von der ersten Granate zerfetzt würde. Der wäre schuld, daß wir nach Flandern kommen; denn wenn alle sich so dumm stellen würden, wie er es mit Fleiß macht, dann käme unser Regiment bloß in ruhige Abschnitte. Was sagst jetzt da dazu? Ha, sind das auch noch Soldaten? Pfui Teufel!" "Da müssen gerade wir paar Alten zusammenhalten; so etwas darf nicht aufkommen in unserer Kompanie. Sind denn wir schuld am Krieg? Oder daran, daß der Engländer jetzt so verrückt angreift" "Freilich nicht - aber wenn schon unser Konipanieführer sich drückt, was soll man da von den Leuten verlangen? Ich weiß nicht, was das jetzt in den Garnisonen für ein Betrieb ist. Da gehören einmal ein paar so Drückeberger an die Wand, dann wird's gleich anders."

Um die Mittagszeit kamen wir an ein sauberes Barackenlager bei Ohndank. Hier wurden wir untergebracht in Bereitschaft. Wir waren jetzt Eingreifdivision und hatten im Falle eines Angriffes ohne weiteres zum Gegenstoß anzutreten. . Eine neue Kampfmethode, die uns sehr zusagte, weil sie nicht starr ans Gelände gebunden, sondern beweglich war. Das Lager wird uns bald ein unerträgliches Gefängnis. Wir dürfen bei Tage die Baracken nicht verlassen. Das Wetter wird sonnig und klar, die Fliegerplage beginnt. Sie dürfen nur ein lebloses Lager sehen, das ihnen nicht wert scheinen muß, ihre Granaten daran zu verschwenden. Deswegen können wir doch des Nachts keine Ruhe finden, denn ununterbrochen winseln die Granaten in die Nähe und zerrt das Bersten und Krachen an unseren Nerven.

*

Mit einem Vize gehe ich an einem Vormittag zur Erkundung eines Anmarschweges und ei nes Ortes für die Bereitstellung zum Gegenstoß nach vorne. Wir haben nicht weit in den Houthulster Wald. Neben dem Weiler Vifwege zweigt von der Bahnlinie Staden-Langemarch, die im Heeresbericht so oft genannt wird, ein Nebengeleise in den Wald ab. Ihm nach gehen wir, es bietet die Möglichkeit eines gegen Sicht gedeckten Vorrückens.

Der Wald steht in seiner vollen Pracht. Mächtige Bäume breiten ihre weitausladenden Kronen über dünnem Unterwuchs. Trichter stehen bis oben voll Wasser. Baumkronen hängen geköpft am zersplitterten Stamm, und hier und da liegt ein entwurzelter Baum schief in den Asten seiner Nachbarn. Merkwürdigerweise ist das Bahngeleise noch unzerstört. Ein provisorischer Ausladebahnhof - Bayernbahnhof, lesen wir - ist aber bös zerschossen. Eine Reihe Waggons stehen hier, noch mit Pioniermaterial beladen, sie können nicht mehr rückwärts gestoßen werden, denn nach hinten ist der Schienenstrang zerfetzt von respektablen Trichtern und die Schienen wie Draht wirr zerrissen und aufgebogen.

Fün gutes Stück weiter kommen wir an eine Straße, die trotz der sonnigen Klarheit gerade von langen Munitions. kolonnen befahren wird. Es muß allerhand schwere Artillerie im Walde stehen. Tosende Abschüsse widerhallen. Rumm - mm - nimm - in -. Und in regelmäßiger Folge winseln Granaten über uns weg; Äste krachen und knicken seitab, und zerrauftes Laub wirbelt aus stäubenden Wolken.

Auf der Straße weitergehend, kommen wir an den Südrand des Waldes. Ein Drahtverhau ist unter den letzten Bäumen gespannt, ein unvermutetes Hindernis. Vor uns im freien Feld liegt die gedehnte Zeile einer Ortschaft. Eine Bahnlinie und ein zertrümmerter Bahnhof weiter rückwärts das mußte der Karte nach Schap-Ballie sein - werden von schweren, schwarzen Einschlägen getroffen. Wir sind froh, daß wir nicht auf der im Freien laufenden Straße vorgegangen sind, als wir das sehen. Mit Muße studieren wir unsere Karte, wir können nimmer weit haben zum Bereitschaftsplatz, der mit einem roten Kreis eingezeichnet ist. Diese Häuserreihe vor uns mit ihren ausgebrannten Mauerresten ist Koekuit. Danach muß also der Platz dort drüben bei diesem Barackenlager sein, zwischen Ortschaft und Houthulster Wald.

Wir stehen eine Welle unter den letzten Bäumen des Houthulster Waldes und schauen zur Front. Über den Feldern und zerhackten Gestrüppen liegt staubiger Dunst. Der Abraum moderner Schlachtfelder liegt im Gelände. Zerschossene, umgestürzte Protzen und Wägen, Stapel von Geschoßkörben und aufgerissene Kisten bei toten Bespannungen und verstreut und unscheinbar im Feld liegende graue Gestalten. Am Horizont verweht sich das Aufspritzen von Erdbrunnen und Zerfließen der Rauchballen zu einem Schleier, der die letzten Geheimnisse da vorne verhüllt. In Zeltbahnen werden Verwundete über das Feld geschleppt von müden, gegen die Einschläge der Granaten tauben Gestalten. Sonst ist das Feld leer - trostlos öde - zerrissen und verbrannt.

Diese modernen Schlachten tragen das Gepräge von tosenden, schlagenden Fabrikbetrieben, in denen der Mensch nichts ist als eine Nummer. Einer, der eine Maschine bedient von früh bis spät, immer das gleiche einförmige Ge,assel um sich, ohne zu wissen, was das werden soll und wozu das gebraucht wird, was er tut. Kriege der Industrie, der modernen Lebensform. Schlachten, die der Konkurrenzkarripf zweier Konzerne sind, mit den Faktoren: Bessere Ware, schnellere Produktion - und einer einzigen Unbekannten - das Menschlein Soldat, das am wenigsten schätzbare Material, trotz Schulen und Kasernen.

Der deutsche Infanterist warf alle Kalkulationen über den Haufen. Denn wo die Gigantik der Schlacht nicht mehr von der Führung gemeistert werden konnte, wo das Feuer allen Zusammenhang zerriß, da standen statt Bataillonen und Kompanien auf einmal Reihen von Persönlichkeiten, jede der eigene Feldherr und Soldat zugleich, und handelte und meisterte das neue Wesen der Schlachten. Das ist das unerreichte Wunder deutscher Soldaten.

In der kommenden Nacht - es war der 7. August - rückten wir in Bereitschaft nach Koekuit ab. Ein riesiges Eisenbahngeschütz stand feuerbereit mit steil aufgerecktem Rohr auf dem Bahngeleise, wie wir vorbeikamen. "Wohin schießendie?"fragteeiner. "Dieschießen gleich nach London 'nüber, daß die Tommys nicht mehr so weit ins Lazarett haben", sagt der Sepp. Wie wir schon ein gutes Stück vorbei sind, zuckt ein blendender grüner Schein hell durch die Bäume, ein jäher, stoßender Schlag brüllt betäubend hinter uns auf, der Abschuß des Riesengeschützes. In einer Stunde sind wir bei den Baracken von Koekuit, wo uns die Kompanien des ersten Bataillons bereits marschbereit erwarten.

Schnell erzählen sie uns noch, daß sie heute nachmittags in der Baracke, die unser Zug bezieht, fünf Verwundete durch ein Schrapnell hatten.

Wir sind so viele, daß wir uns nicht auf den Boden strecken können. Abwechselnd sitzen und schlafen wir. Bald herrscht ernstes Schweigen, jeder denkt an die sonderbare Lage und lauscht dem Winseln und Zischen der Granaten, das in die Nähe und über uns weg zieht. Ei ne unruhige, schw üle Nacht liegt über dein Gelände, das Feuer der Engländer nimmt immer heftigere Gewalt an. Nach Mitternacht gehe ich hinaus; ich kann - wie die meisten - doch keinen Schlaf finden. Draußen treffe ich den Sepp, der von der Baracke des zweiten Zuges herüberkam. "Was sagst jetzt da? So eine Dummheit hab' ich auch noch nicht erlebt. Uns da hereinhocken, gut fünfhundert Mann auf einem dicken Haufen zusammen. Die wollen uns hinten, scheint's, möglichst bald los haben." - - -

Gegen Tagesanbruch schoß das Wüten der Artillerie weit über den seitherigen Grad der Wildheit hinaus. Wir saßen wie auf Kohlen, sahen durch die Fensterspalten die aufstoßenden braunen und schwarzen Wolken der Einschläge vielfach drüben im Feld gegen Koekult zu und weiter nach vorne ein ständiges Ineinanderflattern von wehenden Rauchfahnen. Die Scheiben klirrten unausgesetzt, und die Bretterwände zitterten und knarrten von den Stößen, die den Boden schwanken ließen. Mehrmals klatschten die Bleischauer von Schrapnellen rasselnd gegen Dach und Wände. Ausgeworfene Rasenbrocken pumperten an unsere Türe. Einige Splitter hackten von draußen durch das Holz und fielen kraftlos herab. Sonst ereignete sieh nichts. Die Erregung glättete sich, wie das Feuer abebbte. Nur hinten, über dem Walde, wehte dünh zerfließender Rauch, von stetigen schweren Granaten genährt, der wie spritzende Schleier sich emporraffte und wieder versank.

Flieger schnurrten grimmig über das Barackenlager weg, gespannt auf irgendeine Bewegung lauernd. Fliegerdeckung wurde von allen scharf beachtet, einer kontrollierte den anderen. Ich hatte in einem Brett einen Ast durchgedrückt und so ein feines Guckloch gefunden, durch das ich die Fesselballone drüben zählen konnte, die in weitem Bogen um Ypern herum standen. Fast dreißig Stück waren zu erkennen.

In der endlosen Langeweile wurde in allen Ecken Schafkopf gespielt. Wer nicht mittat, schaute zu, und mancher Verächter dieses Spiels lernte so gezwungenermaßen die Karten kennen. Der Martl war ein gefürchteter Schafkopfer, der ganz verwegene Solos wagte. Gerade sagte er einen "Du" an und legte los: "Trumpf, Trumpf - und Trumpf - und Schellensau - und Grasaß -", da fuhr ein Schlag gegen die Barackenwand, fauchend sprang etwas Blitzendes über unsere Köpfe, die sich mit hurtiger Eleganz tief verbeugten, heulte durch die gegenüberliegende Wand und zerknallte klirrend draußen vor der Baracke, alles im Bruchteil einer Sekunde. Ein Schrapnell hatte beide Wände der Baracke durchschlagen und zwei regelrechte kreisrunde Löcher ausgestanzt, ohne zu krepieren, Rücksichtsvoll zersprang das Geschoß erst draußen, wo es sich ungefährlich entladen konnte. Einer der seltsamen Schüsse, die einem im Kriege begegnen. - - -

Nach Einbruch der Dunkelheit drängten wir hinaus aus unserem Gefängnis ins Freie. Der Trägertrupp brachte die Verpflegung vor. Mit einem Male, so gegen 10 Uhr, setzte unsere Artillerie schlagartig zu einem Feuerüberfall an. Ein unaufhörliches Züngeln der Mündungsfeuer flackert aus dem Houthulster Walde und auch vom Felde bei Koekuit und an der Bahn. In packender Wucht strömte das Zischen der Granaten zusammen zu einem prachtvoll rauschenden Strom, und drüben beim Feind verlosch fast lautlos knisternd der Schwall von Geschossen. Gas! Das neue Gelbkreuz wurde geschossen, das von einer fürchterlichen Wirkung sein sollte. Ein gefangener englischer Offizier soll ausgesagt haben, die Wirkung unseres neuen Gases sei verheerend; es mache die unerschrockensten Leute scheu, weil es keinen Schutz dagegen gäbe. Ein geplanter Angriff sei einmal gar nicht zur Entwicklung gekommen, weil die Infanterie schon vorher durch unser Gas unbrauchbar geworden sei.

Eine Stunde später kam die Vergeltung von drüben. Ein klirrender, heulender Orkan fiel über die Batterien. Der Tommy wußte ganz gut, wo sie standen' Kein Schuß fiel dabei auf unsere Baracken. Bei Koekuit wirbelte ein wildes Feuer durcheinander. Lange Munitionskolonnen rasselten im Galopp durch den kreischenden Trubel. Wie Scheinen huschten die jagenden Wagen auf der Straße dahin. Da! - Volltreffer - ein Knäuel im Rauch. Wie sie aufeinanderfahren, die hinteren sich bäumend und stemmend zur Seite reißd~, und ins zertrichterte Acherfeld ausbiegen. Nicht lange, dann rasselt der schattenhafte Spuk in sauber eingefädelter, endloser Kolonne weiter nach hinten. Die Fahrer haben keine beneidenswerte Aufgabe.

Feuerwolken steigen aus der Erde und werden langsain kleiner, noch lange weißlichen Rauch hinterlassend. Brandgranatent Beim Einschlag spritzt das Feuer wie ein Springbrunnen in bogenförmigen Strahlen umher; schön, aber fürchterlich. Die Grausamkeit ist nicht immer häßlich.

*

Am anderen Morgen fordern sie vorne "Sperrfeuer" an; die grünen Leuchtkugeln schwirren im Dämmer und Dunst. Eine Stunde lanir trommelten dann die beiden Artillerien vorne zusammen mit solch kompaktem Wirbel, daß man keine Vibration der zusainmenrolleiiden Donner mehr spürt. Es ist alles ein einziger, wütender, langgezogener Schrei des von

dem fahlen Himmel steigenden Tages. "Alles fertigmachen!" schreien sie vom anderen Zug herüber. Wir wissen nicht, was vorne los ist, und stehen wartend mit den Gewehren und Handgranatensäcken unruhig fiebernd im engen, schwülen Haufen. Die elfte Kompanie entsendet eine starke Patrouille, die erkunden soll, ob der Enuländer angreift. Die ersten Flieger von uns brummen ganz tief daher.

Nun laßt das Feuer weiter nach hinten. Schon heult und gurgelt es heran, draußen vor den Baracken wirft es Erdbrocken auf - Blindgänger! Wieder einer, nein drei. Lauter Blindgänger. Bis mit einem Male ein schwarzer Rauchballen aufquillt und haushoch wächst zwischen zwei Baracken. Im Rauch stürzen die Leute dort heraus, ein Haufen drängt entsetzt zu uns herein. Wie der Rauch sich verzogen hat, liegen drüben einige Gestalten unter der Türe. Die Wand der Baracke ist eingedrückt. Dann springen Leute hinzu und schleppen die am Boden Liegenden weg. Drei Tote und vier Schwerverwundete. Der erste Hieb hat getroffen. Die Baracke wird nicht mehr bezogen, die Leute keilen sich unter die anderen ein.

Vorne brandet das Veuerwogen in seine gewohnte Bahn zurück. Das fressende Vernichtungsfeuer sucht sorgsam wieder seine Ziele. Ein Angriff ist abgeschlagen worden, erfahren wir. Die Gewehre werden wieder an die Nägel der Bretterwand gehängt. Die Sonne scheint in den flimmernden Staub. In gedrängter Enge schlafen wir in einem eigenartigen Dämmern der Sinne ein, mit den Ohren unruhig noch lange das Winseln und Zischen der Granaten messend, wohin sie wohl fallen.

*

Ani Nachmittag wird das Barackenlager wieder beschossen. Uns ist es, als ob wir auf spitzi gen Nägeln sitzen. Diese paar Tage des Harrens und Bangens fressen bei vielen die Moral. Da sitzt man in einer Kiste wie die Bücklinge aneinandergeschichtet und zählt die Granaten, die heran- und drüber weg pfeifen. Unsere Bude dröhnt und wackelt. Das Poltern der Erdbrocken gegen Dach und Wände wird immer häufiger; Splitter klopfen hart ans Holz. Der Martl sagt dann jedesmal laut in die bange Stille hinein: "Herein!" - Und fraot dann ganz unschuldig: "Es hat doch wer geklopft?"

Mich empört das, und wir streiten eine Zeitlang miteinander. Plötzlich brüllt es ganz nahe, wir spüren, wie die ganze Baracke ein kurzes Stück gerückt wird, Splitter hacken prasselnd ins Holz. An der Wand gegenüber schreien ein paar schrill auf vor Entsetzen, alles wirft sich auf unsere Seite herüber. Genagelte Stiefel treten unbarmherzig auf mir herum, daß ich schreie und mit den Fäusten auf die mich schindenden Beine wütend einschlage: "Gehst net 'runter, du Hammel, au - gehst wepT' Einer hat die Türe aufgerissen im Gedränge neben mir und will hinaus ins Freie. "Dableiben -, Fliegerdeckung!" herrschte ich ihn an und werfe die Tür krachend zu. Die Wand gegenüber ist zerSplittert. In der Aufregung haben wir noch gar nicht bemerkt, daß dort einer regungslos auf dem Gesicht liegt. Entsetzt springe ich hin und drehe ihn um. Ein stöhnendes Glucksen fährt aus der durchschossenen Kehle - tot! Sein Blut ist unbemerkt in einem kleinen Bächlein durch den Bretterboden gesichert. Alles ist bestürzt. Wir lassen den Toten liegen und werfen eine Zeltbahn darüber, bis es Nacht wird.

Und nach der ersten Bestürzung melden sieh zwei Verwundete, die neben dem Toten gesessen hatten. Einer hat zwei Splitter im Hinterleder und behauptet, er spüre gar nichts; der andere sagt, er habe einen Schlag an die Hüfte bekommen und hat, wie wir ihn ausziehen, eine nußgroße Wunde, aus der nur wenig Blut kommt, was uns bedenklich vorkommt. Wir verbinden ihn und hören so über das Heranheulen einer neuen Granate weg, die wieder ganz nahe krepiert, daß unsere Türe auffliegt und bang alles hinsieht, wer dort herein will. Es steht nur der Tod im flatternden Rauchmantel einer Granate draußen. Ein einziger Splitter ist hereingefahren und unserem Vize direkt ins Herz, daß ihm der Kopf einsinkt und er ohne Laut vornüberfällt irn Sitzen. Die Türe stelit offen, aber keiner will mehr hinaus, wenn auch längst der Rauch verweht ist.

"Dem ist's schon vorgegangen", sagt der Girgl, wie wir ihn zu dem anderen legten. "Der hat schon alleweil so zersprengt geschaut, so unheimlich." Und mir ist beim Aufbücken, als flögen so viele bleiche Kreuze über die leichenblassen Gesichter, die alle herschauen, was wir da machen. Mir flirrt es vor den Augen wie ein Schwindel, und schwer lasse ich mich auf meinen Platz fallen.

Draußen pfauchen Schrapnelle über uns weg, gleich hinter unserer Baracke mit metallischem Klang zerspringend. Totenstill ist es geworden. Die Jungen sitzen mit aufgerissenen Augen da und können noch nicht fassen, daß es so schnell geht. Langsam macht der Schmied-Niartl die Türe zu. "Ja, Herrschaften, heute haben wir Besuch gehabt; jetzt ist er wieder fort, hat nicht einmal seine Türe zugemacht. Ich sag' alleweil, wem's aufgesetzt ist, den trifft's." "Das ist ein Schmarren", sage ich, und jetzt können wir wieder reden, denn der Schmied-Martl bleibt fest bei seiner Anschauung.

Der Girgl hat mich derweil immer angeschaut und tupft mich mit der Faust an die Brust. "Du! Hast es auch g'sehen, wer 's nächstemal drankommt?" rannte er. Ich erschrak, als müßte ich selber sterhen, so eiskalt ging das mir ans Herz. Auch der wußte es? Ich nickte und sagte: .Halt 's Maul, red keinen Papp daher!" Er lächelte ganz unmerklich fein. "So, hat er dir's auch schon sehen lassen!" "Schmarren", safrte ich, aber ich wußte, daß er den toten Vize meinte. Noch verstand ich

das nicht. Mir war, als läge ein Schleier vor m einen Augen und ich sähe die bleichen Kreuze davor flimmern. Entsetzt schlug ich meine Hände vor das Gesicht und war froh, als einer eine Zigarette anzündete und der säuerliche Geruch des Tabaks mich auf andere Gedanken brachte. ich kranite nach meiner Pfeife und stopfte zitternd den schlechten Tabal, hinein, den wir uns selber hinten aus der frischen Ernte geschnitten und getrocknet hatten. Ganz zerschlagen lehnte ich an der Wand. Der Hans spielte leise auf der Mundharmonika: Jin Feld des Morgens früh..."

Es war schon ziemlich dunkel. Da riß einer die Türe auf und sagte: "Bei euch ist's ja still wie in einer Kirche; das Essen ist da." Da rumpelten wir auf. Kochfreschirre klapperten. Eine Taschenlampe blendete. Dann haben wir dem Trägertrupp unsere Verwundeten angehängt und ihnen die Sachen der beiden Toten mitgegeben. Kauin eine Stunde später steckten zwei Gewehre mit einem Stahlhelm über einem zugeworfenen Trichter. Ich legte mich aber für diese Nacht mit dem Maxe, der mir überallhin in rührender, sorgender Treue nachlief, in einen frisch ausgeworfenen Trichter, der noch kein Wasser hatte, zum Schlafen hin.

*

Gerade hatten wir uns beim Tagesgrauen fröstelnd in unsere Baracke geschlichen, da brach der gleiche Rummel los wie gestern. Sperrfeuer! Das brodelte wie ein einem Hexenkessel da vorne. Heute mußte unsere Kompan e eine Patrouille vorsehicken, zu sehen, was los sei. Unser halber Stoßtrupp lief mit mir vor. Über Koekuit lag schweres Feuer. Hier Sollten wir in den Häusern einen Stab suchen, der in einem Betonkeller versteckt sein soll, im sorrenannten Brigadehaus. Einzelne Verwundete kommen von ganz vorne durch. Wir fragen, was los sei. "Toirlmy greift an, mit Tanks wahrscheinlich." Wahrscheinlich? Das heißt, "nichts wissen".

Auf der Straße in Koehuit lagen Gefallene und tote Pferde. Wohin? Eine Straßenkreuzung kam. "ten Pelikan", stand, von Splittern verkratzt, an einer Mauer. Daneben zeigte ein Pfeil "Nach Poelkapelle". Die Querstraße liegt unter Feuer. Am Ende derselben laufen Telephondrähte zusammen. Da springt einer aus einem Schutthaufen hervor und verschwindet bei den Telephondrähten von der Bildfläche. Dort muß es sein! Ganz frisch gefallene Tote liegen neben der Straße. Kein Wunder hier. Wir bogen ins Feld aus und pirschten uns von der Seite heran, warfen uns aber vor einer weiter ausholenden Laue in den Dreck. Jetzt schnell auf! Wir stürzen vor, über die Straße, - ein Eingang gähnt in einem Erdeinschnitt, hinab! Auf der Straße droben zerreißt mit zackigem Donner ein haushoher Einschlag.

Ein geschäftiger Stab ist da unten. Viele Leute in fürchterlicher Enge. Ein Jägerleutnant will uns wieder hinaustreiben. Da sehe ich im Schein einer Kerze unseren Schullehrer sitzen und rufe ihn beim Namen. Freudig begrüßt er uns. Er ist als Verbindungsoffizier hier bei der preußischen Brigade von unserem Bataillon aus.

"Ihr hättet nicht kommen brauchen, es sind sowieso ein paar Leute vom Bataillon da, die einen Befehl zum Eingreifen überbringen würden, oder ich selber." Wir rauchten auf den paar Treppenstufen eine Zigarette und stürzten dann wieder über die Straße weg zum Lager zurück und schlichen uns von hinten in unsere Barache. Es war wieder nur blinder Alarm.

Heute war der dritte Tag, der 10. August. Heftiger als gewöhnlich befunkte der Engländer das Gelände um uns. Ein klarer, sonniger Tag begünstigte die Beobachtung der Fesselballone. Über Koekuit wurde ein enolischer Flieger abgeschossen. Drückende Schwüle brütete in den Baracken. Von draußen kam durch die offene Türe nur noch wärmerer Brodem herein. Halbmatt lungerten wir am Boden herum. Der Girgl kam auf einen Gedanken, er veranstaltete ein regelrechtes Fingerhakeln. Das lenkte eine Zeitlang ab, aber dann hatte keiner mehr Lust zum Einhakeln, denn der Girgl zog jeden hin. Programmäßig wurde am Nachmittag das Lager wieder beschossen. Wir lauern und horchen fiebernd auf die Einschläge. Wer kommt heute wohl dran?

Das waren die gleichen Brocken wie gestern, so eine Art Sechzehnerkaliber. Es waren viele Blindgänger dabei, kaum der dritte Teil krepierte. Aber die Granate, die nebenan in die Baracke der zwölften Kompanie einfiel, war kein Blindgänger. Sie warf die Baracke wie ein Kartenhaus auseinander und deckte ein grausiges Gewimmel von getroffenen Menschen auf. Jetzt war es schon gleich, mochten uns die Fesselballone sehen oder nicht, wir stürzten hinaus und zerrten die Trümmer weg und schleppten die Verwundeten zum Verbinden in den Schatten der anderen Baracken. Es sind sieben Tote und dreiundzwanzig Verwundete gewesen, die wir herauszogen; ein ganzer Zug war vernichtet.

Es war nur gut, daß wir in der folgenden Nacht aus dieser Seelenfolter erlöst wurden durch das zweite Bataillon. Auch bei unseren anderen Zügen hatte es Verwundete gegeben, im ganzen zwei Tote und zehn Verwundete in der Kompanie. Unser Trägertrupp hatte gestern einen Toten und vier Verwundete. Langsam fraß das Tag und Nacht wühlende Feuer an den Reserven. Aber mehr als an Blut verloren wir an Kraft in diesen drei Tagen der Bereitschaft in den Baracken.

*

Der Weg ins Ohndanklager war hetzend heiß im Schrullen der Granaten. Staubig waren Straßen und Wege, und über den Feldern lag der bittere Dunst der Sprengstoffe. Wir gingen über Schap-Bailie und Vifwege zurück und fanden das Ohndanklager bös zerschossen vor. Fünfzehn Tote und eine Menge Verwundete hatte das erste Bataillon hier eingebüßt und ist daraufhin ausgezogen. Auch wir marschierten weiter in der schwülen, bleichen Flandernnacht mit ihren weißen Sternen, durch wirbelnden Staub, den die müden Füße aufwarfen und die Räder endloser Kolonnen von den Steinen mahlten, die ununterbrochen mit singendem Knarren zu den Batteriestellungen im Houthulster Wald fuhren um Eisenfutter für die hungrigen Schlünde der Geschütze vorzubringen. In Stadenreke hatte uns der Feldwebel in einigen Häusern Quartier bereitet.

Da war für uns in einem Bauernhof neben der Straße ein alter Schweinestall, der war dick mit den ungedroschenen Garben vom Felde draußen ausgelegt. Der seit langern in den Mauern haftende Gestank der Urbewohner störte nicht im mindesten unsere Überzeugung, daß das ein ausgezeichnetes Unterkommen war. Ein Gewölbe machte den Stall wenigstens splittersieher, was wertvoll war, weil das Dach des Hauses schon in Trümme-rn herabhing. Unser Stoßtrupp hatte gerade Platz drinnen. Kriechend kam einer hinter dem anderen zum niederen Loch hinein. "Oh, fein, da hau dich her!" rief der Maxe, der mir schon einen Platz reserviert hatte. Dann kam er wieder mit vollen Koch. geschirren, und bald darauf hörte man nur noch das stöhnende Grunzen satter, zufriedener Leute. Weil wir in einem zwiefachen Saustall waren, diese Front und dieses Quartier, grunzten alle, daß einer von draußen meinen konnte, die einstige Besatzung sei noch hier. Wie schnell ist doch das niederdrückende Erleben schon wieder vergessen! "So, jetzt ist Feierabend, Manner; zum Frühlutter weckts mich aber auf; jetzt wird einmal selig gerußelt", sagte der Girgl, und wir wühlten uns wohlig in das Stroh. Daß sie draußen noch keine Ruhe geben - was ist denn das für ein Gerenne? Da ruft wer unsere Namen. "Was ist denn schon wieder?" "Haus! Alarm!" Wie es da Flüche hagelte! Wie blinde Schermäuse krochen wir hinaus zum Tempel und schnallten um. Und im Trab ging es hinter der Kompanie drein, die schon eilig auf der Straße nach Vifwege lief.

Abgetriebene Kolonnen rüekten müde nach hinten. Ein brüllender, schrillender Feuerbrodem erfüllte den schwülen, staubigen Morgen. Wir schwitzten und schimpften, aus schlafmüden Augen verärgert umherblickend. Gelb stach die eben aufgegangene Sonne durch den Qualm überm Houthulster Wald. Schwere Flachbahngeschosse huschten und schrullten nach hinten. Die Straße nach Staden stand in schwerem Feuer. Im Galopp rasten die Kolonnen dort durch. Auch die Kreuzung bei Schap-Ballie lag unter riesigen, schwarzen Einschlägen. Wir bogen seitlich über das Feld ab und sahen in das irre Gewoge des Trommelfeuers mit Bangen hinein.

Bei Schap-Bailie war ein zerfetzter Soldatenfriedhof mit riesigen Trichtern, aus denen es stark nach Verwesung roch. "Herrgott, totelt's da!" sagte der Sepp. "Hat keiner eine Prise Schmai, daß man's nimmer so riecht?" Ein allgemeines Schnupfen ging durch die Reihen. Auf einmal ist Halt mitten in den zertrümmerten Resten von SchapBallie. Eine zerzauste Baracke ohne Dach lag seitab; darin versteckten wir uns vor den Fesselballonen, die schwach aus dem Dunst über der rauchenden Front schimmerten. "Weil s' nur schon wieder eine Baracke gefunden haben", räsonierten die ganz Grantigen unter uns. Diesmal war das aber ein Glück, denn überallhin streute der Engländer seine schweren Brocken, daß oft der Boden zitterte und Sprengstücke über uns wegsurrten. Ich merkte nicht viel davon, weil ich, auf einem Brett sitzend, eingeschlafen war und erst wieder erwachte, als es hieß: "Abrücken! Die Bereitschaft ist aufgehoben."

So ging es fast jeden Morgen und manchmal auch unter Tags. Plötzlich: Alarm! Wir laufen dann vor zu irgendeinem Bereitstellungsplatz nach Schap-Bailie, in den Houthulster Wald oder nach Koekuit, verbeugen uns bereitwillig vor den nahe über unsere Köpfe schnurrenden Granaten, werden von neben uns aus dem Boden fahrenden Sprengwolken gehetzt und werfen uns, am Ziele angelangt, in Trichter und Wassergräben und warten - warten - bis es wieder einmal heißt: "Abrücken, die Bereitschaft ist zu Ende!" Tag für Tag ist das so. Tag für Tag schwillt in den letzten Stunden vor Tagesgrauen das Trommelfeuer zu einem Taifun auf, der über das Trichterfeld hin und her brandet in verschlingenden Wirbeln und die Wogen seines Feuers weit in das Hinterland noch wirft bis über Staden und Zarren hinaus. Dann steigen vorne aus Rauch und Qualm die roten oder grünen Leuchtkugeln ' hilfeheischend immer und immer wieder, der Armen, die da vorne in der Vernichtung liegen. Der Engländer stößt mit starken Patrouillen vor, um zu prüfen, wieweit das Feuer schon gewirkt hat. Dann bellen die MG.s und verraten noch Leben in der zu Asche gebrannten Feuerwüste, im Houthulster Wald und am Bahndamm stürzen die Kanoniere an die Geschütze und geben Sperrfeuer auf den Steenbach und Kortebach, daß die Rohre glühend heiß werden und sie es gar nicht merken, wie eine Lage heranfährt und alles in einem Wirbel umwirft und zuschüttet. Und dann schlägt der Engländer wieder einen endlosen, heißen Tag lang auf den Trichtern herum mit seinen schweren Kalibern und schießt die Batterien mit Vierundzwan, zigerlagen in Grund und Boden, wirft die Munitionskolon. nen durcheinander und verjagt die Reserven aus ihren Unterkünften. Und darin probiert er es am anderen Tage wieder, ob die deutsche Stellung reif sei zum Sturm. Wenn er nur endlich einmal anpacken würde! - So oft blinder Alarm. Wieder war es nichts. Unsere Gewehre werden zu sinnlosen Dingern in unseren nervösen Händen. Ob er wohl überhaupt noch einmal angreift? Wir glauben es schon nicht mehr.

*

In unserem Schweinestall in Stadenreke werde ich krank. Wir haben tags zuvor eine "Marmelade" benannte, bittere Schmiere gefaßt, ein Erzeugnis, von dem wohl irgendein Kriegsgewinnler daheim im Nu steinreich wurde, die Genießer

seines Produktes aber schwer krank. Es gab schon eine ansehnliche Zahl darin- und magenkranker Leute im Regiment, ich war nicht der erste. Dazu war das Brot so klebrig, wie wenn es nicht richtig durchgebacken wäre; das kam aber von der Verwendung neuer Kartoffeln und des frischen Mehles aus der halbreif gedroschenen Ernte. Es mußte dieses Jahr höllisch knapp hergegangen sein mit den Verpflegungsvorräten. Unsere anderen Regimenter der Division, die nicht so weit vorgeschoben waren wie wir, holten in ständiger Alarmbereitschaft die Ernte von den verlassenen Feldern ein und gingen mit Gewehr und Sichel zu Mahd. Nichts durfte verlorengehen.

Einmal ist wieder bei Tagesanbruch Alarm. Die anderen rumpeln hinaus zum Antreten, ich liege steif und wach im Stroh und kann mich nicht rühren. Der Max und der Kare kommen, um züi sehen, wo ich bleibe. "Kerl, ja schaust du aus, was hast denn eigentlich?" Aber ich kann nicht einmal reden. Die Zunge ist schwer wie ein Bleiklotz. Hilflos schaue ich die beiden an, die mich aufrichten und hinausschleppen zum Feldwebel, "Ja, sind Sie der Tod selber?" meint dieser, "schnell zum Arzt damit!" Die Krankenträger tragen mich ins Revier, das in einer Stube nebenan sich befindet. Unser Stabsarzt ist auch schon marschbereit. Sie messen mein Fieber. 39,5 Grad. "Hin! Was fehlt Ihnen denn?" fragt der Arzt. Ich zucke mit den Schultern und lalle etwas daher. "Opiumtropfen!" verordnet er, "dann geht's gleich wieder." "Sollen wir ihn im Re'vier lassen?" fragt einer der Krankenträger. "Jetzt gibt es kein Revier, jetzt geht es nach vorne; da vorne wird jeder schnell gesund. Der soll nur mit und soll sich nicht so verstellen mit dem bissel Fieber." "Er kann ja nicht einmal gehen, Herr Stabsarzt." "Dann soll er liegenbleiben, wenn er so viel Bollen hat." Diesem Leichenfabrikanten wäre ich an die Gurgel gefahren, wenn ich noch gekonnt hätte. So brüllte ich ihm bloß einen tierischen Schrei ins Gesicht. "Da seht ihr's ja, wie der simuliert, Opiumtropfen und weiter damit!"

Noch nie hatte ich mit diesem Vieharzt zu tun gehabt, einem Sohn des "auserwählten Volkes". Aber merken werde ich ihn mit- mein Leben lang. Das waren diese k.v.-Maschinen, die mit Recht so erbittert gehaßt wurden. Die Energie wurde in mir von Scham und Stolz aufgepeitscht. Jetzt Zähne zusammen und mit nach vorne gegangen! Ausgerechnet mich hieß der einen Bollenbruder. Zwei Mann hielten mich untergehängt, und so trat ich ins Glied der noch wartenden Kompanie; die anderen hingen mir die Ausrüstung um. Die Opiumtropfen hatten mich direkt berauscht. In mir kochte es wild und gäh, Dem Juden das heimzahlen, war mein ganzer Gedanke. "Können Sie denn laufen?" fragte der wirklich besorgte Feldwebel. "I-i ge-mmmit. Hab' k-keine B-b-bolln", schnatterte ich im Fieberfrost. Unser Sanitätssehnapser erzählte wütend den Hergang.

So zocren sie mich mit beim Vorgehen. Doch bald versagten meine Beine. Immer weiter blieb ich mit dem Max und dem Sepp zurück, die mich führten wie ein kleines Kind. "Wir reißen ab und finden dann die anderen nimmer; geh zu, kehr um, du kannst ja gar nicht vor, so wie du beieinander bist", meinte der Sepp. "Geht ihr nur zu, ich finde schon die Kompanie, ich gehe langsam nach", lallte ich mit meiner pelzigen Zunge. Sie ließen mich dann allein und rannten den letzten im Dunst des Morgentaues verschwindenden Gestalten der Kompanie nach, Wie ein BesOffener tappte Ich umeinander. Eine Straße kam quer über den Weg. Feuer glühte in meinem Schädel. Wo ich war und wohin ich ging, war mir nicht mehr bewußt. Nu, der Gedanke an die Schande, zurückzubleiben, ein Drückeberger geheißen zu werden, peitschte mich immer wieder auf, wenn ich auf die Hände zusammenbrach.

Endlich hatte ich im Delirium die bekannte Straße nach Schap-Bailie gefunden und irrte im Zickzack darauf umher, wie ein Besoffener immer bestrebt, in der Mitte zu bleiben, aber mit magnetischer Macht zogen mich die Straßengräben an. Meinen Karabiner hatte ich längst irgendwo verloren. Da raste im Trab zu alle- Schrecken eine Kolonne heran. Ich wollte ausweichen - da sind sie schon sie werden mich iliederreiten und überfahren, diese wilden, schnaubenden Rosse. Hart rechts heran, daß sie Platz haben zum Vorbei... - und taumelnd stürzte ich kopfüber in das autspritzende Wasser des Straßeng-abens. Das war schön kühl - ach - dann wußte ich nicht's mehr von diesen Bestien auf dieser vor Haß tobenden Welt.

- - Wie ich die Augen aufschlug, war ich gerade dabei, einen wunderschönen Gartenweg zu überqueren. Eine rauschend duftende Pracht glühendroter Rosen stand vor mir; schier ein ganzer Wald war das. Ein tiefblauer Himmel stand klar und rein darüber, und ein goldenes Licht lag wie eine unendliche Güte über der Welt.

Das tat so wohl! Sirigende Stille und feierliche, reine Ruhe um mich her, wie heilig das war! Und diese Wunder an Blüten und Knospen! Ich bückte mich danach und griff an die Stengel, nicht um sie zu brechen, nur um diese unglaubliche Pracht mit meinen weißen Händen zu greifen. Doch ich riß mich an den Dornen, daß die Tropfen meines Blutes wie funkelnde Rubinen zur Erde fielen. Ein seli ges Wunder erschreckte mein klopfendes Herz. Aus jedem Tropfen, wo ich ging, wuchs ein neuer Rosenstrauch empor init blutigroten Rosen, wie ich sie noch nirgends sah. Um so viel Schönheit könnte man sich gern verbluten. Daß es solch ein Wunder gibt? Nein, es ist gar keines; alles ist so selbstverständlich, nur habe ich das bisher nicht recht gewußt. Wie dumm man doch sein kann!

Voller Freude ging ich dahin. Von ferne ragte, wie eine Insel, ein Bau unter mächtigen Bäumen heraus. Die feierlieb, Ruhe zog mich dorthin. Mit wonnetrunkenen Augen maß ich das schlichte, königliche Bauwerk, indem ich beflügelten Schrittes breite Stufen hinanstieg. War das ein köstliches Gestein, das lebte fürwahr und sah aus wie die reinste, frischeste Haut, von feinem blutgefülltem Geäder durchzeichnet. Und war doch nicht mit der Hand geformt, nein, gewachsen schien es, gerade aus dem Boden heraus. Blaue Schatten, blau wie der Himmel, lagen in den Rundungen der

Säulen. Kein Zierat, kein Gesims oder Profil war daran und war doch schöner, als ich je etwas sah. So möchte ich bauen können, dann wäre ich ein gottbegnadeter Meister.

So trat ich voll Jubel und Glück in einen sonnigen Hof. Aus den Fu,en der Steinplatten im Boden -,vüehern Blunien von nirgends geschauter Art wie leuchtende Augen. Ein Brunnen ist inmitten. Freilich, da muß ein Brunnen sein, das weiß ich noch. Einmal bin ich ja schon dagewesen -- fällt mir jetzt ein - vor langer, langer Zeit, wie ich noch ein Kind war - viel früher eigentlich schon - nein, erst gestern. Der Brunnen hat ein klares, silbernes Wasser, durchsichtig bis tief hinab. Wenn man sich über den Rand bückt, dann sieht man den schönsten, klarsten Spiegel, den es gibt, und dirin sein Bild, Und da ist man immer schön und gut, wie alles umher. Aber das Wasser hat keinen Grund. Unendlich weit geht es da hinab, daß man alles umher vergessen könnte, wenn man sein Schauen hinabsenkt in die Tiefe, immer tiefer und weiter, es findet kein Ende. Vergessen! Oder ist es der Himmel, in den man hinabschaut? Auf und ab, oben und unten? Es ist hier gleich - ob man hinab schaut oder hinauf.

Und im Aufschauen erschrecke ich vor Freude bis ins Herz. Vor inir steht im weißen Gewand und blauen Mantel die Frau. Sie schaut mir ruhig und gütig bis in das Herz hinein mit Augen, so blau wie der Himmel und so unendlich tief wie der Brunnen. Das Haar liegt ihr wie Licht auf dem Scheitel und wallt über die Schultern. Wir setzen uns an den Rand des Brunnens, und eine welche, kühle Hand legt sich segnend auf mein Haar. Unsere Herzen reden und halten Zwiesprache, indes der Mund schweigend lächelt.

"Da bist du ja!" sagt ihr Herz zu meinem Herzen, und mein Herz antwortet: "Ach, endlich habe ich dich gefunden, so lange habe ich mich nach dir gesehnt." "Es ist gar nicht lange, erst gestern bist du noch bei mir gewesen." "Ich weiß nimmer, wo ich war. Warum hast du mich gehen lassen?" "Du bist ja nicht geblieben." "Ich möchte immer bei dir bleiben. Hier ist gut sein." Sie lächelte, und wir schwiegen und ruhten einander in den Augen.

Da nahm sie mich bei der Hand, und ihr Herz sagte: "Komm!" Wir wandelten im Hof rund um den Brunnen, und ihr Herz fragte: "Kennst du mich noch?" "Freilich kenne ich dich, du bist die Güte!" "Ach nein, kennst du mich denn nicht mehr?" fragte es traurig. "Ich kann es nicht recht sagen, hilf mir doch! Die Wahrheit bist du oder die Schönheit - die Ruhe und das Licht. Für mich bist du alles, denn du machst mich glücklich! Ach, jetzt weiß ich es, du bist das Glück!" "Nein, nein, du kennst mich nicht", sagte es wehe zu meinem Herzen, und das wurde betrübt. Ich hätte weinen mögen, als ich in diese klaren, fragenden Augen sah. Ich habe es doch gewußt, als ich herkam, und da muß ich es vergessen haben, als ich in den tiefen Brunnen schaute.

"Weißt da es noch immer nicht?" fragte weh ihr Herz, aber das meine schwieg und weinte. "Komm mit mir!" sagte nun der Mund der Frau, und ich fragte: "Wohin willst du mich führen?" "Zu deinen Rosen!" "Zu meinen Rosen?" "Ja, die will ich dir zeigen, daß du dich wieder freuen sollst." Da nahm mich die Frau bei der Hand und führte mich schwebend über den Wald der Rosen weg, die wie ein rotes Meer zu unseren Füßen standen, so weit ich schauen konnte. Und ein berauschender Duft wob um uns. - Aber mein Herz war bang.

An einem Wege standen Rosen, die leuchteten und glühten wie - wie doch gleich? Ach ja, wie Blut. "Wem gehören diese Rosen alle, die so rot sind wie Blut?" fragte ich. Da legte die Frau ihre kühle Hand auf mein Haar und sagte: "Dir! Du hast sie ja gesät." "Das weiß ich aber nicht mehr- wie können sie denn so wachsen?" "Es sind die Rosen, die aus dem Blute erstehen, das in Liebe vergossen wird!" Und die Frau strich über meine Rosen mit kosenden Fingern, und]ich sah, wie sie sich zitternd beugten und erschauerten vor der Berührung. "Gibst du mir eine?" fragte sie, und ich antwortete: "Nimm sie alle!" Da beugte sich die Frau und brach eine Rose, und mein Herz zuckte dabei. Und aus dem Finger, der die Rose brach, fiel ein leuchtender Tropfen Blut zur Erde, und daraus entsproß im Nu ein Strauch. Eine durchsichtige, weiße Rose entfaltete ihre wundersame Knospe wie ein Auge, das sich öffnet. Staunend sagte ich: "Ach, jetzt weiß ich, wer du bist! Die Reinheit bist du." Sie aber schüttelte lächelnd ihr Haar und sagte. "Die weiße Rose, die schenk' ich dir, daß du mich nie vergessen sollst", und sie neigte ,ich und hüßte mich auf die Stirne, daß ich selig erschauerte.

Dann war sie verschwunden, und ihr blauer Mantel zerfloß im blauen Himmel, wie ich wieder aufsah. Da schrie mein Herz auf vor Schmerz: "Jetzt kenne ich dich; du! - du bist die Mutter, du bist der Sinn des Lebens!" Und ich weinte, weil es zu spät war, hob müde mein Haupt und irrte hinaus aus dem Garten.

Und das goldene Licht erstarb. Der Himmel wurde grau und der Weg steinig. Da sprangen mich böse Gestalten an; die heulten wie Granaten in Flandern und schlugen mit feuerblitzenden Kolben nach mir, bis ich am Boden lag. Da knieten sie dann, höhnisch grinsend, auf meiner Brust, daß ich kaum atmen konnte. Einer zwängte ein blitzendes .Messer in meine zusammengebissenen Zähne, und ein anderer goß mir grinsend brennendes Feuer in meinen Schlund und schrie dabei: "Nur schlucken! fest, das ist gesund! Gleich noch einen Kübel voll, das hilft wie der Teufel!"

Mit einem Ruck fuhr Ich hoch und stieß meine Peiniger weg - und schaute staunend um mich. Ich lag auf dem Steinboden in meines Feldwebels Quartier, splitternackt ausgezogen. Ein Knäuel nasser Kleider lag daneben, und eben hielt der Feldwebel einen Trinkbecher heißen, scharfen Getränkes unter meine Nase. "Hei lewet ja noch! Da, saufen

Sie, das weckt die Lebensgeister!" Er goß mir den Trank hinab. Pfui Teufel, brannte das! "Was ist denn das?" Der Ferdl stand daneben und sagte begütigend: "Trink nur, das ist schon gut. Essig und Obstbranntwein, gut heißgemacht. Wir haben jetzt keinen Champagner für dein feines Maul." Essig und Spiritus - brrr! Schimpfend über die mir angetane Roßkur, drehte ich mich brummend um, der Ferdl streifte mir ein frisches Heind über den Kopf, wickelte mich in Decken, und dann begann ich den Rausch auszuschlafen, den mir der halbe Liter dieses Gebräues in den Kopf trieb.

Es mußte Abend sein, wie ich wieder erwachte. Da trugen mich gerade meine Kameraden vom Stoftrupp zum Haus hinaus. "Wohin mit mir?" fragte ich. "Ah, kannst schon wieder schnabeln! Ins Revier kommst." "Zum Juden? Ausoeschlossen! Ich bin ja schon fast wieder gesund." "Also, dann bleibst halt bei uns." Der Max pflegte inich wie eine Mutter, so rührend war seine Sorge. Weiß Gott, wo er die Leckerbissen, die er mir in den Mund stopfte, ergattert haben mag. "Wennst nur wieder g'sund wirst", sagte er, jeden Dank ablehnend, "daß d' bei uns bleiben kannst." Noch stellte unser Sanitätsschnapser 39 Grad Fieber fest und riet mir, ohne weiteres ns Lazarett zu gehen. Aber ich mochte nicht, und meine Kinieraden mochten es auch nicht.

Und zusehends genas ich wieder. Schon am zweiten Tag saß ich draußen in einer Laube neben unserem Haus, ließ mich von der Sonne wohlig bestrahlen und honnte mich schon wieder ordentlich über die Schnakenplage ärgern, während mir der Ferdl erzählte, wie er mich mit einigen Fahrern der Kolonne, die abgesprungen waren, gerade noch am Rockzipfel erwischte und patschnaß aus dein Straßengraben zog, ehe ich regelrecht ersoffen wäre. Der Feldwebel hatte sich beim Abrücken der Kompanie gleich gedacht, daß bald liegenbleiben würde, und volsoralich den Ferdl wie einen Schutzengel nachgeschickt. Gegen solche Kameraden tauscht man nicht gern ein Lazarett ein.

Am 15. August trat ich schon wieder mit an, als der gewohnte morgendliche Alarm kam. Er wurde jedoch wieder abgesagt, und so sonnte ich mich weiter in der wohligen Wärme, die die anderen eine Sauhitze nannten und sich in die Schaiten der Bäurne verkrechen zum Tarocken.

Kaum hatten wir uns abends ausgestreckt, da rief der Ferdl herein: "Morgen früh um 6 Uhr ist die Kompanie marschbereit! Wir kommen zurück nach St. Joseph. Quartiermacher sind schon weg." "So Ist's recht - endlich aus dem Feuerbereich heraus, daß man einmal wieder sorglos schlafen kann."

Draußen fuhren die Kolonnen frontwärts zu den Batterien. Eine ununterbrochene Schlange wälzte sich knarrend und rasselnd an unserem Quartier vorbei . Dicke, schwere Mörser klapperten mit breiten Radgurte, einher, daß man kein Wort mehr verstand und die Mauern zitterten. "Schau, da bringen sie wieder ein ganz Schweres mit Holzpantoffeln", hieß es dann. Weil wir doch nicht schlafen konnten, krochen wir zur Schweinepforte wieder hinaus.

*

Die Erde bebt, und über den staubige, Feldern zittert in schwingenden Stößen die Luft. Der Ilimmel brennt im sinnverwirrenden Geflacher unzähliger Stichflammen. im tausendfachen Geheul der Flugbahnen erstickt das Platzen der Abschüsse. Und das alles wieder ertriiilt im klirrenden Gellen und rauschenden Tosen der Detonationen.

Es ist noch keine Nacht so gewesen wie diese. Die Nacht vom 15. zum 16. August 1917, in der die Schwaden des Pulvers zusammenfließen zu einem wogenden Meer von Gas und Rauch. Dieses Meer verschlingt den feuersprühenden Houthulster Wald, ertränkt die Batterien im freien Feld und schlägt über den doppelreihigen Kolonnen auf den Straßen zusammen. Und unter dieser Decke grollt und murrt es weiter, etwas gedämpfter, unheimlicher, weil man nichts mehr sieht um sich her. Weil doch nur alles noch ein einzi(ses brüllendes, kreischendes, zähneknirschendes heiseres Würoen ist in dieser fahlen Flandernnacht, in der das Innerste der Erde erzittert, als käme das Jüngste Gericht.

Und dazwischen fährt ein scharfes, johlendes Sausen in die Nähe, und für kurze Sekunden überbrüllen dann schwerste Einschläge den tosenden Wirbel des Trommelfeuers. Tiiischschutt - trennt, - ng! Ffftt - tangng! Die Straßenkreuzung liegt unter Dauerfeuer; auch die verstreut liegenden Höfe werden schwer beschossen.

Herrschaft - Saxen - - das ist aber ganz dicht über uns weg. Eine der mächtigen Pappeln an der Straße wird von einem hellorünen Feuerblitz zerspreißelt und - da - da hat es die Kolonne erwischt. Blendend zischen und knallen brennende Kartuschen, Karren brechen und stürzen, Pferde bäumen und hän(yen. Im Nu ist alles ein qualmender, wirrer Haufen. Die hinten nachkommenden Kolonnen könneu nicht weiter, spannen ab und jagen mit der blanken Bespannung über das Feld zurück. Vorne soll die Straße unbefahrbar geworden sein von vielen neuen Trichtern. Da - schon wieder. Die Scheune neben der zerfetzten Pappel bricht krachend zusammen, und in unserem Hofe reißt eine riesige Wolke das Steinpflaster hoch. Hastig fahren wir alle miteinander in das Eingangsloch unseres Stalles, - vier - fünf Köpfe wollen zugleich hinein - und dann lachen wir über die Komik der Situation ein wenig ärgerlich, denn wir sind mit den Köpfen zusammerigerumpelt, daß uns der Schädel brummt.

In dem niederen Gewölbe ist man wenigstens sicher vor den herumschwirrenden Splittern. Den Stall wird es nicht gerade ausgerechnet treffen, hoffen wir als Optimisten. Schweigend schnallen wir um und richten uns zum Ausreißen

her. Kollern von Steinen und murrendes Rütteln im Boden meldet uns häufige Treffer in den Häusern nebenan, wo die anderen Leute der Kompanie liegen. Das ist kein gewöhnliches Störungsfeuer mehr, das sind keine zufälligen Schüsse, die bald wieder weiterwandern. Wir beschließen, uns lieber in das offene Feld hinauszulegen, statt zu warten, bis wir in dem Steinhaufen zugeschüttet werden. Der Martl schaut hinaus und sagt: "Da laufen Leute nach hinten, ich will einmal schauen", und ist schon draußen. Gleich kommt er wieder. "Das sind die Unseren; wir sollen machen, daß wir einzeln hinauskommen und uns hinten beim Stadener Feldkreuz sammeln. Da nebenan muß es bös eino-ehaut haben, das Haus ist fast ganz weg. -

Wie wir noch warten, daß die Einschläge hinter unserem Haus etwas aussetzen sollen, kracht und bricht über unserem Gewölbe das Dach donnernd zusammen. Ein rüttelnder Stoß betitelt uns wie ein Erdbeben, und undurchdringlicher Staub erlöselit den Kerzenstumpen im Eck. "'naus, 'naus!" Bis ich endlich aus dein Loch hinauskriechen kann, vergehen bange Ewigkeitsminuten. Die zerschossenen Protzen an der Pappel brennen immer noch lichterloh und beleuchten gespensterhaft die dampfende Gegend. Sprengwolken fahren, soweit ich schauen kann, aus dem Boden. Die vordein so lebendige Straße ist leer und tot.

Rasch springe ich mit unserem Blitzschwaben und dem Max durch regnende Erde und stinkende Schwaden über den frischzertrichterten Hof ins freie Feld. Da faßt uns aber eine Doppellage direkt am Platz und schmettert uns zur Erde. Herroott noch einmal! Wie auf Kommando sind wir sofort wieder hoch und laufen, was Irausgeht. Aber schon haut es erneut um uns ein. Der Blitzschwab schreit, Feuer fährt an seinem Bauch heraus, dann fällt er hin. Ohne ein Wort zueinander zu sagen, springen wir beide gleichzeitig hin und heben ihn auf, Er läuft aber gleich selber rnit weiter. Sein neuer Waffenrock glimmt vorne, und das Lederzeug hängt zerfetzt herab. Ein Splitter ist ihm direkt in die Patronentasche gefahren und hat einige Rahmen Patronen zum Explodieren gebracht, die seinen Waffenrock anzündeten. Aber sein Bauch ist darunter ganz unversehrt. "So ein Luder, ein verrecktes! Bissen hat's mich auch noch, da - ich mein', ich blut' da - an der Brust." Wir stießen auf die anderen von unserem Stoßtrupp, die gerade einen der Jungen in eine Zeltbahn legten. "Dem hat's die halbe Wade weggerissen, blut'n tuat er wia a Sau", sagte der Schmied-Martl auf meine Frage. Unserem Bfitzschwaben hatte ein Splitter den linken Brustmuskel aufge-"bissen".

Vorne über dem Houthulster Wald und über der Front lag das kompakte Feuer des Feindes mit unfaßbar erdrückender Wucht. Ein heimliches Grauen faßte mich an, wie ich dein sich übersprudelnden und selberverschlingenden Feuerorkan lauschte. Jede einzelne Wahrnehmung ertrank darinnen wie ein Funke in der Weißglut eines Hochofens. Da muß ja alles zu- unde gehen - alles zerschlagen, zermalmt und zerrissen werden. Mit seiner unmeßbaren, nicht mehr natürlichen Schwingung faßte dieser Feuerwahnsinn ins sausende Blut und brachte es zum Mitschwingen in seinem kreischend rasenden Wirbel, daß man wie im Tauinel eines Rausches sinnlos und gedanlenlos dahinlief.

Und doch übertönte jetzt ein stoßweises Brummen aus der Luft meine Wahrnehmunc. Flieger! Suchend äugte ich nach oben in den schon bleicher werdenden Hirriniel. Jetzt hatte ich sie. Wie graue Scheinen zogen in geringer Höhe die Maschinen eines Bombengeschwaders nach hinten, kleine, glühende Punkte sprangen oben auf. Unsere Flakbatterien schossen danach. Die bleichen Strahlenfinger unserer Scheinwerfer tasteten das dunkle Gewölk Suchend ab. Wie rasch sie herumfuchtelten! Jetzt - da tauchte, wie ein silbriger Nachtfalter, ein Apparat in einem Strahlenbündel auf, stieß ab und kurvte darin herum, der bleiche Finger ließ nicht aus im Hindeuten, "da ist er" - schon zierten glühende Strahlenbündel der Schrapnelle das Bild. Immer tiefer sank der Falter, ließ blitzende Punkte nacheinander herabfallen, die verschluckt wurden vom Dunkel der weichenden Nacht. Bomben! - In Staden krachte es mit höllischen Schlägen kurz hintereinander. Dann stürzte das silbrige Ding steil ab ins Dunkel, abgeschossen? - oder war es nur ein Trick zum Entkommen? Rrr -- rrr - rrrrr - rrrrr - rrrrr - surrten die schweren stoßenden Motoren. Der uanze Himmel muß vollhängen von diesen schnurrenden Insekten.

Drüben am Ypernbogen war es genau so. Dort fuchtelten an die zwanzig Scheinwerfer durcheinander, und kleine glühende Punkte zuckten scharenweise am Nachthimmel. Dort waren unsere Bomber in Tätigkeit.

Wir sind von dem Brüllen und wahnsinnigen Toben des Feuers ganz wirr beim Abrücken züm Sammelplatz, brüllen und schreien durcheinander, und doch versteht keiner den anderen. Im ersten Tagesschein kommen wir an das schwer beschossene Staden heran und verhalten, um den richtigen Weg zu suchen. Der ganze Zug ist beisammen, auch unser Feldwebelleutnant ist bei uns. Vorne muß sich jetzt unsere Artillerie mit aller Kraft in das Wüten yeworfen haben, soweit sie noch da ist. Ein einziges, schwingendes, endlosesTosen braust über Flandern hin. Das allmorgendliche Sperrfeuer verinutlich, etwas stärker wie sonst. Mehr denken wir uns nicht dabei. Wir sind ja abgelöst. Wir trotten die vor- Kolonnen und Bagagen stark belebte Straße dahin, und da ist ja schon neben einem einzelnen Gehöft das Feldkreuz unter zwei Linden. Ein ärmliches, gußeisernes Ding, die Gestalt des Gehreuzigten mit Goldbronze angechen. Hier wollen wir auf die Quartiermacher warten und auf den Rest der Kompanie.

Es ist schon 6 Uhr vorüber. Wo sie nur bleiben? Wir haben uns auf die Tornister gesetzt, und rauchen. "Das erste, ist jetzt für mich, einmal wiccler richtig waschen, wenn wir ins Quartier kommen, und dann hoffe ich auch, daß allerhand Postpachln dasein müssen. Und ein frischer Tabal, muß -wieder her; alles ist schon verdampft", sage ich. "Und ich will bloß ein Nochgeschirr voll Kaffee und einen halben Barras dazu. Waschen kann ich mich morgen auch noch. Wir haben

uns so erst gestern das Gesicht wieder abgestaubt für die nächsten acht Tage", sagte der Kare. Und der Schmied-Martl meinte: "Ich werd' einmal den Marketender lebendig machen, wenn er aicht schon g'storben ist vor Bollen, ob der nicht ein Packl Kunsthonig hat oder eine Hartwurst, wenn auch ein paar Hufnägel drin sind." "Und wenn die Feldkuchel nicht bald kommt, fress' ich meinen eisernen Bestand", meinte der Maxe, worauf mehrere geringschätzig sagten: "Den haben wir schon lange gefressen, tu ihn nur gleich 'raus!"

Wie wir uns so grübig unterhalten, marschieren die Eller, die uns ablösen sollen, vorüber zur Front. Sie haben ihre Tornister dabei, so daß wir an nichts Arges denken. Wo nur unsere übrige Konipanie bleibt? Da kommt auch ein Haufen Offiziere zu Pferde heran, das ist doch unser Divisionsstab? Einer hält seinen Ileiter an und fragt, was wir da machen. "Nichts, wir warten auf unsere Quartiern)acher." "Da könnt ihr lange warten. Jetzt wird zum Gegenstoß angetreten, meinte Herren, der Engländer ist durchgebrochen. Auf! Wieder vor!"

Der ist gut! Was ist los? Der Engländer durch? Daher das wütende Trommeln die ganze Nacht. "Jetzt aber gleich deine Fleischbüchse 'raus, Max!" So eine Viecherei, Kruzitürken! Na, also in Dreiteufelsnamen wieder vor. Im Gehen machen wir noch geschwind Brotzeit. Wie wir nach Staden hineinkommen, stehen unsere Quartiermacher vor einem Haus. Die Feldküche ist da- der Küchenschani gibt uns gleich Verpflegung für zwei Tage mit-, die übrige Kompanie ist schon von Stadenreke aus vorgerückt in Bereitschaftsstellung. Wir binden schnell unser' Sturmgepäck zurecht und machen unsere zwei Feldflaschen voll Kaffee, während der Feldwebel schnell noch ein paar Kisten Handgranaten holen läßt und uns vom Stoßtrupp noch richtig vollpackt damit.

Dann gehen wir auf der geraden Straße nach Schap-Ballie. Da müssen sie heute nacht aber ordentlich hergefetzt haben. Tote Pferde und über den Damm gestürzte zertrümmerte Alunitionswagen begegnen uns häufig. Die paar Häuser von Stadenberg werden auch ganz gehörig befunkt. Wir machen uns seitwärts dran vorbei. Englische Flieger rasen ganz tief über den Bäumen an der Straße daher. ie suchen, wo denn jetzt die Reserven zum Gegenstoß bleiben. Wir verstecken uns schleunigst im Schatten der Hecken und Gebüsche.

Wie weit wird denn der Enoländer überhaupt durchgestoßen sein? Da kommen einige Verwundete daher, die fragen wir, ob sie von vorne kämen. Ja, von ganz vorne. Was denn los sei vorne, der Engländer soll durch sein? Ja, das stimme schon, er habe die ersten zwei Staffeln der Artillerie geschnappt, inzwischen wohl auch die dritte. Es sei ja nichts mehr vorne. Die Infanterie ist ganz weg, die Tanks hätten die paar Mann, die das fürchterliche Feuer übrigließ, zusammengeschossen. Bis an den Ilouthulster Wald wären sie schon herangekommen. Jetzt würden die Tommys aber bald an die Bayern geraten, die ihnen beolegnet seien; dann wäre wenigstens das Argste aufgehalten.

Das Feuer hatte nachgelassen und lag jetzt hauptsächlich auf dem Hintergelände der Front. Schap-Ballie wurde schwer beschossen. In langen Sätzen rannten wir ohne Halt hindurch. Wir hatten Glück dabei. Mein Stahlhelm hielt einige wohlo, meinte Steinwürfe der Granaten schmerzlos ab. Aber den Bahnhof von Westroosebeke konnte man nicht ohne Verluste passieren. Da hinein orgelten ununterbrochen ganz dicke Kaliber und spien ihre Splitter bis züi uns heran, daß wir lieber nach rechts auf die Straße zur Fernne im Houthulster Wald abbogen. Erschöpft, vom Bennen, hielteil wir bei der Ferme an. Hier mußte ein großer Artilleriekommandeur seinen Stab aufgeschlagen haben. Meldegänger kamen und gingen. Telephonisten legten frische Leitungen durch den zerfetzten Wald. Daß dieses Haus noch stand, schien uns ein Wunder Im Garten davor blühten die Blumen und summten die Bienen. Unglaublich, aber wahr. Ununterbrochen schickte der Engländer seine Granaten hinter das Haus, daß der Wald hallend dröhnte. Ein Meldereiter hielt in einem niedrige" Stall sein zitterndes Pferd.

Ein kurzes Stück sausten wir die beschosseDe Straße entlang, die vorn Walde nach Koekuit führte, bis wir, quer durch die Bäume stoßend, auf einem Brachfeld draußen eine liegende Schwarmlinie fanden von unserem Regiment. Wir schwärmten gleich aus und verlängerten die Linie bis zum Drahtverhau vor dem Waldrand. Unser Feldwebelleutnant ging weiter, um unsere Kompanie zu suchen, die vorne bei Koekuit schon im Gefecht liegen sollte. Bis um die Mittagszeit warteten wir hier untätig ohne Befehl und ließen uns die Sonne auf den Rücken brennen. Geschäftig schwirrten unsere Flieger oben, die unsere Bereitstellung beobachteten. Die englischen Fesselballone waren merkwürdigerweise nur vereinzelt zu sehen, Vielleicht hatten die anderen schon den Vormarsch angetreten.

Hinten wurde es lebendig. Dort legte sich das elfte Regiment in dicken Haufen in die Trichter des Waldes. Englische Flieger brausten von Langemarek her und entdeckten uns natürlich. Sie schnatterten mit den MG.s Morsezeichen für die Artillerie drüben. Ob sie das wohl verstehen~ Ein ganz frecher Flieger gibt schon keine Ruhe, immer wieder kurvt er eifrig über uns. Und jetzt haben sie ihn drüben endlich kapiert. Hoch heran orgelt und rauscht es, und genau in unserer Schwarmlinie springen zugleich vier gewaltige, schwarze Detonationen hoch. Wir pressen uns an den grasigen Boden; das haben wir ja erwartet, aber doch nicht gleich so genau. Ich bin mit dem Maxe hinter einen alleinstehenden Busch in Deckung gekrochen, wie die Flieger kamen, und denke, uns sehen sie nicht und können uns also nichts tun. Wir fühlen uns ganz sicher da und schauen nach links hinüber, wo die ersten Getroffenen neben den schwarzen Sprenglöchern liegen und die anderen nach hinten springen, um in Trichtern Deckung zu nehmen. Wie wir noch schauen, macht es Ffit-Wupp! Ein Stoß wirft uns hoch, Bauch qualmt zischend, und Erde stäubt, daß wir nichts mehr sehen. Ein zerfetzter

Dusch fällt mit seinem Wurzelstock voll Erde auf uns herab. Erst wie Wir erschrocken aufspringen und der Bauch verwebt, sehe ich, daß das unser eigener Busch war, hinter dem wir gelegen sind.

Wir haben uns rasch wieder gefaßt, und der Max meint schon in seinem jugendlichen Leichtsinn: "Wenn das alleweil nicht mehr tut - -." Aber ich schimpfe: "Du Depp, das war zum Glück ein Ausbläser, aber der dümmste Bauer hat schon immer die größten Kartoffeln.""Wen meinst denn da? Ich bin ja gar kein Bauer", entgegnete er unschuldig, während wir uns in den nahen Wald verziehen. Wo nur die anderen alle hin sind? Das so schnell unigeackerte Brachfeld ist mit einem Male leer, wir haben gar nicht gemerkt, daß wir allein bleiben. Kurz entschlossen melden wir uns bei der hinter uns im Walde liegenden vierten Kompanie der Eifer und beschließen, da mitzumachen, denn eg kann ja nimmer lange dauern bis zum Angriff. Sonst heißt es gleich, wir hätten uns gedrückt. Das war überhaupt ein Pech heute und eine Verwirrung.

Aber wir liegen noch um 3 Uhr im Straßengraben und ducken uns vor den im Wald ungemütlich einschlagenden Granaten. Weiter hinten gibt es schon Verwundete. Da rattern auf der Straße Geschütze heran. Es sind unsere Feldhasen, die Reserveachter. "Jetzt wird's gleich aufgeben", sage ich zum Max, wie ich das sehe. Im Trab rasselt Geschütz um Geschütz vorüber, die Kanofilere auf den Protzen, die Fahrer zu Pferde, wie auf dem Übungsplatz. Es sind lauter junge Kerle, und wir schauen einander fragend in die erregten Gesichter. "Das sind unsere Sturmbatterien, die gehen mit uns vor", sagte der Leutnant von den Eifern. Na, gnade Gott, wenn die erst von den englischen Fesselballorien gesehen werden! Da möchte ich nun doch nicht auf so einem Roß oder einer Protze sitzen.

Um Koekuit herum brandet nun mit einem Schlag etn heftiges Feuer auf. "Um 4 Uhr wird zum Gegenstoß angetreten, fertigmachen!" sagen sie durch die liegenden Reihen.

Ja, wer kommt denn da auf einmal daher auf der Straße? Das ist ja unser Kompameführer mit seinem Burschen. Ich rufe ihn an, er stutzt und wird ganz verklärt. "Endlich linde Ich ein paar. In der ganzen Gegend suche ich die Kompanie. Überall im Umkreis bin ich gewesen. Wie weggezaubert ist unser Regiment." "Bleiben Sie mit uns bei den Elfern, wir machen da mit," Da kommt ein Major von den Elfern, der schreit:"Antreten!" Die Elfer machen rechtsuni und geben in Reihen vor und biegen rechts an Koekuit vorbei. Den Major fragt unser Leutnant, ob er nicht wisse, wo unser Regiment angreift. "An der Bahnlinie nach Langemarck!" So weit links hätten wir allerdings das Regiment nicht "esucht. Da waren wir ja mitten im Zentrum der Schlacht. "Auf, wir müssen laufen, daß wir sie finden; ich muß zum Regiment, ich muß dabeisein. Die Schande sonst für mich", sagte heftig unser Leutnant, Es war schon gleich 4 Uhr.

In fiebernder Hast sprangen wir keuchend über das Feld auf die Trümmer der Ortschaft zu. Da - - es ging schon los. Ein prasselndes Gewehrfeuer loderte um das rauchverhüllte Koektilt, und unsere Artillerie warf sich mit einem wilden Feuer ins Getöse, daß von Pulverdarnpf und Staub die Sonne trüb wurde. Vor dein Ort trafen wir Ärzte von unserem Regiment, die mit Sanitätern ein fliegendes Lazarett aufschlugen mitten im Feuer auf freiem Feld. Schon drängten Scharen von Verwundeten herzu. "Wo ist unser Regiment?" "Das geht gerade über das Brigadehaus zum Angriff vor." "Schnell, schnell, die erreichen wir schon noch, das ist nicht weit!"

Ringsum begann das Feld immer mehr zu dampfen, und voraus wogte und zuchte eine Mauer vGn schwarzem Rauch und spritzendem Sand, das englische Sperrieuer. Am "Pelikan" liegt um einen seichten Trichter ein frischer Haufen Toter; die sind von uns. Einem steckte ein Zünder im Gesicht, der den ganzen Kopf zu einer breilgen Masse geschlagen hatte, weder Auge noch Mund war mehr zu sehen. Ich weiß nicht, warum ich in der Hast das so deutlich sah e4n Mensch ohne Gesicht, das ist doch kein Mensch. Auf der Straße donnerten pfundige Granaten - nur durch! Rauch und Gestank - Sand peitscht ins Gesicht. Verwundete laufen und hinken schon allenthalben über das Feld nach rückwärts. Bei einem Seitenblick erhasche ich gerade noch das Bild, wie die Elfer in breiter Wucht aus dem Barackenoewirr bei Koekuit vorbrechen und einige Geschütze von Pferden baumelnd durch die Trichter vorgezerrt werden. Und sehe, wie alles von unzähligen Sprengwolken und weißen Schrapnellen im Nu gefaßt und zerschlagen wird. Dann schluckt der Rauch alles ein.

Beim Brigadehaus liegt ein zerschossenes Personenauto in einem Trichter; das hat unserem General gehört. So was sieht ihm gleich, der fährt oder reitet noch einmal zum Engländer hinüber. Im Eingang zum Betonblock steht einer, den ich anschreie-"Wo sind die Bayern hin?" - "Zum Bahnhof!" winkt er die Straße entlang. Da sind sie auch durch, Tote zeigen den Weg. Ein Verwundeter winkt. Weiter, weiter; dem können wir jetzt nicht helfen! Und so sausen wir unter spritzenden Einschlägen durch, die sengend nahe an der Straße liegen. Splitter hauen in den Staub - nur zu, nur durch, ach Gott - ich kann fast nimmer.

Da taucht auch schon der zerfetzte Bahnhof aus dem Rauch, "Poelkapelle" steht auf den zerrissenen Mauern. Seitab liegt ein Betonbunher, daneben noch einer. Preußen sind darinnen. Ein Jägerleutnant schickt uns auf unsere Frage nach dem Regiment der Bahnlinie nach. "Vor fünf Minuten sind die Bayern da vorgegangen." Man hört schon den Kampflärm. Kugeln zischen vorüber. Jetzt müssen wir sie bald sehen. Wieder ein Betonbunker voll Preußen. "Sind die Bayern hier vorbei?" "Ja, da geradeaus sind sie am Bahndamm." Man sieht und hört schon nichts vor Rauch und immer

neuen großen Sprengwolken. Das feindliche Sperrfeuer! Wer achtet da noch auf Schrapnelle, ein Kinderspiel neben den schwarzen, donnernden Sprengungen der schweren Granaten! Wir glühen vor Anstrengung.

Hart links am Bahndamm springen wir vor. Schon mehrmals ist die Garbe eines englischen MG.s klatschend über uns weggefegt. Und wir klettern in Rauch und Feuer und Gebrüll am zerwühlten Darnin entlang wie in einen glühenden Rachen hinein. Aber wir haben kein Auge dafür.

Da kommt endlich wieder ein Betonbunker in Sicht. Auf dem liegen ein paar MG.s. Ein Haufen Preußen klebt an dem Eingang wie ein Bienenschwarm, Verwundete dabei, sie suchen da Deckung. "Wo sind wir denn?" "Lager Ahrens ist das." "Habt ihr die Bayern gesehen?" - Achselzucken. Sie verstehen uns anscheinend nicht in dein Getöse des Sperrfeuers und Geklatsche einschlagender MG.-Garben. Endlich begreift ein Leutnant, was wir suchen. "Da voraus sind keine Bayern, sondern Tornmys; aber vorhin ist eine Schwarmlinie jenseits vom Bahndamm gesehen worden." "Dann kriegen wir sie schon."

Ein zerschossenes Bahnwärterhaus steht neben uns am Damm. Ob sie da drinnen sitzen? Aber die Unseren müssen schon weiter voraus sein. Ist das eine Hetze in diesein Trubel und Schnattern! Erst jetzt kenne ich, nach rückwärts schauend, durch welches Feuer wir gelaufen sind. Doch - "weiter, weiter!" drängt der Leutnant. "Vorsicht jetzt, lassen Sie mich voraus!" brülle ich ihm zu. Er hört aber nicht und läuft schon wieder weiter, steigt unter unglaublichen Einschlägen auf den Damm hinauf; wir beide keuchen hinter seinem Burschen drein. Ich kriege von hinten einen Stoß in den Rücken und schaue um, was das ist. Da springt der Max gerade - über und über voll Drech - aus einer Rauchwolke auf. Dann schreit er mir ins Ohr: "Deinen ganzen Barras verlierst, dein Kochgeschirr hat's zerrissen." Mein Gott, der denkt jetzt noch ans Essen, wo es mir heiß in den Kopf schießt, wenn ich an den Splitter denke und an mein noch ganzes Rückgrat.

Ich schaue nach dem Leutnant aus, der gerade vorne am Damm einen Augenblick stehenbleibt und dann schnell herabspringt, sein Bursche hinterdrein. Im selben Augenblick sehe ich Gestalten dort im Rauch durcheinanderspringen. "Das sind ja Engländer!" brülle ich, zu Tode erschrocken und reiße meinen Karabiner herauf und schieße, ohne an Deckung zu denken, im Stehen danach wie ein Wahnsinniger. Der Max knallt neben mir ebenfalls ber. Zwei habe ich schon sicher getroffen, die sind nur so den Damm hinabgekugelt. Der Max hat auch einen erwischt, aber jetzt sind sie weg. "Max, da sind s', die Hund'!" schreie ich wie erlöst. "Ja, da sind's-, schreit er zurück und wirft sich neben mir in den Dreck. Wo nur das Regiment sein mag?

"Wir springen noch ein Stück vor zum Leutnant", brülle ich und schnelle mich auf. Aber da faßt verteufelt nahe mit peitschendem Knallen ein englisches MG. nach uns, daß ich mich ohne Besinnen vom Damm herab in einen Trichter fallen lasse; der Maxe fällt in seiner ganzen Länge über mich und drückt inich in die schlammige Brühe, daß ich gleich pappe vor Dreck, mein Karabiner natürlich auch. "Fehlt was?" "Mir nicht. Dir?" "A - na!" "Da, mache meinen Karabiner wieder sauber, tu deinen derweil her! Der Leutnant muß ja pfeilgerade auf die Engländer draufgetreten sein, so nahe sind die da." "Ja, den haben sie schon, wenn er nicht hin ist." - "Und seinen Wichser dazu. Da hat er dann wenigstens in London gleich einen, der seine Stiefel putzt", brülle ich den Max grimmig lachend an. "Laß deinen Schädel herunten, daß sie dir nicht eine 'naufbrennen!" Hageldicht peitschte das MG. über uns weg, daß der Dreck nur so spritzte. Jetzt steht's genau, Max, da sind wir richtig eingegangen."

Endlich hörte das giftige Zischen und Knallen auf. Ich warf Ineine Handgranatensäcke ab, um besser werfen zu können. Vorsichtig Ingte ich hinaus. Wir konnten kaum mehr um Straßenbreite von den Tommys entfernt sein. Ah, da vorne gleich bewegten sieh einige englische Deckel, diese ekelhaften flachen Stahlhelme. Sie mußten dort oben am Damm in einem Trichter sitzen. Jetzt hob sich drüben ein Gewehr zum Anschlag. Ich duekte mich schnell, Und jetzt rasselte das englische MG. wie ein Wasserfall nach der anderen Seite des Dammes. Dort gingen wohl . die Unseren jetzt erneut zum Angriff. Auf einmal taumelten zwei Eierhandgranaten zu uns herüber, fielen aber zu kurz und krepierten nicht einmal in dem Sumpf in dein wir lagen. Sie wollen wohl mit uns anbinden? Da holte ich wägend zum Wurfe aus, zweimal rasch hintereinander. Meine Handgranaten ficlen direkt zwischen die zerfetzten Schienen Und zerschlugen vor den Stahlhelmen drüben, die schnell verschwanden. Das war zu kurz. Das MG. stockte, schnatterte aber gleich wieder weiter. Wieder taumelten zwei Eierhandgranaten zu uns heran; sie gingen seitlich und zersprangen unschädlich in Triehtern, Da faßte Ynich die Wut. Blitzschnell auf - zwei Handgranaten hinüber - und sofort wieder in Dechun(y. Tssung - tssung! "Los, Max - nicht mehr auslassen!" Zu zweit sprangen wir auf und warfen - und warfen, daß der Bahndamm in -weißen Dampf gehüllt wurde. "Drauf! Nicht mehr derfangen lassen, Max." "Drauf!" schrie er mit heiserer Wut mich an, Ich hatte mir last den Arm verzerrt und hörte erst auf, wie der Max sagte: "Die letzte!" Die hoben wir auf. Da droben rührte sich nichts mehr. Auch das MG. schwieg, wie sich der Dampf verzogen hatte. "Ich glaube, denen ist das Schießen vergangen", sagt der Maxe voll Genugtuung.

"Ah, da schau 'nüber, wie sie da laufen!" Wirklich, da sprangen gut 200 m halblinks vor uns neue Engländer durch die Trichterwüste heran. Wir knallten stehend danach, weil wir im Liegen kein Schußfeld gehabt hätten. Das waren einmal feine Zielscheiben, von denen wir mit grimmiger Freude einige abschossen. Dann war das Feld wieder wie tot. Die übrigen sind in Trichtern verschwunden.

Da, um uns herum, mußte früher einmal eine Stellung gewesen sein. Morsches, zerrissenes Holz und zerfetzte Sandsäcke deuteten darauf hin. Gefallene lagen dazwischen, Engländer und Deutsche. Einige zerfetzte Büsche und abgeschossene Baumstumpen seitab standen wohl früher einmal an einer Straße, Was weiter voraus lag, das, weißdurchkleckste Gerümpel, mußte wohl Langemarck sein. Um uns her war ein stinkender Morast. Klatschend schlugen die Granaten in die Wasserlachen - und ertranhen zumeist als Blindränger, Da mußte früher ein Bach in der Nähe gewesen sein, dessen Bett von unzähligen Granaten zerwühlt war zu einer breilgen Sumpflache.

Ein seltsames Schauspiel fesselte uns dann. In unserer linken Flanke wiekelte sich ein gewaltiger Angriff ab. Da sprangen weitmächtige Linien der Niachbardivision in Gruppenreihen durch die feuerspeiende Ebene, die unzählige Sprengwolken ausstieß. Und wie weißes Schäfergewölk hing die Decke der Schrapnelle über den stürmenden Linien. Aber immer weiter drangen sie dort drüben vorwärts - ohne Aufenthalt - und tauchten im wehenden Qualm des Sperrfeuers unter. Da kamen sie wieder in einer Feuerlücke zum Vorschein, unentwegt weiterstürmend, ein erhebendes Bild der Kraft.

Mit einem Male prasselte jenseits des Dammes ein wütendes Gewehr- und MG.-Feuer auf. Da mußten jetzt auch die Unseren erneut zum Angriff schreiten. Wenn wir hinübersprängen? Doch in Gedankenschnelle fiel ein wirbelnder, heißer Feuerstoß über unsere Gegend und drüchte uns fauchend in den Schlamm. Und wir beide sitzen da mutterseelenallein mittendrin. Finsterer Rauch hüllte uns ein, bleiche Feuerbüschel zitterten, und der Trichter begann sich mit uns schwankend im Kreise zu drehen. Wir wurden einfach im Dreck gewälzt und hin und her geschoben in dem grauen Teig. Brüllend und reißend hieb es ein, warf spukhaft Schlammsäulen hoch und flatternde Brocken und Trümmer. Der Trichter war schon längst nicht mehr da, wir fielen in neue Schlammulden und wurden auseinander nach zweierlei Richtungen gebeutelt. Und nun merkte ich erst noch, daß das ja unsere Artillerie 'sein mußte, die eigenen Kameraden. Freilich, der Bahndamm war ein lohnendes Ziel für die Batterien, seiner Beschießung galt sicher die sorgendste Genauigkeit. Und wir sind anscheinend zu weit vorgeprellt.

Um uns wird es dunkel vor Qualm und berstender Erde. Ein Schwellenstoß am Bahndamm fängt zu brennen an und nebelt uns vollends ein in stickende, dunkle Nacht. Ganz schwach kommt mir einmal der Gedanke zum Davonlaufen, aber ich bringe jetzt die Kraft nicht dazu auf. Wir kriechen beide wieder zusammen, und ich ziehe meinen halbverschütteten Karabiner wieder aus dem Dreck.

Schaurig rot glüht der Brand der Schwellen durch die bald schwächer, bald stärker verwehende Dunkelheit des Rauches, und rote Blitze riesiger Einschläge zucken durch das Düster. Da rutscht vom Damm ein mächtiger Schub Erde und Steine herab, eine zerspreißelte Schwelle darunter; das bietet wenigstens eine feste Unterlage und ist wieder eine kleine Anregung für den vollständig leerlaufenden Gedankenapparat in dieser unheimlich brüllenden Einsamkeit der Hölle, in der wir verschollen sind.

Einen Augenblick lang schauen wir uns in die schwarzen Gesichter, aus denen die Augen schreckhaft geistesabwesend glänzen. Aber wir ertragen das nicht lange. Und dann preßt mich eine erstickende kreischende Wut von oben steinhart in den Boden. "Hi - Hi -" versuche ich zu schreien - da windet sich ein erwachtes Untier mit gigantischer Kraft unter mir, hebt mich federleicht hoch und schüttelt mich brüllend ab, daß ich mit Erde und Wasser irgendwohin falle und mit dem letzten Funken der Lebenskraft mich gegen die dumpf auf mich herabklatschenden Erdschollen aufbäume, um nicht lebendig begraben zu werden. Nebenan regt es sich, und mein Kamerad hebt sich aus der lockeren Erde wie ich. Wir sagen kein Wort, es hat doch keinen Zweck. Und außerdem spüre ich die Genugtuung, daß das eine englische Granate gewesen sein muß. Wie der Boden schwankt von den vielen Stößen, klick - klanck - klunck. Das sind die Blindgänger. Was der Mensch alles aushalten kann, es ist schier nicht zu glauben. Nur die Hände zittern in heftigen Rucken, und die Lungen fliegen, als wäre man zu Tode gehetzt.

Jetzt erhenne ich, daß der Engländer ein gigantisches Sperrfeuer über die Gegend geworfen hat. In jagenden Schauern fliegt das vorüber, Feuerstoß um Feuerstoß, wie die heulenden Böen eines Orkans. Ganz tief verpuffen unzählige Schrapnelle mit glühendem Zucken, und ein aufquellendes Feuer springt hier und da mitunter aus dem Boden und versinkt langsam in sich. Brandgranaten! Ich kau ere mich ganz klein in die Mulde, in die es uns vorhin warf, und ziehe den Stahlhelm tief herein. Nur nicht verbrennen müssen! Dann wühle ich mit meinen Händen Erde auf meine Beine, daß das spritzende Brandöl meine Gliedmaßen nicht treffen kann. Immer neues Feuer spritzt am Bahndamm auf und verglüht langsam. Wenn da eine Granate nur etwas weiter links geht!

*

Dieses bangende Warten lähmt fürchterlich und macht so teilnahmlos gegen das, was man ängstlich-decken und halten möchte, das Leben. Und die Sinne ersterben schon kribbelnd kalt in dem lebendigen Körper. Das Blut stockt, und das Herz pumpt stoßend schwer, so schrecklich sterbend langsam...

Da springt er ja umher in seinem fliegenden, schwarzen Mantel und schlägt mit einer glühenden Keule um sich, brüllt heiser und lacht wiehernd, wie die Ei-de aufspringt. Und ist wütend, wenn der Schlag kein Feuer zündet, sondern blind bleibt. Der Tod von Ypern tanzt wie besoffen am Bahndamm bei Langemarek herum, springt hinüber und kommt wieder herüber und sucht iiiit seinem unbeweglichen beinernen Gesicht nach Opfern. Mit einem Satz springt er vor mich hin, daß die Erde wankt. Ich schreie ihn an: "Was willst du von mir?" "Von dir? Nichts! Du fürchtest dich doch nicht? Du bist ja sonst so gescheit!" höhnte er. "Dann hör einmal auf mit deinem Wahnsinn!" "Wahnsinn? Von mir? - - - Gelt, wie du vorhin geschossen hast, da hast du mich schon brauchen können. Aber mit dir streite ich nicht lange, Herrrr Ritter - haha - von der weißen Rose. Das ist dein Glück heute! Halte mich nicht auf!" Dann schwang er seinen flatternden Mantel um und verschwand nach hinten.

Es wurde wieder hell, und das hallende, sausende Dröhnen entfernte sich. Wir hoben ungläubig unsere Köpfe von der umgeackerten Erde und schauten blinzelnd in die untergehende Sonne. So lange hatte das gedauert, daß der Abend darüber kam. Ich zocr meine Uhr mit einer Ladung Sand aus der Tasche; sie tichte noch, als ich sie ans Ohr hielt. Es war schon 7 Uhr vorbei. Dann reckten wir uns tolpatschig wie Neugeborene auf und delinten wohlig unsere steif gewordenen Knochen. Bis der Max sagte: "War das was! Ich weiß nicht, warum ich nicht schon längst hin bin; nicht einmal verwundet. - Aber ganz derschlagen bin ich. Was tun wir jetzt?" - Ja, was tun? Erst suchte ich meinen Karabiner, den fand ich vor unserem Trichter mit zersplittertem Schaft und ließ ihn liegen. Dem Max sein Karabiner war voll Dreck und Schlamm, daß wir Mühe hatten, das Schloß herauszunehmen. Dann wuschen wir den Schieflprügel in einer Wasserlache ab und gossen Wasser mit der hohlen Hand durch den Lauf, daß der Sand einigermaßen herausgewaschen wurde. Der nächste Schuß gab sicherlich keine kleine Laufaufbauchung.

"Jetzt sehen wir einmal nach, ob vom Leutnant und seinem Burschen noch was da ist." Erst schauten wir in die tote Wüstenel vor uns. Sie sah genau so aus wie vorher, nur war an der frischen, feuchten Erde zu sehen, daß ein neuer Feuersturrn darüber weggetost sein muß. Am Bahndamm lag, wie ein Dachs eingerollt, ein toter Engländer neben einem anderen Miakigelben Kleiderbündel, aus dem Fäuste und Beine starrten. Von unserem Leutnant sahen wir keine Spur. Weit entfernt fielen Gewehrschüsse, und in die Trümmer von Lanoemarek schlug unsere Artillerle. Langsam und gebückt stapften wir durch die Trichter schrittweise vor. Nichts rührte sich. Wir fanden nur tote Engländer, die von dem Wüten der Artillerie halb zugedeckt waren. Vielleicht auch der Leutnant und sein Bursche.

Vorsichtig schob ich mich zu dein Engländernest hinan; dort hatte ich ein umgeworfenes MG. gesehen, das die Füße seines kleinen Dreibocks eniporreckte. Ein großer Trichter lac, da oben am Damm, sechs tote Engländer darin. Der zersplitterte Stiel einer unserer Handgranaten lao, an der Wand des Trichters. "5,5 Sekunden" las ich am erhalten gebliebenen Brandstempel des Stieles. Ein wirrer Haufen verschossener Patronenhülsen und leerer Gurte war von dem Einhieb einer Granate schon halb verschüttet. Aufgerissene Patronen]-ästen standen herum, englische Karabiner und Gasmasken lagen durcheinander. Da mußten allerhand Leute vorher darinnen gewesen sein. Cornedbeefbüchsen und Zwiebach in aufgerissenen Blechschachteln, Milchdosen und Stanniolpäckchen, in denen ein schwerduftender Tabak war, lagen umher. Ich steckte von allem reichlieh ein; das waren die überzeugendsten Bewe'sstücke, daß wir beim Engländer waren. Außerdem riß ich einem Toten die Schulterspange aus Messing ab; "Northaml)tonshire" stand darauf. Dann steckte ich englische Patronenrahmen in meine Tasche und bewaffnete mich mit einem englischen Gewehr. Die Handgranaten waren mir zu schwer, die ließ ich liegen. Gern hätte ich das englische MG. als BeuteStück mitgenommen; das konnten wir aber nicht, weshalb ich es vom Damm hinabwarf, wo es in einem Trichter voll Wasser versank. "Die haben's leicht, die kennen keinen Kohldampf", meinte der Max unterm Einpacken und bedauerte, nicht alles mitnehmen zu können. Aber einen der fabelhaften Gummikragen, die keinen Tropfen durchlassen, müssen wir uns noch aneignen. In Flandern regnet es gern.

Dann besann ich mich darauf, wo wir uns befanden. "Paß fein du nicht auf!" herrschte ich den Max an und sah zum erstenmal über den Damm nach der anderen Seite. Eine Trichterwüste wie herüben und zerstreut dazwischen tote Engländer, ganz frisch gefallen, und tote Deutsche, die schon länger hier liegen mußten. So angestrengt ich auch schaute, ich sah keine Bewegung in den Trichtern. Die einbrechende Dämmerung lag schon schattenhaft düster über der Gegend. Da peitschten Geschosse in den Dreck. bonnerwetter, das waren deutsche! Kaum 200 in entfernt hatte es aufgeblitzt. Rasch duckte ich mich und kroch zur anderen Seite des Dammes wieder hinab.

Ein weiteres Suchen in diesem breiten, stinkenden Morast um uns her war zwecklos. Ach, jetzt wußte ich, wo wir waren: am Kortebach vor Langemarek, da, wo gestern die vorderste Linie gewesen sein muß. Die Lachen in den Trichtern färbten sich rot vom Schein der im Dunst und Staub der Flandernschlacht blutig-dunkel versinkenden Sonne. Trichter voll Blut - das mag schon stimmen. Ein schwüler Hauch fächelte von drüben heran, der bestialisch nach Verwesung stank, daß wir uns schüttelten vor Ekel und Grauen. Da beschlossen wir, zurückzugehen. Die Einsamkeit in diesem Massengrab packte uns unheimlich furchtsam an, wie die Drohung einer nahen Gefahr. Drüben blitzte es vielfach auf hinter den Trümmern von Langemarck, und laut schlugen die Abschüsse der englischen Kanonen zu uns her. Donnerwetter, standen die weit vorne! Von links, aus der Flanke, fegte die Garbe eines englischen MG.s an den Damm. Da wendeten wir uns und sprangen geduckt zurück.

Neben dem Bahnwärterhaus verschnauften wir in einem Trichter. Es war uns schon wieder leichter zu Gemüte. so daß ich sogar endlich an meine Feldflasche dachte und mit dem Fingernagel den Schlamm am Stöpsel weglratzte. Wie ich zum Trinhen ansetze, fahre ich zusammen; da springen gerade zwei Gestalten über den Damm, doch es sind Deutsche, die ersten Freunde wieder. Wie sie uns sehen, springen sie zu uns heran. Es sind zwei Mann von unserem ersten Bataillon. Sit sind auch allein und suchen Anschluß. Sie wissen nicht, wo das Regiment liegt, und vermuten, es müßte noch ein Stück weiter hinten liegen. Allein können wir nicht hier vorne bleiben, also zurück. Da sprang wieder einer auf uns zu, ein Leutnant vom anderen Regiment der Division, allein, ohne Leute. Sein Regiment mußte doch viel weiter rechts ab sein; wie kam der Leutnant nur bis hier herüber?

Wie wir noch raten, haut neben uns eine Granate ein; der Leutnant schreit kurz: "Au, mich hat's!", hüpft auf einem Bein und fällt kreideweiß um. Er hatte einen Splitter im Knie. Die zwei anderen sind schon davon. "Kameraden, laßt mich nicht liegen!" fleht der Leutnant. "Na, na, das tun wir nicht. Max, pach. an; es hann so niinmer weit sein bis zum Betonbunker, wo die Preußen waren." Der Leutnant hing seine Arme um unseren Hals, und so schleppten wir ihn sitzend init. Endlich, nach mehrmaligem Absetzen, kamen wir an den Betonbunker. Dort verband ich das Knie des Leutnants und schiente ihm das Bein mit meinem englischen Karabiner, den ich fast vergessen hätte, zuvor zu entladen. Dann haelten wir am Kortebach mit dem Seitencyewehr ein verlassenes, zerzaustes Bäumchen als Stange ab und trugen dann den Leutnant in einer dreckigen Zeltbahn zurück. Er lobte uns in einem Trumm, daß der Max sagte: "San S' nur jetzt stad, es g'Iangt schon!"

Das war eine ermüdende Schlepperei mit der baumelnden Last an der Stanue in der Dunkelheit durch Trichter und wüstes Gestrüpp. Am Bahnhof Poelkapelle lagen schwerste, rummsende Einschläge. Da konnten wir nicht durch, und ich beschloß, gleich neben der geraden Bahnlinie entlangzulaufen. So kamen wir schneller nach SchapBallie, wo sie heute am Nachmittag schon ein großes Zelt unserer Sanitätskompanie breitmächtig aufgestellt hatten, was uns wie eine Frechheit erschien, die sicher nicht lange geduldet werden würde. Nach mancherlei Irrungen, oft verzweifelt nahe von Granaten gehetzt, durch feuernde Batterien hindurch, die hinter zerfetzten Flecken standen, kamen wir gegen 11 Uhr nachts an den Bahnhof Westroosebeke und liefen auf der Straße nach Schap-Bailie weiter, bis wir vor das Lazarett kamen. Eine Reihe Sanitätsautos wartete gerade. Ein Arzt stand da und fragte: "Welche Verwundung?" "Knieschuß." "Verbunden?" "Ja freilich." Er sah im Dunkeln schnell nach dem Verband und sagte, als er das Gewehr sah: "Geschient? Seid ihr Krankenträger?" "Woher denn!" "Das habt ihr gut gemacht. " Dann sprudelte der Leutnant glückselig seinen Dank, schüttelte uns die Hand, wurde auf eine Bahre gelegt und in das Auto geschoben. Die Tür klappte zu, und der Wagen brummte davon. Wir schauten etwas betroffen dieser flinken Abfertigung zu und wendeten wieder frontwärts.

Auf der Straße nach Koekuit herrschte heftiger Betrieb. Kolonnen fuhren hin und zurück. Eine Einundzwanzigerbatterie klapperte mit zwei Geschützen auf Holzpantoffeln nach vorne. Trägertrupps schoben hastig vorbei, und lange Reihen von Zeltbahnbündeln an Stangen mit wimmernden Verwundeten schwankten nach hinten. Einzeln und in Gruppen kamen die leichter Verwundeten über das Feld und auf der Straße heran. An den zwei Feldlazaretten bei Schap-Bailie mitten im schweren Feuer staute sich die Flut der Verwundeten.

*

Die Nacht ist kühl. Nebelstreifen ziehen über das Feld. Unsere Artillerie macht einen prachtvollen Gasüberfall nach drüben. Die enulischen Geschütze unterhalten nur lässiges Feuer. Noch wissen wir nicht, Nvas im Gegenangriff erreicht worden ist, aber die Schlacht steht. Der Durchbruch der Engländer ist bös mißlungen. Und das erfüllt uns mit einer grimmigen Freude.

MG.-Wagen unseres Regiments rattern von hinten irn Trab heran mit frischer Munition. Sie wollen zum Brigadehaus; dahin wollen wir auch und springen auf, um ihnen den Weg zu weisen. Im Nu sind wir am "Pelikan" und schwenken zum Brigadehaus ab. Die dampfenden Pferde zerren die Wagen nur so über die Trichter in der Straße mit heftigen Rucken, daß wir uns anklammern müssen, um nicht herabzufallen. Neben dem Betonblock des Brigadehauses ist in Mauertrümmern ein enger, gewölbter Raum enthalten, in dein eine Menge Leute steckt, Ordonnanzen und Fernsprecher. Dahinein schlichten wir die Kästen. MG.-Schützen warten schon darauf und schleppen gleich einen Teil davon weg. Einer sagt auf unsere Frage nach der Kompanie, bei seinem Gewehr lägen nebenan Leute von uns, so daß wir ohne Besinnen einige Kästen Munition nehmen und mit ihm losschieben.

Schon wie wir aus dem Steinhaufen hinaussteigen ins freie Feld, faßt uns plötzlich das Feuer der Artillerie. Wir meinen noch anfangs, es sei eine vereinzelte Lage, und laufen, was wir können, durch die sandigen, tief aufgewühlten Trichter. Aber vor uns legt sich ein feuerzuckender Riegel. Stiebende Erde schlägt uns im bitteren Pikrindunst ins Gesicht. Da fährt es blendend nahe auf. Gedankenschnell liege ich am Boden, der Max plumpst auf mich drauf. Der vor mir gewesene MG.-Schütze springt plötzlich wieder zurück und - da schleudert ihn der jähe Blitz eines Schrapnells zu Boden. Ich krieche die paar Meter Entfernung zu ihm hin und finde ihn mit zerschinettertem Schädel unterm zertrümmerten Stahlhelm schon tot. Da schüttelt mich das Grauen, daß ich entsetzt aufspringe und laufe, bis wir einen frisch ausgeworfenen großen Trichter finden. Da setzen wir uns hinein und rasten. Ich hätte es mir ja gleich denken

können daß das mit dem MG.-Schützen kein gutes Ende nimmt, denn hinten beim Brigadehaus habe ich gemeint, daß ihm ein bleiches Kreuz auf der Stirn schwamm.

Ich mußte schlafen, meine Nerven waren sicher überreizt. Seit zwei Tagen hatte ich kein Auge mehr zugebracht. "Jetzt läßt du mich eine Stunde schlafen; dann kommst du dran; paß derweil auf, was los ist, und schau, ob du keinen laufen siehst, der unser Bataillon weiß!" sage ich zum Max und rolle meinen Mantel auf zum Zudecken, denn mich schüttelte der Frost. Es ist mir zumute, als würde ich wieder krank. Nur jetzt nicht krank werden, wo wir nicht bei der Kompanie sind!

Die Stunde konnte noch nicht um sein, als mich der Max wieder wachrüttelte und sagte: "Du, Hans, horch einmal, da jammert einer schon die ganze Zeit, daß man sich fürchten könnte; dem müssen wir doch helfen." Ich lauschte erregt. Und nachdem hinten in Koekuit eine schwere Rollsalve verkracht war, hörte ich ganz deutlich: "Ohli - ohh - ohh!" Weit wec konnte das nicht sein. Mir ist es eiskalt über den Rücken gefahren; sollte ich schon wieder solch ein Kreuz sehen müssen? War das eine Qual! Wenn ich mir nur die Ohren zuhalten könnte! Doch bäumte sich das Schamgefühl in mir auf, und ich sagte fest: "Bleibe da, Max, ich suche ihn; dem müssen wir freilich helfen." Dann ging ich dem Jammern nach.

Gefallene Engländer lagen herum; ich blieb stehen und lauschte. Da war es nicht; da links voraus mußte es sein, ganz nahe schon. Und dann fand ich ihn. Wie ich mich niederbückte und fragte: "Na, Kamerad, wo fühlt's?", klammerte er sich an mich und bettelte: "Wasser - ohh - ohh!" Ich suchte erst, was ihm fehlte. Und dabei mußte ich dem da ins Gesicht sehen, und - da stand das Kreuz darauf. Doch ich erschrak nicht mehr davor, da ich es gewiß wußte. Er war ein Korporal von meinem Regiment. Ich gab ihm zu trinken und tappte dabei ungeschickt mit den Fingern an seiner Seite in slilziges, geronnenes Blut. Ach Gott, dem hatte es die Brust aufgerissen; ein schwarzes, zerfetztes Loch war da. Mit dem Tagesgrauen starb er gewiß. Das war so die Zeit zum Antreten für die Hinüberfahrt. Was sollte ich da noch helfen?

"Du - ich glaub' - ich muß sterben", keuchte er unter leisem, erstickendem Wimmern. Ich nickte mit dem Kopf; ich konnte jetzt nicht lügen, so gerne ich es getan hätte. Vielleicht sah er es nicht einmal im Finstern. Er nestelte unruhig mit den Fingern an seinem aufgerissenen Waffenrock, er suchte etwas. "Ich werde schon deiner Frau schreiben", sagte ich ungeschickt, nur um etwas Tröstendes zu sagen und ohne zu wissen, ob er überhaupt eine Frau hatte. "Ja - da - sei so gut - da!" Er zog stöhnend ein blutiges Papier heraus. Seiner Mundart nach mußte er ein Franke sein. Sicher hatte er auch Kinder daheim; ich traute mir aber nicht, danach zu fragen, und würgte aus heiserer Kehle: "Freilich, Kamerad, freilich!"

Er begann zu keuchen. Dann tastete er nach mir mit kalten, nassen Fingern, hob ein wenig den Kopf und stieß hervor: "Sei ehrlich, Kamerad! Sag - ist's ein Schwindel?" - - "Wa... was sagst? - ein Schwindel? Na - na - na", stotterte ich, denn das hatte mich -wie ein liammer ans Hirn getroffen. So hatte mich noch 1,einer gefragt., und so hatte mich noch nie Grauen und Entsetzen geschüttett. Der möchte von mir wissen, wofür er sterben muß ... Ach, das möchten wir alle gerne - in dieser Zeit.

Ich stützte ihrn den Kopf lioch und fühlte warm, wie plötzlich das Gewissen aus nur heraus zu sprechen begann: "Nein, es ist kein Schwindel, Kamerad. Wir tun's für die Unsern daheim, für deine Frau, deine Kinder. Denn die drüben wollen uns die Gurgel zudrücken. - Und daß unser Land nicht zerschossen werden kann, so wie Flandern -, daß es noch eine Gerechtigkeit gibt auf der Welt, nicht lauter Schwindel und Betrug. Hörst du's?" Er nickte leicht, und ich fuhr fort: "Schwindler gibt's genug, jawohl! Oben mehr wie unten. Wir zwei gehören nicht dazu, sonst wären wir nicht da vorne, wo es einen treffen kann, daß man sterben muß. Aber laß uns erst einmal wieder heimkommen, dann wird aufgeräumt mit dem Geschmeiß, da kannst du dich drauf -,-erlassen!" "Red nur zu!" flüsterte er. Schrapnelle blitzten rot über uns, daß die Bleikugeln zur Erde klatschten. Der Max kam heran, er hatte sich hingeworfen. Ich winkte ihm mit der Hand ab und sprach eindringlich leise weiter: "Weißt, der Krieg ist für uns Feldgraue schwer, aber er ist der Anfang von einer neuen, besseren Zeit. Später einmal werden sie es ja sehen daheim, daß keiner umsonst oder für einen Schwindel gefallen ist - wenn die neue Zeit kommt. Es gibt eine Gerechtigkeit, die alles heimzahlt. Und die komitit, verlaß dich drauf! Da schneiden dann wir Soldaten sicher nicht schlecht ab, weil wir ehrlich waren und keine Schwindler. Wir nicht - Kamerad!"

Dann wollte ich ihm noch einmal zu trinken geben, er schob aber unwillig meine Hand weg und begann zu phantasieren. Von Poelkapelle her flog ein leichter heller Schein an den grauen Himmel.

Jetzt ging er zum großen Appell. Stumm hockte ich neben dem Sterbenden. Mir war, als drücke das ganze unsägliche Leid der Welt auf meine ängstlich flackernde Seele. Er wollte aufrumpeln, sank aber stöhnend um. Heiser, mit weitaufgerissenen Augen im zerfurchten Gesicht, über das ein grauer Schein des Tages flog, stieß er hervor."Nach rechts -und links hinaus - schwärm... schwärmen - marsch - marsch - da - da - -! Zum Sturm - Gewehr - rrrr -!" Er knirschte mit den Zähnen noch einmal, dann wich langsam die Spannung aus seinem Gesicht. Jetzt hat er sich doch noch den Himmel erstürmt.

*

Hinter den zerfetzten Baumstrünken bei Poelkapelle wurde der Himmel von einem blutigen Hauch überflogen. Das Feuer der Artillerie warf sich erneut mit rasendem Grimm über das zerrissene Land. Im Nebeldunst und Rauch dampfte der Grund. Kugeln zischen. Was stieg da vorne in langer Kette über den zerhackten Damm? Man sah fast nichts vor Qualm und Feuer. Der Tommy, der Engländer kommt! Ich habe den starren Toten im Schauen fast vergessen, aber jetzt brauche ich seine Patronen und sein Gewehr. Vorne, kaum fünfzig Schritte voraus, schwebt ein roter Stern über dem Gewoge -sekundenlang. MG.s hacken los, und der übermenschliche Wahnsinn der Vernichtung beginnt wieder einmal zu rasen.

Ich habe mich hinter den Toten geworfen und das Gewehr auf seine zerschossene Brust gelegt. Jetzt kenne ich nur noch Kinime - Korn - Tommy und schieße mit knirschendem Grimm in diese allmählich deutlicher werdenden Gestalten. Wie schwarze Schattenbilder stehen sie vor der Morgenröte des 17. August. Da gibt es nur Fleckschüsse - Visier 400! Die roten Sterne haben unsere Artillerie alarmiert. Das zischt und rauscht über mich hinweg und ertränkt allmählich die rennenden Gestalten in seiner wogenden Flut. Das Hagelwetter der Kugeln und Splitter peitscht um meine Ohren, in denen ein unirdisches Sausen und Klingen der Höllensymphonie Flanderns ist. Dumpf klatscht das englische Blei in den Wall, den der tote Kamerad mir bietet. Immer noch suche ich Kimme - Korn -, ich finde nur selten noch ein Ziel. Der Feind liegt in den Trichtern am Kortebach, unser Feuer läßt ihn nicht mehr heraus. Der Max knallt fest an meinem linken Ohr vorbei. Auch drüben bei Poelkapelle sind sie aneinandergeraten; da kocht die Schlacht wie bei uns, weit über den Rand des menschlichen Fassungsvermögens hinaus.

Die blutige Röte des jungen Tages ist rasch verblichen. Es hat ganz fein zu regnen begonnen. Von meinem glühendheißen Gewehrlauf zischt feiner Dampf. Ab und zu finde ich schon noch ein Ziel, wenn da drüben eine der feindlichen Gestalten aufspringt, um sich ein Stück vorzuwerfen, oder wenn welche versuchen, über den rauchenden Damm zu entkommen. Nebenan, keine zwanzig Schritt entfernt, haben sie von hinten ein MG. vorgeworfen durch das Sperrteuer hindurch, das hämmert in kniendem Anschlag hinüber, daß ich mir fast überflüssig vorkomme neben dieser Feuerkraft. Flieger von uns brausen brummend tief heran zum Feind. Ich winke hinauf zu dem Beobachter, der uns in dem Kampfgewoge sucht und sich herausbeugt. Er winkt zurück. Wir haben uns schnell verstanden. "Wir sind schon noch da", heißt das.

Und das Feuer läßt nach. Schon kennt man das Heulen der schweren Geschosse, die nach hinten ziehen, aus dem Toben heran,. Aha, jetzt kriegen die Batterien ihren Teil, weil sie so mörderisch geschossen haben. Der Dunst verzieht bald, und die paffenden Schrapnelle, die schon über uns weggewandert waren, stellen sich wieder ein. Ein langsames Gewehrfeuer flackert noch hinüber und herüber. Die MG.-Schützen rufen zu mir her: "He, welche Kompanie?" "Versprengte von der zehnten!" schreie ich zurück. "Ist das erste Linie?" "Nein, die muß noch an die hundert Meter voraus sein, schaut nur vor, da vorne sieht man einzelne aus den Trichtern schauen." "Dann müssen wir da vor!" "Unsinn, es ist besser, ihr bleibt da, vorne sind schon MG.s. Man kann nicht wissen, ob der Tommy schon genug hat."

Dann kroch ich zurück, umpfiffen von englischen Nugeln, und setzte mich zum Max in den Trichter. Er richtete sich gerade zum Brotzeltniachen her; ich hatle keinen Appetit und sah ihm gleichgültig züi, wie er eine köstliche englische Marmelade auf die goldgelben Keks strich und hineinbiß. Dann suchte ich in meinem vor Dreck klebenden Rock nach meiner Pfeife und probierte den starken englischen Tabak. Schon nach den ersten Zügen fielen mir die Augen zu.

Es mußte so gegen Mittag sein, alg ich von selber wach wurde. Der Max schlief auch und sägte Wurzelstöcke dabei, daß es nur so Passelte. Ich muflte doch endlich was essen und schnitt eine der englischen Büchsen auf. Der Brief des Toten fiel mir em; ich zog ihn heraus. Er war von Blut beschmiert und die Blätter zusammengeklebt, daß ich Mühe hatte, die Schrift zu entziffern. Eine schwere Frauenhand hatte da ihre Sorge hingeschrieben:

"- - - gestern ist's kominen, daß Dein Bruder, der Kaspar, im Lazarett nach der Operation frestorben ist. Mir wird ganz angst, wenn ich an seine drei Kinder derik', daß es mir auch so gehen könnte init den meinen. Sein Weib ist ganz hin, so hat sie's troffen. Gelt, nimm Dich doch in acht, daß es Dich nicht derwischt. Der Krieg ist was Arges für die kleinen Leute, grad zahlen und schuften und bluten. Es geht arg unrecht her. Der Bachmüllerin der ihre ist schon wieder in Urlaub da, der ist bei einem Meßtrupp, dem passiert nichts, hat er selber g'sagt beim Wirt. Und der Gschwendner ist immer noch bei der Genesungskompanie in Ingolstadt. Der hat zu Deinem alten Vater gesagt, er geht nimmer hinaus, so dumm ist er nicht, daß sie ihn noch einmal erwischen zu einem Nachersatz. Er weiß schon, wie man das macht, und mit seinem Feldwebel hann er's recht gut, der kommandiert ihn jedesmal ab. wenn eine Untersuchung kommt. Er sagt, da machen es die großen Herren noch ganz anders, die werden nicht k.v., die sind alle unabkömmlich auf einem Druckposten. Du sollst halt auch schauen, daß Du einen Druckposten kriegst. Der Niedermaier, der große starke Kerl, ist vorige Woche bei der Nachinusterung am Bezirksamt wieder frei gebliel,en; er sagt, ihm fehlt es am Herzen, er könnt's nicht derschnaufen und fät' gleich umfallen. Der Krieg ist ein Schwindel, sagt er, und wer am besten schwindelt, der gewinnt ihn.

Unsere Stadtleut', wo zum 1 lanistern kommen, schimpfen schön bös, wie es drin zugeht. Hinten herum kannst alles haben uin ein Sündengeld, sonst können die Stadtleut' verhungern. Das weißt ja selber, was da für ein Krampf geht. Am letzten Sonntag hat der Pfarrer wieder viere aus der Gemeinde von der Kanzel heruntergelesen, die gefallen sind. Das ist ein Kreuz, wenn das so weitergeht. Vorn Bindlerbauern der Bub und der Knecht, der Baderheiner und der Maurerwastl. Mit Rußland soll's ans End' gehen, liest man in der Zeitung, das wär' wenigstens einmal eine Zuversicht. Ich weiß nicht, mich tröstet das Beten auch nimmer.

Zur neuen Kriegsanleihe soll man zeichnen. Am letzten Sonntag nach der Kirch' hat einer von der Sparkasse eine Red' g'halten, daß man jetzt zeichnen soll, damit's früher gar wird. Dein Vater bat sein Letztes in Kriegsanleihe umgewechselt. Ich habe noch gewartet weil ich wissen will, was Du meinst. Weißt, wenn's halt doch ein Schwindel ist? Ich glaub' schon bald selber dran. Der Gschwendner und der Niederniaier haben gesagt, sie zeichnen nichts, weil's doch hin ist. Beim Wirt wär's bald zum Raufen kommen deswegen, wenn nicht der Bürgermeister dagewesen wäre.

Weißt, ich hab' so Angst um Dich, daß ich oft ganz schwach werde in der Arbeit. Du weißt, was man jetzt in der Ernte Arbeit hat ohne Mannsbilder. Wir haben bis jetzt noch alles gut hereingebracht. Nur das Korn am Buchenacker steht, noch, das kommt überinorgen dran. Ich hab' den Brief in der Nacht geschrieben, weil ich nicht einschlafen hab' können. Seit drei Tagen schreib' ich, bis mir die Augen übergehen. Denk an inich und Deine Kinder, halt Dich zurück! Du mußt, nicht immer vorne dran sein. Schreib bald heim! Behüt Dich Gott! - - -"

So also schaute es daheim schon aus. Und das stimmte wohl. Daheim blühte der Schwindel, während hier in Flandern die Männer dieser Heimat init solchen Briefen in der Tasche fielen und wie der Tote da vor meinem Trichter draußen zuletzt noch zweifelten an dem "Warum?". Und eine Frage reckt sich riesengroß auf: Hat es überhaupt noch einen Sinn, hier stehenzubleiben, sich vor den Engländern hinzuwerfen und zu verbluten, wie der da vor mir draußen?

"lst's ein Schwindel?" Diese Frage schon reißt und sprengt an der Grundlage unseres Soldatenlebens. Daß so etwas überhaupt möglich war bei uns? Dann war alles umsonst, dann hätte man so viel Blut sparen können. War denn keiner da, der rücksichtslos daheim hineinbrannte in diese Pest und das stinkende Gewürm zerdrückte? Vielleicht wollen die maßgebenden Stellen es nicht anders, man kann ja nicht wissen. Vielleicht war man da der Dumme, der noch seinen Schädel hinhielt, wo schon längst ein anderes Ende, als wir wollten, vorbereitet wurde.

Da liegt man dreckig und verlaust, hungernd und dürstend in einem schmierigen Loch, ganz auf sich selbst gestellt und auf die Treue seines Kameraden, duckt sich und erschrickt vor jedem giftig nahen Zischen und Bersten der Granaten, immer auf der spannenden Lauer vor dem Engländer, während daheim ein unrechtes Buchstabensystem denen heimlich recht gibt, die schlau genug sind, es zu überlisten. Ein tiefer Riß geht durch dieses Volk, von dem wir zum Sterben ausgeschickt sind, daß es leben kann. Und dieses Leben des Volkes hat nichts Großes mehr an sich, nichts Edles, Erhabenes, daß man erschauernd davor schweigen müßte, wenn dieses Große im Volke gebot: Kämpfe, daß ich euch erhalten bleibe als Seele eures Daseins, und wenn es nicht anders geht, dann stirb für mich!

Das war alles so gewöhnlich, kleinlich und erbärmlich, was man von der Heimat hörte: Schieben, Drücken, Jammern über die Schwere der Zeit, kein Funke mehr der tiefen Erkenntnis des Kriegsgescheheris. Der Krieg war denen daheim ein Schwindelsystem, bei dem der das meiste galt, der sich am wenigsten erwischen ließ. Und die Fronten waren nur noch eine tägliche Nebenbelästigung in der Zeitung. -

Da möchte man schon wünschen, daß einmal so ein Vierundzwanziger auf einem Stammtisch einhaut, damit sie doch eine leise Ahnung kriegen, was Krieg eigentlich ist; daheim haben sie in der Sorglosigkeit hinter der feurigen Front den Kontakt mit uns verloren. Wir standen in einer ungeheuren anderen Welt, die sie daheim nicht verstehen konnten. Wie ein Hund nicht weiß,'daß der Mond, den er anhellt, keine Gaslaterne ist, sondern eine andere, geheimnisvolle Weltkugel, wie unsere Erde.

Und aus dieser für uns Frontsoldaten eigenen Welt ungeheuren Erlebenseindruckes waren die Gesetze entstanden, die unser Denken so ganz anders bestimmten. Mochte vielleicht letzten Endes dieses Würgen und Feuern einmal umgewandelt werden in gewonnene oder verlorene Länder, in Handelsverträge und Kolonien, in Tribute und Steuern, in Rechte der See- und Luftfahrt, eines wird ewig frei bleiben vor der Buchstabensucht der Herren am grünen Tisch, das sich nicht verklausulieren läßt und be,raten oder in Zahlen messen. Das ist das Erleben unserer Seelen jenseits der durchbrochenen Mauern dieses erbärmlichen Daseins und ist der Flug unseres Geistes in ungekannte Regionen der Welten. Vor unseren harten Griffen fallen Kulissen, wanken und stürzen Wände, die vorsorglicher, tintiger Wissenskram um uns aufgestellt hat wie Scheuklappen. Wir wissen, daß mehr als Geld und Titel und Würden der Geist gilt, der aus unserem siedenden Blute raucht und sich niederschlägt als Gold des Erkennens der Ewigkeiten und der Kräfte im Weltall in unseren gestählten Herzen. Einmal kann Großes daraus werden.

Und da treibt uns eine Lust am Kampf, wenn das Blut rot aufwallt vor unseren Augen. Da treibt es uns, voll ehrlichen Grimms diejenigen zu töten, die uns vernichten wollen mit ihrer Übermacht, Granaten messen wollen an unserer tollkühnen Lebensverachtung. Weil wir dieses Leben verachten können, drum bleibt es uns so billig. Es ist schon so,

dem Mutigen gehört die Welt, warum nicht uns, die wir verwegen genug sind, die Herrschaft über diese Erde anzukündigen? Iniponderabilien hat einer das einmal cenannt. Wir Frontsoldaten kennen sie, diese unwägbaren Werte, wir wenden sie bewußt an mit unseren unzulänglichen Kampfwerkzeugen, von denen noch das beste und großartigste, zuverlässigste unser Körper ist. Und manchmal ist uns selbst, als seien wir körperlos, als sei das ein großartiger Automat, der da schießt und wirft, auf unser Geheiß, und nachher nicht mehr recht weiß, was er getan hat...

Wohin hin ich denn da in Gedanken gekommen? - Ja so, der blutige Brief auf meinen Knien war daran schuld. - Das Feuer schien wieder recht wild zu werden. Seit den Morgenstunden ist es "ruhig" gewesen, jetzt schoß der Engländer wieder massig herüber. Ich muß doch einmal die Gegend genauer betrachten. Wir liegen so halbwegs zwischen Koekult und dem Bahndamm. Nebenan beim MG. steht ein Posten ganz regungslos im Trichter. Gerade wirft einer eine leere FleischUchse heraus. Gefallene liegen im Gelände von gestern noch, aufgerissene Tornister mit umhergestreutein Inhalt daneben und Gewehre. Herrgott - ist das ein entsetzliches Gesicht der Landschaft, der übliche Schutthaufen moderner Schlachtfelder. Trichter, Löcher, Tote und undefinierbares Gerümpel zerhackter Kisten, Hölzer und Geräte. Was ist denn das da vorne für ein dreckiger Kasten? Ah, ein Tank, die eine Seite ist aufgerissen, uod vorne auf der geneigten Stirnwand steht ein lateinisches A und ein Herz ist , daraufgemalt - ausgerechnet ein Herz.

Da, rechts ab, wo so unaufhörlich die Erde aufspringt, liegt anscheinend ein zertrümmerter Betonbunker hinter dem zerhackten, entblätterten Gestrüpp einer Ilecke, die wie ein zerrupfter Besen aussieht. Anscheinend leer. Doch nicht! Da springt einer heraus und nach hinten. Der Kerl spielt ja mit seinem Leben.

Schon hackt ein MG. nach ihm. Da ist er plötzlich weg, kommt aber schon wieder - schon wieder verschwunden. Ein Meldeläufer vielleicht? Drüben haben sie ihn natürlich gesehen und schießen von allen Seiten nach ihm. Da springt er auf einmal wieder. Er kommt näher heran. Ich winke ein paarmal, bis er mich sieht und auf uns zuhält. Jetzt kenne ich ihn; es ist unser kleiner Freiwilliger, ein Bürschehen mit siebzehn Jahren, der beim Bataillon als Ordonnanz ist. Hoppla! Da hat gerade neben ihm eine Granate ihre Sandfontaine aufgeworfen; er läuft weiter; vielleicht hat er gar nichts gemerkt im Eifer. "Daher, daher, Fritz!" brülle ich. Er erkennt mich, springt heran und fällt zu uns herein, daß der Max wach wird. "Wohin denn am hellen Tag?" "Zum Brigadehaus. Wir haben mit dein Fernglas gesehen, daß ganze Haufen Engländer drüben herankommen - da gibt's heute noch was." "Du darfst deinen Kohlrabi in acht nehmen, schau nur, wie sie dort hinfetzen, lauter (ranz schwere." "Mich trifft's nicht leicht-, ich bin so bloß ein Knirps. Übrigens muß ich dir sagen, daß du chon lange verdächtig bist, im Lazarett oder auf Druchpunht zu sein, wie so viel andere. Eine Schande ist's. Kaum dreißig Mann haben die Kompamen, und ein guter Teil treibt sich sicherlich hinten herum." Ich schenkte ihm eine englische Fleischbüchse. "Wo hast die denn her?" "Drüben geholt; wenn du zurückkommst, erzähle ich es dir." Dann sauste er ab nach hinten, und wieder zwitscherten die englischen Kugeln nach ihm. Aber der Frechdachs kam durch, wie ich sah, und verschwand hinter dem weißen Steinhaufen von Koekuit.

Kaum eine Viertelstunde danach verdichteten sich die Einschläue der Granaten mit einem Satz. Über die Ge"end raste der Feuersturm, daß wir uns in unserem Trichter so klein als möglich machten. Und wie gestern am Bahndamm begann der Boden zu sebwanken, während über uns weg die Luft vom schneidenden Heulen und sprengenden Reißen der Granaten brüllte. Sand wurde in Schauern auf uns geworfen, daß ich mein Gewehr in meinen Mantel wickelte, um es vor dem Verschmutzen zu hüten. Die Trichter begannen im Rauch zu verschwinden. Der Einhieb eines Blindgängers knapp vor dem Trichter warf mich hoch wie einen geprellten Frosch. Das verwirrte und lähnite die Sinne mit seinem Krachen und Johlen.

Wir hauerten uns eng zusammen und warteten, daß es doch endlich wieder aufhören sollte. Unsere Nerven schienen gerissen zu sein, so daß wir gegenseitig spürten, wie uns zitterndes Stoßen durchrann. Herrgott! - je - nur ein Blindgänger! Ich habe ihn direkt auffallen sehen auf dem Bord des Trichters, den ich fortwährend anstarren muß von unserem Platz aus - keine zwei Schritte weg. Der Luftdruck hat mir das Atmen weggenommen - oder war es das Erschrecken vor dem drohenden Tod? Auf unsere Helme klatschen Sandschollen, und einmal rasselt hart die Garbe eines Schrapnells. Dann räkelt sich plötzlich eine braune, zackige Einschlagwolke ganz heiß vor uns, daß es dunkel wird und ein Fuhrwerk voll Erdschollen auf uns herabpoltert. Der Stoß der Granate hat uns vornübergedrückt, aber hastio, pressen wir uns wieder an die vordere Trichterwand. Die nächste wird vielleicht mitten...

Aufhören, Schwindel, aufhören! Schnattert da nicht ein MG.? Gleich drei, vier miteinander müssen es sein. Der Tommy? Nun hört man wieder nichts mehr. Ganze Ketten unschuldig weißer Schrapnellwolken treiben, vom Wind seitwärts geblasen, über uns weg. Da hämmern wieder die MG.s. Und das klatschende Geschnatter über uns ist doch eine englische MG.-Garbe? Jetzt greifen s' an, Max!"

Ah, jetzt sehe ich sie; noch sind es mindestens 600 ru, aber dort kommen zwei Linien gelbbrauner Kerle daher, hinter dem Schleier der englischen Feuerwalze. Und dort, was ist das? Ich erschrecke - ein Tank wackelt weiter rechts über die Trichter heran. Weiter hinten noch einer. "Max, da schau hinüber, Tanks!" Janks? Wo denn? Ja, was machen wir denn da?" "Nichts - dableiben."

Neben uns hämmert das MG. los. Sie hatten es wieder in kniendem Anschlao, vor den Trichter geworfen. Bei dein zerschossenen Betonbunker stob gerade ein Schwarm unserer Leute auseinander und warf sich in die Trichter neben den Resten der Hecke. Rote Leuchtkugeln zogen blaß durch den Dampfschleier, die Feuerwalze der Engländer. Wie das zuckte und wogte von Rauchballen und aufspringenden Erdfächern und mit seinem girrenden Kreischen und Gewittern unsere Nerven zerrte. Jetzt - jetzt kam es zu uns mit einem Ansprung. Trumm - rrach - rrach - trurnmrr - pffurr - rommsss. Undurchdringlicher Rauch beizte unsere Nasen, und unsere Augen gingen über im Reiz der Pulvergase. Die Erde bebte und zitterte und stieß nach unseren hingekauerten Körpern, als wolle sie uns abwerfen. Wenn nur das bald aufhören würde - aufhören würde - aufhö - - - - wupp! Was liegt
denn so schwer auf meinen Beinen in dieser plötzlichen schwarzen Nacht und preßt blendend sengendes Feuer in mein Gesicht, daß ich - - Luft! Luft! - -

Da grinst er ja mit seinem beinernen Gesicht vor mir. Eigentlich habe ich das gar nicht anders erwartet. So heimtückisch und jäh ist er, der Yperner Tod, nicht Zeit Ias3en zum Vorbereiten. "Muß es denn schon sein?" "Ach, du bist es wieder? Von dir will ich nichts." Da flattert er davon, und sein finsterer Mantel hebt sich, daß es wieder lichter wird und luftiger.

Wie ich schwerfällig endlich den Arm hebe, werde ich vollends wach. Ich bin ganz mit Sand zugedeckt und bis an die Hüften eingernauert. Um Gottes willen - wo ist denn der Max? Ein neuer, frischer Trichter hat sich nebenan aufgetan. Mein Gewehr, wo ist mein Gewehr? Oben hagelt und zischt es. Der Enaländer - der muß ja schon ganz nahe sein. Warum schießt denn das MG. nebenan nicht längst? Auf, schnell auf! Wie ich hochfahren will, drückt mich etwas hart an den Beinen. Ich wühle mit den Händen danach - mein Gewehr im Mantel. Beim Herausziehen bringe ich meine Knie frei und schraube mich förmlich aus der Erde los. Dann tauche ich mit dem Kopf in die fegenden Garben der Geschosse und schaue zum Feind.

Da vorne wütet das Sperrfeuer unserer Artillerie. Wo sind denn die Engländer? Man sieht nichts vor Dampf und Staub. Und die Unseren? Man hört nichts vor Geknatter und Gebrüll. Von nebenan schreit einer heran zu mir; dort sitzen ein paar Leute in einem Trichter. Was wollen die denn von mir?, Ist das nicht der Max, der mit dem schwarzen Gesicht? Freilich, so lang baumelnd kann nur der Max daherspringen. Er lacht vor Freude, als er mich sieht. ja, du lebst noch? Ganz schwarz bist im Gesicht wie ein Neger, und deine Haare und Auaenbrauen sind ganz gelb. Hast du einen Dusel!" "Was war denn mit dir, du bist ja auch ganz schwarz im Gesicht?" "Ich denke, springst 'raus, wenn's einhaut, dann ist wenigstens bloß einer hin. Aber da hat's auch schon eing'haut. Du bist natürlich hin, denk' ich mir und springe gleich weiter vor Angst. Derweil rasiert eine andere Granate das MG. vor meinen Augen weg; dort liegen s' jetzt, drei sind tot, die anderen zwei sind so davongekommen!"

"Red nicht lange, der Tommy kommt!" schrie ich dazwischen und schlug das Gewehr an, denn rechts ab sah man auf einmal die EnAänder in breiten Wellen anbranden. Dort waren auch wieder die Tanks, diese verwunschenen und verfluchten Panzerkästen. Wie Schildkröten, so schwerfällig, krochen sie daher. "Schieß, Max! Raus,was d' kannst. - Depp! Visier 500 mußt nehmen", weil]ich sah, daß er mit gewöhnlichem Visier schoß. Nur drauf! Schuß um Schuß! Das werden ja immer mehr statt weniger. Mein Lauf wurde heiß, und das Fett am Schaft fing zu kochen an. Eine zweite Welle schob sich heran, die vordere lag schon am Boden und hatte das Feuer aufgenommen. Deutlich sah ich bei manchem Schuß, wie mein Ziel vornüberfiel; ich hielt immer mitten hinein, da mußte ich ja treffen. So ist es recht. Jetzt sind wir einmal dran, Tommy. Hoppla, der langt - der nächste. Wie er sich nach hinten bäunit und in die Knie sinkt! Einer um den anderen sackt zusammen mitten im Ansprung. Rache ist süß.

Aber die Tanks krochen immer näher heran; einer davon drehte nach uns herüber zu, der wollte anscheinend unsere vordere Linie aufrollen. Wie er das Rohr eines Geschützes herumschwenkte und ein rasendes Schnellfeuer auf die Umgebung daraus hervorblitzte, standen drüben plötzlich, kaum 300 m weg, ganze Scharen Engländer. Aber - endlich - haute unsere Artillerie dazwischen mit schmetternder Wucht, ganze Lagen nebeneinander, daß wir bald kein Ziel mehr fanden. Die Tommys hatten sich wieder in die Trichter geworfen.

Halbrechts hinter uns bellten ein paar Feldhasen unerwartet nahe auf; die mußten sie jetzt erst dort vorgebracht haben. Das waren unsere Achter. Wie da die Tanks auf eininal kehrtmachen und das Schießen vergessen! "Max, jetzt türmen s', die Tommys. Schieß, schieß!"

Wir knallten eifrig und sprangen auf, um besser zielen zu können. "Da - da hat's einen Tank erwischt! Fein! Wie der brennt! Das ist recht!" "Paß auf, jetzt kommen die anderen dran." Und kaum gesagt, hing an dem anderen Tank eine schwarze Wolke, Feuer schlug heraus, und dann hüllte dunkler Qualm den Kasten ein, aus dem hier und da ein rotes Feuer leckte. Und nun wichen, soweit wir schauen konnten, die Engländer in wirren Haufen zurück, und mit rasender Freude schossen wir einen nach dem anderen ab, der uns durch die Einschläge der Granaten vor das Korn kam. Dort hinten, wo sie zuerst aufgetaucht waren, verschwanden sie wieder von der Bildfläche, und wir legten die heißen Gewehre weg. Unsere Patronen waren fast verknallt. Wir rissen Patronenkästen auf, die der Max vom zerstörten MG. heranschleppte, und steeliten die aus den Gurten gezogenen Patronen an unsere leeren Ladestreifen.

Die MG.-Schützen gesellten sich züi uns und ließen sich im Trichter nebenan nieder. Die Entspannung des Feuers, die eintritt, wenn Infanterie nahe aneinandergerät, ließ wieder nach, und das Fegen der Granaten und Peitschen der Geschosse drückte uns wieder in die Deckung. Es mußte sowieso bald finster werden, und die Flieger sehen nicht mehr viel von der Lage, die suchend - Freund und Feind - über uns kreisen. Die Tanks brannten immer noch, schaurig rotglühend.

*

Nach Einbruch der Dämmerung, als der Engländer nur noch mit einzelnen Granaten die Gegend abstreute, haben wir die drei Toten und den am Morgen gestorbenen Korporal zusammen in ein großes Cranatloch gelegt und ab,wechselnd, weil wir nur zwei kleine Spaten hatten, Erde daraufgeworfen. Mittendrein kommt der Fritz daher: "Ihr sollt zum Major im Eisenbetonlaoer!" Das ist der zertrümmerte Bunker, den wir den ganzen Tag über gesehen. hatten. "Erst gehe ich noch einmal zum Brigadehaus, da hat sich ein Haufen Versprengter gesammelt!" "Bring doch was zum Trinken mit!" rief ich ihm nach. Was nur der Major wollte? Da gab es sicher einen Krach, weil der meinte, wir hätten uns gedrückt. Zum Eisenbetonlager haben wir nicht weit. Es herrscht ein reger Betrieb da, Trägertrupps sind gekommen, Kochgeschirre klappern und Fragen schwirren durcheinander. Das ist nicht recht gemütlich, so viele Leute auf einem Haufen.

Aus einem mit Zeltbahnen verdeckten Trichter steigt unser Major heraus. Der Kompanieführer der Zwölften ist bei ihm. "Weiß jemand von euch, wo der Leutnant J ... steckt von der zehnten Kompanie?" fragt er. Ich trete vor ihn hin und sage: "Beim Tommy drüben, den haben sie uns vor der Nase weggeschnappt gestern nachmittag." "Nicht möglich! Wo soll das gewesen sein?" "Da, links am Bahndamm, aber auf der drüberen Seite." "So weit links? Wie kommt denn ihr da hinüber?" Ich erzähle kurz, wie das kam, und wie wir zu zweit das MG.-Nest am Damm ausgeräuchert haben. Da sagt der Leutnant der Zwölften: "Ihr wollt das gewesen sein?" und zum Major: "Das war das saumäßige Flankenfeuer, das uns die meisten Verluste brachte." Stolz sagt der Max: "Jawohl, das waren wir zwei. Wenn ihr's nicht glauben wollt, dann schaut einmal die englischen Keks und die Cornedbüchsen an!" "Machen Sie einen schriftlichen Bericht, wenn wir abgelöst sindl" sagte der Major zu mir. Dann teilte er den Haufen ab und sagte: "Diesen Zug führen Sie, verstanden!" "Da ist ja ein Sergeant dabei, Herr Major, von der Elften einer." "Ganz gleich, Sie führen den Zug!" Ich staunte. Der Max meinte: "Respekt, Herr Zugführer! Muß ich jetzt vor dir stillstehen?" "Halt deinen Brotladen, du gewöhnlicher Infanterist!"

Der Leutnant führte uns ein Stück weiter nach vorne ins Ungewisse der stockdunklen Nacht. Im Finstern stolperte ich über ein aus einem Trichter ragendes MG. Das konnten wir brauchen. Die Schützen dahinter sind tot. Die zwei mit uns gegangenen Leute der MGK. nehmen das Gewehr auf, und unsere Leute mußten die Kästen schleppen.

Schweigend tappten wir durch die Trichter. Allmählich wurde es sumpfig. Wir konnten doch nicht mehr weit haben. Verflucht scharf und laut knallten Gewehrgeschosse an uns vorüber; wenn man nur etwas weiter schauen könnte im Dunkeln. Da fuchtelte vor uns eine Leuchtkucel auf, eine englische, sie träufelte silbrig ab unterin Brennen. Wir sanken lautlos in die Trichter. Plötzlich schnatterte ein MG. auf uns her. Da wären wir wieder einmal ahnungslos auf den Tommy geprellt. Ich schimpfe leise auf den Leutnant ein, der uns so hereingeführt hat. Da knallt hinter uns eine deutsche Leuchtkugel und zieht einen flachen Bogen. Wenn wir uns jetzt rühren, schießen sie uns von hinten zusammen. Der Leutnant muß mit dem Max zurück und dort sagen, daß wir im Vorfeld liegen. Wie es ruhiger wird, machen wir kehrt und treffen auf herumstehende Leute. Wie's der Teufel will, ist es unser Trägertrupp, der bald ebenso ahnungslos zum Engländer hinübergetappt wäre.

"Hans! Hans! Daher! Der Girgl, der Martl, der Hans, unser ganzer Stoßtrupp ist da!" Der Max zog mich am Arm zu einem Trichter, wo inich eine Flut von Begrüßungen empfing. "Seids da, Etappenhengste, habts ausgeschlafen? Habts die Feldkuchel noch net ganz aufgefressen, habts ung wenigstens ein Radl und die Deichsel davon übriglassen? Seids noch nicht zittrio, vor lauter Druckpunktnehmen und Weiterlrümmen?" "Ruhe dal Seids doch g'scheit, Neidhammeln! Der Major hat mich zum Zuglührer gemacht, jetzt heißt's parieren, Koppen ist verboten!"

"Ja - den schau an!"

Der Hans erklärte mir die Lage. Nach rechts war eine große Lücke, in die wir uns einschoben. Endlich gegen Mitternacht war alles in Ordnung gebracht. Und unterm Erzählen verzehrte ich mit Behagen meinen Büchsenstampf und ließ gleich, ohne abzusetzen, eine Feldflasche voll Kaff ee durch meinen ausgedörrten Schlund rinnen. Sie haben natürlich in den letzten zwei Taaen allerhand durchgemacht wie wir. Die Kompanie ist total zersprengt. Was noch greifbar ist, ist der Stoßtrupp und einzelne Leute, die ein Schani vom ersten Zug um sich gesammelt hat. Kompanieführer ist keiner da, der ist ja bei uns am Bahndamm gewesen. Aber jetzt sind wir wenigstens wieder fünf Gruppen stark. Seit langem schlief ich wieder einmal unbesorgt im Kreis der Kameraden ein.

Plötzlich prasselndes Gewehrfeuer, geisternde Leuchtkugeln, Hämmern von MG.s. Das ist da links von uns. Eine rote Leuchtkugel fordert schon Sperrfeuer. Was ist denn? Der Hans schießt auch rote Leuchtkugeln, Schüsse brechen wild und sinnlos ins Dunkel. Was ist denn los?

Aber es wird noch wilder da links drüben. Ist da nicht das Feuer der Gewehre schon hinter uns? Einige stürzen heran. - "Der Tommy ist durch, links, vom Bahndamm her. Wir inüssen zurück!" "Nein, dableiben!" Der Scham vom ersten Zug springt her im tobenden Durcheinander. "Was ist los? Meine Leute wollen zurück?" "Dableiben und schießen, wir greifen links ein, da ist die Elfte anscheinend eingedrückt worden. Stoßtrupp 'raus!" Zum guten Glück schnattert unser MG. los. Die braven Schützen durchbrechen so rasch die Verwirrung, ein prasselndes Feuer schlägt zum Feind hinüber. Drei Mann lasse ich mit dem Sergeanten beim MG. zurück, dann laufe ich mit meinen Leuten dem Stoßtrupp nach zum linken Flügel. Ein Haufen verwirrter Leute in den Trichtern steht auf, wie sie uns sehen. "Raus zum Gegenstoß! Drauf!" brüllt der Hans und wirft sich mit seinen Leuten vor ins grauwerderide Dunkel. Alles springt auf und stürzt drauflos.

Da schleppen zwei Mann ein MG. auf der Brettlafette, weiß Gott, wo die daherkommen. Ich winke ihnen, daß sie zu meiner Gruppe herankommen. Und wie ich mich wieder umwende zur Front, stehen die Engländer vor uns. Cberrascht wie wir, von einer Leuchtkugel erhellt, au[zwanzig Schritte Entfernung, Mann an Mann, erdrückend viele. "Stellung!" schreie ich, während schon das Feuer unter uns schlägt. Weiter rechts krepieren Handgranaten. da muß unser Stoßtrupp sein. Und da schinettert schon unser MG. hinüber, und unsere Handgranaten fliegen in die wirr durcheinanderkugelnden Gestalten dort vorne. Irgendeiner von uns schießt fortwährend Leuelltkugeln, der Kerl muß den ganzen Brotbeutel voll Leuchtpatronen haben. Knallend fährt eine enc,lische MG.-Garbe unter uns. Neben mir bäumt sich einer auf und dreht sich zur Seite. Ich kenne ihn nicht. Wir haben einen verflucht harten Stand. Das MG. von uns setzt aus. Nur das jetzt nicht - sonst sind wir verkauft, wenn das auch kein regelrechter Angriff sein kann, nur ein örtlicher Vorstoß der Engländer.

"MG.-Munition her!" brüllen sie, ich schreie es weiter, und - o Wunder! - da wirft einer von links einen Kasten zu mir her, noch einen. Ich fasse sie und springe damit in den Trichter, wo der eine SchüLze mit blutendem Schädel steht und mir gleich einen Kasten aus der Hand reißt. Der eine, der schießt, ist ein Korporal. "Wasser her!" schreit er mich mit rollenden Augen au. Ich gebe ihm meine Feldflasche; er gießt in den Mantel, daß es dampft, und schüttet die Hälfte von meinem guten Kaffee daneben. Meine zweite Flasche gebe ich noch dran. Aber er jagt erst einen halben Gurt durch, ehe er wieder nachfüllt. Ein Prachtkerl! Der andere führt ihm züi, die Augen voll Blut. Ich stoße ihn einfach weg und halte den Gurt an den Zuführer. Und es lohnt sich. Wie ein Rudel Spatzen Hirren die Engländer jetzt auf, und wir hauen mit dem Feuer hinein. Jetzt, sehe ich auch, warum sie laufen; da winkt einer rechts vorne aus dein Trichter. Dort flattern Handgranaten durch die Luft. Unser Stoßtrupp hat sich mitten in die Engländer hineingebohrt. Wir hören zu schießen auf, denn von der Bodenwelle hinter uns fegen jetzt die Garben zweier erwachter MG.s in die fliehenden Engländer hinein.

Der Tag beginnt leicht zu grauen. Wir stehen lachend und jubelnd aus den Trichtern auf. Vor uns draußen liegen die Haufen der gefallenen Engländer; ihrer Front nach haben wir sie d:rekt von der Flanke angepackt. Schnell springe ich vor und reiße einem der Engländer die Schulterspange ab wir müssen wissen, welcher Division sie angehörten.

Unser Major komnit auf einmal mit einem Haufen Leute von hinten heran und ist prächtig(, erfreut, sagt aber, daß die Engländer vermutlich am Morgen angreifen werden und daß unser Bataillon aus seiner vorgeschobenen Lage in die allgemeine Front zurückgenommen werde. Unsere Kompanie kommt ins Eisenbetonlager als Reserve für Gegenstöße.

DasAufbrechen gehtraschvor sich, und nochrascher ziehen wir ins, um möglichst bald in Deckung zu kommen. Wir können schon ein Stück weit sehen. Der Boden steigt leicht an; auf der Geländewelle hier liegt jetzt das Bataillon mit noch zirka hundert Mann und einigen MG.s. Plötzlich faßt uns mit einem Satz das Feuer einer Batterie, daß wir zu rennen beginnen. Aber das Feuer folgt uns haarscharf. Hinter mir stöhnt einer, zwei andere zerren ihn schnell mit. Direkt über unseren Köpfen zerklirren die Schrapnelle, daß die Scherben und Kugeln prasselnd um uns aufklatschen. Und dann stößt mich ein Feuerblitz zur Seite, vor mir fallen einige und schreien, springen auf und hasten jammernd weiter. Einer hüpft auf einem Bein vor mir weg, unser Kapuziner. Abermals birst es auseinander, mein Helm scheppert vor prasselnden Schlägen, und an meinen lose übergeworfenen Mantel schlagen vielfach Hiebe. Doch hat es mir anscheinend nicht viel getan. Den Kapuziner hat es hingeworfen; er jammert aber nicht einmal, wie ich ihn auf. hebe. Im Nu ist der Max da, und auf unseren Händen tragen wir den Kapuziner sitzend zurück zum Eisenbetonlager. Das Blut tropft ihm nur so aus der Hose. Er hat einen großen Splitter im Oberschenkel und zwei Schrapnellkugeln im Fuß. Ein Hilfsarzt ist da, der sich gleich um ihn annimmt.

*

Eine Reihe großer Trichter nimmt uns auf. Es liegen schon mehrere gesammelte Versprenute hier, die die fünf Mann Verlust, die wir eben hatten, wieder wettmachen. In einem Riesentrichter sitzt der Stroßtrupp beieinander, aber wegen der gefährlichen Bevölkerungsdichte siedle ich mich mit dem Max in einem Nachbartrichter an. Aus dem

Eisenbetonlager schleppen wir uns geschwind noch Bretter und eine Tür herbei, decken oben ab und werfen Erde darauf. Das ist eine gute Fliegerdeckung und wenigstens splittersicher gegen die vielen Schrapnelle.

Nach getaner Arbeit ist gut ruhn, dachten wir und schmauchten mit Wonrie eine Zigarette. Dabei räkelten wir uns behaglich, wenn der Engländer auch nebenan mit pfundigen Brocken ins Eisenbetonlager schoß. Heute wird er kaum mehr angreifen, die übliche Zeit ist schon längst vorüber. Ein sonniger, heißer Vormittag lastete über dem öden Trichterfeld. Ruft da nicht wer? Ein Verwundeter? Wir schauen hinaus und sehen, wie einer daherbumpelt, ein paar Schritte lang, und hinfällt. Ein Meldeläufer! "Helft mir, Kameraden!" Wir steigen hinaus, packen ihn und tragen ihn schweißtriefend zum Hilfsarzt ins Lager. Der schneidet ihm den Schuh herunter und bindet ihm den abgeschlagenen Fuß ein. "Gleich weiter damit!" sagt er. Wir legen ihn auf unsere Zeltbahn und wollen ihn wegtragen, Da schaut nebenan der Major heraus und sagt zu mir: "Bleiben Sie nur da, da kann ein anderer helfen!"

Endlich treibe ich einen auf, der es wagt. Kaum habe ich "lieb wieder in den Trichter gesetzt, schreit oben der Max herein: "Geh, helf mir doch, den anderen hat's grad derhaut!" Wirklich, da - liegt er schon regungslos neben dem Zeltbahnbündel. Mich beutelt es am ganzen Körper, wie ich das sehe, und der Max ist ganz weiß vor Schrecken. Wieder steige ich hinaus. Wir müssen aber springen, denn Kugeln schwirren um uns. "Pack an, MaxI" "Bleiben Sie da, da kann ein anderer mitgehen!" sagte wieder der aus seinem Trichter auftauchende Major. Was er nur hat, daß er mich nicht gehen lassen will? "Los, Max, schau nicht lang!" sagte icb, und wir schieben endlich los, um aus dem Feuer zu kommen. Da kommt uns einer nachgelaufen, unser Berliner, der Telephonist beim Bataillon ist. "Du sollst umkehren, ich soll mittrauen Junge, hat der Alte einen Narren an dir gefressen." "Ich glaube eher, daß er mir nicht traut."

Bis an die Straße nach Koekuit ging ich mit, dort kehrte ich um und kam nach Kreuzundquersprüngen durch das allenthalben rauchende Feld an den großen Trichter, in dem meine Kameraden vom Stoßtrupp schliefen. Ich schlief gleich mit. Lange nach Mittag kam der Max erst wieder angeschnauft.

Da war schon wieder ein grübiger Schafkopf im Gang. Der MG.-Korporal war auch da. "Bei uns geht nix mehr z'samin, wir sind bloß noch zu dritt, und Karten haben wir auch keine", sagte er über die Schulter zu mir. Der Girgl spielte grad ein Herzsolo und bedauerte, daß kein Tisch da war, wo er seine Trümpfe richtig hinhauen hätte können. Der Hans sagte unterm Spielen zu mir: "Du, ich glaub', bei euch hat's vorhin, wie ihr zwei fortgewesen seid, das Dach abgedeckt. Die Bretter sind nur so geflogen. Da hahts wieder einmal große Kartoffeln gehabt." Ich meinte, er scherzte, aber wie ich hinübersah, standen ein paar zerfetzte Bretter aus dem Trichter heraus. Ja, da hatten wir wieder einmal Glück gehabt. Es hatte sieh gelohnt, daß ich mithalf, den Verwundeten zurückzuschaffen.

So gegen 3 Uhr stieg das Feuer über die gewohnte Kurv, steil auf und verdichtete sichzu schwerem Vernichtungsfeuer. Besonders das Eisenbetonlager wurde regelrecht eingedeckt dort wirbelten Steine, liOlzfetzen und Erdklunipen in schauerlichem Spiel der Vernichtung durcheinander. Und dann griff das Feuer zu uns herüber und schüttellte unseren Trichter, daß die steil ausgegrabenen Wände teilweise einrutschten. In der Mitte spielten die vier immer noch. "Hört doch auf bei diesem Feuer, das ist ja ein Frevel!" brüllte ich dem vor mir sitzenden Martl ins Ohr. Der schüttelte den Kopf: "Wir spielen weiter, wir wollen sowieso nicht in den Himmel. Du kannst ja beten, wenn du Angst hast!" Ich sagte nichts mehr.

Der Girgl wollte die Karte nicht mehr ausgeben und schaute etwas betreten drein. "Weiter, du gibst!" sagte der Korporal zu ihm. Und er gab frisch aus, während ein schwarzer, aufbrüllender Einschlag Feuerschein über sein bleiches Gesicht huschen ließ. Er war ganz ruhig, - und wie ihm ein Rasenbrocken die Karten aus den Händen schlug, kramte er sie wieder aus dem Dreck. Der Martl schüttelte den Sand von der Zeltbahn und brüllte: "Eichelsolo!" Er hob die erste Karte zum Ausspielen, da zischte es heiß über uns weg - tschii -! Erde flog auf an derienseitigen Trichterwand, einige Brocken tanzten durch die Luft, und ein heftiger Stoß beutelte uns durcheinander. Starr vor Entsetzen stierte ich auf ein rundes Loch an der Wand drüben, aus dem ein Faden feinen Rauches gemächlich stieg, und wartete auf das Aufbrechen des Vulkans, 2 m vor mir. Hilflos, wie ans Kreuz genagelt, kam ich mir vor. Und vor meinen Augen zitterte der Eiehelbauer in der Hand des Alartl. Kein Atemzug rührte sich, bis der INlartl losbrach: "Trumpf! Der Tommy meint, er könnte uns auftrumpfen, wo ich doch den Alten da hab' - und Trumpf, Grasbauer, Herzober, Schellenober - -so ein cernauertes Solo; ich hätte eigentlich einen Tout ansagen sollen; sakra, sakra!"

Da griff ich über ihn weg und warf die Karten, die ich erwischte, zum Trichter hinaus. Empört schrie mich der Martl an: "Wärst halt ein Pfarrer worden oder ein Heiliger, wennst das nicht sehen kannst!" Der Girgl stand auf und sagte entschlossen: "Jetzt rühr' ich aber vier Wochen lang keine Karten mehr an, das ist ja mindestens ein Fünfzehtier gewesen. Das Ilackfleisch, das der gemacht hätte, wenn er krepiert wäre!"

*

Erst wie die Sonne glührot hinterm Ilouthulster Wald unterging, ließ das Feuer nach. Ich zog mit dem Max in einen neuen Trichter, wo wir uns wieder splitters' eher einbauten. Mein Gewehr war zerschlagen, mein Mantel von Splitiern zersiebt und versengt. Ich warf ihn aber trotzdem über, denn die Nacht wurde frisch. Mitten in der Arbeit kam der

Berliner mit einem Leutnant daher, der uns sagte, er hätte unsere Kompanie vorübergehend übernommen. Wir müßten bei einem Angriff ohne weiteres zum Gegenstoß antreten. Er habe erfahren, daß ganz verwegene Bursehen in unserer Kompanie wären, die könnte er gerade brauchen. Der neue Leutnant war uns allen sympathisch. Wir unterhielten uns recht griltbig mit ihm, wobei wir ihm gleich seinen ganzen Schnaps austranken. Er teilte die Kompanie neu ein, denn es waren wieder ein halbes Dutzend Versprenate eingetroffen, die bei den Elfern bisher mitgemacht hatten. Der Sepp war auch darunter; den nahmen wir gleich mit in unser Granatloch herein.

Im Eisenbetonlager suchte ich mir ein neues Gewehr - das dritte jetzt - und fand auch eine passende Gasmaske. Dort traf ich unseren Schullehrer, der eben vom Brigadehaus gekommen war und ansagte, daß wir morgen abend abgelösu würden, die Vorkommandos seien schon unterwegs. Und da fühlte ich erst, wie müde und verbraucht wir waren. Eine unbändige Sehnsucht nach einem sorglosen, ruhigen Schlaf überkam mich. Wie ein Aufseufzen ging es durch unsere Trichter bei dieser Nachricht.

Spät in der Nacht kamen ein paar Mann unseres Trägertrupps mit Kaffee. Unterwegs hatten sie fünf Verwundete und einen Toten. Hinten sei ein unglaubliches Feuer. Wir hörten es ja. Der Engländer griff wieder zur alten Taktik. Er trommelte wieder einmal wochenlang, bis er von neuem angriff. In den nächsten Tagen hatten wir sicherlich keine Überraschungen zu erwarten, wohl aber ein gründliches Vernichtungsfeuer. Noch in dieser Nacht fing er an, mit wütenden Feuerschlägen auf. unseren Trichtern herumzu-, stampfen. Am Morgen hatten wir zwei Tote und drei Schwerverwundete. Ein Junger von, Stoßtrupp ist noch gefallen beim Verwundetentransport hinten in Koekuit.

Beim Tagesgrauen stürzt sich ein blödsinnig tobender Feuerwirbel über unser Gelände, brandet heran und hüllt uns in Dampf und Dunkel und Gestank. Von vorne sieht man so ungefähr die grünen Sperrfeuerzeichen der Unseren kurze Sekunden über dem Gewirbel aufleuchten. Ein An,griff natürlich! Wir lassen unsere Mäntel und sonstigen Sachen liegen und springen mit Gewehr und Handgranaten aus den Trichtern, bereit zum Gegenstoß. Pfauchend und tosend haut es vor und urn uns ein. Sollen wir noch warten? Wieder hinein also in den Trichter. Vorne prasselt und backt unser peitschendes Feuer zum Feind, den wir im Dunst der Pulverschwaden nicht sehen können. Wenn nur nicht auf einmal diese ekelhaften Tanks vor uns auftauchen; gegen diese Giftkröten kann man sich ja nicht wehren. Unser Sperrfeuer zischt und heult zum Feind mit brausender Macht.

Ein Melder springt durch die wehenden Schwaden heran. unser Berliner. Er purzelt nur so durch die Trichter, per. liko - Perlako, auf, weg - auf, weg! Dann kommt er heran zu uns. "Nicht antrete n zum Gegenstoß, erst Befehl des Majors abwarten! Weitersagen! Eine Patrouille soll vor und erkunden, was los ist!" Dann geht er wieder. Eine Patrouille - wer ist das von uns? Ich springe zum Hans hinüber - gerade haut ein Schrapnell ein - ich mitten durch den spritzenden Sand und die weiße Wolke; es tut mir nichts, und ich denke mir auch nichts dabei - das kleine Schrapnell da. -

Der Kare, der Sepp und der Martl gehen mit. Der Max muß nachher wieder zum Transport einiger Verwundeter, die wir eben wieder frisch bekommen haben. "Hintereinander!" brülle ich und springe hinaus. Giftig peitschen Geschosse vorbei. Die Engländer schießen heftig, da müssen sie also schon wieder liegen. Unsere MG.s hämmern immer noch. Ein paar Verwundete hasten scheu und angstvoll an uns vorbei nach hinten. Dort links steht ein MG. von uns. Es ist schon fast taghell geworden. Mit einem Sprung bin ich an der Kugelspritze. Was ist denn los?" "Anpackt hat er wieder, der Tommy." "Ist er herangekommen?" "Ja, den Sack, aus dem wir gestern 'raus sind, hat er heut zugemacht; es war aber nichts mehr drinnen.".- "Jetzt gibt er, scheint's, wieder Ruh?" "Ja, vorläufig schon." "Sind Tanks dabeigewesen?" "Hab' nichts gesehen." "Servus dann." "Halt! Zuerst tust noch eine Spreizen her, wannst eine hast." "Haben wir schon, gerade noch eine für jeden von euch. Wir sind fein auch noch dahinten." "Hab's schon g'sehn. Servus!"

Ich mache schnell Meldung beini Major und erhalte eine feine Zigarre von unserem neuen Leutnant dafür. Er hat schon gespannt, daß es klappt bei uns.

*

"Drüben beim Engländer muß ein neuer Munitionstransport aus Amerika eingetroffen sein, weil er gar so umeinanderwirft. Da haben unsere U-Boote wieder nicht recht aufgepaßt", meinte der Sepp. Den ganzen Vormittag wurde unsere Gegend unter Feuer gehalten. Wir hatten zur Deckung gegen Fliegersicht unsere dreckstarrenden Zeltbahnen zusammengeknüpft und über den Trichter gespannt. Rauchend und schlafend ging die Zeit des Wartens dahin. Am Nachmittag rappelte das Trommeln der Artillerie mit solcher Macht über das ganze Feld, daß die Sonne nur trübe durch die Schwaden und flimmernden Staubwolken drang. Wir saßen schweigend in unserem Trichter und lauschten auf die Einschläge. Herabfallende Erde drückte immer wieder unsere Zeltbahn ein daß wir sie weanehmen mußten.

Wie ich den mir gegenübersitzenden Max im Feuersturm so anstarre, fährt hinter ihm ein schwarzer Patzen nieder, hebt den Max auf und wirft ihn herüber zu mir. Er weiß gar nicht recht, wie ihm geschieht, und ist baff verwundert, wie er das Loch sieht, einen guten Meter hinter seinem Rücken, in das ein Blindgänger gefahren ist. "Solche Kartoffeln, Max! Du mußt noch ein Bauer werden, du hast Glück in dem Beruf", spottet der Sepp. Wir reden noch über, die

unabsehbaren Folgen, die uns ein unverdientes Glück in den letzten Tagen so häufig aus dem Wege geräumt hat, da wirft mich ein harter Stoß hoch und im Bogen hinüber, wo ich erschrocken - als Gegenbesuch -dem Max in die Arme falle. Er hat das gleiche Schauspiel erlebt wie vorhin ich - und wirklich, k aum zwei Se hritte weg ist ein rundes, gähnendes Loch, das vorhin nicht war. "Jetzt mußt du schon auch ein Bauer werden - - -", spottete der Sepp, "ich bin schon einer, mir hilft das nicht mehr."

Doch mit der Zeit verging uns das Spotten. Immer enger fielen die Einschläge, und im Vernichtungswirbel stöhnte die Erde Flanderns, wie schon oft vorher. Grimmig kurz endeten die Flugbahnen. Reißend, zerhackt standen die zackigen Sprengwolken vor dem kurzen Abschnitt unseres Ausblickes. Dann wieder gab es harte Stöße und einige merkwürdig tanzende Erdbrocken von Blindgängern. Fffftt - Wrruchch - wrruchch! bauten die Lagen einer schweren Batterie immer dicht hinter uns ein, ewig lang - ohne Aufhören, bis endlich wieder ein Tag zur Neige ging und die Feuerpause der schweren Geschütze von den kläffenden Schrapnellen ausgefüllt wurde.

Da sitzt man im Loch und stiert vor sieh hin, lauscht mit feingeschärften Ohren auf die Flugbahnen und denkt irgendeinen Blödsinn. Ich habe inmer in mir die Melodie gehört: "Alir san die lustinga Hollhackersbuam - - -", tausendund aber tausendmal nacheinander; ich konnte sie nicht unterdrücken, dazu hatte ich keine Kraft mehr, immer wieder fing es an: "Wir san die lustinga - -", und ich hätte brüllen können vor Wut über die "lustige" Qual, die meine ausgerissenen Nerven gegen meinen Willen spielten. Der Sepp mußte etwas aufgeschnappt haben, denn er pfiff in einem Trumm durch die Zähne: "Ja, das haben die Mädchen so gerne - -", daß wir wetteiferten im Blödsinn. "Wir san die lustinga - und - das haben die Müdchen so gerne..." Was der Max tat, weiß ich nicht recht; der hatte die Augen zugemacht und hatte ein verdächtiges Zucken um den Mund. An diesem Gesicht konnte ich inich wieder einigermaßen fassen. Aber die"lustinga Holzhackersbuam" brachen immer wieder durch. Etwas tun, irgend etwas tun! Kartenspielen! Einen Rosenkranz in den Finürern halten, ganz gleich! Rauchen! Ich kann in den zitternden Lippen meine geschenkte Zigarre nicht lange halten und tappe mit den zuckenden Fingern damit so dumm herum, daß ich mich am Kinn brenne. Und merkwürdig, der Schmerz zaubert mit einem Male die Ruhe wieder herbei.

So sinkt die Nacht herein. Wir sitzen immer noch und denken ins Leere. Das Feuer ist längst weg. Gestalten kommen, fremde Stimmen rufen. Das Vorkommando ist da, Württemberger sind es. Sie gehen wieder nach Koekuit, um ihre Kompanien zu erwarten; der Sepp geht mit, um sie den Weg nicht verfehlen zu lassen. Wir richten uns her und trampeln vor den Trichtern herum, schlaftrunken und gleichgültig gegen die Welt um uns her. "Höchste Zeit ist es", sagt der Girgl zu mir. Und endlich taucht aus dem Düster von Koekult her eine lange, klirrende Reihe flÜsternder Gestalten und geht an uns vorbei zur vorderen Linie. Das hört gar nicht mehr auf - und ist doch nur eine Kompanie. Eine nach der anderen klirrt vorüber; ein H.-uch frischer Kraft und neuen Mirtes geht davon aus. Und endlich kommt eine lancie Reihe, die unsere Trichter einnimmt und viele neue Trichter besetzt. Das Schwäbeln macht uns ganz munter, und die Erzählung, daß sie ohne Verluste vorkamen, macht uns ganz froh.

So schwanken und taumeln wir im bleichen Mondlicht rückwärts, wissen kaum, wie wir durch das beschossene Koekuit kamen, über dem der staubige Dunst der Großkampfschlachten lag, und schlürfen lang durch den weißen Staub einer Straße mit müden, pelzigen Füßen. Wir sehen im flüchticen Beiseiteblicken, daß das Land in den paar Tagen, welche wir vorne waren, unkenntlich zerschossen worden ist. Ein Dunst von Pulver und Verwesung mischt sich in den Staub. Granaten zerbersten unbeachtet nahe.

Allmählich erkennen wir, daß wir auf dem Wege nach Staden sind. Da werden wir munter und freudig, werfen uns übermütig ins taufrische Gras eines Gartens zum Rasten und zünden ohne Scheu eine Pfeife an. Zwei Stunden lang liegen wir hier und dampfen. Einer hat köstliches, frisches Wasser aus einem zerschossenen Hof geholt; er holt immer wieder neue Flaschen voll. Es pressiert uns jetzt gar nicht mehr. Wir sind endlich - endlich abgelöst. Gott sei Lob und Dank! Vorne grollt die nächtliche Hölle der Schlacht. Was geht das uns noch an? Uns hat sie entkommen lassen übersatt an Blut und Schweiß. Wir haben eine gründliche Ruhe verdient.

*

Ja, Ruhe! Beim Anbruch des Tages erheben wir uns und merken, daß wir anscheinend lauter Holzstecken statt Knochen im Leibe haben, und die Füße sind bis zum Knie wie aus Gummi. So wanken wir weiter nach Staden, immer froher werdend und längst gebannte Lebens. freude hervorbrechen lassend, in den jungen Morgen des 20. August. Über uns tobt eine ratternde, brummende Luft. schlacht.

In Staden wird gesammelt. Die Feldküche gibt Kaffee aus und spannt gleich an. Und da geht es schon weiter. Zum Rasten ist kaum Zeit. So trippeln wir in der Kolonne die Straßen nach rückwärts im stechenden Brand der Hundstagssonne und im Staub des mehlfarbigen Sandes der Straßen.

Die Kompanie ist sehr klein geworden; nicht die Hälfte ist mehr da von der Gewehrstärke vor fünf Tagen. Ich zähle durch und finde dreiundsechzig Mann von hundertfünfzig. Jetzt hören wir erst, daß dieser und jener, den wir vermissen, tot oder verwundet ist. Über eine bestimmte Anzahl ist nichts zu erfahren; das sind die Verschollenen, die auf die

Vermißtenliste gesetzt werden. Die meisten von ihnen liegen sicher irgendwo in den Trichtern am Kortebach und bei Koekuit, aber keiner weiß wo. Das ist eine alte Sache von jeher. In Gefangenschaft werden höchstens der Leutnant und sein Bursche geraten sein, die bei mir und dem Max am Bahndamm waren, und das war nicht einmal gewiß. Von dem Häuflein, das jetzt marschiert, sind so ungefähr zwanzig Mann, wenn man den Trägertrupp abrechnet, nicht vorne gewesen. "Versprengt" nennt man das, ein anrüchiges Wort. In den Schauern des Granatfeuers war es leicht möglich, daß einer verschwand, ohne daß man es merkte. Manche werden wirklich von der Truppe abgesprengt, nehmen bei fremden Formationen an der Schlacht teil, verrichten noch Wunder an Tapferkeit und fallen schließlich, von keinem gekannt und weiter beachtet. So - wie der Korporal, den ich sterben sah, oder der eine Fremde, der in der Nacht vom 17. zum is. August neben mir fiel. Aber hier hinten wird ,wieder alles fein eingetragen und jede Gewehrnummer aufgeschrieben; von diesen Toten bleibt nur ein Vermerk in der Starnmrolle der Kompanie: "Vermißt seit dem 16. August 1917 in Flandern bei Langernarck." Wie es solch ein System nicht anders kann, werden zu guter Letzt die üblichen Eisernen Kreuze an die unrechten Waff eiiröche geheftet, und die stillen Verdienten sind natürlich darüber verbittert. Das ist auch schon eine alte Sache.

Wir unterhalten uns unterm Marschieren darüber. "Jetzt geht der Krampf wieder an, eiserner Bestandsappell, Gewehrappell, Exerzieren; dazu ist die Kost wieder herabgesetzt; heute hat's schon wieder nur ein Drittel Barras gegeben. Gerade jetzt, wo man wieder einen Appetit kriegt, gibt's schon wieder Etappenkost. Glaubst du, daß sie in der Etappe nicht mehr kriegen? Sie nehmen sich's schon", räsoniert der Girgl. "Das ist mir vorläufig Wurscht, erst wird einmal ganz gehörig ausgeschlafen, dann reden wir weiter", gab ich zurück. - Eine Orts,-haft kam - Hoglede. Quartiermacher und der Feldwebel erwarteten uns. Es gab aber keine Quartiere. Auf einer Wiese neben einem Bauernhof wurde Biwak bezogen. Uns war das gleich, wir schliefen überall, solange es nicht regnete; nur laßt uns endlich in Ruhe!

Der Martl und ich bauen uns abseits an einer Hecke ein richtiges Indianerwigwam aus großen Ästen und decken die ungedroschenen Garben eines verlassenen nahen Feldes, deren Körner schon ganz schwarz sind, darüber. Bis wir damit fertig sind, bringt der Kare schon den Büchsenstampf, und dann wühlen wir uns in die duftenden Ähren und sinken in die samtige Weichheit sorgloser Ruhe - - -

*

Hat da nicht jemand gerufen? Freilich - wiederholt ruft da jemand meinen Namen. Das ist der Feldwebel, der gerade die Kompanie verliest. Da ist scheinbar schon der erste Appell im Gang. Den habe ich glatt verschlafen. Ach was, jetzt stehe ich schon gleich nicht mehr auf, in meinem Verzug falle ich doch bloß auf. Da sitzt gerade eine Drossel über mir an der Ilecke, und ihr melodisches Pfeifen ist mir ein längst entbehrtes Wunder. Wenn ich jetzt aufstehe, fliegt dieses Wunder davon. Ach was, es ist eine Unverschämt. heit, jetzt schon wieder einen Appell zu halten.

"Eisernen Bestand vorzeigen!" ruft der Feldwebel auf der Wiese. Das habe ich mir gedacht und muß still für mich darüber lachen. Jetzt gibt's Nasen. Der Stoßtrupp fällt natürlich bös auf. Aber die "Versprengten" haben brav ihre Fleischbüchsen und Zwiebacksachln; die werden natürlich gelobt, weil sie dem Feldwebel keine Sorge machen wie der undisziplinierte Stoßtrupp. Jetzt hagelt ein Donnerwetter, daß die Drossel erschrocken aufhört. "Wer weiß, wo der Kerl steckt?" fraut der Feldwebel wieder nach mir. "Dem werde ich schon kommen, daß er weiß, daß man zum Appell anzutreten hat. Ich denke, der hat Zeit genug gehabt zum Ausschlafen die vier Tage lang, wo er sich auch gedrückt hat wie jetzt." Ah, da schau! Es ist doch manchmal interessant, jemand in eigener Abwesenheit über einen reden zu hören. Einer widerspricht, der Martl, und jetzt - der Max. "Sind Sie ruhig, wenn ich nicht frage; mir ist das alles gemeldet worden. Ich kenn' euch schon, ihr helft euch gegenseitig mit euren Lumpereien. Wenn ihr ihn seht, soll er sich sofort bei mir melden, feldmarschinäßig!" -

Jetzt muß ich doch hin! Dem Feldwebel werde ich eines aufgeigen. Aber - da flattert der Vogel herab und setzt sich pfellgerade auf meine Stiefelspitze und pickt mit dem Schnabel daran herum. Was ist denn da so gut daran? Ah- ein Käfer; der schmeckt aber, der arme Kerl. liuschist der Vogel weg, der zutrauliche Gast, und singt jetzt von gegenüber mit neuer Inbrunst. Da habe ich also wieder nicht aufstehen können, und jetzt ist meine Wut schon weg. So ist es einmal in der Welt, der Große frißt den Kleineren, und das muß ich doch zugeben, daß mir die Drossel schon lieber ist als der Käfer. "Wuppuruppupupwuwupprrupp!" grollt die Front vorne. Auch dort vorne frißt der Große den Kleinen. Groß muß man sein, der Kleine zerbricht unter der Wucht dieser stampfenden Hammersehläge. Da vorne hänclen die Schneeballen der Schrapnelle an dem blaudunstigen Himmel, und die einst grünen Wiesen sind grauer Sand mit Löchern wie leergebrannte Augenhöhlen. Und da liegt man vorne drinnen, und aufbrüllendes Feuer wirft einen hinüber und herüber, daß man nicht mehr ans Zurückkommen glaubt. Irgendwo im Brotbeutel hat man eine Fleischbüchse, und die ist hier hinten Gegenstand eines hochnotpeinlichen Appells. "Wie können Sie sich unterstehen, Ihre Fleischbüchse nicht mehr zu haben, wo Ihnen doch bekannt ist, daß - - - ?" "Ist Ihnen vielleicht auch bekannt, Herr Feldwebel, - - -?" Na, das hat ihm noch keiner gesagt, was ich am Herzen habe. Auf also! Angetreten! Der Appell ist so schon aus.

Voll Dreck und Speck, verwildert am ganzen Körper, das verrostete Gewehr und das zerfetzte Sturmgepäck in der Hand, trat ich in die Schreibstube, die im Bauernhof war. "Drückeberger... zur Stelle!" - Ein grimmiger Blick trifft

mich: "Wo stecken Sie denn? Wissen Sie nicht - -?" "Ich weiß, Herr Feldwebel, ich habe geschlafen und bin nicht geweckt worden. Eiserner Bestand - Fehlanzeige natürlich." "Das sieht Ihnen gleich. Jetzt wird nicht geschlafen, jetzt ist Dienst, verstanden?" "Nein, das verstehe ich nicht. Das ist Schikane, Herr Feldwebel, das bringt den guten Willen um. Aber ich nehme Ihnen den Diensteifer nicht übel. Sie möchten eine saubere Kompanie. Vergessen Sie aber nicht, daß ein guter Teil der Kompanie nach dem Feuer da vorne noch gar nicht zu Bewußtsein gekommen ist! Da vorne gelten andere Dienstvorschriften; die stehen leider nicht im Reglement, daß Sie auch damit bekannt werden könnten." "Was fällt Ihnen denn ein? Ich brauche von Ihnen keine Belehrungen. Ihr habt keine Disziplin, ihr Burschen, aber dafür helfe ich euch schon. Wo sind Sie denn gewesen? Warum haben Sie sich gedrückt? Sie haben wohl gedacht, jetzt paßt niemand auf? Da haben Sie sich aber verrechnet. Mir entgeht nichts. . "O ja, Ihnen entgeht viel, Herr Feldwebel. Alles, was nicht gemeldet wird und was Sie nicht sehen. Und das ist das meiste. So haben Sie zum Beispiel mir nicht zugesehen, wie ich mich gedrückt habe. Darf ich Ihnen den zersiebten Mantel eines Drückebergers zeigen und mein zertrümmertes Kochgeschirr? Vielleicht versuchen Sie einmal eine englische Marmelade, die ich in der Etappe gefunden habe. Oder betrachten Sie sich das Regimentsabzeichen, das ich von einem toten Engländer abriß, dem ich hinten bei Brügge begegnet bin!"

Er schaute zweifelnd und ungläubig auf die Dinge. Jerner möchte ich eine neue Gewehrnummer melden, die dritte seit fünf Tagen." "Kerl, Sie sind mir ein Rätsel, mit Ihnen kennt sich der Teufel aus. An der Alsne haben Sie es geradeso gemacht, daß man nicht wußte, was Sie alles getrieben haben. Wie ein Vagabund treiben Sie sich herum." "Ja, Vagabunden sind wir allerdings; wir waren ja führerlos da vorne bei Langemarck und haben uns halt so herumgeschlagen init den Engländern als Vagabunden. Dafür muß man sich so anreden lassen, daß man am liebsten den Krempel hinwerfen möchte und auf und davon. Wer hat Ihnen denn das Märchen erzählt?" "Der Trägertrupp hat es mitgebracht. Gerade von Ihnen hat es mich furchtbar gewurmt. Wenn schon Sie davonlaufen, was soll man dann noch von den anderen verlangen?" "Es ist wirklich zum Davonlaufen gewesen; was einen noch hält, ist jenseits der Pflicht und der Disziplin, wie sie im Reglement steht. Ich bitte Sie, unseren Major zu fragen über meinen Verbleib." "Es ist schon gut. Nun machen Sie aber, daß Sie in Ordnung kommen wie Ihre Kameraden! Sie geben so kein gutes Beispiel." Jin Stiefelputzen lasse ich mir gern von jedem was vormachen. Morgen bin ich mit mir selber schon wieder im reinen, dann brauchen Sie sich gewiß nimmer zu beklagen. Ich weiß, daß viele meiner Kameraden Ihnen das gleiche sagen wollen. Wenn man es hinunterschlucken muß, wird nur ein würgender Groll daraus. Sprechen Sie doch einmal vor der Kompanie darüber!" "Das mache ich morgen; mir gefällt das, daß Sie mit das schildern. Aber ich bin doch kein Blutegel. Sternbomben und verdammt nochmal, wir ziehen doch alle an einem Karren!" "Ja, Kruzitürken und Drahtverhau, wir ziehen schon, bloß nicht nach zweierlei Seiten. Es ist nach der einen schon schwer genug."

Da lachten wir uns an. "Sie müssen mir mehr erzählen." "Jawohl, aber so trocken geht das nicht, da wird man heiser." "Ich lasse zur Abendkost einen Grog machen, dann seid ihr mir gleich besser gewogen, ihr Vagabundensoldaten!" lachte er und ging gleich mit zur Feldküche, wo ich auch so. fort ein neues Kochgeschirr und einen eisernen Bestand faßte.

Wie ich zu meinen Kameraden karri, empfingen mich mürrische Gesichter. Die hatten natürlich nach allen Regeln gekoppt und den Feldwebel richtig durchgelassen. "Einen Grog gibt's heut noch", sagte ich als ZauUrspruch. "Ist's wahr?" Dann sprangen sie auf und wuschen ihre Geschirre mit Sand ordentlich aus. "Dann ist er anders aufgelegt, der Kreuzbauer, wie vorhin", meinte der Girgl. "Sein Glück, sonst hätt' ich ihm einmal was gesagt, wie man mit uns umgeht." Die Stimmung wurde mit einem Male froh lebendig. Ein schwerer Druck wich von den Gemütern. Der Hans zerlegte mit dem Messer seine Mundharmonika und putzte umständlich daran herum, bis der Sand heraußen war, der ihm vorne hineingekommen ist. Und von der dampfenden Feldküche kam ein wunderbarer Duft herüber, daß wir behaglich schnüff elten.

*

Im Dunkel der Nacht lagen wir im Kreis auf der Wiese und plauderten. Ich lag auf dem Rücken und starrte zu den Sternen hinauf, die vom flimmernden, bleichen Band der Milchstraße durchzogen waren. Das surrende Singen der Bombenflugzeuge drang schwerfällig herab, und mit geübten Augen suchten wir alle nach den ganz feinen, hauchzarten Scheinen der Maschinen, die feindwärts da oben, vorn rhythmischen Schlag ihrer Motorenherzen getrieben, vorüberschwammen. Wie alle Nächte, irrten die bleichen Finger der Scheinwerfer am blauen Dunkel herum. Und frontwärts zuckte das Geflacker des Mündungsfeuers über den rabenschwarzen Schattenrissen der Dächer und Bäume. "Hört nur, wie's wieder rumpelt!" sagte der Sepp, "das wird jetzt so weitergehen bis zum Winter, leicht blüht's uns wieder, daß wir noch einmal an diese Front kommen." Jeder sträubte sich innerlich gegen diesen Gedanken. "Ist das auch noch ein Krieg, Manner?" fragte der Hans.

Wir verstummten plötzlich. Der Feldwebel kam heran und setzte sich mitten unter uns. "Na, seid ihr jetzt zufrieden, ihr Knurrsäcke?" "Knurrsäcke?" Wir lachten über diesen komischen preußischen Ausdruck. "Na, noch lang nicht, das war ja gar nichts; wir sind ja ganz zerlechzt wie ein Wasserschaffl, das seit Johanni in der Sonne gestanden ist", gab der Martl zurück. "Wir haben schon über ein Jahr lang die Reifen angetrieben, weil wir immer besser zusammengeschwunden sind bei dem Drittel Kartoffelbarras, jetzt werden sie aber bald ganz abfallen von uns, wenn's

noch lange so weitergeht. Und da sollst noch Großkampf machen? Wir brauchen keine Tanks, bei uns scheppert so jeder einzelne mit seinen Knochen daher wie so ein Blechkasten." "Gut, dann bilden wir eine Tankkompanie, da mache ich auch mit."

"Sie können da gar nicht mitscheppern, Herr Feldwebel, Sie gehen besser zur Luftschifferabtellung und lassen sich am Strick anbinden als Fesselballon, die brauchen so gerade einen, weil s' heute nachmittag einen abgeschossen haben." Wir brüllen vor Lachen, aber der Feldwebel brüllt mit.

Ach Gott! - wir können ja schon wieder lachen, daß uns der Bauch wehtut. "Allen Ernstes, ihr Brüllaffen, ich gehe jetzt an die Front und mache einem andern Platz in der Schreibstube. Vor einer Stunde habe ich unseren Major um Versetzung gebeten, da hat er mich natürlich angeblasen, ob ich verrückt geworden sei. Gibt's nicht! Ihr wißt ja, wie er ist. Aber ich gehe zum Regimentskommandeur. Das habe ich mir in den Kopf gesetzt; damit basta. Und euch nehme ich in meinen Zug. Wehe dem, der dann noch koppt!" Wir schwiegen erstaunt, das hatten wir doch nicht erwartet. Der hielt Wort, das wußten wir. "Aber wo müssen wir denn das hinschreiben?" fragt der Martl, und der Girgl platzt dazwischen: "Wann wird denn da nachher der Einstand getrunken?" "Wir kommen morgen weg; hinten steht ein Waggon Bier fürs Regiment. Morgen abend wird angezapft. Ein Hektoliter ist dann frei; aber ich will keine Besoffenen sehen!" "Ah, wegen dem Tröpferl!" warf der Kare geringschätzig hin. "Gute Nacht dann, Ruhe im Biwah!" "Gut' Nacht, Herr Feldwebel."

Ich ging ihm nach. "Heute habe ich Ihnen Unrecht getan, Herr Feldwebel.""lch Ihnen auch,wir sind jetzt quitt. Hören Sie, es ist eine Schande ' daß sich ein Teil unserer Leute gedrückt hat. Mich wundert es nicht, wenn schon der Kompanieführer das Beispiel dazu gab. Immerhin ist es oben weiter nicht aufgefallen. Ihr habt dieses Mal noch die Ehre der Kompanie gerettet. Es sind schon so viele Zigeuner mit dem Nachersatz gekommen. Das darf nicht weiterfressen, der Stoßtrupp darf auf keinen Fall sich da mitreißen lassen. Ihr müßt das gute Beispiel sein in der Kompanie." "Herr Feldwebel, das hat alles einen tieferen Grund. Die Leute haben den Glauben nimmer an unser Recht. Es wird soviel gewühlt. Oft ist einem selber, daß man nicht mehr versteht, warum das alles so schwer ist. Um das zu verstehen, langen die Worte von Pflicht und König und Vaterland nimmer. Das ist ja Hohn, wenn man sieht, wie ungerecht die Last verteilt ist, Dahinten haben sie leicht daherreden. Und daheim reden sie offen vom Schwindel!" Dann erzählte ich ihm, wie der Korporal da vorne in seiner letzten Stunde noch fragte, ob er für einen Schwindel sterben muß.

Er sagte sinnend vor sich hin: "Das ewige Warum. Der Krieg hat ganz tiefe Ursachen. Der ist gekommen wie ein Unwetter im Hochsommer nach einem schwülen Tag. Warum ist es schwül, wissen Sie das? Warum sind da über uns die Sterne, wissen Sie das? Ebensowenig wissen wir, warum Krieg ist. Vierzehn haben wir so eine Art Ahnung gehabt. Da stehen wir eben jetzt drinnen wie in einem Gewitter. Das was wir tun können, ist, zu zeigen, ob wir elend und erbärmlich sind oder groß und gefaßt. Da - sehen Sie die Sternschnuppen? Drei gleich - schnell, wünschen Sie sich was!" Dann fuhr er fort: "Da hat es irgendwo da draußen im Weltraum einen Stern zerrissen, und ein paar Trümmer davon haben wir gesehen. Was kümmert uns das; die Welt geht dadurch nicht zugrunde. Wir sind doch so Illeine Würmer, aber große Geister könnten wir sein. An der Gefahr erst wird man groß; am gewöhnlichen Leben kommt man um. Verstehen Sie mich?"

"Das habe ich in diesem Kriege erst verstehen gelernt. Und manches dazu, das einen hinüberhebt über die Grenze dieser kleinen Welt. Wenn man das jedem sagen könnte - aber man lacht vielleicht darüber." "Daß wir Deutschen doch immer Erklärungen suchen, die unsere Feinde nicht brauchen. Denen genügt es, zu wissen, daß wir ihnen Konkurrenz machen - oder der Neid gibt ihnen den Grund zum Kriegführen."

"Für die Gegner langt das als, Kriegsgrund, aber für uns deutsche Simpel nicht. Wir fragen erst noch lang, ob wir ein Recht dazu haben, zu schießen, oder wer zuerst angefangen hat. Wie die kleinen Buben, die sagen: Der hat zuerst hergeschlagen', und vergessen, daß aus einem anderen Grund die feindselige Stimmung entstand, die eben einen anfangen ließ."

"Es muß etwas geschehen, die Leute müssen wieder rangiert werden, wo sie von Rechts wegen selber hinwollen. Gut' Nacht jetzt!" "Gute Nacht, noch einmal!"

An meiner Hecke schaute ich noch um zur Front und prägte mir das nächtlich furchtbare Zucken des Feuers ein. Dahindurch sind wir gelaufen - wie oft? Wie oft werden wir noch hindurchmüssen durch dieses Fegefeuer? Wann einmal haben wir gefehlt, daß dies notwendig ist? Und wann endlich dürfen wir in Ruhe gehen, drüben bei den Erlösten oder hier? Der Feldwebel darf es wohl bald. Der hatte vorhin ein klares, feines Kreuz auf der Stirn. Der hatte auch schon den Sinn dieses Lebens erkannt im brüllenden Hochofen der Front und durfte heim - zu den anderen.

Die Taufrische schüttelte mich fröstelnd. Das Loch zu meinem Lager gähnte schaurig finster und verschlang meine Gestalt im Hinwerfen aufs Stroh. Erst lange danach bin ich hinübergesunken.

Am anderen Tage putzte und werkelte ich an meinem Anzug, und gegen Mittag stieg ich, neu kultiviert, auf den Lastwagen, der uns 'bis über Thielt hinaus nach Schyfferskapelle rollte. Dort nahmen uns freundliche Flamen ins saubere Quartier für einige Tage. "In te Klockk" saßen wir an den Abenden und sprachen, weit vom rollenden Wirbel der Schlacht, über die Erlebnisse vorne bei Langemarek, die uns immer deutlicher im gewöhnlichen scharfen Umriß greifbarer Tatsachen vor die Augen traten. Noch hatten wir nicht den nötigen Abstand davon. Ein süßes Grauen hat uns Flandern doch eingeprägt. Es ist doch ein seltsames Land, in dem verwandte Geister uns umwehen.

Der Himmel so fahl,
Flandern wird kahl,
Viel Blut strömt so rot,
Ernt' ein, grauer Tod!

Ein unvergeßlich schöner Marsch führte uns dann in einer bleichen, linden Nacht zur Bahn nach Pitthem. Im nachtschlaf enen, romantischen Thielt hallte der Tritt der schweigsamen Kolonnen über das Pflaster, und voller Andacht fing der Hans das alte Leiblied der Kompanie zu singen an:

"O Deutschland, hoch in Ehren..."

So schön hatte es noch nie geklungen. Verschlafene Hemdgestalten blickten aus den Fenstern erstaunt auf die deutschen Soldaten, die von der brennenden Front kamen und sangen. Und wir selber wurden ergriffen von der Kraft, die immer noch in uns marschierte von einer Schlacht zur anderen. Uns selber ein unbegreifliches Rätsel, das jenseits der Grenzen des Verstandes erst lösbar wird.

In Pitthein stand der Zug, reichlich groß genug, unsere Reste aufzunehmen. Und in der Nacht noch fing er das Rollen an, wie schon so oft: - m-tata, - m-tata, - m-tata...

Die Tankschlacht bei Cambrai

Jetzt hat es so pressiert, und nun liegen wir schon zwei geschlagene lange Tage in Busigny. Während wir an unseren MG.s üben, suchen die anderen das Nest nach Brennmaterial ab, denn es ist bitter kalt. Kein Span Holz ist zu finden, denn wohl seit Jahr und Tag sahendiese Ort an- und abrückende Truppen in seinen Mass quartieren. Jedes überflüssige Tor ist längst ausgehängt, und die Zäune zwischen den Grundstücken sind abgetragen und in die Kamine gewandert. Doch enthebt uns der Marschbefehl weiterer Holzsorgen, und in der Nacht zum letzten Novembertag rücken wir frontwärts nach Serrain, wo wir uns auf einem Dachboden fürchterlich eng zusammenkeilen. Morgen soll ein großer Gegenangriff links von Cambrai stattfinden und die Stadt aus der nahen Bedrohung herausschlagen. Unser Kompanieführer sagt an, daß wir als Reserve bereitstünden.

Ein Angriff von uns? Auf eine feste Stellung der Engländer? Das kann so was werden. Wir glauben nicht recht, daß wir weit damit kommen. Wir haben ja keine Tanks, die einfach über alles hinwegkriechen können, wie der Engländer bei seinem letzten Angriff vor ein paar Tagen. Dieses leicht gewellte, völlig nackte Gelände bietet verflucht wenig Deckung. Man kommt da im Angriff wie auf einem Präsentlerbrett daher. Bitte, bedient euch, Tommys, soviel ihr Appetit habt. Wir werden ja sehen und wollen auf unser altes Glück vertrauen. Etwas unerhört Neues wird ,ich gewiß ereignen, Krieg im freien Feld, ohne Drahtverhau und Feuerwalze! Die Kugeln werden zumeist singen, und die Artillerie wird nicht auf Gräben und Trichter, sondern auf springende Linien schießen. Was morgen kommt, ist ein Wagnis, eine Probe, ob wir noch angreifen können über freies Feld hinweg ohne die Deckung der Gräben und Trichter.

Es ist just ein Jahr, daß wir das erstemal in dieser Gegend waren. Von dieser Erinnerung her ist sie uns gar nicht sympathisch. Damals lagen wir höchstens eine Stunde weiter rechts in dem Ort Walincourt und sind von dort aus in die dreckice Winterstellun der Somme gekommen. Es sind nicht mehr viele in der Kompanie, die damals dabei waren.

Noch vor Tagesgrauen rücken wir ab nach Villersoutreaux. Auch ein bekanntes Nest von früher. Hier haust nur noch die Front. Zivil ist längst weggebracht. Die Artillerie unserer Division fährt im Trabe hindurch. Hastiges Treiben und Rennen jagt durch die Straße zur Front im trüben Dämmer des Tages. Dann kehrt Ruhe ein. Wir stecken in den Häusern-, die englischen Morgenflieger finden ein leeres Dorf. Und doch liegt hier die Masse unseres Regimenits zum Nachrücken bereit.

Um 8 Uhr wird die Ruhe der Front vor uns vorn tobenden Ausbruch unserer Artillerie grausam zerrissen. Schweigend horchen wir dem Vorbereitungsfeuer zu. Um 9 Uhr ist es ein schwelender Brodem, der über die englischen Gräben brandet. Wir wissen, daß jetzt drei Divisionen von uns vorbrechen nach einer knappen Stunde Feuervorbereitung. Das ist etwas unerhört Neues, denn bisher hat man zuvor tagelang getrommelt, ehe es zum Angriff kam. Gespannt horchen wir, es scheint zu gelingen, allmählich rollt das Feuer weiter. Da springt gegen 10 Uhr unser Berliner vom Bataillonsstab heran: "Antreten, die erste Stellung ist genommen!" Elektrisiert rumpeln wir auf, und wenige Minuten später marschieren wir frontwärts mit einem Gewimmel aller möglichen Truppen und Munitionskolonnen. Unser MG.-Wagen und die Feldküche fahren in der Kolonne mit. Das Artilleriefeuer wird vorne immer schwächer, und das prasselnde Knattern des Infanteriefeuers hat sich weit entfernt.

Le Catelet wird passiert. Die ersten Leichtverwundeten begegnen uns. Sie machen zuversichtliche Gesichter. Schon heulen die ersten Granaten heran an die breite NationalStraße, von der wir abbiegen auf einen zerschossenen Trümmerhaufen in der Senkung des Geländes. Ganze Scharen gefangener Tommys begegnen uns. Viele Schottländer mit ihren kurzen Röcken sind darunter; die meisten sind trotzig und verbissen. Sie sind alle schön glatt rasiert gegen uns bartstoppellge "Huns" und tragen kokett ihre Waschschüsseln auf einem Ohr. Besonders stolz sind die englischen Offiziere, für die unsere Kolonne Luft zu sein scheint. Gestern waren sie noch stolze Sieger über die "Germans", und heute gehen sie in Gefangenschaft. Aber wie auf einmal eine Rollsalve schrillend über uns weg, dicht neben der Straße einhaut, verlieren die Tommys ihre stolze Haltung und schlagen einen prächtigen Schweinstrab an.

Unsere Kolonne wird auseinandergezogen, wir sausen im Laufschritt durch den Trümmerhaufen einer Ortschaft und überschreiten die unter Feuer liegende Brücke des St. Quentin-Kanals. Im Schilf und Gestrüpp der Senkung eines verwahrlosten Flußlaufes, der Schelde, lagern wir bei der Feldküche und nehmen unser MG.-Gerät vom Wagen. Wir sind im Bereich der alten deutschen Stelluncy. Der eben passierte Ort, in den ununterbrochen weither winselnde Granaten fallen, ist Honnecourt.

Unsere nagelneuen leichten MG.s werden heute das erstemal ins Feuer kommen. Liebevoll ölen wir Schloß und Gleitvorrichtung noch einmal durch und stecken die Trommel mit den hundert Patronen an. Neugierig sind wir, wie wir uns damit anstellen werden, noch dazu im Angriff.

"Auf! Marsch!" Der jenseitige Steilrand des Flußbeckens wird erklommen. Zerschossene Stellungsgräben und zerknüllter Drahtverhau werden überschritten, die erstürmte englische Stellung. Wir wundern uns, wie dürftig diese Stellung ist, in der alles mögliche Gerümpel an Waffen und Zubehör herumliegt. Der erste tote Feind liegt mit ausgestreckten Armen und Beinen am Weg, gerade so, als hätte er es sich recht bequem machen wollen. Irgendeiner, der Zeit hatte, hat ihm die Stiefel ausgezogen.

Eine breite Mulde nimmt uns auf, über der die Wolken von Schrapnellen stehen. Einzelne Gefallene von uns liegen im dürren' gelben Gras. Feldgeschütze stehen offen aufgefahren neben der zerzausten Hecke einer Straße. Jetzt protzen sie auf und jagen im Trab weiter nach vorne. Wir schauen groß über das unerwartete Schauspiel. Das ist Offensive, es geht vorwärts, vorwärts. Gut 1 km weiter rechts ziehen massice Kolonnen Infantirie feindwärts wie wir. "Das ist unser altes Reserve-Regimen", sagt unser Leutnant. Wäre das ein Futter für die englische Artillerie! Nie hätten wir geglaubt, daß so etwas am hellichten Tage an der Westfront möglich wäre, noch dazu jetzt im vierten Kriegsjahr.

Die feindliche Artillerie ist recht bescheiden und kleinlaut. Wir hätten einen anderen Empfang erwartet. Der Engländer muß bös überrascht worden sein. Einige tausend Meter weiter rechts hat die Tage her ein Höllenfeuer getobt, und hier gegenüber hat Tommy keine Artillerie mehr. Lange Reihen Gefangener schleppen Verwundete nach hinten. Die zweite englische Stellung wird überschritten. Sie ist fast unversehrt geblieben von unserem Feuer. Aufgerissene Ilandgranatenkisten mit schwarzen Eiern stehen dutzendweise darinnen. Die Gräben sind noch gar nicht alt, und das Drahtgespinst davor ist noch ganz frisch. Sie müssen glatt überrannt worden sein.

Von der Bodenwelle vor uns ragt das Gemäuer von Ruinen, aus denen der Rauch eines Brandes qualmt. Das ist Villers-Guislains, unser nachstes Ziel. Um eine zerstörte Ortschaft weiter rechts lärmt das Geknatter und Gehämmer eines heftigen Infanteriekampfes. Wir schauen vom erstiegenen Kamm der Bodenwelle weit in eine kilometerbreite Mulde, in der es von winzigen Pünktehen wimmelt. Dort ist das Gefecht im Gang. Der Ort dahinten am Horizont muß Metz-en-Couture sein, und das Nachbardorf von Villers-Guislains, das so deutlich nahe liegt, ist Gouzeaucourt. Alte, bekannte Namen. Vor einem Jahr sind wir durch diese noch nicht zerstörten Ortschaften marschiert, und jetzt werden wir uns hier herumschießen mit den Engländern. Wer hätte sich das träumen lassen damals?

Fffiiu - ffiuu - trumm - trumm! Die Kolonne beginnt zu hasten. Ffiiu - ffiiu. Wir rennen in einen Hohlweg und werfen uns an den Hang. Eine Abteilung unserer Feldhasen prescht auch herein und bleibt in aufgeschlossener Reihe hier stehen. Ein Gegenangriff soll im Gange sein. Ffftt... ffftt - Donnerkeil, das geht ja knapp vor uns in den Dreck. Ffft -ffft - ffft - trummrummrrumm, Brocken und Erde prasseln. Wahrscheinlich haben sie drüben die Kolonne mit den Geschützen gesehen. "Linksum - marsch!" rufen sie durch die kauernden Haufen, Gott sei Dank! Es geht weiter, durch die Ortschaft. . der Straßenkreuzung steht ein englisches MG. in einem Haufen Patronenhülsen, und die Bemannung mit eingeschlagenen Schädeln liegt daneben, lauter Offiziere. Aha, von hier aus haben sie die Mulde, durch die wir kamen, wunderbar abstreichen können. In der Eile erkläre ich schnell meinen Schützen, wie vortrefflich diese Stellung war. Nur nicht stehenbleiben dabei! Fff - ffft - Steingeröll spritzt aus den Mauertrümmern nebenan, Dampfschleier verbergen die vor uns Hastenden. Ffft - tt - wrumm, wrumm, wrumm! Das sind Bröckerl! "Daher, daher, geradeaus! Schnell, daß wir 'rauskommen!" Da liegen ein paar unkenntlich im Dunst auf der Straße, einer dreht sich langsam zur Seite und krümmt sich wie ein Wurm, dann stößt er einen wilden, schrillen Schrei aus, daß mir ein Schauer durch die Haut fährt, Weiter! Ffft - ffft - wrumm -! Wir haben uns gedankenschnell an ein Stück Gemäuer gepreßt, das von den Stößen der Einschläge schwankt, und in hilfloser Einfalt stemme ich mich dagegen, daß es nicht umfallen soll. Zwischen den Ruinen stehen erbeutete schwere englische Geschütze' "Weiter! Ist alles da?" Wir sind noch beisammen und rennen Über Schutt ' Geröll und einen Haufen weggeworfener englischer Gewehre ins Freie hinaus.

Ein Hohlweg, durch den wir hasten, steckt voller Verwundeter und Minenwerfer. Gefangene Tommys mit stup'den Gesichtern kauern und lehnen zwischen riesigen Stapeln von englischen Geräten und Patronenkisten. Vor uns brodelt ein wahnsinniges Feuer der Infanterie und ein endloses Rattern der MG.s. Schwärme von singenden Geschossen jagen um unsere Köpfe. Weit kann es nicht mehr sein. Da - plötzlich halt! "Zehnte Kompanie vor!" Aha, jetzt geht's auf. Diesmal sind wir die ersten. Und solch ein ungemütliches Feuer um die Ohren. Der Engländer hat einen Gegenangriff von Epehy her gemacht und die Flanke der Preußen vor uns eingedrückt, hören wir. Wir sehen das Trümmernest nicht, es soll halblinks voraus in einer nicht einzusehenden Mulde liegen.

Da steht eine ganze Reihe Feldgeschütze von uns im Hohlweg. Rad an Rad, die Pferde daneben. Sie beginnen ein langsames Feuer-. "Schrapnell-Brennzünder 600!" höre ich rufen, ein märchenhaft kurzes Feuer. Da schreit unser Zugführer, der eben von einer Besprechung kam: "Zum Angriff fertigmachen, Seitengewehr pflanzt auf! MG.s voraus als erste Welle - marsch! Richtung - die Häusergruppe halblinks" - die wir vorläufig noch nicht sehen. So etwas haben wir schon ewig lange nicht mehr gehört und schieben und ziehen einander etwas beklommen über den Steilrand des Hohlweges hinauf.

Vor uns tobt das Gefecht. Gestalten springen kreuz und quer, man kann nicht recht erkennen Freund oder Feind. Und von links heran aus der Flanke kommt ein Gewimmel brauner Gestalten, vielleicht 500 in noch entfernt. Dagegen springt eben eine andere Kompanie aus dem Hohlweg heraus. Gut 100 in voraus ist der Aufwurf eines Grabens zu

erkennen, darauf rennen wir zu im Knallen und Pfeifen wirrer Kugelschwärme. Mein Richtschütze, der Heiner, ist neben mir und schreit nach hinten zu den anderen: I'Marsch - marsch, saust, Krummstiefel, saust!" "Richtung einhalten!" brüllt unser Feldwebel, der mit der zweiten Welle dichtauf folgt. Zi, ziu, päng, ziu - tsiänng, haut es höllisch noch vorbei. Das ist uns direkt vermeint. "Jetzt wird's warm."

"Der Tommy - links - der Tommy! - Achtung - daher, Stellung!" brülle ich und haue mich hinter einen Aufwurf eines Schützenloches, in dein ein toter Preuße liegt, gleich daneben zwei Engländer. Kaum ist der Heiner mit der Spritze da, peitscht eine Garbe englischer MG.s den Rasen und wirft unsere Linie zu Boden. Das kommt direkt aus der Flanke. Wir stoßen die Gabelstütze in den harten, trockenen Lehmboden, und dann liege ich fiebernd und keuchend vom Laufen und visiere eine Reihe von Erdaufwürfen an, hinter denen sich diese ekelhaften braunen Stahlschüsseln der Engländer bewegen. "Los, schau nicht so lang, oder laß mich hin!" drängt der Heiner. Da habe ich schon einen Aufwurf am Korn, hinter dem drei Engländerdeckel eng beisammenstehen und ein feines RauchWölklein aufsteigt von einem MG., und ziehe ab. Wie ein dröhnender Hammer schlägt mein MG. los. Punktfeuer! ich sehe nicht mehr viel vor blauem Pulverrauch, aber drüben sind die drei Deckel verschwunden, und der Dreck ist von meiner Garbe aufgestäubt. Das geht ja ausgezeichnet. "Patronen her!" Ein neuer Gurt kommt dran. Mit dem bürste ich die ganze Reihe der Aufwürfe drüben ab, daß es nur so staubt. Die springenden Gestalten sind verschwunden, nur bei einem Gebüsch steht ein ganzer Knäuel Engländer, wartet einmal. Da halte ich mit Punktfeuer hinein und sehe alles durcheinanderpurzeln und in alle Winde springen. "Ah, fein, fein!" lacht der Heiner mir ins Gesicht und füllt schnell Wasser nach. Unser Dampfschlauch zischt weiße Wolken aus, schnell eine Handvoll Dreck drauf, das verrät uns sonst kilometerweit. Prachtvoll springen unsere Gruppen vor: "Sprung - auf, marsch, marsch!" - und von Villers-Guislains her werfen sich die breiten Schwarmlinien unserer anderen Bataillone ins Gefecht. Ein brausendes Hurra beginnt durch die Linien unseres Regiments zu erschütternder Gewalt aufzubranden - überall stehen mächtige Linien auf und rennen vor. "Schnell, Heiner, Dauerfeuerl Nicht davonlassen!" Und mit hämmernder Wucht schlägt unser Feuer in den fliehenden Feind und wirft ihn zu Boden. Drei, vier MG.s hageln Vernichtung. Da strecken sich unzählige Hände hinter den Aufwürfen hervor; wir stoppen, und mit erhobenen Händen steigen die Engländer aus ihrer Deckung den anstürmenden Linien entgegen. Ein kurzes Durcheinander, dann ziehen die Reihen der Tommys nach hinten.

Der Abend verdunkelt das Gelände. Wir sammeln und sehen dem Vorrücken unserer anderen beiden Bataillone in die einsinkende Nacht eine Weile noch zu, dann rücken wir nach. Wir sind Reserve. Unser Korripanieführer lobt unser MG. über den Schellenkönig, und wir selber sind unbändig stolz, gleich mit solcher Wirkungskraft eingegrffen zu haben. Zwei Mann der Kompanie sind gefallen, und ein gutes Dutzend soll verwundet worden Sein, Wir haben gar nichts davon gemerkt. Der Gustl, der auf eine Welle verschwunden warl taucht auf einmal mit einem Armvoll Corned-beef-Büchsen auf, verteilt unserer Bedienung englische Zigaretten und läßt jeden aus einer nagelneuen englischen Aluminiumflasche einen brennend scharfen Schnaps trinken. Gerade, wie er wieder mit dem Ludwig auf einen neuen Beutezug aus will, müssen wir leider weiter. Wir trösten uns mit zukünftigen Gelegenheiten.

*

Wir sind schon ein gutes Stück im angebrochenen Dunkel marschiert in langer Kette zu einem. Neben uns ist die Artillerie nachgerückt bis an die ersten Häuser von Epchy heran. Da fahren fast zwei Regimenter Artillerie nebeneinander auf, das unsere und ein preußisches mit je vierundzwanzig Geschützen. So etwas macht uns von der Infanterie Mut und stärkt die Zuversicht. Der Engländer muß im Laufen sein, Schade, daß die Naebt dazukam. Seine Artillerie hat sich in Schweigen gehüllt, nur einige Ferngeschütze schießen nach hinten auf die Straßen. Düstere Brände glühen weitverstreut im Gelände. Die Romantik alter Feldschlachten steht noch einmal auf.

Unser Bataillon ist in Richtung auf Metz-en-Couture abgebogen in eine weite Mulde. Hier soll eine Lücke beim Vorgehen entstanden sein, die wir abschließen sollen. Einige halbverfallene, seichte Gräben aus früheren Stellungszeiten ziehen wirr durch die Gegend. Fast über eine Stunde lang sind wir schon gelaufen und sind noch nirgends auf Leute von uns gestoßen. Das Bataillon hat nach keiner Seite mehr irgendeine Fühlung. Uns kommt das unheirnlieh vor. Rechts muß unsere Front weit zurückliegen bei Gouzeaucourt, und links von uns scheint in Epehy der Engländer sich erneut festgesetzt zu haben. Ganz verdächtig ist, daß eine deutsche Batterie von weit hinten schwere Schrapnelle gut 800 in hinter uns verknallen läßt. Es wird äußerste Stille befohlen und ein seichter Graben bezogen. Patrouillen fühlen nach allen Seiten. Einer der kritischen Momente einer Schlacht ist eingetreten. Flüsternd meint unser Feldwebel zu mir, daß wir längst durchgebrochen sind, wir sollten noch diese Nacht, nein, diese Stunde noch einige Divisionen durch dieses Loch vorwerfen können, dann fliege die ganze Front auseinander. Er ist aber nur ein Zugführer und hat nichts weiter zu reden, weil er das nicht versteht. Eine der in allen Schlachten winkenden Möglichkeiten zu ungeahnter Entwicklung der Dinge wartet. Es ist eine Frage der Kraft und des kühnsten Entschlusses. Moderne Feldherren sind zu weit ab im weitgespannten und tief gegliederten Schlachtfeld, um solche Augenblicke der Gunst packen zu können. Das uns bekannte Ziel ist ja nicht das eines Durchbruches, sondern ein Entlastungsstoß für Cambrai. Wir sind noch zu sehr in die Schwerfälligkeit der Materialschlachten durch lange Gewohnheit versunken, daß uns eine Bewegung im freien Feld, wie heute, ungeheuerlich erscheint. Dieses In-der-Luft-Hängen, wie unser Bataillon es eben durchkostet, sind wir nicht gewöhnt. Wir fühlen uns nur sicher in starrer Linie mit gutem Anschluß beiderseits und mit einem wohlgeordneten Verteidigungssystem dahinter.

Das spüren wir in dieser giftbrütenden, verderbenschwangeren Nacht mit unheimlich geschärften Sinnen, die fieberhaft in das Ungewisse unserer Lage zu tasten suchen. Grell grünlich mit einem doppelten Hof steht der Mond oben. Frost macht unsere Hände starr und blau, und die Kälte kriecht an unseren Beinen aus dem Boden empor. Ich hätte mir gerne einen Schluck Kaffee warm gemacht, aber ich weiß nicht, ob nicht jeden Augenblich Befehl - da - unser Kompanieführer kommt mit seinen Ordonnanzen eben vorbei und sagt leise an: "Alles nach rechts abrücken, mir nach!" Da trappeln wir schweigend durch den gewundenen, verfallenen Graben, bis auf einmal ein frisch ausgehobener neuer Graben quer durchschneidet, in den wir abbiegen und nach einiger Zeit anhalten und Front machen. Wir müssen erst nachdenken, welche Grabenseite nun eigentlich Front sein könnte, denn ein feiner Nebel kriecht über die Gegend heran aus einer breiten Mulde hinter uns. Ganz weitab flackern Leuchtkugeln und hallen Schüsse der Posten. Unglaublich schweigsam ist die Artillerie auf beiden Seiten. Nur rechts von Cambrai her brummelt das Feuer der Geschütze, und einige Zeit lang feuert eine einzige englische Batterie, eine einzige weitum, deren Granaten hoch, flüsternd nach hinten ziehen.

"Spaten 'raus, Gewehr einbauen!" ordne ich an. Aber bald lasse ich die Arbeit einstellen, ich glaube, daß wir morgen nicht mehr hier sein werden. Wenn man sich nur auskennen würde! Mitternacht ist vorüber. Die meisten hocken am Boden und schlafen ein wenig. Patrouillen von uns sind ausgeschickt, gespannt lauschen die Posten, denn da links voraus, wo wir vorher in der verfallenen Stellung lagen, kommt Geschrei und wirres Schießen, von dunklen Schlägen der Handgranaten durchbrochen. Dann ist Ruhe. Vor uns rennen einige Schatten im Dunst des feinen Nebels. "Halt! halt! Wer da?" "Nicht schießent Kameraden!" Einige Preußen kommen herein. Sie erzählen, daß sie von Gouzeaucourt herkämen, plötzlich von Engländern umzingelt gewesen seien, die den Rest ihrer Kompanie im Nebel überrumpelt und geschnappt hätten. "Mensch, war das ein Verhau - alles besoffen herüben und drüben! In Gouzeaucourt gibt's aber die Menge von Wein, Seht und alles, was du dir denken kannst. Am Nachmittag haben wir einen ganzen Eisenbahnzug gestürmt mit Marketenderwaren. Da liegt alles nur so 'rurn, jeder holt sich, was er braucht, Tommys und die Unseren; es wurde bislang nicht aufeinander geschossen. Gemeinheit, uns so zu überfallen, scheinen neue Truppen gewesen zu sein." In einem Atemzug schnatterte einer der Preußen das heraus und seufzte noch einmal: "Mensch, diese Beute! Solch ein Fett!"

Nach einigein Hinundherfragen brachten wir heraus, daß Gouzeaucourt von keinem der Teile besetzt sei. Es wäre in der Ortschaft nur ein wafferiloses Treffen von Engländern und Deutschen zum Plündern. Wir denken, daß die Preußen richtig aufschneiden, und glauben nicht daran. Da stolpert aber wieder einer von vorne daher. Der ist von unserer zwölften Kompanie. Keuchend erzählt er, daß er mit einer Patrouille in dem Ort war, daß viele besoffene Engländer drinnen seien und Verbrüderung mit unseren Leuten feiern. In einem Keller sei eine unheimliche Sauferei, lauter Champagner würde getrunken. Jetzt wird's aber lustig. Da sollte man doch nachsehen. Mit einem Male ist unser Kompanieführer unter uns: "Was gibt's denn da?" Er hört kopfschüttelnd die Märchen an und geht mit den Preußen den Major suchen.

"Eine starke Patrouille zur Klärung der Lage nach Gouzeaucourt. - Stoßtrupp und ein MG." "Wollen Sie mitgehen?" fragt mich der Kornpanieführer. "Freilich, Herr Leutnant, ich bin selber neugierig!" "Jeder einen großen Sack mitnehmen zum Einfüllen", schlägt beutelüstern der Heiner vor. Noch kichernd über so eine feine Aussicht, stolperten wir los zur "Champagnerpatrouille".

Dürres, krachendes Gras hing voll Reif. Gute Sicht ließ uns die Ruinen des Ortes bald erkennen. Ein Feldweg schnitt unseren Weg, an dem umgestürzte Protzen und zwei englische Geschütze in einem Haufen von Kartuschen standen. Ein Anblick, der Infanteristen kühn berauscht. Tote Pferde und gefallene englische Kanomere lagen ein Stücklein weiter an Trichtern. Alles mögliche Gerümpel wird übergangen, ein toter Deutscher liegt quer den Weg sperrend am Rücken. Zögernd rücken wir näher an die ersten Ruinen heran und verhalten. Ich beratschlage flüsternd mit dem Hans, daß wir den Weg verlassen und einen Bogen nach links schlagen, um die ersten Häuser herum, um nicht gerade englischen Sicherungen am Wege in die Hände zu laufen. Er ist der gleichen Meinung und biegt mit dem Stoßtrupp ab, hinter welchem wir sichernd nach beiden, Seiten folgen, jederzeit gewärtig, das MG. zum Feuern hinzuwerfen.

Halt! Das sind doch Schritte und Stimmen? Von hinten her kommt das, so halbwegs aus der rechten Flanke. Leises "flalt - halt!" geht durch unsere Reihe, die in den Boden versinkt. Es kommt näher - und jetzt hört man deutlicher das Knirschen von Stiefeln auf dem von uns verlassenen Weg. Ein gespenstisch ergreifender Zug naht, schwankende Bahren auf schaukelnden Schultern ziehen vorüber, und hinkende Gestalten laufen nebenher, auf andere gestützt. Ein Zug Verwundeter - Engländerl "Soll ich schießen?" haucht mir gepreßt der Heiner ins Ohr und setzt den Kolbenschaft ein. "Nicht! - Durchlassen!" "Durchlassen!" flüstert es durch die Kette, die in lauernder Spannung am Boden liegt, bis der düstere Zug vorüber ist wie eine Geistererscheinung.

Ich springe geduckt zum Hans. "Hast sie gesehen?" "Ja, da muß hinter uns noch eine englische Linie liegen, sofort melden, drei Mann vorläufig zurück, wir schauen noch ein Stück weiter!' Drei Schatten huschen rückwärts, und im prickelnden Reiz dieser seltsamen Lage pirschen wir uns vorsichtig an eine noch ziemlich gut erhalterie Häusergruppe heran, die die einzigen Dächer in dem Getrümmer hat. Sie scheinen leer zu sein. Geplünderte englische Wagen stehen

neben dem Rest einer Gartenmauer, ein riesiger Stapel Granaten liegt auf der anderen Seite. Hier muß ein Kampf getobt haben, denn alle möglichen Dinge des Krieges sind wirr unter eine Reihe toter Deutscher verteilt, ein schweres MG. steht mit offeneni Kasten daneben. Zuführer und Schloß fehlen. Tote Engländer liegen in einem großen Trichter, bei dem wir uns alle sammeln. Einem von ihnen nehme ich die blecherne Kanone von der Mütze ab.

Der Ort scheint ausgestorben zu sein. Nur einmal hören wir verwehtes Stimmengewirr, wissen aber nicht, woher das kommt. "Wo gibt's denn da den Champagner?" meinte kichernd der Heiner. "Ich möchte mein MG. einmal mit Champagner statt mit Wasser auffüllen, das soll auch einmal eine Freude haben." "Halt 's Maul, Aff', da herum riecht's nach Blut - nicht nach Sekt!" Wir kamen überein, daß wir die Häuser ein wenig durchsuchen wollen und dann umkehren. Durch einen verwilderten Garten krochen wir an das nächste Haus heran. Es hatte keine Fenster mehr, und innen war ein verwahrlostes Durcheinander, das wir als Überreste eines früheren deutschen Quartiers erkannten, durch das geschäftig pfeifende Ratten raschelten. Wieder war uns, als hörten wir ein Stimmengemurmel, unheimlich drohend wie das unterirdische Grollen eines Vulkans, auf dem man steht. "Was ist das?" fragte mich bedrückt der Girgl, der eben ums Haus herum zu mir gestoßen war. "Da muß ein Keller irgendwo sein", meinte der Martl. "Ein Weinkeller!" ergänzte der Heiner, der absolut von seiner Idee nicht abließ. "Los, zum nächsten Haus nebenan, es können ja ebenso Deutsche hier sein, Tote liegen ja herum! Nicht so lange zögern!"

Gebannt bleibe ich mit einem Male stehen. Diesmal habe ich mich sicher nicht getäuscht. Stimmen kommen aus dem Hause, das wir eben umstellen. "Hörst du's?" tuschle ich dem Hans ins Ohr, und er nickt bejahend. Da lehnen einige Fahrräder an der Mauer neben einem Eingang. Die Fenster sind von innen sorgfältig abgeblendet. "Vorsieht, Vorsicht, Engländer!" mahnt der Hans. "Horch, sie singen!" Wir sind baff, was singen die? "Unter den Brücken von Paris", den Schlager, den wir so oft in Brügge von den Matrosen hörten. Das sind freilich die Unsern. "Los, nicht lange schauen!" sage ich unbekümmert laut und trete polternd in den finsteren Gang des Hauses, stoße an einige an die Wand gelehnte Gewehre, die umfallen, und bin augenblicklich von einem Lichtschein geblendet, der aus einer plötzlich geöffneten Tür fällt, in deren Rahmen einer wie aus dem Boden gewachsen steht mit einem Armvoll Teller - ein Engländer. Tödlich erschrocken, aber blitzschnell gefaßt schlage ich mit meinem Karabiner dem fassungslos versteinerten Engländer von unten den Stoß Teller aus den Pfoten, daß schrill die Scherben klirren, und trete ihm wutbrüllend vor den Bauch, daß er rücklings in das Zimmer fliegt, aus dem wirres Geschrei jäh das Singen unterbricht. Mit einem Blick umfasse ich die überraschte Tischgesellschaft von einem halben Dutzend englischer Offiziere, die entgeistert in die über meine Schultern vorgereckten Mündungen der Karabiner meiner Kameraden starren und auf mein "Hands up" zögernd die Arme einporheben. "Raus!" herrscht sie der Hans an, und wir treten zur Seite.

Das ist ja ein prächtiger Fang, ein ganzer regelrechter Stab scheint das zu sein! "Karten, Befehle suchen!" schreit der Hans und rennt umher, den Tisch umwerfend, findet aber nichts. Ein Wirrwarr entsteht augenblicklich, ein paar von uns haben eine Küche entdeckt und plündern. "Hans, magst einen Schnaps? Da, steck ein!" schreit mich der Kare an. Ich packe ihn aber beim Kragen und brülle: "Raus jetzt, zurück!" Wir sind alle übergeschnappt von dem unerwarteten Fang. "Wer hat die Gefangenen?" schreie ich und bin erstaunt, daß der Heiner in eiserner Zucht mit den zwei anderen Schützen des MG.s die Engländer hinausführt. Der Girgl schmiert einem von den Jungen, der gerade aus einer Flasche saufen will, eine knallende Tachtl und schiebt ihn hinaus ins Freie. "Seids nicht stad, ös Hammeln - schleunigst kehrt marsch!" - herrscht der Hans die Jungen an, die gerade ein Freudenomesehrei anheben wegen der Beute. "Los, Schweinstrab!" dränge ich, und dann fällt mir ein, daß vermutlich ein anderes Zimmer im Haus die Karten und wichtigen Befehle birgt. Noch einmal zurück? Nein, es geht nicht mehr. Gefährlich drohend erkenne ich unsere unglaubliche Lage. Wir müssen weit hinter den englischen Posten sein. Wenn wir nur wieder gut durchkommen. Den Heiner und den Martl schienen gleiche Gedanken zu bewegen, denn sie sagten zweifelnd -. "Gefangene haben wir gemacht, sind aber selber gefangen."

Da kommt der Hans daher und sagt ganz erregt: "Girgl? Wo ist denn der Girgl?" "Vorne bei den Gefangenen." "Woher denn, der fehlt, halt, halten!" Der Girgl fehlt? Wirklich! Wir müssen noch einmal zurück. Es kann sein, daß wir die ganze uns unbekannte Gegend alarmiert haben. Wo nur der Girgl steckt, es ist doch kein Schuß gefallen vorhin?

Hastig suchen wir die Strecke ab. "Girgl? - Girgl?"

Keine Antwort! Da gähnt der Eingang des eben geräumten Hauses, vielleicht ist er noch drinnen. "Girgl?" Unheimliches Schweigen, das mir den Hals zuschnürt. Wenn wir nur schon wieder glücklich bei der Kompanie wären! Der Kare hält mich am Arm zurück: "Psst - Tommys!" und deutet rechts ab. Wirklich, dort stehen zwei rauchende Engländer und reden auf einen Dritten ein, der am Boden liegt. Und auf einmal stehen noch zwei Engländer daneben, die anscheinend schwer besoffen sind, so wackeln sie zusammen. "Nicht schießen! Ich bin's!" sagt einer von ihnen, daß die anderen Tommys sich umdrehen und uns sehen Das war der Girgl, der Stimme nach: wahrhaftig, er hat nur einen englischen Stahlhelm auf. "Come along, old friend! Kamerad - Krieg aus - nix bum, bum - Fritzi!" sagt ein Engländer, und der Girgl echot: "Nix bumbum, Krieg aus!" Das ist ja eine ganz gemütliche Gesellschalt, denken wir und kommen vorsichtig lauernd näher. "Meine Kameraden, nix bum-bum, Tommys", versichert ihnen der Girgl wieder, und ich gehe auf ihn zu und sage leise"Los, Girgl!" "Geht nicht ' der ganze Keller hockt voller Engländer, ein Schritt, und ich bin erschossen." Ich sehe, daß die Engländer keine Gewehre haben, sondern Pistolen. "No, nix bum-bum, Kamerad", sage

ich, und einer der Engländer legt mir den Arm auf die Schulter und gröhlt: "Krieg aus - Fritzi - Krico, aus!" "Krieg aus!" brülle ich zur Antwort, gebe ihm aber einen pfundigen Stoß, daß er hinfällt, wie er nach meinem Karabiner greift. "Martl, auf geht's!" schreie ich dann, denn ein anderer Engländer hebt plötzlich seine Pistole auf mich zum Anschlag. Sie sind alle schwer besoffen, merke ich, und trete dem einen in den Bauch, daß er einknickt und lakonisch "Ou - ou" sagt. Da wirft auch der Girgl einen Tommy nieder, der Marti haut einem anderen schnell noch den Karabiner Ins Gesicht, und dann sausen wir über Stock und Stein davon. Aha, jetzt funken sie uns nach. "Nur zu, die treffen heut nichts mehr mit solchen Kanonenräuschen", sagt der Girgl lachend. Schnell erzählt er daß einer von unseren Gefancenen sich im Wirrwarr gedrückt hätte und er ihm schnell nach ist bis zum Haus, da hätten ihn auf einmal ein paar Engländer beim Fuß gepackt, daß er hinfiel, und ihn in einen Keller gezogen, in dem eine total besoffene Engländerbande gesessen sei. Sie haben ihm gleich eine Flasche hingehalten zum Saufen, und da hätte er das erstemal in seinem Leben einen Champagner erwischt. Nur durch seine Verbrüderei mit den Engländern sei er wieder an die Luft gekommen, er hätte ihnen versprochen, uns auch zu holen, und da wären wir gerade dazugekommen.

Hinter uns ist es in der Ortschaft lebendig geworden Leuchtkugeln steigen über den feinen Morgennebel. Es ist schon 4 Uhr. Horch! Das Trappeln vieler Füße kommt irgendwoher. Eine marschierende Kolonne. Das müssen anrückende neue Truppen sein, meint der Hans, ein Zeichen, in welcher Lage wir uns befinden. Auf einrnal stößt einer einen langgezogenen Ruf aus, der weithin gellt. Das kommt von den Gefangenen. Schon wieder. Antwort gellt. Leuchtkugeln schwirren. "Wer war das, der gerufen hat?" Der Martl sagt wütend: "Derschlagts sies doch gleich!" Und ich mache den Engländern verständlich, daß beim nächsten Muckser unser MG. weiterredet, Unwillig gehen sie mit. Sie hofTen wahrscheinlich, durch Verzögern eine Möglichkeit ihrer Befreiung herbeizuführen.

Zum Reißen gespannt stieren wir in das Dunkel vor uns, aus dem uns bei jedem Schritt Feuer ansprühen kann. Instinktiv sind wir rechts ausgebogen, denn von Zeit zu Zeit fahren links von uns Leuchtkugeln hoch. Ein alter, verfallener Graben kommt quer, den wir nicht erwartet haben. Dem Kompaß nach müßten wir Irnks halten. Plötzlich taucht ein Bahngeleise aus dem Nebel. Ein Bahngeleise? Wir haben doch im Herweg kein Geleise überschritten. Hinüber! Mir kriecht ein fatales Brechgefühl zum Hals herauf. Wir müssen uns verlaufen haben. Diese verdammten Leuchtkugeln haben uns irr gemacht. Ratlos halten wir drüben an. Es gibt nur eine Möglichkeit, dem Kompaß nach aufs Geratewohl ostwärts zu gehen.

Der Hans geht mit einigen Leuten als Spitze voraus. Mir schwant, daß wir doch durch den weiten Bogen den nach uns suchenden Engländern entkommen sind. Jetzt gilt es nur, unbemerkt durch eine Lücke hinüberzukommen, was mir nicht schwer scheint, denn in dein Raum, den wir jetzt durchschleichen, ist es schon immer dunkel und regungslos gewesen diese Nacht. Der Mond ist verschwunden, lauernd schwarzes Dunkel. umgibt uns, nur das bereifte Gras knistert zu unseren Füßen. Fast fallen wir in die unerwartet gefundene Rinne eines verfallenen Grabens, in der wir ratschlagend verharren. Kein Teufel weiß, wo wir sind. Teilnahmslos hocken die Gefangenen im Graben. Mit einem Male sagt einer von ihnen gut deutsch: "Ihr habt euch verloren, ihr kommt nicht durch." "Kümmert euch nicht, es ist nicht mehr weit." "Sehr weit noch, ihr werdet gefangen sein von unseren Soldaten jeden Augenblick. Wenn ich rufe, werden sie nicht schießen," "Kein Wort, sonst bist hin!" Der Hans, der ein Stück weiter gegangen war, kam zurück und sagte, daß die Gegend sauber sei. Also los! Es ist 5 Uhr geworden.

Totenstill ist es und rabenfinster. Der Nebel hat sich gelegt und einen Reifhauch niedergeschlagen. Glucksend höre ich das Schwanken des Wassers im Kühlmantel unseres MG.s. Wieder ein verfallener, alter Graben. Der Hans behauptet, es sei derjenige, in dem wir gestern vor -Mitternacht lagen. Der Girgl sucht nach Spuren. Erde ist frisch abgetreten, und dann findet er einen Gurt deutscher Patronen. Es kann stimmen. Aber dann ist höchste Gefahr um uns. Bei jedem Schritt können wir auf Engländer stoßen. Die Spannung erwarteter Gefahr packt uns. Leise zögernd tasten wir weiter. Wenn nur ein Zeichen von unseren Leuten käme, ein Schuß nur aus deutschem Gewehr vorbelpfeifen würde, er wäre ein unsäglicher Trost in unserem Irren in dieser unheilbrütenden Nacht.

Die Vorausgehenden sinken lautlos zu Boden und wir sofort auch. Knistern des Grases kommt heran, streifende Schritte. Das sind höchstens zwei, drei Mann. Dann geht es vorüber und ist mit einem Male verstummt. Wir haben niemand gesehen, und doch ist jemand in der Nähe. Nach einer bangen Welle schleichen wir weiter und stoßen auf einen Grabenaufwurf mit ganz frisch aufgeworfener Erde. Eine verlassene Stellung - von wem? Drüber weg! Englische Gewehre und Stahlhelme liegen herum. Einer von uns stößt laut an einen blechernen Wasserkasten, daß wir erschrocken stehenbleiben, denn jetzt - nichts rührt sich, nichts. In feinen Wölkchen zischt der Atem aus den Nasenlöchern.

Durch das knieholie Gras einer ausgedörrten Sumpflache geht es im Brechen dürrer Stengel und Rauschen der Schritte. Und da ist mit einem Male der Aufwurf eines Grabens vor uns. Hinein und nachgeschaut. Einige passen scharf auf. Der Heiner geht dicht hinter mir, und vor mir schiebt sich der Martl wie eine Katze geducht den Graben entlang. Schon sind wir ein gutes Stück weit gekommen, doch der Graben ist verlassen. Mit einem Male riecht es verdächtig nach Menschen, daß der Heiner unverschämterweise mich fragt: "Hast denn du deine Hosen voll?" "Eher schon du, das Geschmackerl kommt von dir her!" "Halt, da am Boden -das ist ganz frisch." Also muß doch wer dasein. Ganz vorsichtig weiter! - Da dringt wirres Geschrei aus der Richtung unseres Haupttrupps. Was ist da los? Zurück schnell!

Schüsse brechen - Aufschrei: "Damned Huns", "ou -ou - Hund verfluchter-willst dableiben!" Eine Handgranate zerschlägt dumpf vor uns im Graben, der Pulverdampf wallt uns entgegen, so nahe war das. "He, aufhören, wir sind's, der-Hans und der Martl!" "Nur her da!" gibt der Kare zurück. Da liegt ein ioter Engländer im Graben, so wie ein Handgranatenvolltreffer einen Menschen zerknüllt und zerrissen auf den Boden wirft. Mit gemischtem Gefühl setze ich den Fuß auf die warme, weiche Fleischmasse, um drüber wegzusteigen. "Was gibt's denn?" "Die Gefangenen sind davon bis auf zwei. Mit einem Schlag sind die Schlawiner aufgerumpelt, einer hat mich bei der Gurgel gepackt und wollte mir den Karabiner nehmen, gerade daß ich ihm mein Messer in den Hals rennen konnte. Einen, der schon droben war, habe ich schnell zusammengeschossen, und der Gustl hat einen mit der Handgranate derworfen. Zwei sind noch da, denen hat der Girgl gleich das Zapf erl ein bißl eindruckt, daß s' nachgegeben haben." Einer der Engländer mußte also doch entkommen sein.

Noch ist der Hans, der noch vorne erkundet, nicht zurück. Da kommen sie ja daher. l,Pst, da san ma, Hans! Hans - da..." Erschrocken gab ich dem rufenden Kare einen Rempler und riß eine Handgranate ab, die in kurzem Bogen vor einem schattenhaften Rudel niederfiel, das kaum zwanzig Schritte seitwärts stehengeblieben war. Bis der Schlag nach fünf Sekunden die lauernde Spannung zerriß, hatte der Heiner schon sejne Büchse herumgeworfen und hämmerte feuersprühend in die plötzlich lebendig gewordene Gegend. Funken stieb-en um uns, einer schreit neben mir laut: "Au - u - u!" Ganz nahe zerschlagen feuerspeieride Klumpen englischer Handgranaten. "Schottländer sind's, nur zu, fleiner." "Trommel her, schnell!" Der Gustl hält neben ihm schon die nächste bereit. "Ich hab' mir schon denkt, was das für komische Lackln sind", stößt der Martl schnaufend unterm Werfen heraus.

Da fällt von hinten her einer in den Graben, der Hans, und schreit: "Ausziehen! Bringt äie Gefangenen um, wir sind mitten unter den Engländern! Los, mir nach!" Da fleht aber der eine Gefangene: "No, no, ich haben drei Kinder, Pardon, Pardon", und klammertos'ich zitternd an meinen Arm. "Wert seid ihr es ja nicht los!" Und im selben .Augenblick zersplittert eine englische Handgranate direkt neben unseren geduckten Köpfen. "Dem Graben nach!" schreit der Martl. Rechts von uns sind die Engländer schon im Graben und beginnen aufzurollen, daß wir vor Bauch nichts mehr erkennen können. Die erste Leuchtkugel tanzt über dem dampfenden Feld. Uns gehen die Handgranaten aus, Wir beginnen zu rennen, weiß Gott, wohin, Ganze Ketten Engländer kominen über das Feld daher.

Da flackert die erste deutsche Leuchtkugel auf in dieser Nacht, und mit einem Male beginnen zwei deutsche MG.s zu hämmern, deren Kugeln über unsere Köpfe hinwegfegen. Ein Lichtertanz hebt an. Vor uns tauchen deutsche Stahlhelme über den Grabenrand, und eine Stilrnme ruft uns an: "Wer ist das da draußen?" "Patrouille der Zehnten, der Engländer ist hinter uns." Und dann schieben wir uns an einer langen Reihe schießender Gestalten Decken und Zeltbahrien vorüber, es ist ein Zug unserer neunten Kompanie, der als Flankensicherung ausgestellt war. Der Engländer ist nicht weiter gefolgt. Das Feuer erstirbt langsam während wir einem Leutnant die Abenteuer dieser Nacht' erzählen. Wir sind am rechten Flügel des Bataillons ausgezogen und am linken Flügel hereingekommen. Ein Mann geht ab, der mit dem Hans draußen war, ein Junger hat einen Splitter im Oberarm. In dem Kampfgewühl hat er darauf vergessen, aber jetzt wird ihm ganz schlecht vom Blutverlust. Die zwei übriggebliebenen Gefangenen nehmen ihn in die Mitte beim Weitergehen, Posten rufen uns an. Wir sind wieder daheim.

In den Gräben ist Bewegung. Alles steht marschbereit. Unser Major kommt vorbei und befiehlt: "Alles rechtsum machen - marsch - mir nach!" Das Bataillon rückt aus seiner umklammerten Lage ab, ehe der erwartete Angriff der Engländer es von allen Seiten lassen kann. Es ist 6 Uhr morgens. Der 1. Dezember beginnt zu dämmern, und die kahle, öde Gegend hebt sich mit Buckeln und Mulden aus der unheimlichen Nacht. Dröhnendes Donnern der Artillerie setzt plötzlich ein. Feindwärts züngelt das Feuer der englischen Geschütze aus dem Dämmerdunkel und schleudert Granaten und Schrapnelle in die Mulde, durch die die Schlangen der Kompanien sich rückwärts winden. Wir geben in die allgemeine Frontlinie aus unserer vorgeschobenen Stellung zurück. Ein mächtiger Steilhang dräut aus dem lichter werdenden Morgen, dahinauf geht es im Brechen der Granatendonner. Verwundete werden abgeschleppt.

Wie durch einen Zufall sind auf einmal die vier MG.-Gruppen unserer Kompanie beisammen. Von allen Seiten singen die Kugeln der Engländer über unsere Köpfe. Der Ancriff scheint hinter uns her zu sein. Noch sehen wir nichts vom Feind. Bei Epehy schlägt ein heftiges Feuer unserer Feldbasen los. Bespannungen rasen wirr dort drilben vor und zurück. "Sie kommen, dahinten kommen sie!" schreit einer. Wirklich, da kribbeln weither - gut 800 in kann das sein - breitmächtige Schwarmlinien der Engländer heran. An einigen Stellen brennt Feuer aus schwarzen Rauchballen.

"Stellung!" schreie ich, und im Nu wirft sich die Reihe der Bedienungen zu Boden. yisier 700!" Dann hagelt dem Schauer der feindlichen Geschosse, die hoch über uns wegsingen, das Feuer unserer vier MG.s entgegen.

"Visier 600!" Es 7st heller geworden, die Linien drüben sind näher gerückt. Lücken klaffen, die Sprünge drüben werden hastiger. Wie der Kommandant einer Batterie stehe ieh an unseren vier Büchsen, die von lachenden, eifrigen Menschen bedient werden. "Hemmung!" Bisichnachschauen will, heißt es: "Geht schon wieder!" "Heute werden sie ordentlich eingeweiht", schreit mich der Heiner grinsend an und zieht einen neuen Gurt durch. Drüben sind mit einem Schlag die Engländer verschwunden. Sie haben sich in der von uns verlassenen Stellung festgesetzt. Jetzt sehe ich erst, da drüben kriechen ja Tanks den flachen Hang herab, drei, vier, sechs Tanks. Und was da weiter hinten brennt, sind - vier - fünf

brennende Tanks. Ein paar Geschütze von uns hauen noch in das anrückende Geschwader, Einschläge spritzen auf -und da - seht ihr's, eine Granate ist oben auf einem der Eisenkästen krepiert. Schwarzer Rauch quillt heraus, und schon leckt rotes Feuer von brennendem Öl hervor. Wie sie da auseinanderstieben! Da, schon wieder einer, er brennt zwar nicht, bleibt aber mit einem ausgefetzten Loch stehen. Ja, unsere Feldhasen! Jetzt haben sie schon einen anderen Kasten in der Arbeit. Es sind ja auch wunderbare Ziele aus dieser Nähe. "Hat ihn schon!" brüllt einer.

"Rechts - rechts kommen sie auch!" Wir werfen unsere Gewehre herum, denn aus Gouzeaucourt brechen drei, vier Wellen Schottländer vor und überfluten das kahle Gehügel. Yisier 700!" In diese dicken Linien der berockten Gestalten fegen wir halb flankierend hinein. Da gibt es aus! Wie sie schon zerflattern und in den Boden sinken! Heute machen wir die Schlacht allein aus mit unseren vier MG.s. Schon fallen die leeren Patronenhülsen zu Haufen, und das Kühlwasser geht auf die Neige, daß die heißen Gewehre brenzlig rauchen. "Wasser auffüllen!" Im Eifer haben wir ganz auf das Bataillon vergessen, bis mit einem Male die Löwenstimme unseres Majors vom Steilhang hinter uns brüllt: "Wollt ihr schauen, daß ihr hereinkommt! Wer sind diese unverschämten Kerle, welche Kompanie?" Das verraten wir aber nicht, und auf die große Entfernung erkennt er uns nicht.

Wir bauen schleunigst ab und laufen in weitem Bogen zurück. Durch eine wirre, alte englische Stellung klettern wir den Steilhang hinan. Dabei haben wir noch so viel Zeit, ein paar Unterstände nach Beute zu durchsuchen, und finden ungeahnte Herrlichkeiten: Fleischbüchsen, Marmelade, Kondensmilch, Schokolade, Zigaretten, sogar einige dicke Flaschen mit Stanniolköpfen, in denen aber ein abscheulich bitteres Gesöff ist, englisches Ale. Wir füllen Taschen, Brotbeutel und die leeren Partronenkästen, deren leere Gurte wir um den Hals hängen. Schnell hat jeder einen enulischen Gummimantel ergattert, ich zwänge noch ein Paar lange Gummistiefel unter den Arm zu einem Stoß Londoner Witzblätter und Zeitungen, die mir besonders wertvoll erscheinen, weil Original-Reuter-Depeschen drinnen stehen. Schade, daß wir nicht alles mitnehmen können, denn England ist reich, und wir sind arm. Nach einigen Minuten Wühlen, Wegwerfen, Zertreten und Wiederaufheben sind wir wandelnde Trödelläden und schleichen uns so, bestaunt und beneidet, zur Kompanie, die wir am Friedhof vor Villers-Guislains erfragen.

Die obere Platte des Steilhanges fällt vor dem Friedhof von Villers-Guislains in einem mannshohen Damm ab. Dahinter liegt die Masse unseres Bataillons gedrängt. Mann an Mann. Erst lag unsere Kompanie abseits an der Mauer des verwahrlosten Friedhofes neben dem Schutthaufen der einstigen Kirche. Einige gestern erbeutete schwere Geschütze stehen zwischen den Trümmern. Doch bis wir schauen, zerreißen einige schwere Schrapnelle über uns, alles springt auf, Verwundete schreien, und zu allem haut ein schweier Volltreffer mitten in die Kompanie, der uns zwei Tote und zehn Verwundete kostet. Da werfen wir uns an den vorher gemiedenen Damm in die dicken Haufen der anderen Kompanien und sind wenigstens so einigermaßen in Deckunu. Es wird eifrig geschanzt, um den umherfegenden Splittern zu entgehen. Immer neue Einschläge liegen vor und hinter dem Damm, die Krankenträger finden reiche Arbeit. Weit hinten steht ein erbeutetes englisches Zeitlager, ein Feldlazarett, mitten im kahlen Feld. Ein ständig genährter Strom von Verwundeten zieht dorthin den weiteingesehenen Hang empor.

Urplötzlich verlängern sich die Flugbahnen und fahren im Wirbel über den Trümmerhaufen von Villers-Guislains. Haarscharf streichen die Garben englischer MG.s über die Krone des Dammes. Wir sollen als Reserve hier liegen, aber diese Reserve ist selber erste Linie. Weit nach rechts klafft eine Lücke der Front, die wir zwar ausgezeichnet von unserer erhöhten Stellung beherrschen, aber es ist eine ungewohnte, fatale Lücke. Gerade sehe ich breite Linien von Gonnelieu aus zum Angriff schreiten. Das sei unser Nachbar-Regiment der Division, das Gouzeaucourt anpacke, sagt unser Leutnant. Heute ist ein Tag der Infanterie. Ihr knatterndes Feuer und das rattqnde Stoßen der MG.s gibt heute den Ton an. Daß unsere Artillerie so zurückhaltend ist, die müßte doch jetzt nur so dreinhauen ins Gefecht?

Da sagt der Feldwebel, unser Angriff sei vorläufig eingestellt. Das Ziel sei sowieso erreicht. Unsere Artillerie hätte sich gestern schon fast restlos verschossen, und in der Nacht wären keine Granaten vorgekommen, weil hinten be Honnecourt die einzige Brücke in der Nacht von Fliegern zerstört worden sei. Deswegen hätte auch unsere Feldküche nicht vorfahren können. Da erkennen wir erst, mit welch feiner Nase unser Major sein Bataillon aus der Schlinge gezogen hat.

Oben am Damm haben wir nebeneinander unsere vier Büchsen feuerbereit aufgestellt. Daneben liegen vier schwere Gewehre unserer MG.-Kompanie. Weitere acht schwere Gewehre sind an den Damm gelehnt. Der Hauptmann der MG.-Kompanie spricht eben mit unserem Major. Sie schauen mit Feldstechern andauernd nach links hinüber, von woher ununterbrochen ein Strom von Geschossen flutet und heulende Querschläger vorüberschnarren. Der Heiner und der Martl haben inzwischen hinten im Hohlweg bei den Wagen der MG.-Kompanie Patronen geholt. Es sind ihnen Kästen mit Stahlkerngeschossen mitgegeben worden für die Beschießung von Tanks. Sie erzählen: "Da links drüben, bei Epehy, muß es grauslich zugehen. Vom ersten Bataillon sind uns Verwundete begegnet, die sagen, daß ein Haufen Tanks unter ihnen furchtbar aufgeräumt hat, ihr Hauptmann sei gefallen, und die Schottländer hätten sie ein Stück zurückgeworfen. Dann wären sie im Gegenangriff von neuen Tanks gefaßt worden. Ein ganzes Artillerieregiment von uns hätten die Engländer samt Geschützen erwischt." "Latrinen! Da ginge es uns-schon dran, wenn es so wäre", wirft unser Feldwebel ein. Ein Melder kommt gesaust und ruft nach unserem Major. Jetzt wird es brenzlig.

"Tanks kommen, Tanks!" rufen die Posten von links herüber. Tanks? Wenn die unseren Haufen finden! Und warum sollen sie ihn nicht entdecken? Hinter dem verdächtigen Damm werden sie sicher nachschauen. Ich strecke den Kopf hinaus und erschrecke; denn im Hohlweg links kriechen ratternd und polternd zwei eiserne Kästen heran. Man sieht nur das Oberdeck mit der vorgestreckten Schnauze über dem Boden wegkriechen, und wie der Gurt sich von hinten nach vorne abwickelt. Die fahren in die Ortschaft hinein, hoffe ich, und nicht zu uns herüber. "Volle Deckung!" schreit unser Major. Ich drücke mich stehend neben meinem MG. an den Damm, denn ich möchte jetzt nicht den Kopf in den Dreck stecken und warten, bis mich ein Tank überfährt. "Haben Sie nicht gehört?" herrscht mich der Major an. "Ich stehe Posten, Herr Major." "Gehn Sie in Deckung! Wenn euer Major aufpaßt, kann das ganze Bataillon schlafen."

Wenigstens habe ich noch gesehen, wie der vorderste Tank in entgegengesetzter Richtung abschwenkt und aus einem Geschütz in die Ortschaft hinein Schnellfeuer gibt. Aber der zweite Tank dreht sich drohend zu uns her und steht förmlich auf dem Hinterteil auf wie ein gereiztes Untier, als er aus dem Hohlweg herauskriecht. Der Martl und der Ilans binden mit einem Kochfschirriemen geballte Ladungen aus Handgranatenköpfen. her uns weg peitscht der Hagel englischer MG.s. Unbeweglich steht unser Major und schaut mit dem Feldstecher zum Tank hinüber. "Daß den keine trifft!" wundert sich der Kare, und wir alle damit. Der Heiner aber sagt zynisch über die Reihe der bleichen Gesichter weg: Jetzt wird der Kasten gleich die Parade abnehmen. Kopf hoch, meine Herren Krummstiefel! Haltung, Gewehrlage, Richtung, meine Herren!" Der macht am Galgen noch Witze.

Der Boden dröhnt in eisernem Stampfen. Wupupupupup - schlägt der schwere Motor. Schrilles Quietschen draußen vor uns. Peitschendes Knallen haut oben weg. "Jetzt ist er da, hopp!" sagt der Martl, springt auf und wirft eine geballte Ladung hinaus, gleich darauf der Girgl. Dann stehen sie geduckt, die abgerissene Schnur mit dem steinernen Knopf noch in der zitternden Faust. Zwei brüllende Detonationen zerschlagen, wir fahren hoch und sehen den Tank, kaum dreißig Schritte vor uns, aus ' weißem Rauch tauchen. Er schwenkt und dreht schwerfällig ab. Anscheinend ist er noch gesund. Wie er aber seine nietenübersäte Breitseite zeigt, hackt schnell das Feuer zweier MG.s auf ihn los, daß Schwärme von Querschlägern davontrillern wie ein Katzenchor und Funken von seinem Panzer spritzen. "Punktfeuer! Nur Punktfeuer!" schreit ein Vize und winkt zu uns her. Da bin ich schon hinter meinem Gewehr, der Heiner reißt einen Kasten Stahlmunition mit den roten Ringlein auf, und dann habe ich eine schwarze Scharte der Panzerwand am Korn, die eben aufgemacht wird. Eisern umklammert die Faust den Schaft, Funken und Rauch sprühen um den schwarzen Schlitz, da dreht der Kasten sich weg, schwankt durch einen Trichter, daß wir schon meinen, er fiele um, und zeigt uns sein Hinterteil. Das verkratze ich ihm noch ordentlich mit dem Rest meines Patronengurtes. Die Stahlkerne reißen deutlich Rillen, aber den Panzer durchschlagen sie nicht. Dann sehe ich nur noch, wie eine geballte Ladung niederfällt und Feuer und Dampf mit herzbeklemmendem Druck dem Kasten einen Stoß gibt, daß er vor unseren Augen verschwindet. Er ist dem Steilhang zu nahe gekommen und von der geballten Ladung hinabgestoßen worden.

"Ja, der Girgl, der wirft nur so umeinander mit den Tanks", lobt unser Kompanieführer den strahlenden Girgl. "Hätts mich nur hinlassen, dann hätt' ich ihm die Ladung auf den Schwanz g'stellt, aber ihr, mit eurer Fetzerei." An Ort und Stelle wird der Girgl vom Major zum Unteroffizier befördert. Das ganze Bataillon ist in Aufregung. Wir streiten mit der MG.-Kompanie, die behauptet, sie hätte dem Tank ein Loch in die Wand geschossen, erst habe es geraucht, dann sei die Platte glühend geworden, und auf einmal habe ein faustgroßes Doch geklafft. "Aber wir haben ihm wenigstens auch ein Auge ausgeschossen", wirft der Heiner ein, "aber streitet nur fest, derweil kriecht der Tank noch davon." Später hat eine Patrouille den Tank halb am Hang hängend aufgefunden mit drei Toten, die andere Besatzung ist ausgekommen, und tatsächlich hatte er ein faustgroßes Loch in der linken Seite. Da haben wir uns dann mit der MG.-Kompanie in den Sieg geteilt.

"Tank - Tank!" schreien sie schon wieder. "Volle Dekkung!" brüllt der Major. Der Heiner hat schnell noch einen Kasten SmK.-Munition bei der MG.-Kompanie stibitzt. Herrschaftseiten! Diesmal fegt es pfellgrad den Damm entlang. Verwundete schreien. Nebenan, wo der Damm einen Knick macht, bildet er einen stäubenden Kugelfang. Dort kriechen sie gerade auseinander, Verwundete krümmen sich und werden von mutigen Fäusten aus der Garbe gezerrt. Unheimlich viele Querschläger fauchen neben uns ein. Jetzt erst haben sie uns richtig. Die Tanks, vbn denen das Feuer kommt, müssen auf der Straße von Villers-Guislains stehen. Der Leutnant der Zwölften spricht gerade mit unserem Major. Sie scheinen angestrengt nach links in die verdächtige Flanke zu schauen. Da macht es einen knallenden Schlag. Durch den Stiefel des Leutnants ist etwas gefahren, ein zerfranstes Loch ist im Schaft. Na, hat es nichts gemacht? - denke ich, das Bein muß doch ab sein von diesem Querschläger? Den Leutnant hat es erst um die eigene Achse gedreht, dann schlägt er um mit einem grimmig verzerrten Gesicht und will gerade vor Schmerz hinausbrüllen. Im selben Augenblick, da alle Gesichter den Schrei erwarten, sagt der Major: "Nicht wahr, Herr Leutnant, das tut gar nicht weh!" Da rafft sich die schmächtige Gestalt dieses Schullehrers auf, er möchte Haltung annehmen und kann doch nicht mehr, aber scharf antwortet er: "Nein, Herr Major, nicht - der Rede wert!" Und ruhig, wenn auch weiß wie eine Mauer, sieht er zu, wie ihm der Stiefel aboleschnitten wird und einer ein Quartl Blut herausgießt. Das imponiert uns, und wir vergönnen ihm gern das Eiserne erster, das ihm der Major verspricht. Hätte es jeder so verdient! Noch einmal staunen wir, wie unser Major im kalten Wind sich müht, ihm Feuer zu einer Zigarre zu geben, wie er sie dann selber anzündet und dem Leutnant zwischen die' Lippen steckt. Ganz neidig sind wir ihm darum. -

Es mag so gegen 10 Uhr vormittags sein. Das Feuer der Tanks ist weg. Rechts tobt das Gefecht um GouzeauCourt. Unsere Linien weichen zurück vor vielfachen weiten Linien der Engländer. Kein Zweifel, der Feind hat neue Divisionen ins Gefecht geworfen. Doch da brechen wieder von uns von Gonrielieu aus zwei, drei neue Wellen vor. Das muß unsere Divisionsreserve sein. Man sieht, daß sie mit voller frischer Kraft zum Gegenangriff schreiten. Sie fangen die weichenden Trümmer auf, und nun geht es umgekehrt, die Engländer zerflattern und gehen zurück. Lange Reihen Gefangener wandern nach hinten. Man sieht, daß dieses harmlos scheinende Spiel der Kräfte noch anderen Gesetzen gehorcht, als uns im vordersten engen Gesichtskreis kämpfenden Infanteristen bekannt ist. Sehnsüchtig sehen und horchen wir nach hinten zu unserer Artillerie. Sie ist heute tot, wir stehen allein. Flieger kommen und suchen nach uns, es sind Freunde. Da fällt uns erst auf, daß bis jetzt nicht ein einziger englischer Flieger über uns war.

Unsere Kompanie rückt als Flankendeckuno- nach links mit einem Zug der MGK. Nur ein Stück weit, aber von da aus können wir das Feld gut überschauen. Es ist der Kampfplatz von gestern nachmittag. Ein gutes Stück weiter links müssen unsere anderen Bataillone liegen. Wir werfen unsere Gewehre auf den in einen Hohlweg auslaufenden Damm und machen erst einmal Brotzeit aus unseren Beuteschätzen. Neben uns werfen sie vier schwere MG.s eng nebeneinander auf den Rand oben. So warten wir und schlagen mit den Armen und trampeln mit den Füßen, denn uns friert allmählich hundsgeineln. Heute wird nicht soviel mehr los sein. Wir sind ja Reserve, wenn auch nebenbei erste Linie. Vor uns greifen sie nicht mehr an.

"Wem gehören diese Gewehre? Zum Schuß fertigmachen!" ruft da auf einmal unser Major herab, der oben allein umeinanderspaziert. "Nur drunten bleiben! Keiner schaut 'raus!" meint er dann. Jetzt sind wir natürlich erst recht gespannt und horchen, um wenigstens mit den Ohren etwas zu erfahren. "Hörst es?" fragt der Martl. "Ich höre nichts." "Doch, Tanks sind's, aber noch weit weg." Jetzt höre ich ein leichtes vibrierendes Dröhnen, aber das sind keine Tanks. "Flieger werden es sein", sagte ich. "Nein, das sind keine Tanks und keine Flieger", schüttelt der Hans den Kopf. "Was denn?" Ein raschelndes Knistern und Klirren ist in dem Gedröhn, das stärker anschwillt, und jetzt klingt es fast, als wäre ein dünnes, plärrendes Geschrei dabei. Man hört schon nichts deutlich, denn die Schießerei im Feld links draußen ist tobsüchtig geworden. Ein neuer Angriff natürlich.

"An die Gewehre! 'raus, was 'rausgeht!" schreit unser Major, daß wir rasch eniporfahren und in ein eigenartiges Schauspiel verwundert starren. Gut 5-600 m halblinks kommt jetzt ein braunes, zappelndes Gewoge über das gelbe Gras der kahlen Felder daher. Ein blitzendes Flirren zuckt darüber in der Sonne. "Kavallerie - Kavallerie!" Unerhört! Englische Kavallerie braust an! Erschütternd, gewaltig, übermächtig ist das Bild. Tausende zuckender Füße, Tausende geschwungener blitzender Degen rennen heran. Jief halten, an die Beine!"

Der Heiner hackt als erster hinein in die wogende Masse. Ein Höllenlärm rasender MG.s hämmert. Stinkende Pulverschwaden, Dampf, Schreie: "Drei Strich - - - Gurt her! - Laß mich jetzt!" Man versteht sein eigenes Wort nicht mehr und starrt und starrt - wie das auseinanderflattert, zerstiebt, stürzt und sich wälzt. "Nur drauf, gib ihm, gib ihm!" schreit einer mir ins Ohr. Ich habe den -Heiner nach dem ersten Kasten weggestoßen und fühle nur noch ein Rütteln an meiner Schulter, habe Kimme und Korn längst verloren und fege mit der Garbe in das Gewurle, das, in Trupps zersprengt, nach allen Seiten jagt, immer wieder von dem feurigen Besen unserer Gewehre gefaßt. Minuten dauert das nur - mir Ewigkeiten -, dann zuckt die niedergestreckte Masse weit verstreut im Gelände. Ganz hinten verschwinden die letzten flüchtenden Reiter hinter dem Kamm der Bodenwelle, die sie ausgespien hat.

Ein grimmiger Rausch hat uns rasend gemacht. Dort spritzt noch einer, hinhalten - da hegt er schon. Da wieder! - - Hoppla! Die Jagd beginnt - die große Wucht des Anpralls ist verebbt. Die Arbeit der Infanterie setzt ein, die Einzeljagd. Die Kompanie hat den Hang besetzt und läßt ein prasselndes Feuer sprühen. Bis an den Hang sind Versprengte herangeritten. Mühelos, ohne Widerstand werden sie mit ihren Pferden hereingebracht, gelbbraun im Gesicht und hager von Gestalt, den Turban unterm englischen Stahlhelm. Es sind Inder. Nun wundern wir uns über diesen todoeweihten Kavallerleangriff nicht mehr. Unser Feldwebel redet Englisch mit den Gefangenen, die aussagen, man habe ihnen gesagt, die Germans seien in voller Flucht, aber da seien sie an die vielen gack, gack, gack, gack - ou - ou - geraten, wobei sie die Augen verdrehen und mit dem Zeigefinger über die Gurgel fahren, daß wir lachen müssen. Einer hatte einen kleinen, schwarzen Elefanten um den Hals an einer Perlenschnur hängen, den er fest an sich preßte. Er glaubte, der Talisman habe ihm sein Leben beschützt.

*

Feuerpause. Ermattet liegt die Front. Wir haben jetzt endlich einmal Zeit, ordentlich zu vespern, und der Heiner entfaltet den ganzen Reichtum unserer Beute. Der Marti und zwei von den Jungen sind verschwunden mit dem Geheimauftrag, am Steilhang in der englischen Stellung weitere Beute zu sammeln. Der Martl entdeckt einen Verbindungsgraben dabei, der im Hohlweg nebenan mündet, und bringt alles mögliche mit. Arme voll Konservenbüchsen, einen großen Steinkrug mit Schnaps, zwei Blechschachteln voll Keks, die für die ganze Kompanie reichen, einen Viertelzentrier Bohnenkaffee - Bohnenkaffee? Unglaublich! - eine Büchse voll echten Ceylontees, Blechdosen mit Zigaretten, ganze Packen Socken, Handschuhe und Hemden direkt ab Manchester, eine Shagpfeife für mich, mit Champagner getränkten schweren Tabak, Pariser "Elegante Blätter", die mit Schmunzeln beim Schmaus

betrachtet werden, Rasiermesser und Seifen, die nach den Gefilden der Seligen duften, eine Kanne wunderschönes Schmieröl für unsere Gewehre, das wir so freudig begrüßen wie das Freßzeug. Tage der Rosen tun sich auf im Zukunftsbild. Der Anderl kommt daher, ganz lustig und fidel: "Das ist wieder einmal ein Krieg, da rührt sich was und geht was her; genau wie 'vierzehne' im August, Bloß die Tanks, die bal der Teufel holen tät'. Wie meinst, wenn da heut drei Tanks statt eines gekommen wären, die Metzelsuppen, Brüderl!"

Der Feldwebel schreibt die heutigen Verluste auf, drei Tote und über zwanzig Verwundete zählt er zusammen. Unsere Verluste sind gering im Vergleich zu den anderen Bataillonen, die über die Hälfte ihrer Gewehrstärke eingebüßt haben. Sie trugen die Hauptlast des heutigen Tages. An uns hat sich der Tommy nicht mehr herangewagt wegen des drohenden Steilhangs. Dafür wirft er wieder schwere Granaten herüber und hebt uns Deckungen aus, daß wir nur noch ein wenig mit dem Spaten nachhelfen brauchen. Artilleristen besuchen uns, Preußen und unsere Achter. Von ihnen erfahren wir, daß die Hälfte ihrer Geschütze vor unserer Linie draußen stünden, sie konnten sie nicht mehr zurückbringen und warten auf die Nacht zu dieser Arbeit. Schon werden bei uns Sicherungen zu diesem Zweck eingeteilt. Die Kanomere sind noch erfüllt von Stolz, daß sie heilte mit dem Karabiner als Infanteristen an der, Schlacht teilnehmen konnten, nachdem sie die letzte Tankgranate aus dem Rohr gejagt hatten. Noch qualmen einige dieser Luder im Vorfeld draußen. "Ja, wenn die Kolonne gekommen wäre...", sagen sie vielversprechend.

Es wird ruhig. Frostiger Wind streicht über das kahle, trostlose Land. Wir haben regelrechte Posten ausgestellt und richten uns für die Nacht ein. Draußen in der Mulde steht schon seit dem Angriff der Inder ein Schimmel auf einem Fleck. Die ledigen Pferde sind längst verschwunden und abgeschossen, wenn sie nicht zu uns herübergelaufen sind. "Daß er sich nicht vom Fleck rührt, vielleicht ist er verwundet, dann schieß' ich ihn ab, daß er nicht mehr lange leiden muß", sagt der Schnned-Martl zu mir. Wie ich aber mit dem Feldstecher nachschaue, sehe ich, daß der tote Reiter noch mit einem Fuß im Bügel hängt, und deswegen steht der Schimmel still, von Zeit zu Zeit den Kopf wendend, ob sein Herr noch immer nicht au fstelit. Wir vereinbaren, daß wir den Schimmel einholen, wenn es Nacht wird. Einen Turban, einige Degen, die schnurgerade sind wie ein Florett und einen Griff aus Papierrnasse haben, und einige Sättel, die fremdartig gebaut sind, haben wir schon, brauchen wir bloß noch ein Roß.

Flieger von uns kommen ganz tief daher und werfen Kisten herab mit Fleischbüchsen und Seltersflaschen, die wunderbarerweise nicht zerbrechen. Patronenkästen stürzen wie welland das Manna aus dem Himmel herab. Ein Zettel liegt innen: "Es kommt noch mehr nach, nur aushalten!", von unserem General unterschrieben. Und noch einer, der ist von unserem Brigadier, von unserem guten, weißhaarigen Vater: "Verpflegung mit preußischen Trägern in Marsch gesetzt. Höchste Anerkennung für eure Haltung heute!" Das klang uns ungewohnt und sonderbar, daß wir darüber zu munkeln begannen. Heute war doch gar kein so arger Tag. Da war ein Tag in Flandern oder an der Aisne oder gar bei Verdun ja viel furchtbarer gewesen. Aber heute hatten wir etwas geleistet, Angriffe abgeschlagen, englische Schwadronen niedergemäht - und doch haben wir weniae Verrichtungen getan, die außergewöhnlieh waren. Es ist halt so in der Welt, es wird nur der Erfolg gemessen, und wenn er noch so leicht war. Nicht das Ertragen ungeheurer Seelen- und Körperlasten, und wenn sie noch so erdrückend waren - wenn es keine sichtbare Leistung bedeutete. Daher ist es immer lohnender und schöner, der Hammer zu sein als der geduldige Amboß.

Aber auch hier wird die Front wieder erstarren. Das Angriffsziel ist sogar überholt worden. Es wird eine Stellung gebaut werden und Unterstände darinnen. Gegenseitig wird das Feuer wieder daran zu zermürben suchen in der alten Leier des Stellungskrieges. Das Abenteuerliche der Bewegung in fremden Gegenden ist wieder vorüber. Wie die Blüte der Königin der Nacht, die nach langen stachligen Jahren nur einige Stunden ihre feurige Pracht erschließt, so ist uns dieser Tag im Kriege gewesen.

*

Für heute scheint der Engländer genug zu haben. Die Nacht sinkt herein ohne ein Aufleben des Feuers. Ganz tief braust ein Geschwader von fünf Flugzeugen vom Feinde her. Erst wie sie über uns sind, erkennen wir an den Abzeichen, daß es Engländer sind. Kurz darauf werden sie schon von unseren Flakbatterlen hinter dem Kanal gefaßt, und wie sie wieder mit voller Tourenzahl heimzu stürmen, sind es nur noch vier Alaschinen, eine Ist abgeschossen worden.

In großen, frischen Trichtern des Vorfeldes geht unser Zug auf Feldwache, den Hohlweg sichernd, durch den unsere Feldhasen ihre Geschütze zurückbringen. Sie haben die Hufe ihrer Pferde umwickelt, und wir machen mit unseren AIG.s den nötigen Spektakel, daß der Feind nicht viel gemerkt hat. Er scheint selbst nicht daran zu denken, uns dabei zu stören; denn nur selten schwankt eine Leuchtkugel von ihm über das neblige, leere Feld. Von fernher schießt er mit MG.s wispernde Kugelschwärrne irom ndwohin ins Weite. Die beiden anderen Züge der Kompanie liegen als Schützenschleier zur Deckung der Artillerie stumm auf dem Bauch im Vorfeld unter dem Gerümpel und den toten Pferden und Gefallenen des Tages. Unsere Sanitäter suchen nach Verwundeten und finden in einem Grabenstück so viele, daß die Hilfe der Nachbarkompanie in Anspruch genommen werden muß, diese armen, um Pardon flehenden Feinde zurückzuschaffen. Es sind meist Inder. Auch einige verwundete Artilleristen von uns sind darunter, die nicht mehr geglaubt hatten, wieder zu Kameraden zu kommen, und fast weinten vor Glück, doch noch in pflegende

Freundeshände zu kommen. Das waren die, die noch am Geschütz blieben und die letzte Granate zum Rohr hinausjagten auf die Tanks, als schon die Kavallerie die feuernden Geschütze überritt.

Der Hans hat In einem Haus hinten eine englische Küche entdeckt und gleich zu einem Kafieesud angerichtet. Wir haben ja alles dazu, sogar einen Sackstumpen Zucker hat er gefunden und noch so allerlei, wie gemunkelt wird. Der Toni sammelt schon die Kochgeschirre ein und geht fort damit. Einen heißen Kaffee, einen echten englischen noch dazu, prachtvoll! Wir reiben uns erwartungsvoll die Hände. Bei uns in der Zehnten geht halt was zusammen. .Jetzt müssen wir nur noch den Schimmel holen. Wer geht mit? Nicht mehr als drei Mann! Es kann nicht mehr weit sein.

Dort unten in der Mulde steht er ja und leuchtet weiß durch das Dunkel, Jetzt wiehert er, wahrscheinlich merkt er, daß er befreit werden soll. Werden wir gleich haben. Warum weicht er denn aus vor uns, ist er denn so scheu? Er wird halt das fremde Odeur wittern, wir stinhen nicht indisch. Oder sollte... sind das nicht Gestalten dort? Eben hat sich doch ein schwarzer Umriß vor das weiße Pferd geschoben - deutlich erkenne ich - ein Tommy! Schußbereit rücke ich näher, nach hinten flüsternd: "Tommy", von woher ein zischendes "Schon erkannt" kommt. Sollen wir wegen des Schimmels eine Schießerei riskieren? Da kommt mir der Gedanke, ausgerechnet ein Schimmel - könnte der nicht das Pferd eines höheren Offiziers gewesen sein? Deutlich erkenne ich jetzt drei Gestalten, die den Schimmel wegfÜhren. "Drauf!" brüllt da hinter mir einer los, der Gustl. Aber es ist nichts mehr da zum Draufgehen, denn wie ein Spuk sind die,Tommys im Dunkel verschwunden. Der Gustl hat schnell den Schimmel einefanoen und tätschelt an ihm herum, sein alter Reitergeist freut sich an dem' schönen Tier. Der Toni knallt ein paar Schuß ins Dunkel und sagt: "Da laufen s'!" Vermutlich haben sich die Burschen hingelegt, weil wir sie nicht sehen, Kehrt!

Der Gustl läßt eben den Schimmel den Hang erklimmen, da meine ich, daß ich Stimmen höre. Da wirklich: "Sanität - Sanität!" - Englische Krankenträger sind das, die suchen das Feld ab nach Verwundeten. Laßt sie, dabei wollen wir nicht stören. "Sanität - Sanität -!" ruft es halb unterdrückt im Dunkel der Nacht. "Hallo - hallo - come here - Sanität!" ruft es von weiter rechts. Und jetzt wissen wir, warum das Feuer des Feindes schweigt in dieser Nacht. "Sanität - Sanität!" Es ist, wie wenn Kinder verzweifelt nach der Mutter schreien, schon hoffnungslos ermattend und züm Sterben niüd. "Hallo - come here - Sanität!" "Horcht nur, wie sie winseln können, die steifen, kaltschnauzigen Engländer meinst alleweil, sie sind von Holz", sagte der Heiner.

Voller Stolz und Freude führte der Gustl den Schimmel an alle Trichter und ließ ihn bestaunen. Erst jetzt sah ich näher hin und erkannte, daß das Pferd ein Prachttier war, nur müde schien es zu sein. Dann durfte der Gustl als ehemaliger Schwolli aufsitzen und mit Erlaubnis des Leutnants nach hinten reiten, um es in einen Stall zu bringen, was er lachend tat. "Bruderherz, endlich wieder einmal Roßfleisch zwischen den Beinen, das ist ein Festtag für mich. Wenn bloß der Sattel nicht zu klein wäre für mein Ilinterlederl Die Inder müssen hinten ganz spitzig sein." Dann schiialzte er mit der Zunge und trabte davon in die Nacht, uns um das erwartete Schauspiel betrügend, daß er im Bogen aus dem Sattel fliegen sollte.

Frost fällt ein und friert in Stunden den Boden zu Stein. Wir müssen häufig eine Reihe von Patronen durch das MG. jagen, damit es uns nicht geht wie bei den anderen Gewehren, die alle mit "Lauf zurück" eingefroren sind. Das uns auch neu, auf Frost sind wir nicht vorbereitet. Hinter dem Damm machen wir in einem verhängten Trichter ein Holzfeuer und tauen darüber unsere Gewehre wieder auf. Uns selber tut der heiße Bohnenkaffee, der mit enulischer BüchseninlIch versüßt ist, unsäglich wohl in den kalten Gedärmen. Der. Feind ist ruhig geblieben die ganze Nacht. Irgendein Geschütz schießt Leuchtraketen hoch über uns in die Luft, die weithin hellen Schein über die Gegend werfen. Da sehen wir, wie es -vor uns draußen kribbelt von Enc;ländern, die in langer Reihe schanzen, aber vor einer Serie Schüsse aus unseren MG.s verschwinden. Sie scheinen vorläufig keine weiteren Angriffsabsichten mehr zu haben. Da kommt gegen Morgengrauen unser Berliner und sagt an, daß wir uns richten sollten zum Ablösen. Bald darauf taucht eine lange Kette aus dem Dämmer des Taues, und Preußen nehmen unsere Stellung ein.

*

Schlaftrunken und halb erfroren trotten wir rückwärts über das gerümpel- und waffenübersäte kahle Gelände mit den Gefallenen der letzten Tage dazwischen. Gleichgültig duseln wir dahin und werden erst wieder etwas aufgeweckter, als wir an die den Engländern wieder entrissene Siegfriedstellung kommen und eine Reihe ausgebrannter, zertrümmerter Tanks am Wege in rostigen Drahtverhauen liegen sehen. Auf einen ist ein Knabenbildnis gemalt. Allerlei liebliche Nainen sind an den Panzerwänden zu lesen: "Mary, Betty, Eveline, Khaki boy". Riesige Kästen sind darunter. Die Raupenbänder hängen abgeschossen weg, und zackige Sprenglöcher mit ausgebogenen Ecken gähnen in den dicken Wänden. Das Kriegsgerät eines Industriestaates liegt durchwühlt und durcheinandergeworfen herum: Bleche, Hülsen, Metallbüchsen, Kartuschen, Gurte, Ölkannen, Werkzeuge. Dieses Bild eines Fabrikarsenals ist das Kennbild der Tankschlacht von Cambral. Soweit man am Stellungsverlauf entlang schauen kann, liegen zerschossene Tanks, ein eindringliches Bild der Macht des Angriffs vor wenigen Tagen Jetzt war die Scharte von damals` wieder ausgewetzt, und wir haben dabei geholfen. Wir sind überlegen, zwar ärmer und weniger an Zahl, aber bessere Soldaten. Wenn wir auch noch Tanks hätten, ja dann!

Gleich hinter der Siegfriedstellung gähnt das breite tiefe Bett des trockengelegten St.-Quentin-Kanals. Darinnen wimmelt es von Truppen, daß wir groß und klein staunen, wie viele Leute wir in dieser Ecke der Front haben. Stollen an Stollen geht es in den Hang des Kanalbettes. Die Reste einer Ortschaft sind jenseits im Gewirr der Stellung zu erkennen. Es ist Banteux, die einzige Unterbrechung der endlosen, kahlen Stoppelfelder voll Unkraut, ohne Baum und Hecke. Ein wirklich großartiges Industriegelände, nicht ein Blick fällt auf eine herzerhebende Erscheinung in dieser Trostlosigkeit und Nachtheit der Gegend.

Ein warmer Stollen nimmt uns auf. Die stichige, dicke Luft hüllt uns wohlig ein, so hat uns der schneidende Wind der Steppe vor Cambral ausgefroren. Gleich gehen ein paar zum Essenfassen nach Banteux, wo unsere Feldküche schon die ganze Nacht auf uns wartet. Sogar Post hat sie mitgebracht. Hurra, die Feldpost! Das ist fast des Guten zuviel auf einmal. Jetzt wenn man sich noch ausstrecken könnte, aber es ist zu eng für so viele Leute. Was nur das für eine Gesellschaft ist, die unten im Stollen sitzt, dein Reden nach Preußen. Unser Feldwebel interessiert sich eingehend für diese fremde Besatzung und beginnt sie peinlich auszufragen. "Welches RegimentKompanie? Was tut ihr denn da, euer Regiment ist doch in Stellung?" "Mensch, uns friert, wir sind beim Vorgehen versprengt worden und können bei Tage uns doch nicht abschießen lassen." "So, versprengt? Daß ihr dann aber in einen canz fremden Abschnitt untergekrochen seid und nicht in eure Stollen, he - komisch - nich?" "Wir wissen nicht, was Sie meinen." "Kommt mal 'raus, aber fixe, ich zeige euch, wo ihr hinmüßt, ihr Drückeberger, fix, sage ich, sonst sollt ihr was sehen!" Ohne ein weiteres Wort ziehen sie aus. Von anderen Stollen kommen noch verschiedene Trupps dazu, ein ganz netter Haufen sammelt sich im Kanalbett. Ein Hauptmann dieses Regiments sucht selber alle Stollen ab und führt den Haufen nach hinten. Uns ist der Schlaf vergangen. Das Ereignis gibt uns zu denhen. Es soll ein Regiment sein, das erst von Rußland nach dem Westen kam.

Die Russen haben einen Waffenstillstand geschlossen, hören wir, im Innern Rußlands sollen blutige Revolutionen im Gange sein. Das ist für Rußland nichts Außergewöhnliches. Für uns bedeutet das aber das Freiwerden der Riesenfront im Osten. Auch Rumänien wolle Frieden, hören wir, Friedenstauben kommen zu uns nach dem Westen geflogen. Sie bringen eine Hoffnung mit für das kommende Jahr. Da könnten wir dann im Westen so stark sein, daß endlich einmal der Spieß umgedreht werden kann. Wir reden noch eine Zeitlang über diese neu aufgerissenen Ausblicke ins kommende Jahr, von dem wir zuversichtlich erwarten, daß es das letzte Kriegsjahr sein wird. Dann hauen wir uns auf die Stollenbretter und schlafen den Schlaf des Gerechten. Es ist so pudelwarm im Stollen, daß sogar unsere erfroren geglaubten Läuse wieder lebendig werden und am müden Körper emsig kribbeln. Laßt ihnen die Freude!

*

Der ganze Tag ist darüber vergangen. Draußen ist es schon finster. "Fertigmachen!" schreit einer von oben herein. Der Gustl ist auch wieder da. Er hat uns einen kleinen zweirädrigen Handkarren mitgebracht mit Munitionskästen, wie wir sie bei den Preußen schon im Gebrauch gesehen haben. Man kann sie zwar nicht überall mit hinnehmen, aber sie verrimern die verfluchte Schlepperei bedeutend. Zwei Mann hängen sich in die Traggurte und fahren das cranze MG. samt Geräte über Stock und Stein dahin.

Wenn wir schon zu hoffen wagten, nach hinten ins Quartier zu kommen, so haben wir uns wieder einmal voreilig getäuscht. Es geht nach dem verschlafenen Tag wieder in Stellung vor. Gerade kommen wir noch gut weg, da rauscht mächtiges Steilfeuer englischer Vierundzwanziger in das Kanalbett, riesiges Feuer zuckt über die nackten Hänge, und in vielfach brüllendem Echo brechen die Detonationen durcheinander und füllen das breite Bett mit Dampf. Der Tommy hat schon wieder eine Menge neuer Batterien drüben in Stellung gebracht. Wir merk-en das ausgiebig, wie wir an Villers-Guislains herankommen.

Ausgerechnet unsere Kompanie kommt in den Trümmerhaufen der Ortschaft als Reserve, mit der Aufgabe, den Ort bei einem Angriff zu halten. Gleich an der windigen Straßenkreuzung nach Gonnelleu ist e.in noch halb erhaltenes Haus mit einem großen Keller, den unser Zug bezieht. Nebenan im Hof ist ein großer Stollen, in dem ein anderer Zwy Platz nimmt. Wir stöbern natürlich gleich das Haus gründlich durch. Der Heiner hat eine ganze Reihe Konservenbüchsen mit seiner Spürnase entdeckt, die auf einem Bordbrett fein geordnet standen. Es sind bessere Qualitäten als die bisherige Beute, Schildkrötensuppe, Schoholade in Büchsen, Mixpickles, Geflügelhonserven und Sardinen. Kein Wunder, denn in diesem Hause ist vor dem Angriff ein englischer Brigadestab aus London gelegen. Wir wundern uns, daß nicht längst andere vor uns ausgeräumt haben.

Mich interessiert besonders ein englisches Kartenblatt, auf dem gerade unsere jetzige Stellungsgegend zu sehen ist. Der Schimed-Martl ist fast in Verzücluncy geraten, wie er in unserem Kellercewölbe eine Unzahl von Werkzeugen findet. Es muß eine Waffenmeisterei hier gewesen sein. Mit seinem unruhigen Erfindergeist konstruiert der Martl gleich eine Öllampenbatterie, die zwar ein rußendes, stinkendes, aber immerhin schönes Licht gibt. Dann setzt er eine Reihe fauchender Lötlampen in Betrieb, an denen wir unsere Hände wärmen und sogar darüber Suppen und Kaffee sieden. Nur stlnlt es überall nach Benzin. Eine Reihe Drahthlappen sind an der einen Wandseite des breiten Gewölbes. Mehr brauchen wir vorläufig nicht. Hier ist es doch schöner als in den halten Erdlöchern der Stellung draußen vor dem Ort. Der Schmied-Martl zein crleich seine Handwerkskunst und macht jedem einen Nickelring nach Maß oder andere Dinge.

Mir verehrt er eine kleine handgemachte Kette für meine Uhr, die ich seither an einer Schnur getragen habe. Ein ganzer Stoß der plumpen, aber guten englischen Gewehre, die unseren Karabinern ähneln, steht in einer Ecke bei einem Haufen englischer Lederzeuge und Ausrüstungsstücke; wahrscheinlich ist die Besatzung des Kellers überrascht und gefangen worden. Hier können wir Vergleiche mit unserer Ausrüstung anstellen, die weniger kompliziert und schöner ist, soldatischer; wenn sie auch heute nicht mehr so gedieg n und gut sein kann wie die englische.

*

Noch vor Tagesanbruch werde ich mit meiner MG.Gruppe an den Rand der Ortschaft vorgeschicIt. Artillerie von uns schleppt gerade ein paar erbeutete nagelneue englische Geschütze nach hinten ab. Ganz geräuschlos gleiten dieseleben an uns vorüber, sie haben Lafetten mit Gummibereifung, was uns in höchstes Erstaunen versetzt. Da sind ein paar Steinhaufen an einer verwilderten Seitenstraße, an der tote, steifgefrorene Pferde ihre Hufe in die Luft strecken. Wir sollen einen Keller an der Straße besetzen, um die Lüche eines Volltreffers bei der Stellungskonipanie auszufüllen, Es ist neblig. Ein Korporal zeigt uns die Richtung: "Dort voraus, kaum 50 in ist der Keller." Aber wir finden keinen und gehen weiter. "Bei den 50 in hat auch der Fuchs gemessen und seinen 'gchwanz dreingegeben", sage ich arglos.

Ein gutes Stück draußen ist ein einzelner Steinhaufen, der ein enges Kellerloch hat voll Dreck und Morast. Feindwärts ist ein guterhaltenes Kellerfenster, von dem aus ein prachtvolles Schußfeld sich breitet. Schnell herein, es wird schon heller und das graue Genebel bald lichter. Mit Feuereifer rnisten wir aus, damit wir in dem iiiedrigen, feuchten Gewölbe, das einige verdächtige Risse zeigt, auch Platz finden. Ein Posten wird an das Fenster gestellt, dann drängen wir uns auf vollen englischen Patronenkisten, die wir von einem Stapel an der Straße hereinschleppten, eng zusammen und rauchen und verschlafen die Zeit. Wir sind hier völlig selbständig, bei 'Tage kann sich niemand draußen sehen lassen. Die Stellung liegt nicht weit vor uns im freien Feld, wo eine Reihe von Aufwürfen zu erkennen sind. Gellend scharf fegt zeitweise feindliches MG.-Feuer die Straße lancs. Der Tommy ist hier verflucht nahe, kalkuliere ich.

Am Nachmittag liegt der Ort unter schwerem Feuer. Unser Kellerloch zittert und knistert in den morshen Fugen des zerfressenen Gesteins. Durch den A sgang werfe . eh einen kurzen Blick nach hinten und sehe duern Vernichtungstanz einige Zeit zu, wie mächtige Vlerundzwanziger turmhohe Staubwolken aufreißen und einen Steinregen weitum verprasseln lassen. Das geht unserer Kompanie heiß in die Nähe, wenn nicht direkt aufs Dach. Bin ich froh, daß wir jetzt nicht in der Mausfalle des großen Kellers sitzen. Der muß ja einstürzen, wenn eine solche Granate nur nebenan auf die Straße geht. Wie das wirbelt und dicken schwarzen Qualm ausspelt oder zermahlenen Ziegelstaub zu riesigen roten Wolken ballt, die wie Bäume über den Trümmern aufschießen. Recht geheuer ist das nicht. Dann schaue ich durch das Kellerferister zur Stellung. Da vorne liegt auch ein ganz gehöriges Feuer. Es wird immer stärker, und wenn man den Kopf etwas hinausstreckt, hört man, wie es die ganze Front entlang trommelt, Ein Fliegergeschwader brummt oben weg, wir können nicht sehen, ob Freund oder Feind.

"Meinst, daß es was gibt?" fragt mich der fleiner. Ich zucke die Achseln und schaffe an: "Macht euch fertig! Wenn ein Angriff kommt, müssen wir ins Freie hinaus. In dem Loch da können wir leicht überrumpelt werden." Dann fällt mir ein, daß Tanks kommen könnten. Was dann? Der Schmied-Martl hat einen seiner verrückten Einfälle. Wir reißen die englischen Patronenkisten auf und brechen die Kugeln aus. Das feine Fadenpulver schütten wir in einer Kiste zusammen. Der Martl raucht dabei seelenruhig seine Zigarre weiter. Just nicht den Sturnpen weg, möcht'st wohl in den Himmel fahren!" " Ich gib schon acht, nur keine Angst, der ist grad recht gut." "Weg damit, leichtsinniger Tropf!" Da drückt er ihn aus und schiebt ihn in die Quetschfalte seiner Mütze, wo er schon eine Sammlung ähnlicher Stumpen hat, mit der Bemerkung: "Aufheben - zum Gebet nach der Schlacht!" Dann wl dmet er sich mit Eifer der Konstruktion seiner geballten Ladung. Alle sind mit dabei, die Patronen zu entleeren, und überhören das Anschwellen des Feuers, das sicher ernste Absichten verrät. Wie endlich die Kiste voll Pulver ist und wir auf unzähligen Hülsen herumglitschen, steckt der Sehmied-Martl eine Handgranate durch ein Loch, das er kunstgerecht in den Deckel geschnitten hat, und vergräbt sie grinsend in das gelbe Fadenpulver, biegt sauber das Blechfutter der Kiste darüber und nagelt mit unserem MG.-Schlüssel ordentlich zu. Obendrein bindet er einen Draht noch herum und sagt: "So, fertig ist sie, wo ist der Tank?" "Wie willst du die denn anbringen, so ein schweres Trumm?" frage ich. "Das wirst schon sehen, 15 in weit werfe ich die alleweil noch." "Freilich - und wenn sie losgeht, tätscht sie unsere Kellerdecke zusammen wie einen Guglhupf." ".Meinst, daß Ich da herinnen bleib' in der Bruchbude, daß mir was auf den Kopf fällt?"

"Streits net uni den Bären, der noch gar nicht da ist!" warf der Heiner ein. Aber da heutelte uns ein heftiger Stoß, daß wir durcheinanderfielen. Vor dem Kellerfenster hat direkt auf der Straße eine schwere Granate eingehauen. Mir war, als senke sich das Gewölbe durch. Wenn es nur ein ordentliches Gewölbe gewesen wäre, aber in Frankreich bauen sie nicht so solid wie bei uns daheim. Wieder ein kurzes Fauchen draußen, ein neuer Stoß rüttelt an unserer Falle. Steinbrocken kollern die paar Stufen des E, ingangs herab, das Gewölbe knirscht - aber es hält. Ja, wollen wir dableiben, bis wir eingemauert sind in dem Massengrab?" schreit der Toni, "Wo willst denn hinrennen in dem Feuer draußen?"

Der Gustl stellt eine Patronenluste an das Kellerfenster, weil hart an seinem Gesicht vorbei ein Splitter hereingefahren ist und zwischen dem Heiner und dem SchmiedMartl durch die Wand schlug. Jschurn - rrumburrunibum -trrronng - wrrrach - wrrach!" stößt es von allen Seiten jetzt hernieder. Wenn nur keine oben auf das Gewölbe schlägt! Wrrum -

rrumm! Das ist unglaublich nahe gegangen, stinkende Pulverschwaden dringen herein, eine Fuhre Bauschutt schwappt mit und verschüttet unsere Treppe. Wenn da eine drauf geht, dann ist es wenigstens gleich mit uns allen auf einen Schlau. Keiner sa,t mehr eii-i aus Wort. Nur der Schmied-Martl will mit nervösen Händen seinen Stumpen in der Mütze suchen, besinnt sich aber und sagt: "Nachher, nach der Schlacht." "Pfupp - rrr!" Beim Kellerfenster schlägt mit Hauch und Feuer ein Haufen Dreck herein. Der Gustl ist zur Seite geflogen, und die Patronen. kiste ist zerhackt. Er blutet ' aber nur aus der Nase.

Ich stelle eine andere Kiste an die Öffnung und räume Steine und Sand mit der Hand weg. Lange dauert das nimmer, das könnte nach alter Erfahrung schon der Sprudel der Feuerwalze sein. Draußen spritzt Dreck aus ziehendem Rauch. "Trumm - trumm - trumm rr -", haut es verdammt nahe, wenn das nicht schon direkt in das Steingeröll geht über unserer Decke. Gott sei Dank, nur leichte Kaliber, durchschlagen... "Wupp - pp!" - -

Ich sehe nicht mehr, ein Blitz hat mich geblendet, und ein furchtbarer Schlag klebt mich an die Wand. Jetzt - ist - es - aus! Ich muß lebendig begraben sein, lebendig begraben, denn tot bin ich nicht, ich spüre, wie es mir warm über das Gesicht rinnt, und höre gleich neben mir einen röcheln und dann komwt mir zum Bewußtsein, daß ich an die Treppe hingeworfen bin und einer auf mir liegt. Was, was war denn eigentlich? Mit einem Ruck der Nerven bin ich wach und sehe eine Blutlache an meinem Waffenrock. Ist das von mir, mir fehlt doch nichts, ich spüre gar nichts? Steine kollern, Stimmen rufen, Schüsse fallen.

Da klirrt das Aufstoßen von Gewehrkolben oben an der Treppe, ich wende erschrocken den Kopf im Liegen - zwei riesige Schottländer mit blaugefrorenen, nackten Knien stehen oben und stoßen mit den Bajonetten nach mir herab. Ein Schrei würgt sich aus meiner Kehle. "Nei - nein! - No - no - Tommy." "'raus, Fritzi!" schreit einer und springt herab. Ich bringe vor Entsetzen keinen Ton heraus, wie ich in das kaltlächelnde, brutale, glattrasierte Gesicht schauen muß und in zwei funkelnde blaue Augen. Und da knallt in diese kalte Grimasse ein blecherner Schlag, der Hals platzt am engen Kragen auf, Blut spritzt in Stößen auf das Steingeröll, das Gesicht wird eigen starr und sinkt mit aufgerissenem Mund zurück. Ein Schuß hat den Kopf von oben durchschlagen.

Da höre ich aus dem Kellerraum das dröhnende Häminern eines MG.s. Mein Gewehr schießt, mein Gewehr! Schreie und Schüsse gellen. Ein rot bestaubtes Gesicht beugt sich zu mir her, Fäuste wühlen mich frei und reißen die Gestalt über mir weg. Der Heiner, der hat mich in letzter Sekunde gerettet. "Das war'n bloß zwei, die anderen sind gar nicht hergekommen, der Gustl schießt wie der Teufel", meint er ganz ruhig. "Den Toni hat's derhaut vorhin, sonst ist nichts weiter passiert, wir haben geglaubt, du bist auch hin, weil du dich nimmer gerührt hast."

Da sah ich, daß unsere Kellerdecke ein Loch hatte, in dem gerade drei steckten und fest drauflosknallten. Ein Hagelwetter tobte draußen. Ich wankte zum Kellerfenster, wo der Gustl pulvergeschwärzt am Kasten hantierte und, wie er mich sah, fluchte. "Kruxifix - Hemmung!" Ich sah - "Lauf zurück!", riß die Federspannung ab und klappte den Kolben herab, zwei Hülsen hatten sich verklemmt am Ausstoß. Im Nu war das Gewehr wieder gerichtet, Wasser nachgefüllt unterm Schießen. Draußen war vom Feind nichts mehr zu sehen.

"Wohin schießt du denn?" "Stellung voraus, da sind s' jetzt drinnen." Knatterndes, rasendes Feuer wettert um unser Kellerloch. Und haarscharf zischen die Granaten unserer Feldhasen drüber weg. Prachtvoll sitzen die Einschläge knapp 30 m voraus, wo ich jetzt eine Linie der Engländer am Boden liegen sehe. Da - da springen einige. Schon rasselt unsere Büchse, sie stolpern und fallen. Auf der Straße liegen tote Schottländer, keine zwanzig Schritte mehr weg, gerade noch rechtzeitig erkannt. Noch kann ich mir nicht zusammenreimen, wie das alles sich abgespielt hat, ich muß doch länger betäubt gelegen haben.

Da springt einer heran, der Anderl. "War denn der Anderl fort?" "Freilich, der hat doch Meldung gemacht!" "Der Leutnant kommt selber her", sagt der Anderl und erschrIckt, daß ihm das Wort im Halse steckenbleibt: Jetzt hab' ich gelogen, ich hab' gemeldet, daß es dich derhaut hat - - du kannst halt, scheint's, auch nicht binwerden. Liegt der Kerl da wie die schönste Leich' und lebt dann weiter! - B'such g'habt von London? fragte er, auf die toten Engländer deutend. "liabts schon nachg'schaut nach Zigaretten?" fragte er dann. "Hab' s' schon!" entgegnete grinsend der Heiner und hielt ihm eine Blechschachtel mit Zigaretten hin. "Daß ich weiterred', unsere Sanitäter kommen auch", meinte darin der Anderl unterm Anzünden. Ja so, der arme Toni, der lag auf dem Steinhaufen des eingebrochenen Gewölbeteils, ein Splitter hatte seinen Helm durchschlagen und ihm den Schädel aufgerissen. Es war schade um den braven, hübschen Kameraden. "Packt mit an, wir wollen ihn hinauslegen!" sagte ich.

Der Toni fühlte sich aber gar nicht so tot an, ich mußte an den Kopfschuß des kleinen Preußen an der Aisne denken. Draußen meinte auch der Heiner: "Vielleicht lebt er doch noch ein wenig?" Wir schoben sein Sturmgepäck unter den dreck- und blutverkrusteten Kopf, dessen Lippen ganz schmal zusammengekniffen waren. Vorsichtig nahm ich den zerbeulten, durchlöcherten Helm ab und erschrak freudig, wie jetzt noch leise warmes Blut, bei dieser Hundskälte heute, an der Schläfe herabrieselte. "Verbandpackl her, der ist noch nicht tot, ihr Rindviecher, jeden laßt ihr gleich sterben!" Vorsichtig wischte ich das geronnene Blut von den Augen und schob dabei die Augenlider hoch. "Er. zuckt, er zuckt noch, der lebt g'wiß noch", stieß der Anderl hervor. Da spüre ich auch, wie ein feiner warmer Atem aus der Nage

kommt, und eile, den blutigen Kopf zu umwickeln. Dann decken wir den Toni mit unseren Zeltbahnen zu und ziehen unsere Mäntel aus, daß er nicht auf dem kalten Boden liegen muß. "Wenn er nur wieder wird! Herrgott, laß ihn nicht sterben!" denke ich für mich, denn mir ist klargeworden, daß er mich beim Durchschlag der Granate, wenn auch ungewollt, gedeckt hat.

Heute habe ich zweien von meinen Kameraden das Leben züi verdanken. "Das vergesse ich dir nicht", sage ich zum Heiner, worauf er lacht. "Ach was, du bist mei Freund, und mei Freund is mei Leb'n." "Aber das Eiserne mußt jetzt kriegen, ich sag's schon dem Leutnant." "Pfeif' drauf, bin so auch ganz schön, tu lieber ein Feuer her, mein Luntenfeuerzeug mag nicht. Wenn ich mir kein 'Eisen ins Kreuz krieg'."

Wie wir eine Zeitlang beisammensitzen und dem Gefetze über unseren Köpfen lauschen, während der unermüdliche Gustl aus der verstaubten Werkzeugtasche das Ölkännehen nimmt und unser MG. durchölt, lasse ich mir schildern, was eigentlich war. - "Ja - es war halt so", sagte der SchmiedMartl, "es hat halt einen Mordsplurnpser getan, und dann ist uns das Gewölbe 'naufgefallen. Das war so bloß noch eine Haut. Aber wir sind alle ins Eck da hinten g'flog'n da hat's uns nix g'macht. Dann ist der Dreck und der Rauch zu der eingeschlagenen Luke wieder hinaus, und da hätt' ich fast lachen müssen, denn wir sind von oben bis unten backsteinrot gewesen, aber schon so gut eingestaubt, daß ich gemeint hab', wir wären echte Indianer. Du und der Toni seid da drüben gelegen und habt euch nimmer gerührt. Au weh, die g'Iangen, hab' ich noch g'sagt, und wollt' euch grad wegziehen vom Eingang, da schreit der Gustl: Der Tommy kommt!' und da war grad das Loch in der Decke ganz kommod, da haben wir die Köpfe 'rausgestreckt und drauflosgefetzt." Der Heiner erzählte dann ergänzend: "Mich hat's auf den Gustl zurückgeworfen, und da sind wir miteinander auf unsere Büchse gefallen, so daß ihr gar nichts gefehlt hat zum Glück. Wir wir Uns wieder gefaßt haben, stellen wir die Büchse ans Kellerfenster, und beim Hinaussehauen denk' ich mir, was denn da draußen für komische Kerle umeinanderlaufen. Wir haben zuerst gemeint, daß unsere Linie vorne zurückgeht, derweil ist da vorne gar keine Linie von uns gewesen anscheinend. Tommys sind's, und da haben wir das Fetzen ang'fangt. Der Anderl is gleich hintrig'saust zur Kompanie. Auf einmal hör' ich wen schreien: Rrauß!' Wie ich umschaue, steht ein Tommy im Eingang bei dir dort und will dich abmurksen; da hab' ich ihm eine durchs Hirn zunden, daß er g'Iangt hat. Den anderen hat derweil schon der Xari wegg'putzt; meinst alleweil, er könnt' net bis drei zählen, der Duckmauser."

"Ich hab' s' schon derlurt g'habt, die zwei", erzählt der Xari bedächtig, "aber da is noch einer schon weiter hinten g'wesen den hab' ich noch zuvor abg'schossen, und grad wie ich den zweiten anbrennen will, is ein Versager im Lauf. Bis ich durchlad', hat ihn der Heiner schon, aber dann hat's gleich den andern g'streut, der grad a Ilandoranat'n zu uns herwerfen wollte. Grad ein Muckerl z'spät war er dran, er hat s' nimmer 'rausbracht aus seinem Zwerchsack."

So gute, feste Kameraden habe ich im ganzen Krieg, außer beim Stoßtrupp, nicht gehabt. Wo nur der Leutnant bleibt und die Krankenträger? Das fetzt aber jetzt nur so oben weg wie ein Rudel Schwalben. Der T,mmy muß gleich ein paar MG.s in Stellung gebracht haben. "Mein Lieber, jetzt haben sie aber eine Sauwut, das schnakhelt nur so", schreit in dem Geknalle und Zischen der Gusti vom Kellerfenster her. Querschläge trillern von unserem Steinhaufen weg. Und das hört gar nimmer auf. Wir tragen den Toni wieder herein, denn draußen könnte ih n leicht ein Querschläger treffen, die wie die Hummeln umeinandersurren. Er hat immer noch die Augen zu und atmet ganz unmerklich. Vorsichtig decken wir ihn wieder zu. Draußen hat sich jetzt der Brodern eines Infanteriegefechts erhoben und brandet besonders weiter rechts zu wahnsinnigem Toben auf. Lauschend sind wir verstummt. Jede Orientierung ist uns genommen, denn von allen Seiten prasseln die Kugelschläge an unseren Steinhaufen, überbrüllt von dem Donnern und sprengenden Reißen des Artillerieleuers. Feindwärts ist nichts zu sehen ' nur da drüben kriecht ein verwundeter Schottländer mit blutendem Schädel rückwärts. "Der will uns nichts mehr, laß ihn!" sage ich zum Ileiner, der auf ihn anschlägt. Auch links voll uns, im freien Feld, prasselt Gewelipfeuer und hämmert das Rattern deutscher MG.s. Gerade dahin können wir nicht schauen. Vielleicht geht es, daß ich ein wenig hinaussehe und nach der Kompanie Umschau halte.

Da - horch! - Was ist das! Brummendes, pupperndes Stoßen und quietschendes nasseln. "Tank!" Entsetzt schreie ich das Wort in die stumme Gesellschaft meiner Kameraden. Daher also dieses mörderische Gefetze. Da sehe ich ihn auch, wie der schütternde Kasten mit Getöse aus der Ortschaft hinter uns auf der Straße heranpasselt. Mir scheint, er sucht zu entkommen. MG.s pendeln, an der Seite, von sprühendem Feuer aus ihren Läufen gerüttelt. Quer über der Straße liegen die toten Schottländer von vorhin, da - jetzt wälzt sieh der Kasten drüberweg wie ein fressendes Ungeheuer und zermalmt und zerreißt sie zu unförmigen Klumpen - eiskalt brutal.

Und da - da ist, direkt vorne, eine Klappe offen, ein Gesicht schaut heraus - und verschwindet jetzt blitzschnell hinter der fallenden Klappe. Der Feind hat mich gesehen und erkannt. Gleich wird der Tank bei uns sein! Was tun, was? Das MG. herauswerfen? Unsinn, das zerhacken sie uns mit Leichtigkeit und uns damit. Diesmal sind wir geliefert, wir dürfen froh sein, wenn sie unser Leben verschonen. Gibt's nicht, Tanks machen doch keine Gefangenen. Blitzschnell schießt mir das durch den Kopf. Ausreißen? Daß sie uns nur so abknallen brauchten? Also dableiben, möglichst wenig rühren! Ich wollte, es wäre Nacht. Zielleicht geht er vorbei, hoffe ich mit kindlicher Einfalt.

Schon hagelt es oben in den Dreck. Das Gewölbe beginnt zu zittern, und Wände und Boden vibrieren mit unter der dröhnenden Wucht des eisernen Kastens. Wir haben uns an die Straßenwand gepreßt und sehen, wie am

Deckeaeinbruch oben der Mörtel aufstäubt und knallendes Blei zerspritzt. Ein Schatten schiebt sich am Kellerfenster vorbei. Der Gustl hat sich geduckt. Da spritzt es zum Fenster herein und hackt gegenüber roten Staub aus der Wand, wo der Toni liegt und mit dein Leben ringt. Was nützt es, wenn wir schreien, brüllen - es geht im eisernen Dröhnen und singenden Brummen der Maschine unter. "Verreck - Hund - verreel,!" brüllte der Schmied-Martl. "Wo hast deine Pulverkisten?" schreie ich plötzlich, vom einzigen rettenden Gedanken durchzuckt. "Da! - Wenn ich nur 'nausl"önnt'!" "Laß ihn vorbei!"

Da werfen der Gustl und der Reiner voller Wut das MG. ins Kellerfenster, und ehe ich es verhindern kann, hämmert das Stoßen des Gewehres in das Getöse. Sie haben den Tank schräg von hinten und lassen die Funken nur so von seinem Panzer sprühen. "Aufhören!" schreie ich. "Nix da! Weiter!" brüllt mich der Reiner an. "Und wenn ich hin bin!" Da, der Tank bleibt stehen - aber schon brüllt der Motor, fauchend wie eine wütende Katze, wieder an, Der Kasten fährt rückwärts! - Er dreht nach uns her!

"Raus! Der zerdrückt uns!" schreie ich entsetzt und stürze an die Kellertreppe, der Schmied-Martl mit mir. Der Reiner aber schießt und brüllt. Das Hinterteil des Tanks steht zum Greifen nahe auf der Straße draußen. Jede Niete kann man sehen und einen Totenkopf über zwei Schwertern. Einen Totenkopf! Der Xari und der Anderl werfen Handgranaten, der Tank stockt. Jetzt, jetzt! Ich klettere vollends ns Freie, umhagelt von Geschossen. "Kiste her!" "Laß mich, laß mich!" wehrt der SchmiedMartl. "Zu zweit! Los! Hooo - rruck!" Wir haben die Kiste mit vier Händen gefaßt, der Martl reißt ab und zählt: "Einundzwanzig...", dann fliegt sie im Bogen init rauchendem Stiel direkt auf den Tank, kollert herab und bleibt vor ihm liegen. Und jetzt faßt er mit dem linken Gurt unsere Kiste und zerdrückt sie. Vierundzwanzig... fünf... !

Ein fürchterlicher Blitz schlägt aus dem Boden, und ein furchtbarer Schlag wirft uns nieder. Flirrt - frrut - frrut - tschäng! surrt und zischt es vorbei. Eine ungeheure blaue Rauchwolke verhüllt das Bild der Explosion. Wir sehen nichts mehr. So gewaltig habe ich mir die Wirkung dieser Holzhiste nicht vorgestellt. Alles im Umkreis muß vernichtet sein.

Meine singenden, tauben Ohren fangen ein schnurrendes Geräusch auf. Der Rauch zerfliegt und enthüllt das Bild der Zerstörung. Da dreht sich der Tank wie ein vertriebener Kreisel um die eigene Achse, ein Gurt liegt wie ein eiserner Bandwurm abgerissen auf der Straße, und mit dem andern Gurt schraubt sich der schwankende Kasten, im Kreise torkelnd, von uns weg über das Feld, wo er bruminend und heulend wie ein wütender Elefant sich mit dem leeren, verbogenen Stumpf des Gurtrades in den Boden wühlt und Erde aufwirft. Neben mir flucht der SchmiedMartl: "Ja, ist der noch nicht hin - noch nicht? Der Sauhund! - G'langt der noch nicht?" Es reicht anscheinend doch, denn jetzt bleibt er rauchend und qualmend liegen. Das Geheul des Motors erstickt jäh abbrechend.

Da fegt es tschi - tssiu - tssiu haarscharf über uns weg; metallen brechendes Aufschlagen von Granaten; tssiu - tssiu - tssiu -. Da gähnen plötzlich zerfranste Löcher in der Panzerwand des Tanks; knatterndes Brennen der Munition, ein matter Schlag, und rotes Feuer fließt über die Wände. Der Tank war schon ein glühendes Krematorium, ehe diese Granaten kamen, jetzt flammt er, in schwarzen Qualm gehüllt. Wären diese Granaten doch einige Minuten früher gekommen! Dann wären mir und dem Schmied-Mütl die Haare an den Schläfen nicht grau geworden, wie wir Tage danach beim Waschen erschrocken sehen.

Die Kellerdecke ist eingestürzt bis auf ein winziges Stück, unter dem der Toni mit dem Tode kämpft. Wenn einer mit dem Fuß oben drauftritt, bricht es herab. Der Xari, der Anderl und der Ludwig hocken mit schwarzgebrannten Gesichtern auf dem Schutt und blinzeln mit den Augen, wie ich sie anrufe. Dem Anderl sein Schnurrbart ist ganz gelb versengt und die Augenbrauen auch. Vom Gustl und vom Heiner sieht man nur ein paar Arme und einen Stiefel aus dein Steinhaufen ragen. Der eine Arm greift in der Luft herum mit gesprelzten Fingern und umklammert mich eisern, wie ich mit der Hand schnell danach greife.

Der lebt noch! - Fieberhaft wühlen wir und schleudern Steine und Brocken zur Seite; da kommt ein Stahlhelm, der Gustl! Er schnappt mit verstaubten Nasenlöchern und sandverstopftem Mund nach Luft, der Martl hilft ihm und lehnt ihn an die Wand. "Gott sei Dank!" sagt da eine Grabesstimme aus dem Schutthaufen. "Au - au! Gehst runter!" Da liegt der Ileiner, eingeklemmt zwischen eini,gen großen Trümmern, die wir wegräumen. Er hat das MG. im Arm, und die Gabelstütze hat ihm ihre Krallen gerade in den Bauch gedrückt. "Ich mein', mir hat's das Kreuz abgeschlagen. Wasser und eine Zigarette, dann sind wir quitt, Hans!" "Hätt'st mir g'folot!" "Da war's schon z'spät!" "Freilich..." "Geh, hör auf, es is schon wieder vorüber! Mach einen Punkt!" Rauchend sitzen wir auf dem Schutt und sagen nichts mehr.

Nach einer Weile meinte der Anderl: "Ich schau' einmal, wo die Krankenträger bleiben." "Nein, bleib da, es wird so bald finster, dann gehen wir miteinander zurück." Dann schauten wir nach dem Toni, der, leise durch die Nase stöhnend, an der Treppe draußen lag. "Gib ihm was zum Trinken, ich mach' ihm das Maul schon auf", forderte mich der Schmied-Martl auf und drückte seine Daumenknöchel dem Toni ans Kinn, daß dieser mit einem halblauten Schrei die Lippen aufriß und ich ihm den eiskalten Kaffee hineingießen konnte. Er konnte ja schlucken, und wie! Dann schluc er die Augen auf und schaute uns an; mit einem Ruck fuhr er in die Höhe: "Ach, du bist's! Mich friert elendil Was war

denn?" "Schlaf nur weiter, ein bissel ankratzt bist halt am Schädel." Da legte er sich wieder hin und machte beruhigt die Augen zu. Es mußte doch nicht so schlimm sein mit seiner Verwundung.

Das Gelände war wieder tot. Läge der qualmende Tank nicht draußen und die toten Engländer nicht auf der Straße und vor unserem Keller, wir müßten uns erst besinnen, was gewesen ist. Wir haben allen Grund, äußerst vorsichtig zu sein. In den Steinhaufen klatschendes Blei und eine Serie MG.-Schüsse von Zeit zu Zeit zeigen uns deutlich, daß der Tommy unser Nest heraushat und auf uns lauert. Der Xari sagt, er sähe, wie links von uns auf gleicher flöhe mit unserem Kellerloch Erde herausgeworfen wird. Da schanzen sie. Anscheinend hat sich ein Nest dort drüben festgesetzt in Handgranatenwurfweite. Wir wenden den Schutt des eingestürzten Gewölbes um und suchen nach unseren verschütteten Patronenkästen und Handgranaten.

Diese englische Nachbarschaft ist uns recht unbehaglich. Noch scheint sie im unklaren zu sein über unsere Stärke. Aber die Nacht könnte uns sicher gefährlich werden. "Jetzt haben sie ein MG. eingebaut - zu uns her", sagt der Gustl vom Postenstand herab. Es stimmt, wie ich beklommen hinüberluge. Das dürfen wir uns nicht bieten lassen, denn es beherrscht unseren Rückweg mit tödlicher Sicherheit. Vorsichtig heben wir unser MG. herauf. Da sind zwei Steinbrocken übereinander, daß eine schmale Spalte gerade gestattet, den Rückstoßverstärker hineinzuschleben; für den Mantel ist das Loch zu klein. Und wenn wir jetzt dran herurnreißen, werden sie drüben aufmerksam. Langes Dauerfeuer geht so nicht, aber für eine gutsitzende Serie muß dieser windige Anschlag schon genügen. "Ob du so was triffst?" zweifelt der Gustl. "Halt's Maul und führ gut zu!" sage ich und suche die Büchse vorsichtig in Richtung zu bringen, so ungefähr nach dem Maul, denn beim Visieren sehe ich nur einen Backstein vor dem Korn. Drüben schaut der runde Metalltopf des englischen Lewisgewehres unheildrohend herüber. "Gut aufatmen! Fertig?"

"Fertig!" Rüttelnd schlägt das Gewehr an meine Schulter- drüben spritzen Funken von Metall des Lewisgewehres, das von den fliehen ineines Punktfeuers gestoßen wird, umfällt und sich schräg mit verbeultem Mantel querlegt. Und so hacke ich es in Fetzen. mit grimmgem Feuerstoß, bis mir der Heiner beim Stocken meiner Büchse ins taube Ohr schreit: "Durch!" Der Gurt ist leer. "Das tut uns nichts mehr", sage ich, lachend über das ganze Gesicht, und setze ab. Der Martl haut mir seine Pratze auf die Schulter: "Bist halt ein Mordslackl, ein Wildschütz!"

"Ist schon recht, aber jetzt fertigmachen zum Abrücken! Zuerst geht der Ludwig und der Xari mit dem Toni in der Mitte, dann der Ileiner und der Gustl mit dem MG., und der iMartl deckt mit mir und dem Anderl den Rückzug." Der Toni hatte sich aufgesetzt und behauptete, er könne allein gehen, obwohl er vor Fieberfrost schnatterte wie eine Gans. Der Ludwig stülpte ihm den Stahlhelm über seinen weiß,verbundenen Kopf, und dann warteten wir, bis endlich die Dämmerung immer stärker wurde und der gefahrdrohende Erdaufwurf drüben nur noch mit anaestrengtein Auge erkennbar war.

Da kroch ich mit dem Martl und dem Anderl hinaus und legte mich in einem flachen Trichter auf die Lauer. Vorsichtige Tritte sagten uns, daß jetzt die zwei mit dein Verwundeten herausstiecsen. Sie hatten sich die leeren Handgranatensäcke an die Stiefel gebunden und verschwanden wie unterirdische Wesen nach hinten. Wo nur die anderen bleiben? Fast wäre ich erschrocken, so leise hatte sich der Gustl an mich herangeSehoben und keuchte inir ins Ohr: "Über die Straße sind s' grad herübergekrochen, soll ich schießen?" "Schwingts euch ein Stück weit - und wartet auf uns, schnell!" Leichtes blechernes Scheppern und leises Knirschen verriet mir dann, daß auch sie entwichen. Atemlose Spannung ließ mich fast das Schnaufen vergessen. Ich fühlte nilt dem Instinkt des alten Kriegers, daß die Umgebung lebendig war. Ein ganz leises Schlürfen kam heran, ein feines, hauchzaries Rascheln von Gras, so wie ein Tiger fast lautlos durch die Dschungel schleichen muß.

Eine Hand legte sich auf meinen Arm, und ein Atem hauchte in mein kältesteifes Ohr: "Sie komrnen"" Ich nicke und zische: "Zurüclkriechen!" Den Martl neben mir zupfe ich am Hosenbein und beginne mich vorsichtig vom Keller wegzuschieben, in einer Faust den Karabiner, in der anderen die entsicherte Handgranate. Ganz deutlich weiß ich, wenn wir jetzt aufstünden, würden Funken vor unseren Augen tanzen, und ein wildes Schreien würde anheben, so wie Menschen nur schreien können, die in höchster Todesnot sind. Handbreite um flandbreite schieben wir uns wie Krebse nach hinten, zitternd am ganzen Körper vor Anstrengung und heißer Erregung - und von drüben rücken sie handbreit um handbreit nach, unseren Keller von drei Seiten umstellend. Einmal fährt gellend eine Reihe Schüsse über uns weg, daß wir uns platt an den Boden drücken. Es ist nur blindes Feuer von irgendwoher. Weiter! Gut zehn Schritte haben wir schon gewonnen, die Tommys müssen schon verflucht nahe am Keller sein.

Eine Faust krampft sich in meine Schenkel. Was ist denn? "Da!" raunt mir der Martl ins Ohr. Da muß einer liegen, durchfährt es mich eiskalt, und ich halte den Anderl an. Der flüstert mir ins Ohr: "Depp, das ist der Tote, an dem bin ich heute schon vorbei. Mehr rechts halten!" Er hat recht, wir steuern rechts mit unseren Beinen. War das nicht Stimmengernurmel? Wieder klammert sich eine Faust in meinen Schenkel, der Anderl ist's. Ein mehrfaches Knakken - das Schnappen der Federn englischer Handgranaten. Totenstille! Wo unser Keller sein muß, fährt jäh ein Feuerblitzen auf - der rasselnde Donnerschlag einer Handgranatensalve drückt durch die Luft. "Auf!" schreie ich unterdrückt - "Wurf!" Da flattern unsere Handgranaten in ein unbestimmtes Gewurle dunkler Gestalten und in ein Schwirren

drohender Stimmen. Jähe Schläge zersprühen Feuer, Splitter f auchen und singen vorbei, Schüsse peitschen! - Wir aber rennen und springen, bis einer schreit: "Halt - zu uns her!"

Ein züngelndes Feuer zuckt hinter einem Mauerrest hervor und schlägt zum Feind. Es ist der Heiner und der Gustl. Wir werfen uns keuchend daneben und heben mit zitternden Händen unsere Karabiner ins Dunkel und knallen drauflos, als wären wir eine ganze Schützenlinie. Blendend zieht eine Leuchtkugel über uns weg. Eine hallende Stimme ruft: "Herein da draußen -he!" Mein Name wird gerufen, es ist unser Leutnant. "jetzt ist mir wieder um einen Zentner leichter", schnauft der Anderl auf. Hinter Erdaufwürfen hockt da unser Stoßtrupp, der eben mit dem Auftrag, unsere Leichen zu bergen, ins Vorfeld wollte, denn wir sind ahnungslos den ganzen Tao, direkt vor der englischen Linie gesessen. "Mensch, wie kommen Sie denn da hinaus?" fragt mich vorwurfsvoll der Leutnant. "Ihr Keller ist doch hier, den Sie besetzen sollten!" "Ja, wo ist denn dann zum Teufel unsere erste Linie?" "Hier ist sie und war sie schon immer!"

Es stellt sich heraus, daß wir in der Eile am Morgen an unserem Posten vorbeigerannt sind, der in der Nacht vorher von einem Volltreffer vernichtet wurde. Durch die so entstandene Lücke der nicht zusammenhängenden Stellung sind wir ahnungslos hindurchgerannt.

"Nun kommt aber, Kerls", sagte unser Feldwebel, "und eßt mal ordentlich; der Trägertrupp hat Wein gebracht, ich habe schon reserviert. Und der Herr Leutnant hat eine Wette verloren - macht zehn Flaschen -. Ich sagte nämlich, wie er meinte, ihr seid verloren, als die 'Meldung kam, daß zwei tot wären - das wäre noch nicht unterschrieben. Nun, habe ich nicht recht?" "Das war wieder ein Sauglück heute, ein ganz unverdientes. Einen Volltreffer kriegen, ein Bajonett vor den Aug en, einen Tank umbringen und in der letzten Minute den Kragen aus der Mausefalle herausziehen, alles mit heiler Haut, das begreife, wer mag, ich kann es selber nicht recht fassen." mir ein paar leere Patronenkästen hat der Toinmy erwischt, und das einzige, was sie umgebracht haben, wird dem Toni sein Karabiner sein.

Im Stollen saßen schon der Ludwig und der Xari. Ein freudiges Hallo empfing uns. "Hans, diesmal gibt's aber den Pour le mérite", lachte mich der Sepp an und schüttelte mich bei den Schultern. "So was müßte in den Heeresbericht kommen." Der Heiner brachte es gerade heraus, als wäre der Tag heute ein Ausflug auf die Oktoberwiese gewesen. "Den Tank hättet ihr sehen sollen, wie's dein eine Haxen ausgerissen hat und wie er dann einhaxig weitertanzt ist", erzählte er. "Nette Kameraden seids, mein ganzer schöner Schnauzbart ist verbrannt", schimpfte scherzend der Anderl. Ich streckte mich auf eine der engen Klappen und machte unterm Einschlafen dem Kompanieführer stockend noch einen Bericht, dann hatte ich Essen und Trinken vergessen und durchlebte noch einmal im Traum die furchtbaren Minuten, bis ich, schweißgebadet und zerschlagen erwachte.

Da war es Mittag des anderen Tages. Der Gustl machte meinen kalten Drahtverhau und Wein auf dem Ofen oben in der schon halb zerschossenen Küche warm. Das schlang ich hinunter mit einem Bärenhunger, drehte mich um und schlief weiter. Am Abend müßten wir am Steilhang in Stellung gehen und die elfte Kompanie ablösen. Da hockten wir dann schon wieder die ganze Nacht in einem großen Trichter des Vorfeldes zur Sicherung der schanzenden Kompanie. Frierend lehnte ich mich an die steinhart gefrorene Trichterwand und schlief, bis es Zeit war, das Vorfeld wegen der zunehmenden Helle des Tages zu räumen. Ich hatte mir mit dem Körper eine weiche Mulde aufgetaut und habe darin köstlich satt auscreschlafen wie in einem Federbett. Eine Patrouille soll in der Nacht dagewesen sein; mich hätten sie um keinen Preis der Welt wachrütteln können, nicht einmal einige schwere englische Granaten brachten es fertig, mich wachzurütteln. Darüber lachte ich froh, wie die anderen es mir erzählten. Für den Toni ist der Meier-Hans zu meiner Bedienung getreten.

Ein trostloser, langweiliger Tag brachte uns viele Fliegeraufmerksamkeit und eine stundenlange Beschießung, die ungemütlich genau saß. Ein Volltreffer ging in den Trichter nebenan und zertrümmerte unseren MG.-Karren, daß wir ihn ohne Bedenken nachts zum Auftauen unseres immer wieder einfrierenden Gewehres in unserem zeltverhangenen Loch verbrennen konnten. Stückweise sind schon zusammenhängende Gräben entstanden. Nachts wurde unser Zug herausgenommen und nach rechts verschoben ins leere Feld, wo wir eine Stellung auszuheben begannen. Der Engländer brachte uns dabei einige Tote und Verwundete bei mit unglaublich gutsitzendem Schrapnellfeuer. Am Morgen war wenigstens eine meterhohe Rinne ausgeworfen, die wir nach einem weiteren schweren Feuergang auf Brusthöhe vertieften. Gleich hinter unserem Graben hatte sich eine Batterie Feldhasen eingebaut zur Tankabwehr. Am Abend war sie von einem gigantischen Feuerstrudel zerschlagen, daß die Geschütze umgeworfen und Speichen und Lafettenschwänze aus den Trichtern herausstanden. Ein Munitionsstapel ging dabei in die Luft und lockte natürlich noch mehr Feuer an.

Drüben brachten sie täglich neue Batterien in Stellung, die Ihr Dasein recht kräftig bei uns meldeten. Villers-Guislains sank vollends in Trümmer. Aber weitere Angriffe der Engländer blieben aus. Mit nachahmenswertem Eifer schanzten sie drüben und begannen sogar schon Drahtverhaue zu spannen. Da wußten wir, daß auch sie drüben sich einzuwintern begannen. Auch bei uns brachten Fuhrwerke nächtens das Material zum Ausbau der Stellung. Wir legten schon Laufgräben an, und die ersten Fuchslöcher wurden bereits mit Blech und Holzrahmen ausgesteift.

Die Front war längst wieder erstarrt. Im vierten Kriegsjahr wurde noch einmal eine neue Stellung gebaut. Der kalte, lähmende Winter jagte eisige Winde über die öde Steppe bei Cambrai. Bald wird es aus den grauen, düsteren Wolken weiß herabtanzen und eine Leichendecke spannen über das öde Feld und die starren Gestalten da draußen im Vorfeld schonend verdecken. Eine Atempause wird an der Westfront sein, die letzte vor dem Generalsturm, vor dem Würgen und Ringen um die Entscheidung.

In einer Nacht kommen preußische Kompanien leise angeklirrt; wir werden abgelöst und herausgezogen in Ruhe nach einer vollen Woche unerhörter Strapazen und Entbehrungen. Wir gehen diesmal schon durch einen Laufgraben zurück zum Hohlweg, über den die Garben feindlicher Gewehre fegen. Ganz dunkel entsinnen wir uns, daß wir einmal frei oben über das welke Kraut und Gras gelaufen sind und nicht sonderlich auf dieses Pfeifen und Zischen achteten. Das waren kühne Tage freien Kampfes. Heute können wir nicht fassen, daß es dabei so wenige zu Boden riß, denn die Enge der Gräben liegt wieder drückend auf unseren Gernütern und macht uns zu ängstlichen Spießern der Front, die furchtsam zögern und fast einen Herzklaps kriegen, wenn sie diese schützenden Wände verlassen und aufrecht den Fuß aufs freie Feld setzen sollen.

Müde, vergrämt und launisch trappeln wir auf zerschossenen Straßen rückwärts. Die ersten Weichheiten der schußsicheren Etappe umwittern uns lockend. Wir schämen uns fast der Wildheit unserer schrnutzstarrenden, hageren Gesichter, der zerschlissenen, verbeulten und verknitterten Ausrüstung der vorn Kampf verlotterten Haltung und aufgelösten Respektsgrenzen. Eine gleichmachende gefahrlose Dienstfolge wird wieder die Wertunterschiede auswischen, die vorne in den letzten Tagen sich so schroff von Mann zu Mann herausdrängten. Der einzelne taucht wieder unter
im ausgerichteten Glied der Kompanie.

Ablösung! - Wir sind müde und verbraucht. Ruhe! "Der Kampf ist vorbei, der Krampf geht wieder an", sagt der Heiner.

"Wieviel Tote haben wir diesnial?" frage ich. "Zehne sind's."

"Das ist eigentlich nieht viel; diese Schlacht war nicht einmal teuer."

Winter in der Siegfriedstellung

Eine große Besichtigung bei klirrendem Frost findet statt. Unser Divisionär ist Exzellenz geworden und hat den Pour le mérite bekommen Wir scheinen doch keine schlechte

"Ein altbekanntes Gesicht - wie heißen Sie?! sagt er, vor mir stehenbleibend, Ich brülle meinen Namen. "Da ist noch einer, den ich schon längr kenne, wie heißen Sie?" sagt der General zum Martl im hinteren Glied. Der Martl sagt seinen Namen, fügt aber zu unserem Schrecken noch bei -"Ich hab' aber früher besser ausg'schaut." "Waren Sie krank?" "Nein, Exzellenz! Früher hat's halt mehr zum Essen gegeben." "Reicht es denn nicht?" "Mehr Brot wär' halt recht, ein Drittel Barras ist zuwenig, das g'Iangt grad zum Kaffee, zum Essen nimmer." "Sooo? - -" sagte der General, und der Leutnant stand mit dem Feldwebel auf Kohlen und verwünschte den Martl nach der Insel der Seligen. Dann schaut der General mich an mit seinen scharfen Augen und fragt: "Reichen Sie auch nicht mit dem Brot?" "Nein, Exzellenz!" "Und Sie?" fragt er den Heiner. "Ich schon gleich gar nicht, Exzellenz!" Warum schon gleich gar nicht?" Weil ich noch im Wachsen bin. Exzellenz!" Da lachte der General und meinte: "Noch nicht erwachsen und solch einen flotten Schnurrbart. Aber ich will einmal sehen, ob eine Brotzulage von der Intendantur zu erhalten ist. - Gut' -Morgen, zehnte Kompanie!" "Morrng, Xllenntz!"

- Wirklich, zwei Tage später gab es mehr Brot. "Für die Dauer von zehn Tagen eine Sonderzulage von je 125 Gramm Brot in Anerkennung der Leistungen der Division in den letzten Kämpfen", hieß es in der Bekanntmachung beim Dienstbefehl.

*

Es ging noch vor Weihnachten in Stellung. Ich brauchte nicht mitgehen, sondern wurde zür Kaiserparade nach hinten in Marsch gesetzt. Das sollte eine Auszeichnung sein. Von jeder Kompanie ein Mann, der sich in der letzten Schlacht besonders ausgezeichnet hätte, hieß es im Befehl. Auf der vereisten Straße nach Bertry, der ersten Marschstation, traf ich einen jungen Kameraden der zweiten Kompanie, "Gehst auch zur Kaiserparade?" "Ja! Du auch?" "Freilich, das ist meine Auszeichnung für die letzte Gaudi. Was hast denn du angestellt?" "Ich? Ja mei, ich hab' mit noch einem zwei Tanks zusammengeschossen bei Epehy, deswegen muß ich von der Stellung aus so weit laufen, daß mich halt der Kaiser sieht." "Oho, mit was hast denn da geschossen?" "Mit einem Feldgeschütz." "Bist du denn am Geschütz ausgebildet?" "Na, i versteh' nix davon." "Wie hast denn das angefangen, so red doch!"

"Also, da ist doch der große Tankangriff gewesen bei Epehy. Unser Hauptmann ist gefallen, und von meiner Kompanie haben die Tanks nicht viel übriggelassen. Eine Wut - und nichts machen können gegen diese Kästen. Da springt zu uns ein Artillerist, ein Korporal von unseren Reserveachtern, ins Loch herein mit einem zerfetzten Arm. Den haben wir verbunden, wie grad wieder ein paar so Luder daherrumpeln und das Feuern anfangen auf unser Loch her, daß es nur so spritzt. 'Schießts doch die Hund' in Fetzen!' schreit der Korporal. Mit was denn, mit'm Stopselrevolver?, frag' ich. 'Mit dem Geschütz Rindvieh, das wo noch in dem Loch dort drüben steht. Wenn ich nur könnt'!' Ich kann doch mit keinem Geschütz schießen, ich bin doch kein Artillerist.' Ich richt's euch schon, aber laden und den Lafettenschwanz heben kann ich nimmer.' Da sind wir dem Korporal nach und zu dem Geschütz hingekrochen, wo die Bedienung tot danebengelegen ist; die haben wir erst weggezogen und dann die Kanone herumgehoben, wie's der Korporal gebraucht hat. Wir haben aber nur noch einen Korb mit zwei Granaten gefunden, das andere war alles schon verschossen."

"Ja, und die Tanks, wo war'n denn die?"

"Die sind hinter uns umeinandergerutscht, drum. haben wir das Geschütz ganz umdrehen müssen. Ich hab' dann geladen, der Korporal hat umeinandergesehraubt und eingerichtet. Feuer!' sagt er, und der Ludwig reißt am Strick. Grad g'schnalzt hat's; es ist aber danebengegangen. Der Korporal hat nicht viel g'flucht. Die letzte Granate ins Rohr und noch einmal abgezogen und - wumsdich! - die haut ein, und der Tank brennt. G'Iacht haben wir, g'lacht; so hat mich noch nie was g'freut in meinem Leben. Granaten her! Suchts, der andere muß auch dran glauben', schreit der Korporal. Wir suchen und suchen, da ist noch ein Geschütz in der Nähe, und da steckt im umgeschossenen Protzkasten akkurat noch ein Korb mit zwei Granaten, mehr in cht. Den schleppen wir hin - und grad wie wir dort sind, fetzt uns ein MG. aber so an, daß wir meinen, aus ist's. Der Korporal macht einen Schnapper und fällt um - tot! Wir zwei haben uns hinter den Lafettenschwanz gesteckt und gemeint, es geht uns wie dem Korporal. Die Querschläger sind nur so davongesurrt, und den Lafettenschwanz hat's nur so ausgefranst. Das war nämlich der andere Tank, der muß gesehen haben, daß wir mit dem Geschütz seinen Kameraden erledigt haben. Ganz nahe fährt er zu uns her, wir haben uns aber nicht gerührt, ich glaub', ich wäre so bald gestorben, so hat mich das Herz druckt.

Endlich ist er weg, und das Fetzen hört auf, weil er meint, wir sind tot. Wie wir ihm so nachschauen, sagt der Ludwig: 'Probler'n wir's noch einmal, er sieht grad nicht her.' Da haben wir dann heruingeruckt und geschraubt, aber es hat nimmer g'Iangt, weil der Tank in eine Mulde hinunterfuhr. Zielen haben wir auch nur so wie mit unserem Gewehr können. Aber das Rohr ist nimmer tiefer gegangen. Da haben wir hinten aufgehoben und ein paar Erdbrocken und leere Körbe untergelegt. So hab' ich halt eingerichtet, wie man ein Gewehr am Zielbock einrichtet. Ein bissel ab - halt - zuviel - wieder ein wenig auf, ein bissel rechts, ein bissel links, bis ich mein', es stimmt. Der Ludwig visiert auch durch und meint, es könnt' stimmen, stolpert aber und verreißt die ganze Geschichte, wie ich grad abbrenn'! Die ist natürlich weiß Gott wohin, und wir haben wieder von vorne angefangen, ein bissel auf, noch ein Ruckerl, halt - ein bissel links - jetzt muß es aber stimmen! Die letzte Granate im Rohr - 400 in war er weg, der Kasten. Noch einmal hab' ich ganz genau visiert und dann mit einem Stoßgebet abgezogen, daß das Geschütz beim Rückschlag bald den Ludwig überfahren hätte. Aber am Tank ist auf einmal ein Spritzer, und dann raucht er schon und rührt sich nimmer. Kannst dir denken, wie uns gewesen ist, war der auch hin." - -

Da steckt Man im raffiniertesten aller Kriege, meint und weiß, daß nur die blitzschnelle Anwendung rasender Feuerkräfte und sekundenhafte Ausnützung maschineller Vorteile Oder Überlegenheiten die Selbstbehauptung garantieren - und da stopseln zwei unerfahrene, kaum ausgewachsene Bürscherln an einer kornplizierten Feuerwaffe herum und schießen damit Tanks zusammen. Kaum zu glauben ist das, jeder Fachmann wird es ablehnen, sich solche Märchen aufbinden zu lassen, weil ihm bekannt ist, wie langwierig die Ausbildung bis zur Beherrschung solcher moderner Waffen ist. Da leistet nun die Einfalt und der kindliche Glaube solche Wunder.

"Was hast denn dafür kriegt?" frage ich. "Das Eiserne zweiter - und zur Kaiserparade darf ich." "Das ist aber billig - da gehört dir doch die Tapferkeitsmedaille dafür." "Ich sollte auch dazu vorgeschlagen werden, aber wir haben keine Zeugen. Am liebsten red' ich gar nimmer davon, weil's ja doch keiner recht glaubt." Dann erzählte ich ihm, wie ich und der Schmied-Martl den Tank vor Villers-Guislains gesprengt haben. "Soo! Was hast denn du dafür kriegt?" "Frag noch recht dumm, zur Kaiserparade darf ich. Ich will auch gar nichts dafür. Jetzt, wo die Blecher kistenweis' ausgeteilt werden, haben sie ja keinen Wert mehr."

*

Bei beißendem Frost fuhren wir am anderen Tage auf Lastautos in die Etappe nach Solesmes. Wenn ein Berg kam, mußten wir absteigen und den Kasten schieben und Ketten unter die Räder mit ihren eisernen Reifen schlagen, denn die Straßen waren bös vereist. Bei dem Städtchen Solesmes war ein großes Fliegerlager der RichthofenStaffel, die gerade aufstieg und das weite Acherfeld umkreiste, auf dem sich an die fünfundzwanzig Divisionsabordnungen aufstellten im großen Viereck. Man schrieb den 22. Dezember 1917.

So gegen halb 12 Uhr kommt mit "Tatütata!" der Kaiser angefahren, von einem Orkan des "Hurra - ha - ha - ha - aahhh!" begrüßt. "Still-ge-standään!" In eisiger Ruhe erstarrt stehen die Würfel der Divisionen. Ein grollender Trommelwirbel murrt über das offene Feld, und aufklirrend wie Silber tost der Rhythmus des PräsentierMarsches darüber weg. Im dröhnenden Brummen der Motoren schwimmt das Fluggeschwader in ausgerichteten Gliedern in der Luft.

Ein Schauer unserer Macht faßt uns an und ein freudiges Erhennen deutscher Größe. Das sind wir, wir! Wie lange haben wir das nicht mehr gefühlt und gekannt! Da peitscht die Musik ins Blut, da reißt dieser Trommelwirbel die im Frontdienst krumm gewordenen rheuniatischen Knochen gerade und die müde nach vorn gesunkenen Köpfe hoch, daß die Brust sich herauswölbt und ein erleichtertes Atmen endlich wieder einmal durch die Lungen zieht.

Der Kaiser schreitet die Fronten ab in einer Wolke von ordenblitzenden Generalen mit dem alten, feldurau verhüllten Spitzhelm. Die goldene Kaiserstandarte pendelt über den Köpfen. Immer wieder gellt ein stoßender Ruf als Antwort über die Klänge der rauschenden Musik, wenn der Kaiser seine Soldaten grüßt. Und endlich kommt er zu uns heran, die wir mitten in der weiten Aufstellung stehen. "Neunte! - - Stii - and! - Augen - rechttz!Und da sehen wir ihn vor unserer Front, wie er sich breit zu uns herdreht mit dem längst bekannten, aber nun schwer zerturchten bleichen Gesicht und grauen Haaren. "Morgen - Kameraden!" "Morngg - Mastät!', Und der himmellange Kürassier hinter ihm mit dem ins Genick gebogenen komischen Helmdeckel schwenkt die Standarte mit dem Adler, Dann spricht der Kaiser mit dem General v. d. Alarwitz und unserem Divisionär, geht dann die Front entlang mit dem Finger am Helmrand und weiter zur nächsten Division. "Rührt - euch!"

"Das also ist er!" wispert mein Nachbar im Glied. Ja, das war er!" Es war das einzige Mal in meinem Leben, daß ich den Kaiser so nahe sah, einmal früher daheim bei einer großen Feier, zwar auch als ganz kleiner Schulbub noch, aber das weiß ich nimmer recht. "Schaut gar nicht gut aus", meint mein Nachbar wieder. "Ist ja kein Wunder -bei solchen Sorgen, wie's der hat." "Ich möcht' nicht der Kaiser sein, mein Lieber!" "Nein, in dem seiner Haut möchte ich auch nicht stecken", und dabei muß ich an den Lumpen denken, der damals in Flandern das Kaiserbild herunterschlug von der Wand. "Den haben s' nicht viel dick - die Franzosen und die Engländer und wie die anderen drüben alle heißen", fährt mein Nachbar fort. "Davonjagen sollten wir ihn, dann gäb's Frieden, steht auf den Flugblättern, die sie abgeworfen

haben vor ein paar Tagen. Das tät' ihnen so passen, weil sie's selber nicht fertigbringen. Die müssen uns schon für ganz saudumm halten, grad jetzt, wo wir 's Heft in der Hand haben." "wir von der Front wissen es schon, aber das Gschwerl daheim glaubt denen da drüben mehr. Das ist dem Kaiser seine schwache Seite, daß er denen daheim das Maul nicht stopft, da gehöret einmal..." "Maul halten im Glied!" knurrt uns ein Hauptmann an vom rechten Flügel her. "Sixt, so sollt's daheim auch heißen", zische ich noch, und mein Nachbar grinst verständnisinnig.

Eine knarrende, abgehackte Stimme hallt im totenstillen Vierech. Der Kaiser spricht, wir spitzen die Ohren. "- Dank, ihr habt siegreich die Angriffe der Feinde abgewehrt, immer in der Unterzahl und der Unterlegenheit des Materials - - die Ostfront frei geworden - - - Frieden mit Rußland - -aushalten diesen Winter - - im nächsten Jahr mit gesamter Kraft auch im Westen die Entscheidung erzwingen - die Heimat rüstet, wie noch nie - dann mit gepanzerter Faust - die Feinde zum Frieden zwingen - heuer das letzte Weihnachten im Kriege, das nächste Weihnachten daheim bei euren Lieben im Frieden." -

"Parademarsch in Kompaniefront!" Jauchzend ergellen die Pfeifen, dumpf rasseln die Trommeln, in schmetternden Klangwogen erdröhnt das funkelnde Blech. Endlos dauert es, bis es auch bei uns heißt: "Freiii - - wegg!" Noch einmal sehen wir den Kaiser, wie er sinnend in die Reihen der heraufgerissenen Beine starrt, die spritzende Sandwogen vor sich herwerfen von den Schollen des Ackers. Dann treten wir weg zum "Meriagieren". Die Parade ist aus.

"Was gibt's denn?" fragen wir die Preußen, an deren Feldhüche wir fassen. "Kalseressen - Erbsen mit Speck!" Es sind aber nur Saubohnen, keine "Schrapnelle". "Wo ist denn da der Spech?" frage ich den dicken Koch. "Hier!" sagt er und zwickt mich in den Hintern. "Mit einer Hand löffeln, mit der anderen hinterlangen, das schmeckt wie Erbsen mit Speck." "Wird dir da nicht schlecht bei soviel Spech?" "Och - Speck -, das is 'ne Berufskrankheit bei mir, so wie 'n Dierherz, vastehste, olla Bayer?" "Gib nur acht, daß d' nicht die neueste Berufskrankheit der Köche kriegst." "Wat denn?" "Die Klau- und Maulenseuche." "Wat sagste? Klau...?" "Und Maulehseuche, weil die jed's Rindvieh kriegt." Brüllendes Lachen im Umkreis. Jolla Käarl! Da sagen sie immer-. die dummen Bayern."

*

Spät in der Nacht komme ich hundsmüde nach Montbrehain zur Feldküche, wo ich die schon schlafenden Köche aus den Decken trelbe, weil ich Hunger habe wie ein Wolf. Einer kocht mir noch einen heißen Tee mit Schnaps. Auch der Feldwebel steht auf, wie er das Rumoren hört, und dann bin ich umlagert von Neugierigen. "Wie war's denn, hast 'n g'sehn, den Kaiser, was hat er denn g'sagt - gibt's bald Frieden?" "Ja, nächste Weihnachten sind wir daheim - hat er gesagt, aber zuvor müssen wir die Drenteren noch richtig zusammenschlagen - mit der gepanzerten Faust - hat er extra betont - gerüstet wird daheim wie noch nie, zu einer Entscheidungsschlacht, wie sie halt noch nicht da war im ganzen Krieg." "Das pfeift aus einem anderen Ton als seither", sagt der Schani, "das ist eine scharfe Rede von der gepanzerten Faust." "Jawohl - und dann wird einfach der Frieden diktiert, ob s' mögen oder nicht", sagt der Baptist. "Genau so hat der Kaiser gesagt. Warts nur, im Frühjahr geht's los, hinten werden unheimlich viele Granaten ausgeladen, die Garnisonen werden ausgeräumt und die Kompanien wieder kriegsstark gemacht. Die Preußen üben hinten schon den Bewegungskrieg, wir müssen natürlich auch exerzieren und üben, daß die Schwarten krachen. Aber dann, wenn's losgeht!" Ja, wenn's losgeht!" nicht bedächtig der Schani, Jang darf's nimmer dauern, kein ganzes Jahr mehr." "Wirst sehen, im Sommer sind wir so weit, und im Herbst ist der Frieden da", prophezeit der Baptist. "Wir Alten dürfen dann heim, da gibt's dann einmal gute Zeiten. Haben wir auch verdient -und die Jungen müssen noch eine Zeitlang als Okkupationstruppen in Frankreich bleiben. Was meinst wohl, was wir für eine Kriegsentschädigung fordern?"

An alle Möglichkeiten des Sieges denhen wir, nur an den Sieg. Nicht ein Schimmer von einem Gedanken kommt uns, daß es anders gehen könnte. Da müßte denn Verrat im Spiele sein, und daran glauben wir nicht. Wir tragen immer noch Deutschland im Herzen, das wir verlassen haben, um für seine Größe, Ehre und sein Recht zu kämpfen. Nichts haben die Tage des Grauens und Hungerns, die hinter uns liegen, daran zu rütteln vermocht. Fehler werden überall vorkommen, wo Menschen wirken, der Kern des Wesens wird dadurch nicht gestört - und der gibt den Ausschlag. Seit langem bin ich einmal wieder von Herzen froh und glücklich geworden. Sieg - Sieg! Frieden!

Heuer ist die Weihnachtspost aber pünktlich gekommen und ein paar große Kisten mit Liebesgaben dazu. In der einen liegt schön und liebevoll verpackt, aber doch deutlich erkennbar die Not an allem daheim. Nicht wie früher und noch vergangene Weihnachten an der Somme sieht das aus, wo wir noch Würste, Leckereien, Schokolade und echte Wollsachen in harmonischer Güte beisammenliegen sahen. Nichts zum Beißen gab es heuer. Hölzerne und blecherne Taschenkämme, Patenthosenknöpfe, Nähzeuge, Putzbürsten, Brennesseltaschentücher, Messer, Mundharmonikas, Spielkarten, Schreibpapier und Bleistifte - arm sah das aus, herzlich arm.

Doch hat wenigstens die andere Kiste einen erfreulicheren Inhalt, Rauchwaren und unzählige Flaschen mit Wein und Schnaps. Trotz der dauernden Bewachung unseres Feldwebels bringe ich zwei Flaschen Kirschwasser aus der Kiste in meinen Tornister hinein, aber beim Fischzug nach einer Weinflasche hat er mich erwischt. "Nichts da, mein Lieber, nur über meine Leiche!" "Da hätten Sie dann schon zweimal sterben müssen, zwei Flaschen habe ich schon." "Na, na, na,

glaub' ich nicht, Sie meinen wohl, ich bin so dumm und gehe weg zum Nachschauen, freilich, daß Sie dann erst recht - - - na, na, na, na", schüttelt er lachend den Kopf, und ich grinse.

Am Heiligen Abend ging ich schon in der Frühe mit dem Ferdl in Stellung. Ein beißend kalter Nebel kniff in Nase und Ohren. Ringsum war alles weiß und vereist. Die Blenden an der Straße, gegen Einsicht des Engländers, die sich kilometerweit frontwärts zogen, hingen fingerdick voll Reifkristallen. Die Trümmer einer Zuckerfabrik mit zerlöcherten Kesseln und verbogenen Transmissionen lagen am Wege. Nauroy kam, noch nicht so stark zerschossen, wie es die Nähe der Front vermuten ließ. Es gab noch ragende Häuser in dem leblos schaurigen Nest. Ein kurzes Stück weiter lag das schon stärker zerschossene Bellicourt, vor dem wir links abbogen, über trassierte, angedeutete Gräben mit dichten Drahtverhauen davor hinweg, bis wir in einem Hohlweg die ersten Stollen sahen. Das sollte ein Stück der dritten Linie der Siegfriedstellung sein. Seit langem nicht mehr betretene Laufgräben führten nach vorne, aber oben gingen kreuz und quer über das Grabennetz getrampelte Pfade im Schnee. Drahtverhau an Drahtverhau zog sich in wackeligen Bändern über die Wellen des kahlen Geländes. Unbesorgt gingen wir über die weite Schneedecke, bis die hohe Wand einer großen Kiesgrube kam und unser Kompan leführer aus dem gähnenden Schlund eines Stollens trat.

Nach kurzer Meldung stieg ich die Kiesgrubenwand hinan und lief in einem kurzen Laufgraben gar nicht mehr lange und stand mit einem Male im vordersten Graben hinter einem stattlich breiten Drahtverhau. Keine Alenschenseele begegnete mir. Nur an einer Knickung des auffallend seichten Grabens lehnte eine Gestalt, nein, zwei, an der vorderen Grabenwand, der Heiner und der Gustl. "Ah - 's Christkindl kimmt!" sagten sie und deuteten auf mein großes Weihnachtspaket, das sie mir von daheim geschickt hatten. "Erst auf d' Nacht kimmt's. Sei ds auch recht brav gewesen? Wo ist denn das Stollenloch? Geh nur weiter, wirst aber keinen Platz finden, so klein ist's." Sie waren vermummt wie ein paar alte Marktweiber im Winter, und der Heiner hatte Eiszapfen am Schnurrbart.

Der Unterstand war furchtbar klein. Unsere Gruppe hatte nur im Sitzen Platz. Der Schmied-Martl machte gerade an der Stirnwand einen Handgranatenkistendeckel als Klapptisch an. Dann opferte er noch seine Reserve an Nägeln, die er mühevoll gehamstert hat und von Stellung zu Stellung mitnimmt. Ein paar alte Seitengewehre wurden in die Klunsen zwischen den Stollenrahmen getrieben für die Festbeleuchtung, und der Xari mistete aus und kehrte die Treppe.

Bis zum Dunkelwerden sah ich mich noch in der Stellung um, die recht sonderbar verlief. Am rechten Flügel waren wir knapp 50 m vom englischen Graben entfernt und am linken Flügel fast 2000 m. In einem tiefen Bogen lief drüben die vordere Linie zurück und ließ als Niemandsland eine kilometerbreite, langmächtige Mulde offen. Bei der großen Entfernung vom Feinde war der Kompanieabschnitt sehr breit und daher die Postenaufstellung recht weitmaschig. Überraschungen waren wohl kaum zu befürchten.

Drüben lagen weitmächtige kahle Hänge, und ein umgelegter Wald sah aus wie eine verschüttete Schachtel Streichhölzer. Das war noch ein Stück der Arbeit unserer Siegfriedbewegung vom Frühjahr her. Alles im Stellungsbereich des Feindes, das geeignet wäre, ihm Unterschlupf und Sichtdeckung zu geben, war rasiert. Wie ein nackter Mensch am Operationstisch sah das aus, frei von allen deckenden Hüllen zur sachlichen Arbeit der Ärzte hergerichtet. Grausam nackt, aber zweckmäßig für den Krieg. Ein paar Zahnstumpen gleich lagen rechts voraus einige Nlauertrümmer des dem Boden gleichgemachten Ortes Villeret. Deutlich hoben sich Drahtverhaue und Stellungen aus dem Gelände.

...Huuuu!! Kalt ist es wie in Sibirien. Der Drahtverhau ächzt und klirrt leise im Nordwind. Wenn ein Schuß in die vereiste Deckung schlägt, sprühen Funken davon. Von Zeit zu Zeit rattert eine Serie aus den Maschinengewehren in die beginnende Dunkelheit, damit die Läufe nicht einfrieren. Und im letzten Schein der Dämmerung schleicht der Horchposten vom Girgl seiner Gruppe ins Vorfeld. Im Graben der Nachbarkompanie gehen schwere Minen nieder und sprühen dunkles Feuer zum sternenübersäten Nachthimmel. In einer halben Stunde ist mein Grabend 'enst vorüber, dann ist Heiliger Abend in unserem Unterstand.

Aus dem Rauchrohr unseres Ofens züngelt Feuer in den Graben heraus, daß ich warnen muß, nicht gar so verrückt einzuschüren, aber gern meine starren Hände an dem warmen Rohr wärme und mich von der Hitze anfächeln lasse.

Unser Posten lehnt regungslos an der Grabenbrüstung. Der Anderl und der Xari sind es; flüsternd reden wir miteinander. "Heut ist er ruhig drüben." "Werden halt auch Weihnachten feiern." "Aber besser schon als wir." "Freilich, die haben ja alles, was ein Herz begehrt." "Einen Christbaum haben sie doch nicht." "Wir ja auch nicht." "Doch, ich habe einen von daheim geschickt bekommen, so einen kleinen wie voriges Jahr."

Ein emsiges Treiben ist im Unterstand. Behagliche Wärme löst meine froststarren Glieder. Der Schmied-Martl hat schon Wasser aus einem vereisten Trichter auf die glühende Ofenplatte gestellt. Einer brät Äpfel und zaubert Wohlgerüche in den engen, hölzernen Raum. Dann setze ich mich nieder und packe bedächtig genießerisch aus, was von daheim kam - Lebkuchen von der Mutter, Nüsse und Äpfel, sogar ein Stück Butter und geselchte Bratwürste - wo sie die nur herhaben in dieser hungrigen Zeit? - ein neues griffestes Messer und im Eck wahrhaftig eine ganze Kiste "Mexiko", die meinem Vater wohl schwere BeschaffunzssorL,en machte, eine Flasche Rotwein, die Marhe kenne ich

noch, die ist aus dem Friedensvorrat, dem ich im Keller daheim oft heimlich zu Leibe ging; allerlei Backwerk von der Schwester und ganz unten ein Buch "Geschichten aus dem heiligen Landl", etwas zum freudigen Lachen; da werde ich nachher draus vorlesen.

Die Kameraden stehen herum und freuen sich mit, denn bei uns gehört es allen, was einer bekommt. Da habe ich noch ein Pachl, da staunen sie alle wie kleine Kinder, als ich es aufmache; denn da liegt ein kleines, zierliches Christbäumehen drin mit feinen Kerzen und silbernem Tand. Das stelle ich auf ein Brett im Eck und zünde es an mit feierlicher Art wie ein Mesner in der Kirche. Festliche Ruhe umfängt uns weich.

Da sitzen wir nun, stumm wie Hackstöcke, und fressen das Heimweh in uns hinein.

Nur die zarte Lichterpracht des Bäumchens im Eck strahlt schwach über die harten, abwesenden Gesichter.

Einer schneuzt sich verhalten, und der Heiner spielt mit dem Finger an dem silbernen Glöcklein, das von einem Zweige hängt. Ganz leise fängt der Schmied-Martl auf seiner Mundharmonika zu spielen an, als rausche von fern eine Orgel aus einer offenen Kirchentüre.

Und dann löst sich fein und zart wie eine Kinderstimme die Legende der Heiligen Nacht heraus und läßt unsere Herzen überquellen, daß wir erst leise mitsummen und dann immer inniger zu singen beginnen: "Stille Nacht - heilige Nacht - alles schläft, einsam wacht -."

So singen wir und schauen aneinander vorbei, weit in die Erinnerung zurück, wie es einstens gewesen ist - daheim. Und wie die Strophe geendet hat, fangen wir wieder an: "Stille Nacht - heilige Nacht - - Hirten erst ku- -." Da stocken wir und horchen hinauf, denn der Schlag einer Handgranate vibriert durch die seichte Decke.Tssuungl Der Martl setzt die Mundharmonika ab. Ist das nicht unser Posten? Was hat denn der so rüpelhaft unsere Feier zu stören? Da! - - Tssuunng! Tssuunng! Und jetzt - das ist unser Maschinengewehr, das so hölzern dumpf loshämmert.

Wir rumpeln auf. Der Heiner bläst geschwind die Kerzen aus. Trappeln oben, die Decke am Eingang wird weggerissen: "Raus! Der Tommy!" Wir haben schon die Gewehre und Handgranaten gepackt, rennen den Ofen halb um und stehen plötzlich in der eiskalten Nacht oben, die von Leuchtkugeln erhellt ist. "Da drüben am Horchposten!" schreit einer.

Beim Girgl seiner Gruppe fetzen sie ganz verrückt mit Handgranaten.

Schwere Minensalven schüttern mit reißendem Donnern, und dieses wüste Toben wird nun urplötzlich durch den Wirbel unserer Handgranaten gesteigert. Rote Sterne zersprühen in der Nacht: Sperrfeuer - Sperrfeuer!

Ich knalle immer wieder Leuchtkugeln in den Drahtverhau, wo die Magnesiumballen grellhell verglühen. "Wo sind sie denn? Ich sehe nichts!" schreie ich den Gustl an, der alarmiert hat. Yorhin waren sie da draußen, ganz gewiß, ich hab' sie stehen sehen." Rrumms! haut eine Mine hinter den Graben, daß wir uns ducken vor den pfeifenden Splittern. Leuchtkugeln um Leuchtkugeln hinaus - - - "Da! - da sind sie! Halbrechts, im Drahtverhau!"

Ein ganzes Rudel, sie haben Schneemäntel an, man sieht nur ein undeutliches Gezappel, wie sie über das Hindernis turnen. Den Heiner zur Seite stoßend, reiße ich das MG. herum und haue mit sprühendem Feuer in den Haufen hinein. Ein Höllenlärm raubt alle Besinnung. Ratatatatatat. Da sind sie - nur drauf, drauf! Sonst kommen sie uns herein in den Graben. Spritzendes Feuer schlägt mir ins Gesicht, sie schießen auf uns, nur nicht nachgeben, lange machen sie das nimmer unter der rasenden Garbe meines Gewehres - ratatatatatatat - ratatatatatatat -.

"Gurt durch!" schreit mir der Gustl beim Stocken des Gewehres in die Ohren, da spritzt wieder dieses Feuer, der Gustl heult brüllend und fällt auf die Grabensohle. Wütend reiße ich einen neuen Kasten auf. "Gib her, ich hab' sie jetzt", brüllt mich der Heiner an und stößt mich weg. "Sie müssen schon im Graben sein. Sperr ab! Sperr ab!"

Tsenng, tssingg! Das sind englische Handgranaten in unserem Graben. Harte Brocken von einem Minenschlag kollern vor meine Füße. Stickender Pulverschwaden weht. Da stoße ich mit brüllenden Gestalten zusammen, die hinter die Schulterwehr zurückweichen: "Der Tommy! Herinnen ist er!" "Dableiben, absperren! Nichts wie Handgranaten! Du, Xari, zum Kompanieführer, der Stoßtrupp soll vor!"

Da fliegt ein Stück vor uns im Graben eine feurige Wolke auf, schwarze Bälle kollern heran. Sie rollen zu uns herauf! Wir pressen uns an die eisige Wand der Schulterwehr und ziehen ab. "Nur drauf, drauf, nicht mehr auslassen!"

Da steht der Gustl mit stieren Augen im blutigen Gesicht plötzlich neben mir und schrillt mit übergeschnappter Stimme: "Laßts mich - laßts mich hin - la - la!" und hält mich am Arm mit der zischenden Handgranate, daß ich ihn entsetzt zurückstoße und gerade noch werfen kann, ehe sie in meiner Hand loscreht.

Rasend haut unser MG. mit wütendem Peitschen über unsere Köpfe hinweg den Graben entlang und reißt Funhen aus dem Eis an den Wänden. Da kommen sie uns so leicht nicht heran, der Martl schießt flach den Graben entlang Leuchtkugel um Leuchtkugel, rote, weiße, gelbe, grüne, was ihm gerade für Patronen unter die Finger kommen - und horch! Sscht wumm - schscht wumm! Endlich unsere Artillerie. Gott sei - Dank!

"Platz machen!" schreit wer von hinten. Unser Kompanieführer ist da und hinter ihm der ganze Graben voller Leute! "Den Stoßtrupp vorlassen!" "Wo san s'?" fragt mich der Hans ganz atemlos, und dann schreit er schon: "Salveee - Achtung, Wurff!"

Da stürze ich mit vor und hinein in den weißen, wallenden Dampf. "Achtung, Salvee, Wurff!" Trumm - sssrrr! "Llooss!!" Hoppla, da liegt einer, ein Tommy! Da wieder einer! Weiter! Es kommt keine Gegenwehr.

Der Graben ist leer.

Sie sind anscheinend schon wieder fort. Von dunklen Blutflecken ziehen Spuren durch den Schnee ins Niemandsland hinaus.

Da steigt vor uns eine deutsche Leuchtkugel, und eine Stimme ruft: "Langsam, öha, mir san a no da!" Das ist der Girgl. Hinter ihm steht auch der ganze Graben voller Leute, die von der Nachbarkompanie herbeigestürzt sind zur Hilfe. "Was war denn los?" frage ich.

"Von unserem Horchposten ist einer tot; grad haben wir es noch gespannt, sonst hätten sie ihn hinübergezogen." "Wer ist es denn?" "Der junge Allgäuer, der Simmerl. Da liegt er, gleich beim Unterstand. Der Peter hat ein paar Splitter im Buckel. Sonst ist nichts los bei uns. Aber die Elfte hat von einer Mine drei Tote und ein paar ganz Schwere. Euer MG. ist halt grad noch recht gekommen, sonst hätten sie uns von drei Seiten gehabt. Aber dann haben wir selber nichts mehr machen können, so habts zu uns herg'funkt."

Erleichtert hehren wir um. Das ist noch gut abgegangen. "Das sind so Christen, die Engländer, nicht einmal heute können sie Ruhe geben!" schimpft einer voll Grimm. Für ein paar von uns und ein gutes Dutzend Engländer ist es für immer stille Nacht geworden.

Knapp vor dem Graben liegen ihre starren Gestalten über- und nebeneinander, wie sie die tödliche Garbe hinwarf. Im Drahtverhau hängt ein ganzer Klumpen wirr, mit verrenkten Gliedern. Dunkle Flecke und Streifen von Blut zeichnen in seltsamen Figuren den weißen, verharschten Schnee.

Das Sausen unserer Granaten erstirbt wieder über dem noch unruhig und nervös flackernden Feuer der Posten. In den Unterständen hocken die Kameraden des Reservezuges während dieser Nacht eng auf den Stufen. Emsig gehen die Grabenstreifen auf und ab. Der Feind streut .Minen und Granaten auf unsere Stellung bis zur Mitternacht; dann scheinen die Batterien drüben auch endlich an Weihnachten zu denken.

Feierliche Stille liegt über dem Schnee. Mit einem Male ist mir, als hätte ich einen tiefschluchzenden Seufzer gehört. Und wieder! "Da lebt einer noch", sagte der Martl, der mit mir eben über die Strecke des Kampfes patrouillierte. Im Schein einer Leuchtkugel sah ich, wie eine der Gestalten Im Drahtverhau sich regte und den Arm hob und wieder fallen ließ. "Eigentlich sollten wir ihn hängen lassen, aber wir sind ja keine Engländer", sagte ich, noch erfüllt von der Wut des Kampfes. Ein ins Herz schneidender Ruf kam von draußen: "llelp - help - comrades!"

Da stiegen wir hinaus und zogen den Engländer aus dem Stacheldraht,

Eine schrecklich große Blutlache stand im Schnee unter der Stelle, wo er gehangen hatte. Wir schafften ihn in den Unterstand und legten ihn auf ein Stollenbrett, auf dem der Gustl mit seinem verbundenen Schädel saß und knurrte, als er unseren Gast sah. Einer schob dem Enuländer seinen Tornister unter den Kopf, und ein anderer ging fort, unseren Sanitätsselinapser zum Verbinden zu holen.

Flüsternd ging die Unterhaltung; eine unsichtbare Hoheit war mit dem verwundeten Feind bei uns eingekehrt. Wir brauchten nicht erst den Sanitäter fragen, wir sahen, daß dem Tommy der Tod im Gesicht stand, das merkwürdig hübsch und bubenhaft war, gar nicht recht passend zu der hünenhaft breiten Gestalt. Er mußte der Eleganz seiner Uniform nach ein Offizier sein, trug aber keine Abzeichen, die darauf schließen lassen konnten.

Ein paar angstvoll irre Augen gingen im engen Raum umher, und dann flüsterte der Feind: "I thank you, comrades." Ich knöpfte seinen schweißnassen Rock unter dem weißen Schneemantel auf und erschrak, wie ich die ganze Brust auf der rechten Seite von einer Handgranate aufgerissen fand, daß geknicktes Gebein der Rippen hervorstand. Der mußte ein unglaublich zähes Leben haben.

Wie ihm unser Sanitäter weißen Zellstoff darüberlegte und mich bedeutsam dabei ansah, ging ein unmerklich feines Lächeln, das leise Wimmern unterbrechend, über das todo,eweihte Gesicht. Und noch einmal - da sah er das kleine Christbäumchen vor sich im Eck.

Das hatte sogar der Gustl bemerkt, der finster den Engländer angestarrt hatte, und würgend heiser meinte er: "Geh, zündts ihm den Christbaum noch einmal an - in seiner letzten Stund'!" Das tat ich mit zitternden Händen, und alle wurden still und wagten kaum zu atmen. Da klang wieder wie vor Stunden von der Treppe her silbern fein die Mundharmonika vom Schmied-Martl auf und trug noch einmal "fleilige Nacht" zu uns herein. Aber wir konnten nicht mitsingen, wir mußten immer den Tommy anschauen, wie er mit dem letzten Licht seiner Augen das brennende Bäumchen umfing und nach der Melodie horchte wie nach einer glücklichen Botschaft. "I thank you, comrades", lispelte er noch einmal und freute sich über sein ganzes Bubengesicht.

Ich nahm seine tastende, blutbespritzte Hand und hielt sie ruhig in der meinen. Oben gingen ein paar behutsam hinaus in die Nacht.

Bei der dritten Strophe ging er hinüber in den Frieden auf Erden.

Da verglomm der letzte Docht, und ein Duft von Wachs ging um unsere gesenkten Köpfe. Müde stand ich auf, deckte den blutigen Schneernantel über die ausgereckte Gestalt, und der Sanitäter drückte ihm die erloschenen Augen zu. immer noch sang eine Engelsstimme in meinen Ohren: "Sti-ille Nacht, - hei-lige Nacht, - alles schläft -." Beim Hinausgehen steckte ich mein Christbäumehen unter die weiße Decke, und der Ileiner sagte gepreßt vor sich hin: "Jetzt wird's aber bald Zeit mit dem Frieden..."

*

In den ersten Januartagen werden wir am hellen Tag abgelöst und kommen in die dritte Linie bei Bellicourt zurück, dort, wo der Kanal von St. Quentin unter die Erde schlüpft und in einem breiten Tunnel iin Finstern dahinläuft. Auf dem Grunde des Wassers liegt die schwere Kette, an der die Schleppkähne geführt wurden. Über dem Steinwerk des Bogens steht stolz: Napoleon I., der der Erbauer dieser unterirdischen Wasserstraße war. Muffig verschimmelte, feuchte Schleppkähne liegen im Tunnel auf dem Wasser, als Quartiere von den Pionieren benutzt, die eine elektrische Kraftstation betreiben und Akkumulatoren füllen, welche wir täglich zum Laden hinbringen. Unsere Stollen in der Siegfriedstellung sind nämlich mit elektrischer Beleuchtung versehen, was bei der Knappheit der Kerzen sehr angenehm ist. Dieses Grabenrietz vor Bellicourt ist die eigentliche erste Siegfriedlinie, die Kampfgräben vorne sind die Vorfeldstellung. Wo wir Jetzt sind, gibt es mächtige Stollen mit mehreren Ausgängen und langen Klappenreihen übereinander, daß man sich räkelnd bequem ausstrecken kann, unbesorgt über die Einschläge der Vierundzwanziger, die oben die Gegend unsicher machen.

Bei Riqueval steht eine freche Feldhasenbatterie, an der der Tommy täglich seine Wut ausläßt. In den Nächten gehen wir zum Schanzen, schleppen Material und Minen nach vorne, minieren an angefangenen Stollen weiter und spinnen Drahtverhaue oder schaufeln eingeschossene Grabenstellen wieder aus. Bei dem herrschenden Frost sind ja die Gräben leicht sauber zu halten, und häufig finden wir Zeit, uns zusammenzusetzen und über die Kaiserparade zu, sprechen und Mutmaßungen laut zu denken, was wohl das Jahr bringen wird.

Hier und da ist plötzlich Alarm in der Nacht, wenn vorne die roten Zeichen leuchten um Sperrfeuer. Dann werden die Traggurte über den Nacken gelegt und die Patronenkästen im Karabinerhaken eingehakt. So stehen wir dann sprungbereit auf den Feuerstellungen und schauen in den Feuertrubel vor uns oder ducken uns vor unheimlich scharf vorübersausenden Granaten. Hier gibt es keine Laufgräben zur Vorfeldstellung, da geht es im Ernstfall immer schlank "frei weg" zum Gegenstoß. Der Feind tastet ungewöhnlich häufig mit Patrouillen und Stoßtrupps an dieser Front umher, er sucht Einsicht zu gewinnen, was wir beabsichtigen. Aber da ist er noch zu früh daran.

*

Die Ruhewoche hinter der Front in Viancourt ist angefüllt mit Exerzieren und Felddienst, Appellen und Waffenrevisionen, Scharfschießen und Besichtigungen. Die Stäbe sind in eifriger Arbeit, und die Feldwebel prüfen Bekleiduno, und Schuhwerk. Neue Gasmasken werden gefaßt, die ein Muster deutscher Gründlichkeit sind, und von den Gasoffizieren wird nach dem "Stinken" Unterricht ilt über Art und Wirkung von Grünkreuz, Gelbkreuz ertel und Blaukreuz. Der neue MGO. beim Bataillon prüft die MG.-Schützen auf ihre Ausbildung hin, gibt Anleitung, wie ein Tank beschossen wird und wie man im offenen Gefecht die MG.-Waffe anwendet. Die Stahlhelme, Kühlmäntel, Geschütze, Packwagen, Feldküchen, Minenwerfer und noch alles mögliche Gerät erhalten die grünbraungelbgefleckte Schutzbemalung gegen Fliegersicht. Feldgrau ist außer Kurs. Staunend sehen wir die Auswirkungen einer großzügigen Organisation des Heeres.

Voll des Neuen, rücken wir wieder in Stellung.

*

Es hat schon seit zwei Tagen geregnet und jetzt noch nicht aufgehört. Alles taut von dem warmen Regen auf, und das Wasser vollendet in Stunden ein grandloses Werk der Zerstöruno, an dem Grabennetz, wie es sonst erst durch wochenlanges Trommelfeuer erreicht werden könnte. Der Frost hat die Grabenwände tief zerrissen, und jetzt rutscht der aufgeweichte Dreck in sich zusammen zu zähem Brei.

Vorne in Bellicourt-Nord hatte die Stellungskompanie noch vermocht, die ersten Zerstörungen wieder zu beseitigen, so daß man wenigstens durch den Graben schlapfen konnte. Es war wie in einem Moor, nur der Kundige fand den Weg hindurch, ohne in die trügerischen Schlammulden einzusinken. Der Graben war eigentlich schon ein breiter Hohlweg, und vor unserem kleinen Mausloch von Unterstand, das nur knapp 2 m Deckung hatte, war so eine Art Marktplatz, auf dem meist nachmittags Minen in allen Größen feilgeboten wurden, wobei imnier ein riesiges Angebot, aber keine Nachfrage vorhanden war. Jedesmal nach der Ablösung krochen wir mit dem angenehmen Gefühl die paar Stufen hinab, daß es wohl das letztemal gewesen sein wird, weil ja doch die nächste Mine - - aber das gewiß Erwartete trifft im Kriege nicht leicht ein. Noch oft haben wir in dem elenden Loch unsere dreckstarrenden Stiefel und Mäntel aneinandergeschmiert und sind einander in der quetschenden Enge ungewollt auf die Füße getreten, mit Galgenhumor an das Zipperlein denkend, das wir uns hier für ein sonniges Alter holen. Wenn wir sonst heil wieder einmal in Zivil schlüpfen können und in behaglich weißen Betten schlafen dürfen, nehmen wir eine kleine Gicht gerne in Kauf. Wir haben ja so wenig Bedürfnisse, wir sind so bescheiden geworden, daß wir ganz vergnügt werden, wenn es einmal Schnaps zum Brombeerlee gibt und die Marineladeoder Fleischportion ungewohnt groß ausfällt. Ist das Gegenteil der Fall, dann wird einmütig nach allen Kräften gekoppt, daß dem Kreuzbauern im Quartierort die Ohren tagelang mir so singen müssen; denn der ist der Prellbock für die schlechte Stimmung der Mannschaft.

Unsere Posten bekamen von weither Flankenfeuer an sichtigen Tagen. Einmal besonders stark. Den Nachbarposten reißt ein Kopfschuß vom Stand herab, sein Kamerad dreht sich um, was das für ein scharfer Schlag war, da haut ihm ein anderer Schuß den Unterkiefer entzwei. "Den mußt 'rauskriegen, Hansl, das lassen wir uns nicht bieten", sagt der Korporal, dem es seine Leute traf. "Das kann nur ein Scharfschütze sein, der muß von Villeret heraufschießen, mein Gewehr liegt aber am Gewehrwagen hinten bei der Bagage." "Unser Leutnant schleppt immer ein.Zielgewehr herum, wart, ich hol's!" Bis ich die beiden Verwundeten verbunden hatte, war er damit da. Und dann begann einer jener seltenen Zweikämpfe auf moderne Art.

Von der Schulterwehr unserer Feuerstellung konnte man das Niemandsland und weit hinten, so 800 bis 900 m weg, ein Stück der englischen Stellung sehen, die dort ein ähnliches Knie machte, wie wir eines hatten. Dort mußte er hocken. "Gib Obacht, grad hat er herg'fetzt!" warnte mich der Meier-Hannes. Ich hatte den Dreck schon spritzen sehen. Langsam schob ich meinen Kopf über die Deckung, bis ich mit dem Glas hinüberschauen konnte. Da war ein seichter Sandsackverbau, über den hinweg man ein Stück des englischen Grabens offen sah. "lla, da rührt sich was!" Ein Tommy steht Posten und raucht, er schaut in den Graben einwärts und spricht mit zwei anderen, die ein weißes Blatt in der Hand halten, eine Zeitung. Ah - und da steht noch einer, eben rührt er sich und schaut zu uns her mit einem Feldstecher, wie ich. Jetzt winkt er den anderen ganz lebhaft, die zu ihm heraufsteigen auf den Antritt hinter dem Sandsackvetbau. Vorsicht, der Bursche legt an! Und weg bin ich. "Einen Schutzschild her!" Oben klatscht es in den Dreck, dort, wo ich vorhin hinaussah. Der lauert natürlich jetzt, bis ich wieder auftauche. Gleich komme ich.

Mit einem Ruck werfe ich den Schutzschild hinauf, da haut ihn ein metallener Schlag aus meinen Händen, daß mir die Funken vor den Augen tanzen und meine Trommelfelle singen. So geht es nicht. Die drüben werden natürlich lachen. "Patronenkästen her!" Mit diesen baue ich eine Deckung und lasse einen Zwischenraum zwischen zwei Kästen. Immer den Kopf herunten lassend, knete ich mit den Händen Lehm dahinter. Zii - zii - ppeik - ppeik - gellt die Herausforderung. So - und jetzt den Schutzschild davorgeworfen, nur fest daraufgehauen, jetzt fällt er nicht mehr um. Jetzt kann ich mir Zeit lassen, schön langsam das Gewehr durch die Schußscharte schieben, entsichern und gut einsetzen. Wunderschön bringe ich den Schützen drüben auf die Nadel im Zielfernrohr, er gibt ein prachtvolles Brustziel und hält brav still, daß ich ihn noch im Fernrohr beim ruckenden Schuß hintenüberschlagen sehe. Durchladen! Der Posten neben ihm dreht sich um, er will ihn wohl aufheben, da fällt er selber in meinem zweiten Schuß von der Feuerbank herab. "Könnts schon 'rausschauen, die tun uns nichts mehr. Zwei hab' ich schon." Abwechselnd geht das Glas von Hand zu Hand, sogar dem mit seiner zerschmetterten Kinnlade heben sie das Glas an die Augen, und anerkennend haut er mich auf die Schulter und hätte mir beinahe mein nächstes Ziel verschlagen, das ich eben fasse.

Eine neue Khakigestalt ist aufgetaucht mit einem Gestell wie ein Scherenfernrohr, ein Artilleriebeobachter. Er stockt, wie er die im Graben liegenden Gestalten sieht. Das ist ein gefundenes Fressen, so leicht komme ich im Krieg nicht mehr nfit einem der Herren zusammen, denen wir die genaue Lenkung der Granaten auf unsere Gräben verdanken. Mein dritter Schuß legt ihn zu den anderen. So - der nächste, bitte! Es dauert nicht lange - da drüben muß ein Laufgraben in der Nähe münden - wieder einer! Der kehrt aber sofort erschrocken um, wie er die drei liegen sieht - und sackt gerade vor der rettenden Schulterwehr in meinem Schuß zusammen. Das Jagdfieber packt mich; noch keinen

Fehlschuß habe ich bis jetzt getan, und eine Patrone habe ich noch im Lauf. Noch einen, dann lass' ich es als Abuleich gelten für unsere zwei Getroffenen.

Es scheint sich drüben herumgesprochen zu haben, es kommt keiner mehr. Mir tun schon fast die Augen weh vom Hinüberlinsen. Da fahre ich plötzlich aus meinen Gedanken durch einen peitschenden Schlag. Ein neuer Gegner? Wo ist der, wo? Wieder ein Schuß, der war schon besser, wo ist bloß der Kerl? Die Scharte im Schutzschild wird er nicht so leicht treffen. Ich suche - suche, ein neuer Einschlag, aber wieder schlechter. Und da habe Ich ihn, zwei - drei sind es hintereinander; die hinteren schauen dem Schützen sportlich interessiert zu, ob er auch was trifft. Zii - peik - der war zu hoch, recht weit ist dem seine Kunst nicht her. Wie er sich umdreht und sich ein anderes Gewehr reichen läßt, habe ich ihn auf der Nadel und lasse ihn hintenüber. Die Drahtlücke drüben ist leer, und sehr zufrieden mit dein heutigen Tao, steige ich von der Feuerbank herab.

Eine halbe Stunde später gab es schwere Minen aufs Dach, daß ein ganzes Grabenstück von den Erschütterungen einrutschte. Auf dem Platz vor unserem Mausloch wurden neue Trichter aufgerissen, Brocken und Sand, ein wüster Erdaushub, mit Splittern gespickt. Das Nachbar-MG. wurde durch Splitter zerbeult und hinter den Graben geworfen. Wir hatten das unsere in den Eingang hereingestellt und warteten angespannt, was das bedeuten solle. Unsere Kiste ächzte und knarrte, wenn die Erde von den Sprengungen auseinandergeschoben wurde. Hilflos hockten wir nebeneinander und malten uns in Gedanken aus, wie das wäre, wenn auf einmal die Decke auf uns sich niederwerfen würde. Ähnliche Situationen kamen in Erinnerung. Maul halten, aushalten und abwarten, bis es wieder aufhört. Und nachts wird es durchgehende Arbeit geben, bis die eingeschossenen Gräben wieder einigermaßen gangbar sind, zwei Stunden Postenbrennen, vier Stunden Schanzen, zwei Stunden Posten usw.

Da liegt noch nichts dran, wenn es sonst gut abgeht.

Nicht alle Tage ist es so lebhaft. Ein endloser Landregen erstickt die Kampfeslust in seiner grauen, lästigen Stimmung und löst den letzten Frost in der Tiefe der Erde. Die Stellung rutscht vollends ein. Wenn die Schüsse schweigen, hört man ein endloses Fallen, Klatschen und Gurgeln der lebendig gewordenen Erde. Aller Kampf dagegen ist sinnlos. Der Brei bleibt Brei und sickert wieder herein, wie er hinausgeworfen wird. Erst geht der Dreck bis zu den Knien, aber über eine einzige Nacht weg sind die Gräben nur mehr seichte Mulden mit über metertiefein Morast. Da haben wir Mühe, ein Ersaufen unseres Unterstandes zu verhindern, und sperren den Graben durch Sandsackmauern ab. Unsere zwei Nachbarunterstände sind voll Schlamm gelaufen, und die Besatzung ist wie Ratten herausgetrieben worden, als mit Macht der Dreckstrorn hinunterschoß.

Wir arbeiten mit wahrer Todesverachtung Tag und Nacht, bis wir wieder ein festes Nest haben und endlich der sechste, Tag verstreicht. Da werden wir vom anderen Bataillon abgelöst und waten über das freie Feld in die Siegfriedstellung zurück.

Drei Tage Ruhe in schönen, tiefen Stollen, am warmen Ofen sind eine unsägliche Wohltat. Sie genügen, uns wenigstens wieder daran zu erinnern, daß doch nicht die ganze Welt ein Sumpf aus braunem Lehmbrei ist und diese eisigen Stumpen da unten auch noch zum Körper gehören und noch nicht gestorben sind. Ein Dutzend von der Kompanie kommen ins Lazarett mit erfrorenen Füßen, das Revier füllt sich mit Kranken; die Keime längst herumgeschleppter Krankheiten brechen auf und werfen viele nieder.

Nach drei Tagen rücken wir wieder in die Stellung vor auf unseren vorherigen Posten. Die Zerstörung der Stellung ist restlos vollendet. Es sind nur noch Posten- und MG.-Nester vorhanden. Hinter dem Graben fiel das Gelände ab, so daß wir sogar bei Tage ungesehen aufrecht von Nest zu Nest gehen konnten. Normalerweise hätten wir diesen Vorteil der Stellung nicht kennengelernt. Die Grabenence beschränkt den Blick.

Vor allem nachts gab es aber ein höllisch scharfes Aufpassen. Die Kompanie vor uns hatte einen Posten verloren, Wie er verschwunden ist, wurde nicht aufgeklärt. Der Rondevize fand den Postenstand verlassen. An Überlaufen war nicht zu denken, da der vermißte Posten von zwei alten, bewährten Leuten. gestanden wurde. Keine Spur eines Kampfes, kein Blut; die Gewehre standen gesichert an der Brustwehr. Nichts ließ vermuten, was da geschehen war. Auch die Drahtgasse vor dem Postenstand war gesperrt wie vorher.

Da schleicht in den stockdunklen Nächten das Grauen durch die Stellung, und die natürlichsten Vorgänge werden zu gespenstischen Erlebnissen der Todesangst. Im bleiernen Schlaf liegen die lehmverkrusteten Gestalten auf dem Boden des Stollens oder hochen mit hängenden Köpfen auf dem Tornister. Man könnte sie ruhig wegtragen, ohne daß sie erwachen würden, so müde und kraftlos sind sie von den Strapazen des Dienstes: zwei Stunden Posten, zwei Stunden Kampf gegen den Dreck oder Essenfassen hinten in Bellicourt und zwei Stunden Schlaf bei quälenden Träumen der überspannten Nerven.

Der Feind ist unglaublich rege. Keine Nacht vergeht, in der es nicht zu plötzlichen Überfällen auf Posten kommt, einmal bei uns, dann wieder bei den Nachbarkompanien, Die Postenkette wird verstärkt. Ich muß mit meiner

MG.Gruppe, die auf acht Mann erhöht wird, nachts zwei Posten stellen, damit das Grabenstück zum linken Nachbarposten mit überwacht werden kann. In den rabenfinsteren Regennächten, wenn der Wind in heulenden Stößen über das kahle Gelände fährt, kann es beim schärfsten Aufpassen vorkommen, daß plötzlich eine Gestalt hinter dem ahnungslos nach vorne ins Niemandsland starrenden Posten steht, wie ein Gespenst aus dem Dunkel getaucht. So wie bei dem Nachbarposten, der plötzlich von hinten seinen Hals umklammert fühlt und niedergerissen wird, indes sein Nebenkamerad von einem Stich ins Herz lautlos vornübersinkt. Und ebenso unbemerkt taucht eine neue Gestalt aus dem Dunkel und fragt: "Was treibt ihr denn da für Dummheiten?" Der Rondeoffizier ist es, ahnungslos - bis ein Schuß nach ihm zuckt; da knallt er mit seiner Pistole drauflos, und die Schatten verschwinden in der Finsternis. Er springt hinter den Graben, weil er nicht weiß, wieviel er vor sich hat, und schießt eine Leuchtkugel. Handgranaten zerreißen um ihn. Dann hört er nur noch ein Zerren im Drahtverhau - und dann nur noch das Heulen des Windes. Verwegene Kerle müssen da drüben sein. So halbe Indianer oder Banditen der Prärien. Noch in der gleichen Nacht gehe ich init dem Girgl, dem Hans und dein Martl auf Erkundung ins Niemandsland. Da streifen wir den Abschnitt entlang und finden drei Lücken in unserefn Drahtverhau, die mit weißen Pflöcken markiert sind. Die Pflöcke ziehen wir aus und stecken sie so, daß sie direkt vor unsere Posten führen.

Dann kriegen wir Besuch. Einige Pioniere von einer Mineurkompanie, die nebenan einen Minenstollen zum Tommy treiben und von unserem Stand aus horchen wollen, was der Gegner macht. Sie stellen einen Apparat in die Mitte, und dann müssen wir eine halbe Stunde lang ruhig sein, weil sonst der Korporal mit dem Kopfhörer nichts versteht. Zuvor ermahnt er uns noch, irn Unterstand kein lautes Wort zu sprechen, weil der Tommy alles abhorchen kann. Nach einiger Zeit sagt er leise: "Sie bohren - aber hier gibt's doch nichts zum Bohren in dem Dreck?" Dann nimmt ein anderer die Kopfhörer und sagt naeh einer Weile: "Bohrer sind das nicht - eine Winde ist's, die quietscht so."

Da schreit wer draußen auf und jetzt zu uns herunter: "He, gehts 'rauf, der Meier-Hannes ist tot!" Was will der vom Meier-Hannes? Der ist doch selber draußen, der kann doch nicht tot sein, ist erst vor einer halben Stunde noch... "Gehts doch 'raus, wenn ich einmal sag'!" Das ist doch der Heiner, der weint ja beinahe. Da muß schon etwas los sein; aber gleich tot..., wird nicht so schlimm sein, wo doch die Engländer nicht schießen. So denke ich unterm Hinaufstolpern in den grauenden Tag. "Was ist's?" "Da droben liegt er, er hat ja hinauf müssen. Gleich komm' ich wieder 'runter, ich will bloß die Gegend anschaun', hat er gesagt." Hinter der Brustwehr der Bastion liegt er mit ausgestreckten Armen in seinern Blut. "Hannes, Hannes!" rütile ich an der Gestalt, in dein festen Glauben, daß er noch lebt, so warm fühlt er sich an; denn warum sollte er tot sein, warum denn gleich tot?... "Hannes!" zupfe ich an seinem Arm, "Hannes!" - und hebe das abgewandte Gesicht zu mir her - aber da fährt es mir eiskalt ans Herz und lähmend ins Gehirn. Da sehe ich über den gebrochenen Augen ein Loch in der Stirn. Dann natürlich, ja, dann - ist es wahr: er ist tot - tot... Freilich ist er tot! Herrgott, dauert das lange, bis ich es diesmal begreife!

Den Heiner brachten wir den ganzen Tag nimmer vorn Posten weg. Einmal müsse ihm doch einer vor die Mündung kommen, beharrte er. Und am Mittag steigt wirklich drüben ein Engländer aus dem Graben und geht in der Deckung eines dichten Drahtverhaues gebückt auf unsere Stellung zu. Gespannt schauen wir ihm zu, was der macht, Auf einmal hält er knapp 30 m vor unserem Graben und springt in ein Loch. Ein Horchposten, so nahe bei uns? Nach einer Weile kommt wieder ein Tommy aus dem Loch heraus und schleicht gebückt rückwärts. Da hackt der Heiner mit dem MG. nach ihm, daß er hinschlägt. "So, der verlangt nichts mehr!" Er zählte die leeren Patronenhülsen - "zweiundzwanzig Schuß, viel werden nicht danebengegangen sein. Das muß er gewesen sein, denn von dort her hat es nach dem Hannes geschossen", meinte aufschnaufend der Heiner. Wir beschlossen, den Horchposten auszuräuchern, und warfen eine Salve Handgranaten in das Drahtgespinst drüben, daß die Fetzen nur so schwirrten. Von da ab ließ sich kein Tommy mehr blicken.

Das eintönige Grau nebliger, regnerischer Tage paßte so recht zu unserer trüben Stimmung. Durch die Decke unseres kalten Unterstandes fing es zu tropfen an und machte den Aufenthalt denkbar unoernütlich. Die Gräben waren nur kurze Stücke weit passierbar. Von der Nachbarkompanie trennte uns ein unüberwindlicher Morast, so daß nur ein Stück weiter hinten, oben frei weg, eine Verbindung möglieh war. Doch nach drei Tagen wurden wir mit der anderen Kompaniehälfte in der zweiten Linie ausgetauscht. Da gab es schönere Stollen, in denen man sich wenigstens ausstrecken konnte. Von da aus gingen wir nachts als Verbindungspatrouillen hinter den verfallenen Gräben auf und ab. In einer Nacht wurden allein auf unserem Abschnitt vier Annäherungsversuche der Engländer abgeschlagen. Sie schossen dabei zur Erstickung der Geräusche lebhaft mit Minen hinter die Gräben und unterhielten ein rasendes MG.-Feuer in die Luft zur Täuschung der Posten.

Tiefschwarze Tinte ist ringsum. Man hört zwischen dem Peitschen der Postenschüsse das quatschende Geräusch der Stiefel des Kameraden vor sich, den man nicht sieht. Vorsichtig tappt man ihm nach, im eingeweichten Boden einsinkend. Wenn eine Leuchtkugel flackernden Schein über das zerwühlte Land wirft für ein paar Sekunden, sieht man die ragenden starren Umrisse eines Menschen vor sich, das Gewehr im linken Arm und eine Handgranate in der rechten Fa,ust. Ist der Llendende Schein erloschen, tappt man in flirhmernder Schwärze weiter, bis doch allmählich das Auge sich an die Finsternis gewöhnt hat und im allernächsten Umkreis wenigstens Umrisse zu erkennen vermag.

Rutschender Abstieg in ein Postennest; ein leiser, unterdrückter Anruf: "Halt - Parole?" "Scharnhorst - -" "Und Gneisenau. Nichts von Bedeutung." Man steht ein wenig, spricht leise mit dein Posten, schlüpft in den Unterstand und legt Holz in den Ofen nach, damit es warm bleibt, und schlapft dann weiter in der Finsternis, fröstelnd bis ins Mark von der nächtlichen Frische. Sogar der Dreck scheint frostig zu erstarren. Nichts los! Auch beim anderen Posten ist alles in Ordnung.

Da knattert es weit rechts - das muß beim anderen Regiment sein - schlagartig, wie das Schießen aneinandergehängter Salven, MG.s hämmern in monotoner Leier dazwischen, und dumpfe Schläge der Handgranaten pauken dazu. Da, rechts oben, am Signalwald, wo die zerrauften fünf Bäume noch stehen, wird es taghell von den sich wirr kreuzenden Lichtbügen der Leuchtkugeln. Dunkelrote Blitze fahren aus dem Boden, und Rauch wallt im bleichen Licht. Minen - jetzt auch Schrapnelle. Da ist eine gewaltsame Erkundung im Gange. Rote Sperrfeuerzeichen werfen blutigen Schein über die Stätte und heben die zerrauften Stämme der fünf Bäume wie ein Geisterschemen für Sekunden aus der Nacht. Sperrfeuer -Sperrfeuer! schreit die Kette der Signale nach hinten zur Artillerie. Unruhiges Postengeplänkel greift bis zu uns herüber. Die Schläfrigkeit ist urplötzlich weggewischt durch das Ereignis da oben, das jetzt im Wüten der Artillerie zum schaurigen Erlebnis wird. Drüben, hinter der englischen Front, und hinten, bei Bellicourt, sowie am Kanal züngelt das Mündungsfeuer der Geschütze aus dem Boden und hüllt am Signalwald die Gegend in wallenden, feuerdurchblitzten Rauch. Ein grollendes Murren hat alle Geräusche in sich geschluckt, nur hier und da hört man das Hämmern der MG.s noch heraus. Rotes, grünes, weißes Licht zieht leuchtende Bogen und zerspritzt oben zu Sternen, die wieder im Rauch versinken.

*

Die nächste Ablösung brachte uns ins Hanseatenwerk. Da hörten wir, daß an der Bastion bei dem Bahneinschnitt schon wieder zwei Mann durch Kopfschuß gefallen seien. Drei Tage lang lag ich mit dem Zielgewehr auf der Lauer nach diesem verdammten Scharfschützen drüben, konnte ihn aber nicht herausbringen. Dagegen entdeckte ich eine Stelle, wo sich häufig Tommys einfanden und Zeitungen lasen, eine Latrine. Nach dem Abschießen einiger Besucher wurde anscheinend diese Betriebsstätte verlegt.

Dann wurde ich einmal zu dem linken Posten geholt. Dort konnte man von einem überhöhten Sandsackverbau eine runde Ausbuchtung bei den Engländern überblicken, in der Schießscharten waren. 300 m waren hinüber, und mit dem Glas konnte man sehen, daß jemand hinter der rechten Scharte stand. Ich schoß hinüber, der Hintergrund der Scharte verschwand, und man konnte den Himmel durchsehen. Ich mußte getroffen haben - Antwort blieb aus. Ein paar Stunden später kam der Posten wieder, es sei nicht mehr zum Aushalten, so würde jetzt der Feuerstand beschossen. Ein Stück weiter beim nächsten Posten ging ich in Lauerstellung, immer die Bastion drüben beobachtend. Feiner Rauch verriet, daß dort ein Schütze in Tätigkeit war. Aha, jetzt wechselte er die Scharte und ging zur nächsten, der Schlauineier. Wie er sein Gewehr herausschob, sah ich im Glase, daß ein Fernrohr aufgesetzt war, das mußte er also sein. Behutsam nahm ich die Scharte ins Fadenkreuz meines Gewehres und zog ab. Drüben wurde die Scharte licht, die Zielbüchse laG, aber noch da. Scharf beobachtete ich weiter, und nach geraumer Zeit sah ich Schatten an den Schußluken vorbeiwischen. Unsichtbare Hände zogen an der Büchse, mußten aber auslassen beim Einschlag meiner Kugel. Eine Hand fuhr über den Sandsackverbau empor, krallte sich ein und riß die Scharte um. Der hat also auch gesessen. Dann rührte sich nichts mehr, und ich kehrte befriedigt heim. Eine Belästigung unserer Posten blieb von da an aus, und nach einer ‚Meldung bei unserem Artilleriebeobachter ließ dieser die englische Sandsackbastion in Fetzen schießen.

*

Ein regnerischer Tag begann zu grauen nach einer unruhigen Nacht. Hundsmüde krochen wir in unser Mauseloch zum Schlafen. Der Tagposten am MG. war aufgezogen. Wir schlürften unseren Morgenhaffee, den der Heiner eben gebracht hatte, der gerade vom Barras Scheiben schnitt zum Backen auf der Ofenplatte. "Schinken rösten", nannten wir das. "Heut haben s' das Zuchersackl ausg, , waschen in der Kletzensoß', die Zeiten werden halt wieder besser", philosophierte der Schmied-Martl. Der Heiner drehte sich um und sagte: "Daß ich nicht vergess', heut abend gibt's fei an Schnaps, Feldflaschen nicht vergessen zum Mitgeben." Der Xari hackte mit dem Seitengewehr Holz am Eingang oben: bum, bum, bum, bum! Aber da ist auf einmal ein anderes Geräusch wie das dumpfe Poltern des Holzes - ein Fauchen, Zischen und Schrullen - da gibt's wieder einen Feuerüberfall auf Bellicourt oder sonstwohin. Und - mit einem Male ist das Zischen und Fegen ganz kurz und scharf schneidend. Dröhnende Einschläge zittern durch den Boden. Von oben rumpeln die Posten herein, ein Schauer von Erde hinter ihnen nach. Ein schwerer Druck beklemmt uns die Brust. Das Hindenburglämpchen verlöscht. "Eine Mine; ein solches Trumm", sagt mit aufgerissenen Augen im Kopf der Hermann.

"Lusts nur, Manner, wie das tuscht!" meint der SchmiedMartl und schauft mich an. Wir wissen, was das Feuer zu bedeuten hat. Blitzschnell überdenke ich unsere Lage. "Fertigmachen! Im Eingang warten, alle Handgranaten mit herausnehmen und ajle Patronenkästen!" Die Reservetasche nahm ich selbst und ging hinaus. Der Heiner folgte mir.

Der ganze Frontabschnitt stand unter schwerem Feuer. Eine dichte, weiße Kette der Schrapnellwolken schwamm über der Linie, und in pfauchend hetzendem Strudel spran' gen die schwarzen Sprengkegel der schweren Granaten und Minen aus dem Boden. Man hörte nichts mehr vom unaufhörlich ineinanderrollenden Donner des Feuers. Eine weiße Rauchsäule quirlte plötzlich vor uns und überschüttete uns mit Erdbrocken. Da - rechts - im Graben - eine schwarze Mine! Blitzschnell liegen wir am Bauch - der brüllende Schlag des Volltreffers wirft uns prellend empor. Schrapnellaufschläge hauen oben ein. "Das MG. 'runter!" brülle ich dem Heiner durch die Hände zu, der es mit einem Ruck in seine Arme reißt.

"Raus!! In den großen Trichter hinter dem Graben!" brülle ich in den Eingang. Der Graben zuckt und dampft. Der Schmied-Martl zerrt eben zwei Handgranatenkisten über den Aufwurf, da reißt ein Einschlag sie ihm aus der Hand und wirft ihn hinab. Er krabbelt fluchend wieder herauf, das Gesicht voll Dreck und Blut, und zerrt sie vollends in den Trichter. Dem Hermann blutet die Hand, aber der Anderl verbindet ihn schon, und dann kauern wir uns zusammen unten im Trichter wie ein grauer Klumpen und ducken die Köpfe unter dem regnenden Lehm und den rasselnden Schrapnellen.

"Warum gehst da herein?" fragt brüllend der Anderl neben mir. "Weil sie uns im Graben überrumpeln. So erwischen sie nichts, und wir können ihnen das Dach von oben abdecken." "Schlaumeier", lacht er kurz. "Und ausreißen können wir von da aus leichter, wenn sie uns" - Tssi - tssi - tssiii - tssi - tssiii - ii.

Wir horchen auf, das geht doch schon weiter? Ohne jede Aufforderung rumpeln wir auf und schauen nach vorne im Striegeln der Geschoßbahnen. Links von uns rasselt schon ein MG. Eine rote Leuchtkugel! Wir sehen noch nichts vorn Feind. Feuerbereit stehen wir in spannender Erwartung. Mehrere rote Leuchtkugeln sieigen, das muß drunten beim ersten Zug sein, beim zweiten Zug rührt sich noch nichts. Aber unsere Feldhasen wischen schon über unsere Köpfe hinüber und -wurnm, wumm, wumm - hauen die schwarzen Wolken ins Vorfeld. Ich jage für alle Fälle zwei rote Leuchtkugeln aus dem Lauf steil in die Höhe: Sperrfeuer!

Und wie aus dem Boden gezaubert steht auf einmal eine dicke Linie Tommys im wehenden Rauchvor unserem Drahtverhau, soweit wir nach links schauen können, zwei- bis dreihundert Mann mindestens. Sie ballen sich zu Klumpen an den frisch geschossenen Lücken und wälzen sich heran mit plärrendem "Urrä, urrä, urräa-ä-a-", das dünn im Gedonner des Sperrfeuers erstickt, einen Hagel von Handgranaten vor sich herwerfend. Bis die Salve aufmurrt, schlägt unser Feuer flankierend in die Haufen, daß sie stürzen und taumeln. "Ratatatatatat -." Stielhandgranaten wirbeln ihnen entgegen und verhüllen mit weißem Dampf das Gewurle der Gestalten. Da rechts von uns drängt ein Haufe über den Drahtverhau mit Brettern und will in den Graben herein. Blitzschnell werfe ich das MG. herum und haue in den blöden, dicken Haufen zappelnder Gestalten mit rasendem Grimm - rratatatatat - und höre nimmer auf, bis sie übereinanderliegen - ein Haufen zuckender Menscherikörper. "Da - da - da!" schreit der Heiner. Links von uns laufen sie schon diesseits des Drahtverhaues und springen in den Graben herein, im Springen noch gefaßt von unserer Garbe. Aber sie komwen herein, wenn auch noch mancher vornüberschlägt. Polterndes Krachen englischer flandgranatensalven im Graben, sie rollen auf und machen kein übles Geschrei dabei. Aber keinerlei Spur von einer Gegenwehr ließ sich dort vernehmen. Was ist denn mit dem zweiten Zug los?

Von der Nachbarkompanie stürzen gleich einige Gruppen des Reservezues herbei und nehmen uns ein gutes Stück des Abschnittes ab. Ihrien ergaben sich auf Anruf drei vor dem Graben liegende Tommys, die einsahen, daß sie lebend nicht mehr zurückkamen. Mit erhebender Wucht lag unser Sperrfeuer auf der feindlichen Stellung. Ein Leutnant der Nachbarkompanie ließ ein MG. flankierend in Stellung gehen. "Keinen mehr auslassen von den Hunden, Australier sind's, bis in die Waden. besoffen." Dann erklärte ich dem Leutnant, daß er mir helfen müsse beim Aufrollen, er brauche bloß unsere Rückendeckung übernehmen, daß wir nachlinks vorgehen könnten. Denn von links heran peitschte das Feuer eines Lewisgewehres, das die Australier an einer Schulterwehr aufgestellt hatten. Der zweite Zug mußte glatt überrumpelt worden sein.

Im Laufgraben, von der zweiten Linie hergehend, ballten sich weiße Wolken von einem Handgranatenkampf, man sah unsere Stielhandgranaten im Bogen durch die Luft wirbeln und schwarze Bälle dagegentanzen. Sie sind schon im Laufgraben vorgedrungen. Da - diese weiten Würfe - die sind todsicher vom Girgl und vom Martl. "Trommel anstecken, einzeln durch die Trichter - mir nach!" So sprangen wir in der Deckung des hinteren Grabenaufwurfes ein Stück nach links. Nebenan sauste knisternd und peitschend die Garbe des MG.s der Nachbarkompanie den Graben entlang.

Da hörte ich etwas schimpfen und durcheinanderfluchen, das waren Tommys, da rechts ab im Graben mußte es sein. Vorsichtig kroch ich heran und winkte den anderen zu folgen. Jetzt mußten wir aneinandergeraten. In einem Trichter verschnaufte ich etwas. Der Anderl kam zu mir herein. "Sie kemma", flüsterte ich ihm zu, er nickte und legte ein halbes Dutzend Handgranaten bereit. "Los!" Wir warfen. Tssung - tssung! Heulendes Jammern und Klagen: "Oouu, pardon, pardon!" Erstaunt horchten wir. Da schrie der Heiner von nebenan: "Aufhören! Die tun uns nichts. Schau nur, hast so was schon g'sehn!" Noch erstaunter schob ich den Kopf über den Trichterrand und warf einen Blick in den Grabenaussehnitt; es war noch ein Teil der verfallenen Stellung, da steckten bis zum Bauch acht Engländer im

Lehmbrei, von Blut besudelt, und jammerten. Einer hing tot, mit eingekrallten Fingern, halb an der Wand, als hätte er in letzter Angst hinauskriechen wollen. Nein, die tun uns nichts mehr, sie sind in der Verzweiflung vor unserem Feuer wie die Mücken auf den Leim geflogen. Weiter!

Vom Laufgraben her muß unser Stoßtrupp schon näher herangekommen sein. Wildes Schreien, Schüsse und Handgranatenschläge. Man sieht einzelne Tommys durch die Trichter springen und Handgranaten werfen. Die können wir fein aufs Korn nehmen und abknallen, daß sie nimmer aufstehen. Wir sehen sie lang in den Trichtern der Mulde liegen. Plötzlich schnattert unser MG. Der Heiner schießt - und gerade sehe ich noch, wie ein Haufen Engländer aus dem Graben flitzt und hinüber verschwindet. Rasend hacken zwei, drei MG.s zugleich danach im Kreuzfeuer. Aber die anderen dürfen uns nicht mehr auskommen. Alles in den Graben herein! - Weiter! Da muß der erste Unterstand kommen.

Herrgott, hat es da eingehauen! Englische Gewehre, Brotbeutel, Lederzeuge liegen verstreut umher, ein Toter daneben, aber der Eingang zum Unterstand ist eingedrückt,'da haben die Engländer wohl schon daran gearbeitet, unsere Leute auszugraben, sie brauchen ja Gefangene. Doch weiter. Dem Geschrei nach, das da vor uns ist. Da winselt einer und'ein anderer flucht, ein Engländer: "Go on, you hound, go on, come here, old boy!" - und wieder ein Wimmern: "Pardon, Kamerad, Pardon!" "Daher!" brülle ich. "Aufpassen jetzt l Da haben sie von uns einen." Die Pistole in der Faust, biege ich um die Schulterwehr, an der ein Toter von unsliegt, entsetzlichzugerichtet, daß mich alten, abgebrühten Soldaten selbst das Grauen ankommt und ich entsetzt zurückfahre, denn der Kamerad ist buchstäblich geschlachtet, in einer entsetzlichen Blutlache. Da blinkt es khakifarben, ein toter Australier mit eingeschlagenem Gesiebt, und da - dahinten! "Hands up!" brülle ich eine schwankende Riesengestalt an, die mir den Rücken zuwendet und einen von uns, der am Boden liegt, am Bein zerrt und mit einer langen Peitsche drauf einhaut. Ein Satz und ein Hieb mit meinem Pistolenschaft ins dreckstarrende, ausrasierte Genick der Gestalt, daß sie lallend und grunzend zusammensinkt. "flalt - nicht umbringen, ein Offizier, den brauchen wir. Entwaffneni "Schonen auch noch, den Sauhund?" schrie mich der Anderl an. "Packts lieber da mit an!" sage ich, auf den wie tot dallegenden, blutüberströmten Kameraden deutend. "Xari und Anderl, den Kerl nicht auslassen, gut durchsuchen, alles andere mir nach!"

Daneben lac der Graben voll Toter und Verwundeter, hier hatte doch schon ein Kampf getobt, von uns lagen zwei Tote unter den Engländern. Ein verwundeter Engländer schaut mich zweifelnd mit seinem Verbrechergesicht an und hält mir mit einer Hand ein blutbesudeltes Päckchen Zigaretten entgegen, ein anderer verwundeter Tommy sitzt neben einem großen, bauchigen Krug und sagt, mit der Hand darauf schlagend: "Brandy, comrade, come bere, all right, comrade" - während wir auf den quellenden Körpern, die im Graben liegen, herumsteigen. "Aufpassen!"

Geschrei und Schüsse hommen uns entgegen. Ich steige ein eingerutschtes Grabenstück hinan, da sehe ich flüchtende Engländer eben aus der Dechung steigen, blödsinnig umknallt von allen Seiten. Sie stürzen durcheinander, einer rennt direkt auf mich her, eine Drahtgasse suchend, springt seitwärts, wie er den Lauf meiner Pistole sieht, und läßt eine Handgranate fallen, daß ich mich vor den Splittern ducken muß. Bis ich aufschaue, sagt der Heiner hinter mir: "Hab' ihn schon!" "Weiter dann!"

Die anderen haben sich schon in das nächste Grabenstück vorgeschoben, und triumphierend hält mir beim Einbiegen um die Schulterwehr der Hermann einen Mordslachl von Tommy vor das Gesicht: "Den hab' ich grad erwiselit", sagt er voller Freude, und der Tommy nickt grinsend dazu und hält mir die Iland her. Ich spucke ihm wütend darauf. Noch zwei Gefangene werden gemacht von meinen Leuten, Vor dem Eingano, eines Unterstandes ist ein Geschrei. "Raus!" brülle ich hinab. "Wir sind's, wir - Hans - Hans! Nicht schießen, wir sind's!" schreit es wirr durcheinander herauf, und dann kommt eine blutbespritzte, bleiche Gestalt herauf, der Sepp, und fällt mir jubelnd um den Hals und weint fast dabei. "Ja, das vergess' ich dir nicht!" "Steht nicht herum wie die Maulaffen! Los, weiter!"

Noch zwei Schulterwehren nehmen wir wieder, da sperrt eine Handgranatensalve unseren Weg; klatschende Schläge spritzen in den Dreck; der Widerstand ist hartnäckig. Unser Stoßtrupp muß noch nicht heran sein. Der Heiner versucht mit dem -MG. in Stellung zu kommen; da haut ihm ein funkender Schlao, die Büchse aus der Hand. Ein Schuß hat den Kühlmantel durchschlagen, daß das Wasser ausrinnt. Hinter einer Schulterwehr nisten wir uns ein und legen Handgranaten zurecht. Ich muß mich est orientieren, wir müssen doch bald am Laubrraben sein. Wo nur der Stoßtrupp geblieben ist?

Vorsichtig hebe ich meinen Kopf zum Umschauen, habe aber noch nichts sehen können, da drückt mich ein funkender Hieb auf den Kopf nieder in die Knie; mir wird schwarz vor den Augen. Der Sepp richtet mich wieder auf, nimmt mir den Stahlhelm ab und zeigt mir eine fingerlange Dulle an der Seite. "Du hast schon ein Glück, das nimmer natürlich ist", :sagt er kopfschüttelnd dabei. Da purzelt oben der Kare gestreckterlängs in den Graben herein . und rollt uns mit den Augen an: "Ihr sollt nimmer weiter vorgehen, hat der Kompanieführer gesagt, aber fest abriegeln, und sollt lieber Obacht geben, daß sie euch nicht noch.einmal hinten hereinkommen."

Das stimmt: wir haben eine große Lücke hinter uns. Ich stelle Posten aus, lasse die Verwundeten versorgen und die Gefangenen in einen Unterstand treiben; sechs Stück sind es geworden. Den ersten Riesen sprechen die Torrirnys mit

Captain an. Er hat jetzt kreuz und quer blaue Striemen im verschwollenen Gesicht von seiner Peitsche. Sie stinken alle nach Schnaps schon auf 10 m, und wir finden, daß der Inhalt des braunen Tonkruges, den sie mit herüberbrachten mit dem Schnapsgeruch übereinstimmt. Das riecht -wie Zimt und Pfeffer und Scl...e, daß wir verzichten, davon zu trinken, und mein Befehl, den Inhalt auszugießen, ohne weiteres befolgt wird.

Der Sepp hat sich mit einigen Leuten über den eingeschlagenen Stollen hergeniacht; er sagt, er hätte wen rufen hören. Vielleicht leben noch welche unter den Holztrümmern und Erdmassen. Ein paar Enoländer her zum Wegräumen! Man sieht, sie können recht gut umgehen mit den Spaten und wollen uns wohl zeigen, daß sie "fair comrades" sind. Horch, da klopft es dumpf! Wir rufen hinab; eine dünne Stimme schreit etwas. "Wir sind bald durchl" ruft der Sepp hinab, "nur net auslassen!" und wuchtet ein Holztrumm heraus, daß ihm der Spatenstiel abbricht.

Schlagartig zerriß die Stille jenseits ein wütendes Schießen peitschte über unsere Köpfe, grollendes Rumoren der Handgranaten warf eine undurchsichtige Rauchwolke auf, die langsam näher kroch. in liaehen Bogen wirbelten Handgrunaten darüber hin. Da - ein Tommy -- drei - zehn - ein ganzer Haufe -, sie springen aus dein Graben und rennen zu uns her. Sie suchen die Drahtgasse, und da müssen sie bei uns vorbei. Drauf, nichts Nyle drauf mit Handgranaten, sonst rennen sie uns noch über den Haufen! Aber die Garbe unseres MG.s wirft sie wirr durcheinander; sie fallen, versuchen über den Drahtverhau zu entkommen, und wirklich - einem Teil gelingt es. "Schieß doch, du Depp, - schieß doch!" brülle ich in hellem Zorn den Heiner an der auf einmal aufgehört hat. "Er mag nimmer, der Kasten!" Ich springe hin und sehe. - Lauf zurück - brenne mich aber an dem heiß gewordenen Mantel, daß ich schnell die Büchse fallen lasse. "Das hätt' ich auch gekonnt", lacht der Heiner und zieht mit der Handgranate aus. Aber jetzt springt von links her ein MG. für uns ein. Schreien kommt heran, und dann taucht das Blatt eines Spatens aus dem Graben gleich hinter der nächsten Schulterwehr, wo vor ein paar Minuten noch der Tommy saß. Ich winke mit einer Handgranate und rufe: "Seids endlich da!" und fühle, wie mit dem Auftauchen der pulvergeschwärzten bekannten Gesichter vom Martl, Hans, Girgl und den anderen Kameraden unseres Stoßtrupps eine ungeheure Last von rnir weicht.

Die Gefahr ist vorüber. Der Graben füllt sich mit Leuten, die Verwundeten werden abgeschleppt und die Toten zurückgeschafft in die Mulde. In aller Seelenruhe durchsuchen ein paar alle Taschen der Gefallenen und werfen das gefundene Zeug auf eine Zeltbahn: Brieftaschen, Erkennungsmarken, die sie an einer Kette am Handgelenk tragen, Messer, Patronen, Pfeifen, Zigaretten, Tabaksdosen und Konservenbüchsen und allen möglichen Krarn. Da kommen diese Leute von der anderen Seite der Weltkugel, von einem ganz anderen Erdteil, um gegen uns zu .kämpfen und uns als das Übel der Welt auszurotten. Man möchte verzweifeln - so übermächtig ist die Lüge. Ihrer Lebtag haben sie von Deutschland kaum eine Ahnung gehabt, bis der Krieg ihnen die Kunde brachte, ein wütendes, tolles Tier sei über die Menschheit hergefallen, das Deutschland heiße. jeder Mensch, jeder Angehörige der Kulturnationen müsse gegen diese "Huns" für die Freiheit der Völker streiten - und da sind sie nun nach Europa gekommen und sehen, daß sie von den "Huns" nicht geschlachtet und gefressen werden. Grinsend stehen die baumlangen Kerle im Graben und nehmen dienstbeflissen die Zeltbahnen mit den Verwundeten auf, folgsam, wie wenn sie noch einen Ausbruch unserer Wildheit erwarteten, von der man ihnen drüben erzählt hat.

An dem eingeschlagenen Stollen wird mif allen Kräften gearbeitet, aber erst gegen Mittag stoßen sie über Gerümpel und einige Tote durch und finden aneinandergedrängt über fünfzehn Mann, halb ohnmächtig vor Luftmangel. Wie sie an die Luft gebracht werden, sehen sie aus wie mit Pergament überspannte Knochengerippe. Einer kniet so halb an der Wand lehnend und betet lauter wirres Zeug daher und sagt, er müsse jetzt gleich fort, weil er eine Wallfahrt gelobt habe zür lieben Frau von Altötting, wenn er noch einmal die Sonne sehen würde. Der Schmied-Martl schleppt, mit einer englischen Zigarette im Mundwinkel, einen um den anderen auf dem Buckel herauf. Ein paar Verwundete bringt er zuletzt noch daher, und so geht uns allmählich ein Licht ' auf, wo der zweite Zug gewesen ist. Sie waren alle beim Schanzen im Graben, und wie der Feuerüberfall auf die Stellung fiel, ist alles in den nächsten Unterstand geflüchtet.

Und gleich drauf hat eine Mine den Eingang verschüttet, erzählen ein paar langsam und stockend, ein fürchterliches Geschrei hat begonnen, denn alle haben gemeint, jetzt sei es aus für immer. Bis endlich der kleine Korporal, der erst seit ein paar Wochen bei uns ist, Ruhe geschafft hat und sagt: "Seids doch ruhig, Kindsköpf' traurige, helfts mir lieber meinen Arm frei machen, den es mir eingezwickt hat!" Dabei hat er keinen Schnaufer getan von Wehtun oder Jammern. Sie hätten ihn aber nicht herausgebracht, weil sie nur Seitengewehre hatten und sich nicht rühren konnten. Der Korporal hat selber mit dem freien rechten Arm mitgearbeitet, aber da war eine solche Überlast drauf, daß sich das Holz nicht einen Millimeter gerührt hat. Wie dann alles still, war, hat einer laut vorgebetet - und die Zeit ist weitergesehritten. Einer hat abgezählt und gesagt, es könnten höchstens drei oder vier verschüttet worden sein, und sie würden bald ausgeschaufelt werden, denn oben müßten sie doch merken, was los sei mit ihnen. Vielen ist's schon schwindlig geworden, und einem haben sie die Pfeife mit Gewalt weggenommen, daß er das bißchen Luft nicht noch verderben konnte. Und auf einmal habe eine Stimme irgendwoher laut gesprochen, aber sie haben nichts verstanden, bis einer drauf kam, das müßten Tommys sein. Dann hätten sie ein Schlürfen und Purzeln gehört, wie wenn was herunter(refahren sei - und auf einmal habe es einen Blitz und Donner gegeben, daß alles entsetzt auseinanderdrängte; ein paar haben geschrien, weil sie getroffen waren. Bis einer drauf kam, daß die Engländer durch das Ofenrohr, das unglaublicherweise nicht zerdrückt war, Handgranaten herunterließen. Der sei dann - der Düll-Kaspar war es - an das Ofenrohr hin und hätte jedesmal, wenn es wieder herunterschlürfte, hineingelangt ins Ofenrohr und die Handgranate

aufgefangen, die Feder gehalten, daß sie nicht aufschnappen konnte, und so ein paar Handgranatenfedern wieder mit einem Draht festgebunden und die Eier unschädlich gemacht. Sie haben schon durch das Rohr gehört, daß droben ein Kampf sei - und auf einmal hätten sie Deutsche rufen hören: "Los - weiter!" Da ist alles in ein Freudengebrüll ausgebrochen: "Die Unsein - die Unsern!" und sie haben gestritten, wer das gewesen sein könnte. Später haben sie dann noch gehört, daß oben gearbeitet wird, und sie hätten durch das Rohr hinaufgerufen, aber keine Antwort bekommen. Dann sei es wieder still geworden lange Zeit. Das Rohr sei von Erde oder sonstwie verstopft worden, und sie hätten keine frische Luft mehr bekommen. Der Korporal sei still gestorben, mit seinem Arm in den Brettern hängend. Die ineisten haben nichts mehr von sich gewußt in der fürchterlichen Hitze. Bis endlich wieder das Graben angegangen sei und nimmer aufgehört habe. "Ich habe schon allerhand mitgemacht, aber so was - -." Allmählich brachten wir die Kameraden nach hinten ins Revier zur Erholung, einige hatten das Zittern und Zucken gestörter Nerven und kamen ins Lazarett. - Verschüttet gewesen!

Es wird wieder aufgeräumt. Von den im Dreck steckengebliebenen Tommys ist keiner, der noch lebt, unverwundet. Mit den Tragstangen einer Krankenbahre lupfen wir sie heraus. Sie sind so jämmerlich beisammen, daß sie ganz apathisch vor sieh hinstarren. Einige sind noch auf dem Transport gestorben. Noch lange hat dieses Grabenstück nach dein durchdringenden "Brandy" gerochen, der uns immer einen leisen Brechreiz verursachte, wie der Hauch einer giftigen tropischen Pflanze. Den tönernen Krug mit einer giftig dem Fratzengesicht hingen wir an Stelle unserer abgeschossenen Schiene als Gasalarmgong auf. Er gab beim Draufschlagen mit einem Holzhammerl, das im Handumdrehen der Schmied-Martl geschnitzt hatte, einen summenden, heulenden Glochenton, der weithin hörbar war.

Am kommenden Morgen wurden wir abgelöst.

Große Schlacht in Frankreich

Der März ist gekommen über Nacht. Ungestüm jagt der laue Wind über das Land und treibt zerpflücktes Gewölk dem Meere zu. Durchsichtig klar wird die Luft und läßt alles wunderbar deutlich erkennen auf weite Sicht. Das ist die Zeit des Sturmes und Dranges, die einem das Blut in lebendigerem Pulsschlag durch die Adern kreisen läßt. Das ist die Zeit, wo daheim der warme Föhn von den Firnen talwärts braust, die Bäume zaust und mit den Schindeln der Dächer klappert. Die Zeit, in der die Äste brechen, die, das letzte Jahr verdorrt sind, und in die winterwelken Wiesen über Nacht ein frisch-grüner Ton einschießt. Die Zeit, in der das müde Herz oft aufjubeln möchte und gar nicht weiß, warum eigentlich. Wo noch einmal der Sturm der Jugend einen erfaßt und aufhebt aus der Schwere des Alters und die längst begrabene Hoffnung wieder aufersteht.

Denn wir sind alt geworden, alt. Wir lassen oft den Kopf hängen wie kraftlos werdende Männer, deren Haare grau zu werden beginnen, und haben einen schweren, gebeugten Gang, wie Bauern, die hinter dem Pflug so geworden sind. Wir sind schweigsam und gehen oft nebeneinander her wie die Mönche, die zeitlebens kein Wort mehr sprechen dürfen. Kaum, daß uns noch etwas erschüttert, der Tod eines Kameraden oder ein Brief von daheim. Das schlucken wir alles in uns hinein als geduldige Taglöhner der Front mit Spaten und Gewehr.

Der trockene Wind ist gut. Langsam wird das Stellungsgewirre entsumpft, und wir können die eingerutschten Gräben wieder ausheben, daß.man bald mit gewichsten Stiefeln darinnen gehen kann. Wenn man die Stollentreppe kehrt, gibt es schon einen Mordsstaub, und vor einer guten Woche haben wir uns noch gegenseitig die Lehmkrusten mit dem Messer vom Mantel geschnitten. In der Sonne ist es schon ganz schön warm, und bei Tage haben wir unsere Mäntel abgelegt. Es geht aufwärts! Die Erde dünstet frisch, der Lenz ist nah. Das Brummen der Flieger nimmt den ganzen Tag kein Ende, und die Fesselballone stehen entlang der ganzen Front wie gelbe Glotzaugen und starren ins Land nach dem, was dieser Frühling wohl brinaen wird.

*

Oft sind die Nächte voll lauernder, unheimlicher Ruhe. Dann ist es stundenlang so still, als halte die Front den Atem an und lausche dem fernen dumpfen Grollen eines heraufziehenden Gewitters. Da horchen sie drüben. Ihr blakendes Gewehrfeuer schweigt, die MG.s scheinen zu schlafen, und nur selten zieht der rieselnde Silberbogen englischer Leuchtkugeln über das Niemandsland. Dann ist die Luft erfüllt von einem Summen, Singen und Surren wie in einem Bienenstock.

Wir kennen das von früher her. Aber da haben wir es mit beklemmender Spannung vernommen, so wie das immer näher kommende Brausen eines Wasserfalles, dem wir im quirlenden Wirbel der Ereignisse rettungslos entgegentrieben. Dann wußten wir, daß sie drüben zu einer neuen Schlacht rüsteten. Aber dieses Mal kommt dieses Summen in der Luft aus unserem Hinterland. Immer nach Einbruch der Dunkelheit hebt cs an und wird besonders deutlich in jenen Nächten, wenn der Wind von Ost nach West streicht.

Dann hören wir die Vorbereitung der Schlacht. Das summt und surrt und knarrt und rattert immerfort, endlos - monoton - die ganze Nacht.

Ächzende Räder rollen auf den holprigen Straßen zu Tausenden hintereinander her. Dazwischen rasselt das eiserne Geratter schwerer Munitionskolonnen und der Geschütze. Zugmaschinen mischen ihr pupperndes Stoßen der Motoren darein und ziehen klirrende Ketten quietschender Wagenachsen hinter sich her. Pferde wiehern gefahrwitternd durch das dumpfe Poltern abgeworfenen Materials. Gedehntes Rufen verhallt ferne, und murmelndes Gerede fließt dann und wann in die Summe der Geräusche, begleitet von dem Trappeln vieler Stiefel auf steinig knirsehenden Wegen. Und immer wieder überwogt das singende Knarren der Räder alle anderen Töne und Geräusche. Und das sälingt sich alles zu einem wirren, bunten Knäuel im Gehör, ist überall und doch nirgends bestimmt im Ungewissen des nächtlichen Dunkels.

Über den Ortschaften des Hinterlandes sehen wir oft seltsame Leuchtfeuer schwimmen. Es scheint dann, als hinge ein träufelnder Korb voll Feuer in der Luft, der einen weiten Umkreis erhellt. Es sind am Fallschirm hängende Magnesiumtöpfe von viertelstundenlanger Breiindauer. Da sind dann englische Flieger am Werk und greifen mit Bornben und MG.-Feuer die überraschten Kolonnen auf den Straßen oder die vollgepfropften Unterkünfte an. Jede Nacht ziehen laut brummend die Bombengeschwader hinüber und herüber, so tief, daß wir die feinen Schattenrisse der Maschinen erkennen. Rrri, - rrrr - rrrr - rrrr -.

Nach stundenlangem Lauern zucken dann drüben beim Feind mit einem Alale in mächtiger Breite die Mündungsfeuer der Batterien, ein zahlloses Zischen fährt über uns weg, und irgendwo im Hinterland bricht ein Feuerüberfall auf die Straßen mit brüllendem Wirbel hernieder. Bellicourt und Nauroy sind zeitweise feuerzuckende, dampfende Brennpunkte der feindlichen Störungswut. Dann hören wir zwischen dem schrullenden Geheul der Rollsalven und dem donnernden Aufschlagen der Granaten das dumpfe Poltern stürzender Mauern und prasselnden Steinschlag. Spritzendes Feuer der Benzolgranaten faßt manchmal das wirre Holzwerk zerfetzter Dächer und Gehälke, daß roter Brand schauerlich die fortschreitende Zerstörung bescheint. Dann wird dort das Rufen lauter und schneidender, und das Rollen der Räder fällt in rasende Umdrehungen.

In diesen Nächten brennen die Feuer trontauf und -ab. Manchmal fliegt hinten ein ungeheuer blendender Schein auf und sinkt zusammen in leuchtender Glut, bis endlich der tiefe, grollende Donner einer gewaltigen Explosion zu uns kommt. Dann ist ein Munitionsstapel in die Luft geflogen. Noch lange dauert das matte Geprassel der vom Feuer gefaßten Granaten, bis es endlich den ganzen Stoß gefressen hat. Und in die feurig gerissene Lücke setzt schadenfroh die englische Artillerie Salve um Salve. So bleibt keine Nacht ohne Feuerschein.

Aber endlos, unaufhörlich singt das Rollen der Räder, Räder, Räder - poltert es dumpf und klirrt es metallen laut, schleicht und schlürft das Gehen unzähliger Stiefel und kribbelt das Geschlage unzähliger Hufe weiter, imnier weiter - monoton - einschläfernd - bis im Osten der neue Tag seine Helle über den ungewissen Horizont heraufschiebt und die Gegend wieder plastische Gestalt gewinnt. Dann erstirbt allmählich wieder das Sumnien im Bienenkorb.

*

Häufig zischt im Dämmern des Morgens ein unaufhörlicher Schwarm von Gasgranaten -in den St.-Quentin-Kanal und füllt das Bett desselben mit weißen Schwaden, daß der Kanal wie ei ne Milchstraße in der wüsten Gegend liegt. Das ist auch die Zeit, wo unsere Artillerie wie ein Raubtier aus dem Hinterhalt mit fauchendem Strudel die englische Stelluno, anspringt und mit stählernem Gebrüll auf die Gräben drüben losschlägt. Da freuen wir uns immer und springen auf die Feuerbänke, um hinüberzuschauen in die spritzenden Erdschauer und die wallende Rauchwand. Ja, Tommy, heuer pfeift es aus einem anderen Loch, heuer sind wir auch'einmal beim Zeug. Heuer schlagen wir einmal hin, und ihr dürft den Kopf herhalten all right! Wollen einmal sehen, ob ihr das auch so tapfer könnt wie wir die Jahre her. Habt ihr jetzt schon Angst, weil ihr Sperrfeuer fordert mit gelben Sternen? Da springen wir in die Deckung unserer Holzkiste und warten geduldig den Feuerschauer eurer Batterien ab. Wenn es losgeht schießen die nicht mehr so eifrig, so unbehindert. Jetzt ist nichts los, bloß ein kleiner Vorgeschmack, eine Kostprobe. Wir kommen noch nicht. - Noch nicht.

Vorkommandos der Minenwerfer suchen Trichter hinter dem Graben aus zur Aufstellung ihrer Werfer. Überall stecken sie Täfelchen in den Boden, "So viele Werfer?" zweifeln wir. "Das sind erst die mittleren - dahinter komirit noch eine Reihe schwerer Werfer für die Zweizentnerininen. Wir nehmen den zweiten Graben dran, die den ersten." "Dozinerwetter!" "Tja! So hat es noch nicht gebullert im ganzen Krieg, paßt mal auf! In Italien, bei Tolmein, haben wir Nlinenonkeis allein die Stellung der Italianos sturmreif geschossen ' von Graben oder Drahtverhau war nachher nischt inehr da - tja, so ist das, wenn wir mal anfangen." "Hin - so ist das", staunen wir. Wie wir nachts die -Laufgräben voll minerischleppender Gestalten sehen, beginnen wir daran zu glauben. Die Riesentrichter füllen sieh mit eisernen dichen Nudeln. Und so geht das Nacht für Nacht.

An den Vormittagen streifen Offiziertrupps der Sturmregirnenter durch die Stellung. Sie sehen gut ausgeschlafen und sauber gepflegt aus. Der tönerne Schnapskrug vor unserem Mausloch gefällt ihnen so gut, daß sie ihn uns abkaufen möchten. Wir lassen ihn aber nicht her. Sie schauen mit den Gläsern zum Feind, notieren die Unterstände und vergleichen ihre Karten voll roter und blauer Linien mit der Wirklichkeit. "Wann geht's denn los, Herr Oberleutnant?" frage ich. "Wann es befohlen wird, Herr Unteroffizier!" "Freilich, aber dauert's noch lang bis dahin?" "Ich werde mal Ludendorff fragen, ist so beute lachmittag zum Skat bei mir", sagt der Oberleutnant lächelnd und geht weiter. Lange kann es aber doch nicht mehr anstehen, wenn die schon sich umschauen.

Als wir aber in die Siegfriedstellung zurückkommen, können wir uns nicht zurechtfinden, so geht es da zu. Die Gräben wimmeln von Pionieren und Minenwerfern, Nachts wird es auch oben im freien Feld unheimlich lebendig: Drahtgassen zum Durchfahren der Geschütze werden geschnitten, hölzerne Brücken über die Gräben gelegt zum Drüberfahren, und überall stecken wie aufgeschossene Schwarnmerlinge kleine Täfelchen im Boden. Verdeckte Granatenßtapel liegen auf Schritt und Tritt im Gelände. "Grünkreuz, Gelbkreuz, Blaukreuz, Brisanz", lesen wir daneben: "2. Batterie, 3. und 4. Geschütz, 4. Batterie, 1, bis 4. Geschütz", und die Regimentsnumniern dabei. Und nachts fahren Protzen mit Pferden wirr im Gelände hin und her, und am Morgen sind neue verdeckte Granatenstöße gestapelt. Ja, hört denn das nicht bald auf? Wir gehen scheu hindurch wie über einen murrenden Vulkan. An den Wegen und Straßen nach Bellicourt sind ganze Mauern von Granaten alter Kaliber aufgeschichtet. Da wundert es uns nur, daß im Verhältnis so wenige von den unzähligen Stapeln weitum in Brand geschossen werden.

In Bellicourt sieht es wüst aus, und trotzdem ist ein geschäftiges Ilasten und Treiben zwischen den Ruinen. In der Kirche und am nebenstehenden Schulhaus ladet die Rollbahn immer neue Minen zu den schon an den Wänden

mannshoch gestapelten aus. Trägertrupps kommen in langen Ketten durch die Straßen und drängen sich an den dichtauf fahrenden Kolonnen vorbei. Auch wir müssen nachts von Bellicourt aus in wiederholten Gängen Faschinen in die Kiesgruben schleppen, dann abwechselnd Hölzer und Dielen, Damit sollen über die vordersten Gräben hinweg nach der Feuervorbereitung die Geschütze nachgebracht werden. Neue Depots für Handgranaten und Patronen werden angelegt und aufgefüllt. Immer wieder gibt es etwas zum Schleppen und zum Schanzen. Kleine Luftballone mit Fluahlätterbündeln sehen wir aus unserer Etappe kommen und drüben beim Feind niedergehen.

Ein Gefühl der Macht dieser Vorbereitung faßt uns an wie ein Rausch. Daß so etwas noch einmal möglich ist, daß wir noch einmal mit vollen Händen hineingreifen dürfen in schier unerschöpfliches Material, das erschüttert den Boden unserer seither gewohnten Kriegsart des Mangels, Sparens und Hungerns. Und das macht es uns leicht, uns darauf umzustellen und an das Kommende zu denken, an den Angriff mit vollen Kräften und vollen Händen.

*

Mitte März werde. wir abgelöst und kommen nach EstrAes in Ruhe. Und diese paar Wegstunden werde ich nie vergessen in meinem Leben, weil sie mich mehr von der Größe und Macht meines Vaterlandes sehen ließen, als Sich seither entdeckt hatte. Wohin wir kommen, wimmeln oldaten im Gelände, schnauben Bespannungen vor querfeldein geschleppten schweren Geschützen und liegen mächtige Stöße schwerer Granaten. Und mitten aus dem lebendigen Durcheinander fahren blendend grün die jähen Mündungsblitze einer Batterie, die mit schweren Geschützen, vöftig ungedeckt, frei im Gelände steht. Da bleiben wir stehen und schauen, denn seit Flandern haben wir solch mächtige Kanonennichtin Tätigkeitgesehen. "Wohin fetztihr denn?" frage ich ein paar hemdärmelige Kanoniere, die auf einem hölzernen Tragel Granaten an die Rohre schleppen. "Nach Roisel ins Kino und auf ein paar andere Truppenlager. Vergeltungsfeuer für die Beschießung unserer Ortsunterkünfte." Im Umkreis setzen noch einige Batterien in das gleichmäßig rollende Feuer ein. Das hört sich schon ganz schön an. Aber noch stehen viele Batterien schweigend unter Netzen umher, und auf der Straße fahren immer noch neue Geschütze nach vorne. Dann kommen Minenwerfer, die unbeholfen gedrungen und dick aussehen wie eiserne Frösche, denen mit einer Lederkappe das gähnende Maul verbunden ist, Ein sorgloser, weil kraftbewußter, siegsicherer Betrieb herrscht allenthalben. Wir können heute nicht, wie wir sonst gewohnt waren, dem einst vereinsamten Rollbahngleis nachgehen, denn heute ist Hochbetrieb init langen Zügen, aus deren Wagen wie Zuckerhüte die großenMinenkörbe gucken. Immer noch Minen - wer soll denn die alle werfen?

Höllisches Geklapper kommt uns entgegen. Es sind Einundzwanziger auf Holzpantoffeln, damit sie im freien Feld abseits der Straße nicht im weichen Boden versinken. Und vor den ersten Häusern von Estr6es steht ein Kran, mit dem gerade ein dickes, mächtiges Geschützrohr, ein Dreißiger, von einem eisernen Wagen gehoben und seitlich auf die mächtige Lafette geschwenkt wird. Aus Estrées kommen Kolonnen und Batterien und wieder Kolonnen heraus. Das hört gar nicht mehr auf. Jenseits der Straße steht wieder so ein Geschützelefant mit Plandecken und Flecknetzen verhängt. Mannshohe Granaten mit unglaublich schlanken Spitzen stehen rings im Hofe und in Körben kurze, gedrungene Geschosse, die wie die geduckte Heimtücke aussehen, und Kartuschen dazu, deren Boden schon wie ein kleines Wagenrad ist. Schade, wenn da eine einzige danebengeht!

Im Quartier können wir uns nicht gleich zum Schlafen auf die Klappen strecken; heute müssen wir erst noch einige Stunden beisammensitzen und reden. Da sind wir nicht müde, nicht schläfrig und zerschlagen an allen Gliedern wie sonst, wenn wir abgelöst waren. Jetzt ist das da, von dem wir so oft gemunkelt haben. "Was sagt ihr zu dem Betrieb, ha?" "So ist's noch nirgends zugegangen, so mächtig und unbändig." "Ob sie's drüben wohl spannen?" "Wenn schon, so stark erwarten sie die Offensive nieht. Sollen nur ruhig recht viel Truppen in die Stellungen stecken, dann rentiert sich wenigstens das Feuer." "Das muß ja die Erde zum Erzittern bringen, wenn da alle Geschütze auf einen Schlag abgezogen werden." "Auf einen Schlag?" "Ja, auf die Sekunde genau alle miteinander." "Da gibt's kein Ausreißen mehr, und was nicht mehr auskann, ist rettungslos hin." Davon sind wir alle überzeugt und schweigen eine Zeitlang, von einem Schauer gefaßt bei der Erinnerung an Zeiten, wo wir so dran waren, wie bald der Feind es sein wird. "Der Durchbruch ist sicher!" meint dann wieder einer. "Bombensicher!" bestätigen mehrere.

"Hörts auf mit dem Schmarr'n, singen wir lieber eins!" schlägt der Martl vor und klopft seinen Votzhobel aus. "Was denn?" "Soldaten, das sein lust'ge Brüder, haben frohen Mut..." Ein paar Alte schimpfen. "Gebts wenigstens bei der Nacht a Ruah, gsehroarnaulige Kampeln; habts no net gnua vom Kriag?" "Wem's net g'fallt, der braucht ja net mitsingen!" "Siegreich woll'n wir's Schanzzeug tragen..."

Ein unerhörter Schlag drückt mit pressender Gewalt die letzten Fensterscheiben ein. Staub wirbelt auf, und die Kerzen sind ausgeblasen worden von dem Druck. Eine Bombe? Im Finstern sind wir aufgerumpelt, daß Bänke und Tische umstürzen, Kochgeschirre klappern und Gewehre zu Boden poltern. Keiner schreit, alles lauscht ängstlich nach draußen, nach dem nächsten Schlag. Das Trappeln vieler Stiefel, wirres Rufen, galoppierendes Hufegeklapper und da, asende Fahren von Wagen dringt herein. "Macht die Tür auf!" schreit der Hans. Von draußen fällt roter Schein in die Stube. "Was gibt's denn?" frage ich einen Vorüber laufenden. "Weiß nicht!" sagt der und ist schon fort. irgendwo muß es brennen. Wir drängen Ins Freie, und da hören wir das Winseln schwerer Granaten und brechendes Donnern der

Einschläge, Feuer liegt auf dem Ort, der seither nie beschossen wurde. Da links, nach Joncourt zu, schießt eine mächtige Feuergarbe senkrecht in die Luft und wirft einen Glutregen rundum-, ein dumpfgrollender Wirbel wie vorhin folgt, daß der Boden zittert und unsere Ohren singen. Eine Kolonne trabt von der Straße weg in unseren Hof und hält, die Rosse mit Schaum an den Trensen und dampfenden Leibern. "Was ist denn?" fragen wir die Fahrer. "Ein Munitionszug ist bei Joncourt in die Luft geflogen. Wir wollten grad hin zum Ausladen. Derweil hat der Tommy ausgeladen." Doch bald ist es, als wäre nichts geschehen. Die Kolonnen traben in endloser Reihe wie vorher, und uns fallen langsam im fortwährenden Horchen auf das Winseln der Granaten die Augen zu. Lange wird der Tommy Estr6es ja doch nicht mehr beschießen.

*

Am nächsten Vormittag kommt ein Geschwader von mehr als zwanzig englischen Fliegern über Estrées. Unser Fesselballon, der hinter der Ortschaft steht, wird brennend abgeschossen, und über der Folemprise-Ferme tobt ein hitziger Fliegerkampf. Dort haben sie einen Artillerieflieger von uns in der Kur, der ihnen aber in geschickten Wendungen ausweicht und im freien Feld landet. Ganz tief umkreisen die Engländer die stehende Maschine und speien ihre Phosphorbrandgeschosse nach ihr. Ein Höllenfeuer schlägt unter die fliegende Bande. Die Flakbatterien schleudern Schrapnelle und Brennzünder dazwischen, und die MG.s auf den Fliegerpfählen schnattern wie eine wildgewordene Gänseherde. "Hier hinten wird bald mehr geschossen als in der Stellung", sagt der Heiner. Und nicht einer aus dem dichten Schwarm wird tödlich getroffen. Jetzt decken sie sogar noch den Park der schweren Geschütze an der Folemprise-Ferme mit Bomben zu, daß die Trümmer nur so fliegen. Vielleicht kommen sie auch über Estrées. Wir wollen lieber schon jetzt ins freie Feld hinaus.

Von uns sieht man keinen Flieger, auch nicht einen einzigen. Wie protzig brummend das Geschwader jetzt frontwärts abzieht! Aber das scheint nur ein Manöver; jetzt kommen sie schon wieder. Es sind sogar mehr geworden. Was sie nur da oben in der Luft für Tänze machen und dazu schießen müssen, so höhnisch herausfordernd! Oho, was ist denn das auf einmal? Da stürzt ja einer trudelnd herunter! Wohl eine kleine Vorstellung, wie gelenkig sie sind und ihre Maschinen beherrschen? Aber der kann sich nicht mehr einfangen, und - pfeilgrad saust er senkrecht ab, daß die Erde zur Seite spritzt. Da - schon wieder einer -, er zieht einen Rauchschweif nach; der reinigt wohl seinen Auspuff - nein -, der brennt doch? Wirklich, auf einmal schlagen Flammen aus dem Rumpf; er stürzt, er brennt - rrräckcki Da liegt er herunten. Da droben fällt ein weißer Punkt durch das Gewirre herab, wird größer und größer - unten pendelt ein schwarzer Strich daran hin und her. Da ist einer abgesprungen; freilich, dort hinten torkeln Tragflächen in Fetzen aus der Höhe, und ein rauchender Knäuel, der pfeilschnell herabsaust, ist wohl der Rumpf mit dem Motor. Das war der dritte.

Da müssen doch die Unseren dazwischen sein. Eine Luftschlacht ist im Gange; das rauscht und brummt und heult und hämmert träcktäräcktäcktät - ratatatatatat - taratatatatat. Jetzt sehen wir sie. Das Glas her! Freilich, unsere Dreidecker sind es. Der Rote da oben, der wunderschöne Spiralen nach oben dreht und jetzt wie ein Habicht herabstürzt auf die Beute, das muß der Richthofen sein. Jetzt züngelt er einen feinen weißen Streifen nach einem Engländer, die Spur der Phosphorgeschosse. Da - der taumelt, immer stärker, jetzt löst sich ein weißer Punkt vom Apparat, da springt einer ab, da - da - da - der Fallschirm geht nicht auf - nicht auf! Immer schärfer saust das schwarze Bündel mit dein weißen Punkt hinterher, ein Ton ist in der Luft, pfeifend wie ein schrilles Geheul des Entsetzens - da - jetzt - - - ein dumpfer Stoß - der lebt gewiß nicht mehr, der nicht! Schwankend torkelt die Maschine nach, langsam, sich überschlagend und wieder aufrichtend, wie ein Blatt Papier im Wind, einmal nach vorn, dann wieder nach hinten abrutschend, bis sie endlich sich in wackligen Schraubenwindungen herabbührt und zerknickt, kaum 100 m neben dem Häuflein mit dein weißen Paket, auf das schon von allen Seiten Soldaten zulaufen. Immer tiefer sinkt der raufende Schwarm über das Feld. Ohrenbetäubendes Brummen, Surren und Feuern erfüllt die Luft. Zwei Dreidecker haben einen kleinen. ungemein wendigen Tommy in der Arbeit. Jetzt rasen sie daher mit zornigem Gebrüll und heiserem Gebelfer, immer tiefer herab, daß wir erschrochen zur Seite springen, denn jetzt - je... prasselndes, schnarrendes Knacken und Brechen: da drüben liegt der Engländer im Acker, nur noch ein Trümmerhaufen.

Der Schwarm zerstiebt in alle Winde. Brausendes Suminen zieht über uns weg am reingefegten Himmel. Da sammeln sich die Rotschwänze in Geschnaderordnung, sechs Dreidecker turnen wie Akrobaten in der Luft, sechs bloß - und die anderen waren über zwanzig! Sechs sind herüben geblieben, die andern entflohen. Stolz zieht das Geschwader zur Front und taucht seine roten Leiber in die blitzende Sonne. Das ist Richthofen mit seiner Schar!

*

Ungeniert schleppen am hellichten Tage mit einem klapPernden Radau schwere Motorzugmaschinen riesige Langrohrgeschütze in Stellung, ein Schlepper zieht die Lalette, ein anderer das Rohr. Der Boden dröhnt, und die Häuser zittern unter der ruckenden Last dieser Giganten, die mit ihrem Feuerarm bis weit in die Etappe der Engländer greifen können. "Wo die hinhauen, fällt eine Ortschaft ein, wie von einem Erdbeben", orakelt der Kare und spuckt in seine Wichssehachtel, um seine Stiefel wieder einmal auf den Glanz zu bringen. "Einen Trichter müssen die reißen, daß eine

ganze Kompanie drinnen Platz hat fährt er unterin Bürsten fort. Am Zwanzigsten soll es losgehen, das wäre in drei Tagen schon, so munkelt man mit Bestimmtheit.

Am Nachmittag wird die Kompanie neu eingeteilt. Über Nacht ist ein neuer Oberleutnant gekommen, der natürlich als Rangältester unseren Leutnant ablöst, der wieder zur zwölften Kompanie versetzt wird. Das gibt uns einen Riß. Herrgott, immer, wenn etwas bevorsteht, kommt ein fremder Führer zu uns! Ein Hauptmann, den wir schon von früher her kennen, löst unseren Major ab, der zum Oberstleutnant befördert wird und ein Regiment bekommt. Unseren Zug bekommt ein neuer Leutnant, der von der Artillerie zur Infanterie versetzt wurde und, wie er zu uns vertraulich sagt, keinen Dunst hat' vom Dienst der Infanterie. Züm Ausuleich werde ich ihm als Berater beigegeben. Wir finden uns bald zusammen und trösten uns damit, daß wir einen Artilleristen bei uns haben, der im Notfall die von uns im voraus schon erbeutet gesehenen englischen Kanonen umdrehen und bedienen kann.

Der neue Kompanieführer ist ernst und schweigsam. Er sieht leidend und finster aus, hat aber doch das Herz für die Leute auf dem rechten Fleck. Das sehen wir, wie er die Familienväter unter uns nach der Zahl ihrer Kinder fragt und der Landsturmmann Bauer III sagt: "Neun, Herr Oberleutnant!" "Was, neun Kinder? Sie übernehmen von morgen ab mein Pferd." "Der Pferdewärter ist ein g.v.-Mann, Herr Oberleutnant", wirft der Kreuzbauer ein, "und Bauer ist k.v." "Dann lösen Sie bei der Bagage jemand ab, der keine Kinder hat." "Es ist kein einziger bei der Bagage ohne Kinder." "Dann bleibt Bauer so lange in der Kanzlei, bis seine Versetzuno, zu einem Landsturmbataillon genehmigt ist." "Jawohl, Herr Oberleutnant."

Nach Einbruch der Nacht rücken wir zum Schanzen in die Stellung durch das lebendige Treiben im Gelände. Feuer liegt auf den Straßen, auch Bellicourt wird beschossen. Von Zeit zu Zeit kommt ein hohles Sausen senkrecht aus dem Himmel, gurgelt und schwillt zu infernalischem Geheul an, dann fährt ein turmhoher Blitz aus den Trümmern, und ein rosaroter Schein huscht über die Reihe der Kompanie. Ein abfyrundtiefer Donner rollt dann über alle Geräusche hin. Wir müssen heute durch Bellicourt, das ist der nächste Weg, "Wohin geht das?" frage ich rückwärts hastende Gestalten. "Um die Kirche herum!" Natürlich, da müssen wir ja vorbei. Die ersten Haustrümmer kommen. Wartend steht hier ein Rollbahnzug mit Minen, eine unbehagliche Nachbarschaft; schnell dran vorbei, denn wenn da eine einhaut, könnte es gehen wie vorige Nacht am Bahnhof in Joncourt.

"Zugweise mit großem Abstand durch den Ort", sagen sie von vorne durch. Wir verhalten hinter Schutthaufen. Herrgott, schaut es in Bellicourt jetzt aus, tote Pferde liegen auf der Straße unter Geröll, der gestern noch so lebhafte Betrieb ist einer großen Einsamkeit gewichen, alles wartet draußen, bis es vorbei ist... ssss - schuchluchluchl - huliig - uchchehtt! Wir liegen schlagartig am Boden und fühlen einen Ruck durch die Erde gehen, dem ein schütterndes Beben folgt. Einen Augenblick steht der Stumpf des Kirchturms im gähen Blitz der Sprengung schwankend und schief geneigt, dann hüllt knäuelnder Rauch ihn ein mit einem kleinen Weltuntergangsdonner, dem das Kollern und Rutschen einer Steinlawine folgt, während ein heulender Schwarm von Splittern und Steinen langsam in der Umgebung verprasselt. "Zweiter Zug - auf - marsch -marsch!" schreie ich und renne dem aufstürzenden Haufen voran über Steine und Hölzer und einen umgestürzten Minenstapel, immer der Straße nach. Ein ungeheures Loch gähnt dort, wo einst das Schulhaus stand, und im Vorbeihasten sehe ich, daß die Kirche nur noch ein einziger Steinhaufen ist, der über die Straße gerutscht ist.

Am Laufgraben sammeln wir und gehen dann dem Geleise nach, bis wir im Bahneinschnitt an die Stollen kommen. Von hier aus führt ein alter, verwahrloster, seichter Graben als sogenannte zweite Linie hinüber ins Hamburger Werk, den sollen wir ausheben auf Mannestiefe. Wenn wir damit fertig sind, dürfen wir wieder abhauen nach Estrées.

Unruhig ist es heute. Da drüben links in den Kiesgruben glost ein roter Schein, da hat es ein Munitionsdepot erwischt, das nun in dumpfem Knallen Stück um Stück verpufft. Wenn es die Faschinen und Hölzer faßt, die wir in den letzten Nächten dort aufgeschichtet haben, kann das ein nettes Feuer werden. Vor uns draußen kribbelt es in den Trichtern, da schleifen sie vom Bahneinschnitt her mit unterdrücktem Fluchen und Reden Minenwerfer durch die Trichter zum Einbauen für den Angriff- Und drüben vom Hohlweg her auch.

Wir schanzen, daß uns bald ordentlich warm wird. Schon ,ückt die Linie weiter, um ein neues Stück in Angriff zu nehmen. Wenn gleich eine ganze Kompanie arbeitet, das gibt aus. Bis 2 Uhr nachts können wir fertig sein, und jetzt geht es auf 12 Uhr. Wenn nur diese nervöse Schießerei nicht wäre! Da am linken Flügel halten sie schon ziemlich nahe her. Ganz gelbgrün sehen diese Minenschläge aus. Hoffentlich reißen sie nicht wieder unsere schöne Arbeit ein. Aber zur Vorsorge werde ich ansagen, daß die Leute bei einem Feuerüberfall gleich die Stollen aufsuchen, die ersten drei Gruppen im großen, der Rest in den zwei kleineren.

Kaum habe ich das durchgesagt, sehe ich drüben beim Feind ein rasend züngelndes Mündungsfeuer aufzucken. Wo das wohl wieder hingeht, denke ich noch, da braust und jagt es schon heran und direkt auf die zweite Linie. Jn die Stollen - Deckung!" brülle ich, durch den dampfenden Graben laufend, der plötzlich menschenleer wird. Der Leutnant, wo ist denn der Leutnant? Der fehlt noch - und der Heiner und der Schmied-Martl auch. Da sitzen ja drei Gestalten eng zusammengeduckt in einem Fuchsloch. Sie sind's, erkenne ich freudig. "Los, in den Stollen!" schreie ich dünn im

Krachen und Dröhnen. "Bei dem Feuer? Ich bleibe da, das dauert doch nicht lange", meint der Schmied-Martl wie durch eine Wand. Er hält aber die Hände als Schalltrichter an den Mund. "Dann bleib' ich auch, ruckts ein wenig." "Geht nimmer, kein Platz mehr." Nein, es geht nimmer, wenn ich die Hand ausstrecke, stoße ich an die Erdwand.

Ist das ein Feuerl! Wie das rumpelt und zischt! Unser schöner Graben, die ganze Mühe war umsonst. Da lehnen noch die ledigen Spaten. Hoffentlich haben die anderen noch gut die Stollen erreicht. Sand regnet, und stinkender Dampf hüllt uns ein und verweht wieder. Eigentlich stehe ich sinnlos blöde da im Graben, ich habe nur eine gedachte Deckung zum Anschauen vor mir. Da hat es eben nebenan grün aufgezuckt, eine Wolke quirlt aus dem Feuer. Nicht einmal den Schlag habe ich gehört. Jetzt noch näher, keine 3 in weg - und tut mir nichts? Ja so, die Schrapnelle speien ja nach vorne. Wenn das nur gut abgeht, so ohne Deckung. Eine Mine wenn aber einhaut im Graben, statt davor oder dahinter wie jetzt noch immer... unwillkürlich ducke ich mich hockend zusammen vor dem Schlupfloch der anderen drei. Hoppla, die hat den Graben nebenan eingedroschen, daß es das Erdreich bis zu meinen Füßen herschiebt. Sauber sind die hergemessen. Der Graben scheint eine gut eingeübte Zielscheibe der Tommys zu sein.

Jetzt dürfen sie aber bald aufhören, für einen FeuerÜberfall ist's genug. Mit dem Schanzen ist es natürlich für heute vorbei, das hat keinen Sinn mehr. Wieder das Schrapnell, da links von mir, direkt im Graben. Der Kanonier drüben könnte auch einmal woanders hinhalten als immer stupid ins gleiche Loch, zuletzt passiert doch noch einmal ein... Wwpp!! - - Erde drückt mich nieder und mauert mich ein. Gerade habe ich noch einen erstickten Schrei gehört und gefühlt, wie einer nach meinen Beinen griff. Ich werde wohl verschüttet sein, da ist es vorbei -aus - ganz aus. Kein Mensch weiß, daß wir hier versehüttet sind, keine Hilfe ist in der Nähe. Doch einmal also?

Es beginnt schon - keine - Luft - Luft mehr. Grausam ist das, ersticken zu müssen, wehrlos, eisern eingemauert, drückend schwer und eng. Wenn ich mich nur rühren könnte, vielleicht ginge es doch noch. Luft - Luft! - ach Gott! So verrecken müssen, so sinnlos - nein - nein! Hinaus - hinaus - hinaus! - Wenigstens versuchen muß ich's. Rrruck - - rrruckel, - rrruckek - ja, Herrgott!! Mit unglaublicher Kraft, die nur die Verzwelflung gibt, spanne ich Sehnen und Muskeln, schon dem Ersticken nahe und fast nicht mehr bei Besinnung, nur das Unterbewußtsein ist selten hell wach. Rrrruck-ekek! Wird die Enge nicht lockerer? Rrrruck-ck! Nur zu - rrruckek! Noch einmal.

Es geht, es geht! Die Erde gibt oben nach, und mit einem Male habe ich mich kerzengerade gestreckt und bin mit dem Kopf an die Luft gefahren. Luft, ach Luft, sie stinkt zwar scharf nach Pikrinsäure, ist aber wunderbar kühl und weich. Langsam bringe ich einen Fuß locker und stemme und schraube meine Schultern frei; Gott sei Dank, einen Arm bringe ich heraus, dann den anderen, und schon fühle ich mich frei. Eine Kleinigkeit ist es nur noch, den Körper herauszustemmen und im eh taumelnd aufzuraffen.

Die anderen, die Kameraden! Wo ist ein Spaten? Jetzt ist natürlich keiner da, das ist immer so. Wie ein Maulwurf, mit dem Kopf voran, wühle ich das Loch, aus dem ich geschlüpft bin, mit den Händen und Armen auf. Da kommen mir schon ein Paar andere Hände entgegen; ich fasse sie und werde umklammert, ziehe und ziehe, bis ein zerschundener Kopf aus dem Sand taucht und nach Luft schnappt. Der Heiner ist's, der lebt also noch. Noch ein Ruck, dann kriecht er von selber heraus. "Jetzt kommt der Martl", sagt er und steckt schon wieder drinnen im Loch. Wieder taucht ein Arm aus dem Sand, und dann schleifen wir den Martl an die Luft und lassen ihn liegen. Das Loch wird immer größer, denn der nachrutschende Sand füllt unsere verlassenen Plätze aus. Und so wird der Leutnant von selber frei, aber wir müssen ihn herausziehen, von selber kann er nimmer.

Das war höchste Zeit, aber das Unglaubliche ist möglich geworden. Daß ich hockend zusammengekauert war, als die Erdmasse hereinbrach, war unsere Rettung. Nur so konnte ich in den angespannten Muskeln die Kraft finden, die Erdlast zentimeterweise nach oben zu schieben, die über mir saß.

Das kommt mir jetzt zum Bewußtsein, wie ich, nicht mehr recht bei Trost, die davonhastenden Schatten meiner Kameraden sehe. Ach so, das Feuer ist ja immer noch da. Ich fasse das dumpf und gleichgültig, steige langsam über Erdhaufen und durch Löcher voll Dampf, sehe Feuerzucken vom Boden aufspringen und fühle Sand und Erdbrocken auf mich fallen. Das ist mir jetzt gleichgültig. Ihr könnt mir jetzt gar nichts anhaben, ihr dürft das gar nicht, und wenn ihr noch so brüllt. Denn ich bin eben von den Tüten auferstanden. Was wollt denn da ihr noch, ihr feurigen Hunde? Geht heim, es nützt euch doch nichts, denn ich bin in der Hand eines Höheren als ihr. Dunkel kenne ich einmal im Dahintaumeln, daß ich im Bahneinschnitt bin und über frische Erdhaufen auf ein gähnendes Loch zu stolpere. Da umfängt mich warme Luft mit Tabahsdunst und Holzrauch, die mit dunklem Murmeln von Stimmen von unten heraufkommt. Und diese Luft bringt mich wieder zur Besinnung, daß ich zitternd vor Glück in die Geborgenheit der Erde hinabsteige, die mich vorhin nicht mehr hergeben wollte.

Bleich wie der Tod, zerrauft und zerschunden, ohne Helm steige ich über die am Boden liegenden und hockenden Gestalten, die still werden und alle verwundert zu mir herschauen. Dann sehe ich die strahlenden Gesichter von den dreien vor mir und höre, wie einer in die Stille sagt: "Jetzt ist er ja da, der Hans." Der Leutnant schüttelt mir im Sitzen meine Hände, und der Heiner will gerade eine Lobpredigt auf mich halten. "Laßt mich in Ruh'!" sage ich barsch und lehne mich an den Schmied-Martl zum Schlafen hin. Der sagt aber vorlaut: "Jetzt weiß ich, warum der Gruber-Wasil

narrisch worden ist." "Warum?" fahre ich auf. "Ja, weil er halt verschüttet war." "Weilst halt du ein Depp bist, ein damischer", fahre ich ihn an. "Sixt, so g'fallst mir schon wieder besser wie vorhin", lacht er mich aus. "Weilst ein Depp bist", sage ich noch einmal. "Du nachher net", lacht er wieder, "hockst dich in den Graben vor uns hin wie ein Häuchermandl, bloß daß d' uns nachher Irausbringen kannst." "Mei Ruah möcht i." "Danke, ich auch." Damit war das letzte Wort über den Fall gesprochen.

Eine Stunde später stellten wir die Spaten wieder in den Stolleneingang und rückten heimzu ab. Die Engländer hatten eine Feuerpause eingelegt, uni nach dem Ameisengekribbel bei uns herüben zu horchen. Mein Körper war von der Anstrengung so zerschlagen, daß ich meinte, mir wären alle Sehnen gerissen. So trotteten wir vier den niedrigen Bahndamm entlang. In der Kiesgrube brannte es noch immer; wir konnten die von den Flammen emporgeworfenen Funkengarben sehen und sprachen von der Gefahr, die dort drüben für die umliegenden Granatenstapel bestand. Kaum hatte der Heiner geendet: "Malt nur den Teufel an die Wand!", da schoß ein breites Feuer mit einer himmelhohen Stichflamme da drüben auf, daß wir den Trümmerhaufen von Bellicourt rot beleuchtet vor uns sahen. Ein murrendes Donnergrollen folgte dem in hohen Bogen nach allen Seiten stiebenden Trümmerschwarm, ein gigantischer Ausbruch eines Vulkans. Wohin schnell, vor dem dahinwirbelnden und surrenden, johlenden Schwarm eiserner Trümmer, wohin? Nur die kaum meterhohe Da-mböschung ist da. Wir werfen uns dahinter und pressen uns in den toten Winkel, schnell kalkulierend, daß der Steilbogen der Flugbahn hier nicht hintasteri kann. Da fatiebt und zischt es schon herab und haut klatschend in den Dreck, wie ein riesiger eiserner Hagelschlag - und haut klirrend an die Schienen, daß die Funken sprühen. Langsam verebbt der große Regen.

Aufatmend erheben wir uns und betrachten die Trümmer, die so haarscharf über uns hinweggefahren sind, halbe Granaten, Zünder und Bodenstücke, Trümmer der Geschoßkörbe, die noch glimmen, und zerbeulte Kartuschen. Ein Wüstes Bild der Zerstörung und das glosende Feuer des Vulkans im Hintergrund. Vorn Entsetzen gepackt, rennen wir rückwärts. Erst im Tagesgrauen torkeln wir halb schon schlafend in unser Quartier.

*

Zahllose Appelle werden gehalten. In den Quartieren tost nach den Dienststunden ein toller Trubel. Von ein paar Griesgramen abgesehen, sind wir alle angesteckt von der Frische und Lebendigkeit der vielen Truppen, die in den Nächten von EstHes kommen, um in der folgenden Nacht in Stellung zu gehen. Ganz neidig schauen wir auf diese frischen Kompanien mit so überwiegend viel jungen Menschen.

Da zieht Deutschlands bestes Mannestum, das uns die mörderischen Schlachten noch gelassen haben, noch einmal geballt an uns vorüber zur Front. Der Sieg wittert um die jugendlich kühnen und doch soldatisch ernsten, grauen Marschkolonnen. Und in den letzten zwei Nächten wird das Rollen der Räder übertönt von dem schlürfenden Takt des Gleichschrittes der deutschen Infanterie. Links - und links, links und links. - Ein eisenklirrendes Brausen steht über den Straßen vom frühen Abend bis spät in den grauenden Morgen hinein. Links - und links, links und links - -. Dazwischen rasselt und rattert das Geschütz der Feldartillerle, das in der letzten Nacht auf die schon längst bezeichneten Stellen im Trichterfeld, dicht hinter der vorderen Linie, einrückt.

Stundenlang stehen wir an den Straßen und sehen dem Ablaufen des Aufmarschplanes zu, voller Bewunderung, wie fein das klappt und sich zur Front wälzt. Bataillon um Bataillon, Batterie um Batterie. Keine Lücke ist in dieser grauen, schlürfenden, klirrenden Schlange, die sich endlos vorüberschiebt.

Immer vier Mann, vier Mann im gleichen Schritt und Tritt, das Gewehr wippend über der Schulter, das leise gegen den Stahlhelm klirrt; das Sturrngepäck auf dem Rücken und die Handgranatensäcke über das Genick gehängt. Dann wieder die knarrenden Wagen der MGK., hinter jedem der Schützenzug mit den umgehängten Traggurten für das Gerät. Hoch zu Roß die Kompanieführer zwischen Ende und Anfang der Kompanien. Immer vier Mann, vier Mann... Dann trappelt das Schlagen von Hufen vorüber, immer vier Pferde*, eine Protze und ein ratterndes Geschütz, schlanke Rohre der Feldhasen und kurze, dicke Haubitzen. Regungslos, wie aus Holz geschnitzt, wippen die Fahrer in den Sätteln der Hand- und Stangenpferde, und die Kanomere werden gerüttelt auf den Protzen der Lafetten.

Über allen wuchtet der Stahlhelm, der in kühnem Schwung der Linie die kriegerischen Gestalten krönt.

Hier marschiert das deutsche Heer in seiner höchsten Vollendung, die es je erreicht hat. Aus den Augen blitzt jener furchtbare Geist, der weitab von allem Elan und schäumender Begeisterung nur unsere Rasse beseelt. Erschauernd wie vor einem Hauch uralter Zeiten fühlen wir das im Blut. Es ist das Göttliche, Große in uns Deutschen, das wir selber kaum kennen, das aber unsere Feinde tödl, eh lähmt. Sie nannten es einst - und fürchten es heute noch als den "Furor Teutonicus".

Er marschiert an den Feind. Jetzt, Führung, zeige, was du kannst!

Noch ein Tag - und dann geht es los - am 21. März. Verspätete Langrohrgeschütze poltern in ihre Stellungen, und in der Nacht geht wieder das Schlürfen des Gleichschrittes der Infanterie durch den Ort zur Front. Die zweite Staffel rückt in die rückwärtigen Linien der Siegfriedstellung ein. Vorne bezieht die Sturmstaffel die Ausgangsstellungen. Jetzt, wenn der Engländer nichts merkt, dann ist er zu spät daran. Unsere Nerven sind zum Zerreißen gespannt.

Wir atmen auf, weil das Wetter sich bessert. Der Martl prophezeit schönes Wetter für die nächsten acht Tage, sein Rheumatismus im Kreuz beweise das. Seit der vergangenen Nacht ist es wieder ruhiger geworden in Estrées. Es gibt wieder Platz. Draußen am Ortsrand wird ein großer Platz abgesteckt für ein Feldlazarett, das in der letzten Nacht aufgeschlagen werden soll. Eine Gefangenensammelstelle richtet sich daneben ein. Zukünftige Etappenruhe wittert schon um die von den Sturmregimentern verlassenen Quartiere. Da werden wir auch nimmer lange hier bleiben.

"Morgen um diese Zeit schaut es schon anders aus", orakelt der Hans. Und alle denken nichts anderes mehr als "morgen um diese Zeit". Was nur mit uns los ist?

Am Nachmittag wird es bekanntgegeben: Die Division ist Reserve der zweiten Armee. Aufgabe der nächsten Tage ist für uns die Besorgung des Nachschubes von Munition und Verpflegung für die Angriffsdivisionen und die Schaffung von Fahrtmöglichkeiten über das Trichterfeld für Artillerie und Kolonnen. "Auweh - Armierer. - Schipp - schipp - hurra, - - Stoaklopfer - Gewehre abliefern und Regenschirme fassen", lachen wir verärgert durcheinander. Doch muß schließlich irgendwer das machen, denn letzten Endes hängt das Schicksal der Schlacht daran. Eine dunkle Ahnung zieht durch mein Gehirn, daß in der Überwindung des Trichterfeldes der Schlüssel zum Sieg liegen könnte. Die Karte vom Schlachtfeld, die mir der Kompanieführer für meinen Zug gegeben hat, zeigt ein sinnverwirrendes Stellungsnetz der Engländer in einer Geländetiefe von 20 km bis an Peronne heran, und dort beginnt erst das ebenso breite Trichterfeld der Sommeschlacht. Wohl nirgends an der Westfront sind die Tücken, Hindernisse und Geländeschwierigkeiten in solchem Maße gehäuft wie hier. Und gerade da greifen wir an, da, wo es niemand für möglieh halten mag.

*

Der schicksalsschwere Vorabend der Schlacht ist angebrochen, und die letzte Nacht senkt sich auf die noch starr und unverändert liegende Westfront. Von morgen ab wird der Krieg ein anderes Gesicht tragen. Ungeheuerlich scheint uns das; wir sind doch schon zu lange daran gewöhnt, daß der Krieg sich in ganz bestimmten Gegenden abspielt. Schier wagt man nicht daran zu glauben, daß wir noch einmal den Fuß auf Neuland setzen könnten, das seither von deutschen Soldaten nicht betreten wurde. Wie ein Märchen klingt es, wenn wir heute noch davon reden, morgen wird es wohl so kommen, als hätte es nie anders sein können. Morgen wird es durch die Drähte über die ganze Erde hinzittern und in Wellen durch den Äther vibrieren: Deutschland greift an und durchbricht die Westfront. Und die ganze Welt wird erschrecken bis ins Innerste, die ganze Welt - vor dem einen Volk.

An diesem Abend gehen wir in die Stellung vor. Wir haben nur die Gasmaske mitgenommen und einen Stecken in der Faust, denn morgen, am großen Tag, sind wir Tagelöhner der Front. Wir sollen hinter den letzten Angriffswellen Patronen, Handgranaten und Wasser schleppen.

Die Masken sind gefallen. Frei und feuerbereit stehen die unzähligen Geschütze rings im Gelände. Hinter abgeblendeten Lichtern rechnen Offiziere an den Schußtabellen, und hinter den Geschützen sitzen auf Geschoßkörben die Kanoniere und warten. Es ist längst alles fertig. Die Granaten halb aus den Körben gezogen, Wasser und Tücher zum Kühlen der Rohre bereitgestellt, die Handschuhe zum Anfassen der Gelbkreuzmunition übergestreift, die Hemdärmel aufgekrempelt, es wird nur noch die letzte Zigarette geraucht. Seitab stehen die Bespannungen bereit an den Protzen. Die Rosse schlafen unter den Decken, und die Fahrer reden leise miteinander.

Seltsam ruhig ist die Front. Von vorne hallt lässiges Feuer der Posten, Neben einer Stange sitzt ein Fernsprechtrupp am Boden, deutlich summt der Hörer: töt - töt - töööt. Die Uhrzeit wird jetzt durchgegeben: "9 Uhr 30 einstellen." Es stimmt mit unseren Uhren überein. In zweieinhalb Stunden beginnt der 21. März 1918. Zwei Uhrzeiten haben wir fest im Kopf: 5 Uhr 5 - Beginn der Feuervorbereitung - und 9 Uhr 40 - Antreten der Sturinwellen - und zur selben Zeit treten wir beladen init Kisten den Weg an nach Villeret, vor dem jetzt noch zwei Stellungen mit dichten Drahtverhauen liegen und ahnungslose Engländer in den Unterständen sitzen. "9 Uhr 40!"

In Bellicourt finden wir zwischen Schutthaufen einen Stolleneingang. Da geht es auf vielen Stufen hinunter die Tiefe bis wir mit einem Male im dunsterfüllten, weiten Gewölbe des St.-Quentin-Kanals sind und uns auf den Boden werfen zum Warten auf den Zeitpunkt: "9 Uhr 40." Ein dumpfes Brausen hallt vom Gewölbe des Tunnels, und unzählige Kerzen leuchten über kampierenden Kompanien deutscher Infanterie, jenseits und diesseits des schwarzen Wassers, über dessen welligem Spiegel der Schein der Lichter zittert und die unheimlichen Schatten der verankerten, leise wiegenden Schleppkähne liegen. An den Mauern lehnen unzählige Gewehre und ganze Gruppen von MG.s, umlagert von Patronenkästen. Mächtig ist das - berauschend mächtig. Dieses Lager von Regimentern junger, frischer Soldaten und die unabsehbaren Reihen der Gewehrpyramiden. Das hessische Leibregiment liegt auf unserer Kanalseite. Scherze

und launige Reden fliegen hinüber und herüber. Zuversicht und Sieg leuchtet aus den Gesichtern. Nirgends eine Spur von Angst und Sorge. Und wie ich den Gedanken festhalten will, wie viele von diesen jungen, blühenden Menschen wohl "morgen um diese Zeit" nicht mehr lachen können, bringe ich es nicht mehr fertig. Es ist mir wie seinerzeit, wie ich arglos, hofinungsfroh und himmelstürmend das erstemal ins Feuer kam, mit dem kindlich starken Glauben an ein ewig dauerndes Leben auf dieser Erde. Genau so jung, und rosig liegt in diesen Stunden der Krieg vor mir. Ein Rausch der Begeisterung schauert uns in die Seele und erhebt uns noch einmal in diesem Kriege himmelhoch über Grausen und Not, daß wir das Gold der Sterne herabreißen möchten.

"Setzts euch her zu uns, ihr blinden Hesssen, wir beißen nicht!" ladet der Heiner ein. "Ihr müßt aber mit uns trinken, ihr groben Bayern!" "Da liegt nix dran; her mit dem Offensivgeist!" Ein Korporal setzt sich zu mir und fragt: "Wo sind wir beide schon einmal beisammen gewesen?" "Ich wüßte nicht", besinne ich mich Übe, dieses verwegene Frontgesicht mit den blitzenden Augen. Sinnend sehen wir einander an. "Von Loretto her - oder von Somme-Pi?" "Da waren wir nicht. Vielleicht von der Aisne her, Juvincourt - La Ville aux Bois oder von Flandern?" "Nee, war ich nicht - aber vielleicht von Verdun? Warst du im Douaumont? Wenn ich nicht irre, warst du doch der..." "Und du warst der ... "Den du hereingezogen hast." "Der mit dem Beinschuß? Ja, kannst du denn schon wieder laufen?" "Laufen? Nein, stürmen, so gut bin ich geflickt!" "Ja, so was, du bist *der* - ja, die Freud', Kamerad - prost!" Der Korporal stand auf und rief: "Ruhe im Glied! Eben habe ich einen Bayern wiedergefunden, der mich am Douaumont gerettet hat; da ist er. Kinder, im größten Feuer hat er mich ausgebuddelt und weggeschleppt; so einer ist das! Jungs, reißt mal eure Hacken zusammen vor dem und trinkt mal einen ganz großen!" "Jetzt hörst aber auf - wegen dem bissel Kameradschaft!" "Hans, jetzt mußt reden!" schrie der Schmied-Martl begeistert. "Depp, redst du schon z'viel! Aber singen tun wir eins. Los, laßt es rauschen, zieh dein' Kropf auf!" "Was denn, was denn?" fragt es wirr durcheinander. Aber der Hans hatte mich schon kapiert; ich nickte ihm zu, und zugleich fingen wir an: "O Deutschland, hoch in Ehren... " Erstaunte Stille trat ein, und mit einem Male sang unser ganzes Bataillon und sangen die Hessen, und drüben am anderen Ufer des Kanals standen sie auf und fielen ein: "Daß sich unsre alte Kraft erprobt..." Unwillkürlich hatten wir einander bei den Händen gefaßt: Bayern und Preußen, Infanteristen, Pioniere und Axtilleristen. "Zum Herrn erhebt die Herzen..." wogt es und dröhnt es im hallenden Gewölbe. Plötzlich erkenne ich, daß ein preußischer Hauptmann mir in die Augen schaut, der den Heiner und den Girgl an den Händen hält. Wir sehen einander an wie zwei uralte Freunde und lächeln unterm Singen, als wollten wir sagen: "Schon immer ist es zwischen uns beiden so gewesen, so klar und schön." "Es sind die alten Schwerter noch, es ist das deutsche Herz - - -." Ein Schauer faßt mich an wie eine Offenbarung, und die Freude des Erlebens dieser Stunde übermannte mich, daß mir das Wasser in die Augen stieg. Ach Gott, wir sind doch noch nicht gebrochen, wir sind stark und mutig wie damals im August, als es losging.

Das war unser Gebet vor der Schlacht. In hellem Jubel endete das Lied. "Kamerad, wir halten zusammen!" "Kamerad, wir derpacken's doch noch!" "Kamerad, das gilt!" - "Nur net auslassen, grad jetzt überhaupt nit!" "Ran und drauf!" - "Nix wie drauf, wir zeigen's ihnen schon!" schwirrt es durcheinander. Mich schüttelte der Hauptmann an den Schultern: "l~,Zerls, wir müssen es schaffen!" Ja, nix anders, Herr Hauptmann!" "Den Geist hochhalten, immer hochhalten, Kamerad!" "Der wird hochg'halten, Kamerad - wir haben ihn ja bis jetzt nit untergehn lass'n!"

Ein Singen und Klingen braust mächtig im weiten Bogen des Gewölbes. Die Kompanien wettstreiten mit ihren Leibliedern. Ein Rausch hat alle gefaßt: Angriff, Sturm - Sturm - Sieg! Jauchzend würden jetzt alle diese Kompanien dahinbrausen über den Feind und singend in die Garben der feindlichen Gewehre hineinstürzen - vorwärts, immer vorwärts, Kartoffelsupp - Kartoffelsupp - supp - supp - supp! Achtung! Llloßß! Herrgott, daß uns noch einmal dieser Geist umweht! Sieh nur, unsere glatzköpfigen, grauen Landsturmleute mit ihren vierzig Jahren, wie sie heute mitsingen: "Gloria, Gloria, Gloria - Viktoria - mit Herz und Hand fürs Vaterland - fürs Va-ter-land." Ach Gott, da fällt alles Drückende, Schwere von der Seele, und der Wurm im Gewissen: "Ist's ein Schwindel?", der verendet heute in dieser Stunde.

Wie ich so still vor mich hindenke, geht ein Sausen und Sinaen durch meine Gedankenbilder, und mit einem Male verklingt das weit in der Ferne, und totenstill wird es um mich herum. Bin ich wohl eingeschlafen und träume ich nur das Bild, das ich vor mir sehe? So schräg gegenüber sitzt der Girgl und schaut mich an mit seinem feinen Lächeln in den Mundwinkeln, das nur ich verstehe. Und die Kameraden um mich herum haben alle andere, feierlichere Gesichter im trüben Flackern der Kerzen. Da fährt der Girgl langsam mit der Hand im Kreise herum, als wollte er mir etwas zeicen. Und seiner Bewegung mit den Augen folgend, sehe ich, eiskalt erschrocken, wie über den stillen, feierlichen Gesichtern ein feines, leuchtendes Kreuz aufzuckt, jedesmal dort, wo der Girgl hindeutet: beim Eichinger-Seppl, beim alten Bauer, beim jungen Litzel, beim Korporal Endres, beim Feldwebel, beim Schober, beim Kompanieführer, beim Toni, beim Ginsterer, beim Blitzschwaben und bei so vielen anderen, deren Namen ich heute nicht mehr weiß. Dann machte der Girgl eine Handbewegung, die hieß"Sag nichts davon!" Und nun fuhr er langsam ein zweites Mal im Kreise herum, und wie ich wieder seiner Hand folgte, hatten die vorigen alle tote Gesichter mit einem unsäglich feinen Lächeln in den versteinerten Zügen, und über anderen glomm fein und klar das leuchtende Kreuz auf der Stirn, die sie geduldig ergeben senkten. Da sah ich den Kare, den Hentschel, den Xarl, den alten Frank, den Jobst, den Pangerl, den Franzl, den Alisi, den Schwankl und noch manchen von den vielen. Ich wollte schreien, aufspringen und davonlaufen, aber der Girgl schaute mich zwingend an, daß ich sitzenblieb -und voller Angst staunte, denn auf seiner vorgebeugten Stirn

glomm fein das Zeichen und verschwand dann flackernd im Dunkel. So viele? Undenkbar! Ich muß zuviel Schnaps in mir haben, daß ich alles vielfach sehe. So lange hatte ich Ruhe vor diesem Spuk, und jetzt kommt er wieder und quält mich, jetzt, wo ich mich vorhin so schön gefreut habe. Und der Girgl auch? Wie eisige Nadeln kribbelt es in meinen Adern, millionenfach schmerzhaft stechend, ooohhh - ooohhh, wie weh das doch tut! Aber so schäme dich doch, du Jammerlappen, stehe bloß auf, deine Beine, dein Rücken sind eingeschlafen, sonst nichts. Du träumst nur.

Mit einem Male fängt mein Ohr den Schwall der redenden, rufenden und singenden Haufen wieder. Pfiffe schrillen plötzlich gell hindurch, daß ich auffahre: "Was - was ist denn?" Beschwichtigend zog mich der Hans nieder: "Nix ist, das geht uns nix an; die Preußen rücken ab in die Stellung." "Du hast, scheint's, g'schlafen wie ein Has' mit offenen Augen - oder bist d' schon b'soffen?" lachte der Heiner mich an. "Wahrscheinlich hast du zuviel!" sagte ich taumelnd und sah noch verschwommen, wie meine Kameraden zur Seite traten, um die abrückenden Hessen vorbeizulassen, und ihnen nachwinkten und zuriefen: "Auf Wiedersehen! Laßt uns auch noch was übrig!"

Mitternacht war vorbei, und finsteres Dunkel gähnte vor den verlassenen Plätzen. Da wurde es still; wir bauten uns auf den Boden zum Schlafen. Frierend ging ich über eine Planke, die zu einem der Schlepper führte, und warf mich in der modrig-dumpfen Kajüte auf eine Bretterklappe. Das ist so die rechte Umgebung hier, da schimmelt und fault das feuchte Holz des Kahnes, über das der Holzschwarnm seine gelb-weißen Netze streckt. Faulen, sterben, verwesen! In der Schule habe ich einmal gehört von der Unterwelt, in der ein schwarzer Fluß ist, über den man auf einem Schiff zum anderen Ufer hinübersetzen muß, an dem nicht mehr diese grauen Gestalten liegen wie draußen vor meiner Holzwand. Und ich- fühle leise, wie ich schwimme - schaukle und schwimme - - - hinüber - ins - Ver-gessen...

*

"Du! Du! He du! Hans, auf!" Vor mir stehen der Martl und der Girgl mit einer Taschenlampe und grinsen mich an. "Das Schönste hast verschlafen; geh nur 'raus und hör dir unser Feuer einmal an; so was hast noch nicht derlebt!" "Ist's schon angangen?" "Seit einer Stunde schon; geh nur ,raus! Da kommt kein Schwanz davon, drüben beim Tommy." Taumelnd gehe ich über die Planke und tappe den finsteren Ufersteig entlang zum Ausgang des Kanals ins Freie. Da stehen unsere Leute in dicken Haufen, daß man nicht hindurch kann, und schreien erregt durcheinander. Von draußen dringt ein rollendes Murren und Trommeln herein mit wehenden Schwaden des Pulverdampfes. Und ein schaurig blendendes Zucken huscht draußen unaufhörlich über die Böschungen des Kanaleinschnittes. Herrgott, ist das ein Feuer! Das grollt und brüllt und zittert und dröhnt wie tausend Gewitter zusammen. Das ist übermächtig, übernatürlich, übermenschlich und unfaßbar - - -, und das sind *wir*, *wir*!

Daß es so mächtig würde, haben wir nicht erwartet. Wie sich das alles übersprudelt und ein Laut den anderen verschlingt, wie das zischt und in hohen, hetzenden Bogen jagt miteinander, hintereinander, daß die Luft stöhnt und heult hinter den Granaten wie ein Taifun. Ein Konzert aus tausend wild im Diskant gestrichenen Saiten und Tausenden von Trommeln und Pauken. Man hört kaum eine der Batterien aus dem Trubel heraus; nur die Rollsalven der Langrohre, die gleich oben bei Riqueval stehen müssen, stoßen mit dunklem Brüllen hindurch.

"Du, der Leutnant sucht dich!" brüllt mir der Ferdl ins Ohr. Ich gehe mit ihm tiefer in den Kanaltunnel hinein. Da sehe ich, wie gerade von einem der Stollenaufgänge nach Bellicourt blutüberströmte Verwundete herabgetragen werden. Einer würgt und speit blutigen Schaum. Der hat Gas geschluckt, sehe ich. Es sind Artilleristen. Unser Artillerieleutnant ist dort und sagt zu mir: "Oben in Bellicourt hat es ein paar Volltreffer in eine Batterie gesetzt. Nehmen Sie doch eine Gruppe mit, wir wollen helfen!"Ich fasse die zunächststehenden zehn Mann und schicke nach unseren Sanitätern. Dann steigen wir mit dem Leutnant im Finstern die vielen Stufen empor und tauchen auf einmal in die brüllende, wetternde Nacht oben.

Stickender Dampf zieht über das Steingeröll. Zagend sind wir stehengeblieben. Mir ist zumute, als wären wir auf einer fremden Weltkugel an die Oberfläche getreten. Ringsum fingern die Stichflammen der Abschüsse steilschräg in die Luft aus den ziehenden Schwaden der Pulvergase, wie Irrlichter aus einem vernebelten See. Und von betäubend fallenden Schlägen ist die Luft gestoßen und der Boden gerüttelt. Ein feuriger Wahnsinn schrillt und grölt und johlt um uns herum. Wir stülpen die Gasmasken Über die Gesichter und folgen dem Leutnant, der mich am Arm in eine bestimmte Richtung zerrt.

Wenn man nur besser sehen könnte mit dein Rüsselsack vor dem Gesicht, man kennt sich ja gar nicht aus. Hinter mir stoßen und drängen sie nach. Und dann sehe ich den Leutnant winken, der fast in den Schwaden versunken ist. Wir stehen plötzlich vor einer Reihe von Langrohrgeschützen und sehen ein undeutliches Gewimmel von Leuten, die schwere Granaten in die Rohre schieben. Einer brüllt Zahlen durch einen Blechlrichter. Hinter einem Mauertrumm seitab liegt ein halbes Dutzend Verwundete, die wir packen und abschleppen.

Mit einem Schlag hat sich das Gewitter unheimlich verstärkt, denn jetzt kommt von drüben das Echo des Feuers, der murrende Wirbel der Brisanzgranaten. Das knisternde Gasschießen ist beendet, die englische Artillerie zum Schweigen gebracht. Jetzt geht die Vernichtung über die englischen Stellungen her. Das Fortissimo der Höllen rast über die Erde

im schaurigen Flammengewaber und reißt uns willenlos mit in den Strudel hinein. Was wollte ich eigentlich? Ich weiß es nicht mehr- ich bin wohl verrückt geworden und steige durch den wogenden und beißenden Dampf mit einem Körper, der mir selber nicht mehr zu gehören scheint. Ich bin untergegangen und schwimme im brandenden Meer der Ewigkeit... Gnade Gott denen da drüben!

Totenstill ist es unten im Kanal. Erst nach einiger Zeit höre ich das hallende Murmeln der vielen Stimmen.

"Es wird schon Tag draußen, aber man sieht nichts mehr vor Dampf und Gas", erzählt einer. Es geht auf 8 Uhr. Noch fast zwei Stunden bis 9 Uhr 40! Eine Erregung ist in uns gefahren, daß wir mit den Zähnen klappern, ohne zu frieren, und hin und her zu laufen beginnen wie ein gestörter Ameisenhaufen. Wer kann denn noch ruhig sein, wo wir mit jeder Minute dem Zeitpunkt näher kommen, an dem das Rad des Schicksals zu rollen beginnt, wo der höchste Einsatz alles gewinnen oder verlieren lassen kann? Alle Augenblicke schauen wir auf die Uhr und zählen die Minuten, rennen zum Gewölbe hinaus in das Gasgenebel des Kanalbettes, das wie ein Wattepolster die brüllende Artillerieschlacht dämpft. Nur noch matt fährt ein feuriges Zucken der nahen Batterien hindurch; nach zwei Schritten schon ist die bisherige Umgebung im Dampf versunken. Scharfer Senfgeruch heizt Augen und Nase, daß ich weine und rotze. Gas! Im Gewölbe ist es doch noch besser. Wir stehen längst beisammen und sehen immer wieder auf die Uhr. "Antreten! Gasmasken freimachen! Oben nimmt jeder seine Kiste, die ersten drei Gruppen Selterswasser, die nächsten drei Handgranaten, der Rest Patronen. Rechtsum - marsch!" Zu allen Ausgängen strömen die Kolonnen hinaus. 9 Uhr 30 ist es, noch zehn Minuten!

Das müßte ein gigantisches Bild sein, wie auf einen Schlag die gestaute Flut sich über das Land des Feindes ergießt in vielfachen Wellen hintereinander. Aber drohen sieht man kaum den zweiten Vordermann im Düster de, Schwaden, und würde nicht die Uhr es zeigen, man würd, kaum glauben, daß es s chon lichter Vormittag sein muß. An einer Straße ist das provisorische Depot. Pioniere beladen uns mit Kisten. Ringsum bebt und zittert die Erde in der zusammengeballten Wut des Schnellfeuers aller Kanonen. Die Feuerwalze läuft an. Wir sind fertig. 9 Uhr 40! Marsch!

Neben uns läuft der erste Zug, der nach Hargicourt soll. Wir biegen links weg in Richtung zur Rollbahn. Irgendwo werde ich sie schon finden, wenn wir dem Kompaß nach Westen ansteuern. Feuernde Batterien sind am Wege; wir stolpern mitten hindurch über unheimlich große Haufen leerer Kartuschen; die Kanoniere fetzen drauflos und drängen uns seitwärts. Sie sind ganz schwarz im Gesicht; mit schier wahnsinnigen Augen brüllen sie uns wie gereizte Tiger an. Frische Trichter, umgestürzte Geschütze, schwarze Brandflecken; hoppla, ein Toter, schier wäre ich darübergefallen. Da hat, scheint's, die englische Artillerie noch tüchtig hereingelangt. Neue Scheinen hantierender Menschen an feuerspelenden Rohren tauchen für Sekunden aus dem milchweißen Dunst; kein Weg, kein Steg--Wo sind wir denn eigentlich? Da - ein Drahtverhau, jenseits wieder eine Batterie. Rechts oder links?

Mit einem Male zuckt. ein rotes Feuer blaß vom Boden, und ein unheimlich naher Schlag wirft Erde nach uns. Da - schon wieder! Sie schießen noch, die Hunde - und was für Brückerl! Ich stürze rechts seitab und renne der keuchenden Karawane im Nebel voran. Halt - ein Graben! Hinein! Das muß die dritte Linie sein. Ein Stollen kommt, ein Stab ist dort unten. Und wieder so unheimlich nahe diese Vierundzwanzigereinschläge. Ein schreiender Verwundeter stürzte mir in die Arme. Ich drücke ihn an die Grabenwand und renne weiter, weiter.

Allmählich kenne ich mich doch aus. Ein neuer Stollenhals oibt mir Klarheit über die Gegend; wir sind nicht weit vom Hohlweg zum Hamburger Werk, zu weit rechts; aber das schadet nichts. Nur aus dem Bereich dieser Vierundzwanziger hinaus! Meine Augen tränen von dem scharfen Gas, und meine Nase tropft; wie Meerrettich stinkt das und frißt sich in die Schleimhäute. Die Kehle kratzt, daß ich heiser werde und ein Würgen mir aus dem Magen steigt. "Gasmaske auf!" So finden wir den Stollen am Hohlweg und treten unter. Wir müssen ein wenig rasten und ausschnaufen. Ich zähle durch; es ist alles da bis auf einen Gefreiten, der verwundet sein soll. Immer noch wütet diese Batterie oben im Gelände.

"Wieder 'raus! Kisten aufnehmen!" Und wieder beginnt das Rennen im Nebel. Endlich der Hohlweg, aber da steht Bespannung hinter Bespannung mit den Protzen drinnen. Rechts heraus, oben weg! Wäre das ein gefundenes Fressen für die englischen Batterien. Wir nehmen die Masken wieder von den glühenden Gesichtern und husten wie ein Haufen Schwindsüchtiger, aber die Fahrer haben ja auch die Masken abgenommen und leben noch. Da kommt ja schon das Hamburger Werk, eine Rotkreuzflagge weht dort. Eben schleppen sie einen daher mit einem abgeschossenen Bein. Das ist ja der Hauptmann von heute nacht im Kanal. Wir verhalten, denn gleich vor uns muß die erste Linie kommen; wir müssen erst wissen, was los ist.

Im Vorbeigehen winke ich dem Hauptmann, der gelb ist im Gesicht und müde lächelt im Erkennen. Und ein paar Schritte weiter tauchen auf einmal Engländer vor mir aus dem,Nebel, daß ich erschrecke. Die ersten Gefangenen, es muß also vorwärtsgehen, vorwärts. Stierer Schrecken schaut aus ihren angstverkrampften Gesichtern, wie sie die Pistole in meiner Faust sehen. Einer drängt sich heran und hält mir jammernd eine Photographie vor die Augen mit einer ärmlich gekleideten Frau und drei Kindern. Und die anderen stehen und schauen, blöde lächelnd, was das Bild auf mich

wohl für einen Eindruck macht. Ich winke beruhigend, deute mit der Pistole zur Verbandstelle und schnauze sie an: "Au transport des bless6s!" Sie nicken und lachen freudig und drängen bereitwillig dorthin.

Der vordere Graben steckt noch voller Infanterie. Peitschendes Feuer schlägt oben zeitweise weg, und von vorne dringt das Rattern unserer MG.s über das Trommeln der Feuerwalze. Also am besten frei weg nach links zum Bahngraben! In den Trichtern wimmelt es. Minenwerfer werden ausgegraben aus eingesunkenen Bettungen. Über die Gräben werden Bretter geworfen und Feldgeschütze hinübergezerrt. Die Artillerie rückt vor, da muß es schon ganz gut stehen. Am Bahngraben zersingen schwere Schrapnelle. Marsch, marsch! Unser vorderster Graben kommt, eingerutscht und eingetreten, Wir steigen hinaus im schon dünner werdenden Nebel und stolpern durch eine Trichterwüste, die einmal der englische Graben gewesen sein muß. Keine Spur von Drahtverhau und Unterständen ist mehr zu erkennen; nichts wie Erde, aufgerissene Erde. Die Arbeit unserer Minen.

Vor uns kribbelt, so weit wir schon schauen können,das Trichterfeld von grauen Gestalten, und da tauchen im Grunde die Mauerstumpen von Villeret aus dem Nebel. Englisches Feuer liegt noch auf dem Trümmerhaufen, und von vorne hört man das Prasseln des Infanüriekampfes und das Poltern der Handgranaten. Da müssen die Unseren schon über die zweite Stellung her sein. Es geht vorwärts! Jenseits von Villeret sehen wir im zerfließenden Dunst die Feuerwand unserer Artillerie, wie sie Erdbrunnen aufspritzt und eine Rauchwolke über das gelbbraune Land schiebt. Und da sieht man sie rennen -nit der Handgranate in der Faust; eben bricht eine aufspringende Welle vor. Trupps Gefangener laufen unbewacht nach hinten. An unserer Stellung werden sie von den Pionieren eingespannt vor Geschütze und Protzen und müssen zum Spaten greifen, um Wege zu bahnen. Und allenthalben stehen Kolonnen im Feld, die feindwärts streben. Vorwärts drängt alles, vorwärts. Ein packendes Bild der Wucht. Endlich einmal sind wir wieder im Angriff. Dahinten bei Nauroy haben sie gar schon einen Fesselballon von uns über den Dunst in die laue Sonne steigen lassen, verwegen scheint uns das, und wir lachen froh über die kaltschnauzige Frechheit dieser Blutwurst in der vom Staube des Feuers noch flimmernden Luft. Überall schießen Geschütze, die frei im Felde stehen, während andere sich fertigmachen zum Aufprotzen und Nachrücken.

Wir orientieren uns nach der Karte und dem Kompaß und brechen wieder auf. Das englische Feuer auf Villeret ist verflogen; sie gehen drüben zurück. Vor uns stehen die der Reserven auf und schlängeln sich vorwärts, dem schwelenden Brodem des Infanteriekampfes entgegen. Neue Scharen Gefangener kommen über eine Bodenwelle gerannt. Einzelne Geschütze kämpfen mit acht Pferden sich durch das Trichterfeld vorwärts. Am Rande von Villeret steht schon eine Reihe Feldgeschütze, die nur so drauflosfetzen. Da liegen die ersten Gefallenen der stürmenden Kompanien, so wie sie von einem MG. gefaßt worden sind, auf dem Gesicht. Ein kurzer, zertrommelter Graben kommt quer, in dem ein schauderhaftes Durcheinander zerfetzter Engländer liegt in der zerwühlten Masse der Geräte und Waffen. Ein Stück weiter liegen die Tommys nur so hingestreut im Trichterfeld, auf der Flucht von unserem Feuer gefaßt. Da drüben winkt einer, ein Verwundeter. Ein Mullfetzen flattert neben ihm an einem Seitengewehr, das im Boden steckt. Da kommt schon ein Bahrtrupp unserer Sanitätskompanie; ich winke sie ein in die Richtung; sie haben erkannt und biegen darauf zu.

Verschüttete Minenstapel liegen an einem Wegeinschnitt, der völlig zertrommelt ist. Durcheinandergeworfene Rohre lassen erkennen, daß hier eine englische Werferstellung war. Das muß unser Bestimmungsort sein. Wir räumen einige tote Engländer beiseite und schichten aufatmend unsere Kisten aufeinander. Ein preußischer Leutnant kommt aus einem Stollen herauf und meint: "Seid ihr schon da? Nur gleich weiter!" Er deutet unserem Leutnant auf der Karte an, wo weiter rechts vorwärts ein Regimentsstab sein soll; dort müssen wir abliefern.

Aufs Geratewohl schieben wir los durch eine sanfte Mulde, in der verstreute Gefallene liegen, und biegen auf einen erhalten gebliebenen Fetzen Drahtverhau zu, bei dem wir einen Haufen Leute liegen sehen. Nicht recht weit voraus hören wir das Rumoren von Handgranaten, und mit einem Male peitscht die Garbe eines englischen MG.s über unsere Köpfe. Vermutlich sitzt da noch ein MG.-Nest in der vor uns sich hinziehenden zweiten englischen Stellung. Da verhalten wir in der Deckung, und ich springe gebückt vorwärts, um zu erkunden. Aber ehe ich den Haufen erreiche, steht ein grollendes Hurrah-ha-ha vorne auf, und ein mörderisches Knallen, das plötzlich abflaut und einem wirren Geschrei Platz macht. Da springt der Haufen auf und stürzt mir davon, ehe ich ihn erreiche. Von der Mulde hinten schlägt ein wieherndes Gelächter meiner Kameraden an meine Ohren, und einer brüllt: "Ausg'schmiert!" Dann kommt die Karawane nach.

In einem schräg quer laufenden Hohlweg stoßen wir auf eine Menge toter Engländer und finden ein Stück weiter eine provisorische Verbandstelle. Der Oberarzt, den wir fragen, weiß nichts von einem Regimentsstab, aber wir hören von einem eben verwundet ankommenden Leutnant, daß wir am richtigen Platz wären. Der Stab komme erst noch her. Der Leutnant hat einen Höllendurst und reißt gleich eine Selterskiste auf. In kurzen Worten erzählt er, während er einen Arm zum Verbinden hinhält und mit dem anderen trinkt: "Schweinehunde - erst hands up - und wie wir drüber weg sind -nehmen die Schufte wieder die Gewehre auf - und schießen. Aber dann nochmal 'ran und keinen Pardon mehr gegeben, alles abgemurkst. Meine Kerls hatten eine Sauwut - klar, Mensch!" "Wie weit sind wir denn schon?" frage ich. "Jetzt werden sie schon über die Artillerie her sein, unsere Kerls. Donner ja, das flutscht heute mal ordentlich!" Das löst bei uns Jubel aus. Herrgott, wenn wir nur auch dabeisein könnten!

Langsam trotten wir zurück. Der Heiner spürt einige Stollen aus und bringt ergiebige Beute herauf. Beim Durchplündern der Unterstände gibt es auf einmal ein Mordsgeschrei. Der Anderl hat ein paar Tommys erwischt, die sich unter die Klappen eines Stollens verkrochen hatten. Zum Glück kam auch der Martl dazu, wie der Anderl gerade beim Raufen war, und zog die Burschen ans Tageslicht. Freche Kerle sind das; die dachten wohl, sie könnten auf die Befreiung durch einen Gegenangriff warten. Der eine hatte noch lange, wie er mit uns ging, die fünf Finger vom Martl rot im Gesicht.

Oben brummen unsere Infanterieflieger tief herab. So weit man schauen kann, stehen schon nachgeschobene Batterien in Feuertätigkeit. Ein unbeschreibliches Gewimmel ist in dem aufgewühlten, gelbbraunen Gelände. Der Gefechtslärm wird allmählich dünner und matter. Die feindliche Artillerie ist ganz still geworden. Es ist Mittag vorüber. Ganz nahe stehen schon unsere Fesselbalione. Und auf den Straßen, schieben sich endlose Kolonnen heran. Herrgott, ist das ein prachtvoller Tag heute, dieser 21. März! Jetzt wird es mit Riesenschritten dem Ende zugehen.

Beseligt, hungrig und doch glücklich kommen wir in unser Quartier. Eine ausgelassene Stimmung herrscht überall. Wann kommen denn wir'dran? Noch ist kein Befehl da. Das Gefangenenlager vor dem Ort draußen steckt voller Tommys, lauter kräftige, meist jugendliche Gestalten. Auf der Straße kommen sie noch immer truppweise daher. Lange Kolonnen werden gebildet und abgeführt in die Etappe, damit im Saminellager Platz wird für den neuen Zustrom. Unser Artilleriefeuer ist schon weit vorgerückt, der Lautstärke nach zu schließen. Bis tief in die Nacht hinein singen wir und füllen den Ort mit dem fröhlichen, tosenden Lärm des Sieges.

*

Drei Tage später sind wir noch immer in Estrées. Längst sind die letzten Kolonnen der Angriffsarmee nach vorne gerollt. Zwei Tage lang ging das ununterbrochen dahin. Scharen Gefangener von neuen englischen Divisionen kamen. Sie erzählen uns, daß sie frisch von der Landung aus direkt in das Gefecht geworfen wurden. Viele Schottländer sind darunter, die mit uns kauderwelschen, als hätte es nie einen Krieg zwischen unseren Völkern gegeben.

Matter mit jedem Tag wird das Feuer unserer Artillerie. Peronne soll genommen und die Somme an vielen Stellen überschritten sein. Nur weiter rechts bei Cambrai hat der Angriff sich schon festgelaufen. Estrées ist zur beschaulichen Etappe geworden. Wir wollen jetzt keine Ruhe, gerade jetzt nicht.

Wie eine Erlösung kommt der Marschbefehl. Am 24. März lassen wir EstHes hinter uns und rücken über das Trichterfeld der alten Stellungen bei Bellenglise nach Vermand zu. Kahl und trostlos ist dieses Land, das mit Trümmern übersät ist und nur fremd anmutende Bestandteile einer weit, weit entfernten Industrie aufweist, neben den öden, zerschossenen Steinhaufen der Ortschaften. Gräben und Nester, Drahtverhaue, Wellbleche und Granatenstapel, erbeutete Geschütze, Sandsackverbaue, weggeworfene Gewehre und Lederzeuge, Patronen und Handgranaten, ein wüstes, verschüttetes Arsenal an Waffen und Geräten, Kisten, Geschoßkörbe, Ölkannen, Flecknetze - und im welken, dürren Gras oder in aufgerissener Erde liegen die starren Gestalten der Gefallenen, graue und gelbe. An den Straßen liegen die erschossenen Bespannungen der Artillerie und seitab im Feld ausgebrannte, aufgerissene Tanks.

Neben der Straße ist ein Steinbruch bei einem zerschosseneu Wald, da stehen erbeutete schwere englische Geschütze. Der Zahl der Toten von beiden Seiten nach zu schließen, hat hier ein erbitterter Kampf getobt. Jenseits der Straße zieht eine englische Stellung durch das kahle Gelände, die nur zum Teil ausgehoben ist. Hier hat das deutsche Feuer vernichtend unter die Schottländer geschlagen, die in dichten Haufen in den Gräben übereinanderliegen.

Wir taglöhnern und klopfen Steine, füllen alte Sprengtrichter aus der Zeit des Somme-Rückzuges vor einem Jahr auf, graben die Toten ein und sammeln die Waffen und Geräte zu Haufen. Drei, vier Tage lang.

Endlich kommt Befehl zum Weitermarsch. Barachenlager, Feldbahnhöfe, Materialdepots, riesige Granatenstapel, erbeutete Tanks und wieder die Reihen der Toten im dürren Gras. Die Engländer haben schwer bezahlen müssen. Manchmal finden wir die kahlen Hänge geradezu übersät mit den Khakigestalten. Das ist Flucht gewesen; man kennt an den verlassenen Lagern die Eile und Überstürzung. Rollbahnzüge stehen beladen im freien Feld, und schwere Geschütze stehen einsam an den Wegen, daneben die toten Pferde oder demolierten Zugmaschinen mit Raupenbändern.

Das Tal der Somme tut sich auf vor uns. Wir steigen hinab nach Peronne. Hier war ein Hauptlager der Engländer. Unübersehbares Material, ein Tanklager mit Benzinund Ölfässern, Granaten über Granaten und der Abraum eines Kampffeldes: zertrümmerte Wagen, umgestürzte Protzen und MG.-Wagen, aufgedunsene tote Maulesel, v rbrannte Baracken - ein wüstes Durcheinander. Wir kommen nach Mt. St. Quentin, oberhalb Peronne, in englische trostlose Baracken, die, düster, kalt und schmutzig, uns unbehaglich anstarren. Es ist alles so trocken, steifledern und kalt-nüchtern, so bar jed en leisesten Schönheitsgefühls, daß wir uns wundern, wie faul und kulturlos diese Tommys doch sind. Heute ist Karfreitag. Es stürmt und regnet von Westen über das Trichterfeld der Somme-Schlacht heran.

Am Karsamstag streune ich durch die Gegend. Von Mt. St. Quentin aus kann man weit nach Westen in das furchtbar verbrannte, zerwühlte Gesicht des Somme-Schlachtfeldes schauen. Ein endloses Trichterfeld in grandioser Einsamkeit zieht sich hier in die Weite, wohl bis hinaus ans Ende der Welt. Das ist monoton wie das Meer an stürmischen Tagen, so auf und ab bewegt. Nur hier und da treibt wie ein sinkendes Wrack der Rest eines zerknickten Wäldchens darüber hin. Der Karte nach sollen einmal viele Ortschaften da nach Westen zu gelegen sein. Jetzt ist alles nur gleichförrnige Wüste und Schutt. Finstere Wolken mit goldenen Zacken treiben darüber hin, und der steife Westwind heult und pfeift in der Öde dieser Welt vor Verlassenheit.

Die dürftige Buchsrabatte eines Gartens steht frischgrün an einer Mauer. Und dort? Wahrhaftig, das sind doch Himmelsschlüssel, die aus dem welken Grase blühen! Rote, feurigrote Himmelsschlüssel. Und überall, rings um mich, stehen sie in ihrer keuschen Pracht der Erstgeburt des Frühlings. Jenseits der Mauer stöhnt einem die Wüstenei des Todes ins Herz, und hier auf dieser Seite treibt Leben aus dem Fetzen geschonten Rasens. Und morgen ist Ostern - Auferstehung! Irgend etwas erschüttert mein hartgesottenes Kriegerherz. Es ist die wesensnahe Ahnung der im Vergehen keimenden Auferstehung. Die ersten Blumen beginnen heuer zu blühen. Und blühen so brennendrot wie die Liebe und das Blut.

Am goldig klaren Ostersonntag machen wir einen langen Weg und durchmessen das ganze Somme-Schlachtfeld bis an seinen westlichen Rand bei Chaulnes und Ablaincourt. Überall sehen wir die Anzeichen eines überstürzten Rückzuges. An der Römerstraße nach Amiens stehen im Auffahren zusammengeschossene Batterien. An den Geschützen hängen die toten Pferde noch in den Strängen. Überall sind am Straßenrand eilig neue Granatenstapel errichtet, aber von unserer Offensive überholt worden. In den verwaschenen und verwachsenen Trichterfeldern stehen wirr zerstreut hölzerne Kreuze, dort, wo seinerzeit Franzosen gefallen sind. Sie haben eine blecherne blauweißrote Kokarde und ein Blechtäfelchen mit dem Namen des Gefallenen. Kreuze für die deutschen Gefallenen sehen wir nicht. Hier und da aus früheren Zeiten ein rohes, plumpes Holzkreuz an den Wegrändern für gefallene Engländer schief eingesteckt, nüchtern, roh, daß wir erbost darüber reden, wie pietätlos der Feind mit seinen Toten ist.

Hier und da kommen wir an einer weißen Tafel vorbei, auf der der Name einer Ortschaft steht. Mehr sieht man nicht mehr davon. Nur wenn man genauer hinsieht, erkennt man, daß nicht braune Erde, sondern Ziegelmehl unterm wuchernden Unkraut liegt. Ganz selten grinst ein schwarzes Kellerloch aus dem Geröll.

Orte, die wohl nie mehr erstehen werden, von denen nur noch der Name existiert. Es ist schon bei Tage unheimlich, durch diesen riesigen Friedhof zu gehen, und bei Nacht werden wohl die unter Erde und Schutt verschütteten Soldaten an das bleiche Mondlicht steigen und in dem verstümmelten Land umhergeistern und suchen, wo einst die Stellurig wohl war, der Unterstand, die Batterie, der Ruheort - und wo man einst an schönen Tagen baden ging...

In dieser Wüstenei steht an einer verwilderten, löcherigen Straße nach Chaulnes ein verlassenes Gefangenenlager. Hier kommen wir in Quartier. Das Aussehen dieser dreckstarrenden, finsteren Baracken läßt wohl jeden geloben, sich das Hundeleben der Gefangenschaft nicht zu wünschen. Zwischen Brettern steckt ein Zettel: "Wir freuen uns auf baldige Befreiung. Glück auf und weiter Sieg, Kameraden!"

Die Kost ist seit ein paar Tagen ganz windig ausgefallen. Der Feldwebel erklärt uns, es sei in allen Regirnentern so schlecht. Unsere Autos und Kolonnen müßten zum Transport der Granaten hergenommen werden, so daß sie nicht mehr genügend Verpflegung fahren könnten. Vorne ist seit ein paar Tagen die Offensive zum Stehen gekommen, 17 km vor Amiens. Und seit wir wissen, daß die Autos nicht genug Futter für unsere Mäuler und die Mäuler der Kanonen vorbringen können, hat sich ein Reif auf die Blüte unserer Hoffnungen gelegt.

*

"Alarm! Wir rücken ab. Die Division wird eingesetzt!" Während des Marsches bricht allmählich die Dämmerung über die Gegend herein, und so im letzten Zwielicht passieren wir die Ortschaft Harbonniers. Die Häuser sind voll gepfropft mit Soldaten und Bagagen, und nur ein Granatloch in einem Schieferdach verrät, daß die Wogen der Offensive über den Ort hinwegbrandeten. Ohne Rast geht es weiter in Richtung nach Bayonvillers, wie ich an der Wegmarkierung geschwind noch ablesen kann. So auf halber Strecke stockt es endlich vorne. Die Feldküchen und MG.-Wagen fahren vor. "Essen fassen - die MG.s freimachen!" Donnerwetter, das pressiert aber! "Jetzt wird's wirklich Ernst", meint der Schmied-Martl und reißt die Plandecke vom MG.-Wagen. Kaum daß wir Zeit finden, einen Kochgeschirrdeckel voll Dörrgemüse auszulöffeln, den frischgefaßten Barras auf den Tornister zu schnallen, da schreit der Kompanieführer schon: "Halbkreis!" Aha, jetzt wird die Lage erklärt: "Wir lösen jetzt gleich ab vorne. Erster und dritter Zug vordere Linie, zweiter Zug in Reserve. Morgen ist nichts los, aber übermorgen greifen wir an - Richtung Amiens: Generalangriff auf der ganzen Offensivfront. Der Feind hat nur noch schwache Postierungen, seine Reserven sind aufgebraucht, uud die Artillerie ist sehr schwach. Los jetzt - fertigmachen!" "Hat er jetzt unsere Artillerie gemeint oder die englische?" fragte der Martl.

Ein Preuße führt uns nach vorne querfeldein durch ein Ackerfeld. Wir tropfen vor Schweiß unter der Belastung des schweren Gerätes, und dazu machen sie vorne fast Laufschritt.

Da braust es auf einrnal zu uns heran. Klirrendes Blitzen fährt aus dem Acker und jagt johlende Splitterschwärme ringsum. Da schreit schon einer auf und stöhnt. Atemlos hasten wir weiter. "Den Helmut hat es erwischt!" ruft einer der Krankenträger. Der erste. Der war auch bei denen im Kanal unten... Huii-iiiu-rrachh-rrach-rrach! "Sausts, saust's!"

Es sollte gar nicht weit sein, und wir laufen schon über eine Stunde 'rum. Das Gelände fällt leicht abwärts in eine weite Mulde. Und da lösen sich Schatten hinter Aufwürfen. Stahlhelme tauchen aus der Versenkung, und leise Stimmen fragen: "Seid ihr Bayern?" "Ja - Ablösung ist da!" "Dicke Luft dahinten, was? Welche Kompanie?" "Zehnte." "Stimmt - kommt 'rein!" Die beiden anderen Züge gehen noch ein Stück tiefer in die Mulde abwärts. Einige kurze Andeutungen, und dann verschwinden die abgelösten Gardefüsiliere hinter uns im Finstern.

Wir sind mitten in einem frisch gepflügten Acker, der von einzelnen Schützenlöchern durchwühlt ist. Nach rechts geht die Reihe dieser Löcher nicht mehr weiter im offenen Feld, So halblinks, in unserem Rücken, brennen Häuser in einer langgestreckten Ortschaft, die Mareelcave sein soll, wie uns die Preußen erzählten. Fröstelnd hüllen wir uns in Mantel und Zeltbahn und setzen uns ins warm-feuchte Erdloch zum Schlafen.

Stockfinster ist es, wie mich einer weckt und meine Zeltbahn verlangt. Es regnet. Oben steht, wie aus Holz geschnitzt, ein Posten. Wir decken das Loch mit den Zeltbahnen ab und stellen das MG. unter, daß es nicht im Freien verrostet und verdreckt. Denn hier vorne ist es aus mit dem Reinigen. Es regnet - so eine Sauerei! Das ist kein Offensivewetter.

Der neue Tag graut unter fortwährendem Regen. Vor uns, am Fuße des Hanges, sieht man im Ungewissen eine lange Reihe von Schützenlöchern, gut 200 m noch weiter als wir. Man sieht die Leute dort die Löcher abdecken; doch mit dem Hellerwerden erstarrt allmählich jede Bewegung da unten. Dunstschleier liegen über dem Boden der verregneten Landschaft. Einzelne Granateinschläge und Schrapnelle sind allein die Unterbrechung der starren Ruhe.

Am Vormittau klart es ein wenig auf. Da starren wir vorsichtig in das vor uns liegende Gelände und suchen die Stellungen des Feindes. Nach Westen zu ist friseligeackertes Feld, so weit wir schauen können. Vor unserer Stellung draußen liegen unzählige kleine Dunghaufen. Nach links schließt ein Bahndamm die Rundschau ab, über dem von weither der schwarze Riß eines Waldes steht. Das muß der Karte nach der Wald von Hangard sein. Vor unserem Abschnitt steht gut 500 m westlich ein Wäldchen und deckt das Hinterland vor unseren suchenden Blicken ab. Eine Straße biegt, von Mareelcave kommend und die Bahn kreuzend, an seinem Rande vorbei und knickt sich gerade vor uns um den Nordrand herum ins Weite. Und da steht noch etwas, so eine Art spanische Wand, und wehrt wie eine Kulisse dem suchenden Blick, den Hintergrund zu überschauen. So angestrengt ich mit dem Glase hinüberblicke, ich kann mir nicht zusammenreimen, was diese sonderbare Wand wohl verbirgt. Am ähnlichsten ist sie noch den Blenden an den Straßen der Front, die den Tagbetrieb gegen Einsicht des Gegners abdecken. Jedenfalls ist das eine gewiß, daß im Wäldchen und hinter dieser rätselhaften Blende die Nester der Engländer sind, nein, sein müssen.

Peinlich genau suche ich mit dein Glas das Vorland ab, doch liegt alles friedlich und unberührt wie eine knospende, grünende Frühlingslandschaft hingebreitet. Leichte Bodenwellen, kahl und nackt, ohne Busch und Baum, schmiegen sich weich ineinander. Nur so halbrechts voraus, am Horizont hinten, hebt sich ein dichtbewaldeter Hügel, an dessen Fuß eine gedrängte Häuserschar durch das Glas zu erkennen ist. Das ist das Ziel des morgigen Angriffes, das Städtchen Villers-Bretonneux. Von dort aus sind noch zirka 12 km nach Amiens, und wenn wir Glück haben, können wir morgen abend die Stadt vor uns sehen.

Täk-täk-täk - peik-peik-peik! klopft aus der friedlich scheinenden Idylle ein MG. unsere Aufwürfe ab. Und bald schrillen Granaten haarscharf auf unsere Linie, daß Erdschollen über unsere Löcher fallen. In Mareeleave ballen sich rote Ziegelstaubwolken an der Zuckerfabrik rings um den noch ragenden Stumpen des Fabrikschornsteins, einen weithin sichtbaren Richtpunkt der englischen Artillerie. So im Hinduseln und Grübeln, im wiedereinsetzenden Regen und in plötzlichen Feuerüberfällen vergeht der Tag, und das heimliche Leben der Stellung beginnt sich wieder zu regen, Ordonnanzen huschen heran: "Die Zug- und Gruppenführer zum Kompanieführer!"

In der vorderen Linie gibt unser Oberleutnant von seinem Schützenloch aus die letzten Anordnungen bekannt. "Morgen früh greifen wir an. Tagesziel ist Villers-Bretonneux, das ihr ja alle heute schon liegen habt sehen. Der zweite Zug folgt als zweite Welle mit nur 50 in Abstand." "Jawohl, Herr Oberleutnant!" "Vom Gegner ist wenig bekannt, seine Stellung wird in dem Wäldchen drüben vermutet. Das Vorfeld ist vom Feinde frei. Im Bahnwärterhaus hinter dem Wäldchen ist wahrscheinlich ein MG.-Nest. Beim Herausgehen ist rechts kein Anschluß vorhanden. Die englischen Linien sind dort jetzt mit uns auf gleicher Höhe. Ein Zug der MG.-Kompanie sichert unsere rechte Flanke, bis das vierzehnte Regiment diese Stellung genommen hat. Allgemeine Richtung: die Straße nach Villers-Bretonneux. Noch vor Tag, also gegen 5

Uhr morgens, rücken Sie mit dem zweiten Zug in die erste Linie vor." "Jawohl, Herr Oberleutnant! Und wann beginnt der Angriff?" "Um 7 Uhr, Punkt 7 Uhr!"

Fröstelnd stehe ich in meinem nassen Mantel dabei und frage nach kurzem Schweigen: "Wäre es nicht besser, wir gingen in der Dunkelheit noch heraus und würden uns ein paar hundert Meter weiter vorne bereitlegen hinter den Misthaufen? Wenn unser Vorbereitungsfeuer drüben noch ein MG. verschont, dann wird der Weg über das Vorfeld teuer." Der Oberleutnant, der immer schon an uns vorbei ins Leere schaute, meinte müde: "Lassen Sie nur! Übrigens haben wir morgen nur eine kurze Feuervorbereitung; die Munition ist knapp, aber wenn die Tommys im Laufen sind, brauchen wir keine Artillerie nichr. Die Besprechung ist zu Ende."

Wir gingen auseinander. "Das ist eine ganz faule Geschichte", koppte der Martl. "Ich weiß schon, die ganze schwere Artillerie haben sie längst woanders hingeschoben. Blind hinrennen müssen wir - wie die Russen" "Überrumpelt müßten sie werden drüben. So nah hinkriechen im Dunkeln als nur möglich; dann einbrechen und aufrollen. Machen wir doch den Vorschlag." Der Feldwebel, dem wir unsere Befürchtungen vorgetragen, schüttelt den Kopf und sagt: "Bei einem so allgemeinen Angriff wankt die ganze Linie drüben; es ist ja mehr eine Verfolgung morgen." "Wer's glaubt!" zweifelt der Martl noch, aber wir sind einigermaßen getröstet.

*

Es regnet die ganze Nacht. Die Zeltbahyl, in die wir unser MG. gehüllt hatten, konnte man auswinden, so hatte sie sich voll Wasser gesaugt. Bis über die Knöchel Plätscherten wir in unseren Löchern und schliefen, im Wasser stehend, bis auf die Haut durchnäßt. Bleischwer und eiskalt hingen Mantel und Rock an uns. Oben sanken unsere Patronenkästen vom Eigengewicht in dem Dreck völlig ein. Fluchend und zähneknirschend sahen wir dem neuen Tag entgegen.

Über der Front lag eine unheimliche, schwarze Ruhe. Nur hinter uns hörten wir im heulenden Wind manchmal das Knarren unserer Fuhrkolonnen. Frierend und zähneklappernd machten wir uns fertig und wateten durch den Schlamm des Ackers nach vorne, wo wir uns zu den anderen in die engen, schmierigen Löcher pferchten. Es datierte n cht mehr lange, bis der Tag trübe zu grauen begann und das Wäldchen drüben sich aus dem Regenschleier hob.

Um 6 Uhr sind wir schon längst fertig, haben die Tornister umgehängt und die patschnassen Mäntel unter die Klappe des Affen geschnallt. Der Hans ist in unserern Loch mit ein paar Leuten des Stoßtrupps, dem Kare, dem Litzel, dem Kürzinger, dem Schober. Der Heiner ruft von nebenan herüber: "Reoenschliine fassen, ineine Herren, Sonnenschirme einliefern!" und grinst unter dem triefenden Stahlhelm hervor. Keiner antwortet ihm. Alle sind so seltsan, bedrückt und fiebern leise, das Gewehr zwischen den Knie, haltend. Lähmende Stille liegt über der Front. Halb 7 Uhr ist es schon und heller Tag. Was ist denn mit der Feuervorbereitung? Dampf und Gas brauchten wir, daß wir im Dunst des Feuers die Engländer überrumpeln könnten. Wenn wir uns wenigstens schon draußen, knapp vor dem Wäldchen, bereitgelegt hätten, die Misthaufen hätten uns so schön gedeckt.

Da - endlich beginnt das Rollen unseres Artilleriefeuers. Rechts hängt es noch weit zurück. Herzlich dünn ist das Feuer, aber es wird schon noch werden. Hinter uns fangen auch ein paar Geschütze das Bellen an. Man sieht sie mit dem Gewimmel der Bedienung frei auf der Bodenwelle hinter uns stehen. Ganze vier Feldhasen - o weh! Sie schießen mit Eifer über uns weg und tasten drüben das Wäldchen ab und diese rätselhafte spanische Wand. Und dann rauschen noch die Steilbahnen der Haubitzen dazwischen und holzen da drüben ein wenig aus. Wenn erst noch unsere Schweren dazukommen, gibt das ein ganz nettes Wirkungsfeuer, wenn auch nicht den zwanzigsten Teil so mächtig wie am 21. März. Zeit wäre es, daß sie mit einsetzten, denn das Feuer der Feldhasen wird schon zögernder und dünner. Noch fünfzehn Minuten bis 7 Uhr.

Da lebt mit einem Schlage das Feuer wieder auf. Aha, jetzt kommt erst die Hauptsache. Doch - sind das nicht wir? Ist das wirklich - der Engländer? Wirklich! Weiße und schwarze Rauchsäulen spritzen schlagartig aus dein Boden und werfen Dreck über uns. Sss-ssiiu-ssiu-fftt! zischt es durcheinander und zerkracht schwer wuchtend. Besonders die von uns verlassene zweite Linie wird mit strudelndem Wirbel zugedeckt. MG.s peitschen unsere Aufwürfe mit rasendem Schloßenschauer. ich starre in schreckgeöffnete, gläserne Augen. "Da sollen wir angreifen? Wi müssen ja froh sein, wenn die drüben uns nichts tun!" schreit mich der Hans entsetzt an. "Wir gehen nicht 'raus, es ist ja Wahnsinn", meint der Litzel, "da sind wir alle hin!" "Wie die Russen werden wir da hineingetrieben, wie die Muschiks, direkt in die Maschinengewehre." Drüben steigen rote Sterne über den Wipfeln des Wäldchens, und von Zeit zu Zeit streicht die Sense der MG.-Garben knallend über uns hinweg. Die Kette der englischen Schrapnelle wirft sich auf unsere Linie. Der Kürzinger schreit und greift nach seiner Schulter, wo ihm ein Splitter den Tornisterriemen und die Achselklappe aufgerissen hat. Ich sehe auf die Uhr - jetzt ist es genau 7 Uhr! Mit 50 m Abstan ...

"Erste Welle - marsch!" schreit es durch die Stellung. Und mit einem Schlag steht die Schützenlinie oben. Ein paar Schritte voraus der Kompanieführer und der Feldwebel, der, sich halb umwendend, mit dem Arm zum Feinde zeigt. Ich bin plötzlich allein in dem Schützenloch und schreie: "Zweite Welle fertigmachen!" und stemme den Fuß ein zum Herausspringen. Da fällt draußen der Schober hintenüber und schreit auf. Ein Hagelwetter von Blei prasselt und knallt

und peitscht urplötzlich ringsum, daß der Dreck aufspritzt wie die Blasen eines Platzregens. Taumelnde, stürzende, durcheinanderfallende Gestalten draußen - kaum zehn, zwanzig Schritte weg. Schreien und Jammern - und unaufhörlich das Prasseln und Knattern des Bleihagels, durch den immer noch einzelne vorspringen, sich hinwerfen oder plötzlich zur Seite tanzen, kraftlos einknicken und die Arme aufwerfen. Natürlich, so hat es ja kommen müssen.

Da draußen liegen zwei Drittel der Kompanie im ersten Ansprung zusammenkartätscht. In einer Minute.

Und weit und breit sind wir allein, wo sind denn die anderen Regimenter, wo bleibt denn der Generalangriff, wo denn? Uns so hinzuhetzen, so ein Wahnsinn, ein furchtbarer! Ach, jetzt sehe ich sie kommen, ganz weit hinten noch schwärmen die Linien daher - und da links drüben brechen sie eben aus Mareeleave vor. Jetzt springt auch unser linkes Bataillon heraus, am Bahndamm drüben - und fällt kaum nach zwanzig Schritten durcheinander - wie unsere Kompanie -genau so im konzentrischen Feuer der englischen MG.s. "Es sind nur schwache Postierungen drüben." Gerade hinauslachen könnte man.

Was tun? Es muß etwas geschehen! Wenn wir wenigstens schießen könnten! Aber draußen liegen die eigenen Leute im Schußfeld. Und immer noch wettert herausfordernd frech dieser Bleischauer in den Dreck.

"Wo ist unser MG.?" brülle ich, Der Heiner winkt, ihm steht es. Jetzt ist's schon Wurscht. Auf! Und in ein paar Sätzen hin ich drüben bei ihm. Und nicht getroffen worden? Das macht mich froh und verwegen. " Tornister her - drei aufeinander - überhöhte Feuerstellung!" Sie begreifen mich, heben mich auf und bauen unter meine Füße ihre Tornister während ich oben eine Gewehrauflage aus Tornistern richte. "Patronen her!" So! Wo stecken die Hunde? Am besten nehme ich den Waldrand aufs Korn. Na, wartet nurl"Fertig?""Fertig!" echot der Heiner neben mir. Der erste Feuerstoß rattert.

Verwundert schauen vorne ein paar um - und da winkt ja unser Feldwebel, der freut sich, daß wir anfangen. Nebenan sehe ich im Visieren einen, der jetzt auch ein MG. vorne in Tätigkeit bringt - und da - da - nach den ersten Schüssen fliegt es zerhackt zur Seite, und der Schütze rührt sich nicht mehr. Aber jetzt habe ich sie erkannt. Dumpf klatschen Schläge in meine Tornisterbrustwehr, und sengend heiß haut es an meinen Ohren vorbei. Doch wütend beiße ich die Zähne zusammen und ziehe durch. Drüben am Waldrand spritzt der Dreck auf, dort, wö vorher im Regendunst ein feines blaues Wölkchen aufstieg. Wenn das nicht sitzt! Langsam rücke ich mit der spritzenden Garbe meines Gewehres am Waldrand auf und ab. Den zweiten Kasten her! "Fein, jetzt halten sie das Maul" ' sagt der Heiner anerkennend, der genau verfolgt hat, was ich machte. Noch einmal klopfe ich systematisch den Waldrand drüben ab. Merkwürdig, sie scheinen drüben nicht mehr So viel Mut zu haben wie vorher. Noch einen Kasten her! Vorne winkt der Feldwebel im Liegen und deutet nach vorne auf die Wand. Daher sprudelt noch das Feuer einiger MG.s hinüber in den Abschnitt des Nachbarregiments. Freilich, da sind unsere Linien schon im Absteigen über den Hang begriffen und näher gekommen. Da werde ich einmal etwas Luft machen. Vorsicht aber, denn vorne liegen Leute von uns im Strich, tote oder lebende - ganz gleich - aufpassen! Fertig? Los! Ich habe den unteren Rand der komischen Wand da drüben fein im Strich der Garbe und fege daran entlang. Und da - da ist ein ausgefranstes Loch, ganz unten, man sieht es nur, aus meiner Überhöhung, da rührt sich was. Drauf! Ratatatatatat. Und jetzt rührt sich nichts mehr. Die langen, diese Hunde!

Und jetzt, jetzt! "Da schaut, wie sie jetzt ausreißen! Schützenfeuer, Leute, Schützenfeuer!" Fieberhaft lade ich einen neuen Kasten durch. "Sie gehen zurück; schießt doch, schießt!" brülle ich nach allen Seiten und haue hinüber in die gelben Linien da drüben, Sehr schwache Postierungen sind das, das muß ich sagen. Rudel um Rudel geht da zurück. "Ratatatatat" - wie sie da auseinanderspritzerl und purzeln! "Visier 400! 'raus, was 'rausgeht!" Wenn nur mein MG. rascher schießen würde! So langsam geht es heute, so schwer. "Federspannung anziehen!" brülle ich dem Heiner zu. So schön kriegen wir sie nicht mehr zu fassen, in solchen Haufen. Da am Waldeck stehen sie unter den Bäumen in dicken Schwärmen und schießen noch auf unsere vorgehenden Vierzehner. Wartet - so - jetzt Tommys - ratatatatat - tat - tat - tat -- -. Was ist denn? Hemmung? Kasten auf, Schloß heraus - ein Versager - aha! Wenn ich nur nicht so dreckige Pfoten hätte! Rasch, rasch - durchladen! Jetzt geht es wieder - sie haben den Wald schon verlassen ratatatatatatat - - - Das macht Beine! Schon wieder Hemmung? Durchladen - geht schon wieder! Aber verflucht langsam - stockend. Hemmung! "Ja, Kreuzteufelskasten, was hast d' denn?" flucht der Heiner. Nachschauen, Deckel auf! Du liebe Zeit, das Schloß voll Dreck und Pulverschleim und die Gleitvorrichtung voll Sand, der immer mehr wird, weil der ströroende Regen von meinen erdtrielenden Ärmeln und Händen bei jeder Bewegung neuen Dreck hineinwäscht. Und Lauf zurück auch noch, das Wasser verdampft. "Laufwechsel! Reserveschloß her!"

Eine kostbare Minute geht drauf, aber dann läuft der Mechanismus wieder. Doch nicht lange - Hemmung! Drüben machen die Tommys einen ungestörten Spaziergang und nehmen sogar schön pomadig ihre Verwundeten auf und mit zurück. Ich brülle vor ohnmächtiger Wut. "Ja, gibt's denn das auch - gibt's das auch!" Heute ist uns schon gar nichts vergönnt als Pech um Pech. Durchladen! Ja, willst du heruntergehen, du Hund von einem Schloßhebel! So - Abziehen - tak - - -. Nochmals durchladen! Herrgott, geht das hart! Tak Was fehlt denn? Kasten auf! alles in Ordnung, aber die Patronen gehen nicht mehr aus den längst durchnäßten Gurten heraus, so fest umspannt das gequollene Papiergewebe der Gurte die Hülsen, unglaublich fest. Alles hat sich heute gegen uns verschworen, und der Himmel ist zum Feind als Bundesgenosse getreten und hat unsere Waffen gebannt.

Wütende, enttäuschte Gesichter überall. Der Xari schlägt voller Wut ein Gewehr in Trümmer, weil's nimmer gehen mag, das Luder, sagt er. "Aber da schaut nur, Leut', schaut nur, rechts feindliche Schützen; schießts doch, die wunderbare Flankierung, schießts doch!" Sie suchen nach neuen Gewehren bei den Gefallenen und Verwundeten. Ärmliches Feuer schlägt unter die rechts vo~ uns in hellen Haufen zurückweichenden Engländer. Solche gelben Massen haben wir im ganzen Krieg noch nicht gesehen. Ich habe ein Gewehr genommen und lege im fiebernden Eifer einen Gelben nach dem andern um, so ein gutes Dutzend allein. Nebenan stehen ja zwei schwere MG.s von uns. Warum schießen die denn nicht? Fluchend und weinend vor Wut murksen dort ein paar Schützen an den Kästen herum. Vielleicht können wir da noch etwas ausrichten. Herrgott, die zwei MG.s wenn flankierend schießen würden, kein Schuß ging ins Leere.

"Was fehlt denn?" frage ich im Hinspringen. "Da! da! Ich derschieß' mich noch, ich derschieß' mich noch!" schrie mich der Korporal wie ein Verrückter an und schlug weinend den Kastendeckel auf und zu. Das tat weh. Tröstend sagte ich: "Du kannst ja nichts dafür vor lauter Dreck und Regen." "Meine schönen Gewehre! Und so viele Tommys - schau nur, schau! Aber ich mag jetzt nimmer, ich stelle mich so lange oben hin, bis mich eine trifft." Stehend freihändig hielt ich hinüber. Nach einigen Schüssen brachte ich vor Dreck das Schloß des Gewehres beim Laden nicht mehr zu. Nicht einmal laden kann ich mehr. Ich riß mir die Hand blutig, dann warf ich das Gewehr wütend weg.

Die Vierzehner sind fast auf 100 m endlich an unserer Stellung heran. Der Hang und die Mulde liegen voll gefallener und verwundeter Engländer. Keine Granate, nicht ein Schrapnell fährt in die weichenden Linien. Hinter uns stehen die Geschütze mit leeren Rohren, und die Bedienung hat Muße, das Schlachtfeld zu überblicken. Kein Kommando kommt aus unserer Linie. Bei unserer Kopipanie habe eigentlich ich jetzt das Kommando, es ist so nur die zweite Welle noch da - alles andere ist ja - - ach Gott!

Da sitzt in einem Loch der Korporal Sedlmaier und hält seinen Arm, der von ein paar Schüssen durchlöchert ist. "Eine gute Latte such' ich" rede ich ihn an, "weißt keine?" "Da nimm die meine, das ist ein prima Stutzerl - ich brauch' s' ja nimmer." "Kimm gut hoam, Sedlmaierl" Er reichte mir seine andere Hand und lächelte: "Viel Glück, viel Glück; dir passiert ja nix." Das war das meiste, was wir zwei je miteinander geredet haben. ich nahm seinen blutbespritzten Patronengurt und rannte dann an der Linie entlang. "Zweite Welle - marsch! Zweite Welle - marsch!" "Sollen wir mit?" fragte der MG.-Korporal. "Wir haben nichts, nicht einmal Schneeballen werfen können wir." "Setzt eure Gewehre instand und kommt dann nach!" Sie breiteten ihre Mäntel aus und begannen die zerlegten Teile darauf zu reinigen.

Eine dünne, zerflatterte Linie kämpfte sich durch den aufgeweichten Acker, dessen Dreck sich wie Pechkuchen an die Schuhsohlen hängte. ich zähle flüchtig durch, kaum vierzig Männlein sind es noch, und vor einer halben Stunde waren wir an die hundertfünfzig. Da müssen doch noch mehr dasein. Freilich, da sitzt ja der ganze Graben noch voll. Diese Drückeberger! "Was ist denn mit euch, wollt ihr 'raus!" brülle ich sie heiser an. Unser Sanitätssehnapser hob den Kopf vom Verbinden und sah mich mitleidig an: "Was willst denn, narrischer Gockel, das sind doch lauter Verwundete!"

Hängenden Kopfes renne ich den anderen nach. In den klebenden Schollen des Ackers liegen sie ja, der Litzel, der Schober, der Lederer, der Bauer I, der Berliner - der rührt sich noch. Und da liegt ja auch der Michl, unser Sanitäter, der so vielen geholfen hat heute, bis es ihn doch erwischt hat am Bein unten. Er winkt mir ab, wie ich hin will, und lächelt: "Geht schon allein; jetzt schaut nur, daß sie im Rennen bleiben, Servus, pfüad di Godl" Hier und da steht von der ersten Welle noch einer auf und schließt sich an. Links von uns gehen die Neunte und die Elfte mit vor. Und da stehen ja unser Kompanieführer und unser Feldwebel noch auf, wie wir ankommen und gehen weiter; der Haus, der Kürzinger und der Neißwirt sind bei ihnen. Sie sind schon an der Straße und gehen rasch darauf weiter. Anfangs sind noch Kugeln an uns vorbeigepfiffen, aber jetzt weichen sie überall zurück.in breiter Front. Wenn wir nur ein MG. hätten - ein einziges nur! "Heiner und Schmied-Martli Zurück zum MGO., ein Reservegewehr holen und trockene Patronen! Der MG.-Korporal soll ein paar Mann mitschicken, los!" "ja, wo ist denn der MGO.?" "Sucht ihn halt!" "'Schick andere, wir brauchen keinen Druck!" "Schwingts euch, seids doch g'scheit, ohne MG. ist's nichts!"

Da sah ich, wie die rechts vor den Vierzehnern zurückgehenden Engländer MG.-Nester zurückließen. Kaum 200 in weg in der Flanke lagen ein paar Tommys hinter einem Lewisgewehr, das sie zu uns her schwenkten. "Stellung!" Aber schon zwingt die Garbe auch ohne Kommando unsere Linie zu Boden. Hinter dem englischen MG. steht einer und deutet zu uns herüber, da schlägt er aber schon in meinem Schuß hintenüber. Die anderen Tommys wollen ausreißen, bleiben aber in einer Garbe aus unseren Gewehren liegen.

Links sind schon meine Leute in das Wäldchen eingedrungen. Unter zerfetztem Gezweige ist ein regelrechter Graben' und hier sehen wir die ersten toten Feinde aus der Nähe. Drei schwere, englische MG.s werden erbeutet, die Bedienung liegt tot daneben. Es sind englische Kolonialtruppen, ganz neu gekleidet. Im Nu sind die Gräben nach Beute abgesucht, das geht im Darüberhinsteigen. Tief ist das Wäldchen nicht, wir sind bald hindurchgestoßen und kommen in ein Rübenfeld. Jetzt im Frühjahr ein Rübenfeld! Und rechts sind wir nun auch an diese rätselhafte Wand herangekommen, eine 3 in hohe Schilfrohrmatte und dahinter - ein französischer Soldatenfriedhof mit hölzernen Kreuzen über den

Hügelreihen. Tote Engländer liegen zwischen den Gräbern, und ein MG. mit zerlöchertem Mantel steht auf einem hochgestellten Dreibockstativ. "Unsre Arbeit!" lacht der Xari. Gleich hinter der Schilfrohrmatte ist ein tiefer, frisch ausgestochener Graben, sogar ein brettergedeckter Unterstand,ist darinnen. Da finden wir zwischen Toten nagelneue Kisten voll Fleischbüchsen, Milch, Marmelade, Sardinen, Schokolade, Keks, Stanniolpäckchen mit Tabak, Blechschachteln voll Zigaretten und ganze Packen reinwollener Socken. Los, austeilen, einschieben, Taschen und Brotbeutel vollmachen! Die Vierzehner haben uns inzwischen aufgeholt und greifen mit zu. In zwei Minuten ist alles vorüber, und weiter geht's. Gegenseitig schnallen sie sich im Laufen die gefüllten Sandsäcke auf den Tornister. Ich habe in dem Unterstand eine Taschenlampe gefunden und ein weißes Bündel, in dem eine Flasche "Old Portwine" und ein gebackenes Hendl steckt, das noch etwas warm ist. Ein silbernes Besteck ist auch dabei und zwei weiße Kipfel. Der Xari hängt das weiße Bündel an meinen Tornister, die zwei Kipfel essen wir gleich unterm Laufen.

Im Vorgehen hat sich uns eine Gruppe von den Vierzehnern angeschlossen. Dieser elende Ackerboden hängt sich wie Blei an die Füße. Der Kompanieführer und der Feldwebel gehen immer noch mit ihrer Begleitung gut 100 m voraus, schön bequem auf der festen Straße; da können wir sie freilich nicht einholen, wenn auch der Schweiß nur so strömt trotz des kalten Regens. Die Engländer sind wohl schon über den Kamm der breiten Bodenwelle, die vor uns ansteigt, hinweggeschritten, weil man sie nicht mehr sieht. Nur einzelne Tote liegen regungslos in den Furchen der Äcker, und dort, dort windet sich ein Verwundeter neben der Straße und schaut mich flehend an mit seinem glattrasierten Gesicht. Vor Villers-Bretonneux hebt sich eine Reihe großer Fliegerhallen, und davor sieht man weitmächtige Linien der Engländer zurückgehen. Immer noch hängt der Abschnitt unseres Regiments stark vor der allgemeinen Front. Die Artillerie hinter uns hat anscheinend wieder ein paar Granaten bekommen und fetzt damit drauflos auf Ziele, die uns nicht sichtbar sind. Über den Hang in unserem Rücken zerrt ein Häuflein an Minenwerfern mit Stricken und Gurten, die im Dreck versunken sind. Und bei den Vierzehnern drüben schieben gerade drei schwere MG.s in die Schwarmlinie ein. Überall geht es voran in breit gedehnter Mächtigkeit. Wenn wir jetzt Tanks hätten, ginge es so dahin bis in die einbrechende Dämmerung. Ja, Tanks! Um 7 Uhr heute hätten wir sie brauchen können zum Erledigen der elenden MG.s. Dann wären wir noch an die hundertfünfzig statt nur vierzig Mann stark.

Hallo! Wo biegt denn die Spitze vorne hin? Und dort drüben am Hang - das ist doch eine MG.-Gruppe der Tommys? Jetzt erkenne ich auch eine dicke Schützenlinie an den erdbraunen, flachen Stahlhelmen. Sie sind 300 m vielleicht entfernt. Daß die da vorne sie noch nicht entdeckt haben? "Vorsicht, Vorsicht, da vorne - Stellung!" brülle ich durch die Hände. Aber sie hören mich anscheinend nicht. Um Gottes willen, die Tommys schwenken das MG. nach dem Spitzentrupp herüber. Im Stehen reiße ich das Gewehr an die Wange, da kniet einer in dem Haufen, der deutet herüber. Nur ruhig - Kimme - Korn - Tommy! Im Rauch meines Schusses fällt er hintenüber. Aber da schnattert die Büchse drüben schon los, unsere Spitze flattert auseinander, stürzt und überschlägt sich auf der Straße, ganze zwei kriechen blitzschnell hinter einen Misthaufen, die anderen rühren sich nicht mehr. Im Stehen schieße ich in den Haufen der gedrängten Stahlhelme hinüber, schon umzwitschert vom Rudel der Bleigeschosse, und merke, wie bei uns alle sich hastig vorwerfen. "Stellung!" schreie ich und haue mich hinter den handhohen Rand des Ackers an der erreichten Straße, der Xari- neben mir. Von den Vierzehnern wollen geschwind noch zwei bis an die Straße. Im Hinwerfen noch höre ich einen hohlen Schlag und einen matten Seufzer - da fällt der eine um wie ein Holzklotz. Der andere schlägt lautlos daneben und dreht sich langsam verzuckend zur Seite.

Herrgott, das striegelt nur so! Den Kopf ganz tief an den Boden gepreßt, fühle ich, wie an meinem Tornister dumpfe Stöße zerren. Peik, peik - peik - peik - pank - pank - peik. Saugend eng presse ich mich in den nachgebenden, weichen Erdbrei und merke froh, daß ich schon durch das Eigengewicht meines Körpers im Boden einsinke. Und das Peitschen in der Luft über mir hört nicht auf. Meinen Stahlhelm habe ich abgestreift und zur Seite KoIlern lassen, vorsichtig, ohne meine Lage zu ändern, denn ein leichtes Kopf heben bedeutet sicheren Tod. Nur Deckung, Deckung! Es gelingt mir noch, meinen Tornister auszuhängen und vor mir auf den mit feinem jungem Gras bewachsenen Straßenrand zu werfen. Gott sei Dank, der bietet Deckung, da geht kein Schuß hindurch, so gut ist der gepackt, und der Mantel macht ihn so dick, daß ich mich wieder etwas aufheben und am Tornister vorbei zum Feind blicken kann.

Da läßt auch das Feuer endlich nach. Der Xari liegt steil zwei Schritte neben mir, daß ich schon fürchte, es hat ihn getroffen, doch hebt er auf meinen Anruf den Kopf, wirft seinen Tornister vor und beginnt mit dem kleinen Spaten sich eifrig einzugraben. Wir rücken zusammen und schauen einander an. "Bluatsakra, das ist schon ein bissel stark!" schnauft er mir ins Gesicht. "Und so ein Hundsdreck! Aber das Waschen will nit aufhören heut, der muß uns elend dick haben, der Petrus droben. Schieß du, ich grabe dich ein derweil."

Während ich die Deckel der Tommys drüben der Reihe nach auf das Korn nahm, wühlte der Xari unter meinem Bauch die Erde weg, daß ich bald gut in Deckung versank. Jetzt sah ich auch, warum ich vorhin so erlesen genau befunkt worden bin. Das weiße Bündel am Tornister hat natürlich alle Läufe drüben besonders gut angezogen. Wütend reiße ich es weg und schleudere den Inhalt zur Seite. Es ist so alles schier zerhackt und das Backhendl schon von den englischen Kugeln tranchiert, aber die Flasche ist noch ganz. Die fischt der Xari aus dem Dreck und stopft sie in meinen Brotbeutel mit der Mahnung: "Nachher bist froh drum." Dabei verriß er mir ein prachtvolles Ziel, einen aufspringenden Engländer, der drüben die Linie entlanglief.

Wie ich einen neuen Rahmen in den Kastenboden drückte, brachte ich das Schloß nicht mehr zu. Wütend schlug ich mit der Faust den Kammerstengel herunter und visierte hinüber. Da lag ein MG. in der Linie, drei solche Deckel nebeneinander, die warteten wohl auf neue Ziele. Nach den ersten Schüssen rührte sich keiner mehr, aber doppelt genäht hält besser, also noch einmal durchschießen der Reihe nach. Verflucht, das Schloß geht nimmer zu! Kein Wunder auch, bei jeder Ladebewegung wäscht der Regen von meinem im Dreck gewälzten Ärmel einen Löffel voll Erde ins Gehäuse. Und jede Patrone, die ich mit meinen Drechpfoten anfasse, geht nicht mehr in den Lauf. Da nehme ich dem Xari sein Gewehr zum Schießen, er soll das meinige einstweilen reinigen mit unseren Taschentüchern.

So treiben wir es eine Zeitlang. Zehn Schuß, wenn es gut geht, dann wieder reinigen. Der Xari reißt mein letztes Hemd aus dem Tornister und packt mir sein vom Reinigen beschmutztes dafür ein. Ein Hemd ist kostbar. Zuletzt muß er unsere Beutesocken hernehmen, sind zusammen zehn Paare, die können wir ja wieder waschen. Und wie dieser Saubetrieb an Materialmangel eingestellt werden muß und meine Patronen ausgehen, krieche ich zu den toten Vierzehnern hinüber und nehme deren Gewehre aus den verkrampften Fäusten, reiße ihre Tornister auf und wische mir mit einer Unterhose einmal das dreckverspritzte Gesicht und die schmutztriefenden Hände ab. Bis ich auf meinen Platz krieche, bin ich aber wieder genau so dreckig wie vorher. Verfluchter Regen und Dreck!

Eine gute Stunde mag darüber vergangen sein. In heftigem Feuerkampf liegen sich die Fronten gegenüber. Vom Bahndamm her saust zeitweise ein Höllenfeuer in unsere Flanke, daß wir Erde dagegen aufwerfen. Drüberhalb der Straße liegen unsere Leute verstreut im Rübenacher und rühren sich nicht mehr. Einzelne sehe ich zurückkriechen in die Deckung eines verfallenen, alten Grabenstückes. Am Bahndamm steht schon halb zerschossen ein Bahnwärterhäuschen, da sitzen sie natürlich drinnen und lassen keinen vorkommen. Armselig und spärlich bricht das Feuer aus unserer Linie. Meine Leute sitzen in einzelnen Trichtern, gut 30 m rückwärts. Da und dort liegt einer, den ich von hier aus nicht kenne, regungslos zwischen den Schollen des Ackers. Hoffnungsleer und einsam liegen wir beide da vorne. Drüben sind die englischen Deckel meist verschwunden, und die noch sichtbar sind, die brauchen keine Deckung mehr. Frische Kräfte sind jetzt nötig, die Reserven müßten einschieben. Aber da wird wohl heute nichts mehr daraus.

*

Um die Fliegerhallen bei Villers-Bretonneux brandet ein wahnsinniges Feuer. Da hat sich auch die Artillerie recht heftig eingemischt, vor allem die englische. Und da - da weichen doch unsere Linien wieder zurück - und jetzt sieht man bei den Hallen die Massen der Tommys vorbrechen. Ein Gegenstoß - ein wuchtiger noch dazu. Die ganze Front heran schwillt das Feuer der Infanterie mit einem Male an, und die wankende Linie wird immer größer. Warum gehen denn die da drüben zurück, warum denn? Jetzt tobt auch links drüben ein kochender Brodern los und wälzt sich heran wie eine prasselnde, donnernde Woge. und mit einem Male stürzen aus den tiefhängenden Wolken englische Flieger herab, brausen unsere Linie entlang, und - - Obacht, Bomben! Schwarze Sprengkegel tanzen im Acker, und heulende Splitterschwärme folgen den reißend brechenden Donnern. Draußen, vor uns, ist bisher auf der Straße ein toter Engländer gelegen, der alle viere von sich gestreckt hatte, dem hat das Bein mit dem gelben neuen Stiefel gehört, das plötzlich neben uns in den Dreck klatscht; er selber muß direkt verduftet sein, weil ich ihn nicht mehr sehe.

Mit einem fauchenden Satz ist ein Rudel Granaten auf unsere Gegend herniedergefahren und umbrüllt uns mit Feuer und pechschwarzem Rauch, daß uns der Luftdruck mit hartem Schlag noch tiefer in die aufgeweichte Erde drückt. Das auch noch. "Die Artillerie ist nur schwach", fällt mir ein im Sausen und Pfeifen, Krachen und Johlen, das plötzlich über uns herniederstürzt, Erde urnwirbelt und plötzlich zu wandern beginnt. Oho! Sollte das ein - - Angriff sein?

"Der Tommy, der Tommy!" Über dem Bahndamm ist blitzschnell eine dichte englische Linie aufgetaucht, und da vor uns - "geradeaus Schützen, Visier 600". Wenn nur das Gewehr jetzt nicht versagt! Drüben ist über den Kamm der Bodenwelle eine breite Schützenlinie herübergekommen und läuft auf uns zu. Und mit höhnischer Gier rattern unzählige MG.s von drüben herüber und peitschen den Dreck spritzend auf. Gedankenschnell habe ich mich hinter den grasigen Rand der Straße geduckt und sehe die abgemähten kurzen Halme seitwärts in die braunen Drecklachen fallen. Herrgott, rasiert dasl Keinen Millimeter rühren. Da geht die Sense vorüber - kommt schrill klirrend wieder - und geht endlich weg. Das Gras des Straßenrandes ist fabelhaft schön umgemäht wie von einer Sichel, stelle ich mit einem bleiernen Knödel im Bauch fest.

Deutlich zum Abzählen steht drüben die erste Welle, eine zweite steigt oben gerade über den Kamm. Und Schuß um Schuß bricht aus meinem Lauf in die springenden Gestalten hinein. Hoppla, der liegt! Der nächste auch! Und dieser ganz frech vorausspringende, wohl ein Führer, warte einmal - sooo, mein Lieber. Eine kleine Revanche. So, der nächste, bitte. Ich rede das halblaut vor mich hin. Da links drüben schnattert ein MG. von uns in einem Trumm, nur wir haben keins. Wie hart das Gewehr schon wieder geht! Der Xari flucht schon wieder und haut an seinem Kammerstengel mit dem Seitengewehr herum. er bringt das Schloß nicht mehr auf. "Da schau, da schau - halbrechts", schreit er. Was denn? Was ist das? Autos auf der Straße von Villers-Bretonneux? So unverschämt nah. Wenn unsere Artillerie was taugen will, dann muß sie jetzt in diese Massen hineinbauen, daß alles Brei wird. Hahaha! Unsere Artillerie, daß ich nicht lache. Die steht bei ihren Geschützen und schaut zu, wie die Tommys absteigen..., ausschwärmen und die Autos

umwenden. Keine Granaten! Was brauchen wir Granaten zu einer Offensive, es gibt ja genug Infanterie. Verrückt möchte man werden, überschnappen!

Unsere Gewehre gehen nicht mehr. Der Regen zischt auf dem heißen Lauf, und das Waäs am Schaft brotzelt vor Hitze. Das Schloß ist vom Dreck verkleistert. Mir tropfen die hilflosen, matten Hände braun auf dem lehmverschmierten Schießprügel. Drüben werfen sie sich einzeln vor und kommen immer näher. Da rechts von uns werden sie bald an der Straße sein. In zehn Minuten werden sie uns überflügelt haben. Wer weiß, vielleicht liegen wir im selbstgeschaufelten Grab. Und da droben am Kamm, unglaublich frech ist das, reiten welche heran - englische Kavallerie sitzt ab und schwärmt aus, ein paar führen die Pferde zurück. Ein Schrapnell wenigstens, ein einziges, in dieses Gewimmel vor uns. Ach, wenn wir nur ein einziges MG. hätten, auf ein paar Minuten nur!

"Xari, wir müssen zurück!" rufe ich heiser meinem Kameraden zu. "Probieren wir's halt!" gibt er resigniert zurück und fügt noch bei: "Weit kommen wir doch nicht." Im Liegen werfe ich den Tornister über und ducke mich zum Sprung. Mein Herz schlägt quälend zum Hals herauf. Mit einem Satz bin ich hoch und beginne in wahnsinnigen Sprüngen durch den zähen Dreck zu hüpfen, jeden Augenblick den sicheren Fangschuß erwartend. Peitschend knallt es in den spritzenden Acker. Da - ein Schlag an meinen Fuß, ich breche zusammen,

Natürlich, es ist ja undenkbar, noch zu entkommen. Wo es mich wohl erwischt hat? Ich taste keuchend nach nie'nein Fuß und fühle, daß dem Stiefel der Absatz fehlt. Die Zehen kann ich auch noch rühren, sollte es wirklich nur meinen Absatz getroffen haben? Aus den Trichtern hinten höre ich einen rufen in das Hämmern meiner fliegenden Pulse: Jetzt hat es den Hans auch noch erwischt." Das macht mich im Nu lebendig, und unter den Rauchwolken einbauender Granaten springe ich quicklebendig auf und setze nach ein paar verrückten Sprüngen in einen Trichter zwischen lebende Erdklumpen, die meine anderen Kameraden sind. Nebenan ziehen sie gerade den Xari herein, der noch vor dem Granatloch von zwei Streifschüssen am Oberschenkel getroffen wurde. Gott sei Dank, wenigstens wieder Kameraden um mich herum.

"Weiß einer unseren Leutnant?" Keiner hat ihn gesehen. "Wir müssen trachten, rechts sind sie schon zurückgegangen." Ich zaudere einen Augenblick und sehe zum Feind. Die gelben Gestalten sind schon fast bis an die Stelle herangekommen, wo unsere gefallene Spitze liegt, kaum 100 m noch entfernt. "An den Friedhof zurück! Kriechen bis an die Senkung, los, Leute!" Der Xari ist schon draußen und windet sich blutend durch den Dreck. Jetzt ist es schon gleich, dreckiger können wir nimmer werden. Der einzige saubere Fleck an uns ist noch unter den Achseln. Erschreckend zähle ich das kleine Häuflein, es sind noch sechzehn Mann. Fast ebensoviel liegen in den Furchen des Ackers. Verschiedene Verwundete, höre ich, sollen schon zurückgegangen sein. Eine Gruppe muß links der Straße noch liegen. Und hinter uns kommen drei Wellen Engländer nach, frisch eingesetzt mit sauberen Waffen.

Vor dem Friedhof ist ein seichter Wassergraben, der willkommene Deckung bietet. Schnell wird mit dem Spaten nachgeholfen, und ein paar tote Engländer werden hinausgeworfen. Einige bewaffnen sich mit englischen Gewehren, die herumliegen, und bald ist ein rasselndes Feuer im Gang. In einer Wasserlache wasche ich mein Gewehr rasch mit einem Grasbüschel ab, und das hilft. Der Kare kriecht umher und knöpft unseren Toten die Patronentaschen los. Jetzt sehe ich auch, woher die englischen Gewehre kommen. Hinter einem Grabhügel grinst der Heiner hervor und fragt: "Magst auch einen englischen Prügel? die gehen besser." "Was ist's mit einem MG.?" "Nix ist's, keines da. Wir bringen dafür das englische, das geht noch, der Martl schleift's schon daher." "Und Patronen dazu?" "Soviel der Herr wünscht." "Her damit!" lache ich froh. Sind das zwei Zigeuner! Da schnauft schon der Schmied-Martl kriechend durch die Grabhügel daher und zerrt ruckweise den Dreibock mit dem messingnen MG. nach. Der Kare und der Hermann bringen die eigentümlich hohen Patronenkästen. "Ich hab' gemeint, ihr seid schon in Amiens - weißt, wie viele Tote wir heut haben? - Achtundvierzig hat der Pflasterer schon beisammen", sprudelt der Schrnied-Martl hervor, ohne dabei seinen kalten Zigarrenstumpen aus dem Mundwinkel zu nehmen. Er hat ein paar englische Wickelgamaschen ausgerollt und schiniert aus einer Fettbüchse drauflos. "Halt einmal!" sagt er. "Was willst damit?" "Depp, den Mantel verbinden, daß er's Wasser hält." "Heut hält das schon aus", meint er beim Verbinden der Löcher im Mantel. Der Lauf ist tadellos, sehe ich. Da muß ich doch schmunzeln, ein verbundenes MG., alles von England geliefert. Es ist halt doch gut, daß wir seinerzeit bei Cambrai und am letzten Vormarsch so oft mit englischen Waffen gespielt haben. Jetzt erst zu lernen, wie so ein Ding geht, wäre zu spät. Durchgeladen - fertig! So, jetzt könnt ihr alle einmal zuschauen, wie das schnackelt.

An der vorhin verlassenen Straße liegt jetzt die englische Linie und versucht sich einzugraben, 300 m sind hinüber. Diese dichte Linie der flachen Schüsseln fege ich in systematischem Breitenfeuer entlang. Ein Kompliment, meine Herren, euer MG. geht fabelhaft. Keine einzige Hemmung trotz der schief und krumm im Gurt steckenden Patronen. Da gäbe es bei uns hundert Hemmungen hintereinander, der englische Zuführer frißt die Patronen, wie sie daherkommen. Und drüben ist die Wirkung vernichtend, einfach vernichtend. Die meisten der gelben Gestalten drüben haben zuschanzen aufgehört, die brauchen keine Deckung mehr.

"Wasser nachfüllen! 01 her!" "Gelt, das ist besser als eine von unseren Büchsen, laß nur mich auch einmal hin!" schmunzelt der Heiner. Er nimmt die zweite, noch weiter zurückliegende Linie der Engländer dran und hämmert in kurzen Stößen nach einzelnen Nestern, die sich dort erkennen lassen. Und da kommt auch schon die Antwort, sie haben

uns drüben erkannt. Dem kleinen Löffler haut ein knallender Schlag durch den Stahlhelm, daß er steif wie ein Baum sich halbschräg aufhebt und dann wieder zu Boden plumpst. Das kommt von halblinks, vom Bahndamm oder Bahnwärterhaus. Mein Feldstecher ist zwar nur ein Lehrnbatzen, aber durch ein Auge kann ich noch sehen. Aha, da sind sie ja! Deutlich sehe ich den pendelnden Arm eines MG.s aus einem mit Sandsäcken verbauten Fensterschlitz ragen. Das muß aber auch von seiner erhöhten Lage aus unsere Linien wie auf einem Tischtuch liegen sehen. Wir reißen die Dreifußlafette herum, und dann richte ich scharf ein und klemme das Gewehr fest. Im selben Augenblick fährt klatschend eine neue Garbe unter uns, und der Schmied-Martl fällt auf mich her. "Hat's dich?" "Freilich!" stöhnt er. "Wo denn?" "Da, an der Schulter." "Geh zum Heiner, der soll nachschauen. Ich hab' jetzt keine Zeit." "Den mußt dir noch kaufen, Hansl." "Da kannst gleich drauf warten." Eine helle Wut kochte in mir. Jetzt geht es aufs Ganze, denke ich mir und hebe den Kopf in den pfeifenden, knallenden Schwarm. Messerscharf visierend, ziehe ich den Bügel durch. Drüben am Bahnwärterhaus hackt es roten Staub aus der Mauer, eine kleine Korrektur mit dem Handrad, jetzt muß das Punktfeuer sitzen. Nur drauf und drauf. Das feindliche Feuer ist verstummt, ich höre aber nicht auf, bis der lange Gurt verschossen ist und das Gewehr qualmend raucht. Dann schaue ich hinüber mit dem Glas und sehe die Wand des Bahnwärterhauses von unzähligen Löchern angefressen, das MG. ist verschwunden.

"Kläff, kläff!" Aus dem Wäldchen links von uns fahren im Steilbogen leichte Minen, die senken sich hurtig auf den Bahndamm - zu kurz! "Kläff, kläff" - aber jetzt! Wie die Dachziegel spritzen, die saßen! "Kläff, kläff." Noch besser. Die sind schon durchgeschlagen. Aha, da taumeln ein paar Engländer heraus und springen seitwärts über den Damm. Die nächsten drei schlagen schon Purzelbäume in meiner unbarmherzigen Garbe. Dann kommt keiner mehr. "Ich bin fertig, jetzt kannst gehen, Martl." "Das ist Balsam auf meine Wunden", lächelt er mit einer Predigergeste. "Gehts nur alle fort heute und laßts mich allein!" "Ich komme bald wieder, sind bloß zwei Fleischschüsse, schau, ich kann ja meinen Arm heben. Soll ich was melden hinten?" Ja so, ich muß doch eine Meldung zurückschicken. Auf das zerweichte Papier des Meldeblocks schreibe ich: ‚Liegen am Westrand eines Friedhofes an der Straße nach Villers-Bretonneux. Verluste schwer. Vermutliche Kampfstärke noch fünfundzwanzig bis dreißig Mann. Waffen vor Dreck unbrauchbar. Schickt Verstärkung mit frischen MG.s und Patronen! Artillerie-Unterstützung dringend nötig. Weiterer An'griff unmöglich, soeben schweren Gegenstoß abgewehrt. 12.40 Uhr. Unteroffizier X." Dann kroch der Schmied-Martl nach hinten. "Ich schreib' euch schon", sagte er noch. Das war heute seine fünfte Verwundung. Mich wundert, daß ich noch lebe heute.

Herzlich müde lasse ich mich in den Dreck des Grabens fallen. Einige schanzen. Drüben ist es still geworden, die Lust zu weiteren Angriffen muß ihnen vergangen sein. Plötzlich springen draußen zwei Leute von uns auf und taumeln gebückt näher. Der eine hält seinen Arm, und wie er so gegen den Horizont steht, kann ich für einen Augenblick durch ein Loch in seinem Oberarm hindurchschauen. Das sind ja der Hans und der Kürzinger von der Spitze. Voll Blut und Dreck fallen sie zu uns herein. "Ja, Hans, du?" "Ich bin's schon; da, schau meinen Arm an!" "Der is ja ab. So ein Loch! Laß dich verbinden!" "Beinahe hätten sie uns noch g'schnappt." "Und die anderen?" "Der Feldwebel lebt noch, der liegt da vorne hinter dem Misthaufen; den hat es ganz schwer. Jetzt sind aber die Engländer dort. Die anderen sind tot, der Kompanieführer, der Litzel, der Neißwirt." "Magst trinken, einen Wein?" "Den mag ich schon." "Laß dich doch verbinden, Mensch!" "Ich lauf' gleich zum Arzt, mein Arm ist sowieso hin; der muß weg, er hängt grad noch am Fleisch." "Das hältst du so aus?" "Jetzt ist's ja nimmer schlimm." Mir schauerte vor dieser Bärennatur; ein anderer wäre längst ohnmächtig. Herzen haben diese Kerle aus Gold und Stahl. Der Kürzinger hatte zwei Bruststreifschüsse und ein zerschmettertes Schlüsselbein. Daß der noch bis hierher gehen und kriechen konnte? Der war immer ein feiner, guter Kerl, und wie ich ihm ~den Trinkbecher mit Wein an den Mund hielt, sagte er erst noch leise: "Danke, ich will dich nicht berauben." "Trinken tust!" "Bin ich froh, daß ich wieder unter Kameraden bin!" Und nach einer Weile: "Den Feldwebel müßt ihr noch holen." Das ist leicht gesagt, aber wie?

Von hinten kam einer gerannt und schrie aus dem Friedhof her: "Der Kompanieführer zum Bataillon!" "Wo?" Jm Wäldchen." Ich erhebe mich zum Sprung. "B'hüt euch Gott! Und wenn ihr hinten unsere anderen Kameraden trefft, sagt, daß wir quitt sind mit dem Tommy. Der hat mehr bezahlt als wir." "Hab's schon g'sehen!" Sie bogen in die Mulde nach links, ich mußte rechts und sprang geduckt durch die Gräber, bis ich hinter der Schilfwand in Sichtdeckung war.

War das ein Weg! Mitten durch die stillen Gefallenen meiner Kompanie hindurch. Da liegt ja der EichingerMichel und schaut mich an, todbleich im Gesicht. Den haben sie noch nicht gefunden. "Ja, Michel, wo fehlt's denn?" jm Haxen", schnattert er. Ein Oberschenkeldurchschuß. Das Blut steht schon geronnen in der braunen Erdbrühe. "Häng dich um, ich nimm dich mit!" "Gelt's Gott!" "Red net lang, soo - ho - ruck!" Wankend kam ich hoch und stapfte über das Feld mit meiner Last. Und so kam ich mühs4m an das Wäldchen heran, wo ich von einigen Krankenträgern entlastet wurde. "Kimm guat hoam, Michl!" "Gelt's Gott, Hansl!" Im Weiterhasten kommt es mir so vor, als habe sich das Gezweige eines Busches bewegt. Und war das nicht ein Stöhnen? Ich biege neugierig die Zweige des Gestrüpps auseinander und sehe halb verdeckt den Bauer II vor mir liegen, den alten Landsturmmann mit seinen fünf Kindern, Aus dem eingefallenen gelben Gesicht flehen mich ein paar Augen brennend an. "Du bist's! - Wasser!" Mit einem Blick sehe ich sein aufgerissenes, blutiges Hemd und darunter hervorgequollene blaue Därme. Ein Bauchschuß. "Ich hab' kein Wasser", lüge ich, wie ich das sehe, "aber ich nehme dich mit, hinten kriegst du's schon."Wie ein Kind nehme ich das dürre, knochige Menschengestell, das mein Vater sein könnte, in die Arme und schleppe mit übermenschlicher Kraft.

"Halt dich an bei mir!" keuche ich. Er aber sagt stokkend und wimmernd: "Mit mir ist's aus! I werd' nimmer." "Wär' ja g'Iacht, das ist keine Kunst, so einen leichten Bauchschuß z' heilen." Er schrie aber schrill auf und stöhnte ins Herz schneidend. Ich konnte nimmer und legte ihn schonend zu Boden. Mir stand der Schweiß auf dem Körper, und ein Schwindel faßte mich im Kopf. Herrgott, mir wird doch nicht übel werden! Wenn nur wer daherkäm', ich soll ja zum Bataillon! Und der Bauer läßt meine Hand nicht los, daß ich fort kann. "Nur ruhig bleiben, Bauer, es kommt schon wer und hilft. Dann kommst du heim und wirst wieder pumperlg'sund, und 'raus brauchst dann nimmer ins Feld, du nimmer!" Endlich sah ich von weitem ein paar auf der Straße mit einer Stange daherkommen; denen winke und schreie ich, bis sie mich endlich sehen. Die bringen den Kameraden zurück, und ich suche im Wäldchen, bis mir ein Leutnant der Neunten den Bataillonsstab in der alten englischen Stellung zeigt.

"Zur Stelle, Zehnte!" "Sind Sie der Führer?" fragt der Hauptmann. "Jawohl, die anderen sind nicht mehr da -gefallen und verwundet." Der Hauptmann atmete tief und hatte ein Brennen in den Augen, wie er mir die Hand reichte und leise sagte: "Die Zehnte ist die bravste Kompanie gewesen, Respekt!" Da stieß mich ein innerliches Weinen, Jaß mir die Augen brannten. Stockend berichtete ich vom Gefecht, den noch unklaren Verlusten, den unbrauchbar gewordenen Waffen und vom englischen MG. in höchster Not. Da freute sich der Hauptmann und notierte sich meinen Namen. Ich gab auch den Schmied-Martl und die anderen mit an. Dann erhielt ich den Befehl: "Es wird um 5 Uhr noch einmal angegriffen auf der ganzen Front. Das Bataillon geht im Anschluß an die Vierzehner mit vor. Ein Zug der ersten Kompanie soll einschieben zur Verstärkung mit Munition. Ein schweres MG. wird uns zugeteilt. Ein Mann soll als Ordonnanz abgestellt werden. In der kommenden Nacht wird die Kompanie als Bataillonsreserve ins Wäldchen zurückgenommen. Wiederholen Sie!" Ein Händedruck und eine Zigarre, dann sprang ich wieder hinaus.

Unsere Krankenträger begegneten mir, matt und müde vom Schleppen. Sie erzählten von unheimlich vielen Verwundeten. Jetzt wollten sie den Feldwebel holen, versuchen, ob man hinkönne; der Hans hätte ihnen erzählt, wo er liege. Das sei ein schwarzer Tag heute, ein pechschwarzer, dieser 4. April. Sie fallen sowieso bald um. Seit der Frühe um 7 Uhr in einem Rennen! Ob ich einen Schnaps möge? Nein, jetzt nicht, mir dreht sich sowieso alles innen um.

Überall wird geschanzt, auch die Engländer drüben sieht man sich eingraben. Kaum ein Schuß fällt. Herüben und drüben werden die Verwundeten frei über die Felder geschleppt. Die Tommys tragen jedem Bahrtrupp eine Rote-Kreuz-Flagge voran. Ihre Verluste müssen noch furchtbarer sein als die unsrigen. Aber zum Feldwebel können wir nicht heran, der liegt mitten zwischen den Engländern. Vielleichtschleppen diese ihn nochweg-in Gefangenschaft.

Es ist 3 Uhr nachmittags geworden, Und der Regen hat nachgelassen; wir spüren kaum mehr, daß es noch leise rieselt. Wie ich nach vorne komme und den weiteren Angriff ankündige, hören meine Kameraden verdrossen zu schanzen auf. "Angreifen? Und wieder ohne Artillerie? Das kann gut werden! Haben sie denn hinten noch nichts gelernt aus dem Vormittag?" räsonieren sie. Der fleiner schneidet einige der erbeuteten Büchsen auf und drängt mich: "Du mußt was essen, das hält Leib und Seel' z'samm'." Ich würge und bringe doch nichts hinunter, denn ein weinerliches Gefühl drosselt mich an der Kehle. Ich zähle die Leute und schreibe ihre Namen auf. Der Spiermanns ist auch wieder mit einigen Leuten zu uns gestoßen und freut sich königlich, daß wir noch am Leben sind; er hat schon gemeint, er allein wäre noch übrig. Nach einiger Zeit kommt der Kare, der sich draußen herumgetrieben und nachVerwundeten gesucht hat, und sagt, jenseits der Straße liege der Martl mit einem bunt zusammengewürfelten Haufen aus allen Kompanien; auch der Girgl sei wieder da, er hat sich bloß hinten verbinden lassen und gleich ein neues MG. mit vorgebracht. Elektrisiert fahre ich auf und lasse mich vom Kare auf Schleichwegen hinüberführen.

Ein Freudenoebrüll begrüßt mich. "Ja, weilst nur du noch da bist!" sagen wir zueinander. Der Martl hat seinen Haufen ganz schön beisammen und erzählt, daß sie schon auf 50 m am Bahnwärterhaus heran waren, aber da habe ein Höllenfeuer alle umgerissen. Viele Verwundete lägen noch vorne im Rübenfeld, wenn sie nicht schon von den Engländern gefangen wären. Der Girgl hat den* linken Arm eingebunden und sagt, bis zur Nacht bleibe er noch da an seinem MG. Alle hoffen, daß wir mit dem nächsten Angriff wenigstens unsere Verwundeten herausschlagen. "Weit kommen wir nimmer, die Offensive ist festgefahren. Sie haben sich drüben schon wieder derfangt und unmenschlich viel Artillerie hergebracht, und wir haben uns das Hirn richtig eingerannt", urteilt der Martl ganz lakonisch und nüchtern. Alle haben trotz der Erschlaffung und den verfrorenen Gesichtern einen wagemutigen, verwegenen Zug um die Augen. Heute fehlt ihnen das nervöse Lauern auf die Flugbahnen der Granaten. Die englische Artillerie fetzt zwar ganz erheblich im Hinterland umher auf den alten Stellunuen. Das Wäldchen raucht und dampft von schweren Lagen, und im Friedhof fliegen zerspreißelte Holzkreuze umher; doch unsere Linien sind vorläufig unbehelligt. - Und die Stunden verstreichen im Warten.

Nun mischt sich das Feuer unserer wenigen Geschütze in das langsam die Front entlang rumorende Rollen. Einzelne Schrapnelle zerschlagen drüben in der englischen Linie. Besonders um Villers-Bretonneux herum liegt ein starkes Feuer unserer Artillerie. Ein immer mehr anschwellendes Knattern, Prasseln und Rattern kommt von da drüben heran, und wie wir hinaussehauen, sehen wir kiloneterweit die Wellen unserer Inf anterie zum Sturm schreiten. Immer.weiter

greift, diese gewaltige Vorwärtsbewegung zu uns her. Nun stehen auch die Vierzehner auf und springen heraus im wütenden Prasseln der MG.s.

Wir werfen unser englisches MG. halbrechts herum, und nun schlägt unser Feuer flankierend in die englische Linie drüben an der Straße. Das hält sie nieder. Die Nachbarkom*panien werfen sich vor und gewinnen Raum. Drüben steht die feindliche Linie auf und geht zurück. Jertigmachen! Seitengewehr pflanzt auf! Heiner - Dauerfeuer geradeaus! Rechts und links gruppenweise vorarbeiten!" Das ist Angriff - Angriff! Ein Rausch der Macht packt uns und reißt uns brüllend und taumelnd in den feindlichen Graben vorwärts, nur vorwärts im Dampf der Schrapnelle und dem schwarzen Rauch der plötzlich einhauenden Granaten.

Links vom Bahndamm herüber brüllt die Schlacht in kreischendem, krachendem Toben. Da sehe ich im Seitwärtsblicken unsere Elfer in mächtigen Wellen vorstürzen und schaue weit bis zum Hangardwald das matte Flimmern der Bajonette. Jetzt sind wir schon an der Straße. Da drüben liegen sie. Feuer zuckt uns entgegen. Aber jetzt geht ein alles Toben und Dröhnen übersteigendes "Hurraha-ha-haaa" wie eine himmelhoch schlagende Welle der Wut die Front entlang, daß wir brüllend und schreiend vorwärtstaumeln über die Löcher der Engländer weg. Da kauert noch einer und hält das Gewehr zu mir her, aber unwillkürlich habe ich fast vor seinem Gesicht abgezogen, daß er im blauen Rauch meines Schusses zusammenzuckt. Auf drei Schritte noch schießen, so ein Hund! Erwachend schaue ich um mich. Nebenan rennt der Kare einem Tommy das Seitengewehr in den Hals, daß das Blut hervorspringt im Bogen. "Nix Pardon, du Hund!" Und mit rollenden Augen springt er einen anderen an, der die Hände hebt und mich flehend anstarrt. Mit einem Sprung gebe ich dem Tommy einen Tritt, daß er zur Seite fliegt und den Helm verliert. "Zurück!" brülle ich ihn an, und wie ein geprügelter Hund kriecht er an mir vorbei und springt nach hinten. Verwundete flehen und lächeln glücklich, wie wir achtlos an ihnen vorbeirennen, den flüchtenden gelben Gestalten ihrer Kameraden nach. Links ab sehe ich den Martl und den Girgl aufrecht bei einem feuernden MG. stehen, das unter den hüpfenden Gestalten erfreuend gut aufräumt. "Weiter, los! Nachstoßen!" brülle ich nach beiden Seiten.

Da kommt der Heiner mit dem Spiermanns herangekeucht: "Das MG. ist uns verreckt durch einen Blindgänger, den Hermann hat er derhaut." "Schau um ein anderes!" "Ein Lewis weiß ich schon." Der Spiermanns sagt: "Der Hauptmann läßt sagen, daß der General selber mitstürmt, wir sollen uns zusammennehmen." Natürlich, das sieht unserem General gleich, denke ich im Weiterlaufen. Wir haben uns unwillkürlich etwas zusammengeballt und rücken im Sauhaufen vorwärts über gefallene Engländer und weggeworfene Gewehre, verlassene MG.-Nester und Tornister die Bodenwelle hinan und fassen mit jedem Schritt immer weiter das sich vor uns aufrollende Panorama der Schlacht. Weichende gelbe Linien zerflattern im Feuer der MG.s, und angreifende graue Schwärme stapfen über die Felder daher. Die Fliegerhallen brennen, dort tobt ein rasender Kampf. Dicke Haufen Tommys quellen jetzt dort hervor und rennen auf die Stadt zurück. Im Hintergrund blitzt das Mündungsfeuer der englischen Artillerie, dessen flackernder Schein die tief hängenden Wolken überfliegt.

Nun stehen wir oben am Kamm der Bodenwelle und schauen nach Westen und suchen, wo da wohl Amiens liegen mag. Dort am Horizont, so 800-1000 m weg, ist ein Gekribbel von Gestalten. Gehen die zurück oder kommen sie näher? Plötzlich steht gut 500-600 m voraus eine neue Linie vor dem grauen Hintergrund der Wolken, wird breiter und breiter und - das schiebt sich doch heran auf uns zu? Im Glase sehe ich sie deutlich vor mir. Das sind keine fliehenden Tommys mehr, das ist die saubere Linie einer frisch eingesetzten Truppe. Der Gegenstoß! Ja, zum Teufel, wie viele frische Divisionen haben denn die schon wieder drüben? Drei Wellen hintereinander, und bei uns zerrissene, lückenhafte Linien. Sie kommen, von unzähligen Fliegern begleitet, die tief heranbrausen und mit den MG.s auf uns herabschiefen.

Kurz voraus ist eine Reihe verlassener Erdlöcher der Tommys. "Stellung!" schreie ich und springe hinein. "Gut heranlassen, Leute, ruhig zielen!" Hinter uns kommt eine kurze Linie aus der Mulde herauf, und rechts von uns schleppen zwei Trupps an MG.s. Die kommen gerade recht. "Spiermanns, zu uns her holen, die offene rechte Flanke sichern!" Er saust mit fliegendem Brotbeutel davon. Und da kommt ja endlich die zugesagte Verstärkung der ersten Kompanie. Ich winke sie ein in die Lücke zwischen uns und dem Martl seinem Haufen. Marsch, marsch! winke ich mit den Fäusten. Sie verstehen und Liegen eilig ab, In gewaltiger Wucht rollt die Masse des Feindes an, ruhig und siegesgewiß. Kein Schuß unserer Kanonen schlägt unter sie. Mir krampft sich leise etwas im Innern zusammen. 400 m!

Bei den Fliegerhallen müssen sie schon zusammengeprallt sein. Die ganze Linie entlang rattert schon das hohle Hämmern unserer MG.s. Drüben steigen gelbe Sterne über die Linien.

Und mit grimmem Zischen und Pfeifen fährt es heran und reißt vor uns schwarze Ballen empor. Schrapnelle zerschlagen und hageln pfeifendes Blei um uns in die Erde. "Schützenfeuer!" höre ich den Spiermanns rufen und schreie es weiter über unsere geduckte Linie: "Schützenfeuer!" Gott sei Dank, die beiden MG.s sind an unserer offenen Flanke in Stellung gegangen, und ihr dumpf schlagendes Feuer erfüllt uns mit Zuversicht. Erde birst auf, Schwaden zerflattern, aber prachtvoll zuckt unser Feuer aus den Läufen hinüber zum Feind. Da haben sie sich jetzt hingeworfen und springen einzeln heran.

Noch einmal vor dem sinkenden Tag grollt die Schlacht vor Villers-Bretonneux, sie grollt und zuckt und brüllt wie noch nicht am ganzen Tag. Wir zielen und feuern, daß uns die Ohren zu singen beginnen und das Wachs am Gewehrschaft zu schmoren anfängt. Jetzt ist drüben die zweite Welle herangekommen. Ganze Zugsfronten heben sich und werfen sich vor und sinken wieder in den Boden. Der Wetterhagel des feindlichen Bleies klatscht und zischt um unsere Köpfe.

Mit einem Male schnattert Feuer aus dem Loch neben mir, das bisher leer war. Da steht ja der Heiner mit dem Anderl an einem Lewisgewehr. Eben wirft er die erste leergeschossene Scheibe zur Seite und setzt eine neue auf. Zwei der runden, englischen Zeltbeutel voll Trommeln hat er neben sich stehen. Er lacht herüber zu mir, als wollte er sagen: "Habe ich es nicht recht gemacht?" Das Artilleriefeuer ist über uns weggefahren. Und mit Genugtuung erkenne ich, daß die Engländer drüben nicht mehr heranspringen. Sie haben das Feuer aufgenommen und verschwimmen schon undeutlich in der anbrechenden Dämmerung mit dem Gelände.

"O Herr, laß Abend werden, Morgen wird's von selber!" sagt auf einmal laut jemand.neben mir. Wie ich auffahre aus dem Anschlag, seh' ich hinter meinem Loch unseren Sanitätssehnapser liegen. "Dich such' ich nicht viel lang schon, mein Lieber! Paß fein auf, da rechts drüben sind die Unseren wieder ein Stüch zurückgegangen! Ich will dir nur sagen, daß wir den Feldwebel zurückgeschafft haben. Fünf Schuß hat er, Brust, Bauch, Oberschenkel, der wird nimmer. Wennst Zeit hast heut nacht, sollst ihn aufsuchen in Marcelcave, er ist nicht transportfähig. Wir räumen jetzt auf da hinten. Den Schwolli-Schnapser haben wir grad gefunden, der ist den ganzen Tag schon zwischen den Engländern gelegen und hat sich totgestellt, der Hax ist ihm ab. Vierundfünfzig Tote haben wir bis jetzt. Der Artillerieleutnant hat einen feinen Kavalierschuß im Arm. Bös hat's uns heut derwuzelt, ich kann gar nimmer, aber heut früh hab' ich geflennt vor Wut. Das wollt' ich dir nur sagen. Noch was! Ein Kreuz mußt uns machen und drauf schreiben - das weißt schon selber. Wir haben alle Toten am Friedhof hinten der Reihe nach hingelegt. Die Erkennungsmarken hab' ich schon in einem Sackl beisammen. Kommst nachher hintri?" "Ja, ich komme!" schluckte ich.

*

In der einsinkenden Aacht kam die Schlacht zum Stehen. Langsam flaute das Feuer ab und zuckte nur noch hier und da wie die Flammen aus schwelender Glut stellenweise kurz auf. Wir gruben uns völlig ein und stellten Posten aus. Vom Engländer her hallte lautes Rufen in die Dämmerung, und sanfte Windstöße trugen das Stöhnen und Klagen Verwundeter herüber. Auch hinter uns hörten wir es. Die Bahrtrupps unserer Sanitätskompanie suchten das Gelände ab und schafften Freund und Feind zur Verbandstelle.

Da wurde mein Name von einer bekannten Stimme gerufen. Erfreut gab ich Antwort, unser alter Leutnant war es. "Ich habe die Kompanie wieder übernommen", sagte er und schimpfte ein wenig dabei. "So finde ich meine Zehnte wieder! Daß Sie noch da sind, das freut mich, das ist wenigstens ein Trost; ein paar alte Kameraden braucht man heute." "Haben Sie nichts zu trinken, Herr Leutnant?" "Freilich, Sepp, die Flasche her!" "Ja, der Sepp!" Ach Gott, da ist es nur halb so schwer, wenn einige alte Gesichter auftauchen.

"Der Hauptmann hat Sie zum E. K. I eingereicht, Sie haben das heute dreifach verdient." "Schickt es der Frau von unserm toten Oberleutnant, der hat es besser verdient, ich möchte es jetzt nicht, Herr Leutnant, das Kreuz soll mich nicht an so einen Tag immer erinnern, an den blutigen 4. April. Ein anderes Mal, der Krieg dauert ja doch noch länger, als wir dachten." "Da können Sie recht haben." "Die drüben sind stärker als wir, Amiens werden wir wohl nicht mehr sehen. Drüben steht halt die ganze Welt, und wir sind allein." "Und drüben arbeitet die ganze Welt und macht Kanonen und Granaten. Und bei uns - das wissen Sie doch schon - da streiken sie in den Fabriken." "Streiken? - Streiken? Bei uns?" "Das wissen Sie noch nicht? In Berlin, in München. Ja, in München auch. Es hat nicht lange gedauert, die Regierung hat nachgegeben." "Sooo - nachgegeben? Immer nachgeben." Soso, daheim streiken sie - und da heraußen müssen wir dran glauben, weil die Granaten nicht da sind zur rechten Zeit. "Vierundfünfzig Tote, Herr Leutnant! Heute früh noch einhundertfünfzig, jetzt dreißig Mann in der Kompanie! Da werden wir bald fertig sein und der Krieg nimmer lang dauern. Soso - streiken! Das ist ja Hochverrat! Wie soll man da einen halten, der. desertieren will? Das ist ja auch nicht schlimmer!" "Es wird schon wieder, es wird schon wieder! Neue Offensiven von uns kommen, und drüben ist ja auch keine rechte Lust mehr da. Unglück hat jedes Regiment einmal." Dann schweigen wir nachdenklich, bis der Leutnant mich fragt: "Sie werden doch den Kopf nicht hängen lassen, gerade Sie?" "Das nicht, Herr Leutnant." Und nach einer Welle wieder frage ich: "Darf ich einmal nach Marceleave, ich möchte unseren Feldweb'el sprechen, er hat nach mir verlannot." "Gehn Sie nur, wir werden so bald abgelöst und als Reserve ins Wäldchen dahinten gesteckt, diese Nacht noch." "Und ein Kreuz möchte ich zusammennageln für unser Kompaniemassengrab - und dann möchte ich auch sehen, ob ich nicht ein paar MG.s auftreibe für die Kompanie. Darf ich den Heiner mitnehmen?""ist schonrecht! Icherwarte Sie nicht vor morgen früh, aber beim Tag könnte sein, daß ich Sie brauche." "Gut' Nacht, Herr Leutnant!" "Gut' Nacht!"

*

Wie wir im Zurüchgehen an die Ausgangsstellung kamen, erfaßte ich erst noch einmal die Größe unserer Verluste. Den ganzen Regimentsabschnitt entlang war ein Streifen mit abgeworfener Ausrüstung, Waffen, Helmen und aufgerissenen MG.s dazwischen unheimlich dicht übersät. "Noch ein solcher Sieg - -"

In Marcelcave brannte es düster und schaurig rot. Die Straßen standen voll Kolonnen und Feldküchen. Ununterbrochen strömten Verwundete von allen Seiten heran. Bei der Zuckerfabrik war ein starkes Gedränge von Wagen und Autos, da hing am Eingang die Rote-Kreuz-Flagge. Einer unserer Krankenträger erkannte mich und führte mich in den drängend vollen Verbandraum. Und in einer Ecke lag da, kaum mehr zu erkennen, unser Feldwebel und schlief. Ein Wärter der Sanitätskompanie mahnte uns, ganz still zu sein. Dann hob er den lehmverschmierten Mantel auf, daß wir den weißen Panzer sehen konnten, in dem der Feldwebel steckte.

Da rührte er sich und machte die Augen auf. Leise schob ich mich heran und legte die Hand an seine Schulter: "Herr Feldwebel, ich bin jetzt da - bei Ihnen." "Wer ist da?" lispelte er und sah starr an mir vorbei. "Der Hansl, der Unteroffizier!" fiel rauh der Heiner dazwischen. "Ja! Ich wollt' einmal schauen, wie's Ihnen geht. Sie haben nach mir verlangt, Herr Feldwebel!" Langsam drehte der Feldwebel sein Gesicht im flackernden Kerzenschein zu mir her, tastete mit der Hand auf der Decke und flüsterte: "Unteroffizicr? Übernehmen Sie die Kompanie!" "Die - die Kompanie? Die hab' ich schon heut früh übernommen - und jetzt - -." "Dann ist's gut", sagte er erleichtert und wendete sich wieder ab. Zögernd stand ich daneben und wußte nicht, was ich tun sollte. Seine Kompanie ist jetzt noch seine Sorge, Mir will er sie anvertrauen, mir. Wo wir doch, solange wir in dieser Kompanie beisammen sind, gestritten haben. Und so einer muß sterben.

Da drehte sich der Feldwebel noch einmal um und fragte: "Ist es schon spät"" "Es ist jetzt schon finster draußen, 9 Uhr vorbei." "Warum ist es denn so hell hier?" "Das macht das Licht, Herr Feldwebel. Sollen wir's abblenden?" "Nein, laßt nur!" sagte er und fuhr verneinend mit dem Kopf langsam hin und her. "So - das Licht ist das! Drum ist es jetzt so kühl, so gut. Das Dunkle brennt, aber das Lichte ist gut. Habe ich nicht recht?" "Ja, freilich, freilich!" "Wo man hinkommt, muß man Licht machen. Nicht Feuer, sondern Licht, verstehst du mich?" "Jawohl, ich verstehe alles." "Weil das Licht gut tut. - Und das Licht ist nur bei uns. Das wollen sie uns nehmen, deswegen ist Krieg. Deswegen, du dummer Junge!" Er stockte und sah mich an. Dann fuhr er fort: "Wenn wir das Licht verlieren, wird es finster auf der Welt, begreifst du das?" "Recht gut sogar." "Dann brauchst du nicht mehr zu fragen, warum?" "Nein, jetzt nimmer!" "Das wollt' ich dir noch sagen, weil ich doch - nicht mehr zur Kompanie komme."

Wie sicher das klang, unumstoßbar fest, daß ich aufhorchte. Oder war es das kurze Heulen draußen und der erschütternde Schlag, den ich so halb geistesabwesend vernahm? "Jetzt fetzen s' auch da her, die Hund'", sagte der Heiner zähneknirschend und stupfte mich leise: "Bist bald fertig?" Zuckend glühte die Hand des Feldwebels in der meinen. Ganz langsam zoo, ich meine Finger hervor. Der Brand des Fiebers lobte in den zerfallenen Zücen des Gesichtes vor mir, Und auf der blut- und dreckbeschmierten Stirne flackert ein grünes, feines Strahlenkreuz im verschwimmenden Blick meiner brennenden Augen, verflog und flackerte wieder auf, wie ein Docht, der im Verlöschen ist. Der Feldwebel schlief - und wird wohl nimmer aufwachen.

Nebenan hantierten Ärzte mit aufgekrempelten Ärmeln. Ich höre, daß die Fabrik geräumt werden soll. Draußen ist ein schreiendes Durcheinander, eine' Granate hat in einen Verwundetenraum geschlagen. Eben zerren sie die Verwundeten aus dem halb eingestürzten Eingang eines Hauses und legen sie am Fuße eines großen Strohhaufens nieder. Die Straße wimmelt von Truppen, es sind Sachsen, frisch angekommen. Sanitätsautos mit Anhängern schieben sich dazwischen, Feldküchen rasseln an unseren Augen vorüber.

Draußen am Ortsrand finden wir in einem armseligen Häuschen, was wir suchen, ein Brett und ein paar Nägel. Mit der Seitengewehrsäge vom Heiner schneide ich mühevoll das Holz zurecht und nagle das rohe Kreuz zusammen. Der Heiner hat im Ofen Feuer gemacht und kocht mit unseren erbeuteten Konserven ein Mahl, und unterm, Schmauchen des duftenden englischen Virginiatabaks begann ich mit dem Messer mühselig ins Holz zu schneiden: "Hier ruhen 54 Kameraden der 10. Kompanie des bayerischen... regiments mit ihrem Kompanieführer. Gefallen am 4.4.18." Darunter schnitt ich noch ein Eisernes Kreuz in den Stamm und schmierte die eingeherbten Zeichen mit einem Tintenstift blau an. Das dauerte mühevolle, lange Stunden. Gestern um diese Zeit haben sie alle noch gelebt.

Draußen ist eine finstere Regennacht. Der Wind peitscht die Wasserfäden rauschend auf das ächzende, klappernde Dach. Da werden die Kameraden vorne wieder im Wasser stehen und im nassen Zeug frieren. Wir haben unsere Röcke und Mäntel am Ofen getrocknet. Der Heiner bringt mir einen nagelneuen Kalbfelltornister für meinen alten, der mit dem zerschossenen Rahmen aussieht wie ein Rucksack. Beim Umpacken fand ich im Wäschebeutel einige englische Kugeln.

Wir warfen die Zeltbahn über und tappten in der pechschwarzen Dunkelheit über ein von Granat- und Schützenlöchern aufgerissenes Feld. Vorne hämmerte zeitweise ein MG. und stiegen Leuchtkugeln in den wehenden Regen. Ein

Sauwetter war das. Endlich stießen wir auf einen Graben, aus dem durch Ritzen Licht schimmerte. Es war die Gefechtsstelle des Regiments.

Der MGO. hieß uns an die Straßenkreuzung bei Marceleave zu gehen, dort müßten bald die Wagen der MGK. eintreffen; die sollten wir hierher weisen. Da konnten wir nun stundenlang an dieser Wegkreuzung auf einem umgeworfenen Protzkasten sitzen und warten im kalten Regen. Ein Sanitätsauto, das vorüberwischte, brachte unsere Gedanken wieder auf den Feldwebel. "Ob er wohl schon weggeschafft ist?" fragte ich. "Wahrscheinlich, wenn er's noch derwarten hat können", entgegnete der Heiner. Nach einer Weile sagte er: "Der hat ja schon bös phantasiert, alleweil vom Licht und Feuer; da hat's nimmer weit, wenn einer schon so daherred't." "Phantasiert, meinst? Der hat schon recht gut gewußt, was er sagte." "So, was denn, ich hab's nicht recht gehört?" "Das Licht wäre bei uns, wenn's bei uns nicht mehr wäre, ginge die Welt zugrunde." "Ah so, gebetet hat er", klang es enttäuscht. "Ja, meinetwegen hat er gebetet, aber wahr ist's, was er gebetet hat." "Der Glaube macht selig!" kicherte er verlegen. "Halt 's Maul; du kannst mich höchstens..." "Mit Vergnügen - aber du mich auch!" Lange saß ich so und sog an meiner erloschenen Pfeife; der Heiner ging auf und ab. Keiner sagte ein Wort. Bis endlich die Wagen der MGK. daherrasselten und uns aus dem Dahinbrüten der Gedanken auljagten.

Ein schweres MG. samt Bedienung wurde uns zugeteilt. Damit stapften wir über die aufgeweichten, grundlosen Acker zur Stellung vor, wo wir bei Anbruch des Tages eintrafen. Unsere Kompanie lag schon im. Wäldchen unter dem zerschossenen Astgewirre in Reserve. Hier erfuhren wir überraschend, daß gerade beim Ablösen von den Engländern ein gewaltsamer Vorstoß, vermutlich zur Erkundung der gegenüberliegenden Division, versucht wurde, der von unserer Kompanie blutig abgewiesen wurde. Zwanzig Tommys, die schon hinter die Stellung geraten waren, wurden geschnappt. Unser Leutnant war daher in strahlender Laune und begrüßte uns mit lautem: "Hallo, da seid ihr ja! Ihr habt aber was versäumt." "Das ist schade; wie könnt ihr auch so etwas machen ohne uns!" Es waren Australier, die in der Nacht erst drüben eingesetzt wurden. Die Truppen des gestern vor Abend abgewehrten Gegenangriffes waren so dezimiert, daß sie noch in der Nacht abgelöst wurden. Das Abzeichen, das ich einem der Gefallenen abnahm, trug die Inschrift "Egypt" und eines, das von den am Vormittag geworfenen Engländern herstammte: "Gibraltar".

Die Entente hatte gerade noch rechtzeitig das Loch schließen können und so eine Katastrophe verhindert. Und bei uns hatte man ein nie wiederkehrendes Schlachtenglück zu spät winken sehen, zu spät deswegen, weil man nicht daran geglaubt hat. Irgend etwas ist doch bei uns erschüttert. Es wird wohl der blinde Glaube an unsere obersten Führer sein, der einen bösen Stoß erlitt. Eine beißende Schärfe des Mißtrauens schleicht sich in unsere Kritik. Wenn man in der Heimat zu schwach ist, warum soll es nicht schließlich auch die Heeresleitung sein in ihren Entschlüssen? Diese verrauschte große Offensive war halbes Zeug. Der geniale Schwung des Anfangs ist zagender Ung wißheit gewichen. Wir glauben nicht mehr daran, daß wir das Licht in die Welt tragen, und fühlen daher kein Recht mehr zum Krieg.

Im dichten Nebel des Tages pflanzen wir das Kreuz auf das lange Grab unserer Kameraden und stecken zwei Pyramiden aus Gewehren daneben. Dann kommandiere ich eine dreifache Salve nach alter Soldatensitte. Laut beginnt der Kare zu beten: "Vater unser...", und dumpf und heiser fallen wir ein, das Gewehr zwischen den gefalteten Händen.

In den folgenden Wochen heißer Stellungskämpfe haben wir nacheinander noch sechse von denen, die mitgebetet hatten, danebengelegt. - - -

Eine gereizte Spannung lag über der Front vor Amiens, als wir gegen Ende April, am Ende unserer Kraft, von preußischer Garde abgelöst wurden, die zwei Tage später zum Angriff schreiten sollte. Wir nahmen aufatmend Abschied von dieser heißen, blutigen Gegend, in der wir mit sechzig Toten eine geknickte Hoff nung begraben hatten. Wie ein Meltau ist diese Zeit mit ihren Ereignissen über die Frühlingsblüte unseres Glaubens an einen entscheidenden Sieg gefallen. Überall begegnen wir dem Treiben der Vorbereitung zu einem neuen Angriff. Wir setzen nicht viele Hoffnungen auf einen Erfolg.

So marschieren wir die ganze Nacht im lauen Wind des Frühlings, der längst verschüttet geglaubte Brunnen der Sehnsucht in uns wieder zum Sprudeln bringt. Wir fühlen, daß wir noch leb", und daß das Leben etwas noch nicht recht erkannt Schönes sein muß. Und ahnen, daß es irgendwo Farben, Freuden, Wonnen und Klänge gibt, die mit dem Leben in unserem Rücken in schärfstem Kontrast stehen. Weichheiten des Friedens jenseits aller Lebensgefahr umschmeicheln uns so zärtlich lind, wie die Nacht lau ist. Wohlig spannen sich unsere Nerven, und ein Quartier für unsere müden Körper ist der Anfang alles Sehnens, das uns beschleicht. Ganz fein gedämpft rollen Donner durch die Landschaft, und wie ein abziehendes Gewitter zuckt Wetterleuchten über den Horizont. Wie nach einem Gewitter über blühenden Gärten und duftenden Wiesen. Es muß wohl maien auf der Erde, und wir haben es vorne gar nicht kommen sehen, das Grünen, Blühen und Duften.

Es wird gewiß nur eine Phantasie gewesen sein, wie sie einem beim stundenlangen, holprigen Marsch ungeahnt den Weg verkürzt. Denn beim grauenden Tag kommen wir in eine Gegend, die verwandt ist mit der verlassenen, so wie eine Mutter mit ihrem Kind. Trichter an Trichter, verfallene Gräben, leuchtende Kreideaufwürfe mit spärlichhagerern Gras und darinnen ein halb zerfallenes Nest. Die alte französische Stellung aus der Sommeschlacht. In einem Haus hauen wir

uns auf den steinigen, kühlen Boden und schauen einander zum erstenmal seit langem wieder mit gewöhnlichen Menschenaugen an, reden vom Fraß, von der zu erwartenden Post, vom Urlaub, wer wohl jetzt bald von uns wenigen Alten an die Reihe kommt, vom Stroh, das wir im Vorbeimarsch irgendwo gesehen haben und holen wollen - nur nicht von dem, was hinter uns liegt...... Einer sagt sogar: "Schau, dahinten sind schon Blätter an den Bäumen, und wie das Gras schon hoch steht!"

*

Am anderen Morgen weckt uns das grollende Vibrieren des Tromnielleuers, dem wir in angenehmem Gruseln lauschen. Draußen ist trockenes \Netter, wie damals am 21. März. Wir sind gespannt, wie es vorwärtsgeht. Es sollen diesmal sogar Tanks auf unserer Seite eingesetzt werden und Franzosen gegenüber liegen. Gegen Mittag kommen die ersten Verwundeten mit Lastautos durch unser Nest -"Rainecourt". Es soll gut stehen vorne, aber unser Gelbkreuzgas soll ganze Geländestriche ungangbar gemacht haben. Später kommt die Nachricht, daß Villers-Bretonneux gefallen sei. Die Verluste sollen gering sein, aber die Beute in Villers-Bretonneux unermeßlich. Dann hören wir lange nichts mehr als gegen Abend ein mächtiges Anschwellen des Artillerielärms. Sorglos legen wir uns ins Stroh. Das da vorne geht uns ja nichts mehr an. Wir sollen zwar Korpsreserve sein, aber was wollen sie denn mit unserem zerschlaaenen Häuflein noch anfangen, wo so erst gestern eine frische Division, die aus Rußland kam, mit einem prachtvollen, gesunden Menschenmaterial nach vorne marschiert ist? Die sind gut ausgeruht und wir hundsmüde. Drum schlafen wir arglos und denken an endliche schöne, sonnige Ruhewochen. Regengüsse rauschen auf das Dach. Da ist es doppelt ßchön im trockenen Quartier.

Es kann noch nicht Tag sein, aber unten sind sie schon wieder wach und lärmen durcheinander. Nun poltert einer die ächzende Stiege herauf und brüllt in den Dachbodenraum: "Alarm!" Flüche gellen. Von der Front her rumort ein Höllenfeuer, und vom Himmel herab gießt es kübelweise. "Was ist denn schon wieder los? Kreuzteufel und Granatloch!" Schimpfend rücken wir ab und marschieren durch die Pfützen und Fahrrinnen dem Brüllen der Schlacht entgegen.

In Bayonvillers ist Halt. Befehle werden ausgegeben. Vorne soll ein Flankenangriff der Engländer und Franzosen die gestern genommene Stadt Villers-Bretonneux wieder abgequetscht haben und die Besatzung geschnappt worden sein. Unser Bataillon rückt bis zu den "zwei Bäumen" als Reserve, die zwei anderen Bataillone schieben in der vorderen Linie ein. Das alles bei hellem Tag. Da wird die englische Artillerie ihre Freude haben. In Gruppenreihen rücken wir über die kahlen Felder. Vor uns gehen in weitgeöffneter Ordnung die anderen Kompanien des Regiments durch den Strudel der Granateinschläge. Wir bleiben vorläufig unbehelligt und finden sogar noch Zeit, uns auf einzelne Löcher im Bereitstellungsraum zu verteilen und ordentlich einzugraben. Es ist ganz gut gegangen. Wir hören vom Sepp, daß wir nur so lange bleiben, bis eine anmarschierende neue Division uns ablöst. In Bayonvillers soll schon ein Regiment angelangt sein. Mit dieser angenehmen Aussicht vor den Augen ertragen wir das stundenlange Streufeuer der englischen Artillerie ohne besondere Aufregung. Wirklich kommen in der Dämmerung, als alle Dinge schon undeutlich in der Gegend verschwimmen, preußische Kompanien und lösen uns ab.

Da wir aber immer noch Korpsreserve sind, bleiben wir in Bayonvillers auf dem Dachboden eines Gutshofes die Nacht über. Diese Nacht ist unheimlich und giftig. Schweres Feuer englischer Schiffsgeschütze haut in die vollgepfropften Häuser, daß panikartige Zustände auszubrechen drohen. Ich fasse unsere Kompanie zusammen und ziehe sie aus dem Ort hinaus ins Freie, wo wir uns in der breiten Mulde eines vergrasten alten Straßenzuges hinlegen. Nachts hat es die Bespannung einer Kolorine in den Straßen der Ortschaft derhaut; jetzt liegen nur noch die abgefieselten Gerippe der Pferde auf der Straße, das Fleisch kocht in den Feldkesseln. Gegen Mittag kommt der Heiner angerückt. Wir staunen: hat der Kerl sechs mächtige Roßzungen in einer großen Pfanne mit Zwiebeln und Kartoffeln gebraten. "Wo hast du das nur her?" "Geschäftsgeheimnis, pst!',

Bald vertrieb uns aber die englische Artillerie mit ganz groben Patzen. Da ist ein halb zehehossener Hof mit einer Scheune, von der das Dach herabhängt. "Los, dahinein und keiner mehr 'raus!" Unser Leutnant kommt von der Befehlsausgabe und sagt an, daß wir in der kommenden Nacht nicht abgelöst würden, sondern bis morgen abend hierbleiben und dann weiter rechts in Stellung gehen werden. Was, noch einmal in Stellung? Wir sind doch so heruntergekommen und müßten doch endlich unsere unterbrochene Ruhe erhalten. Da lassen wir die Köpfe hängen, nicht einmal gesundfluchen können wir uns mehr. Wann sind wir denn das letzternal in Ruhe gelegen? Die paar Tage in Brügge damals vor der Tankschlacht.

Das Nest wird natürlich jetzt entsprechend unter Feuer genommen. Holla, da prasseln die Scherben und kollern die Steine. Ganz nette Hutnummern haben sie drüben, und wir lie(ren direkt am Ortsrand, den sie von drüben mit ihren Rohren scharf anschneiden. Ssssjupp - sssjupp - sssjupp - rumsturrummum! Das ist ekelhaft gut gesessen; der Richtkanonier drüben ist nicht ohne; gerade vor uns draußen. Jetzt wird es heißen: "Einen Strich zulegen." Wir Alten können uns schon ganz lebendig in diesen Betrieb hineindenken, leider, leider. Huiii-ffft-ffft-ffft-rurnsrrumm. Das war zu weit; jetzt genau die Mitte nehmen, dann habt ihr uns. "Geh, telephonierts ihm doch 'nüber, daß er sich auskennt!" meint der Martl. Er scheint sich nicht auszukennen drüben, denn jetzt rollt ein langsames Wirkungsfeuer dieser

Sechzehnerschiffsgeschütze zwei Stunden lang über uns hinweg und schlägt diese Ecke von Bayonvillers kurz und klein. Unser halbes Dach rutscht vollends ein und schüttet seine Schieferscherben auf uns herab. Nichts passiert dabei. Wie ein Uhrwerk läuft die Beschießung ab, automatisch genau, Splitter und Brocken schwirren, und der aufwallende Steinstaub macht uns allmählich grau-rot von oben bis unten.

Aber eine von den letzten Granaten befaßte sich doch mit uns. Ein Kurzgänger bleibt an unserem Haus hängen und wirft uns mit höllischer Wucht durcheinander. Aufspringend horchen wir nach der nächsten Granate, da surrt mit schwellendem Brummen wie eine Hummel durch die Stille noch ein verspäteter Splitter aus der Höhe, haut knackend eine Latte am Dach entzwei und macht "Petsch!", ein Ton von Eisen auf Fleisch. Wen hat es wohl getroffen? Keiner schreit auf oder stöhnt, bis der Heiner zwischen den Zähnen hervorpreßt: "Na, wenn das nicht weher tut, lass' ich mir's ja gefallen!" Am Arm rann ihm das Blut aus dem Rockärmel. Wie ich hinsprang, sah ich, daß der Heiner schon eine weiße Nase im Gesicht hatte. Und da sah ich auch die Bescherung: ein großes Loch im Unterarm. Herrgott, einer nach dem anderen von meinen Kameraden muß fort! "Leb wohl, alte Hütten - Servus!" "Bleib nicht z' lang aus!" "Woher denn, es läßt mir so keine Ruh', wenn ich dich allein weiß. Ich sehe dich schon verhungert und verkommen ohne meine Aufsicht."

*

In der Nacht fällt Nebel ein und hüllt die Gegend in Grabesruhe. Uns bringt dies e höhte Bereitschaft. Zur Sicherung gegen eine feindliche Uberraschung beziehen wir Stellung an der Straße. Frierend kauern wir im Grase oder laufen hin und her in stumpfer Verzweiflung. Kein Lichtblick, keine Aussicht auf Ablösung, nicht einmal eine ordentliche Verpflegung Ich beschwere mich darüber beim Kompanieführer. Der zuckt die Achseln und sagt: "Das ist auch meine Sorge, aber wir bekommen nicht mehr, das Proviantamt gibt keine vollen Rationen, wie sie auf dem Papier stehen, aus, weil nicht genügend vorkommt." "Das ist eine Schlamperei, jetzt, wo die Bahn im Betrieb ist." "Ich will noch einmal Meldung machen, einen Stimmungsbericht ob es was nützen wird?..."

Auch nach Anbruch des Tages wird der Nebel nicht lichter. Wir schüren ung niert im Straßengraben kleine Biwakfeuer zum Aufwärmen und sitzen im Kreise herum, stochern in der Glut und machen in kurzen Sätzen unserem Grimm ein wenig Luft. "Daß grad wir nicht abgelöst werden! Die Divisionen vorn 21. März liegen längst in Ruhe und haben den ganzen Winter über nichts getan", sage ich grantig. "Das liegt bloß an unserem General; der kriegt gar nicht genug bei der Lorbeerernte." "Warum geht's denn bei den anderen? Wir liegen schon länger hier wie die Division, die wir ablösen müssen, und haben den dreckigen Winter hinter uns. Da verziehen sie inimer das Maul so geringschätzig, wenn sie hören-. Ersatz-Reginient, Ersatz... Wird aber kein Garde-Reumient dasein, das so viele Gefechtstage beisammen hat im letzten Jahre wie wir. Und so viele Verluste - und so wenig Ruhe!" "Mir wenn der General einmal in die Händ' laufen würde, dem tät' ich's rundweg ins Gesicht sagen."

Mit einem Male wird der Nebel dünner; es mag 8 Uhr vormittags sein, als die Sonne durchbricht. Jeuer ausl" Erde wird über die Glut geworfen. Ein lachend sonniger Tag zieht sich die Schleier vom Gesicht. In den Bäumen über uns singen ein]paar Vögel. Wir horchen und sagen nichts mehr. Jeder denkt nach, wie wahr das ist, was wir vorhin besprochen haben. Bald werden statt der Vögel wieder die Granaten singen. Wir überlegen schon, wo wir uns heute den Tag über verstecken werden. Da sehen wir, wie aus der Ortschaft zwei Reiter herauskommen, vermutlich ein paar verirrte Stabsbummler, die uns das Feuer auf den Hals hetzen und dann wieder nach hinten galoppieren. Ergrimmt sehen wir alle den Reitern entgegen, und plötzlich erhennen wir bei einer Wendung des Kopfes, wer da kommt: Unser General! "Wenn man den Wolf nennt -kommt er g'rennt!" sagt der Kare. Der General sucht etwas. Da - jetzt sieht er uns und reitet heran. Alle schauen ihn an, und ich sehe seine klaren, grauen Augen uns fragend anblicken. Keiner steht auf, keiner macht Meldung; wir können jetzt nicht so unehrlich sein, wo wir doch vorhin erst...

"Gut' Morgen, Leute!" redet der General uns an. Keiner antwortet. Nur ich springe auf und sage: "Gut' Morgen!" Doch war der General schon vom Pferd gesprungen und trat an unseren Haufen heran, erregt fragend: "Was ist mit euch los, wo fehlt's denn, Leute?" Da nehme ich mir ein Herz, als ich sehe, daß alle mich auffordern mit den Augen: Red du! Ich knalle die Hacken zusammen und melde: "Zehnte Kompanie in Bereitschaft!" Langsam geht der General auf mich her und schaut mir gerade in die Augen, aber ich stehe wie ein Baum und schaue ihm kühn und vorwurfsvoll ins Gesicht. Da reicht er mir die Hand und fragt teilnahmsvoll: "Na, wo fehlt's denn, 'raus mit der Sprache!" "Überall, Exz'llenz: an der Verpflegung und an der Kraft. Wir können einfach nimmer, wir sind todmüde. Ablösung brauchen wir, Ablösung!" "Nanu! Wenn das ein anderer sagen würde, aber Sie! Wie heißen Sie gleich wieder?" Ich sage meinen Namen. "Richtlig, habe ich gestern gelesen; Sie sind zum E. K. I vorgeschlagen." "Ich verzichte, Exzellenz!" Erschrocken schaut er mich an: "Was soll das heißen?" "Es wäre eine Beleidigung für meine anderen Kameraden, eine Zurücksetzung." "Ja, weshalb denn, mein Lieber?" "Weil jeder von denen da es genau so gut verdient hätte, nicht nur ich allein; das wäre ungerecht, Exzellenz. Den Vorschlag bitte ich zu streichen, denn ich muß Ihnen etwas anderes erzählen - woran Sie keine Freude haben werden." "Sie sind ehrlich, Unteroffizier; aber es freut mich, daß Sie den Mut haben, mir das ins Gesicht zu sagen." "Wir haben vorhin erst über Sie geschimpft, Exzellenz!" "Das kann ich mir denken. Warum denn nur?" Wir haben davon gesprocben, daß andere Divisionen längst abgelöst sind, die bei weitem nicht so mitgenommen wurden wie wir. Und haben gemeint, es brauchte nur ein Wort von Ihnen, dann wird endlich .

die Division herausgezogen und komnit in Rühe." "Meinen Sie, das ist so einfach? Wir waren ja schon abgelöst und mußten noch einmal eingesetzt werden, weil die Lage es erforderte. Ich kann sogar stolz darauf sein und ihr auch, Leute, daß man uns soviel Kraft zutraut. ihr werdet mich doch nicht im Stiche lassen, dann sollt ihr mal sehen!" "Das tun wir nicht, Exzellenz; so meinen wir es auch nicht. Wir denken halt, es ist urwerecht von einem alles zu verlangen und den anderen nachzugeben. Und wir sind besser verbraucht als die anderen direkt verbrannt. Und die Verpflegung ist miserabel. Bisher hat's geheißen, die Kolonnen müssen Granaten fahren, und das haben wir gelten lassen; aber jetzt, wo die Bahn im Betrieb ist, wo bei Barbonnieres ein Riesendepot aufgefüllt ist, könnte sie schon längst besser sein." "Seit einer Woche schon muß es volle Rationen geben; habt ihr nicht mehr bekommen?" "Nein, es ist im Gegenteil noch schlimmer geworden." "Ich werde nachsehen, ob die anderen Bataillone auch so schlecht versorgt sind." "Durch die Bank, wir fragen Ja einander." "Aber Ablösung kann ich nicht versprechen, ich werde aber für eine Herausnahme in allernächster Zeit sorgen." "Wenigstens eine Aussicht, eine Hoffnung. Solange packen wir's schon noch, Die Verluste in diesem Abschnitt haben uns so klein gemacht, daß wir eine ordentliche Stellung nicht mehr recht besetzen können, wie es sein sollte. Es hängt so alles nur an dem Dutzend Alten, die noch übrig sind." "Ich danke Ihnen, Unteroffizier, für Ihre Aufrichtigkeit. Ich hoffe auch, daß Sie sich in absehbarer Zeit das selbstverdiente E. K. I bei mir noch holen." "In der nächsten Schlacht, Exzellenz, wenn ich Glück habe." "Schneidige Soldaten haben immer Glück!" "Das weiß ich, aber zur Schneid muß man Kraft haben." "Die bekommt ihr wieder. Ich bin kein Tyrann. - Guten Morgen, Leute!"

Mit strahlenden Gesichtern springt die ganze Kompanie auf und brüllt: "Morrng, Exz'lenzz!'" Dann schwingt der General sich auf sein Pferd, grüßt noch einmal mit einem lachenden, erfreuten Gesicht und sprengt in die Ortschaft zurück. Da ging ein Lobreden an über den General, und der Martl sagte: "Paßts auf, heut auf d' Nacht gibt's ein anderes Fressen wie gestern."

Am Abend, als es dunkel war, bestätigte sich, was der Martl vorausgesagt hatte. Wir erfuhren, daß der General selbst an den Feldküchen Kostproben genommen hat. Unser Schani hatte ihm auch über die Art der Behandlung bei der Verpflegungsintendantur einiges gesagt, und so kam Leben in die rückwärtigen Stationen der Front. Mit Vergnügen vernahmen wir, daß es da und dort ordentlich gekracht hat. Und vor allem wunderten wir uns, wie mit einem Schlag aufgebessert wurde. Sogar Schnaps wurde ausgegeben. Und beim Abrücken in die Stellung sagte unser Leutnant an, daß wir nach fünf Tagen endgültig herausgezogen würden und weit zurück kämen in Ruhe, auf vier Wochen gleich.

So gingen wir frohgemut auf der Römerstraße nach dem Dreidorf Warfuse-Lamotte-Abancourt. NY'lr merkten, daß über der Gegend der Odem und Staub der Großkampfgebiete lagen. Im Laufschritt mußten wir durch den unter Feuer liegenden Ort hindurch. Tote Pferde und Gefallene lagen am Weg. Es stank nach Pulver und Verwesung. Und der Weg nach vorne in Stellung wurde mehr und mehr zertrichtert. Kreuze standen oft schwarz und niahnend im Dunkel. Doch weiter vorne gab es keine Kreuze mehr. Da sprang das Blitzen der Granaten aus dem zerwühlten Feld und fuhr der Blendschein der Schralmelle vor den Augen auseinander und gellte der Hagel der Maschinengewehre über die Falten des kahlen Geländes. Ununterbrochen zuckte beim Feind der Nachthimmel vom Mündungssehein der Batterien, wie wir es kannten von früher her, übermächtig und furchtbar. Els gab keinen Weg, der sicher war, und keine bemerkenswerte Stelle im Gelände, auf der einen nicht unversehens wutheulende Granaten ansprangen, und die Württemberger waren herzlich froh, diesen "ruhigen" Abschnitt verlassen zu dürfen.

Bei Tage war es noch schlimmer. Ein Wäldchen in unserer rechten Flanke erinnerte in seinem trostlosen, nackten Wirrwarr zerhackter Stämme nur zu deutlich an die Übermacht des Materials, die der Feind drüben häufte, wie noch an allen großen Kampffronten. Deutlich empfanden wir, daß an dieser Front Deutschland in die Verteidigung gedrängt war. Und wenn sie angriffen, die drüben, dann war auf unserer Seite ein verflucht schwieriges Halten. Mit banger Sorge sahen wir diesen Tag schon im voraus, wo ein FeuerstUrin unsere schwachen Linien hinwegblasen könnte und die Tanks in Rudeln aus dem Nebel der Gase über die ahnungslosen spärlichen Batterien herfallen könnten. Vier Tage lang sahen wir in diese kahle Gegend ohne Haltepunkt für die Verteidigung, und vier Nächte lang hörten wir drüben das Knarren der Kolonnen in den kurzen Feuerpausen der Artillerie. Und wir begannen Gräben auszuheben und fingen an, Stollen in die Erde zu treiben. Deckungen brauchen wir hier nötiger, als wir dachten. Minenwerfer haben sie drüben schon eingebaut und belästigen uns am Tage in qualvollen Stunden mit verrückten Feuerüberfällen. Drei Rekruten werden schwer verwundet beim Schanzen. In der vorletzten Nacht fassen wir eine starke Patrouille der Engländer vernichtend ins Kreuzieuer unserer beiden MG.s. Sie war schon zwischen zwei Posten eingedrungen und wurde vorn Martl und Gustl im höchsten Gefahrmoment gestellt und erledigt. "canadian Rifles" stand in Messingbuchstaben auf ihrer Sehulterspange. Daher empfahlen wir den Hannoveranern, die uns ablösten, als erste Arbeit die Anlegung eines ordentlichen Drahthindernisses.

Viel hatten wir am Ausbau der Stellung mit unseren schwachen Kräften ja nicht leisten können, doch wir waren elend zerschlagen und müde, als wir nach hinten rücken durften. Da fanden wir im Hohlweg bei Warfuse noch einen Sergeaiiten der neunten Kompanie, dem eine Granate das Bein abgeschlagen hatte. In einer Zeltbahn schleppten wir ihn ab und gingen gleichgültig, halb im Traum, nach hinten durch das rauchende, staubende Einschlagen der Granaten und sannen der winkenden, redlich verdienten Ruhe dahinten irgendwo im Grünen mit der ganzen Sehnsucht unserer Gedanken entgegen. Je weiter wir liefen, um so lebendiger wurden unsere Sinne, die aus dem schweren Bann der Feuerfront vor Amiens zu neugeborenem Leben erwachten. Mit Villers-Bretonneux ließen wir den Alp hinter uns, der

vier Wochen lang auf unserer Seele lag. Doch jetzt beginnen wir schier trunken zu lachenzu schwätzen und zu pfeifen, wir gingen ja dem Mai, den-i blühenden Leben, entgegen auf eine Ewigkeit von vier, sorglosen, heiteren Wochen der Ruhe.

Schlacht bei Noyon

Wenn kein Krieg wäre, müßte diese Gegend fabelhaft schön sein. Ein eigener landschaftlicher Reiz webt über den weich geschwungenen Talmulden, und überall spürt und erkennt man die Patina alter Kultur. Sogar die Trümmer von Vauchelles sind romantischer wie ähnliche zerstörte Orte im Norden Frankreichs oder in der Lause-Champagne. Durch diese Täler sind noch in jedem Jahrhundert die Heere Frankreichs nach Norden gezogen, nach Flandern und Brabant. Und die Straße von Noyon führt schnurgerade südwärts nach Compiègne und von da aus nach Paris, das nicht weiter mehr denn 70 km von hier aus im Süden liegt. Dort müssen sie das dumpfe Trommeln der neuen Schlachten nachts in ihren Betten sehr wohl vernehmen. Heute ist es nicht mehr so wie seinerzeit, wo man sorglos in Paris hofieren konnte und inzwischen die Landshnechte bald da, bald dort das Bauernvolk plagten oder die Musketiere mit wehenden Federn auf weiten Schlapphüten auf Abenteuer nordwärts zogen und ein Leben führten wie der Herrgott in Frankreich. Oder der Erzbischof von Noyon zwischen Intrigen der Politik und Hochämtern in die Wälder seiner anmutigen Berge ritt zur Jagd. Wald rauschte um die sanften Täler und saftigen Gründe. So Weit man schauen kann, streckt er seine dunkelgrüne Laubdecke über Hänge und Kuppen bis weit herab in die Gründe. Üppig wuchert der Unterwuchs zwischen den licht gesetzten Stämmen und ist meist verflizt zu geheimnisvollem Versteck des Gestrüpps, durch das versteckte Pfade von deutschen Soldaten geschlagen sind. Da und dort ist frische Erde und Gestein über den Teppich des Grases gestreut, und frisch gerissenes Astgewirr hängt von weißaufgespreißelten Bäumen, die Arbeit der Granaten und Schrapnelle.

An unserem Hohlweg blüht der Holler und füllt die Gasse mit herbem Duft. Da sitzt es sich lauschig fein vor meiner Erdhütte auf einer Bank mit einem Tischbrett davor.

Am Abend stehen wir marschbereit im Hohlweg. Befehl ist da, daß wir vorne ablösen müsse.. Der Preuße der uns führt, sagt, es ist nicht weit. Keuchend steigen wir im letzten Sonnenschein den. Berg empor und kämpfen uns durch ein dorniges Gestrüpp. Schrapnelle begrüßen uns herzlich am halben Hang. Der Wald wird immer lichter, Felsbrocken liegen wirr oben am Gipfel durcheinander, als hätten Zyklopen ein paar Stücke -voll aus geschüttet. Im schönen Gras zwischen den mannshohen Steinen rasten wir und warten auf das Einbrechen der völligen Dunkelheit, um den jenseitigen Flang zum Feind abzusteigen. Weit unten liegt die Landschaft im matten Rotgold der sinkenden Sonne. Wie eine rasselnde Staubschlange windet sich die große Straße von Guiseard nach Noyon durch das Grüne. Ganz unten am Fuße des Berges schimmern bleich im Schatten der Dämmerung die Ruinen der Stadt Noyon halb verweht vom Rauch und Staub einschlagender schwe' rer Granaten, die in weitmächtigern Bogen über uns in die Tiefe rauschen. Die waldigen Hänge des St.-SimeonBerges werfen das Echo der brechenden Donner herüber. Und wie zwei verstümmelte Finger ragen aus der Tiefe die zerschossenen Türme der Kathedrale zum Himmel, ein Anklageschwur ins Gewissen des eigenen Volkes, das die altehrwürdigen Denkmäler seiner Ahnen sinnlos vernichtet. Von uns, vom Feind, könnte man so etwas verstehen, aber vom eigenen Volk ist es herzlos grausam, barbarisch, meine Herren de la grande nation, de la nation aux "cultures".

Immer mehr verblassen die grauen Totenfinger im Dämmern des Tages, ein frischer Luftzug streicht über die Bergeshöhe. Unser Leutnant teilt die Kompanie ein. Zwei Feldwachen sind abzulösen, eine übernimmt Ilentschel, die andere ich. Der Martl mit seinem MG. und der Girgl mit einer Gruppe unserer Rekruten werden mir zugeteilt. Dann bilden wir eine Reihe und steigen durch den zerfetzten Wald schweigend in den weiten Grund hinab. Unten liegt im fahlen Licht des aufgehenden Mondes seltsam weißes Ruinengemäuer der Ortschaft Larbroye, überragt von der zerschossenen Kirche mit dem Stumpf des Turmes. An der zertrümmerten Niauer eines Schloßparkes trennen wir uns von der Kompanie, die am Fuße des Berges einen Hohlweg bezieht, die Hauptwiderstandslinie, auf die wir uns im Falle eines Angriffes zurückziehen sollen. Ein Bachgrund liegt wie ein weicher Teppich vor dem Schloß von Larbroye, und ein Wasser wälzt unter einem Steg glucksende Wellen dahin. Drüben steigt der Teppich einer Wiese leicht an, und der Pfad windet sich um die Ränder großer, frischgerissener Trichter hinan bis zu einem dräuend erhobenen Steilhang, über dem eine Reihe von sieben Bäumen mächticte Kronen zu den flimmernden Sternen hebt. Feldwachenromantil, mit Posten und Haltwerda an einer Großkampffront, das hätte ich mir nimmer träumen lassen. Was Besseres hätte unserm Leutnant nicht einfallen können, als mich daher zu schicken.

Ein mit Blechrahmen ausgesteiftes Schlupfloch in der Böschung wird mir von einem jungen preußischen Leutnant als Hauptquartier übergeben. An Hand einer Skizze erklärt er mir die Lage, halb zweifelnd, ob ich das wohl verstehe, und in der Meinung, daß er alles noch einmal einem nachkommenden Offizier meiner Kompanie erklären muß. Viele Patrouillen ließen sich spüren, sie hätten schon ein paar Schangels abgeschossen und auf der Wiese begraben. Das soll uns nur recht sein.

In den ersten Kriegsjahren stand hier einmal deutsche Artillerie, und der Franzmann sitze drüben in den alten deutschen Reservestellungen, erzählten die Preußen. Ein kurzer Graben ist oben an der Krone des Steilhanges unter den Bäumen gezogen. Da steht ein Doppelposten am MG., und bei Nacht werden nach rechts am verlaufenden Hang zwei weitere

Posten zur Sicherung ausgestellt. Links decht uns die Nachbarkompanie. Hentschel steht mit seiner Feldwache jenseits der Bodensenkung, ungefähr 400 in weiter rechts im Bachgrund vor Suzoy, dem Nachbardorf. Er hat schöne Betonunterstände und läßt sich's wohl sein. Bei Tage sind wir abgeschnitten von der Hinterwelt und allein für uns.

Mit einer Ordonnanz, dem Schwankl, patrouilliere ich nachts häufig zum Hentschel hinüber und er zu uns herüber. Von meinen frei im Gelände stehenden Posten wird manchmal das Streifen feindlicher Patrouillen gehört. Unsere jungen Leute gefallen uns immer besser. "Sie passen auf wie die flaftlmacher", lobt der Girgl. Als ich einmal vor der Linie umeinanderspaziere und horche, wie die FranzMänner drüben Draht ziehen, steht auf einmal neben mir einer auf und packt mich beim Kragen. ich bin zu Tode erschrocken und stoße den Kerl weg. "Ah, du bist es, ich hab' mich schon gefreut, daß ich einen Franzl g'fangt hab'!" flüsterte er. "Was tust du denn da, gehe auf deinen Posten!" "Nachschauen, wer da umeinanderschleicht!" "Ich habe doch angesagt, daß ich ein bissel ins Vorfeld gehe. Sei nur froh, daß du nicht geschossen hast!" "Schießen werd' ich, ich möchte doch einen Lebendigen." "Am liebsten tät' ich dir eine 'runterhauen." "Ich hab' nicht wissen können, daß du bis zu uns 'rüberkommst, wennst du drüben herausgehst." "Sehenkönntest auch, daß ichkein Franzos bin." "Bei der Nacht sind alle Kühe schwarz." Ich ging aber nimmer allein ins Vorfeld hinaus.

*

Manchmal fuhr ein grausiger Feuerwirbel über Larbroye her und verschleierte mit weißen Staub- und schwarzgrauen Sprengwolken die Kulissen der noch ragenden Mauern und Kamine. Und mit einem Male fielen Minensalven in den Bachgrund hinter uns und legten die dort bisher noch rauenden Schuppen wie Kartenhäuser um. Da schliefen wir dann nimmer, wachgebrüllt von den rüttelnden Explosionen, und schauten betroffen in den Vernichtungswirbel der Minensalven, die unsere schöne, blumige Wiese voll Erdschollen, Holzfetzen und ausgeraufter Büsche warfen. Dann wieder fiel das Feuer über den Park und die Ruinen des Schlosses her, knickte Bäume wie Streichhölzer und spielte mit tanzenden Mauerbrocken.

Doch an einem anderen Nachmittag wurden die ganze Bachmulde und das am Bach stehende wilde Gestrüpp durch Minenfeuer vergast, daß bis an unseren Steilhang die bläulich schillernden Schwaden drangen. Noch tagelang hing dann ein scharfer Knoblauch- und Zwiebelgeruch im Gras und an der Erde. Knoblauchgas nannten wir diese neue Gasart der Franzosen. Es sollte eine ähnliche Wirkung wie unser Gelbkreuz haben, das nach Äpfeln roch.

Auf den Talkessel bei Noyon fiel ein rauschender Regen von Gasgranaten gegen die Morgendämmerung zu, daß die Gegend unter undurchdringlichen Wogen der Schwaden versank. In ständiger Bereitschaft trugen wir die Masken offen in den Büchsen, die bald eindringlich scharf nach Knoblauch stanken.

Das Abtasten der gegenseitiken Lage, das Vorspiel jeder Schlacht, begann im ganzen Frontabschnitt. Und als einmal am Abend zwei Brennzündergranaten über unserer Feldwache zersprangen, wußten wir, daß sich die französische Artillerie auf uns einschoß. Ein paar sehr gut im Graben sitzende Minen dienten sicher der gleichen Absicht. "Jetzt heißt es Obacht geben, Girgl!" "Weiß schon, bei mir klappt's wie arn Schnürl." Dann schauten wir ins Vorfeld zum nahen feindlichen Drahtverhau und dachten: Kommt nur! Aber sie kamen nicht. Sie bauten mit Minen und Granaten langsam auf uns ein und schienen uns nur zu foppen. -

*

Der Martl liegt mit mir im engen Schlupfloch. Wir schlafen, denn der Girgl hat uns die Sorge der Aufsicht abgenommen. Recht bequem haben wir es uns gemacht und sogar die Stiefel ausgezogen. Vielleicht war es dieser Leichtsinn, der mich nicht ruhig schlafen ließ - oder das Krachen des Feuers, das wieder draußen in der Gegend umhersprang. "Du, Martl, ich trau' der Geschichte heut nicht recht." "Laß mir meine Ruhe mit deinen Einbildungen!" "Nein! Das Feuer hat gewiß etwas zu bedeuten, ich geh' hinaus." "Und ich bleib' da!" Bedächtig zog ich meine Stiefel wieder an und wickelte meine Gamaschen um die Beine. Da! Das ist doch bei uns? Donnerwetter, wie das dröhnt und splittert und kracht, und rüttelt! Helm auf, umgeschnallt und hinaus. Der Martl ist hinter mir aufgerumpelt und in die Stiefel gefahren.

Rauch und Feuer, regnende Erde und knack-ende Äste umgeben mich, daß ich nichts sehe. "'raus! 'raus!" brülle ich ungehört in den Lärm. Da springt ja einer, aha, der Girgl, der holt seine Leute. Schnell in den Graben hinauf, ans MG., daß sie uns nicht hereinkommen, wenn sie angreifen. Ich derfalle mich schier vor Hast. Gähes Feuer einer Mine überschüttet mich und wirft mich nieder. Schrapnelle stehen schon in den Baumkronen, das sicherste Zeichen, eine ganze weiße Kette. Splitter fegen und Kugeln rasseln. Ein Baumwipfel fällt herab und sperrt den Graben, ich packe ihn und raufe mich hindurch, zerkratzt und zerschunden.

Mein braver Posten steht starr hinter dem feuerbereiten MG. und schaut feindwärts. Ich nicke freudig zu ihm hin und schaue zum Feind ins leere Vorfeld. Es ist nichts weiter los, denke ich enttäuscht und doch zugleich erleichtert. Und ducke mich erschrocken, denn dicht hinter mir hat es schwarz herabgezischt, ein Hören und Sehen verschlagender Krach wirft mich voll Erdschollen. Und dann - wie ein Spuk weggefegt - plötzliche Feuerruhe!

Doch ein vielfaches Zischen und Rauschen braust über mich weg, das höre ich noch in meine singenden Ohren. Mit einem merkwürdig großen Satz ist der FeuerwirIxel nach hinten gefahren. Die sind wohl ein wenig verrückt da drüben, denke ich betroffen und schaue in die jenseits des Baches wirbelnde Wand des Feuerriegels. Ich bin zum Posten hingesprungen, der ebenso fassungslos dem tollen Feuerspuk nachschaut und - da faßt mich das Entsetzen. Aus dem Schatten des Buschwaldes am Bach - in unserem Rücken - springt plötzlich eine breite Schwarmlinie blaugrauer Gestalten auf uns her. Wir schreien gellend, erschrocken: "Franzosen! Hinter uns - Franzosen!"

Mit einem artistischen 1Zunstschwung habe ich das MG. herumgeworfen und hämmere über den Kopf des herbeistürzenden Martl weg auf die blaugrauen Gestalten. Ratatatatatatatat - -. Die Posten neben mit schießen in fiebernder Hast. Und das zwingt sie ins Gras, die Gestalten versinken plötzlich. Ratatatatatatat - -. Jetzt kriechen sie, Handgranaten vor sich herwerfend. Blitzschnell habe ich einen neuen Kasten durchgeladen und fahre nun mit meiner feurigen Sense wutlachend aus meiner überhöhten Lage in die Reihe der Franzosen, die keine dreißig, nein, zwanzig Schritte vor mir in der Wiese liegt. Kugeln hauen an meinen Ohren vorbei, von einem Schnelladegewehr herübergestottert. Aber meine Garbe läßt die Reihe zuckender Körper sich winden, aufbäumen und still werden. Der Martl wirft aus dem Graben in unglaublich weiten Würfen Handgranaten und vernebelt mit dem Dampf meine Ziele. Jetzt kriechen und springen einzelne schon zurück und mit einem Schlag ein ganzes Rudel, im Gebüsch verschwindend. Wir jubeln und brüllen einander an vor Freude. Der Girgl schreit von unten her: "Hörts auf, daß wir 'rauskönnen!" Er sitzt direkt gefangen bei %einen Leuten unten im Erdloch, in das die Franzosen von hinten direkt hineinschießen können. Wir sind ganze vier Mann, die da kämpfen, drüben mindestens dreißig Franzosen.

"Jetzt weiß ich, wo sie herkommen, Martl!" "Woher?" "Von dem Obstgarten aus, der zwischen unseren Feldwachen liegt, im Bach sind s' dann herüber zu uns her." "Kapischko - comprends!" "Ich pass' sie ab bei dem nächsten Dreckweiher da drüben, wo's zum Hentschel 'nübergeht, da müssen sie vorbei." "Und ich treib' sie dir ans Gewehr mit Handgranaten. Los!" "Der Girgl soll die Stellung besetzen und aufpassen", sage ich im Davonspringen. Schnell habe ich einen Patronenkasten unter den einen Arm und in den anderen das MG. genommen und renne geduckt zu unserrn ersten Nachtpostenloch. Drüben in der feindlichen Stellung sehe ich halbe Franzosen hinterm Drahtverhau aus dem Graben lugen, die wahrscheinlich nach ihrem Unternehmen ausschauen. Moment, Messieurs, gleich werden Sie sehen.

So - Stellung und durchgeladen. Durch diese hohle Gasse muß er kommen, d. h. durch diese Buschlücke müssen sie, da ist der Bach ein Sumpf, da können sie nicht im Wassergraben davonschleichen. Aha, da ist schon der erste, ahnungslos, noch ganz bestürzt und verwundet auch noch. - Passiert! Wieder einer, auch verwundet. Ein paar muß ich doch durchlassen, daß sie ihre Prügel drüben melden können. Aber jetzt, ein ganzes Rudel - ratatatatat - sie purzeln durcheinander und bleiben liegen. Wieder ein paar - ratatat -. Freilich, sie haben keine andere Wahl, hinter ihnen ist dieses sprengende Handgranatenfeuer vom Martl und vom Girgl her, und an Gegenwehr denken sie gar nimmer. Da puffen weiße Wolken aus dem Gestrüpp. Jetzt bewegt sich das Gras, sie kriechen. Nach einer Serie Schüsse rührt sich das Gras nimmer. Wenn ich einer von den Franzosen wäre, würde ich über die kurze Strecke im Wasser tauchen, es ist so recht heiß heute. Dann muß ich lachen, wenn ich denke, daß von drüben die Franzosen zuschauen, wie wir aufräumen. Hinter mir knallen zwar ein paar Schüsse in den Aufwurf, aber ich bin jetzt fertig, der Martl winkt ab, es kommt keiner me'Iir. Oho, da zieht er ja mit dem Girgl ein paar Franzosen aus dem Gebüsch. Gefangene auch noch? Dann brauchen wir keine Unternehrnung mehr machen.

Herrgott, war das jetzt ein schöner Kampf, an einem Faden ist es gehangen! Eine halbe Minute später, dann wären wir gefangen. Ganz beglückt komme ich zu meinen, freudig erregten Leuten zurück und wende mich zum Martl in der Wiese draußen um. Der winkt zu mir her, wie ich aus dem Graben trete und hinter die abgestochene Böschung springe: "Obacht, da sind noch Franzosen in der Wiese!" "Wo sind sie?" frage ich tatendurstig, im selben Augenblick trifft mich ein Stoß an die Brust, daß ich umsinke. Mein Herz, was hat denn mein Herz? Einen Schuß wird es haben, gleich muß es aus sein. Herrgott, mitten im Sieg!

Es dauert doch noch eine Welle, Ich werde sogar wach. Und dann springlebendig, wie mich ein Gedanke durchzuckt beim Herabsehen auf die getroffene Stelle an meinem Waffenrock, denn da hängt gefranstes Papier aus einem Loch heraus. Wo nur das Blut bleibt, das müßte doch längst hervorsprudein wie Wasser? Zagend, wie nach einem unfaßbaren Glück, greife ich unter den Roch und greife - mein Notizbuch. Beim Herausziehen fällt mir eine plattgedrückte Pistolenkugel in die Finger. Nicht einmal halb durchschlagen ist das Buch. Ein Gesicht beugt sich über mich, und Hände zerren mich weg, lassen mich aber plötzlich fahren, denn mit knallendem Schlag spritzt Lehm aus der Böschungswand hinter mir, und eine kupfern funkelnde Plstolenkugel, wie die vorige, fällt herab. Ganz heiß hebe ich sie auf und stecke sie zu der anderen. Da schießt einer noch. Warte, du Hund, du gehörst mir! "Handgranaten her!" Sie kollern neben mir zu Boden mit dem Mahnruf: "Gib fei Obacht, Hans!" Und wo ist jetzt der Kerl?

Die Pistole im Anschlag, luge ich vorsichtig in die Grasfläche. Da hebt sich auf 20 in vor mir der Rand eines französischen Stahlhelms über die Halme, und aus der zu spät erkannten Mündung einer Pistole blitzt mich ein Feuer an. Ebenso blitzschnell habe ich abgezogen, aber kaum getroffen, der Franzmann auch nicht. Wie bei einern Duell, denke ich, innerlich lachend. Aber der Kerl gefällt mir, ein schneidiger Bursch ist das. Ich könnte ihn ja schließlich mit

einer Handgranate erledigen, aber ich möchte ihn lieber lebendig. "A bas les armes!" fordere ich ihn auf. Als Antwort tauchen wieder der Helm und die angeschlagene Pistole aus dem Gras. Darauf habe ich schon gewartet und drücke los. Meine Kugel schlägt ihm drüben den Helm vom Kopf, sein Schuß geht in die Luft. Noch einmal rufe ich: "A bas les armes!" Und wieder knallt mich seine Pistole an. Da springe ich wütend auf mit der im Liegen durchgerissenen Handgranate, sehe eine sich blitzschnell duckende blaugraue Gestalt verschwinden und habe in steilem Bogen geworfen. Kreiselnd fällt die Handgranate fast senkrecht dort auf; eine weiße, feuerdurchzuckte Wolke wirft einen Menschenkörper in die Höhe, der augenblicklich zurücksackt.

Mit einem Sprung bin ich dann dort, wo in einem Trichter der Franzgse liegt und mich eigen stolz ansieht. "Brave, camarade, brave!" stoße ich gepreßt und bedauernd im Niederknien hervor. Er sagt ganz leise etwas und greift in seinen Rock hinein, während auf seinem Gesicht der Todesschweiß perlt - und - da werden seine Augen schon glasig starr. Mir wird schwül unterm Helm; ich setze mich ins Gras und schaue dem toten Feind ins Gesicht, das selten edel geformt bleich vor mir liegt. Ganz unbewußt schiebe ich ihm mit dem Daumen die Lider über die gebrochenen Augäpfel. Ich kann nichts dafür, hätte er sich doch ergeben in seiner aussichtslosen Lage! Freilich, so einer wie dieser, der ergibt sich nicht.

Ein Schatten fällt über den Trichter; der Martl steht neben mir und sagt: "Das war ein schneidiger Zweikampf, da bin ich dir ganz neidig drum. Ist er schon tot?" "Das siehst doch!" fahre ich ihn an, "Freilich! O mei, den hat's ja pfellgrad abgedreht um den Bauch herum, daß sein Hinterleder und sein Gesicht in einer Front liegen. Girgl, da geh einmal her", sagte er mit trockenem Lachen, Jetzt so was hast auch noch nicht g'sehn, wie's den derbeutelt hat." "Nehmts ihm seine Sachen ab und laßts ihn dann liegen bis auf d' Nacht!" ordnete ich an. "Martl, du gehst mit, wir suchen das Gelände ab. Zwei Mann mit Handgranaten nimmst mit."

Beim Abstreifen der Wiese und des Gebüsches fanden wir sieben tote Franzosen und fünf schwerverwundete. Bis zum Hentschel streiften wir hinüber und weckten ihn unsanft in seinem Unterstand. Er wurde käsweiß, wie wir ihm erzählten, was bei uns sich zugetragen hat, und meinte ehrlich: "Die dummen Franzosen hätten meine Feldwache leichter haben können. Ich habe geschlafen wie ein Bär." Seine Posten hatten die Schießerei schon gehört, aber nichts gesehen. Und an ihrer Nase vorüber müssen die Franzosen gekrochen sein. Sie waren vom Regiment 324. Von den schwerverwundeten Franzosen, die wir nur dürftig verbinden konnten, starben drei bis zum Untergang der Sonne.

Mein Gegner im Zweikampf war nach seinen Papieren der Sergeant Savoy. Er trug in der Tasche ein großes gesiegeltes Schriftstück, das ich als Patent zum Unterleutnant entzifferte. Noch mehr setzte mich in Erstaunen das Datum, das dem heutigen Tag entsprach, und die Bemerkung, daß das Patent in Kraft tritt nach erfolgreicher Erledigung der Aufgabe, nämlich jener Aufgabe, unsere Feldwache auszuheben. Auch das Kreuz der Ehrenlegion war dabei. Jetzt weiß ich, warum der Sergeant so tapfer gekämpft hat: er hätte sich geschämt, als Besiegter heimzukehren.

Die Wut der Franzosen über ihre Niederlage bekamen wir noch zu spüren. Sie schossen uns zwei Bäume ab und wühlten den Hang und die Wiese um, mit dem Erfolg, daß sie einen ihrer Schwerverwundeten erschossen und wir nur mehr einen von fünfen zurückbrachten. Von uns ist außer einer leichten Verletzung eines Postens keinem etwas zugestoßen. In heller Freude und Verwunderung kam unser Leutnant zur Feldwache gerannt und schüttelte mir und dem Martl die Hände. Ahnungslos lag die Kompanie hinten im Hohlweg. Sie wurde erst durch einen Melder aufgescheucht, der von der Beobachtung am Berg kam, im Bereiche der Kompanie sei ein Trupp von neun Franzosen gesehen worden, der durch die Mulde zur "Alten Mühle" in die französische Stellung zurückkehrte. Verwundete seien mit geschleppt worden, man hätte MG.-Feuer gehört, es müsse ein Gefecht gewesen sein. Voll Angst und Sorge hat man die Dämmerung abgewartet, und dann kam der Schwankl in den Hohlweg gestürzt mit der Meldung: "Die Franzosen waren da, zwei Gefangene haben wir und einen Haufen Tote und Verwundete." "Das war ein böser Schreck, bis sich herausstellte, daß nicht wir, sondern die Franzosen diejenigen sind, die wo...", erzählte unser Leutnant. Da ist er gleich selber gerannt.

"Aber zuerst muß ich Ihnen gratulieren", sagte er geheimnisvoll und legte ein dickes Kuvert auf den Tisch. "Herr Feldwebel!" fügte er bei. Ich riß den Umschlag auf, da war ein Regimentsbefehl drinnen, in dem rot unterstrichen stand: "Wegen hervorragender Tapferkeit vor dem Feinde in der Schlacht bei Villers-Bretonneux am 4. 4. und ff. wird zum Vizefeldwebel befördert der - -." Da freute ich mich doch. Das ist wirklich ein großer Tag heute. Dann versicherte mir der Kompanieführer noch, daß das Loch der Pistelenkuael in meinem Waffenrock bald vom E. K. I. verdeckt würde, auch der Martl würde von ihm dazu vorgeschlagen. Bis ich aufseufzen mußte: "O Herr, halt ein mit deinem Segen!" Der Gefangenschaft ums Haar entkommen, Ehre statt Schande, ein Herzschuß ins Notizbuch, eine Beförderung und eine Auszeichnung an einem Tag zusammen, das halte aus, wer mag! Mit wirrem, heißem Kopf stürme ich hinaus zum Patrouillieren in die kühle Nacht. Auf der Wiese ist leises Spatengeklapper, da graben sie die toten Franzosen ein.

*

Mit jedem Tag steigert sich die Wut der französischen Artillerie. Und mit jedem weiteren Tag steigert sich auch das Leben und Treiben in den Wäldern von Noyon. Im Talkessel, der nordwärts nach Quiscard führt, lagert im stechenden

Sonnenschein tagsüber eine Staubwolke, durch deren Schleier hindurch man endlose Kolonnen auf der großen Straße fahren sieht. Schon von weit hinten dröhnt das eiserne Gepolter schwerer Geschütze und das dumpfe Puppern der Zugtraktoren. Das Gelände ist für den Aufmarsch unserer Artillerie so günstig, daß sie ungescheut bei Tageslicht die Granaten stapeln und die Geschütze aufstellen kann. Berge und Wälder decken alles ab, Und immerzu, ohne abzureißen, rasselt und klappert und klirrt die Staubschlange auf der Straße im Tal von Noyon. Wieder einmal wird zu einer Offensive gerüstet, zum Angriff dieses Mal pfeilgerade nach Süden, in Richtung auf Paris.

Mit giftigem Heulen und wütendem Fauchen stürzen sich die Feuerüberfälle'in hetzendem Strudel auf unser Gelände. Da ist es nicht angenehm, hinter den Felsbricken auf dem Berge zu kauern und zu warten, bis der Hexentanz wieder weitertollt in den Grund nach Vauchelles oder sonstwohin. Der schüttere Buschwald am Sattel des Berges ist bald zerrauft und bekommt dürre Blätter, als wäre ein sengendes Feuer darüber gefahren. Zwei Tote und drei Schwerverwundete kostet uns die erste Feuernacht.

Die zweite Nacht ist noch ärger und unheimlicher. Da liegen wli hinter den Steinen, in den toten Winkel gekauert, mit der übergestülpten Gasmaske und lauschen dem winselnd flüsternden Schwall der Gasgranaten, der aus dem Sternenhimmel fällt: ssi-ssi-sssiu-ssie-flupp-sssie-knock-ssie-ssie-flupp-knock-ssie-si-sie; da und dort - vor, neben, hinter uns spritzt,Erde leicht zur Seite, ein Knack, und wallendes Gas senkt sich wie die Schleier eines würgenden Gespenstes auf uns herein. Stumm hocken wir und merken nur an der gegenseitigen Berührung, daß wir noch leben. Endlos lange dauert es diese Nacht, unheimlich lautlos, geheimnisvoll flüsternd vollzieht sich dieser Kampf gegen uns wehrlose Inf anteristen. Die Kompanie mag morgen bös aussehen.

Erst wie das Grauen des heller werdenden Himmels durch die Klarscheiben der Masken ih unsere Augen drang, verstummte das Geistergeflüster der Gasgranaten. Da stiegen wir über den verwehenden Nebel auf die Felsen und rissen die Masken herab. Vor unserem Umblick breitet sich ein grandloses Bild. Das Tal von Noyon ist ein einziger weiter, milchweißer See, in den wie das Rauschen eines Wassers der Flug der Gasgranaten sich ergießt. Ein brodelndes Knacken tönt erstickt aus dem Grund herauf. Wie zwei ungeheure, süfle Felsriffe ragt das graue Gemäuer der Türme der Kathedrale aus diesem wallenden See, der jenseits an den Ufern des halb versunkenen St.-Simeon-Berges seine Wellen bricht. So mag einst in sagenhaften Urzeiten die Erde hier ausgesehen haben, als es noch kein Pulver und keine Gase gab, aber Wassermassen sich ähnlich gestaut haben, um nach dem Meer zu drängen.

Beim Sonnenaufgang verfliegt der Nebelspuk im Nu. Doch liegt der beizende Geruch von Zwiebeln und Knoblauch noch lange in der Luft. Der Grasteppich zeigt unzähliege schwarze Striche und Flecken, und jedesmal liegt die ausgeblasene, stinkende Granathülse daneben. Zehn Gaskranke müssen ins Lazarett geschafft werden, und wie durch Zufall kommen dafür zehn Mann Nachersatz aus der Heimat am Vormittag zu uns. Bis dahin hat uns alle eine Lähmung der Stimmbänder ergriffen, daß wir kein lautes Wort mehr herausbringen können. Einem schamhaften Hauchen gleicht unser Reden, und belustigt lachen wir ebenso hauchendüber die Komik der stummen Gesellschaft. Auch die Neuen werden heiser vom Einatmen der noch vom Boden und Gesträuch dünstenden Gase. Erst am Abend wird es wieder besser.

Vor uns am feindwärts gelegenen Berghang ist nachts ein wimmelndes Leben: Ein Minenwerferbataillon baut eine unerhörte Batterie von Werferrohren im Boden ein, tausend Rohre in langen Reihen. Tausend Minen, die alle auf einen Schlag elektrisch abgeschossen werden sollen. Eine ungeheure Leistung, eine überwältigende Massierung des Kriegsmaterials. Fünfhundert davon sollen auf die "Alte Mühle" geschleudert werden, einen starken feindlichen Stützpunkt, so eine Art Bastion jenseits von Suzoy. Und die anderen fünfhundert werden auf den Mt. Renaud herniederprasseln. Wir schütteln staunend die Köpfe.

Bei der Befehls- und Kartenausgabe zur Vorbereitung des Angriffes erfahren wir, daß unserer Kompanie der Angriffsstreifen mit der "Alten Mühle" zugeteilt ist. Na, mit fünfhundert Minen packen wir sie schon an. Aufgabe der Division ist, in die feindliche Stellung einzubrechen und ungefähr gut l,5 km tief bis in den Divette-Bach-Grund Vorzustoßen, dort feindliche Gegenstöße durch eine Zögerungspause anzulocken, dann wieder weiterzustoßen und den Gegner so lange zu binden, bis die rechte Nachbardivision weit hinten in dem bewaldeten Hochplateau des Thiescourtwaldes nach links zur Oise einschwenkt und das dräuende, von unzähligen Drahtverhauen und Gräben durchzogene Bollwerk der Berge vor uns durch Umgehung fallen wird. Ein direkter Angriff gegen diese Bergstellung würde uns sicherlich unheimlich viel Blut kosten. Zugleich ist unsere Kompanie am rechten Flügel der Division. Rechts von uns wird zur Täuschung des Gegners auf dem über 2 km breiten Streifen der Reservewaldstellung überhaupt nicht angegriffen.

Unsere Kompanie wird in einen Stoßtrupp und einen Haupttrupp geteilt, den ich zu führen habe; den kleineren Stoßtrupp hat sich Hentschel ausgebeten.

Plötzlich ist am Abend bei uns Alarm. Zwei Lothringer werden bei den Minenwerfern vermißt, vermutlich zwei Überläufer. Wir schwärmen aus und streifen den Berghang und den Bachgrund bis zu den Feldwachen nach den Ausreißern ab, ohne Ergebnis. Dort erzählt uns der Vize, er hätte beim Patrouillieren zwei Mann erkannt, die im

Vorfeld standen, und sie angerufen. Darauf hätten sie sich wahrscheinlich hingelegt. Er hätte zwar sofort in die Richtung geschossen und auch wen schreien hören, aber dann hätte er ein Stimmengew;rr vernommen drüben bei den Franzosen, das sicher mit den Burschen zusammenhinge. Da wurde uns klar, daß der Angriff verraten war.

*

Der letzte Tag vor dem Angriff ist der 8. Juni.

Am Nachmittag liegen wir in gespannter Stille längst gefechtsbereit auf dem Berg. Das Sturmgepäck hängt am Rücken, die Handgranatensäcke prall gefüllt über den Schultern oder die Gurte für die Patronenkästen. Jeder ist bis in die Hosentaschen mit Sprengstoff und Patronen beladen. Man braucht keinem das eigens zu schaffen. Die Reihenfolge ist festgelegt, die Entwicklung bei einem Widerstand eingeübt, die Seitendeckungen bestimmt, denn wir prellen dem Angriff des Regiments allein voraus. Zuerst muß die "Alte Mühle" fallen durch unsere Überrumpelung, damit die Flankierung des Regiments durch dieses vorgeschobene Bollwerk verhindert ist. Das wissen sie alle und haben es auf der Karte gesehen. Es gibt wirklich nichts mehr zu sagen, es weiß so ein jeder, was er zu tun hat. Sie sind alle ernst, aber voll Zuversicht.

"Fertigmachen!" Es ist 7 Uhr abends. Die verstreut umherliegende Kompanie tritt auf den Waldweg und ordnet sich. Ein knappes "Auf geht's! Ruhig verhalten!" In einem lichten flochwald schlagen wir einen weitausholenden Bogen nach Westen und biegen dann wieder südlich zur Front. Wie ein geschäftiger Ameisenhaufen ist der Wald. Von allen Seiten rückt Infanterie nach vorne. Zwischen den Bäumen stehen die Geschütze In drängender Enge. Alle paar Schritte liegen Stapel von Kartuschen und Granaten, von uns mit Kennerblick gemustert, ob grüne oder gelbe Kreuzlein. auf das Eisen gemalt, oder ob es blanke Brisanzgranaten sind. Kolonnen mit geleerten Protzen drängen uns von den sandigen Wegen, und in die Bäume gedrückt stehen Bespannungen, deren Pferde eben die letzten Geschütze vorgeschleppt haben. Kanoniere arbeiten schweißtriefend in Hemdsärmeln. Wohin man blickt, ist ein emsiges, aber doch stilles Treiben in dem Wald.

Durch einen abwärts führenden Hohlweg sehen wir die ersten Hausruinen von Suzoy. Einzelne Schüsse fallen ins Dorf. Zwischen den Häusern und über das zur Stellung sich breitende freie Feld ist ein emsiges Hin und Her. Grabenaufwürfe ziehen ihre wackeligen Linien durch die Grasflächen vor uns. Darüber hängen wie lauernde Sperber feindliche Flieger in der Luft. Von einer Batterie her, die frech mitten in einer Wiese mit verdeckten Geschützen steht, warnt ab und zu ein Pfeifensignal: "Fliegerdeckung!" Und zu Stein erstarrt jede Bewegung im Gelände. Aber im Nu bricht das Gewimmel wieder los, wenn das Doppelsignal kündet: "Außer Gefahr!" In aufgelösten Trupps durchquert die Kompanie das Feld. Ganz nahe schon an der vorderen Stellung stehen Feldbatterien in schußbereiter Ordnung, die von Büschen gegen Fliegersicht maskiert sind, Die Kanoniere mustern uns mit forschenden Blicken, als wir vorbeikommen. Einer meint scherzend: "In acht Tagen, Bayern - da stehen wir vor Paris." "Ist schon möglich, wenn euch Feldhasen nicht derweil das Pulver ausgeht", antworte ich, und wir lachen zusammen.

Eine Ecke des Bois de la Hserve schiebt sich als Kulisse vor das Treiben hier, sonst könnte der Franzmann von der Höhe der "Alten Mühle" aus das alles sehen, was ihn vorläufig nichts angeht. Und wir atmen doch etwas erleichtert auf, als die Kompanie ohne Feuer endlich heran ist und am Saum des Waldes sich schweigend durch einen halb zerschossenen engen Graben wiridet. Wir sind jetzt nahe am Feind. Durch die Stämme des Waldes sieht man drüben das helle, erdfarbene Band seiner Stellung und davor den silbergrauen Schleier seines Drahtverhaues in der Abendsonne liegen. Alles noch unversehrt heute, mitten im frischen Grün des Grases. Wie wird es morgen wohl aussehen, zwölf Stunden später als jetzt?

Kriechend schiebe ich mich aus dem breiten Schatten des Waldes heraus und robbe mich im Gras vorsichtig an den alten Graben, in dem wir uns bereitzustellen haben, heran und gleite hinein. Wie einen grauen Wurm sehe ich rückwärtssehauend die Kompanie herankriechen, Mann hinter Mann. Die Bereitstellung so nahe am Feind glückt überraschend gut, und das stärkt die Zuversicht. Vorsichtig lugen wir noch einmal hinüber zur "Alten Mühle" und prüfen die Richtung: "Scharf halblinks!"

*

Allmählich verwischt die Dämmerung die Risse der Geländesilhouetten vor unseren Augen, bis sie zuletzt mit dem dunklen Nachthimmel zusammenfließen. Von hinten dringt der altgewohnte Offensivlärm an unsere geschärften Ohren. Räderknarren und verworrener Lärm rufender Stimmen. Es ist so ein eigenes, würgendes Gefühl, wenn man vom Verrat weiß. In acht Tagen vor Paris, wie der Kanonier scherzend beim Vorgehen gemeint hat, das wird wohl nicht so rasch eintreffen. 2 km weiter links läuft zwar diegroße Römerstraße kerzengerade nach Compiègne und von da nach Paris. Die größten Wälder Frankreichs und ein schweres, hügeliges Land lagen vor uns. Und der Feind hatte gewiß den Panzer vor dem Herzen seines Staates besonders stark bewehrt. Seine Reserven standen hier gewiß dichter als in der Märzschlacht und am Chemin des Dames, Aber bei uns schritten die Kompanien nicht mehr in der früheren Gewehrzahl zum Angriff. Hundertfünfzig waren wir in der Märzschlacht, mit sechzig gehen wir morgen dran, und da ist kaum ein

Dutzend darunter, die damals dabei waren. Ich will schnell noch die Zeit nützen und ein paar Stunden schlaf en. Wer weiß, wo wir uns morgen abend dazu hinstrecken werden, wenn wir nicht schon vorher irgendwo hingestreckt worden sind.

Wie ich einmal jäh erwache und auf die Leuchtuhr sehe, ist es 12 Uhr 40. Rasch wecke ich noch einige Schläfer, denn was jetzt kommt, erlebt selbst der Frontsoldat nicht alle Tage: den ungeheuer gigantischen ersten Schlag einer Offensivschlacht. Eine unheimliche schwarze Stille ist über der Front; seltsam, als hielte alles den Atem an. Nicht ein Schuß fällt, und weitum steigt keine einzige Leuchtkugel. Der Krieg schien gestorben zu sein. Und lag doch in Wirklichkeit zu neuem, wütendem Ausbruch bereit im Dunkel hinter uns. Tausende von Aueen starren jetzt auf das Zifferblatt der Uhr wie wir und folgen den mechanisch gleichmäßig vorrückenden Zeigern derselben. Nur einmal - es ist 12 Uhr 48 - durchfuchtelt eine Leuchtkugel die tiefschwarze Finsternis und hebt,gespenstisch die dunklen Umrisse der "Alten Mühle" auf Sekundenlänge hervor.

Wir wenden uns und schauen nach hinten. Wie ein ehernes Geschehen wandert die phosphoreszierende Zeigernadel im Kreise - stockt nicht in furchtbarer Spannung wie unser Herzschlag, sondernrückt mechanischweiter undruhig hinweg über den Zeitpunkt: "12 Uhr 50!" Jetzt!! Jetzt muß es kommen!

- - Da zuckt bei Noyon ein breiter, gewaltiger Blitz aus der Nacht und springt die Front in einem einzigen blendenden Schwung entlang. Ein geisterhaft grünliches Licht hebt für einen Augenblick die Landschaft aus dem Dunkel. Und ein einziger rasselnd-brüllender Donnerschlag macht die Erde erzittern und unsere Herzen erbeben. Dann einen Herzschlag lang Stille, nur hoch über uns ein Brausen und Rauschen wie ein wilder Orkan. Zur Front gewendet, sehe ich den Tanz zahlloser Irrlichter drüben beim Feind über den Boden zucken, und im Schwall des nun entfesselten wilden Gewitters ertrinkt alle Wahrnehmung unserer Sinne. Herrgott, ist das ein Unwetter, als käme die Sintflut wieder! Der Nachthimmel hinter uns ist ein einziges flackerndes, züngelndes Feuer, eine furchtbare Lohe, als verbrenne dahinten die Welt. Ein kochender Wirbel von Donnern läßt die Luft in schwingenden Stößen vibrieren. Der Brodem einer übersinnlichen, unfaßbaren Macht reißt alles in den zischenden, tosenden Strom des brennenden, brüllenden Dröhnens, alles, alles. Wer sind wir noch? Niemand! Was haben wir denn gewollt? Ich weiß es nicht mehr. Wir sind urplötzlich gefaßt und mitgerissen worden, und so treiben wir einfach dahin, vielleicht gehen wir unter, vielleicht wirft es uns willenlos irgendwohin. Wir sehen nichts mehr als Feuer vor den geblendeten Augen und wissen nichts mehr, als daß ein langgedehnter, befreiender, wütender Schrei der Rache aus der Erde kommt.

Nun muß ich vollends versunken sein darin. Nur irgendeine Funktion im Gehirn sagt mir: Vier Stunden lang, vier Stunden, vier Stunden! - Und eine Zahl versucht aufzublitzen und die dunkle Wirrnis der Empfindung zu überleuchten: 5 - 5 - 5 - 5 Uhr - 5 Uhr! Da soll etwas sein wahrscheinlich, in vier Stunden - um 5 Uhr! Irgendwo früher einmal muß ich das gehört haben, wo habe ich das gehört, von wem denn eigentlich? Und was habe ich damit zu tun, gerade ich? - Es muß schon einmal so gewesen sein wie jetzt, wenigstens so ähnlich. Da hat auch eine Zahl meine Gedanken beschäftigt, und dann war etwas los. Wie denn gleich wieder?

Weiche Stöße fallen auf Helm und Schultern. Eine irr tanzende weiße Wolke sehe ich plötzlich neben mir aus dem Boden ganz geräuschlos aufschießen wie eine heimlich die Nacht unirdisch leicht durchschwebende Elfe, die mich umgaukeln will. Nein - nein - eine Granate! Mit einem Schlage bin ich wach und fasse urplötzlich den Schwall des Trommelfeuers. Die drüben schießen noch. Dumpfe Schläge puffen durch den Brodem der Geräusche ganz nahe, Dampf zieht und Feuer spritzt um uns, eine Schulterwehr sinkt neben mir unter einem zwar fühlbaren, aber lautlosen Druch zusammen. Gestalten huschen an mir vorbei, die etwas Unverständliches schreien. Da faßt mich der Trieb einer unbekannten Gefahr und läßt mich den anderen nach links ab durch den Graben nachstürzen.

Von drüben kommt leises, brodelndes Knistern. Die feindliche Artillerie wird vergast. Ich bin ganz munter geworden, mich friert leicht, und meine Zähne schlagen klappernd aufeinander. Noch drei Stunden! Ein ununterbrochenes Rauschen und Flüstern zieht jetzt wie das Brausen des Sturmes'in den Wäldern der Berge durch die Lüfte. Wie das Flüstern der Geigen eines Orchesters in den schmetternden Klangfluten des Fortissimo. Drüben schießen sie nur selten noch eine ängstlich flatternde Leuchtkugel aus dem ziehenden Dampf der Einschläge über die Baumkronen der "Alten Mühle" hinaus. Manchmal stottert noch hastig ein Feuerstoß ihrer MG.s herüber. Aber um 5 Uhr wohl nimmer. Da wird ihnen das Schießen schon vergangen sein.

Aus dem monotonen Rollen und Vibrieren hört man das Brüllen der Motorbatterien bei Noyon heraus, immer ein paar Sekunden später, wenn die Stichflammen ihres Mündungsfeuers wie lange feurige Finger drohend über das Wabern der Lohe hinausgreifen. Immer sti iller wird es drüben beim Feind. Jetzt werden die Mutigsten in den Stollen hocken und das Entsetzen sie alle mehr und mehr lähmen. Ja, so ist es uns jahrelang ergangen, nun versucht nur einmal, wie das ist, Messieurs! Uns faßt selbst ein leises Grauen an von der Wirkung unserer Waffen. Wir fühlen die Wucht des Sieges voraus, wenn auch die Begeisterung und der Kampfesrausch nicht mehr dem von der Alärzschlacht gleicht. Merkwürdig unangenehm ist es, daß mir immer wieder dieser Vergleich in das bei der Fülle der Eindrücke nicht mehr denkfähige Gehirn schießt. immer inonotoner klingt das zitternde Grollen des Feuers, schwingt an und ab wie der Klang

von Saiten, die wild aufgewühlt werden und nicht ausschwingen können, rauscht und brummt immer gleichförmiger, bis es ein einziges Singen in meinen Ohren wird und ich wieder einschlafe in meinem Grabeneck.

Das Schüttern des Bodens weckt mich nach einer Stunde wieder. Unsere Minenwerfer haben eingesetzt. Vor uns draußen fahren hohe Stichflammen glutrot auf, ein klirrendes Bersten bebt herüber, in dem das Krepieren unserer Granaten wie unterdrücktes Gekicher versickert. Sprühende Punkte mit feurigem Schweif fahren wie Sternschnuppen steil aus der Höhe und stürzen in das zuckende, wogende Gewühl, die brennenden Zünder der Zentnerminen. Die räumen auf in den Drahtverhauen und dreschen die Deckungen drüben zusammen wie Streichholzschachteln. Das schafft Bahn zum Hinwegstürmen ins Hinterland. Schon beginnt ein matter Schein des grauenden Tages den Himmel über uns heller zu färben und langsam die Sterne verblassen zu lassen. Es geht auf 5 Uhr.

Nun schwillt der Feuerorkan zum rasenden Wahnsinn entfesselter Naturgewalten an. Ein schleifendes Pfeifen, Fauchen und Zischen stürzt über uns hinweg. Mit klirrend kreischendern Grimm wirft sich jetzt das zusammengeballte glühende Eisen auf die Stellungen vor uns. Und wirft in tobend verschlingendem Wirbel Steine und Erde in die Höhe, daß Staub und Dampf alles verhüllen. Beizender Dunst zieht in dichten Schwaden durch das GelänZ. Der Pulverdampf unzähliger abgefeuerter Kartuschen mischt sich mit dem Rauch der Feuerwand zu stickendem Qualm. Wir husten und niesen mit weinenden Augen. Ein scharfer Geruch wie Meerrettich quält uns fürchterlich. Wir können doch jetzt keine Gasmasken aufsetzen. Die Augen wischend, gehe ich durch die Reihe der Gestalten im Graben und brülle jedem zu: "Fertigmachen!" Es sind noch zehn Minuten bis 5 Uhr. Sie sind alle schon längst fertig und verfolgen gleich mir mit quälender Spannung das Feuer dort drüben im Nebeldunst, durch den ein leichter grauer Schimmer der Morgendämmerung bricht. Noch fünf Minuten!

Horch! Ist das nicht ein MG. von drüben, mitten aus dem Höllenfeuer? Kurz fegt seine Garbe über uns weg, einmal und noch einmal. Ein Hindernis taucht auf in unserer Vorstellung, der verfluchte rote Punkt auf der Karte, ein Panzerturm oder ähnliches. Den hat unser Feuer noch nicht zerschlagen. Wir müssen trachten, daran vorbeizukommen. Wie gut es ist, daß sie drüben uns nicht kommen sehen in dem stickigen Qualm, nur recht viel Qualm und Nebel!

Eine Minute vor 5 Uhr!

- Da schlägt eine Stichflamme mit tausend Zurigen wie ein riesiges Fanal vom Berg hinter uns empor und zeigt uns für Blitzesdauer die von weißen, gespenstigen Nebeln verhüllte Gegend drüben beim Feind. Ein Knall, als wäre die Erde geborsten, macht uns wanken. Hoch über uns teilt sich wie eine Riesengabel ein breiter Schwarm von feurigen Punkten nach zwei Seiten, von denen der eine Teil sich in rasendem Sturz auf uns hernieder zu senken scheint. Die Minensalvel Ein vielhundertfaches Aufblitzen und ein kurzer donnernder Wirbelschlag läßt den Boden erzittern, daß, unsere vordere Grabenwand einrutscht.

Das große Signal! Ich springe winkend aus dem Graben, und hinter mir drängt die Reihe meiner Leute nach. Wie ein Vorhang rauscht das Feuer unserer Geschütze vor uns weg. Eine haushohe Rauchwand kriecht auf uns zu und verschlingt uns mit stinkendem Qualm. Es wird finster und noch einmal Nacht um uns.

"Nicht abreißen, einander beim Seitengewehr fassen!" schreie ich einer schattenhaften Gestalt hinter nur zu und fühle dann, daß eine lange Schlange von Menschen. sich von mir ziehen läßt ins Ungewisse hinein. Vor mir taucht ab und zu der Schatten rennender Leute vom Stoßtrupp auf. Ein stechender Husten kratzt mich in der Kehle, während ich fiebernd lauere, ob denn noch nicht bald das Feuer der MG.s aus der "Alten Mühle" uns anspeit. Ganz elend verlassen käme ich mir vor auf dieser Welt, würde mich nicht ein Schieben und Zerren daran erinnern, daß ich an Menschen gekettet bin. Ich sehe nichts mehr vor mir, falle stolpernd über aufgeworfene San'dhaufen in unsichtbare Trichter, jede, Augenblick das Peitschen von Schüssen und Plumpsen von Handgranaten erwartend. Fern vor uns scheint ein Weltuntergang herzutoben, die Feuerwalze. Rotes Feuer zuckt schaurig durch die Finsternis und hebt die Leute des Stoßtrupps in sagenhaft wilden Konturen für blitzhatte Augenblicke aus der Nacht. Und plötzlich, sengend nahe, daß ich in der feurigen Lohe taumelnde Gestalten erkenne vor mir. Einer liegt anscheinend tot unten, ich fühle, wie ich mit den Füßen gegen eine quellend weiche Masse stoße. Und da treffe ich auf einen Haufen ratlos stehender Leute vom Stoßtrupp. "Abgerissen - Volltreffer!" schreien sie mir zu. "Hinter mir anschließen!" brülle ich im Weiterrennen. Wir rnüssen doch endlich bald an die Stellung herankommen.

Da fangen mich schon zackige Drähte an den Beinen, Du liebe Zeit, ein völlig unversehrter Verhau, nirgends ein Durchschuß, links nicht und rechts auch nicht. Durchschneiden? Das hält zu lange auf. Fieberhaft durchzucken mich die Gedanken, Halt! Es führen doch so viele Straßen in die Mühle, vielleicht ist dort eine Drahtgasse. Immer den Drahtverhau entlang tastend, trete ich plötzlich von weichem Sand und Gras auf die harte Decke einer Straße. Im Qualm sehe ich erleichtert eine breite Gasse im Verhau, die von Spanischen Reitern gesperrt ist. "Vorsicht!" sage ich unterdrückt nach hinten, denn ich habe etwas Dunkles jenseits ragen sehen, wie den Lauf eines MG.s. Sie sinken zu Boden. Drahtschere her! Hastig zwiche ich die Bindedrälite durch, hebe an, und mit ächzendem Gepolter fliegt der vorderste Spanische Reiter zur Seite. Das müssen sie gehört haben, wenn jemand drüben ist, Aber nichts rührt sich. Mit einem Ruck fliegt der andere Drahtbock zur Seite, ein Sprung, und ich bin im französischen Graben.

Leere gähnt mich dunkel an. Ich habe etwas im Hereinstürzen mit heruntergerissen und sehe ein französisches MG. im Graben liegen. "Alles da?" Sie drängen und schieben hinter mir drein. Wenn nur dieser Qualm nicht wäre! Mit dem Taschentuch wische ich meine tränenden Augen und putze mir die rotzende Nase, um wenigstens ein wenig sehen zu können. Die Pistole in der rechten Faust, renne ich über Trichter und eingedroschene Grabenwände, klettere über gestürzte Mauern und schleudere sperrende Dachsparren zur Seite. Wir sind in der Mühle, freue ich mich. Aber kein Franzmann kommt uns in die Finger; Gewehre und Geräte liegen wirr umher, sie werden ausgerissen sein. Freilich, die Minensalve kann schon die Mutigsten vertreiben.

Wo wir nur sind? Herrgott, sieht es da aus! Da hat unser Feuer schon alles zerschlagen. Trichter an Trichter und da - der erste tote Franzose. "324" lese ich an seinem Spenserkragen. Weiter! Jede Spur vom Graben ist verwischt in der umgewühlten Mondlandschaft. Plötzlich ein gähnendes Loch, schon halb verschüttet, ein Stollenhals. Wir haben keine Zeit, weiter, weiter! Kein Schuß fällt. Mit einem Male stehen wir in einem Hohlweg neben dem herabgerutschten Dach eines Hauses. Eine Reihe französischer Gewehrpyramiden steht da, schon durcheinandergeworfen von eingeschlagenen Granaten. Die Pyramiden umstoßend, sinne ich nach. Ein Hohlweg? Wir sind doch noch nicht so weit, daß wir bei dem Hohlweg sein können, den ich auswendig im Kopfe habe? Der verfluchte Nebel. Immer noch sind wir allein und irren in Frankreich herum. Nicht lange besinnen, weiter, dem Graben nach! Da liegt wieder ein MG. unten, ich schaue mich um -und eisiger Schrecken durchfährt mich. Wir sind wieder an der Stelle, wo wir eingebrochen sind. Herrgott! Wir sind im Nebel rund um die Mühle gerannt. Zehn Minuten nach 5 Uhr!

Jetzt kann ich mir auf einmal Zeit nehmen, den Kompaß einspielen zu lassen, um die Richtung nach der Karte festzulegen. Ungeduldig drängen die Kameraden hinter mir. Unsere Feuerwalze liegt schon ein gutes Stück voraus. "Los!" Hinaus aus dem Graben, einen Drahtverhau an durchschossener Stelle passiert und dann einen neuen, zerdroschenen Graben entlan(x! Jetzt funken Schüsse vorbei, hinein in den Graben, sie sehen uns kommen! Dem Kompaß nach könnten wir am richtigen Wege sein, Halbblind vor Tränen und rotzend und hustend im stickenden Dampf stolpere ich dahin. Immer weiter, der Graben scheint auch leer zu sein. Aber fast wäre ich im selben Moment über einen toten Franzosen gestürzt. Und'kaum stehe ich wieder sicher auf meinen Beinen, da sehe ich im Dunst vor mir eine Gestalt, die schießt. Der erste Franzmann! Jäh erkennt er mich und hebt sein Gewehr, aber da taumelt er schon von einem Pistolenhieb getroffen zu Boden. Ein paar Schritte weiter schon wieder einer, der zweite Mann des Doppelpostens. Der bringt vor Schrecken nur stoßweise hervor: "Par - par - pardon, camarade", und läßt das Gewehr fallen, von den nachdrängenden Kameraden schon überwältigt. Lautlos schleichen wir weiter. Ein Stolleneingang gähnt, Licht schimmert von unten. "'raus! Les Allemands!" Schreiendes, wimmerndes"Pardon" dringt herauf. "Letzte Gruppe ausräumen!" sage ich nach hinten und stürze weiter. Wieder ein Stolleneingang - und da - da streckt gerade ein Franzmann seinen Kopf heraus und verschwindet eiligst. Ein paar Handgranaten kollern hinter ihm her, ein dumpfer Wirbelschlag. Rauch kriecht herauf, von wimmerndem, winselndem Schreien begleitet."Die letzte Gruppe!" Wir brennen vor Kampfeslust. Die Franzosen sind noch gar nicht gefaßt gewesen auf unser Erscheinen. Weiter! Wir müssen schon hart an der Feuerwalze sein. Über uns weg zischt und fegt es wild und ganz kurz.

Plötzlich steht wieder im Nebel ein Franzmann vor mir.. Er schaut eifrig über den Grabenrand und hört mich gar nicht kommen. Ein Sprung, und ich schaue in ein eritgeistertes Gesicht mit luftschnappendem Maul. Ach so, meine Pistole! Lächelnd lasse ich sie sinken und sage: "Monsieur, s'il vous plait, à nos tranchées." Da wird er lebendig und sprudelt freudig hervor: "Pardon, monsieur, mille merei, monsieur; - drei Gind - drei Gind", fügt er beteuernd hinzu und zeigt drei Finger. "Et vos eamarades?" Da zuckt er mit einem höflichen Lächeln bedauernd die Schultern. Na, wir suchen schon selbst. Um die nächste Schulterwehr biegend, pralle ich mit einem neuen Franzosen zusammen, aber ehe ich ihn packen kann, greift der Metzger-Fritz über mich vor und sagt: "Laß mir auch einen!"

Ich lasse ihm den einen, denn ich habe schon wieder einen anderen Franzosen gesehen, der auf den Stufen eines Stollens sitzt und mir den Rücken zeigt. Mit einem befreienden Aufgebrüll stürze ich darauf zu und sehe vor mir eine ganze Stollentreppe voll Franzosen, die ungläubig nach mir schauen. "'raus! A bas les armes!" Sie zögern, weil sie mich allein sehen, nur der vorderste hebt die Arme. Wie ich aber eine Handgranate abziehe und aushole, schreit es vielstimmig"Pardon!" Da werfe ich die Handgranate über den Grabenrand, wo sie unschädlich verpufft. Und schon umdrängen die anderen Kameraden die heraussteigenden Franzosen. "Wo bleibt ihr denn?" herrsche ich die Nächststehenden an. "Ein MG.-Nest erledigt, überall tauchen Franzosen auf." Jout de suite ä nos tranch6es!" brülle ich die langweiligen Franzosen an, daß sie erschrocken na&h hinten drängen. Es sind an die zwanzig Mann vom 324. Regiment. "La guerre finie!" lacht ein kleiner, dicker Kerl zu mir her und steigt singend hinaus, wendet sich aber noch einmal um und sagt, er habe einen Blumenladen in Paris, ich möchte ihn nach dem Kriege besuchen und seinen Dank entgegennehmen. Mürrisch reißt ihn ein anderer mit, und ich höre noch, wie er lasterhaft fröhlich ein Lied anstimmt "de la petite Marie", wo als Reim vorkommt ja guerre finie". Sie sind auch froh, wenn der Krieg ein Ende nimmt, die Franzosen, denke ich mir.

"Ist alles heran?" Ja, es ist alles wieder da. Wir sind immer noch vollzählig. Nur das Ausbleiben des Stoßtrupps macht mir Sorge, weiß der Teufel, wo der umeinanderrennt! Wir haben unsere Strecke gut eingehalten. Im Weiterlaufen stehen wir mit einem Male in einem langen Hohlweg, der Graben, aus dem wir kamen, war die zweite französische

Linie. Das sage ich meinen Leuten, die sich prächtig freuen, daß es so gut ging bisher. Noch sieht man nichts von Nachbarn oder von der zweiten Welle. Mit Brawien und Zischen fährt das Rudel der Granaten unserer Feuerwalze dicht über uns weg und tost in dampfendem Wirbel im Gelände vor uns. Ich blicke auf die Uhr und orientiere mich auf der Karte. Wir müssen hart am ersten Angriffsziel sein. Und da ist auch schon der Stichgraben, der aus dem Hohlweg nach Dive le Frane führen muß. Noch sehen wir nicht weit im Dunst der Schlacht, durch den rosig der junge Tag zu schimmern beginnt. Von weiter links herauf prasselt das Geknatter eines lebhaften Infanteriefeuers durch das Brüllen der Artillerie. Roter Feuerschein glimmt durch den schon lichter werdenden Dunst, und verweht dringt das Knistern brennender Dächer von dorther. Dahin müssen wir, das muß in der Ortschaft sein.

Gespannt lauernd dringen wir in den Graben ein. Jrgendwo müssen wir doch endlich auf Widerstand stoßen. Die Seitendechungen schwärmen nach rechts und links. Der Graben ist eng und fast unbeschädigt. Ich dringe mit einer Handvoll Leute rasch vorwärts, immer vorsichtig um die Grabenecken lugend und von Grabenauftritten nach oben spähend. Wir müssen schon hart am Ortsrand sein, das Knistern und Krachen der Brände ist schon ganz nahe. Man sieht nur nicht weit. Doch auf einmal sehe ich ein paar Schatten aus dem Dunst tauchen und näherkommen. Drei Franzosen gehen oben am Graben entlang und bleiben plötzlich stehen, kaum zehn Schritte vor uns. Und ebenso urplötzlich sind sie verschwunden. Ein paar Handgranaten fallen dort auf und zerschlagen. Da springt einer auf, und jetzt bricht er in einem Pistolenschuß zusammen. MG.s hinauf und den Graben gefaßt! Los! Das rasselnde Hämmern verstummt aber bald wieder. "Ausreißen tun s'!" schreit der Gustl zu mir herab. Wir wollten eben eine Handgranatensalve werfen, lassen es aber sein und stürzen den Graben entlang. Zwei Tote, vielfach getroffen, schwammen im Blute, und ein Stück weiter schleppte sich ein spitzbärtiger Franzmann mit blutendem Schädel fort. Er sah mich nur flehend erschrocken an, und ich nickte ihm zu. Weggeworfene Waffen und Patronenkästen lagen haufenweise im Graben. Aber auf einmal gabelte der Graben auseinander. Das ist unser Ziel, wir haben die erste Aufgabe gelöst!

Die Toten und der Verwundete sind immer noch vom 324. Regiment. Wir sind auf die erste feindliche Reserve gestoßen, aber sie ist uns in einer Panik ausgeschlitzt. Die werden die erste Meldung beim Feind machen von unserem erfolgten Angriff.

"Halten! Den Graben besetzen, die vorderste Gruppe auf 30 in ins Vorfeld zur Sicherung!" Neugierig gehe ich noch ein Stück weit mit dem Girgl seiner Gruppe, dem rechts abzweigenden Graben nach, um auch hier eine Sicherung auszustellen. Waren das nicht Stimnien aus der Richtung, wo wir hin wollten? Auf den Zehenspitzen schleichen wir weiter, und da sehen wir, wie zwei Franzosen vor uns einen Verwundeten im Graben daherschleppen. Mich sehen und den Verwundeten fallen lassen war eins, aber ich habe den vordersten schon beim Kragen, der davonwollte, und der zweite bricht im Rauch meiner Pistole nieder. "Da sind noch mehr, einer zurüch und noch zwei Gruppen holen!"

Vorsichtig biege ich um die Ecke, der ganze Graben ist leer, aber zwei Gewehre liegen oben auf der Berme. Und weiter Vorsicht, da zweigt schon wieder ein Graben ab. Der Geruch einer Latrine kommt da heraus. Der Girgl biegt doch hinein, und da höre ich schon einen erstickten Schrei. Lachend bringt er einen Franzmann daher, der seine Hosen mit den Händen hält und ganz verdutzt schaut. "Von der Latrine gefischt, nicht einmal fertig war er", meint der Girgl vergnügt. Irgendwo müssen doch Unterstände kommen. Und bei der nächsten Grabeneche stehe ich unvermutet vor dem Loch eines Einganges. "'raus!" brülle ich hinab und lasse eine Leuchtkugel hinunter. "Schnell an die anderen Ausgänge!" Da sind nämlich drei große Löcher nebeneinander in der Wand. Unten hat sich nichts hören lassen. "Unbesetzt?" denke ich, da hämmert von unten dumpf ein MG., Stollenholz splittert, und aus der gegenüberliegenden Grabenwand spritzt Erde in mein Gesieht. Blitzschnell habe ich mich auf die Seite geworfen. Wutentbrannt reiße ich einem Kameraden die Sandsäcke mit den Handgranaten von den Schultern, ziehe ein paar Schnüre ab und lasse das Bündel hinunterhollern. "Zurück, aufpassen" Aus dem Stollenhals wird eine weiße Wolke gestoßen, und ein dumpfer Krach rumort in der Erde. Das MG. unten scheint Hemmung zu haben, weil es nicht weiter schießt.

Nebenan steigen an die zwanzig Franzmänner schreiend mit erhobenen Händen heraus. Sie lamentieren und versichern uns, daß nicht sie, sondern ein Offizier herauf geschossen habe, jetzt sei er kaputt, der Hund. Einer schüttelt meine Hand mit der Pistole und klagt mir laut etwas ins Gesicht, bis ich ihn wegschlebe. Ein anderer hält mir eine Postkarte mit zwei Kindern her, andere machen es nach und zeigen Bilder von ihren Frauen. Sie müssen ein sehr schlechtes Gewissen haben und dazu einen starken Glauben an die Menschlichkeit der Barbaren, der Boches. Wir haben keine Zeit, weiter damit!

Kaum sind sie nach rückwärts im Nebel verschwunden, da schleicht ein bekanntes Gesicht um die nächste Grabenbiegung, genau so vorsichtig lauernd wie ich. Beide fahren wir erschrocken zurück. Aber ich muß hellauf lachen. Mein Gegenüber ist nämlich der Martl gewesen, der erste vom Stoßtrupp. "Nur her da!" rufe ich, und dann kommen sie wie begossene Pudel heran. Seid ihr schon da?" fragt enttäuscht der Hentschel. "Schon? Wir sind schon längst am Ziel." "Wir haben uns verirrt, kein Schwanz ist uns begegnet, nicht einmal ein Franzose." "Was, ihr habt keinen erwischt?" "Nicht einmal gesehen." "Wir haben so Stücker achtzig beieinander und noch keinen Mann Verlust." "Unmöglich." "Gelt, da schaust!" "So ein Saupech heut!" "Net wahr ist's, ein Sauglück!"

Es ist schon etwas lichter geworden. Voraus tauchen die Silhouetten brennender Häuser aus dem rosig flimmernden Dunst. Noch immer steht die schon dünner gewordene Feuerwalze am Ortsrand mit ihrem Sprudel aus Erde und Rauch. Links von uns sind Leute der neunten Kompanie im Hohlweg zu erkennen, und in Ketten taucht hinten die zweite Welle aus dem verfliegenden Nebel. Es ist das erste Bataillon, das sich zum weiteren Angriff in unserem Graben bereitstellt. Unser Kompanieführer hat sich mit seinem Stab schon bei der Straße am ersten Haus von Dive le Franc eingenistet und holt eigenhändig einen Franzosen aus dem Keller, in dem eine Reihe von Verwundeten liegt.

Neue Befehle kommen. Unser Bataillon schwenkt ganz nach links ein und geht flankierend zum Angriff gegen den Steinbruch von Passel vor. Unsere Kompanie wird als Reserve dahintergeschoben. In einem schwungvollen Anlauf erheben sich die Wellen des ersten Bataillons über uns hinweg zum Angriff auf Dive le Frane und das Nachbardorf Ville. Das schon merklich schwächer gewordene Feuer unserer Artillerie rückt weiter, und bald tost das Gewehrfeuer und das Rattern der MG.s durch die Straßen der brennenden Ortschaft. In hellen Scharen gehen die Franzosen zurück. Unzählige Kugelschwärme zwitschern durch die Morgenluft. Die Wellen unseres Bataillons schwärmen durch ein Kornfeld und sind bald im fallenden Grunde unseren Blicken entschwunden.

Um den Steinbruch von Passel tobt ein hitziges Feuergefecht. Von unserer Stellung aus sehen wir das Vortragen des Angriffes wie ein interessantes Schauspiel. Blaugraue Häuflein und Reihen nehmen wir auf 800 m Entfernung ins Feuer unserer Gewehre. Bis das Vordringen unserer Linien ein weiteres Wirken nicht mehr gestattet. Ich bin so müde, daß ich einschlafe.

*

Heute scheint kein weiterer Bedarf nach Reserven zu sein. Und so verschlafe ich in einem Stollen den lieben Nachmittag, bis mich das Einbauen schwerer Granaten oben im Hohlweg wachbrüllt. Mit sinkender Nacht kommt unsere Feldküche an, und neben uns stellt sich eine Batterie auf für den morgigen Angriff. Überall ist die Division längst am letzten Ziel des Tages, im Grunde des DivetteBaches angelangt.

Rechts von uns murrt der Lärm des Feuers schon ein beträchtliches Stück voraus. Die Umfassung soll im Gange sein. Die Verluste unseres Regiments s nd lächerlich gering gewesen im Vergleich zu anderen Kampftagen. Jenseits der weiten Wälder der Olse fliegt nachts mit gewaltigem Feuer ein Munitionsdepot der Franzosen in die Luft. Und weiter hinten in Richtung auf Compiègne steht glühender Schein am Himmel.

Der neue Tag beginnt mit dem erneuten Losbrechen des Feuerlärms. Die Division geht zum Angriff gegen die jenseitigen waldigen Höhen vor. Prasselndes Knattern der Gewehre, ratterndes Leiern der MG.s, donnerndes Krachen der Granaten und Minen brandet um die waldigen Hänge und rückt im Laufe des Tages immer weiter. Die Umfassung beginnt zu wirken, der Gegner baut immer hastiger ab. Untätig liegt unser Bataillon als Brigadereserve immer noch im Hohlweg in dichten Haufen. Und in der Nacht wird unsere Division frei. - Weit vorne, jenseits des großen Waldgebietes, im Grunde der Matz, steht die neue Front. Wütende Angriffe der Franzosen rennen Tag um Tag dagegen an.

*

Wir liegen in Ville im zerfallenen Schloß, in einstigen deutschen Quartieren aus - den ersten Jahren des Krieges in Eingreifbereitschaft. So einträchtig wie hier in Ville ist die Kompanie noch nie gewesen und wohl auch noch nie so unternehmungslustig, daß sogar unser Kreuzbauer meint, uns steche der Haber. Das macht es, weil endlich einmal das Gros der Kompanie aus jungen Leuten mit jungen Führern besteht, die im Kriegsleben groß geworden sind.

Da schlägt wie ein Volltreffer an einem Abend bei der Befehlsausgabe die Verlesung eines Kriegsministerialerlasses in die prachtvolle Stimmung: "Die Division wird aufgelöst!" Die Regimenter werden zur Auffüllung anderer Divisionen verwendet. Der Leutnant steht vor der Kompanie. Seine Stimme ist ungewohnt rauh und hart, wie er zu uns spricht: "Ihr werdet natürlich fragen, warum das geschieht und womit wir das verdient haben. Verdient hat unsere Division das nicht. Das hat einen anderen Grund. Daheim in Deutschland gibt es keine Feldsoldaten mehr, die in die Lücke unserer Verluste treten. Ihr wißt selber, daß das keine Kompanien mehr sind mit fünfzig und sechzig Gewehren. Die müssen zusammengelegt werden. Und weil unsere aktiven Divisionen ebenso dran sind, werden natürlich die als Notbehelf seinerzeit aufgestellten Reservedivisionen zuerst aufgelöst. Das ist Befehl und damit wird es schon seine Richtigkeit haben. Die Hauptsache ist jetzt, daß ihr der neuen Division zeigt, wie man bei uns seinen Mann gestellt hat, und ich denke, da können wir uns getrost bei einer aktiven Division sehen lassen. Und nun laßt den Kopf nicht hängen, es ist woanders ebensogut sein unter guten Kameraden. - - Weggetreten!"

Im Quartier ging es hitzig zu. Da wurde heftig politisiert. Der Martl und der Girgl lagen einander in den Haaren. "Ein Schmarrln ist's", schrie der Girgl, und der Martl entgegnete giftig: "So? Meinst, daß ich wegen so was lügen möcht'. Ich sag's halt, wie ich mir's denk'!" "So, was denkst denn nachher?" mischte ich mich ein. "Der Krieg ist verloren, hast g'sagt, ein Schwindel, ein Krampf...", schrie der Girgl dazwischen.

"Ja, der Krieg ist verloren, hab' i g'sagt, wenn nicht vor dem Herbst eine Entscheidung fällt für uns. Daheim mögen sie nimmer, alles sagt: Wenn bloß der Krampf und der Schwindel ein Ende hättet Das schreibt ein jeder, der heimkommt und sieht, wie ungerecht es da zugeht. Und von denen geht dir keiner mehr ins Feld. Genug sind noch daheim, aber 'raus bringst sie nicht um alles mehr. Und da sag' ich mir, wo's so faul steht, da ist der Krieg heut schon verloren." Mit einem Fausthieb bekräftigte er seine Meinung.

"Und warum sind sie daheim so geworden, warum?" fragte ich. "Weil der Schwindel daheim zu groß ist!" schrie der Martl. "Nein, der Schwindel ist groß geworden, weil sie daheim nicht wissen, was ein Krieg ist. Und weil sie vergessen haben, daß es da heraußen um mehr geht als um Brotmarken und Dünnbier und echte Wollsaehen. Weil sie vom Krieg zu wenig spüren, weil die Drückeberger daheim ein schöneres, bequemeres Leben haben als heraußen bei uns, wo es den Kohlrabi kosten kann. Da liegt der Hund begraben, mein Lieberl Ordnung müßte geschafft werden daheim, ein hartes, eisernes Recht muß mit dem Schwindel aufräumen. Wenn alles rechtschaffen zugeht, dann dann sind sie daheim wieder so, wie wir sie brauchen. Dann könnte unsere Division Nachersatz genug haben und brauchte nicht aufgelöst zu werden. Und dann könnten wir auch noch den Krieg gewinnen." Der Martl nickte und sagte bedauernd: "Ja, wenn's so wär', wie du sagst; aber mir scheint, daheim will man gar nicht, daß wir den Krieg gewinnen; es sieht sich keiner mehr 'naus, so ist alles verfahren, und ein großer Saustall wäre ihnen recht, um ihren kleinen Saustall zu verdecken." Da mischte sich der Kare drein: "Wie der Krieg 'nausgeht, so oder so, Martl, das, mein' ich, erfahren wir schon noch rechtzeitig. Aber jetzt, mein' ich, sollten wir schon dafür sorgen, daß, was an uns liegt, der Krieg nicht verlorengehen kann. Da hab' ich einmal eine Geschichte gelesen von einer Festung, die eingeschlossen war. Nichts zum Essen hat es mehr gegeben, das Wasser war knapp, das Pulver fast verschossen, die Leut' sind nur so weggestorben an einer Krankheit, kurzum alles war am Ende. Da haben sie dem Kommandanten gedroht, sie werden ihn aufhängen, wenn er die Festung nicht sofort übergibt. Aber der hat sich geweigert. Da haben sie gemeutert, aber er hat nicht nachgegeben und die Rädelsführer spießen lassen. Derweil ist es dem Belagerer zu dumm geworden, weil's schon so lange gedauert hat, und er ist abgezogen. Dann waren alle froh, daß der Kommandant in der kritischen Stunde so hart mit ihnen war und sie vor dem Untergang ihrer Stadt behütet hat. Ist es bei uns nicht genau so? Wir sitzen in der Festung, wir sind von Anfang an im Nachteil gewesen, aber nachgeben? Nein, eher lasse ich mich derschlagen."

Das war derselbe Kare, der vor einem Jahre als frecher Rekrut zu uns ins Feld kam, verkommen, wie eben eine Vorstadtpflanze einer Großstadt ist, alles verhöhnend, in den Dreck ziehend, was anderen heilig war. Nach der Flandernschlacht ist der Kare langsam ein anderer geworden, jeder konnte ihn gut leiden, weil er der opferbereiteste, beste Kamerad war, obwohl er seine blumige Vorstadtsprache nicht verlernt hatte. Einmal bei St. Michael sind wir beide mitsammen Posten gestanden, und da hat der Kare zu mir gesagt: "Du, glaubst du, daß es eine Ewigkeit gibt?" "Eine Ewigkeit? Jetzt das ist eine dumme Frag'! Wennst nach einer Maß Bier gefragt hättest, das
hätte ich verstanden" "Mach keine Faxen, ich denk' mir halt, es muß irgendwas geben nach dem Tod." "Ja, das glaub' ich auch, daß es was gibt nach dem Tod, ein Weiterleben." "Das liebste wär' mir, wenn ich nicht mehr heimkäme." "Geh, wer wird denn so was sagen"" "Ach was, mir blüht nichts Gutes, wenn ich heimkomme. Mein Vater sanft und haut die Mutter, meine Schwestern gehn am Strich, und mein einer Bruder kommt aus dem Zuchthaus nimmer 'raus. Wenn ich wieder heimkomme und da drunter stecke, werde ich ein Lump und Galgenstrick, Jetzt kenne ich das erst, was das für ein Dreck war, in dem ich da gesteckt bin. Nein, da graust mir, da bring mich keiner mehr hin, am liebsten ist's mir, wenn ich falle, da hat mein Leben doch einen Zweck gehabt nachher." Seitdem wußte ich, daß in dieser Gestalt mit dem verlotterten Gesicht eine Seele wohnte, deren Größe unsereinen beschämt. Und der, der seit der Jugend lernte, alles, was gut und deutsch war, zu hassen und zu verachten - der, der dauernd mit dem Gesetz des Staates auf Kriegsfuß lebte - der, der weder Volk noch Vaterland kannte und zum Abschaum zählte - dieser Mensch beschämt uns heute mit seiner ehrlichen, geraden Gesinnung.

"Der hat dir's g'muckt, Martl", stichelte der Girgl, aber der Martl war ganz ruhig und sagte: "Wollen wir's hoffen, daß unsere Kommandanten auch so hart werden, wie es nötig wäre' aber Zeit wäre es, höchste Zeit, sonst wachst ihnen der Saustall daheim über den Kopf."

*

Draußen war eine von jenen seltsamen bleichen Nächten. Tausende von Grillen zirpten im Gras, und vorn DivetteBach-Grunde kam der plärrende Chor der Frösche herauf. Da trat ich ins Freie hinaus und ging im lichten Grau unter dem sternenübersäten glitzernden Stahlblau des Nachthimmels für mich dahin. Ganz weit draußen, am Ende der Welt wohl, zogen Sternschnuppen feurige Streifen über den dunklen Samt. Mir wurde nach dem Wortwechsel so eigen zumute, daß ich hätte weinen mögen. Und ich glaube, ich habe inich nach Liebe, nach dem Streicheln weicher Mutterhände gesehnt, in die ich schluchzend mein Gesicht leoen möchte zum Trost.

Am Rande eines Hariges sank ich ins hohe, kühle Gras und schaute, den Kopf in die Hand gestützt, in die haltlose Weite. Da fiel mir im Nachdenken ein, heute ist ja Sonnwende - und diese merkwürdig still lebendige Nacht ist die Johannisnacht. Zahllose grüne Leuchtpünktehen tanzen in der Luft und uinschwirren mich wie fein leuchtende

Geheininisse. Johannisnacht - Sonnwende! Irgendwo müssen die ersten Rosen blühn und ein zartes Liebeslied in den Lüften verklingen. Und muß ein Brunnen wie Silber im hellen Mondlicht rauschen.

Vom übermächtigen Sehnen befreit, steigt meine scheue Seele in die linde Nacht und wandert schwebend über das Land. Wandert jubelnd über finstere Wälder und helle Täler, in denen der Lauf eines Flusses blinkt, über ein Land, in dem der Himmel rot ist vom Glutschein der Ofen, und immer weiter und weiter im rasenden Flug der Sehnsucht, bis sie in einer Stadt herniedersinkt und durch ein offenes Fenster in eine bekannte Stube schwebt.

Da sitzt meine Mutter verhärmt mit schimmernden Augen und strickt im Schein der Lampe an einem Strumpf für mich. Sie hat heute auf mich gewartet, sie weiß, daß heute Johanni ist, und lacht mich an: "Du siehst aus wie das blühende Leben, Hans. Warum kommst du denn so lange nicht heim?" "Wir können nicht, Mutter, es gibt so viel zu tun draußen für uns, ich hab' dir's doch geschrieben." "Ja, freilich, aber andere kommen zwei- bis dreimal im Jahr und du so selten. Aber, du wirst Hunger haben, sitz' ich da und red', und du hast Hunger, gleich komm' ich wieder, gleich!" Sie huschte hinaus, und ich mußte gerührt lächeln. Und da kam sie wieder mit einem Teller, auf dem ein Stück grober Gerstenkuchen lag. "Mußt schon noch ein wenig Geduld haben, ich richt' dir grad was, iß nur derweil da! Und wie geht's dir denn, bist noch gesund?" "Wie das Quellwasser so gesund und frisch", lachte ich und fragte: "Und wie geht es dir und dem Vater?" "Jetzt schon wieder besser, aber der Winter war hart. Jetzt gibt es schon wieder etwas aus den Gärten, und jetzt ist überhaupt eine schöne Zeit. Im Hof draußen hat an deinem Stöckerl die erste Rose heute aufgemacht, da hab' ich an dich denken müssen, das solltest halt sehen, was das für schöne Rosen hat. Ich hol' dir's, wart nur, die mußt dir mitnehmen." Brummend schnurrt ein Nachtfalter um meinen Kopf. - -

Da werden die Wände weit, und zur Türe tritt meine Mutter herein mit der Rose in der bebenden Hand. Nein, das war nicht meine Mutter mehr. Und doch war sie es. Wirr greife ich an meinen Kopf - aber wie ich in diese leuchtend klaren Augen schaue, erkenne ich die Frau vor mir. Sie ist es! Die Mutter von Juvincourt3 die Frau von Flandern, die mit der weißen Rose. Wir schauen und lachen uns an vor singender Freude. "Du hast vor Sehnsucht geweint nach mir", sagt ihr Herzschlag, und mein Herz schlägt zurück: "7,~ach dir muß man sich doch sehnen, so stark kann kein Vergessen sein wie diese Sehnsucht. Sage mir, das muß doch Liebe sein?" "Was sonst denn als Liebe, du lieber, guter, junger Soldat", lachen mich die Augen an, Jetzt kennst du mich ja endlich!" Und Mein Herz jubelt wild vor Freude, ich bat: "Laß mich mit dir gehen, ich gehöre dir jat" Und verheißend lachte sie: "Komm, du!" Da steckte sie mir die rote Rose ins Knopfloch, und unsere Augen tauchten ineinander wie zwei Sonnen, die sich verschlingen zu einem Stern. Ein weicher, warrner Mund schloß den meinen, und selige Schauer durchrannen mich. Ach, so süß also ist die Liebe, so schwebend, fliegend, wonnig und berauschend, daß ich alles um mich her vergaß vor Glück. Ich fühlte nur, wie mich Wellen trugen, hoben und senkten, auf und ab, immerzu - in die leuchtende Ewigkeit. Und wie sie neben mir einherschwebte im liebten Glanz schneeiger Reinheit und strahlender Ruhe der Erfüllung.

Da hielt sie mich endlich an und faßte mich bei der Hand, daß ich erschrak. "Muß ich jetzt fort?" Lächelnd nickte sie: "Nicht lange." "Ach, warum denn?" "Schaue dorthin!" Dem zwingenden Blick gehorchend, drehte ich mich um und sah in das nächtlich furchtbare Flammenzucken der Front, daß ich eisig ins Innerste erschrak. Rote Sterne zogen hilfeflehende Bogen am Horizont, und ein grollender Wirbel kam verweht heran. "Kamerad, hilf - hilf, Kamerad!" schrie es von weit - weit her. "Da muß ich! Laß mich los, du, sie warten auf mich!" "Ich lasse dich gerne, denn du sollst mithelfen, das Licht der Liebe in die Welt zu tragen." "Ich? Ich habe ja kein L icht?" "Gib mir deine rote Rose, da hast du eine weiße dafür." Und dann strich sie mir mit der Hand fein und lind über die brennenden Augen, daß ich sie nimmer sah.

Da wendete ich mich zur Front und hielt die Rose vor mich wie ein führendes Licht, bis ich an eine Straße kam. Und da hörte ich sie marschieren im schlürfenden Takt des Gleichsehrittes, endlose Kolonnen schweigender, grauer Soldaten in der Nacht. Leise klirren die Gewehre über der Schulter gegen den Stahlhelm und knarren die Riemen der Tornister und des Lederzeugs, Hufe klappern auf den Steinen, und Räder ächzen und knirschen im Sand. Keiner schaut zu mir her. Ich sehe sie vorübermarschieren, vier Mann hinter vier Mann, Kompanie um Kompanie - und warte - bis endlich eine blinde Rotte kommt. Da trete ich ins Glied und marschiere mit: Links und links - links und links - - -, Straße um Straße, Stunde um Stunde, schweigend, in Andacht versunken vor dieser packenden Wucht des größten Opferganges, den die Welt je sah.

Da fängt einer an: "Wie weit ist noch zur Front?" "Zwei Stunden ungefähr." "Mensch, dann mach dein Licht aus!" "Licht aus - Messer 'raus!" sagten einige voll Grimm dazu. "Das ist ja nur eine Rose", entgegnete ich, und sie lachen rauh: "Eine Rose - hahaha - eine Rose! Mensch, kommst du von Muttern daheim?" "Ja, ich komme von meiner Mutter!" Da schweigen sie wieder. Nach einer Welle sage ich: "Hat einer eine Zigarette für mich?" Da schauen alle erschrocken nach mir um: "Eine Ziaarette?" fragen sie mit Staunen, als hätte ich den Mond verlangt. Einer reißt ein Blatt von einem herabhängenden Ast, dreht es zusammen und gibt es mir: "Buchenlaub, ganz frisch, gefällig?" Grölendes Lachen. Und mittenhinein ein Kommando: "Kom-paniiiie - - -" Die Gewehre werden angezogen, der Tritt wird fester - - - "Haltt!" Ein Ruck! "Gewehr - - - abbb!" "Setzt die - - Gewehre - - zusammen!" "Rechts und links in den Graben zum Rasten!"

Da fallen neben mir müde Gestalten ins Gras, daß ich erschrocken erwache und staune. Die ganzen Straßen von Ville stecken voll frischer preußischer Truppen. "Mensch, du pennst wohl bei Mutter Grün?" fragt einer mich. "Ja - ich schon, mir ist es drinnen zu heiß", sage ich, erhebe mich und gehe ins Quartier. Unsere Feldküche dampft im anbrechenden Morgen heute das letztemal für die zehnte Kompanie.

*

Ein klarblauer Himmel hängt in sonniger Fülle über den Ruinen von Ville. Die Kompanie tritt an. Überall steigen die Mannschaften des Regiments aus den Kellerlöchern unter den Schutthaufen und marschieren zur Wiese gegenüber der zerschossenen Kirche. In einem offenen Viereck marschiert das Regiment auf. Die fremden Truppen, die über Nacht gekommen sind, drängen herbei und umstehen das Schauspiel, das sich hier entfaltet. Kommandos gellen durch die Luft: "Stillgestandeen! Augen - rechts!" Unser Regimentskommandeur reitet in den Platz. Scharf blicken seine Augen über die kurzen Glieder der Kompanie hin. Nicht lange hat er das Regiment kommandiert, aber es ist ihm ans Herz gewachsen, das sagen seine herzlichen, kameradschaftlichen Worte, als er von ihm Abschied nimmt. Wasser schimmert in seinen Augen, wie er die Geschichte des Regiments noch einmal vor uns abrollen läßt: "Vogesen - Verdun - Aisne - Somme - La Ville aux Bois - Flandern - Cambrai - Siegfriedstellung - die große Schlacht mit Villers-Bretonneux und zuletzt Noyon. Eine Reihe der stolzesten Namen des Krieges marschiert vor uns auf, würdig der besten Regimenter der deutschen Armee. Doch von heute ab ist unser Regiment aufgelöst. Es wird nicht am Ende des Krieaes in die Heimat marschieren. Aber sein Geist wird jetzt hineinfließen in andere Regimenter und dort weiter jene unsterblichen Taten wecken, die in unserem Regiment von der Heldengröße des Frontsoldaten zeugten."

Dann schreitet unser grauer Major lange die Konipanien ab und schüttelt den vielen, die er kennengelernt hat, die Hände. Ein Zucken geht dabei über sein Gesicht, wie er weiterschreitet.

Schrille, heisere Kommandos schallen durcheinander. Mit Rucken und Zucken schwenken die Kompanien ein. Noch einmal klirrt aufiauchzend unsere Musik über das Feld und die Trümmerhaufen der Ortschaft. Sie spielt den Leibmarsch des Regiments, den Marsch vom guten Kameraden - - "er ging an meiner Seite Gloria, Viktoria - mit Herz und Hand fürs Vaterland fürs Va-ter-land". Das ist der Geist unseres Regiments seit je gewesen, hoffentlich stirbt er nicht mit ihm.

Jetzt kommen wir dran. "Freiii - - wegg!" Im Stechschritt reißen wir die Knochen herauf, und wie aus einem Guß rückt die Kompanie vor dem weinenden grauen Major vorbei. Das sterbende Regiment hält seine Trauerparade.

Einige Stunden später stehen wir wieder in Reih und Glied. Wir nehmen Abschied von den alten Kameraden über fünfunddreißig Jahre, die nicht mit uns kommen. Schwache Witze suchen über den Schmerz der Trennung hinwegzutäuschen. Aber unbarmherzig zerreißt eine unsichtbare Faust höhnisch die Bande einer in hundertfacher Todesnot erstandenen Frontkameradschaft. Dieser Kameradschaft, die über Not und Hunger, Grauen und Feuer die Kompanien beisammenhielt. Ein rostiges Kommando bricht ab, und unter Winken und Händedrücken, unterdrücktem Schluchzen und feuchten Augen schieben wir uns an die Spitze des anmarschierenden Bataillons. Unser alter, knurriger Feldwebel steht mit weinendem Gesicht an der Straße und winkt uns lange, lange nach. Manche trennen sich erst weit draußen vor der Ortschaft, und der letzte ist unser Schani, der wie ein Vater sagt: "Also, dann b'hüt euch Gott, alle miteinand', Kameraden."

Ein Lied steigt auf, zögernd, das Leiblied der Kompanie. Und wie aus einem Guß schallt es in den Sommernachmittag:

"O Deutschland, hoch in Ehren - - -"

Die zweite Marneschlacht

Die Masse des Heeres hat sich bereits zur Angriffsfront gewälzt und steht gestaut in dichten Staffeln zwischen den Reihen der Batterien. Diesmal soll die Angriffsfront sehr breit sein und bis in die Champagne hinüberreichen, hören wir. Auch Tanks würden auf unserer . Seite eingesetzt. Recht viele wohl kaurn. Früher waren wir noch aufgeregt in den letzten Stunden vor dein Ausbruch der Feuervorbereitung, jetzt spüren wir nur eine gewisse Bangigkeit darüber, ob es nun zum soundsovielten Male wieder gelingen wird.

"Es geht um die Wurscht", sagte unser neuer Kompanieführer, den wir seit gestern frisch aus der Heimat erhalten haben. Der gefiel uns. Ein altes "Frontschwein", gerade von seiner vierten Verwundung genesen und kaum rechtschaffen verheiratet, weil ihn ein Telegrarn- geradezu vom Standesamt an die Front rief.

Wir sitzen schön trocken in einem leeren Stall und spielen auf einer Handgranatenkiste eine Partie Schach. Der Anderl hat die alten Karneraden aus dem Waldlager des neuen Regiments zusaminengetrieben, und so halten wir am letzten Abend noch ein kameradschaftliches Beisammensein, um unsere letzten Kröten gemeinsam zu versaufen. Weg mit dem Geld, weiß Gott oder der Teufel, ob wir je noch eines brauchen. Die Stimmung ist schon hoch, der Anderl singt dem Girgl sein Leiblied: Jief im Böhmer Wald...", und alles singt mit. Der Metzger-Fritz streitet mit dem Martl schon um die Siegesbeute der kommenden Schlacht, und der Kare sekundiert ihm dabei voll Eifer.

"Wer sagt das, daß wir nicht weit kommen, wer?" schreit der Fritz. "Ich sag's", schrie der Martl dagegen, "meinst leicht, die Drentern haben bloß Nudelwalker und keine Kanonen?" "Du wärst mir der Allerlieber", mischt der Kare sich ein, und ein hitziger Streit entstand. Vermittelnd sagte ich: "Laß den Martl, der ist nicht gesund, wenn er nicht koppen kann. Solang' ich ihn kenne, koppt er." Da muß ich an unsern früheren Vize denhen, was der an der Somme in dem Dreck einmal zu uns gesagt hat, wie wir aus voller Inbrunst miteinander schimpften hinter ihm drein: "Koppts nur fest, Leut', solangs koppts, is recht. Aber wanns a mal nimma koppts, nacha is g'feit - weils nacha nimma da seids." "Also gut! Weiter koppen!" lachte der Oberleutnant, "Schach!"

*

Seit Einbruch der Dunkelheit liegen wir marschbereit im Wald. Die Ortschaft Savigny wird mit schweren Lagen befunkt, daß wir argwöhnen, der Franzmann spannt den ganzen Braten. Das Feuer wird nach Mitternacht immer unverschämter, und bald schmettern donnernde Rollsalven in unseren Wald, der voller Truppen aller Waffen steckt. Das bringt rasche Bewegung in die lagernden Haufen. Warte nur, lange schießen sie nimmer. In prickelnder Unruhe hocken wir auf einer Waldwiese. Über dem Boden steht ein feiner, kniehoher Nebel, ein Zeichen, daß das Wetter sich bessert. Von uns aus kann der Rummel losgehen. Glühende Punkte leuchten von den lagernden Haufen, der säuerliche Geruch schlechten Tabaks schwängert die feuchtfrische Luft.

Wie oft schon haben wir so in Erwartung eines schweren Schicksals gelagert? Und dabei gerechnet oder kalkuliert, wie viele von uns wohl diesmal ins Gras beißen müssen?

Das bleibt uns wohl ein ewiges Rätsel mit diesen sonderbaren Zufällen der Lebensgefahr, diesen Wundern des Lebenbleibens in tausend todbringenden Bahnen zackigen Eisens und zischenden Bleies. Irgendeine höhere Macht spielte da mit und bedient sich der gewöhnlichsten Ereignisse zur Schaffung unfaßbarer Wunder. Das weiß ich so sicher, wie man im Traum sicher lebt - und es doch wieder nicht irdisch greifbar, beweisbar, festhalten kann, Es muß die Ebene eines anderen Daseins sein, in der wir zeitweise so selbstverständlich leben und dort so ungläubig über die gewesene irdische Schwere und Plumpheit staunen, wie hier über die geistige Leichtigkeit dort drüben. In Stunden höchster Kampfeserregung werden wir wohl so an der Grenze zwischen den beiden Daseinseberien balancieren und bald hinüberoder herüberwechseln,

von jenem Trieb gelenkt, den man Unterbewußtsein nennt. Unerhört raffiniert erscheinen nachher die Gedankengänge des Handelns, die vorher nur eine Kette einfachster Selbstverständlichkeiten waren.

Nie habe ich das deutlicher empfunden als in den Tagen der kommenden Julischlacht an der Marne. Und seit diesen Tagen weiß ich auch, daß diese Erkenntnis überlegen und unüberwindlich macht. Die Unkenntnis kommt unter die Räder des rollenden Schicksals. Das zu wissen und darnach zu handeln, ist die wahre Kunst des Lebens, die uns Menschen gegeben ist. Wer sie kennt, dem wird die Erde zu Füßen gelegt werden, denn - er braucht sie nicht mehr...

1 Uhr 10!

Ein bebender Stoß in der Erde weckt mich aus dem Sinnieren. Ein blendender Schein ist in meine Augen gefahren, und der drückende Schlag an meine Trommelfelle wird wohl von dem einzigen Salutbrüllen der Tausende von Geschützen kommen, die mit ihrem rasselnd-donnernden Salvenschlag die neue Schlacht beginnen. Vor uns über dem Wald zuckt ein einziges Flammenmeer. Der Hochofen der Front lobt zum Himmel und braust und brüllt.

Das schmettert und donnert, als gingen die Berge der Alpen in Tausenden von Lawinen in den Grund des rauschenden, kochenden Meeres. Ein Irrtanz entfesselter Furien und Gewalten, ein Strudel von Wahnsinn, Hölle und Vernichtung. Und dazwischen Hunderttausende von Menschen, die dabei noch denken sollen, ja sogar handeln müssen, um nicht unterzugehen. Und uns ist das noch nicht einmal genug, das muß noch viel toller werden, viel toller! Ein einziges Schreien, Zerstampfen, Zerschlagen, Töten, Töten, Töten. Krieg ist einmal Krieg! Wer's nicht glaubt, der stirbt daran.

Und das Feuer schwingt seinen zackigen Rhythmus und singt seine donnernde, rauchende Melodie. Es gellt wie hohnvolles Gelächter der Hölle und wie zorntiefes Grollen des Himmels zusammen. Und blendet mit züngelnden Blitzen der Furchtbarkeit tief in die erschauernde Seele. Wer das nicht fühlt, der muß laues Wasser oder saures Bier in den Adern haben - aber kein rotes, dampfendes Blut.

Solch ein Erleben macht groß, stark - gewaltig, daß man in solchen Minuten ahnt, wie der Schöpfergeist umwühlend über die Welten geht und dabei unkennbar leise seinen feinen Samen in die brechende Erde streut. Das rührt unser Blut auf in schäumenden Wogen. Da vergessen wir Sorgen und Nöte, Gemeinheit und Schande hinter uns und stürzen, am Leibe bebend, auf, als das Kommando schrillt, das wir schon längst erwarten: "Antreten!"

- Und dahin geht's. Die Ortschaft wird in lockeren Haufen passiert. Matt dringt durch das Feuerbeben von Zeit zu Zeit ein röchelnder Schlag, unter dem dann irgendeines der Häuser zusammenbricht. Dann sausen wir durch trockene Staubschwaden voller Wut. Die Hunde schießen ja noch mit ihren Langrohren. Haut ihnen doch das Eisen zwischen die Rippen, daß sie in Fetzen fliegen! Bei einer frei aufgefahrenen Batterie sammeln wir, wild durcheinanderschreiend, in den alles betäubenden Abschüssen der hitzig feuernden Geschütze. Donnerkell, das sind Bröckerl, da wackelt die Wand, wo die hinfetzen. Stinkende Schwaden der Pulvergase hüllen wehende Schleier darüber. Da - weiter geht's. Nur immer dem großen Haufen nach wie die Schafe dem Leithammel; wer hört da noch ein Kommando, wo alles scheinbar drunter und drüber geht?

Rauchender Wald schluckt die Hammelherde ein, die sich zu Boden wirft. Hier sollen wir warten, bis vorne der Angriff steigt. Überall zucken langfingerige Blitze zwischen den Bäumen aus qualmenden Wolken, metallen klingende Schläge schmettern wirr durcheinander, einer den anderen überbietend an Krachen und Härte. Und jetzt - da zuckt es dunkelrot aus der Wirrnis der Bäume, dumpf brechendes Donnern mischt sich ein. Da erkennen wir durch die Äste die starren Umrisse mächtiger Bombenflugzeuge, die dunkel am grauenden Himmel dahinschwimmen wie Schatten. Hinter uns, wo diese großen Geschütze in Feuertätigkeit sind, haut es jetzt mitten hinein mit schier unterirdischem Grollen, daß eine schwarze Rauchwand aufsteht und alles verdeckt. Klatschend sausen Splitter durch knackendes Geäste. Verdammt und zugenäht, das müssen ja Dreizentnerbomben sein, Dinger, so groß wie ein Mann. Irgend etwas stimmt da nicht. Wie kommen die drüben dazu, unsere Batterien bei Nacht mit Fliegern anzugreifen, wenn sie nicht wissen, was los ist? Schreiend plärrt mir der Xari ins Ohr. "Diesmal wissen sie's gewiß, daß wir kommen." "Ist auch Wurscht, da, sauf! Prima Offensivgeist!" So guten Schnaps gab es wirklich schon

lange nicht mehr. Verflucht, die Batterie hinter uns macht a:ber lange Feuerpause! Fluchend sammeln wir, es geht weiter. "Marsch!"

Wir kommen an Lhery vorbei. Auf den Straßen ist ein fürchterliches Gedränge von Kolonnen, die alle zur Marne streben. Neben einer Haubitzbatterie legen wir uns in die Deckung von Gebüschen und warten, warten. Vorne ist schon der Angriff im Gange. Die schweren Geschütze unterhalten ein langsam rollendes Feuer, nur vorne sprudelt der tobende Lärm der Batterien, die die Feuerwalze vor den Angriff her schießen. Mit alten Kennerohren messen wir die Entfernung des Feuerorkans und stellen mit Genugtuung fest, daß er sich mit der Zeit weiterschiebt. Na, also, es geht ja, wie noch immer, unsere Angriffe sind einfach nicht zu halten. Trinken wir einmal auf den Sieg. Wir werden es ja nicht mehr so leicht haben als zweites Treffen, da wird die meiste Artillerie schon weg sein, aber hoffentlich reißt es jetzt gleich am Anfang ein tiefes Loch. "Eben Meldung gekommen, die Marne ist auf breiter Front überschritten", schreit quietschvergnügt unser Bataillonskommandeur über die lagernden Haufen hin. Beifälliges Grunzen, haben wir nicht anders erwartet.

So trübe der Tag begann, allmählich kommt doch die Sonne durch und schlägt den scharfen Dunst der Pulvergase nieder, der die ganze Gegend bedeckte. Unsere Fesselballone sind schon ein Stück weiter vorgeschoben. Da drüben bei Romigny schaukeln sich zwei fette Würste langsam in der Luft. Ein paar Flieger kreisen um sie herum, wohl die übliche Ballonwache. Wir marschieren darauf zu. Aber wir trauen unseren Augen haurn: mit einem Male steht der eine Ballon in Flammen und Rauch, seitab treibt der Fallschirm im Wind. Und jetzt, jetzt springt auch der Beobachter vom anderen Ballon heraus. Das sind ja - feindliche Flieger, die den Ballon umkreisen und sich elegant zur Seite in die Kurve werfen, daß die Tragflächen in der Sonne blinken. Jetzt leckt auch eine, Flamme über die Hülle des zweiten Ballons, die mit einem matten Schlag auseinanderbricht. Wirbelnde Fetzen flattern aus einer Riesenwolke, aus der sich ein Rauchstreifen des stürzenden Korbes zur Erde zieht. Bis der Fallschirm landet, ist am Himmel die letzte Rauchspur verweht. Von unseren Fliegern ist natürlich weit und breit nichts zu sehen. Dabei machen wir Offensive und doch nicht die Franzosen! Was ist denn das für eine Art?

Diese Maschinen sind ein neuer, noch nicht bekannter Typ. Mit dem Feldstecher schaue ich mir einen dieser Burschen an. Etwas Neues: ein Stern an der Tragfläche. "Amerikaner!" sage ich. "So, sind die auch einmal da, diese Geldsäue?" meinte der Oberleutnant, und der Anderl sagte: "Bei denen werden keine Gefangenen gemacht!" "Sollen daheimbleiben; was geht die unser Krieg an!" "Könnte längst ein Ende sein, wenn diese Hunde nicht wären mit ihrem Geld und ihren Granaten." "Nix Pardon, Buffalo Bill!"

In Romigny drängt sich ein langer Zug Gefangener an uns vorüber, die merkwürdig lustig sind, daß wir uns über diese schnatternde Gänseherde empörten. Der Baberl konnte es sich nicht versagen, in den Haufen hineinzusehreien: "La France eapote, toujours retour!" "Oh, nix kaputt, meine 'err, mir sein nix Franzos, mir sein Italiano." "Ah - Gipsfiguori, Signori, maledetto, maccberoni, borei dio, sempre polenta, niente capisco!" sprudeln wir unser Welsch überrascht den Italienern in die vergnügten Gesichter. Na, mit solchen Gegnern haben wir schließlich kein schweres Spiel!

Hinter einem Waldeinschnitt gehen wir in Fliegerdeckung. Gerade vor uns, an der Straße, pflanzt eine französische Batterie bartnäckig, stundenlang eine Granate nach der andern hin. Von dieser Straße aus sieht man weit in ein Tal, das seine Mulde westwärts mit dem Becken der Marne verschmilzt. Eine Stunde mag es bis dahin sein. In den tiefen, hügeligen Wäldern die sich südwärts breiten wogt der Feuerlärm der Schlacht. Das Feuer der Geschütze hat sich schon längst in einzelne Kampfhandlungen zersplittert. Wir stehen hart an der Ausgangsstellung des Angriffes. im Grunde springt hier und da der Rauchkegel einer Granate auf, und an einem Waldeck ganz vorne ballen sich die weißen Wolken der Schrapnelle über einem quirlenden Sprudel hastiger MG,-Stöße. Weit und breit sieht man keinen Menschen dort unten springen, nur einmal fische ich mit dem Glas die in den Bäumen stehende Bespannung einer Batterie auf und sehe daneben die ausgestoßenen Rauchwolken der Abschüsse.

Beim Weitermarsch in der Dechung eines Waldweges stoßen wir auf die anderen wartenden Bataillone unseres Regiments. Wir werfen uns daneben ins Gebüsch. Einige unserer Offiziere vom alten Regiment begrüßen mich herzlieh. So ein alter Kamerad ist immer eine Freude in solchen Stunden, wo ein Ohr immer dem Befehl entgegengespitzt ist: "Das Bataillon entwickelt..." "Was hört man denn Neues vorn Kriege?"

frage ich. "Nichts Gescheites; der Angriff kommt seit Mittag nicht nielir weiter." "Was?" "Und die Artillerie ist bis auf ein paar Kanonen schon wieder abmarschiert!" "Oho! Warum das?" Achselzucken. Der Oberleutnant von der früheren Elften lachte ganz sorglos, aber über seinen Augen stand eine Falte, die mir mehr safste als alles Gerede. "Der Franzmann macht schon Gegenstöße; grad wimmeln muß es in den Wäldern da vorne an der Marne von Franzosen und Amerikanern." "Gar so schlimm wird's nicht sein", suche ich mich zu trösten. Aber mir ist, als hätte mir einer meinen Wein verschüttet und Galle eingeschenkt.

" Ewig kann's nicht auf einer Seite hängen. Hat der Alte Fritz auch manche Schlacht verloren und den Krieg doch gewonnen." "Das ist wahr. Nur Mut, die Sache wird schon schief gehen!" Der Oberleutnant breitete eine Karte aus; viele dunkle Flecken weitgedehnter Wälder waren darauf und dahinter das breite Decken der Marne. "Ungefähr so weit sind sie heute gekommen", sagte er, mit dem Finger einen Strich machend; "sind immerhin noch etwa 6-7 km zur Marne. Drüben geht es dann hierher, nach links einschwenkend ins Lager von Chalons. Reims wird dadurch abgeschnitten. Das wäre so unsere vorläufige Aufgabe. Müßte auch gelingen, wenn nicht gerade hier die ganzen Reserven der Franzmänner ständen.

"Fünfte Kompanie - marsch!" schreit unser Kompanieführer. Da stürze ich davon, meiner Kompanie nach, die eben aus dem Wald heraus auf die Ruinen von Champlat zubog.

In zwei großen Trichtern liegen deutsche Tanks, die kampfunfähig sein sollen, wie wir hören. Nicht wegen Schußbeschädigung, sondern wegen Motordefekten. Ein sauberes Gelump, diese Blechkästen. Wir haben das notwendige Material nicht mehr für solche Kriegsmaschinen. Mir kommt es wie eine Entwürdigung vor, daß man das Eiserne Kreuz, das Zeichen des Schreckens für unsere Feinde, auf diese blecherne Unzulänglichkeit gemalt hat. Da fehlt es am guten Willen, am nötigen Eifer daheim; wir bauen doch auch unnötige Panzerschiffe, die ungebraucht auf dem Wasser verrosten; da gäbe einer von diesen nutzlosen Käsien allein schon ein paar hundert Tanks für die Armee. So behelfen wir uns mit Beutemaschinen, zu denen uns das kleinste Ersatzstück mangelt, eine kindische Stümperei.

Das aufgewühlte Trichterfeld unseres morgendlichen Vorbereitungsfeuers wird durchquert. Es macht uns den Eindruck, als sei das Feuer in leeres Gelände gefallen. Weggeworfene Geräte und Waffen lassen vermuten, daß es hier allerhand Verwundete gegeben hat. Feldküchen geben auf freiem Felde Verpflegung aus. Wenn das die Flieger sehen. Na, uns kann es recht sein, wir müssen ja nicht dableiben. Versprengte fremder Regimenter streuen über das Feld und suchen nach Wasser. Schwankende Zeltbahnbündel an - Stangen werden mit wimmernden Lasten vorbeigeschleppt. Eine Munitionskolonne drängt uns von der Straße. Geschütze poltern vorüber, die ihr Programm abgeschossen haben und nun in die Etappe rücken.

Düsterer Wald rückt näher. Ein heulender, pfeifender Strudel von Flugbahnen zieht über uns plötzlich hinweg und haut verflucht nahe in dichtes Unterholz, daß zischende Splitter vorüberschnellen. Da hat es auch schon den ersten; brüllend hält er seinen blutenden Arm. "Was schreist denn? Sei doch froh, du Depp!" sagt einer zu ihm. "Kommst ja weg. Wär' froh, wenn's ich hätt'!" - Ssss - zzeck! Herrgott, das Trumm ist aber heiß vorbei! Der, der eben noch neidisch war, taumelt aus der Reihe und läßt sein Gewehr fallen; ganz langsam rutscht er an einem Baum zu Boden, macht eine merkwürdige Kopfbewegung hin und her, bis ich erkenne, daß sein Kopf nur noch haltlos am Körper baumelt, von einem roten Kragen des Blutes gesäumt. Weiter, weiter da! Klingend zerspringen Schrapnelle in den Kronen der Bäume und streuen klatschenden Hagel durch das knackende Geäste! "Sanitäter vor!" Da hat es schon wieder ein paar. Einer stürzt vorüber mit blutendem Schädel. Und zi-zissiu-zi-ssiu-schscht-schscht fegt das heran. Stinkender Pulverdampf zieht Streifen über den Boden. Eisernes Dröhnen schlägt durch den Wald, in den wir hineinrennen. Ein Graben kommt am jenseitigen Rande. Schnell hinein! Von den Bäumen gerauftes grünes Laub liegt welk auf der Sohle, und verstreuter Sand ist darübergeworfen. Ein herber Geruch des Verwelkens mischt sich mit dem scharfen Dunst unseres Gases, das noch am Boden hängt, der bekannte Odem unserer Offensive in vom Feuer versengten Wäldern. Der Hauch vom frühzeitigen Sterben vor der Reife!

DeF Tag beginnt zu verdämmern. Wir hören, daß wir die Nacht hier bleiben sollen und morgen bei Anbruch des Tages zum Angriff entwickeln werden. Die Division vor uns ist nach schweren Verlusten hängengeblieben, die Lage der neuen Linie sei nicht bekannt in der Wirrnis der Wälder. Wir sollen im

Angriff die jetzige Stellung der verzettelten Kompanien überholen und die jenseitigen Höhen erklimmen. Vom dortigen Plateau aus soll dann zum gemeinsamen Stoß gegen die Marne ausgeholt werden. Eine Ortschaft - Venteull - an der Marne Ist als Tagesziel festgesetzt für unser Regiment, das dort einen Drückenkopf für den anderen Tag schaffen soll. Jedenfalls wird morgen - den 16. Juli - ein heißer Tag sein,

Ich gehe noch einmal meinen Zug durch und spreche mit den Leuten ein paar Worte. Waffen und Geräte sind in schönster Ordnung. Wasser für die MG.s und für unsere Feldflaschen lasse ich an einem ständig umlagerten Brunnen in Champlat holen. Dann werfe ich mich auf den Waldboden neben meine Ordonnanz, den treuen, sorgenden Schwankl, und sinke unter dem lästigen Zischen und den reißenden Einschlägen der Granaten in einen bleiernen Schlaf.

*

Fröstelnd erwache ich. Es ist kaum Tag, und der Tau legt sich erst in feuchten Dünsten auf das Gras. Die schneidend scharfe Stimme unseres Regimentshonimandeurs gellt draußen vor dem Wald: "Wo bleibt, zum Teufel, das zweite Bataillon? Um 5 Uhr wird angetreten zum Angriff! Sofort entwickeln!" Schnell Tornister über, Feldstecher umgehängt und die Pistole heraus! Zitternd vor Frost und Erregung trete ich zum Wald hinaus. Drunten im Tal lagern noch die Nebel. Es ist seltsam ruhig; nur einige Geschütze schießen, im Wald verborgen. Die Siebte und Achte entwickelt gerade am Waldrand. Der Kompanieführer ruft nach mir. "llerr Obei-leutnant?" "Auf der Grundlinie mit sechs bis acht Schritt Zwischenraum schwärmen lassen- Ihr Zug erste Welle, Zug Hauser mit 100 in Abstand zweite Welle. Ich gehe zwischen beiden Wellen hinter der Mitte. Ich habe Sie als den Erfahreneren vorausgenommen und lasse Ihnen völlige Handlungsfreibeit. Richtung allgemein südlich. Verstanden?" "Jawohl!"

In fünf Minuten steht die Kompanie in der befohlenen Form. Noch einmal geht der Reginieritskommandeur vorbei, in der Hand ein kleines Stöckchen tragend. Er sagt: "Rechts von uns sind preußische Jäger. Kopf hoch, Kopf hoch!" Matt schimmern die aufgepflanzten Seitengewehre. Der Tau des Grases durchnäßt unsere kalten ßeine. Wir sind soweit. Gleich ist es 5 Uhr. Hoch über uns rauschen die ersten Lagen unserer Artillerie hinüber zum jenseitigen Wald und wecken mit dunklem Donnern hallendes Echo im Tal. Da winke ich mit der Hand, und mit blechernern Geklapper rauscht die Schützenlinie durch das hohe Gras zum Angriff. Rechts und links, soweit ich schauen kann, lösen sich die Wellen vorn düsteren Wald und eilen in schleunigen Schützenschritt abwärts in den Grund. Ein mächtiges, schönes Bild, überrascht vom Flug der Granaten!

In scharfer Spannung äuge ich voraus. Ich suche das Gelände ab nach dem Feind, jederzeit gewärtig, plötzlich aus unsichtbaren Deckungen von dem giftigen Strich der MG.s angefallen zu werden. Wir kommen mehr und mehr in Trab und beuinnen in Sprüngen über den Hang zu setzen. Was ist denn das für eine komische Pflanzung, auf die wir uns zuschieben? Ach Gott, ein Weinberg! Der erste Weinberg, der mir im Kriege begegnet. Ein Gefallener von gestern liegt an den paar fläusern von Neuville auf dem Gesicht neben einem leichten MG., und ein Stück weiter hängen tote Franzosen in den grünen Reben. Wie das kracht und knackt von brechenden Stöcken unter unseren Tritten. Aber jetzt - Obacht, Draht! Draht an Draht. Verflixt, da bleibt man hängen und stolpert, und wir sollen doch aufpassen. Gerade vor uns haut in knappen Abständen Granate um Granate auf einen Fleck, der schon grau zerwühlt im grünen Rebenwald liegt. "Links vorbei!" Fluchen und Schimpfen über den ewigen Draht! Da fällt einer mit den Patronenkästen und stöhnt. "Was ist mit dem?" "Den Haxen gebrochen!" "Die Patronenkästen abnehmen, einen der Gschwendner, einen der Bachmeier!" Sssii-bruchehl Erde spritzt aus dünnem Rauch. "Weiter - marsch - marsch!"

Sie müssen uns wohl schon sehen drüben. Drei, vier - acht Schrapnelle zerschnappen hoch über uns. Die nächsten schon tiefer. Von der zweiten Welle stürzen ein paar. "Nur zu - marsch, marsch!" Das macht Beine! Rechts von uns stottert schon das erste französische MG. gegen die Nachbarkompanie. Und nun zwitschert ein Kugelschwarm über uns weg. Zu hoch! Wir haben schon den Grund des Tales gewonnen.

Drüben am waldigen Berg müssen sie stecken, Ein breiter Bach wird übersprungen, aber wir bleiben im sumpfigen Grund fast bis an die Knie stecken. Da weiter rechts ist ein Steg bei den Häusern - das muß

Charmois sein. "Alles da 'rüber und wieder entwickeln! Los, nicht lange schauen!" Die Kugeln singen um unsere Ohren. Schnell an den ansteigenden Hang heran!

Da sind schon auf halber Höhe Erdaufwürfe; die meisten leer, nur wenige sind von übernächtigen Kameraden der vor uns gelegenen Division besetzt. Über Tote sind Zeltbahnen gedeckt. Wir müssen einen Augenblick verschnaufen ' bis die zweite Welle heran ist. "Hinlegen!" Ein preußischer Vize spricht mich an: "Seid ihr Bayern?" "Freilich! Wie ist die Lage?" "Schön ist anders! Böse Verluste. Den Wald hatten wir schon, da sind sie aus Grand Pré in unheimlichen Massen gekommen und haben uns wieder herausgeworfen. Eine regelrechte Stellung st da oben mit Unterständen. Na, freut euch! Ohne Artillerie geht's da nicht." Mir schien aber diese Stellung nicht so fürchterlich, denn das Feuer gegen uns war nicht besonders stark. Nur inks von uns, wo eben das erste Bataillon gegen die Häuser einer halbversteckten Ortschaft vorging, raste ein ganz anständiger Feuerkampf. Auch die Artillerie haut ganz tüchtig dazwischen. Aber - wir müssen weiter!

"Erste Welle, marsch!" Geduckt springen wir in den düsteren Wald. Querschläger heulen durch das Geäste, ein MG. stottert langsame Sätze. Das Feuer geht zu hoch, wir freuen uns prächtig über die guten Schützen. Gefallene liegen im Gestrüpp. Ein quittengelber Franzose mit schwarzem Schnurrbart sitzt mit eingeschlagenem Hinterkopf an einem Baum und reißt das Maul auf; fast könnte man meinen, es sei ein Chinese. Auf den Zehenspitzen, den Atem anhaltend, den Blick vorausgespitzt, schleichen wir hastig von Baum zu Baum. Da - halt! Was war das? Da sind sie - da drüben auf dieser kleinen Waldlichtung - da sind Erdaufwürfe, blaugraue Stahlhelme spitzen darüber empor. Und dort bei den zwei Holzklaftern, da ragt der Lauf eines MG.s hervor. Ein blaugrauer Arm schwenkt ihn. Auf einen Wink sind meine Leute zu Boden gesunken. Sie haben das ebenfalls gesehen und schauen zu mir her.

Die Franzmänner scheinen sich von unserer Seite aus ganz sicher zu fühlen und besAäftigen sich gerade mit unserer NachbarkompaAie. "Flansmeler, dableiben mit deinem MG. und sichern; alles andere mir nach! Die schnappen wir. Anderl, zum Kompanieführer! Er soll links herauf, da scheint kein Widerstand. Ab! Vorsicht - leise - pst!"

Geduckt schieben wir uns den Hang empor. Da peitscht ein Schuß haarscharf an mir vorbei. Noch einer. Und jetzt fängt einer zu schreien an: "Les Allemands! Les Allemands!" " Sakra, wir sind entdeckt!" Ich ringe mit einem Entschluß. Soll ich - soll ich nicht" Ent- oder weder! 50 m haben wir noch. Was im Wald steckt, weiß der Teufel! Jeden Augenblick kann das Fetzen anheben. Sekunden sind das nur. Da springe ich auf und brülle: "Drauf! - Drauf!" - renne in wilden Sätzen um die Bäume, springe im Moment des Erkennens über einen mit Zweigen verdeckten Graben und höre, wie ein wahnsinniges Schießen, Knallen und Schreien schlagartig losbricht. Und da - da laufen sie. Sie reißen aus! "Drauf! Drauf!"

Plötzlich stehen vor mir drei Franzmänner in einem Erdloch mit erhobenen Händen und schreien aus entsetzten Gesichtern: "Pardon!" Ich kümmere mich nicht um sie, sondern renne auf den Holzstoß zu, hinter dem ein Franzmann eben hastig das MG. herumwirft nach uns. Mit einem entsetzlichen Schrei bin ich vor einem verdutzten Haufen Franzosen und knalle-mit der Pistole in zuckende Gesichter und abwehrende Hände. "Hund verreckter! Dir schieß' ich noch!" Sie stürzen heulend und heben flehend die Hände hoch.

Der Schwankl reißt mich herum und schreit: "Da da - da!" Ein wirrer blaugrauer Haufen drängt sich fliehend und schreiend an uns vorbei durch das Gestrüpp, verfolgt von den wütenden Leuten meines Zuges, die unbarmherzig mit den Kolben hineinbauen. Einer hat ihn schon abgeschlagen und schießt mit dem komischen halben Prügel noch drauflos. Ein einziger brüllender Haufe wälzt sich vor mir. Und ich brülle mit: "Drauf, drauf!", springe hinein und packe einen Franzmann bei der Gurgel, der eine Pistole in der Hand hält, und will wutentbrannt nach seinem Schädel abdrücken, aber leih habe selbst keine Patrone mehr Im Magazin. Ein Blick trifft mich voll tödlicher Angst, ein Schrei würgt sich aus seiner Kehle. "Pardooon!" "Dein Glück, Bürscherl", sage ich und werfe ihn gegen einen Baurn. Hände klammern sich in meinen Arm, und ein paar Franzmänner mit Tränen in den Augen wimmern Mich an: "Camarade, pardon camarade!" Und einer, ein Offizier, hält mir seine Pistole her und sagt: "Kapitulation - Pardon." "Zurück!" brülle ich, schon halb besänftigt, und deute nach hinten. "Oh, merci - mille merci!" sagen sie und drücken sich scheu vorüber. Wart - euch helfen wir!

Schwitzend, mit rollenden Augen umstellen mich meine Kameraden. Ich sehe, sie haben gut aufgeräumt. Ein paar lassen sich verbinden, und einer, der Gschwendnerr, röchelt mit ein paar Schüssen in der Brust, wie sie ihm gerade den Tornister unter den Kopf schieben. Mit dem ist's wohl vorbei. Unsere Krankenträger tragen ihn vorsichtig weg. Jammervoll stöhnen schwerverletzte Franzmänner. Aber wir müssen weiter. Rechts von uns ist d 'e sechste Kompanie schon durch den Wald hindurch und schießt sich mit neuen Franzosen herum. Da kommt i a unser Oberleutnant. Hastic gebe ich ihm Bericht. "Schneidig war's einfach schneidig!" sagte er voller Freude. "Wie viele Gefangene?" "Ich hab' sie nicht gezählt, so Stücker dreißig und drei MG." Dann nahm ich schnell einen minutenlangen Schluck Kognak aus seiner Flasche und schrie über meinen Haufen weg: "Ausschwärmen! Mir nach!"

Draußen vor dem Wald dehnte sich ein weites Brachfeld, etwas rechts vor uns läuft ein Hohlweg mit verdichtigen Büschen feindwärts. Bei den letzten Bäumen ließ ich halten und suchte mit dein Fernglas das Gelände ab. Und richtig, da wären wir dumm in die Falle getappt. Gut 300 m weiter standen Kornmandln, und hinter einem der vordersten hatte ich es blaugrau schimmern sehen. "MG. her! Da drüben in den Kornmandln stecken sie, einmal einen Kasten voll hinüberlassen. Hansmeier, den Hohlweg unter Feuer nehmen!" Die Feuerstöße hämmern rasselnd los. Und da kam auch schon schneidend vorbeiklatschend die Antwort. Weit wären wir auf dem freien Feld nicht gekommen. Wir werden schon lieber den Hohlweg anpacken, da kann man gedeckt vorgehen. Aber Vorsieht, da steht todsicher auch so ein MG. drinnen.

Geduckt schleichen wir uns im Walde heran und springen in der Deckung einzelner Büsche vorwärts. Unser zweiter Zug hat am Waldrand ein Feuergefecht auf den Gegner im Kornfeld eröffnet. Das weckt ein französisches MG. vor uns auf. Das Luder kann keine 40 m mehr weg sein, wir sehen es aber nicht. Und jetzt setzt ein zweites ein, aber nach der anderen Seite. Dort sind die ersten Schützen der sechsten Kompanie im Vorspringen, aber sie kommen nicht weit, einer um den anderen stürzt vornüber in der Garbe des Feuers. Wir müssen uns hart ins Gras ducken. Der Hohlweg ist gut gesichert, das muß ich sagen, ein Herankommen ist da verteufelt hart, Da wäre ein Begleitgeschütz recht, aber unsere Artillerie hat natürlich keine Ahnung, wo wir stecken. Die schießt Schrapnelle weit voraus in die blaue Luft, statt daß sie in dieses Gebüsch und das kleine Wäldchen daneben hineinfunkte.

Plötzlich werden wir halblaut angerufen: "He - seid ihr von der Fünften?" "Ja - was gibt's?" "Bataillonsbefehl: Den Hohlweg besetzen und das Wäldchen säubern, damit die Sechste und die Siebte vorgehen können." Jetzt sehe ich auch einen Kopf hinter mir aus dem Gras sich heben und will gerade sagen: "Erst ein paar Minen oder Granaten hinein" - da haut ein dumpfer Schlag durch den Stahlhelm, und der Kopf sinkt nieder. Donnerwetter, die passen aber scharf auf da drüben! "Hansmeler?" "flier!" "Sichere Stellung einnehmen und die linke Seite vom Hohlweg abgrasen! Wo ist das andere MG.?" "Da, bei mir!" rief der Ludwig. "Die rechte Seite nehmen, los! Alles andere in den Hohlweg herein, wir rollen auf. Handgranaten vorreichen!" Die Franzmänner schienen etwas gehört zu haben, denn mit einem Male zischte ein flagel von Geschossen kreuzweise über uns so sengend dicht weg, daß wir uns nicht vom Fleck rühren konnten. Verdammt!

Endlich beruhigten sie sich wieder. Da ließ ich mich in den mannstiefen Hohlweg hinabrutschen, die anderen folgten alle, auch die MG.s. Ein Hechenrosenbusch hing überladen mit rosigen Blüten in den Weg herein. Davon brach ich mir eine, steckte sie zwischen die Zähne und kaute den Stengel. Ganz vorsichtig schob ich mich mit lautlosen Schritten bis zu einem hereinhängenden Busch und lugte durch die Zweige. Ein Stück weit bis zu einer Krümmung war der Hohlwe" leer und still. Zwei Falter gaukelten spielend in der Sonne, und auf meinen Arm setzte sich ein Pfauenauge und klappte mit seinen leuchtenden Flügeln. Aber das, was dort hinter einem Grasbüschel im Schatten hervorlugte, das war doch ein Fuß und ein Gewehrkolben daneben. Herrgott, da sind wir ja viel näher dran, als wir ahnten! Und sicher schauten da drüben schon längst Augen herüber zu uns nach einer Blöße - und lagen versteckte Läufe im Gras.

Unwillkürlich duckte ich mich ganz tief, und die anderen machten es nach, ohne zu wissen, warum. "Handgranaten herrichten, auf Kommando abziehen und werfen!" ordnete ich flüsternd an. Sie nickten. "Dann sofort auf und vor!" Sie nickten wieder. "Fertig?" Ich holte aus, und sie machten es nach. "Werfen!" Die Reißzündungen zischten, und in einer fast exerziermäßigen Bewegung wirbelten gut zwanzig Handgranaten im Bogen vor uns her. Lauernd gespannt drückten wir uns an die Böschung.

"Vierundzwanzig, fünfundzwa- - -." Da rollt ein brüllender Donner auf, der Luftdruck preßt uns an die Erde, ein Sengen und Schneiden unzähliger Splitter. "Auf! Marsch! - marsch!" schrillte ich mit übergeschnappter Stimme und rannte dem drängenden Haufen voran in die stickende, weiße Wolke der Explosioii. Ich stieß an weiche Körper, stolperte über Kästen und Gewehre und suchte in dem Dampf und Staub, wo sie stecken, Brechendes Geäste und zitternde Büsche verrieten, daß die noch lebenden Franzmänner ausgerissen sind.

Unsere MG.s peitschten den Hohlweg entlang, und von drüben aus dem Walde raste das Feuer der Nachbarkompanien. Mit einem Schlag verstummt es dann, ein Kommando gellt, und mit grollendem "Hurrahahahah" rannte die Masse des Bataillons über das Feld. Wir rennen voraus und dringen in das Wäldchen ein. Ein paar verwundete und tote Franzmänner liegen in den Büschen. Erst am Rande einer großen Wiese sehen wii die fliehenden Franzosen und schießen mit grimmiger Freude ab, was uns geschwind vor den Lauf kommt.

Im Eifer merke ich gar nicht, wie ein Buschwerk neben mir sich teilt, erst wie von dorther eine Reflexbewegung in meine Augen fällt, blicke ich seitwärts und - erschrecke eisig; denn dort - hat ein Franzmann das Gewehr gegen mich angeschlagen. Keiner bemerkt ihn, wir sind beide ganz unter uns und schauen einander an, er fanatisch mit den Augen funkelnd vor wilder Freude, ich mit dem hilflosen Gefühl, ihm in der nächsten Sekunde verfallen zu sein. Aber ich tue etwas ganz Sinnloses, ich hebe nicht die Hände und bitte um Pardon - das einzige, was noch retten könnte - ich bin wutentbrannt, daß der Kerl es wagt, noch da zu sein, wenn ich schon hier bin. Bruchteile einer Sekunde - da zuckt die Pistole in meiner Hand, ich habe abgezogen, ohne so recht daran zu denken - und vor meinen Augen fliegt das Feuer aus der Mündung des FranzMannes zu gleicher Zeit, nur mit dem Unterschied, daß der blaugraue Mensch vor mir hintenüberschlägt, ich aber stehenbleibe und erst langsam begreife, daß ich noch nicht tot bin, ja nicht ei nmal getroffen. Erst wie der Baberl neben mir schreit: "Da san no mehra drin, daher, daher!", begreife ich den Vorgang.

Ein schreiender, brüllender, schießender Haufen, dringen wir in das Gebüsch ein, das plötzlich in ein lichtes Wäldchen übergeht, in dem ein heller, brauner Erdaufwurf liegt. Stielhandgrariaten fallen dort auf und zerschlagen, daß uns die Splitter um die Ohren singen. Und da sind sie, ein ganzes Nest. Heulendes "Pardon", achtzehn Franzinänner heben die Häride, ein paar davon bluten nicht schlecht. Die müssen regelrecht geschlafen haben, daß sie nicht hörten, wie nahe wir ihnen schon waren.

Unter der Erde ist ein geräumiger Unterstand, der Anderl ist schon drunten und schutzt mir einen Laib Weißbrot herauf. Ein Stück Salann und eine französische Feldflasche mit Rotwein gehören natürlich auch dazu.

Mitten im Fraß kommt unser Regimentskommandeur mutterseelenallein daher. Er hat immer noch sein Stöckeben in der Hand, geht achtlos an uns vorbei und tritt hinaus auf das Feld mit den Kornmandln. Wir sehen, wie er stehenbleibt und auf jemand einschimpft: "Wollt ihr machen, daß ihr da weiterkommt, alions, allons!" Da springen ja ein paar Franzosen draußen über das Feld davon. Der Oberst kommt wieder zu uns her und sagt: "Jetzt sind sie weg. Den Waldrand besetzen, bis alles heran ist! Neuen Befehl abwarten!" "Jawohl!" Wie er verschwunden ist, sagt der Anderl: "So ein Steckerl schaff' ich mir auch an, vor dem die Franzosen davonlaufen." Und erst jetzt fassen wir die Komik, daß die Franzmänner vor unserem unbewaffneten Alten wie Schulbuben vor dem Lehrer init dem Steckerl ausgerissen sind, und biegen uns vor Lachen.

Nacheinander kommen immer mehr Leute in das Wäldchen und gehen am Rand desselben in einem Graben in Stellung. Ich nehme meinen Zug zusammen und zähle durch. Zweiunddreißig Mann sind noch da von zweiundvierzig, sind gerade zehn Mann Verlust bis jetzt. Unser Oberleutnant schiebt sich mit dem zweiten Zug ein, daß wir bald wie die Heringe nebeneinander liegen. "Habt ihr den Haufen dahinten am Gewissen?" fragte er, und ich fragte unschuldig: "Welchen Haufen?" "Na, den am Hohlweg!" "Den schon!" "Siehgst, so a Kompanie macht einem Spaß." "Wie steht's beim zweiten Zug mit Verlust?" "Zwei Tote und drei Verwundete bis jetzt." Wir breiteten die Karte aus und orientierten uns über die Lage. Der Königswald mußte ja bald kommen und dann Venteuil an der Marne, einen guten Kilometer vielleicht noch entfernt. Im

breiten Königswald sollen die preußischen Jäger schon gestern einmal vorgedrungen sein. Wir selbst werden beim Angriff wohl daran vorbei und direkt auf die Ortschaft stoßen.

*

"Neuer Befehl: Die Fünfte bleibt als Reserve in zweiter Linie, Sechste, Siebte und Achte greifen In drei Wellen an!" E's war schon 10 Uhr vorbei. Auf ein Zeichen trat die erste Welle an und schob sich unbeschossen über die Wiese, die zweite und dritte folgten. Aber jetzt schlug rrit einem Male ein höllisches Feuer in die bestürzten Reihen, die sich schlagartig zu Boden warfen. Das Kornfeld links draußen war noch von den Franzosen besetzt, die der achten Kompanie hart zu schaffen machten. Und am rechten Flügel lag die siebte Kompanie vor einem Fichtenwäldchen, einem schmalen Streifen Jungholz, und konnte sich nicht rühren. Wir sahen zu, wie die Garben zweier Maschinengewehre das hohe Gras kämmten. So kommen sie nicht vorwärts, unmöglich. "Minenwerfer vor!" schreit einer durch die hohlen Hände, "Minenwerfer vorl" Kein Mensch weiß, wo unsere Minenwerfer stecken. Und durch das Peitschen und Rasseln der Schüsse schreit es von allen Seiten: "Minenwerfer vor!" Verwundete kommen zu uns um Hilfe herangekrochen und werden kriechend in den Hohlweg zurückgezerrt.

Ich suche mit dem Glas das Fichtenwäldchen ab und erschrecke freudig. In mein Blickfeld tauchen, halb hinter einem Busch versteckt, kniende Franzmänner, bläulicher Rauch steigt dort in raschen Stößen fein aus dem Astwerk. Das ist eines der MG.s. Ich überlege, wie man sie fassen könnte, dummerweise liegt gerade ein dichter Haufen unserer Leute im Schußfeld. Halt, so geht's! Dort hinter dem Busch stehenden Anschlag nehmen, ein kitzliches Gefühl zwar im Summen und Klatschen der kupfernen Insekten.

Auf der Schulter vom Anderl lege ich das MG. auf, der Ludwig führt zu, und dann haut mein Feuer hinüber in den Busch. Gut 300 Meter sind's. Die Äste spritzen, etwas tiefer also, und nun nichts wie "gib ihm!". Einen blauen Kerl sehe ich hintenüberfallen und neben ihm einen anderen sich strecken. Da sehe ich auch einen winken, das ist mein Freund, der Jäger, von der Siebten. Mit einem Schwung springt ein Haufen unserer Leute auf und dringt in das Wäldchen mit Geschrei. Nun erhebt sich die ganze Linie und rennt in wütenden Sätzen vorwärts. Da flirrt wie ein Schwarm Tauben blaugraues Gewimmel aus dem Kornfeld und flüchtet auf einen Wald im Hintergrund zu. Doch sacken im Feuer unserer MG.-Schützen, die mit umgehängten Gewehren hinterdreinstürzen, die meisten zusammen oder schlagen in grotesken Sprüngen vornüber, ohne wieder aufzustehen. Dann sehen wir nichts mehr von der stürmenden Welle, der Schatten des Waldes hat sie eingeschluckt. Nur das immer hitziger werdende Prasseln und Hämmern des Feuerkampfes verrät, daß unser Angriff dort erneut auf einen ungemein starken Widerstand gestoßen sein muß.

Weit nach rechts hinüber sehen wir einmal die vorgehenden Wellen der preußischen Jäger, aber auch dort brandet ein wüstes Feuer auf, und jetzt mischt sich die französische Artillerie wütend in das Gefecht. Nach links hinüber bleibt aber das Feld leer, dort ist unser erstes Bataillon an dem brennenden Ort Grand Pré hängengeblieben und kämpft sich mit zäher Verbissenheit Haus um Haus durch. Da liegt unsere Kompanie gerade recht, den Flankenschutz des Bataillons nach links zu übernehmen. Und als vorüberhastende Verwundete uns zuschreien: "Der Franzl macht gerade einen pfundigen Gegenstoß!", suche ich am Rande des Kornfeldes Stellungen für unsere vier MG.s und drehe die Front meines Zuges gestaffelt halblinks voraus.

Faulenzend liegen wir in der brennenden Sonne, denn der wohltuende Schatten hat sich zur Feindseite hinübergeschoben. Wir hören, daß der Angriff sich vor dein Königswald festgefahren habe. Was wir von hier aus für einen Waldbrand betrachteten, ist nur loses Buschwerk eines verwilderten Schlages. Jenseits sei eine schöne, große Wiese, und da sehe man den Königswald vor sich, einen mächtigen Hochwald. Die Jäger sind mit unserem Angriff ein gutes Stück tiefer in den Wald eingedrungen, wären aber vor einer regelrecht ausgebauten Stellung mit Drahtverhauen hängengeblieben.

Der Adjutant unseres Rittmeisters kommt daher: "Bataillonsbefehl: Fünfte Kompanie schickt eine Patrouille ins Vorfeld zur Erkundung, ob der Feind eine feste Stellung oder nur Schützenlinie hat." "Wer meldet sich freiwillig?" Schweigen. "Meldet sich keiner?" Da hebt sich der Korporal Bernreuther aus dem Gras und sagt: "Ich gehe." "Du? Ich dachte, du machst nichts mehr freiwillig?" "Schmarr'n! Wo müssen wir

denn hin?""Gegen den Königswald, geradeaus, und da vorne mußt du den Wald schon sehen - aber Vorsicht!" "Ach was - in zwei Stunden sind wir wieder da", meinte der Bernreuther ganz fidel.

*

Wir lagen am Nachmittag immer noch in Reserve. Vorne hat das Feuer längst nachgelassen. Das Bataillon liegt vor dem Königswald und kommt nicht weiter. Die Patrouille vom Bernreutlier war immer noch nicht zurück. "Sehen Sie doch nach, Feldwebel, was mit der Patrouille ist! Sie wird uns doch nicht weggeschnappt worden sein?" Mir hing zwar die Zunge herans, und kein Tropfen Wasser ist in der Nähe aufzutreiben. Zlim Brunnen in die Grand-Pré-Ferme wagt sich keiner, weil der Franzmann die Ferme unter Dauerfeuer hielt und alles in Fetzen schlug.

Beim Suchen nach der Linie des Bataillons kamen mir der Martl und der Kare entgegen. "Wo steckt denn eure Kompanie?" fragte ich. "Die liegt draußen auf der Wiese und kann sich nicht rühren, so wird sie befunkt. Nur noch die Hälfte ist gefechtsfähig." "Habt ihr nichts von unserer Patrouille gegen den Königswald gesehen?" "So, war die von euch? Die liegt draußen auf der Wiese." "Wieso draußen?" "Abgeschossen! Einer schreit noch von Zeit zu Zeit, aber da kann keiner hin." "Wo - wo?" "Da kannst du auch nicht hin. Wenn's gegangen wäre, hätten wir sie schon hereingeholt. Wart, ich bin gleich wieder da, ich muß bloß eine Meldung abgeben." Abgeschossen! Nur einer schreit noch von den vieren.

Nach einer Weile kam der Martl wieder und sagte: "Du brauchst nicht mehr vor, hat der Rittmeister gesagt." "Kann man wirklich nicht hin zu den Verwundeten?" "Wenn ich dir einmal sag', ich hab's selber versucht, aber wie sich einer rührt, hat er eine droben." "Baumschützen?" "Das könnte sein. Servus!" Hastig rannten wir im Splittern anheulender Granaten auseinander. Gleich neben unserer zweiten MG.-Gruppe reißt es eine Reihe ganz hübscher Trichter in den Sand. Da werfe ich mich hinein und presse mich in Deckung.

Die ganze Gegend dampft, und der Boden zittert im wüsten Krachen und Splittern. Da hört man es schon, was das zu bedeuten hat, vorne hämmern die MG.s und rasselt das Brodeln des Gewehrfeuers. Ein Angriff der Franzosen! Vom Königswald herüber stricheln die Garben französischer MG.s um unsere Köpfe. Rote Leuchtkugeln fordern Sperrfeuer. Stinkendes Knoblauchgas quillt da und dort aus zerrauften Büschen. Eine gemeine Mischung von Brisanzfeuer und Gas. Wir können jetzt keine Masken aufsetzen, denn jetzt -! "Sie kommen - sie kommen!" schreien die Posten. Und nun versinken alle anderen Geschehnisse. Links draußen im Kornfeld tauchen sie auf. Das Feuer der Kompanie rast, prasselt und zischt in die blaugrauen Gestalten. Yisier 400! Tief halten!" Ein paar Minuten dauert das, dann ist nichts Blaugraues mehr zu sehen. Solange wir auch noch lauern, sie kommen nicht mehr näher. Uns wird aber eine Gewißheit klar, wir brauchen unter diesen ungünstigen Stärkeverhältnissen nicht mehr auf ein Weitertragen des Angriffes rechnen, ohne Artillerie.

*

Der heiße Nachmittag verstreicht. Es geht schon auf 7 Uhr. Da huscht und fegt es plötzlich von hinten über uns hinweg und haut vorne in das Wäldchen mit reißender Wucht. Die Unsern, endlich sind sie auch da, Horcht! Das ist unsere schwere Artillerie, die jetzt mit schauerlichem Brausen und Schleifen einfällt und pechschwarzen Rauch ballt, daß sich die Sonne verfinstert. Und wie das heranfegt!

Atemlose Ordonnanzen rennen vorbei. "Was gibt's?" "Eigenes Artilleriefeuer!" Herrgott Sakra, diese Deppen! Der Martl kommt mit einem Haufen von vorne zurück und wirft sich bei uns nieder mit hochrotem Kopf: "So ein Saustall, alles schießen sie uns in den Arsch!" Immer mehr von vorne zurückweichende Leute sammeln sich in beängstigender Dichte. Grüne Leuchtkugeln gehen in die Höhe, "Feuer vorlegen - Feuer vorlegen!" Aber mit sturer Hartnäckigkeit hauen die schweren Granaten auf den gleichen Fleck. Jetzt! Sakra - die waren nahe! Ein Haufe stürzt auf und will weiter zurück. "Dableiben! Geht in die Trichter!" Wieder fährt eine Dreierlage gleich vor uns nieder, ein paar sind aufgesprungen und taumeln mit entsetzten Gesichtern zu uns her. Verwundete durch eigene Artillerie, man möchte rasen vor solchem himmelschreienden Unsinn.

"Was macht ihr da?" Unser Oberst steht plötzlich mitten unier uns. Erregte Rufe und Flüche. "Geht an eure Plätze -marsch, marsch, in fünf Minuten wird gestürmt! Punkt 7 Uhr, jetzt ist es fünf vor 7 Uhr." Wie abgeschnitten ist mit einem Male das Feuer und wirft sich mit einem mächtigen Satz vor uns her. Ein paarmal heult es noch über uns hinwea und verstummt urplötzlich. Das war die Artillerievorbereitung zum neuen Angriff, herrlich dumm.

"Fünfte auf! Züge nach rechts entwickeln, wir folgen als dritte Welle hinter der Sechsten und Siebten", schreit unser Oberleutnant, der eben von der Besprechung kommt. "Auf geht's!" "Nach rechts hinaus schwärmen - marsch - marsch!" brülle ich in das urplötzlich losbrechende Schlachtgetöse. Vorne sehen wir die ersten Wellen aufspringen Lind vorwärtsstürzen. I'Mir nach!" schreie ich in das entfesselte Hagelwetter der kupfernen Kugeln und reiße meinen Zug halbschräg vorwärts, wo ich meinen Freund, den Jäger, in der Linie der Siebten erkenne. "Marsch - marsch!"

In breiter Wucht brechen wir aus den letzten Büschen, hinaus in die freie Fläche der Königswiese. Drüben, vor uns, steht nnächtig der Königswald. "Venteuil muß heute noch genommen werden!" höre ich die schrille Stimme unseres Obersten in meinen Ohren. Vorwärts, vorwärts, fällt, was fällt!

Keuchend springe ich voran, an gefallenen grauen Gestalten im Gras vorüber, umpeitscht vom Schlag der Geschosse, sehe, wie einer nach dem anderen von der Siebten vor mir hinschlägt, wie einer die Arme aufwirft und in die Knie bricht, springe frei über sich windende, verzuckende Körper im Gras und wundere mich bloß, daß ich immer noch laufen kann in diesem Schloßenhagel der feindlichen MG.s "Vorwärts, vorwärts!" Rechts springen die Jäger gestaffelt heran. Herrgott -wir müssen den Wald kriegen, wir müssen!

Der betäubende Luftdruck unzähliger Schrapnelle wirft sich uns entgegen, kaum 2 in über dem Kopf krepieren die Luder und folgen haarscharf unserem Vorwärtsstürmen. Nur weiter! Vorwärts, vorwärts! Nicht stehenbleiben! Der unheimliche Wald kommt schon näher. Und da drüben sind sie ja, hinter einem Drahtverhau - Mann an Mann, vielleicht vierinal so viele wie wir, unheimlich viele. Irgend was rüttelt stoßweise an meinem Tornister und beutelt mich mit stumpfen Stößen. Ich weiß, es ist die Serie eines MG.s, das nach mir zielt. Und das kommt direk aus der Flanke, scharf rechts herüber. Solch ein Kreuzfeuer!

Jeden Augenblick kann eine - weiter, weiter! Gleich werde ich die Vordersten aufgeholt haben - 100 m noch bis zum Feind! Lange Striche fegen durch das Gras, die Bahnen der knallenden Geschosse. Und wie genau die Eselspritschen ihre Granaten vor unsere Füße fegen! Sstt - wumm - sstt -wumm - sstt - wumm. Und da! - etwas schlägt direkt vor mir auf, daß mir der Sand heiß und hart ins Gesicht spritzt - in einem langen Satz fliege ich vornüber auf das Gesicht.

Was war jetzt das? Eine Granate wahrscheinlich, grauer Rauch zieht über mich weg. Sstt - wumm, Herrgott, geht das nahe - sstt - wumm! Sand überschüttet mich - und ich kann nicht weiter, mein Körper glüht, und den fliegenden Lungen ist der Brustkorb zu eng, daß ich stöhnend schnauben muß wie ein Rofi. Salziger Schweiß rinnt brennend in meine Augen. Sstt - wumm - sstt - wummt Das hört nicht auf, wirft ausgerissene Rasenbrocken über mich und rauft jedesmal mit sengendem Luftzug an meinem Gewand. Zi - zi - zi - zi peik, peik, peik - tssiängg - jjänngg, pack - pack - pack. Das ist die rasselnde Leier der MG.s, die bald hoch oben weg, bald heiß an den Ohren vorbeiknallt, das Gras striegelt und die Halme köpft, daß von der Berührung der Stengel heulende Querschläger vorüber schnarren. Und jedesmal, wenn so ein kupfernes Ding in meinen Tornister schlägt - pack - reißt es an den drosselnden Riemen. Sstt - wumm - sstt - wumm. Die ganze Wiese ist von unschuldigen Schäferwölkehen überflogen. Da ist es vorbei mit dem Angriff, restlos vorbei. Bei dieser übermächtigen Gegenwirkung. Da wird von unserem Bataillon nicht viel übrigbleiben.

Neben mir schreit einer und wälzt sich im Gras. Zwei, die zehn Schritte vor mir lagen, kriechen rückwärts, sacken aber unter dumpfen Schlägen zusammen und rühren sich nimmer. Und hinter mir stöhnen Getroffene und liegen wirr hingeschleuderte Gestalten, in die deutlich sichtbare Schüsse schlagen, stumpf und hohl - Metall in weiches Fleisch. Regelrecht in Schützenstellung gegangen sind nicht mehr viele, zwei, drei, muß ich überzählen, bis ein Kampffähiger kommt, der das Gewehr im Anschlag hat. Ich habe meinen Tornister als Kopfdeckung vor mich hergeworfen und fühle mich erleichtert in der guten Deckung, die er

mir bietet. Er ist so nur mehr ein formloses, zerlöchertes Bündel, und das Kochgeschirr ist schier zersiebt. Ein Grauen schüttelt mich jetzt, wenn ich bedenke, durch welchen Schloßenhagel ich da gerannt hin. Meine Gasmaskenbüchse ist von Treffern zerhackt, meine Hose ist ein paarmal aufgeschlitzt, und da - heiß übermannt mich eine auf quellende Freude - da blutet es! Ich bin verwundet. Am Schienbein ist die Wickelgamasche naß und hat einen klebrigen braunen Fleck. Das müssen Splitter von der Granate gewesen sein, die mir vor die Füße fuhr und mich doch so schonend zur Seite warf aus ihrem Streukegel hinaus. Jetzt darf ich heim, endlich einmal heim und ausruhen. Was geht das Gefecht mich noch an, ich habe meine Pflicht getan und bin jetzt fertig!

Von hinten schreien sie: "Angriff einstellen - Angriff einstellen!" Das ist nicht mehr nötig, den hat der übermächtige Franzmann schon eingestellt. Ich will warten, bis es dunkel wird, und werde mich dann zurückschleppen. Das Bluten hat ja schon aufgehört, und dieses ekelhafte Zischen und Peitschen ist auch vorüber. Man soll nicht zu früh frohlocken, denn nun fängt es erneut wieder an. Aha, rechts von uns wollen die preußischen Jäger unseren Vorsprung aufholen und kommen aus dem Gebüsch auf dieses Präsentierbrett heraus. Wie gemütlich sie tun, ganz behäbig im Schritt kommen sie daher und bleiben überlegend an dem Diahigehege einer Viehweide stehen, heben schön vorsichtig die Drähte auseinander, um aufrecht durchschlüpfen zu können, statt unten durchzuhriechen. Ich habe es mir ja denken können, da zuckt der erste und knickt zusammen, jetzt will der zweite durch und bleibt, sich umdrehend, verkrampft in den Drähten hängen, aber noch schauen die anderen und zwängen sich hindurch, um dann doch zusammenzubrechen. Ein einziger schreit auf, wendet sich zum Zurücklaufen mit blutendem Arm und stürzt plötzlich, als wäre er gestolpert. Ich habe geradezu das dumpfe Einschlagen der Geschosse in ihre Körper beobachten und hören können. Jetzt kommt eine MG.-Gruppe und will das Drahtgehege überwinden. Schon fällt der Richtschütze zu den anderen da brülle ich durch die Hände hinüber. "Wollt ihr euch'hinlegen, ihr Rindviecher!" Sie stutzen momentan, folgen aber unter dem Druck des Feuers recht schnell.

Dieses Feuer muß drüben von den Bäumen kommen. Die Wiese macht nämlich einen leichten Buckel, daß wir die Stellung der Franzmänner vor uns im Liegen nicht mehr sehen können und sie daher auch uns nicht. "Baumschützeri im Wald, MG.-Feuer auf die Baumkronen! AIG.-Feuer auf die Baumkronen!" brülle ich nach beiden Seiten. Ich will doch sehen, was sich noch rührt bei uns. Eigentlich geht mich das nichts mehr an, ich bin ja verwundet. Siehe da, da schnatte rt schon eine Blüchse los, jetzt eine zweite. Ich höre, wie das Kommando weitergerufen wird und die Linie aus der Erstarrung weckt. "MG.Teuer auf die Baumkronen!" Der da rechts von mir schießt, ist ja der Jäger von der Siebten, der lebt also noch. Und die zwei Gewehre hinter mir sind von meiner Kompanie. Schreit da nicht jemand meinen Namen? Freilich, ganz deutlich höre ich mehrfach nach mir rufen. "Da bin ich, hier!" Und einer sagt: "Der ist ja noch da!" Das ist der Hauser, der Stimme nach. Ein weißverhundener, blutgefärbter Arm hebt sich hinter einem Busch, und eine Stimme ruft: "Übernehmen Sie die Kompanie, ich bin verwundet!" Herrgott, unser Oberleutnant! "Ich bin ja auch verwundet", schreie ich, aber er scheint das nicht zu verstehen, winkt noch einmal mit der Hand und sagt. "Viel Glück! Ich gehe zurück und melde es beim Bataillon. Servus!" "Ja, ich bin doch auch verwundet", schreie ich halb wütend, halb belustigt von solcher Ironie des Schicksals und höre, wie der Oberleutnant noch sagt: "Also ' die Fünfte hört jetzt auf das Kommando des Feldwebels. Durchsagen!"

Das Feuer ermattet allmählich in der einsinkenden Dämmerung. Die Beschießung der Baumkrünen hat das Feuer der Franzmänner merldich gekühlt. Allenthalben beginnen Verwundete zurückzukriechen. Ein Stück halblinks vor mir fängt einer zu schluchzen und zu weinen an: "flift denn keiner, ich verblute ja! Kameraden, ich habe zwei Kinder, helft mir halt! Alles schenk' ich ihm, sechstausend Mark, mein ganzes Vermögen. Ich verblute mich ja - Kameraden, Kameraden!" "Bist nicht ruhig! Wir helfen dir schon, aber halt dein Maul!" rufe ich zu ihm hin. Da hebt sich der Martl vorne auf und schaut nach mir um: "Bist auch noch da? Ich meine, wir gehen wieder aus der Wiese zurück, ins Wäldchen." Gleichzeitig ruft mich von hinten einer an, der Schwankl: "Was ist denn mit dir, willst du da liegenbleiben, alles soll zurück auf den Waldrand, Bataillonsbefehl, weitersagen!" "Erwischt hat's rnich, Schwankl." "Geh, dich wird's erwischt haben!" fuhr er besorgt heraus und sprang schnell zu mir her. "Zieh lieber den da vorne herein, der so weint!" sagte ich. "Der Martl, soll dir dabei helfen! Ich kann allein zurück!" Ein paar Minuten darauf zerrten beide den wimmernden Verwundeten bei mir im Kriechen vorbei, sein linkes Bein baumelte abgeschossen in der zerfetzten Hose, und über dem Knie hatte er sich selbst mit einem Kochgeschirriemen

die Adern abgeschnürt. Wie ich das sah, kam ich mir gani gesund vor, erhob mich und hüpfte gebückt zurück.

Schmerzen spürte ich kaum. Hinten, auf dem Saumweg des Waldes, konnte ich ganz normal gehen. Und der Traum an das Heimatlazarett zerrann, wie ich die herumliegenden Kameraden meiner Kompanie frohlocken hörte: "Da ist er ja endlich, unser neuer Kompanieführer!" Und der Hauser sagte: "Bataillonsbefehl, die Fünfte geht wieder zum Bataillonsstab zurück als Reserve."

Nun war ich doch froh, daß meine Verletzungen nicht sonderlich schwer waren, daß ich die verwaiste Kompanie nicht Im Stiche lassen mußte. "Da hast wieder mehr Glück gehabt als Verstand", urteilte der Anderl, währenddem ich mich niedersetzte und zu den Kameraden sagte: "Also, jetzt heißt's halt zusammengreifen in der Kompanie. Wie viele sind denn überhaupt noch da? Hauser, zähl einmal durch!" "Mit uns zwei sind wir noch sechsunddreißig, die vier Krankenträger sind unterwegs, macht genau vierzig, knapp die Hälfte von heute früh." "Wie viele Unteroffiziere?" "Ganze zwei noch, der Hansmeier und der Sergeant Weber, alle anderen sind verwundet, der Dobler ist tot, Kopfschuß." Das war schwer für die Kompanie. "Ist der Baberl da?" "Da bin ich!" "Du übernimmst das MG. vom Dobler!" "Anderl?" "Was ist's?" "Du nimmst dem Bernreuther seine Gruppe und nimmst die Leute vom Scherbauer dazu. Was fehlt denn dem?" "Hüftenschuß und Oberschenkel!" "Wer ist noch da von den Gruppenführern?" "Ich", sagte ein Gefreiter. "Wie heißt du?" Meier Peter." "Du nimmst das andere ledige MG. zu dir mit dem Ludwig und dem FranzU' "Der Ludwig ist tot." "Was? Der Ludwig? Herrgott, der Ludwig auch!" "Da, beim Weg liegt er noch", sagt der Anderl. "Dann nimmst dir einen anderen!" "Hab' schon einen." "Wer ist noch nicht eingeteilt?"

So ordnete ich die Kompanie im Handumdrehen. Eine Ordonnanz kam und rief: Jin Hohlweg Essen fassen; in der Grand-Pré-Ferme gibt's Patronen und Handgranaten!" Inzwischen war es dunkel geworden, das Feuer schwieg fast völlig, nur von der Marne herauf rollte schwerer Geschützdonner. Das Klicken der Spaten hackte die Linie entlang, die anderen Kompanien graben sich ein. Streifen suchen die Wiese nach Verwundeten ab. Die Achte hat zur Sicherung einen Schützenschleier ausgestellt. Unser Sanitätskorporal, der Ferdl, meldet mir als Zoll des Schlachttages 9 Tote und 26 Verwundete und 4 Vermißte. "Das war ein Geschäft heut den ganzen Tag! Wenn's so weiter geht, ist morgen um diese Zeit das neue Regiment auch aufgelöst. Heut schreiben wir den...? Den 16. Juli!"

"Hat man vom Bernreuther nichts gehört?" fragte ich. "Der soll ganz weit draußen liegen, ziemlich am Wald drüben. Ich warte nur noch auf meine zwei anderen Sanitäter, dann wollen wir hinaus und suchen." "Ich gehe mit!" "Das geht nicht! Du darfst die Kompanie nicht so mir nichts dir nichts verlassen. Laß dich überhaupt einmal anschauen, du sollst ein bissl angekratzt sein." Er zog mir den Stiefel aus, was mir schon Schmerzen bereitete, und da sah ich, daß der Strumpfsocken festgeklebt war. Ein feiner messerscharfer Splitter hatte das Oberleder durchschlagen und den Fuß oben aufgeschnitten, mehr nicht. Das geschwollene Schienbein zeigte eine Prellwunde, und im Oberschenkel steckte eine Schrapnellkugel, die noch halb herausguckte aus der Schwellung, genau so wie damals an der Aisne, vor zwei Jahren. Der Ferdl freute sich vergnügt, daß er sie gleich mit der Pinzette herausoperieren durfte. Beim Verbinden meinte er: Jetzt bleibst halt vorläufig noch da bis morgen, wenn's schlimmer wird, kannst ja allweil noch z'ruck." Wie ich mich kenne, wird es aber bei mir leider nicht mehr schlimmer werden. Ich konnte sogar in einem größeren Schuh aus einem herrenlosen Tornister mit meinem verbundenen Fuß Platz finden und ungehindert zum Bataillonsstab gehen, um mich als neuer Kompanieführer vorzustellen.

"Nanu, sind Sie auch...?" "Nicht der Rede wert, ein paar Kratzer, Herr Rittmeister!" "Wie beurteilen Sie die Lage?" "Ein weiterer Angriff, wie der letzte, ohne gründliche Vorbereitung, hat keine Aussicht auf Erfolg. Wir sind die bei weitem Schwächeren. Der Franzl hat sich sehr rasch erholt und gefaßt." "Es ist morgen und die nächsten Tage mit Gegenangriffen zu rechnen. Die Offensive ist nach den letzten Meldungen nirgends weit gekommen. Heute hat allein unsere Division noch Gelände gewonnen." Nach einer Weile sagte der Rittmeister: "Die Leute muß man schonend darauf vorbereiten, daß - hin, daß die Offensive - na, Sie wissen schon." "Weiß ich, ist aber nicht nötig. Heute hat ein jeder selber gesehen, wie's steht. Es ist nur gut, daß man oben die Nutzlosigkeit weiterer Angriffe einsieht", sagte ich. "Man rechnet bereits mit der Gegenoffensive." "Sie sollen nur kommen!" "Ihre Kompanie geht hier im Gebüsch in Bereitschaft." "Jawohl, Herr Rittmeister!"

Wie ein Hufeisen unischlossen wir die Befehlsstelle des Bataillons und hoben noch in der Nacht Deckungen aus. Der Schwankl schanzte wie ein Bär und wehrte mir, wie ich helfen wollte: "Du bist verwundet, ich nicht. Schone dich!" So lag ich grübelnd im Schlagschatten des Gebüsches.

Ein paar Stunden später höre ich das Herankommen eines halblaut redenden Trupps. "Vorsicht - langsam - nicht so stoßen!" Ein feines unterdrücktes Wimmern ist dazwischen. Ich erkenne unsere Krankenträger und springe hinzu. "Wen habt ihr denn da?" "Den Bernreutherl Eine Blutsarbeit, mein Lieber! Der Martl und der Kare haben ihn direkt dem Franzinann vor der Nase davongezogen. Da gehöret ihnen was dafür." "Und die anderen drei?" Jot! Die haben wir nicht mehr wegbringen können, ist so gleich die Fetzerei angegangen."

Sie Schleppten den Verwundeten ins Gebüsch. "Er muß erst verbunden werden", meinte der Ferdl. Im abgeblendeten Strahlenkegel einer Taschenlampe, die einen von Zeltbahnen abgegrenzten engen Winkel schwach erleuchtete, sah ich das verfallene Gesicht vom Bernreuther vor mir. "Bernreuther?" redete ich in diese wirren, suchenden Augen. "Unteroffizier Bernreuther - - von Patrouille zurück." "Ist schon recht, Bernreuther, wo fehlt's denn, sag?" "O mei, so viel Franzosen! Geht's net 'naus auf d' Wies'n, sonst seids alle hin!" "Ja, ist schon recht, Bernreuther, wir gehn nicht auf die Wiesen 'naus. Sag, wo hat's dich erwischt?" Er schien jetzt doch zu erkennen, wer mit ihm sprach, und sagte: "Du - du bist's, Feldwebel? Dir muß ich was sagen." Ich beugte mein Ohr nahe an seinen Mund und vernahm: "Sag's nicht weiter, daß ich freiwillig gegangen bin - und - und schreib's meiner Frau nicht heim, die braucht das nicht zu wissen, daß sie mich auf der Patroll erschossen haben' " "Geh, was red'st denn, bist ja noch da, hast nicht Durst?" Er nickte freudig: "Freilich!"

Da sah ich uriterm Trinken, wie der Bataillonsarzt sich an den Beinen zu schaffen machte, von denen der Ferdl die Stiefä und Hosen heruntergeschnitten hatte. "Gleich fort damit nach Cuchery - das Bein muß abgenommen werden - und das andere wird auch . . ." So leise er gesprochen hatte, der Bernreuther mußte etwas gehört haben und sagte müde: "Wird nichts mehr nutzen. Habts mich nicht schreien hören allwell, he?" "Was denn?" "Nicht 'rausgehen, Drahtverhau - lauter Maschinengewehre! Ich hab' ja nimmer vom Fleck können." "Das hast du fein gemacht. Wir haben dich schon gehört, Bernreuther, schneidig war das, vor den Franzosen noch so schreien und Meldung machen!" "Gelt, ich hab' mir's ja denken können, daß ihr mich hören müßt. Das hätt' euch allerhand Leut' gekostet und nichts genutzt." "'Fein war das von dir - aber das hast nicht umsonst getan." Der Ferdl drängte: "Mach weiter! Hast nicht gehört, daß es pressiert!" Ich kramte in der Tasche meines Waffenrockes nach meinem E.K. I. "Da schau her, Bernreuther, das soll ich dir geben, hat unser Oberleutnant gesagt, wie er verwundet wurde. Das geben Sie dem Bernreuther, wenn er von seiner Patrouille kommt, als Auszeichnung für seine Schneid, und daß er noch so laut Meldung hereingesehrien hat, wie er nimmer laufen hat können. Und - weil er freiwillig hinausgegangen ist. Ein Musterbeispiel fürs ganze Regiment." "lst's wahr? - Ist's möglich? - G'hört das mir?" "Ja, wem denn sonst? Komm nur gut heim und schau, daß d' wieder wirst!" Er lächelte glücklich und hielt meine Hand, wie sie ihn aufhoben, noch in der seinen. "Gelt, ich hab mir's doch denkt, daß ihr mich hören müßt...", vernahm ich noch aus dem Zeltbahnbündel. Im Schein einer Taschenlampe schrieb ich noch den Vorschlag des Unteroffiziers Bernreuther zum E.K. I. Am anderen Mittag kam schon das Kreuz vom Regiment an.

*

Um diese Zeit lagen wir noch immer untätig in unseren sandigen, glühheißen Schützenlöchern. Am Morgen hat unser erstes Bataillon links von uns angegriffen und endgültig Grand Pré und einen Teil des Waldes genommen. Der Nachmittag des 17. Juli verstrich untätig im Feuer der feindlichen Artillerie. Da kommt Befehl: "Um 6 Uhr nachmittags greift das linke Nachbarregiment an. Unser Regiment geht im Anschluß daran mit vor, fünfte Kompanie gestaffelt hinter dem offenen linken Flügel des Bataillons." Das ist wieder nichts Ganzes und nichts Halbes, eine Demonstration, sonst nichts. Fluchend machten wir uns auf und legten uns weiter vorne im Buschwäldchen zum Angriff bereit. Hinter dem Königswald zieht pechschwarz und schwefelgelb ein Gewitter herauf.

Unsere drei MG.s stehen bereit, die verdächtige Waldspitze jenseits des Kornfeldes flankierend unter Feuer zu nehmen, bis das erste Bataillon dort drüben sitzt. Dann ist es Zeit, daß wir vorgehen. Unsere Artillerie

beginnt schon ganz deutlich die Gegend beim Feind unter ihr Feuer zu nehmen. Vorläufig schweigt der Franzmann noch dazu. Um 6 Uhr stehen wir sprungbereit und schauen mit verbissenen Gesichtern nach links hinüber, wo urgewaltig der Kampflärm aufbrandet, mit einem Schlag. Da - da kommen die Reihen vom ersten Bataillon hinten aus dem Wald heraus, und schon schlägt ein wahnsinniges Feuer unter sie. "Dauerfeuer!" Da rattern unsere Gewehre mit Höllengerassel hinüber in den Wald. "Feuerunterstützung! 'raus, was 'rausgeht!"

Mit einem Male fegt von vorne kommend und von halbrechts herüber aus dem Königswald ein Hagelwetter der Geschoßgarben um unsere Köpfe. Leuchtkugeln steigen schauerlich rot in den immer finsterer werdenden Himmel. Der Wind fährt in heulenden Stößen heran, zaust die Büsche wie Haarschöpfe und drückt das Gras flach an den Boden. Eine gelbe, fahle Dämmerung liegt im Umsehen über der Gegend. Nun kommt es! Rasselnder, zackiger Blitzschlag blendet aus der hereinbrechenden Nacht des Unwetters. Und vom Königswald - von der Marne herauf brandet eine finstere, wirbelnde, quellende Wand und verschlingt die Gegend in ihrem Strudel. Das pfeift, peitscht, klatscht, rasselt, heult und donnert durcheinander wie das Jüngste Gericht. Der Himmel selbst steht gegen uns auf! Und hilft dem rasenden, krachenden Sperrfeuer der Franzosen, uns niederzudrücken auf die Erde und zu vergessen, was wir eigentlich sollten. Finstere Nacht bricht herein; eine heulende Gewalt reißt Büsche und Bäume in Fetzen, und dann ertrinken alle Wahrnehmungen im tosenden Brausen und Rauschen des niederbrechenden Hagels. Herrgott, ist das ein Unwetter! Im Umsehen triefen wir im eisigen Wolkenbruch. Wasserfluten umschwemmen uns. Wir können nichts weiter tun als stillhalten.

Wenigstens hat diese Flut auch das Feuer der Franzosen ertränkt, daß man aus den überlaufenden Schützenlöchern wie aus braunen Moorbädern heraussteigen kann. Waffen, Patronen, Tornister und Handgranaten, alles ist ersoffen. Der Anderl schreit mir ins Ohr: "Der Petrus ist sicher ein Franzos gewesen, wie er noch nicht im Himmel war." Die Rasenflecke sind mit schneeweißen Eisperlen bedeckt. Zerfetzte Schleier des Wettergewölkes streifen durch die zerzausten, halb entlaubten Äste. Pechschwarz und finster wie ein Weltuntergang jagt das Unwetter ostwärts über die durcheinanderwippenden Gipfel der Wälder - ostwärts - nach Deutschland zu!

Es wird wieder grauer und lichter um uns her. Ein Melder vom Bataillon spritzt triefnaß durch die Pfützen heran und schreit: "Angriff einstellen! Kompanieführer zum Bataillon!" Tiefster Friede kommt über das Land. Die untergehende Sonne wirft einen versöhnenden goldenen Schein über die Wipfel der Bäume, und gegen das Marnetal steht ein doppelter Regenbogen. Fröstelnd und zähneklappernd ziehe ich aus meiner Brusttasche eine zerweichte Zigarre aus aufgeweichten Notizbuchblättern und bringe die nasse Nudel wirklich noch mit einer halben Schachtel Streichhölzer in Brand. Meine Leute schöpfen mit den Stahlhelmen die Löcher aus und richten sich für die Nacht ein. Wir bleiben hier in Reserve, da ist es nötiger als hinten beim Bataillon. Vom Grand-Pré-Wald herüber hämmert ein deutsches MG. Sollte das erste Bataillon doch noch den Wald genommen haben?

Beim Bataillonsstab waren schon die Offiziere versammelt, als ich mich zur Stelle meldete. Ein Regirnentsbefehl wurde gerade verlesen, nach welchem die Neubesetzung der Führerstellen geregelt wurde. "Von der Führerreserve übernimmt die verwaiste fünfte Kompanie Leutnant Taller." Ein schnarrendes "Zu Befehl!" Da stand ja schon der neue Häuptling der Fünften mit den kohett gespreizten Fingern am Mützenrand. "Vizefeldwebel?" "Herr Rittmeister?" "Sie führen Herrn Leutnant Taller zur Kompanie und übergeben dieselbe ordnungsgemäß mit einer namentlichen Aufstellung der Leute." "Jawohl!"

"Meine Herren! Befehl zu weiterem Angriff ist nicht gekommen. Die Kompanien bauen sich an den erreichten Stellungen ein. Die Offensive ist allenthalben auf bisher unbekannte, fest ausgebaute Stellungen des Feindes gestoßen. Es ist mit heftigen Gegenangriffen zu rechnen. FliegermeIdungen lassen eine verdächtige Massierung feindlicher Kräfte bei Reims und an der Marne erkennen. Die Linie ist um jeden Preis zu halten. Wo sie eingedrückt -wird, ist sie im Gegenstoß wiederherzustellen! Sonst noch eine Frage? - Ich danke, meine Herren!"

*

Stechend heiß kam am 18. Juli die Sonne über die dampfenden Wälder empor. Draußen im Kornfeld rauchten die einzelnen Schober, als ob sie brennten. Und die Königswiese rauchte wie im Winter ein See. "Heut kommt noch ein Wetter, vor es Nacht wird", prophezeite der Schwankl, der mich begleitete bei einer Streife im Buschwäldchen, wo am Rand der Königswiese die sechste Kompanie sich eingegraben hatte. Die meisten schliefen nach der arbeitssehweren Nacht in ihren Schützenlöchern. "Wohin macht ihr denn eigentlich Front?" fragte ich einen Korporal von der Sechsten. "Zum Königswald." "Das ist doch nach Westen, allgemeine Front ist doch Süden." "Südwärtg haben wir kein Schußfeld." "Von daher kommt doch der Stoß bei einem Angriff, da müßt ihr doch umschwenken." "Keine Angst, da haben wir zwei schwere MG.s von der MGK." "Ah sooo - ja dann!" Dem Schußteld zuliebe war so ganz unfreiwillig der linke Flügel unseres Bataillons senkrecht auf den Feind zugebogen worden wie ein Horn. Da war es wirklich beruhigend, daß wir hinter diesem merkwürdigen offenen Flügel in Reserve lagen.

Unbesorgt legte ich mich in einem ehemals französisch gewesenen Unterstand auf eine Klappe zum Schlafen hin. Der Leutnant, der nebenan lag, unterhielt sich mit dem Hauser aber so eingehend, daß ich das Schlafen vergaß. "Sie müssen die Kerle anscheißen, daß sie Respekt bekommen. Überhaupt ist diese Kompanie total verlottert. Schlechte Haltung und freche Gesichter. Da werde ich aber hineinfahren!" "Die Leute sind ganz gut und willig, ich habe noch nichts bemerkt von Widerspenstigkeiteii, Herr Leutnant." "Da müssen Sie eben lernen die Augen aufzumachen. So werden Sie nicht Leutnant ' wenn Sie den Leuten die Stange halten." "Es sind halt meine Kameraden, und ich bin kein Scharfmacher.""Bravo!" grunzte ich von meiner Klappe herab. Betretenes Schweigen. Nach einer Weile sagte der Leutnant: "Sie! Sie müssen gleich einmal eine Verbindungspatrouille zum ersten Bataillon hinüber machen." "Jetzt - am liellichten Tag? Bei Nacht wäre das..." "Jawohl, jetzt. Bataillonsbefehl!"

Fluchend ergab ich mich, nahm ein Gewehr und rief nach dem Schwankl. "Gehn Sie nur allein, in einer halben Stunde müssen Sie wieder hier sein!" rief mir der Leutnant nach, Ich tat aber, als hätte ich ihn nicht mehr gehört. "Gleich da hinüber - he - wo gehn Sie denn hin?" schrie er mir noch nach. "Das müßte er einem Dümmeren sagen", lachte der Schwankl vor sich hin, "am Tag vor den Mündungen der Franzln spazierengehen."

Wir schlugen einen Bogen nach hinten in der Deckung der Büsche und sprangen dann von Kornmandl zu Kornmandl über das Feld. "Zi peik, peik, zi -", da lagen wir aber schon am Bauch. Wir sind noch eingesehen. Kriechend, daß der Schweiß aus allen Poren drang in der stechenden Morgensonne, erreichten wir die Sichtdeckung der Waldspitze und konnten wieder aufrecht an die unter den Bäumen liegenden Schützenlöcher herangehen. Da winkt uns schon einer und bricht in ein Freudengeheul aus: "Der Hans - B'such is da!" Aus allen Löchern recken sich Köpfe, und bis ich recht umschauen kann, sind wir von einem Haufen verrückter Kerle umgeben, die auf uns einlachen und schreien. Es ist auch ein unerwartetes Zusammentreffen, der Girgl, der Fritz, der Gustl, der Franzl, alle Spezln aus der ehemaligen Zehnten sitzen hier beieinander. "Seid ihr da drüben?" "Und du da drüben?" "Dann stimmt's ja, Manner, dann feit sich nix."

"Na, wie ist's denn bisher gegangen?" "Der Hentschel ist tot, eigener Minenvolltreffer - direkt ins Loch." "Herrgott Sakra - der Hentschel?" ja, und dem kleinen Schneider hat's einen Arm weggerissen; zwei von den Jungen sind in Grand Pré gefallen, und da, gleich auf der Wiese da hinten, hat's den kleinen Bergler dralit. Verwundet sind auch ein paar von uns Alten - der Friedl, der Hellmuth und der Matthes - aber sonst san ma g'sund."

So um 8 Uhr herum horchten wir staunend auf. Da drüben im Westen hatte schlagartig ein grollendes, schwingendes Trommelfeuer eingesetzt. Das mußte bei Soissons sein, so halbwegs im Rücken unserer Front. "Sind jetzt das wir oder die anderen?" meinte der Girgl. Ich zuckte die Achseln, von einem bangen Gefühl bedrückt. Denn der grollende Wirbel des Feuers wurde immer breiter und mächtiger und griff jetzt schon bis an die Marne herab. "Ich glaube nicht, daß wir das sind, ich vermute, daß eine Gegenoffensive kommt - aber so weit rechts - hinter uns?" sagte ich, ohne mich selbst recht auszukennen. "Es liegt was in der Luft", meinte der Girgl und schnupperte mit der Nase, "ich glaube, bei uns brandelt's auch bald." "Und ich mache, daß ich wieder hinüberkomme zu meiner Kompanie. Aufs Kornfeld achtgeben!" "Ist schon recht!"

Atemlos kamen wir drüben an. Der Baberl fing mich ab: "Du, hörst's? Das kommt mir g'spaßig vor, das ist ja fast hinter uns. Wenn das nicht was ganz Großes ist, will ich Hans heißen. Meinst, daß wir das sind?" "Ich könnt' mir's nicht denken." "Horch nur, wie das scheppert!" Jetzt entdeckte ich erst, daß die Schützenlöcher der Kompanie leer waren. "Wo sind die anderen hin?" "Zum Patronenholen in Cuchery, g6rad sind s' fort." "Alles?" "Nein, der Hauser ist schon noch da mit zwei Gruppen." "Und der Leutnant?" "Der schlaft."

Im Unterstand weckte ich den Leutnant. "Was glbt's?" fuhr er auf. "Horchen S' nur einmal!" "Was ist das?" "Meiner Schätzung nach ein Großangriff ersten Ranges von Soissons bis zur Marne." "Von uns natürlich, das ist ja glänzend." "Ich glaub's nicht recht." "Ah, bahl" "Ich tät' lieber aufstehen und die Stiefel anziehen, man weiß nicht, ob's nicht jeden Augenblick auch bei uns losgeht." Er erhob sich, und ich meldete den vollzogenen Anschluß mit dem ersten Bataillon. "Haben Sie keine schriftliche Bestätigung der ersten Kompanie?" "Nein, es ist ja alles in Ordnung." "Sie könnten ja ebensogut nicht drüben gewesen sein und mir was vorsingen." "Ich? Sie haben doch keinen Rehruten vor sich." "Reden Sie nicht so frech daher!" "Am. . 2' schrie ich erbost und ging hinaus. "Was haben Sie gesagt? Das wird Ihnen teuer zu stehen kommen", schrie er mir nach. "Von mir aus." "Sie kommen vor das Kriegsgericht!" "Da will ich ja hin! Ich fürchte mich nicht!"

"Das ist ja allerhand...", hörte ich noch und blieb plötzlich, gebannt lauschend, stehen.

Denn mit einem Male ist ein vielhundertfaches Pfeifen, Fauchen und Zischen in der Luft. Der Schwall aus unzähligen Geschutzrohren stößt an meine Ohren, und mit gierigem Geheul bricht ein kompakter, grandloser Feuerwirbel hernieder. Ein schmetternder Druck wirft mich in den Ausgang des Unterstandes zurück. Zerknicktes Geäste schlägt kratzend mit harten Sandwürfen in mein Gesicht; wie ich mich aufraffe und durch den Schleier des Dampfes brülle: "'raus! Zu unseren Leuten!" Der Leutnant steht mit einem entgeisterten Gesicht im Halbdunkel des Unterstandes und fragt mich: "Was soll das sein - was ist das?" "Ein Angriff! 'raus jetzt! Sie sind der Führer."

Dann schnelle ich mich wieder hinauf und tauche unter in wehendem Pulverdampf und stäubendem Sand. Es ist dämmerig dunkel vor meinen Augen, und ein schmerzhaft klemmendes Vibrieren drücht an meine Ohren. Herrgott, steh uns bei! - Die gute Hälfte der Kompanie holte irgendwo in der Welt Patronen. Ist das ein Feuer!

Da sind ein paar zusammengekauert in einem Schützenloch, der Hauser, der Baberl und der Schwankl. Ich werfe mich nieder und brülle ihnen ins Gesicht: "Wo sind unsere MG.s hingekommen?" Der Hauser deutet voraus. "Welches Rindvieh hat denn das wieder befohlen?" "Der Leutnant!" "Los - 'raus - zu den Leuten!" Ich habe ganz vergessen, daß ich nicht mehr Kompanleführer bin. "An die Gewehre - an die Gewehre!" gröle ich durch das Schallrohr meiner hohlen Hände ungehört im sinnverwirrenden Trubel und wehenden Rauch der durcheinanderquirlenden Einschläge. Und nun ist auf einmal ein irrsinniges Geknatter in der Luft, ein stechendes Peitschen, Klatschen und zwitscherndes Pfeifen. Glitzernde Tropfen flitzen vorbei wie die Schauer eines Platzregens.

Im wehenden Dunst flirrt wie ein Schattenspiel ein Schwarm schreiender Leute an mir vorüber und ist in den Büschen hinter mir verschwunden, ehe ich begreife, was das war. Die werden doch nicht - ausreißen? Einer hält mir seinen blutenden Arm her und schüttelt mit der Hand des anderen meine Hand und lacht wie verrückt. "Heimat - -" höre ich, dann ist er weg. Der Baberl war's. Und jetzt - gerade habe ich nach dem verbissenen Gesicht vom Schwankl umgeschaut, der zu mir hergesprungen ist, da wendet er sich, von einem schnarrenden Hieb getroffen, halb um und schlägt zuckend auf das Gesicht. Ein Querschläger. Im Nu schlägt eine Blutlache um seinen zerschlagenen Schädel -ich will hinknien zu ihm - - aber da durchfährt mich plötzlich ein eisiger Schrecken und wurzelt mich an den Boden. Ich brülle auf wie ein wildgewordenes, wundes Tier. Vor mir im flimmernden Dunst und Schatten der Büsche stehen verdutzt zögernde, blaugraue Gestalten. "Franzosen - Franzosen!"

Ein wahnsinniger Satz! Da steht eines unserer MG.s vor einem Schützenloch, das reiße ich noch im Hinfallen an meine Schulter und krümme den Abzug durch, daß es sich schüttelt und rüttelt vor feuerspeiender Wut und hämmerndem Dröhnen. Zehn Schritte haben uns noch getrennt. Jetzt purzeln,

springen und stürzen die Blaugrauen dort durcheinander, und plötzlich - wie er kam - ist der Spuk weggewischt. Zehn Schritte vor meiner Mündung liegen die vordersten; komisch, daß die sich nimmer rühren, und vor einer halben Minute noch - - doch da - weiter rechts, da sind ja noch mehr; die kommen von der Königswiese her. Schnell, um Gottes willen! Ratatatatat - tatatat!

'raus, was 'raus geht! Nur drauf, nichts wie drauf! Irgendeiner liegt plötzlich neben mir mit glühendheißem Gesicht und führt mir Patronen zu. Weiß Gott, wo das Bürscherl herkommt, derselbe, der seinerzeit bei Villers-Bretonneux noch geweint hat *mit seinen roten Pausbacken. Ratatatat - tatatatatatat! "Dreck auf den Dampfschlauch, ich seh' ja nichts mehr!" Nun geht es wieder. Aber auf uns springt keiner mehr her.

Nebenan im Gebüsch hämmert noch ein, zweites MG., sicher der Hansmaier. "He - Hansmaier?" "Da hängt er!" "Aufs Kornfeld Obacht geben!" Ju' ich schon die ganze Zeit, aber sie sind schon wieder verschwunden." "Wo ist der Hauser hin?" "Da bin ich!" sagt er und kommt aus dein Busch hinter mir heraus: "Hinter uns waren schon ein paar, die hab' ich grad weggeputzt. Herrschaft, war das genau, sakrisch genau!" "Nimm alles zusammen nach rechts an die Köni gswiese, los! Der Hansmeier deckt links das Kornfeld. Und du, Kleiner, lauf zum Bataillon, Verstärkung soll vor - und soll Patronenkästen mitbringen - der linke Flügel vom Bataillon ist über den Haufen geworfen." Voll Eifer rennt er davon und hinein in den kreischenden Strudel des Sperrfeuers hinter uns. Hoffentlich kommt er durch.

Der dort liegt und sich nimmer rührt, ist ja der Schwankl. Ach Gott, der! Nur jetzt vom Gefühl nicht überwältigen lassen, nur jetzt nicht! Da vorne, wo die Büsche aufhören, ist freieres Schußfeld, also vor mit dem MG.! Ganze zwei Kästen Patronen habe ich noch. Die packe ich mit der einen Hand, hänge das MG. mit dem Gurt über und gehe, scharf suchend, ob nicht irgendwo ein Franzmann noch in den Büschen steckt, nach vorne. Seltsam mutet es mich an, daß vor ein paar Minuten noch sorglose VorMittagsruhe uns schläfrig machte, und jetzt liegen schon tote Franzosen kreuz und quer. Beinahe wäre ich wieder erschrocken, da hat sich einer ins Gebüsch verkrochen und hat einen blutigen Streifen ins Gras geschmiert. Jetzt liegt er da und schaut mich aus seinem wachsgelben, schweißnassen Gesicht hilflos lächelnd an, daß ich ihm, dem Feind, gern helfen möchte - aber ich darf jetzt nicht weich werden. Das Bataillon hängt in der Luft.

Seitwärts liegen die verlassenen Schützenlöcher der sechsten Kompanie. Tornister und Lederzeuge, offene Mäntel und Zeltbahnen lassen erkennen, daß diese Stellung in einer Panik verlassen wurde. Kein Wunder, von drei Seiten überraschend - die meisten werden geschlafen haben - gefaßt. Einige Tote liegen, halb zurückgefallen, in den Löchern, die wohl beim Herausgehen erschossen wurden.

Wenn wenigstens meine Kompanie beisammen wäre. Ein schweres Gefühl der Verantwortung senkt sich mit Zentnerlasten auf mich. Die Folgen sind unabsehbar, wenn ich das Bataillon nicht halten kann, dessen Schicksal der Zufall in meine Hände gelegt hat. Das Regiment fiele über den Haufen, und dann stünde das Tal bei Charmois offen, das westwärts in den Rücken der Marnestellung führt. Diese Überlegung durchzucht glühend mein Gehirn und treibt mir den Schweiß aus allen Poren. Wenn nur meine Meldung gut angekommen ist. Denn ich bin ja allein - mutterseelenallein. Eigentlich sollte ich den Hauser vorholen mit seinen Leuten - und den Hausrneier, überlege ich; aber wie meine Handvoll Leute jetzt vertelilt ist, bestellt wenigstens Aussicht, einige Zeitlang die Gefahr für das Bataillon aufhalten zu können. Inzwischen müssen sie ja von hinten kommen.

Nur hinaus aus diesem unübersichtlichen Gestrüpp! Schußfeld! Wenigstens bis dorthin muß ich, wo das kleine Wäldchen an das wirre Gebüsch stößt. Ein aufgerissener deutscher Patronenkasten mit herausgeschleudertem Gurt liegt seitwärts. Der kommt mir wie gewunschen, her - - - Waren das nicht Stimmen, und - das ist doch wie das Brechen von Ästen und Klirren von Waffen? Starr stehe ich und horche spähend. Sollten das - - -? Da - da kommen sie! Das ganze Wäldchen voll. Ein unglaublich dichter Haufen wälzt sich heran, Maschinengewehre schleppend, eines neben dem anderen. Herrgott, jetzt steh mir bei!

Sie müssen das Poltern und Klappern meines hingeworfenen Gerätes trotz des Zischens und Donnerns der Artillerie gehört haben und stutzen. Jetzt schreien sie durcheinander und wollen ein Gewehr in Stellung werfen. Ich bin auf einmal eiskalt ruhig geworden, habe ganz exakt einen Gurt eingezogen und

durchgeladen. Und dann habe ich mich selbst vergessen; ich bin nur noch eine körperlich verlängerte Waffe und speie Feuer mit absoluter Sicherheit gegen dieses MG., das sich zu mir her auf seinem Dreibock spreizt. Ratatatatatat! Da stieben sie auseinander. - Das wirft sie zu Boden und übereinander, ehe sie an Deckuno, denken können- das fegt eine Bahn in dem blaugrauen Gewurle und mäht entsetzlich gut - vernichtend gründlich bei dieser Entfernung von noch nicht einmal fünfzig Schritten. Heulendes, wütendes Schreien gellt. Wahnsinniges Peitschen und Kriallen fegt über mich hin. Nur jetzt nicht ducken lassen, denn jetzt geht es um die Wurscht. Einer allein gegen eine MG.-Kompanie der Franzosen. Hin bin ich so oder so.

Der erste Gurt ist durch, hastig den zweiten durchgeladen. Den letzten. Und geschwind den Dampfschlaueb mit den Händen in die Erde verscharrt, daß mich der weiße Dampf nicht den lauernden Schützen drüben überflüssigerweise verrät. Natürlich haben sie drüben die Feuerpause erkamit, aber jetzt! Zwanzig Schritte vor mir wirft ein aus dem Wäldchen stürzender Trupp ein MG. auf dem Dreiboch hastig in knienden Anschlag. Es steht noch nicht ruhig, da sackt das blaugraue Häuflein zusammen in meiner sprühenden Garbe wie ein umgeworfenes Ke.,elspiel, ohne zum Schuß gekommen zu sein. Verdammt - Hemmung! Gerade jetzt! Kruzifix! Wo fehlt's denn? Kasten auf! Eine zu weit vorstehende Patrone im Gurt klemmt sich am Zuführer. Raus damit! Du Luder, gehst du nicht heraus! Endlich! Frisch durchgeladen, schnell! Da - halbrechts vor nur haben sie natürlich inzwischen ein MG. in Stellung gebracht. Sehunden des Wetteifers, wer zuerst zum Schuß kommt. Da haut es schon vorbei - zu hoch! Der drüben hat sitzenden Anschlag auf seinem Dreibein, er müßte seinen Lauf vorne senken; aber ehe der Franzmann sich verbessern kann, wirft ihn meine funkenspritzende Garbe herab vom Sitz, und die daneben knienden Hilfsschützen fallen wie steife Puppen um.

Um die Ecke des Wäldchens, links, am Kornfeld draußen, rennt ein neuer MG.-Trupp. Aber dieses Mal! Einer, der vorausspringt, deutet zu mir her. Der sieht mich so gut, wie ich ihn sehe, ein junges, bartloses Gesicht, den Helni tief im Genick. Sie werfen ihr Gewehr in Anschlag, daß der Sand davonspritzt, einer schiebt den Streifen ein. Blitzschnell habe ich mich seitwärts gerissen und meine Büchse herumgeworfen. Ehe sie drüben einen Schuß herausbringen, bricht der Haufe da draußen wie eine Pyramide über der Dreifußlafette zusammen, mit verzuckenden Leibern die Waffe verdeckend. Keiner entkommt. Mir aber ist, als hätte ich Leim geschwitzt aus glühenden Poren.

Tssinngg! Sakra - das war doch eine Handgranate. Fünf Schritte vor mir zieht eine leichte Wolke über den grasigen Boden. Schon wieder eine. Volle Deckung! Tssinng! Sand rieselt und Blätter flattern. Woher kommt denn das? Da wirbelt schon wieder so ein eisernes Ei im Bogen daher und fällt neben mir rauchend auf. Gedankenschnell habe ich einen Patronenkasten dagegen gestellt. Der Schlag der Explosion wirft ihn zwar um, aber er hält mir die Splitter vom Leib. Was einem nicht alles einfällt! Ah - jetzt habe ich den Burschen, das kommt aus dem niedrigen Gestrüpp dort drüben - zu kurz diesmal. Kopf in den Dreck! - tssinngg! Schnell den Schaft in die Schulter! Rasselnd jagt mein letzter Patronenrest hinüber, daß der Sand aufspritzt. Dann lauere ich hinter der leeren Büchse, es rührt sich nichts mehr dort drüben. Das hat gereicht - genau bis zur letzten Patrone. Herrgott noch einmal!

Ich müßte eigentlich zurückgehen und sehen, was denn dahinten los ist. Die Schießerei müssen sie doch gehört haben. Daß denn gar niemand kommt? Aber dann müßte ich den heiß erkauften Platz verlassen. Ich werde mir den Gurt da drüben noch holen und dann abwarten, was kommt. Zurückgehen kann ich ja immer noch.

Kriechend finde ich den Gurt, rolle ihn ein und schüttle den Sand von den Patronen. Vielleicht ist noch einer in der Nähe, denke ich, und suche die Umgebung ab. Da - wie man doch erschrecken kann! Keine zehn Schritte weiter steht hinter einem mit Astwerk maskierten Aufwurf ein schweres deutsches MG. Sicher eines von unserer MGK., das die Flanke des Bataillons sichern sollte. Hat sich da nicht ein Stahlhelm bewegt? Jetzt wieder? Sind da noch die Schützen dabei? Ja, warum haben die vorhin dann nicht mitgefeuert? Da hört sich doch alles auf! Geduckt springe ich hinzu und stutze, Eine wankende Gestalt, die über und über voll Blut ist, erschrickt und schaut zu mir auf. Ein Toter liegt zusammengekauert über einem Haufen blutbespritzter Patronenhülsen, und ein anderer lehnt mit aufgerissenem Mund halb verschüttet an der von einer Granate eingedrüschenen Seitenwand.

"Was ist's mit dir, Kamerad?" frage ich und glitsche in einer sulzigen Blutlache aus, daß ich ins Loch stürze. Keine Antwort. Ich packe ihn an der Schulter und schüttle ihn: "Sag, wo fehlt's denn, Kamerad, laß dir helfen!" Da hebt er lallend einen Arm und zeigt nur einen grausig zerstümmelten, blutigen Handstumpf, den er mit einem Tuch umwickelt hat. Herrgott noch einmal, mir wird zweierlei, denn jetzt sehe ich, daß in dem zersplitterten, verbogenen Druckstück des MG.s ein kreideweißer Daumen eingezwickt ist. Nur gut, daß ich einen geschnapsten Tee in der Feldflasche habe. Der hilft gegen so was und macht auch den Verwundeten gesprächig. "Volltreffer!" "Laß dich verbinden und geh zurück, Mensch!" Ich reiße mein Verbandpäckchen auf und wickle das papierene Zeug herum. Dann helfe ich ihm beim Heraussteigen und führe ihn aufrecht ein Stück zurück. Mich wundert dabei, daß nicht nach uns geschossen wird, denn gesehen werden wir todsicher. "Wenn du hinterkommst, sie sollen mir Patronen vorschicken - und Verstärkung", sage ich wiederholt. Doch er sieht mich dabei so verständnislos an, ganz geistesabwesend, bleich vor Schmerzen, und schnattert mit den Zähnen, daß ich nicht viel Hoffnuno, habe auf seine Botschaft. Langsam torkelt er weiter.

Mich überfällt aber jäh bestürzte Sorge, daß etwas geschehen könnte in meiner Abwesenheit, und ich springe hastig zu dem MG.-Nest zurück. Dort finde ich nur noch einen vollen Kasten Patronen und schneide den Im MG. steckenden halb verschossenen Gurt ab. Jede Patrone ist kostbar. Einen halbvollen Wasserkasten kann ich auch brauchen und das Reserveschloß und die Ölkanne ebenso. So schleiche ich wieder zu meinem MG, zurück, unerwartet reich mit Beute beladen, fülle den Kühlmantel auf und öle Schloß und Gleitvorrichtung ordentlich durch. Fast 800 Schuß habe ich beisammen. Aber im Wäldchen vor mir rührt sich nichts mehr. Das Feuer vorhin in diese Haufen muß unerhört nachhaltig gewirkt haben. Daß ihnen ein einziger Mann gegenüberlag, konnten sie ja nicht wissen.

Was die Kameraden wohl sagen werden, wenn sie sehen, was mir gelungen ist! Wo sie nur immer noch ble, ben? Halb 10 Uhr ist es gerade, genau eine halbe Stunde seit Beginn des Gefechtes. Das Brummen von Fliegermotoren ist in der Luft, schwillt an und dröhnt drohend laut. Da kommen sie ja daher, ganz tief, annähernd ein Dutzend Franzosen. Tetetet - tetetet - tetetet - das Signal für ihre Artillerie. Rote und weiße Leuchtkugeln fallen aus der Höhe.

Und sie ruhen nicht, diese ekelhaften, steifen Vögel, bis ein vielfaches schneidendes Fauchen das Brummen übertönt. Ein massenhaftes Krachen und reißendes Splittern haut hinter mir nieder und hüllt alles in undurchdringliehen Bauch, aus dem zerfetzte Büsche in die Höhe fahren. Ein grandloser Wirbel des Feuers schlingert und quirlt über der Erde. Ach Gott, nun kommt erst die Hauptsache! Das ist ein Großangriff vollendetsten Stils. In bänglicher Kleinheit habe ich durchgeladen und warte in lauerndern Anschlag auf die heranbrandenden Wellen der Infanterie. Diesmal werden sie mich bald überrumpelt haben. Aber wenigstens werde ich meine paar hundert Patronen verknallen, sowieso lächerlich wenig für einen Großangriff. Wandert nicht schon das Feuer weiter? Freilich! Jetzt müssen sie gleich kommen.

Es dauert eine Welle, aber vor mir bleibt es still. Wozu denn das Feuer? Es ist doch eine regelrechte Feuerwalze. Nichts kommt, kein Zweig rührt sich vor mir. Und jetzt geht mir erst ein Licht auf. Diese MG.-Kompanie der Franzosen wollte sich wahrscheinlich erst bereitstellen zum jetzigen Angriff, und da bin ich gerade dazugekommen und habe schon so vernichtend gestört, daß hier der Angriff ausfällt. Denn jetzt höre ich die Franzosen schreien, aber nicht vor mir, sondern rechts - draußen auf der Königswiese. Und welche dicken Linien da herankommen! Da gibt's Arbeit, los, an den Rand des Wäldchens! Ich belade mich mit meinem Gerümpel wie ein Mausfallenhändler und zwärige mich durch das dichte Gestrüpp an der Königswiese.

Einen Augenblick muß ich doch staunen und das Bild umfassen, das sich mir zeigt. Fast Mann neben Mann kommen sie daher, halbschräg vom Königswald herüber, eins, zwei, drei Wellen - und drüben zwischen den Bäumen schimmert es ganz dick blangrau - die Reserven. Ich muß den Kopf schütteln über diese unsinnig massierten Wellen mit falscher Front. Das machten sie doch sonst nicht so ungeschickt. Sie bieten mir im Näherkommen immer besser ihre Flanke. Na, gratuliert euch! Den Schaft in die Schulter gedrückt, warte ich lauernd im Anschlag. Nur heranlassen, ganz nahe, Ich muß meine paar Patronen gut anbringen. Innerlich fiebernd, aber eisern beherrscht kalkuliere ich so die höchste Gefahrspanne. 50 - 40 m - sie stehen jetzt gut halbschräg in meiner Visierlinie - los!

Der Finger krümmt sich im Abzug, und mit eisernem Hämmern schlägt der Feuerstoß in ihre Flanke. Arme fahren empor mit dem Gewehr in der Faust, Gestalten wanken und fallen, stolpern, grotesk zur Seite tanzend, und schlagen übereinander, knichen plötzlich haltlos ein und sinken zusammen. Es ist furchtbar - vernichtend! - Und das ist gut. Manche versuchen sich schnell vorzuwerfen und plumpsen doch im Sprung verzuckend nieder. Da hilft nichts, da entkommt keiner, der sich lange besinnt. Dafür ist Krieg, ihr macht es mit uns genau so. Was müßt ihr angreifen!

Den ganzen Wiesenrand entlang schlägt ein prasselndes Geknatter dem Angriff entgegen, aus einem feinen blauen Dunstschleier, ganz tief am Boden. Das sind die Unseren. Und das MG., das dort aus einem einspringenden Eck der Wiese heraussehnattert, ist sicher dem Hauser seines. Um diese Gegend brauche ich mich also nicht zu kümmern, kann es auch nicht, denn nun arbeitet sich die zweite Welle der Franzosen sprungweise heran . Ratratratratratrat - Die Garbe streicht und mäht, daß ich mich freue, wie gut sie sitzt. Und solche schöne Linien kommen daher in Sprün-" gen, die etwas von leichter Eleganz an sich haben. Es werden immer weniger Blaugraue, die noch Sprünge wagen. Tatatat - da dreht es den vordersten - tatatat - der nächste - tatatat - dem entfällt das Gewehr, dann bricht er hintenüber. Punktfeuer auf einzelne Schützen!

Die dritte Welle kommt! Ruhig wartend sehe ich zu, wie sich auf der Wiese die Schützenlinie der Franzosen heranschiebt. Ich habe meinen letzten halben Gurt eingezogen, meine kostbaren, letzten Patronen. Einzelne verirrte Schüsse schwirren über mich weg. Da dürfen sie verdammt scharf suchen, von mir sieht man höchstens die Pendelbewegung des über das Gestrüpp hinausragenden Rückstoßverstärkers, der schon ganz dick vom blaugrauen Pulverschleim überzogen ist. Protzelnd kocht das Wasser im Kühlmantel. 200 m Entfernung. Breitenfeuer! Die Einschläge sitzen gut, reit)en Lücken in der dritten Welle. Und jetzt - plötzlich sind sie verschwunden. Sie haben sich zu Boden geworfen und robben durch das Gras heran. Und bei mir hört das Gewehr plötzlich mitten im schönsten Feuern auf - Gurt durch - aus - Schluß!

So schöne Ziele da draußen, eine so seltene Gelegenheit und keine Patronen mehr. Nur in meiner Pistole habe ich noch einen Rahmen, aber den muß ich aufheben für alle Fälle. Mit einem Schlag kommt mir meine sonderbare Lage wieder zum Bewußtsein. Ich bin immer noch allein. Kaum zehn Schritte nebenan liegt der vorhin zusammengeschossene Haufe Franzosen über dem MG, Halt - ein Gedanke! Die Gefallenen haben sicher Gewehre und Patronen, wenn auch französische. Mit entsicherter Pistole schleiche ich hin, denn man kann nicht wissen, was noch in den Büschen steckt. In merkwürdigen Verrenkungen liegen sie da. Aber Gewehre haben sie nicht, es sind ja MG.-Schützen gewesen. Ein paar komische, kleine Karabiner finde ich, kaum armlang, etwas für Buben zum Kriegspielen. Lächerliches Zeug, aber probieren werde ich es trotzdem. Die Toten haben in den schmalen Patronentaschen einige dazugehörende Rahmen mit je drei Patronen. Kaum eine ordentliche Ilandvoll bringe ich zusammen. Aber wenigstens etwas.

Da stehe ich nun aufrecht am Rand der Wiese in der Deckung des Gestrüpps und sehe vor mir ein wimmelndes blaugraues Durcheinander. Herrgott, ist das ein Fund! In meinen kühnsten Soldatenträumen habe ich mir keine solche Gelegenheit zum Schuß zu erhoffen getraut. Von verhaltenein Fieber durchglüht, lege ich an. Das Schießzeug ist viel zu leicht für meine an festen Griff gewohnten Hände, man weiß kaum, daß man etwas in den Fingern hat. Bum - rotes Feuer fliegt vor meinen Aufren kein Wunder bei dem kurzen Lauf. Aber das Ding geht ganz gut. Drüben ist der Franzmann, der eben noch kroch, auf einmal liegengeblieben. Vom Helm ist ein feines Rauchwölkehen aufgestiegen, wohl vom verbrannten Lack beini glühenden Durchschlag des Geschosses. Beim nächsten wieder. Und so bei jedem. Wo es nicht aufsteigt, halte ich lieber noch einmal hin, zur Gewißheit. Die reinste Hasenjagd ist das, fast nicht ganz standesgemäß für einen Wildschützen, wie sie mich immer heißen.

Ziel anstechen, einziehen - und das Korn muß in der Kimme sitzen, etwas Feinkorn heute bei der grellen Sonne - und durch Feuer und Rauch des brechenden Schusses zischt drüben der feine Streifen vom Helm des Franzinanns. Immer wieder - eine ganz einfache Geschichte - Schuß um Schuß. Nur schade, daß ich schon wieder keine Patronen mehr habe. Patronen her, Patronen! Aber, woher nehmen?

Beim Vorgehen in diese seltsame Gegend habe ich doch Gewehre und Patronen liegen sehen. Das muß dort gewesen sein, wo die sechste Kompanie vor dem ersten Angriff in Stellung lag, 100 m rückwärts. Die hole ich!

Mit zwei Gewehren und einem Gurt behangen, die Taschen und den Brotbeutel schwer mit Patronenrahmen zum Zerreißen gespickt, pirsche ich mich wieder zum alten Standplatz. Ich habe gewiß fünfhundert Patronen, ein unerschöpflicher Vorrat, wenn man sie einzeln verknallen muß. An einem Trichter voller verwundeter Franzosen komme ich vorbei. Die sind sicher alle beim zweiten Zusanimentreffen hier in Deckung gekrochen. Sie wimmern und betteln mich an-. "Blessé, camarade." So sehr ich auch augenblicklich erschrocken bin, ich gehe achselzuckend vorüber: "Pas sanité, eamarade! Ich muß jetzt schießen, warum greift ihr aul C'est la guerre!"

- - - Da stehst du und vergißt dich selbst. Du achtest nicht mehr auf deine Umgebung. Das schnürende Gefühl, den Augen lauernder Feinde in deinem Rücken ausgesetzt zu sein, ist verweht. Du siehst nur das Feld voller Feinde vor dir, die regungslosen Gefallenen und die sich windenden Verletzten. Du hörst ihre Schreie nicht, ihr klagendes "O maman!" Die Berufung der Stunde erfüllt dich ganz und gar. Das ist dein großer Tag heute, von dem du so oft, vorn Grimm erfüllt, wenn deine Kameraden neben dir verröchelten, geträumt hast. Der Tag deiner Rache, der große Zahltag. Keine Pflicht treibt dich, hier zu stehen - kein Befehl deiner Vorgesetzten. Aber du kannst nicht anders, dein Gewissen befiehlt es dir. Denn es ist Krieg in der Welt. "Du - oder ich" ist sein Grundsatz. "C'est la guerre!" seine Entschuldigung.

Immer Kimme - Korn - Franzmann - bis er im ruckenden Schuß zusammenzuckt unter einem unsichtbaren, wuchtigen Hieb.

Du fühlst, daß du heute eine Probe zu bestehen hast. Eine von vielen. An der Gefahr, in der du stehst, wirst du gemessen. Ob du weiterschauen gelernt hast, über die kleinen Dinge des kleinen Menschen hinweg. Ob du dein Leben ohne Zittern und Sträuben hinlegen kannst. Hundertmal hat es dich verschont, hundertmal glühend zischend gestreift, bis du immer achtloser dieses Dasein betrachten lerntest. Und jetzt stehst du verlassen, allein, mitten unter Feinden. Zeige, ob du auch jetzt noch das bist, was du sonst sein willst unter leichteren Bedingungen! Immer Kimme - Korn - Franzmann! Daß der blaugraue Kopf vornübersinkt im Rauch des brechenden Schusses.

Da stehst du und hast keinen anderen Gedanken als, den Feind. Schießen, töten, vernichten, was dem Leben deines Volkes, deinem Leben, ans Herz will. Du - oder ich! Ganz mechanisch hebst du das Gewehr an die Wange, ziehst ab und ladest wieder und wunderst dich höchstens, wie schnell ein Rahmen mit fünf Patronen verschossen ist, Dein Blick ist lauernd, gespitzt, dort rührt sich einer, 150 m, handbreit drunter halten - da zuckt sein Kopf und sinkt vornüber. Ganz deutlich hast du wieder das feine Rauchstreifchen vom Helm fahren sehen. Nur du, sonst niemand. Dort bewegt sich ein anderer - dein Schuß macht ihn still - nun seinen Nachbarn und so einen um den anderen in dieser Reihe. Jetzt geht es eine Reihe weiter. Immer Kimme - Korn - Kopf. Der Kopfschuß ist der humanste Tod, der beste. Für dich, der tötet, und für den da drüben, der getötet wird. Da braucht er nicht lange leiden, und du hast es gewiß, daß er dir nicht später noch einmal gegenübertritt. Schuß um Schuß, immer wieder, immer wieder.

Dein Gewehr beginnt zu glühen. Der hölzerne Handschutz ist heiß geworden. Du wunderst dich, daß du dir die Finger noch nicht verbrannt hast am glühenden Lauf, aber du hast ja den Anschlag so viele tausend Male schon geübt, daß es dir nicht im Traume einfallen würde, die Finger ans Eisen zu legen, statt ans Holz. Längst ist das Wachs am Schaft zwischen Holz und Stahl verdörrt. Die Büchse wird schon klapperig, und das heiße Schloß reibt sich hart und trocken. Ein beizender Holzrauch brennt dir in die Augen, der Schaft beginnt zu schwelen, und vom blauschillernden Lauf steigt flimmernd die erhitzte Luft. Es wird Zeit, daß du das andere Gewehr nimmst, mit dem triffst du nicht mehr lange, denn vom Schießen im glühenden Zustand sind die Züge innen bald ausgeschliffen. Siehst du, der Schuß ging schon zu kurz, und du hast doch genau gesehen, wo du abgekommen bist. Weg damit!

Jetzt fühlst du erst, wie müde deine Arme geworden sind vom frelhändigen Anschlag. Und deine Schulter muß in lauter Splitter zerschlagen sein von den vielen, vielen Rückstößen des Kolbens, so schmerzt sie dich. Wie schön kühl das neue Gewehr doch ist! Weiter, weiterschießen, jede Sekunde ist kostbar! Das

Feuer der Kompanie am Rand der Wiese ist schon abgestorben. Nur du hast noch wunderbare Ziele, weil du aufrecht stehst. Schnell, 'raus, was 'rausgeht, sie gehen zurück! Allerdings nur noch einzelne, denn du hast wirklich gut aufgeräumt. Hundert reichen nicht mehr, zweihundert vielleicht - aber wer zählt denn so was! Sieh, wie sie jetzt da drüben abbauen nacheinander! Hoppla, der fällt, jetzt der - und der muß auch dableiben - der andere auch, keinen darfst du auslassen. Am Waldrand drängen sich einige an einem Drahtverhau, die möchten den schützenden Graben dahinter erreichen. Zuerst den vordersten, dann gleich den zweiten, der so bestürzt schaute, wie sein Vordermann hintenüberfiel. Schnell noch ein paar von den anderen gefaßt, die ausreißen und in Deckung gehen wollen. Sie können sich natürlich nicht denken, woher diese rätselhaften Schüsse kommen.

Jetzt Visier 500 nehmen! Nun müssen die am Rande des Königswaldes herumlungernden Franzosen dran, die bisher so gleichgültig zugeschaut haben und sich so sicher wähnten. Da schlägt der erste schon um. Das Gewehr geht ausgezeichnet. Aber die anderen neben ihm denken gar nicht ans Deckungnehmen. Verwirrung beim zweiten Treffer, beim dritten noch größere. Sie drängen nun doch zu einem Aufwurf, einem Graben vermutlich. Und jetzt kriegen sie es nötig, wie du wieder einen herausholst. Noch einen, dann findest du dort kein Ziel mehr.

Zingg - - zingg. Oho, was ist denn das? Haben sie dich doch endlich gesehen? Natürlich, du bist im Eifer aus dem hinderlichen Gestrüpp auf die freie Wiese hinausgetreten. Siedend heiß erkennst du, wie leichtsinnig du warst. Ein Sprung, knackendes Geäst schließt sich hinter dir. Woher kommt denn das? - Zingg - viel zu hoch. So halblinks muß der Kerl stecken, dort, wo du dich die ganze Zeit nicht gekümmert hast, was dort sein könnte. Und nun erschrickst du und duckst dich ganz leise, du erkennst riesengroß die drohende Gefahr in deiner linken Flanke und erwachst, ungläubig über die Stirne fahrend. Ein Frösteln schüttelt deinen Körper, und deine Haut ist hart und kalt wie sprödes Blech. Und das Herz pumpert bis zum Hals herauf. Bis eine Blutwelle dir unter die Haare schlägt und dich vom Schrechen löst. Wie ein Panther geduckt schleichst du zur Seite und nimmst, das Gewehr im Anschlag, Front zum neuen Feind. - - -

- - Ich bin eisern gefaßt; ich weiß, daß in der Überraschung ein gewaltiger Vorteil für mich liegt. Ziemlich nahe am Wäldchen, so, daß sie mir vom Gebüsch bisher verdeckt war, ist eine große, offene Feldscheune, zwei Längsmauern mit einem Dach darüber. Keine fünfzig Schritte von mir weg, wie ein aufgeschlagenes Buch. Diese Scheune steckt voller Franzosen. Sie haben in der Mitte die Gewehre zu Pyramiden zusammengesetzt und stehen und hocken herum, parlierend und rauchend. Eine bereitgestellte Reservekompanie, der Franzosen, was sonst? Die Burschen fühlen sich ganz sicher, wie eben Reserven, die andere vor sich wähnen. Wo bin ich denn da hingeraten? Kein Zweifel, ich muß entweder in der französischen Linie oder ganz dicht davor stehen. Das hätte mir einer vorher sagen sollen.

Ein verwegener Mut überkommt mich. Vorsichtig, daß kein Blatt sich bewegt, schleiche ich an den Rand des Wäldchens. Und dann spitzt sich mein Blick hinüber über Kimme und Korn. Blitzschnell hintereinander fünf Schüsse. Purzelnde Gestalten, schrilles Aufschreien - aber schon bin ich einen Schritt in die Deckung des Laubes zurückgewichen. Wirre Schüsse knallen, sie suchen jetzt alle im knienden Anschlag nach mir draußen in der Wiese. Zu mir her schaut keiner. Geschwind lade ich einen neuen Rahmen. Zielen ist fast zwecklos in diesem dicken Haufen. Alle Muskeln gespannt, lege ich an. Wieder fünf Schuß rasch hintereinander. Eine heillose Verwirrung drüben. Sie legen sich flach auf den Boden und knallen ins Blinde hinein. So nahe suchen sie mich natürlich nicht.

Jetzt schimpft einer ganz laut, aha, da wollen schon ein paar ausreißen, ducken sich aber und schleichen in die Scheune zurück. Der eben schimpfte, ein Offizier anscheinend, kommt mir jetzt vor den Lauf. Bumm - da liegt er. Aber -ich traue meinen Ohren nicht recht - die ganze Kompanie Franzosen brüllt Beifall. Anscheinend war der Offizier nicht sonderlich beliebt. So was kommt also bei den Franzosen auch vor. Da winkt einer mit der Hand, mein Schuß schlägt sie zerschossen nieder. "Merci, camarade - la guerre finie!" schreit er herüber und brüllt gleich weiter vor Schmerzen. Das scheint ja eine wenig angriffsfreudige Gesellschaft zu sein. Wenn nur alle so wären! Ans Schießen scheinen sie gar nicht niehr zu denken. Aber ich will ganz gerne noch ein paar nach Paris ins Lazarett schicken. Da ist ein Bein - so - das marschiert gewiß nimmer gegen uns. Und jene Schulter dort, die trägt keinen Tornister mehr - wenn die Kugel nicht tiefer ging, der Kerl krümmt sich ein wie ein Dachs. Tut mir leid -- c'est la guerre. Hinter jenem Tornister

guckt ein Arm hervor, da hat einer suchend angeschlagen zum Schuß - jetzt schießt er nimmer. Ein anderer kriecht, der will zum Wäldchen herüber in Deckung. Da kann ich ihn nicht brauchen, liegenbleiben! Einer, der es nachmachen wollte, stutzt, er wird mit einem Knieschuß belohnt. Schreie nur nicht so, da hast du lange Lazarett daran! Wieder ein Arm mit einem angeschlagenen Gewehr - weg damit, ich will noch länger leben!

Kruzitürken, was ist denn das? Mein Gewehrschloß geht nimmer zu. Eine abgerissene Hülse steckt im Patronenlager. Natürlich, eine von dem verfluchten Gelump der eisernen Patronen. Jetzt kann ich heimgehen. Ich habe so Dur noch drei Streifen im Sack. Vielleicht finde ich bei dem herumliegenden, weggeworfenen Gerät der gefallenen Franzosen noch etwas Schießbares. Wirklich, da liegt ja gleich etwas. So eine Art junges MG., ein Gewehr auf zwei Beinen, mit einem viertelkreisfürmig gebogenen Rahmen voll Patronen. Wie geht denn so ein Ding, mal probieren. Tat - tat - tat - tat. Haben wir's schon. Ein sogenanntes Schnelladegewehr. Nur umständlich, man muß jeden Schuß eigens abziehen. Versucht einmal, Mosjös, wie eure eigenen Bohnen schmecken! Geht ja ganz famos in die Tornister an Tornister gedrängten Reihen, die sich selber in diese Schachtel von einer Scheune eingepackt haben. Endlich, jetzt reißen die hinteren doch einmal aus. Wenn nur eure Schnelladegewehre nicht so stotternd, gatzend, langweilig schießen würden. Ewig schade, daß ich zu meinem MG. keine Patronen mehr habe. Da wäre ich im Handumdrehen mit euch fertig. Was wohl die Ärzte in Paris für Augen machen werden, wenn sie euch die eigenen kupfernen Kugeln heraussehneiden?

Und wieder einmal abgebrannt. Aber meiner Schießlust ist noch lange nicht Genüge getan. Ich suche weiter und finde bei einem anderen Toten wieder so ein Kindergewehr und ganze drei Streifen Patronen dazu. Neun Augen sind auch etwas. Wenn auch das Schießeisen hracht wie eine Kanone und das Feuer vor den Augen herumfliegt. Drüben haben sich die Franzosen in der Scheune im toten Winkel der einen Seite zusammengedrückt, ich muß ein wenig weiter hinaustreten, bis ich einen fassen kann. Da sackt er schon hintenüber wie ein Holzklotz. Noch einer, der hebt seinen blutenden Arm her und geht in dieser moralischen Deckung offen nach hinten. Großmütig gewährt. Aber sonst kein Ziel mehr!

Halt, dort hinter der linken Mauerecke der Scheune steht einer, halb hervorlugend, der hat eine blinkende Messingtrompete an der Seite hängen mit roter Umwicklung und baumelnden Troddeln. Ein Stücklein Romantik aus Großvaters Zeiten, das mir in dieser Situation ein mitleidiges Lächeln entlockt. Der Kerl muß mich entdeckt haben, er guckt stier zu mir her. Vielleicht meint er, weil er Hornist ist, tu' ich ihm nichts. Aber jetzt ist er Wissender meines geheimen Daseins, einer, der mein Leben mit einem Wort verkaufen kann. Der muß unbedingt zum Schweigen gebracht werden. Wie ich anschlage nach ihm, verkriecht er sich noch besser hinter der Ecke, guckt aber frech immer noch zu mir her. Mein Schuß bricht, drüben haut die Kugel staubend ein Eck vom Stein. Herrgott, bin ich ein elender Patzer, oder taugt das französische Spielzeug ni chts? Der Franzmann hat sich noch besser in Deckung begeben und kniet jetzt so, daß sein rechtes Bein über das Eck vorsteht. Aber diesmal zuckt es im Feuer meines Schusses, und langsam sinkt der Franzmann hintenüber, noch einmal matt mit der Hand herüberwinkend. Ein Paar Arme zerren ihn wieder in Deckung hinter das Eck.

Ganze drei Schuß habe ich noch, dann bin ich aber wirklich restlos abgebrannt. Die habe ich vom nochmaligen Absuchen der in meiner Nähe liegenden toten Franzosen. Der kleine Karabiner streikt obendrein, ich bringe das Schloß nicht mehr ganz zu. Ärgerlich werfe ich das Gelumpe beiseite. Die Hauptsache ist ja vorüber.

Wie spät ist es denn eigentlich geworden? 12 Uhr 30? ist denn meine Zwiebel verrückt? Stehe ich wirklich schon zweleinhalb Stunden hier und knalle Franzosen ab? Unglaublich, wie die Zeit vergeht, wenn man intensiv arbeitet. Einen Durst habe ich, einen Durst! Und keinen Tropfen mehr in der Flasche. Alles an mir stinkt nach dem faulen Eiergeruch verbrannten Pulvers. Meine Hände sind schwarzblau überhaucht vom Pulverschleim - und mein Gesicht -selbst mein halbblinder Taschenspiegel läßt erkennen, daß ich einem Kaminkehrer Konkurrenz machen könnte. Ausschauen wie der Teufel!

Ich glaube, mich haben sie beim Bataillon und bei der Kompanie schon vergessen. Zurückgehen? Ich denke nicht daran. Der Platz, auf dein ich stehe, ist viel günstiger als die alte Stellung dahinten. Außerdem fällt es

mir nicht leicht, ihn zu verlassen, jenen Platz, den ich mir allein erobert und gegen Hunderte von Franzosen verteidigt habe. Der Ort ist günstig. Von hier aus kann ich wie durch eine Gasse gut 150 m zurückschauen und zugleich das Kornfeld und die Königswiese im Auge behalten, ohne selbst von vorne gesehen zu werden. Aber setzen darf ich mich nicht, weil ich sonst sofort einschlafe bei dieser drückenden Bruthitze.

Die Verwundeten wimmern in der stechenden Sonne: "Un peu d'eau - camarade, un peu!" Gerne, ich habe selber nichts. "Nix de l'eau - ne pas." Fern knattert träges Gewehrfeuer, und lässig zieht das Heulen einzelner Granaten hinter die Linie. Der Angriff scheint überall restlos abgeschlagen zu sein. Aber im Hintergrund dieser Wahrnehmungen zittert, schwingt und grollt mit unheimlicher Deutlichkeit immer noch das Trommelfeuer von Soissons bis zur Marne. Hat der Wind umgeschlagen, weil es jetzt lauter zu hören ist als heute früh? Nein, es ist völlig windstill. Oder sollte das Feuer näher - -? Unmöglich! Daß dort ein Großangriff im Gange ist, war mir Idar, und daß der Angriff bei uns damit zusamnienhing, ebenso einleuchtend. Sie wollten diesen Sack an der Marne mit einer Zange abzwicken. Bei uns hat der eine Backen der Zange versagt, ob aber bei Soissons?

So'zufrieden wie heute bin ich im ganzen Krieg noch nicht mit mir gewesen. Mehr kann ich wirklich nicht tun für - - für Deutschland. Wenn mich jetzt eine trifft unä mich auslöscht, mir liegt gar nichts dran, wo ich heute so viele ausgelöscht habe. Eigentlich hätte ich sie - verdient. Wenn ich die Patronen nachzähle und nur die Hälfte als Treffer rechne, reichen keine - wer kann es fassen? -, keine zweihundert. Und dann kommt erst noch dazu, was ich mit dem MG. traf.

Eine müde Schwäche überkommt mich. Meine Arme sind ganz schlaff, und meine Finger krampfen sich immer noch zusammen, als hätten sie den Abzug und den Kolbenhals dazwischen. So gerne möchte ich schlafen, so gerne die brennenden Augen schließen, um das Bild um mich her zu vergessen. Aber ich muß aufpassen, Posten stehen, denn hinter mir ist es still und leer, der linke Flügel des Bataillons ist anscheinend immer noch nicht hergestellt. Ich werde langsam auf und ab gehen, sonst schlafe ich weiß Gott im Stehen noch ein.

Heute wird sowieso nichts mehr los sein, und von hinten muß doch endlich auch einmal wer - - was war das? Da hat sich doch eben etwas gerührt - da hinter mir gleich? Da muß etwas Unheimliches sein, spüre ich eiskalt, fahre blitzschnell herum und - - starre in den schwarzen, kleinen Kreis einer Gewehrmündung, hinter der ein aufgerissenes Auge mich zielend anvisiert - vier - oder höchstens sechs Schritte weg. Dieses Auge - es ist das Fürchterlichste, was ich je sah. Das lasse ich nicht mehr aus den meinen. Oder läßt es mich nicht mehr aus seinem Bann? Ein entsetzliches Brüllen kommt aus meinem Mund, so wie nur ein Mensch in letzter Erkenntnis aufschreien kann an der Schwelle zum Jenseits. Ich weiß nicht wie, ich springe direkt in diese Mündung hinein, die ich nicht mehr sehe. Nur dieses Auge, neben dem jetzt ein zweites sich aufreißt im Schatten des Gebüsches. "Huunndd!" brülle ich in ein verschwommen vor mir tanzendes, entsetztes Gesicht, das Gewehr fällt aus zitternden, sich hebenden Händen. Meine Fäuste krallen sich um einen blaugrauen Kragen, auf dem schwarz die Nummer 4 steht. Mit einem Ruck zerre ich einen baumlangen Franzmann ans Licht und - nun kann ich mich schon wieder grinsend an seinen hilflosen, schreckstarren Augen weiden, die nicht mehr von mir loskommen.

"Tu es prisonnier" , schreie ich ihn an, und er läßt sich von mir willenlos wie ein Sack auf die Beine stellen. Donnerwetter, der Kerl hört ja gar nicht mehr auf, so lang ist er, anderthalb Köpfe größer als ich. "Bandelier parti!" herrsche ich ihn an. "Non - non prisonnier!" sagt er trotzig und frech. "Waas?" Da entgleisen schon seine Gesichtszüge von meiner Faust. Der Kerl denkt wohl noch an Widerstand, der meint wohl, weil er größer ist als ich? Ich wische ihm zur Vorsicht noch eine von der anderen Seite und reiße ihm das Gehänge ab, das ich in weitem Bogen ins Gebüsch schleudere. Jetzt erst denke ich an meine Pistole und reiße sie aus der Tasche. Anscheinend kommt er dadurch wieder ins Gleichgewicht. Er schaut zwar noch immer im Kreis herum, ob ich wirklich allein bleibe, will aber bereitwillig seinen Brotsach abliefern. "Non - non, c'est ménage pour toi", sage ich schon halb versöhnt. "Schau, daß d' weiterkommst - "à nos tranchées - tout de suite! La guerre finie!" Da lacht er mich an und schiebt nach hinten ab. Ich schaue ihm nach, ob sich der Spitzbube nicht seitwärts in die Büsche drückt. Was hat er denn für eine große Flasche an der Seite hängen? Eine Feldflasche? Herrgott - ich habe ja einen unheimlichen Durst! Vielleicht hat der Kerl gar einen Wein dabei. "Halt!" schreie ich ihm nach. Er wendet sich um "Nix du vin'?" "Oui, oui!" "Allons - her

damit!" Lächelnd kommt er wieder her und gibt mir einen quabbligen Sack mit einem Stöpsel. Ah, ein Bocksbeutel - nicht ohne. Er will den Stöpsel ziehen. "Halt! Zuerst komme ich!" sage ich, ihm das Ding aus der Hand reißend. Da muß man ja schrauben - und -, was soll denn das Löchlein, das ist ja viel zu klein zum Trinken. "Comme ~a!" meint der Franzmann belehrend, hebt den Beutel hoch, drückt vor meinen neugierigen Augen, daß ein Strahl aus dem Loch schießt, und läßt ihn vergnügt in sein offenes Maul rinnen. So geht das! "Halt, Freund - nicht so viel!" sage ich, ihm in den Arm fallend. Jetzt drücke ich einmal und gurgle, daß dem Franzmann die Augen immer größer werden. Ein saurer Rotwein ist das, grad recht für den Durst. "Siehst d', so trinkt man bei uns daheim in Bayern." "Ah, tu es un Bavarois?" meint er freudig erstaunt, und ich schlage ihm auf die Schulter: Jon vin est bon - très bon!" Wir lachen einander an wie zwei alte Spezln. Wir kennen uns ja - - seit drei Minuten. Abwechselnd trinken wir den Beutel leer, einmal ich, einmal er. Ich bin ganz gut aufgelegt und gebe ihm einen Rempler in die Seite. "Nix eigarettes?" "Oui - oui!" "Sixt, so g'fallst mir, wennst immer oui - oui' sagst." Hat der Kerl die ganze Tasche voll runder Zigarettenpäckchen. Er gibt mir gleich eine Handvoll und meint geringschätzig. "Beaucoup de cigarettes! Voulez-vous un peu de chocolat?" "An Schok'Iad? Raus damit!" Er drückt mir einen pfundschweren Broclien in die Hand. "Merci, camarade - merci", sage ich erstaunt. Da werde ich nachher gleich bei den toten Franzosen ein wenig plündern, wenn die lauter so gute Sachen haben. Seit vorletzte Weihnachten kenne ich keine Schokolade mehr.

Zu guter Letzt sticht mir noch eine grün- und rotgeflochtene Schnur in die Augen, die der Franzmann an der Schulter trägt. "Donnez-moi! Un souvenir!" Erst will er nicht recht, aber dann gibt er sie mir doch und will sie an meiner Schulter festmachen. "Pour l'honneur!" Ach, das ist wohl ein Ehrenzeichen, es ist ja in den Farben der Ehrenlegion gehalten. Das möchte ich ihm nicht nehmen und weise die Schnur wieder zurück. Aber lächelnd wehrt er ab und geht.

Ein ganz zünftiger Franzmann. Erst wollen wir einander umbringen, und nachher stellt sich heraus, daß es so besser war. Behaglich stäube ich eine Zigarette und schaue ihm nach, wie er immer kleiner wird in der Entfernung. Da - was ich erwartet habe -, einer von uns, der erste Kamerad seit vier Stunden, springt aus dem Gebüsch auf den Franzmann los und haut ihm eine Handgranate auf den Kopf. Der nimmt meinen Franzmann noch einmal gefangen. Da muß ich gerade hinauslachen, wie ich sehe, daß der Franzmann gegen diese doppelte Behandlung recht lebhaft protestiert, und schreie zurück: "He - laßt d' ihn nicht steh' - der ghört ja mir!" Und jetzt sehe ich, daß das unser Adjutant ist, und winke ihm, er soll her zu mir. "He - Herr Leutnant - he, Herr Leutnant!"

Ungläubig zögernd, das Gewehr im Anschlag, kommt er näher, und jetzt erkennt er mich. "Sie sind da vorne? Ja, was machen denn Sie da?" "Das sehn S' ja, was ich Wmacht hab'. Laßts mich mutterseelenallein! Ist denn meine IMeldung nicht angekommen von 9 Uhr, gleich wie's angangen ist? Habt ihr denn geschlafen dahinten?"

"Jetzt kenne ich mich überhaupt nicht mehr aus", sagte kopfschüttelnd der Leutnant. "Wieso?" fragte ich. "Sind Sie immer dagewesen, ich meine seit 9 Uhr?" "Wo denn, sonst?" "Der Leutnant Taller hat nämlich gemeldet, Sie wären davongelaufen und hätten die Kompanie im Stiche gelassen, wie er verwundet war." "Was hat der g'sagt? Da muß ich ja lachen! - Ich? davongelaufen?" "Na - na - nur net aufregen! Ich sehe schon, daß das nicht stimmen kann, ich habe ja gleich gesagt, das tät' ich von jedem eher erwarten wie von Ihnen." "Sie sind der erste wieder seit gut vier Stunden, Herr Leutnant. Sonst habe ich nur Franzosen um mich her gehabt. Schauen Sie doch um, Herr Leutnant! Wer soll denn die Franzosen zusammengeschossen haben, die da herumliegen? Vier Maschinengewehre habe ich erledigt - da - sehn Sie's. Und draußen auf der Wiese - kommen Sie her, sehn Sie hinaus, wie sie haufenweise daliegen! H ier steht noch mein MG., und das sind die Hülsen. Und dort bei der S2leune! Keine Patrone mehr! Schaun S' das Gewehr an, verbrannt ist es mir in den Händen - -." "Hört, hört! Das nehme ich mit, das muß ich dem Rittmeister zeigen - -." "Und da, Herr Leutnant - mit dem Zeug, dem französischen, habe ich weitergeschossen - die französischen Hülsen sind von mir. Alles verschossen - Patronen brauche ich. Lassen Sie mir wenigstens Ihr Gewehr da und ein paar Handgranaten! Schicken Sie meine Leute vor, schnell!" "Da - da - nehmen Sie's, gleich schick' ich Leute, sofort! Das ist ja allerhand. Und da leben Sie noch?" "Wenn Sie Lust haben, zählen Sie, Herr Leutnant, dreihundert langen nicht, die da lieoen -dreihundert, Herr Leutnant - die ich im Davonlaufen auf mein Gewissen genommen habe. Aber mit, dem Hund werde ich noch abrechnen, der das gesagt hat, gnade ihm Gott, wenn der mir in die Finger kommt!" "Na, na, nur net aufregen, das ist der nicht

wert, unter uns gesagt. Ich komme gleich wieder, passen S' gut auf!" Die ganze zuversichtliche Stimmung war mir vergällt. Wie so was nur Offizier werden kann! Und so einer hat noch eine besondere Nummer beim Alten!

Tetetetetet - zi, zi, zi, zi, peik, peik. Ein französisches MG. Sie erholen sieh wahrscheinlich wieder von ihren Prügeln und werden schon wieder frech. Es ist Zeit, daß Verstärkung kommt. Die Gegend ist nicht mehr recht geheuer. Vielleicht haben sie gar schon wieder drüben abgelöst. Horchend bleibe ich vor dem Gebüsch stehen, aus dem ich vorhin den Franzmann herausholte. Mir ist, als hätte ich halblaute Stimmen gehört. Sollten da noch mehr -? "Raus! Vous Ates prisonniers!" brülle ich hinein, und mich durchfährt es eiskalt und siedeheiß, da winselt ja einer: "Pardon, eamarade, pardon!" "Raus!" schreie ich und stoße mit dem Gewehr die Zweige des Gestrüpps auseinander. Jammerndes, mehrstimmiges "Pardon, pardon!" Blaugraue Gestalten erheben sich vor mir, ich zähle - sechs Franzmänner. "Raus! A nos tranchées!" Da hört sich doch alles auf! Liegen diese Burschen schon stundenlang da drinnen und schauen züi, wie ich in ihren Reihen herumfuhrwerke! Und sicher haben sie vorhin dem Theater mit dem einzelnen Franzmann zugeschaut, und deswegen hat der immer so herumgesucht. Da sieht man wieder, was allein die moralische Wirkung ausrichtet. Jedenfalls muß mein MG.-Feuer diese Kompanie moralisch total zerbrochen haben, sonst läge ich schon längst maustot da herum. Zitternd und zweifelnd stehen sie vor mir, sechse vor einem.

Gott sei Dank - endlich, endlich kommen ein paar Mann, Leute der sechsten Kompanie. "Daher!" schreie ich, denn sie bleiben staunend stehen, wie sie die Franzosen sehen. "Führt die Franzosen zurück, los! Sagt einen schönen Gruß zum Herrn Rittmeister, die wären von dem, der ausgerissen ist."

Der Korporal, der dabei ist, ist ein alter Bekannter vom früheren Regiment. "Schaut's da aus!" meint er. "Gelt, da schaust!" "Wo sind denn deine Leute?" "Hinten werden sie sein, ihr seid die erste Verstärkung für mich." "Net möglich! Du willst das alles allein - -?" "Stelle lieber Posten aus, einen an den linken Waldrand, den anderen hier! Und laß einmal die MG.s zurückschaffen!" "Das pressiert nicht so mit den MG.s. Erst wird ein wenig Beute gemacht." "Aber aufpassen! Übrigens gehört alles mir, da mußt schon um meine Erlaubnis fragen."

Ich war froh um die neue Gesellschaft, herzlich froh. Wenigstens wieder Kameraden um mich herum.

Da schreit einer stockend erschrocken. Bleich im Gesicht stürzt der Korporal zu mir her: "Da - da - - da!" "Was hast denn, narrlscher Uhu?" "Franzosen - ein ganzer Haufen!" "Wo?" "Da - gleich da - Vorsicht!" "Wern ma glei ham, Wo san s'?" Zögernd ging er mit. Wirklich! Ich fuhr zurück, ein ganzer Trichter voll blaugrauer Kerle. Einer hebt die Hände her und bittet um Pardon. Es sind meist Verwundete, sehe ich. Ein französ,ischer Leutnant redet mich deutsch an: "Kamerad, färwundet -- pardon, pardon!"

Drei Unverwundete sind auch dabei. Ich sehe, sie haben versucht, dem Leutnant das abgeschossene zur Seite hängende Bein zu verbinden mit ihren Dreiecktüchern, aber so unbeholfen, wie es von uns keiner machen würde. Ich knie hin und wickle das schon blankgelegte Bein ordentlich. ein, schiene es mit ein paar französischen Seitengewehren und will gerade einen Riemen herumbinden, da haut eine französische MG.-Garbe verteufelt heiß über uns weg. Fluchend liege ich am Boden. Die Franzmänner schimpfen heulend durcheinander. Da hört das MG. wieder auf. "Vos camarades!" sage ich, "nix bons earnarades." "Non, non, ne pas de notre Hgiment." Aha, die wissen schon, daß neue Truppen drüben sind. Jedenfalls ist es hübsch nahe gewesen, und ich weiß jetzt, daß wir gesehen werden. Kriechend schleppen sie ihren Leutnant ab, ins Gebüsch, und so einen Verwundeten nach dem anderen. Der Franzosenleutnant schenkt mir ein kleines Fläschchen Chartreuse, ein ungemein belebendes, scharfes Zeug.

Wir sind jetzt fünf Mann hoch. Dem Korporal ist jede Lust zum Beutemachen vergangen, er stürt jetzt das französische MG.-Gerät durch. Mit einem Male stutzen wir beide. Ein durcheinander plärrendes "Urra, urra, urra - ra - ra -" kommt von der Wiese draußen. Da sehen wir, wie aus der offenen Scheune ein Haufen Franzosen mit gefälltem Bajonett herausstürmt, voran ein Offizier mit einem leibhaftigen Säbel, den er blitzend schwingt, und außerdem schießt er mit einer Pistole drauflos: "Knack, knack, knack, knach." Meinen die uns? Freilich, sie kommen direkt auf uns her. Was - schnell, was? Sie sind schon fast da. Schnell! Wir schauen einander fragend an, dann das vor uns stehende französische MG. Zwei Seelen und

ein Gedanke. "Hopp!" sage ich. Er vorn, ich hinten anpackend, werfen wir das MG. herum, ein Griff, da rast es schon los: tätätätätät...

Wie wenn er noch nie was anderes getan hätte, hat der Korporal plötzlich einen Kasten neben sich und hängt Streifen um Streifen ein, Ich aber lasse den Lauf hin und her pendeln und halte mit grimmiger Genugtuung in den durcheinanderpurzelnden Haufen, der sich zehn Schritte vor uns bei den ersten Büschen überschlägt. Der Offizier mit dem Säbel ist als erster in der Mitte eingeknicht und hat einen Purzelbaum geschlagen, und die anderen Franzosen fallen zusammen und übereinander zu einem Hügel von Toten. Keiner entkommt. Gut zwanzig sind es gewesen. Erst als sich nichts mehr rührt in dem blaugrauen Haufen, lasse ich den Abzugsbügel aus und erhebe mich schwitzend und nach Luft schnappend: "Au, das war genau - Bomben und Drahtverhau!" Wir zwei schauen einander an, darin den Knäuel toter Franzosen vor uns und wieder einander. Dann schütteln wir wie auf Kommando gleichzeitig den Kopf. Der Korporal sagt: "Sakra, Sahra, ich häft' ja nimmer denkt, daß es noch so abgeht! Mit einem französischen MG.? Und du kannst damit schießen? Wo hast du denn das gelernt?" "Wo du das Zuführen her hast!" Staunend und kopfschüttelnd stehen seine Leute dabei, sie sind vor lauter Schauen gar nicht zum Schuß gekommen.

Dann packten wir das MG. und trugen es rückwärts. Denn vom Feind zwitscherten die MG.-Garben unangenehm dicht und oft herüber. Und von hinten sprangen geduckt die Leute meiner Kompanie heran, die der Adjutant eben nach vorn führte.

"Bist es oder bist es nicht? Wie sch - aust denn aus?" fragen sie verwundert durcheinander. "Net lang reden, die MG.s zurückschaff en! Und eingraben, Herrschaften, wir bleiben da! Hansmeier, du gehst daher, wo mein MG. steht. Anderl nach links mit deinen Leuten, am Waldrand eincraben, Meier Peter, du gräbst dich mit deiner Gruppe dazwischen ein."

Das Schanzzeug fliegt, daß der Schweiß über die Gesichter rinnt. Die Toten werden in den Trichtern zusammengetragen und mit Chlorkall, und Erde überdeckt, die verwundeten Französen mit überglücklichen Gesichtern zurückgeschafft. D, er aderl bringt mir Wasser und meint: "Du hast dich wieder schön aufgeführt, man kann dich halt nicht allein lassen." "Und ihr habt dahinten geschlafen. Wo seid ihr denn so lange gewesen mit euren Patronen?" "So - meinst? Uns hat's nicht viel derwischt, mein Lieber, wir sind in ein solches Artilleriefeuer gekommen, daß ich gemeint habe, die Welt geht unter. Sechs Mann sind uns geblieben, zwei Tote dabei. Dem Luger sein Vater hat einen Haxen ab und von hinten eine Handvoll Splitter, der wird nimmer."

Das sind schlimme Botschaften. Der Hauser berichtet mir, daß sie am Waldeck auch lange Zeit allein im Gefecht starrden, bis endlich ein paar Leute der wieder zusammengehratzten sechsten Kompanie zu ihnen kamen. Die Sechste soll last aufgerieben sein. Sie hätten mich schon schießen hören, wenigstens haben sie angenommen, daß das kein anderer wie ich sein kann, aber wie so gegen 10 Uhr das MG. hartnäckig schwieg, haben sie ausgemacht, daß sie mich nach dem Gefecht hereinholen werden, ob tot oder verwundet. Mensch, wit, hast denn das alles gemacht?" Ich zucke die Achseln: "Paßt gut auf - und laßts mich ein Stünderl wenigstens schlafen! Und wo - - wo habt ihr meinen Schwankl hin?" "Der wird grad eingegraben, der Ferdl hat's mir wenigstens gesagt." "Seine Sachen hebt kir auf, weil ich selber seinem Vater heimschreibe. Richts ihm halt ein schönes Grab!"

Es geht schon stark auf den Abend zu, als ich geweckt werde. Unser Rittmeister ist da. "Ich will nur meinem Ausreißer gratulieren", sagte er lächelnd. Alle drängen her, um zu horchen. "Was Sie heute getan haben, steht unerhört einzig da im Regiment. Es ist Ihnen heute bitter Unrecht geschehen durch einen Irrtum. Aber ich habe auf Grund meiner eigenen Orientierung den Entschluß gefaßt, Sie zur goldenen Tapferkeitsmedaille einzureichen." "Wegen Feigheit vor dem Feinde", warf der Adjutant lachend ein, und alles grölte vor Spaß. "Der Herr Adjutant macht einen Zeugen, ein Verwundeter hat sich auch gemeldet, der um 10 Uhr direkt beim Regiment eine Meldung von Ihnen gemacht hat. Ihr eigener Melder ist auch wieder da, den ausgerechnet ich mit dem Tatbericht zum Regiment zurückschickte, ausgerechnet Ihren Kronzeugen", setzte er hinzu. "Es wird alles wettgemacht, verlassen Sie sich drauf!" sagte der Rittmeister und drückte mir die Hand. "Wenn ich nur wüßte, wie ich mich Ihnen dankbar zeigen könnte! Darf ich Ihnen ein paar Zigarren oder eine Flasche Wein verehren?" "Das dürfen Sie, Herr Rittmeister, und meine

Leute rauchen und trinken auch ganz gerne. Vergessen Sie den Korporal von der Sechsten nicht, der hätte auch eine Auszeichnung verdient." "Ist schon notiert. Sie behalten natürlich die Kompanie, bei Ihnen ist sie. in guten Händen." Aas will ich jederzeit beweisen." Leise sagte der Rittrneister vor sich hin: "Vielleicht früher, als wir denken, kann es nötig sein. Es steht nicht gut da drüben bei Soissons, das Feuer ist vorgerückt. Wir hatten nur einen Teilangriff heute vor uns. Weiter links nach Reims zu ist auch angegriffen worden." "Und an der Marne?" "Alles in Ordnung, sämtliche Angriffe abgeschlagen heute."

*

Noch im letzten Zwielicht des Tages war die Königswiese -von einem heimlichen Gewisper und Gehusche erfüllt. Die Franzosen schleppten ihre Toten ab. Oft streiften hart an unseren Posten im Gebüsch flüsternde Gestalten vorbei. Wir standen lautlos, die Finger am Abzug, und ließen die Franzosen gewähren. Unser Wäldchen schien bei den Franzmännern verrufen zu sein, nicht einer versuchte einzudringen. Unerhört friedlich lag die Front. Sogar das Feuer im Westen war langsam sübläfrig.

Das tausendfältige gläserne Zirpen der Grillen machte uns seltsam lebendig. Flüsternd stand ich lange mit meinen Korporalen und dem Ilauser unter den Bäumen. Wir redeten vom vergangenen Tag und von der Ahnung einer Wende des Glücks für unsere Waffen. Daß wir so ruhig darüber reden konnten? Wir wußten, was wir ertragen können. Und daß die Entscheidung nicht in durchbrochenen Fronten liegt - das kann immer wieder ausgeglichen werden -, sondern im gebrochenen Mut. Der war bei uns so eisern, daß wir alle Schläge ruhig ertragen und uns jederzeit mit derselben Ausdauer und Verwegenheit erneut stellen und schlagen konnten. Ruhig verstreicht der 19. Juli bei uns. In unserem Rücken brüllt und tost die neue Schlacht bei Soissons.

Am Rand der Königswiese ist ein seichter, gestrüppüberwachseher Graben. Den heben wir aus, vorsichtig darauf achtend, daß der gelbe Lehm im Gebüsch verdeckt bleibt, damit von oben aus der Luft die Flieger von dieser Stellung nichts ahnen. Dieser Graben läuft senkrecht zur feindlichen Linie. Am Kopf stelle ich ein MG. auf und gleich daneben, in einem kurzen Stichgraben, der nur 2 in weit in die Wiese hinausgeht und mit Büschen maskiert -wird, ein zweites. Das dritte MG. kommt an den Rand des Kornfeldes gegenüber mit genau entgegengesetztem Schußfeld. Fünf Schritte daneben bringen wir ein schweres MG. in Stellung, das uns auf meine dringende Bitte noch in dieser Nacht zugetellt wird. Es bildet den linken Eckpfeiler unserer Neststellung. Unser viertes MG. wird in dem Verbindungsgraben zwischen beiden Rücken an Rücken liegenden Fronten als Reserve aufgestellt, daß es jederzeit auf einer der beiden Seiten verstärken kann.

Es war die originellste Stellung, dIe ich kannte. Sie sah im Grundriß aus wie ein offenes H. Die Beschaffenheit des Geländes schrieb sie uns so vor. Sie war vollkommen falsch nach den Regeln des Stellungskrieges, aber sie hatte einen unwägbaren Vorteil, sie war geschickt gegen Sicht geborgen, und das war etwas wert.

*

Ruhig zog der Morgen des 20. Juli herauf. "Nix los, heute?" fragte ich den Meier-Peter, der an der Königswiese Posten stand. "Na - gar nix - der Feind schläft, Herr Hauptmann", scherzte er.

Es wird 7 Uhr', heute ist nichts mehr zu erwarten, die übliche Angriffszeit ist schon verstrichen. Lässiges Feuer der Artillerie zieht ins Hinterland. Aber hinter uns, bei Soissons, brüllt seit Tagesgrauen die Schlacht mit neuer Wut. "Horch nur!" sagt der Hauser. "Ich hör's schon - es ist schon wieder näher als gestern." "Ich hab's mir auch gedacht." "Passe du auf, ich lege mich ein wenig hin. In einer Stunde löse ich dich ab." Augenblicklich sacke ich weg auf meinen Tornister.

Nicht einmal schlafen kann man recht. Was rennen denn die Leute hin und her über mich weg? Verstört fahre Ich hoch. Alles voll Rauch und beklemmendem Luftdruck, huschendem Feuer und nicht mehr hörbarem, puffendem Krachen und Splittern. Ein Feuerorkan rast über das Land. Ein lückenlos ineinanderquirlendes Donnern und Schmettern. Sand regnet und spritzt aus plötzlich aufspringenden Dampfknäueln. Jetzt ist es da, was wir schon vorübergegangen meinten. Ein unfaßbarer, entsetzlicher

Wahnsinn, der alle schönen Vorbereitungen über den Haufen wirft. Entsetzte Gesichter drängen sich, Schutz suchend, an mir vorbei, reißen den Mund auf zu ungehörtem Brüllen, um die Qual ihrer Todesangst von der Seele zu schreien.

Wir liegen mit unserem Graben direkt im Strich zischender, messerscharfer Flugbahnen. Wwupp - wwupp, wupp! Prr - prr! Volltreffer um Volltreffer, alles verschüttend, zersprengend. Wwupp - wwupp - ach Gott - Deckung, Dechung! Die schießen uns zu Fetzen und Mus. Du bist der Führer, du mußt dich sehen lassen, sonst - sonst ist alles hin und verloren.

Da nehme ich mein Herz in die Hände und gehe aufrecht durch den qualmenden Graben, über Tote und Verwundete hinweg. Ein Gedanke kommt mir, alles nach vorn an den G rabenkopf zum MG. 1 und 2 zu nehmen, daß wir beisammen sind, geschlossen, wenn die Flut des Angriffs anbrandet. Da ist ja der Hauser. Ich schreie ihm ins Ohr: "Alles nach vorne, alles!" Er nickt, steht auf und geht gefaßt nach seinem Flügel, seine Leute heranzuholen. Pechschwarzer Rauch hüllt ihn ein, ich sehe ihn nicht mehr. Ein Hieb haut mich mit aller Wucht an den Stahlhelm und wirft mich an die Grabenwand. Herrgott, jetzt - - nein, nichts ist's!

Da kauern meine Leute und schauen mich alle an, Ich steige über sie hinweg und fahre den Sergeanten Weber an: "Was stehst du da? Gehe in Deckung, alles unten in den Graben herein, alles mich anschauen! Wenn ich pfeife, dann an die Gewehre wie der Blitz! Durchsagen!" Er nickt ein paarmal, und dann sehe ich, wie der Befehl beifällig aufgenommen wird. Ich lehne mich mit dem Rücken an die Kopfwand des Grabens, umzischt von heiseren Flugbahnen, und schaue über die dampfwogende Königswiese zum Wald hinüber. Neben mir steht der Meier-Peter mit grimmig verbissenem Gesicht an seinem MG. im Stichgraben. "Siehst du was?" schreie ich ihm ins Ohr. Er schüttelt den Kopf. Ich sehe auch nichts als spritzende Erdfächer und wocenden Rauch.

Wer fehlt denn eigentlich? Und wer sind die Toten am hinteren Grabenende? Da kommt ja der Hansmeier mit seinen Leuten vom Kornfeld herüber. "Unser Stichgraben ist bös zerdroschen, das schwere MG. hat einen Toten, drei Verwundete, der Korporal noch übrig, hab' ihm einen Mann gestellt. Von uns alles da", schreit er mir abgehackt ins Ohr. Ich nicke und halte meinen Mund an sein Ohr: "Legt euch in den Graben, wenn ich pfeife - an die Gewehre!" Das Reserve-MG. fehlt, auch die dazu eingeteilte Bedienung, das sind also die, die dahinten liegen, wo der Ferdl gerade mit dem Hilfssanitäter an der Arbeit ist - mitten im Feuer.

Draußen kommt noch immer nichts. Zehn Minuten dauert jetzt schon der Vernichtungstanz. Die Welt um uns ist durch wogende, feuerdurchzuckte, Rauchwände verblendet. Das wird etwas Großes heute, etwas Schweres. Und alle blicken zu mir her von der Grabensohle. Ich habe ihre Gesichter offen vor mir und kann sie lesen. Und in den Augen lauert stumm die vom starken Willen verdrängte Todesangst neben einem kindlichen Vertrauen.

Da ist der kleine Pausbackige, ich winke ihn heran. "Du kannst doch ein MG. bedienen?" Er nickt. "Gut, du übernimmst das Reserve-MG. im Verbindungsgraben. Dein Freund, der junge Luger, soll dir helfen." Er nickt und geht, das MG. zu suchen.

Ganz hinten sitzt der Hauser, die gespannte Leuchtpistole aufs Knie gestellt.

Ins rudelhaft fegende Zischen und Fauchen der Granaten schneidet mit einemmal ein messerscharfes, dünnes Säuseln senkrecht von oben herab, wird zu raumerfüllender, sturmblasender Gewalt und senkt sich beklemmend nieder, daß uns der Herzschlag stocken will. Und ging doch drüben in die französische Stellung, mit hohlem Sprengen die Erde zitternd umwirbelnd. Ist das ein Ding. Jetzt kenne ich mich nimmer aus. Das ist doch von Reims hergekommen, direkt aus der linken Flanke. Unsere Artillerie steht doch nördlich, nicht östlich. Da - schon wieder - aber diesmal! Volle Deckung!! Wieder drüben beim Franzmann, direkt im Graben, ein Brechen wie Glas, gelblicher Dampf und turmhoch flatternde Erdschollen. Wieder das rasend zischende Fallbeil über uns - dreimal hintereinander. Drüben am Königswald werden Bäume wie Bolzen senkrecht in die Höhe geschossen, haushohe Bäume über haushohen ' zerhackten Sprengwolken. Schreckhaft weite Augen starren mich an. So ähnlich sind die Achtunddreißiger gewesen bei Bellicourt und bei Amifontaine. Wieder das hohle Sausen hintereinander, und drüben bricht ein Waldstück nieder vor dieser Gewalt. "Alles tadellos im französischen Graben",

schreie ich in die ängstlich fragenden Augen vor mir und denke dabei, hoffentlich korrigieren sie nicht in dem Reimser Fort, woher das kommt. Noch einmal der wirbelnde Spuk im Königswald - und - da - da quillt es drüben heraus unter den Bäumen in dicken Massen, vom Rauch und Dunst fast verschleiert. Sie kommen! Genau 8 Uhr!

"Nicht schießen, nur heranlassen!" sage ich zum Meier-Peter. Der zuckt auf einmal und stöhnt. Erschrocken frage ich: "Hat's dich?" "Ja, da an der Brust!" "Kannst noch aushalten solang'?" Er verbeißt sein Gesicht und knirscht: "Ich bleib'!" "Wenn ich pfeife, läßt du halt einen anderen ans Gewehr." "Nein, ich bleib'! Ich g'spür' nichts mehr." Gerade jetzt darf nichts die Spannung der Bereitschaft stören. Die Feuerwand rollt. Der Angriff.

Wie graue Scheinen wogt die erste Welle durch den Pulverdampf heran. Dahinter die zweite, und jetzt bricht eine dritte dichtauf in kurzem Abstande aus dem Wald hervor. Herrgott, sind das Massen! Nur heranlassen! Der Meier-Peter hat den Schaft des Gewehres eingesetzt und wird schon unruhig."Bis auf 40 m heranlassen, nur warten!" Er setzt wieder ab. Ich habe die Signalpfeife zwischen den Zähnen und sehe, daß alle zum Aufspringen bereit sind. Sie ahnen, was sie nicht sehen. Keiner steht auf, sie sind alle vertrauend ruhig und eisern gefaßt. Da sagen sie, diese Leute hätten keine Disziplin!

Mit einem Seitenblick schätze ich die Entfernung. Noch 100 m! Der Trubel der Feuerwalze rast sinnverwirrend und beginnt, deutlich wahrnehmbar, zu wandern. 60 in! Der Nebel wird schon dünner. Deutlich sehe ich geschulterte MG.s in der herankommenden Welle, hinter denen sich die Bedienung zu Klumpen ballt. 50 - - - 40 m!!

Ich höre selbst meinen eigenen Pfiff nicht mehr im Branden des Feuers. Keiner kann ihn gehört haben, aber alle haben gesehen, wie ich meine Backen aufblies. Da stürzen sie auf, stutzen erschrocken vor der Nähe der feindlichen Massen, und mit einem Zauberschlag platzt ein rasendes Feuer aus allen Gewehren. Der Hauser jagt grüne Sterne In die Höhe, und nun versinkt alles im Prasseln und Hämmern des feuerspeienden Wäldchens.

Da draußen aber ist es fürchterlich! Da fallen die Haufen, wie sie kommen; da ist ein kurzes Wimmeln und Kriechen noch, dann rührt sich kein Arm und schnellt sich kein Bein mehr zum Sprung. Wie ausgerichtet stürzen sie nebeneinander. Ich habe das eine MG. an mich gerissen und hämmere drauflos ins nahe Buschwerk, denn da ist es mit einem Schlag nun auch lebendig geworden. Taumelnde, vornüberschlagende blaugraue Gestalten, in die Luft nach Halt greifende Arme, am Boden sich windende und aufbäumende Körper, Mann an Mann, wie sie vorbrechen wollten. Genau so wie vor zwei Tagen um diese Zeit. Ich bin ganz ruhig dabei, eiskalt, was geht mich dieses Grauen sich windender, verzuckender Gestalten an! Den zweiten Gurt durch und den dritten nach.

Ein Höllenspektakel rattert, dröhnt, klopft hohl und rasselt schrill. Man hört sein eigenes Wort nicht mehr. Immer neue Haufen rennen ins Schicksal der ersten und bauen 30, 40 m vor uns eine blaugraue Mauer aus Menschenleibern. Sie können nicht mehr aus, nicht mehr zurück, sie müssen angreifen voll Wut und Verzweiflung --- und mitten hinein in den strichelnden Tod.

Der Fritz ist neben mir. Er fie ert vor Eifer, zum Schuß zu kommen, und ist froh, wie ich ihm Platz mache. Lauter glühende, wütende Gesichter, knappes, schrilles Schreien, das keiner versteht, und hastiges Bedienen der Waffen. Hülsen fliegen, und leere Kästen poltern. Bläuliche Schwaden der Pulvergase lagern über dem Graben. Der kleine Pausback fährt mit seiner ratternden Sense hin und her, mit einem feurigen Ernst, daß ich mich freue über den Knirps. "Gut so, nur drauf!" "Weg - nicht aufhalten!" meint er. Da steht der Anderl, den Stahlkoks, wie immer, scheps auf dem Schädel, und funkelt mich an unterm Laden: Jadellos sind s', die MG.s." "Gelt", lache ich im Weiterrennen. Wie prachtvoll alles klappt bei meiner "disziplinlosen Bande"!

Im Kornfeld ist es bisher noch leer geblieben. Aber jetzt, jetzt kommen sie auch dort. Nicht mehr in Linien, sondern in Rudeln wie die Hammel. Sie werfen Nebelbomben vor sich her, damit wir sie nicht sehen sollen in den weißen Schleiern. Wie ein Kapitän steht der Hauser unter seinen feuernden Leuten. Die MG.s hauen

init höllischem Klappern in die milchigen Nebelschwaden, in denen schattenhafte Silhouetten der Franzosen auf und ab tauchen. Unaufhörlich sprüht das Feuer aus den Rückstoßverstärkern. Kraftlos einbrechende Körper und irr tanzende, purzelnde Gestalten vollführen in den durchscheinenden Lücken des Genebels ein groteskes, spulhaftes Schattenspiel zwischen den Kulissen der hängenden Kornmandlii. "Tief halten, daß sie nicht heraillönnen, nur tief!" Ein Höllengerassel, verwehte Schreie, zum Wurf ausholende Handgranatenwerfer und durcheinanderziehende bläßliche Leuchtkugeln im Nebelmeer. "Handgranaten!" schreie ich durch die hohlen Hände. Ich habe ganz nahe Schatten huschen sehen und schleudere zwei, drei Handgranaten zugleich. Wumm -burum - bum - wumm - tssäng - jäng - tssi. Und horch! Schtt -schscht - trum - rumm - schscht - schscht - unsere Feldhasen, Herrgott, endlich unser Sperr. feuerl Da fliegen die Fetzen, daß wir grimmig vor uns hin lachen müssen.

Wie der Nebel langsam zerfließt, enthüllt er ein Bild der furchtbaren Wirkunu unserer Waffen. Regungslose und zuckende Haufen der Franzosen liegen draußen vor uns, wirr und unsinnig durcheinandergeworfen, als hätte sie einer aus dem Sack geschüttelt. Hinter den Kornmandln ballt es sich graublau. Dort haben sie in der Verzweiflung schnell Deckung gesucht. Da hinein klopft das sprühende Feuer unserer MG.s mit entsetzlicher Wirkun-,. Einzelne suchen nach hinten zu entspringen, nur drauf, drauf - ratatatatatatat. Kurze Zeit noch, dann rührt sich nichts mehr. Der MG.-Korporal zündet sich eine Zigarette an und schreit mir mit trockenem Lachen ins Gesicht: "So dergibt's wenigstens, bei solchen Sauhaufen!"

Mit unverminderter Wut rast und brüllt die Schlacht. Unsere MG.s hämmern ohne Aufhören, die Gewehre knattern, und Granaten fegen durch den wehenden Dunst des Pulvers. Kreuz und quer jagen die französischen Flieger mit schnatternden Gewehren vom Königswald herüber, kurven ganz tief daher und wenden wieder mit brüllenden Motoren, daß wir den durcheinanderquirlenden Luftzug verspüren. Sie locken die Artillerie zurück, die mit ihrer Feuerwalze zu weit gesprungen ist, ohne von ihrer Infanterie begleitet zu sein. Die liegt zusammengeschossen draußen vor uns. Die ersten drei Wellen sind erledigt, der erste Anprall steht, soweit ich das Feld überblicken kann, vor unserer feuersprühenden Linie.

Der Sergeant Weber hat die Gewehrschützen zusammengefaßt und kommandiert Salven zur Wiese hinaus. Da draußen liegen die Franzosen in unglaublich dichten Reihen und geballten Haufen. Sie legen Leuchtzeichen aus für ihre Flieger; grelles Magnesiumlicht zischt qualmend vom zerfetzten Rasen durch den Dunst. Einzelne schwere Granaten unserer Artillerie reißen die Erde auf und schleudern Franzosen in die Höhe wie geprellte Frösche. Und dazwischen springen die Erdfächer unserer leichten Minen empor. Heute klappt alles wunderschön.

Wir waten im Graben klirrend durch Unmengen leerer Patronenhülsen. Der Hansmeier reicht mir ein Kochgeschirr, das er eben in einer Feuerpause seines Gewehres bis an den Rand voll honiggelben Kümmelschnapses gefüllt hat aus unserem Ballon, den die Feldküche in der Nacht gebracht hat. Da stehen auch noch die Kochgeschirre in der Reihe mit dem kalt gewordenen Büchsenstampf und die Blechtornister noch halb voll Kaffee.

Die Patronen gehen auf die Neige, fast lauter leere Kasten. Und das letzte Wasser ist in die Mäntel gegossen. Patronen und Wasser! "Wer holt Patronen?" "Wo?" "Beim Bataillon hinten. Die MG.-Schützen müssen am Gewehr bleiben, es kommen nur andere in Frage. Wer meldet sich?" Keiner!

Sie schauen alle rückwärts, wo soeben der Hexensabbat des feindlichen Feuerwirbels mit lückenlos stampfender Wucht erneut niederfährt. Und schütteln die Köpfe. Dort - Patronen holen? Unmöglich! Da kommt jetzt keiner hindurch. "Wenn keiner freiwillig geht, dann werden drei Mann bestimmt!" Da tritt der Anderl zu mir her und sagt: "Ich gehe!" "Du?" staunte ich, aber mit einem Satz ist er oben am Graben und verschwindet im wallenden Dampf.

"Sie kommen - sie kommen!" Die vierte Welle springt von drüben heran, jetzt die fünfte, und zugleich bricht aus dem Wald drüben die sechste Welle heraus. Sie sind diesmal lockerer als vorhin und branden mit einer noch nie gesehenen Wildheit heran, die Gewehre über den Köpfen schwingend. Ein gellendes Geheul schlägt durch das Rollen und Knattern des Feuers und läßt uns das Blut ein wenig gerinnen. Kein Schuß fällt aus unserem Graben, alle stehen in eisernem Anschlag hinter den Gewehren und warten, bis ich mit

dem MG. das Feuer wieder eröffne. In mir kocht es von siedeheißen Erwägungen. Drei Wellen - und so wenig Patronen mehr. Die erste noch - vielleicht auch die zweite - aber die dritte können wir nicht mehr aufhalten - und da - ich werde starr vor Entsetzen - eine vierte Welle ist schon aus dem Wald auf die Wiese herausgetreten. Das - ist - zuviel! Was -was tut man da?

"Feuer!" Ein prasselnder Salvenschlag erschüttert die Luft und geht in ein reihenweises Hämmern über. Das reißt in die springenden Linien ein wie ein Schauer in stehendes Korn. Aber in ausgelassener Wildheit springen sie weiter heran, -was nicht gestürzt und getroffen wurde, immer näher, bis sie doch immer weniger werden und nacheinander fallen und hinschlagen. Die erste Welle ist restlos aufgerieben - da rollt schon die zweite an - und wie vorhin vollzieht sich das gleiche Schauspiel der Vernichtung. Zwanzig Schritte vor uns haut die Garbe die letzten um. Donnerkeil! Da - Hemmung! Lauf zurück! "Wo fehlt's?" Schnell! Schnell - die dritte Welle schwankt heran, um Gottes willen, schnell! Nur Ruhe, Ruhe! Der Patronenträger ist gebrochen und mit der umkrallten Patrone gefallen. "Reserveschloß!" Da ist es schon, ein Mordskerl, der Meier-Peter. So, eingesetzt! "Greifzange!" Die Patrone unten im Kasten heraus! Geht schon wieder. Ratratratratrat - da schlägt einer einen regelrechten Salto - sie wanken, drehen sich, purzeln, überstürzen sich - und haben, scheint's, alle das Aufstehen vergessen.

"Schieß weiter! Ich suche nach Patronen." Alle Kästen leer, den letzten Gurt frißt gerade das Gewehr vollends auf - und dann? Draußen wimmelt die Wiese von Franzosen. Massen, Massen, wie noch nie. Und doch ist schon vier Jahre Krieg!

Nebenan schießt der Fritz wie verrückt, jetzt packen sie auch von vorne wieder an. Da - da draußen kriechen sie, Handgranaten her! Ich springe unerhört leichtsinnig frei auf die Deckung und werfe wie vorhin am Kornfeld immer drei Handuranaten zugleich auf die deutlich sichtbaren Haufen. Stäubender Luftdruck der Detonation schlägt mir heiß ins Gesicht, Splitter singen. Hoo - wie ein aufgescheuchtes Rudel Hühner brechen sie da aus den Büschen und fliehen - haha - darauf hat der Fritz bloß gewartet - ratatatat - keiner entkommt ihm, alle mäht er nieder aus seinem Versteck. Ich haue ihn auf die Schulter und schreie ihm vergnügt zu: "Fein, ausgezeichnet!" "Patronen?" fragt er zurück. Ja so - Patronen! Beide MG.s schweigen dampfend und qualmend. Draußen baut sich hinter den Toten uncehindert eine dichte Linie ein und bringt MG.s in Stellung. Ein paar Minuten noch, dann werden sie zum letzten Generalsturin losbrechen.

"Da!" brüllt mich einer von hinten an und wirft mir mit rollenden Augen im schweißnassen Gesicht vier Patronenkästen vor die Füße. Der Anderl! "Brauchst mehra?" fragt er, "hinten ist a ganzer Haufen." "Freilich, nur zu!" Mit einem Sprung ist er schon wieder davon. Vor Glück lachend und fast weinend vor Freude teile]ich die Kästen aus. Und der Meier-Peter schnauft auf und macht gleich ein schöneres Gesicht. "So einen wie den Anderl, den mußt suchen bei dem Feuer dahinten!" sagt der Fritz und ladet frisch. Ich springe zum Hauser hinüber. "Ein MG. an die Wiese!" "Wir haben keine Patronen mehr." "Genug sind da, los, schnell! Bei euch ist sowieso nichts los!" "Vor uns nicht, aber da drüben im Wald." "Gut aufpassen, das ist beim ersten Bataillon drüben, gleich zu mir schicken, wenn sich was rührt!"

Höchste Zeit! Draußen sind sie fertig zum letzten Ansturm. Peitschendes Feuer haut um unsere Köpfe. "Punktfeuer auf die MG.s!" Man sieht sie deutlich da draußen in Tätigkeit, und die züngelnden Stichflammen zucken unaufhörlich aus den Läufen. Sie müssen uns aber noch nicht recht erkannt haben, weil sie mit ihren Garben unsinnig herumfahren. Jetzt habe ich das eine MG. am Korn - ratatatat - die Franzmänner fliegen zur Seite, den Dreibock umwerfend, daß er seine Beine zum Himmel streckt. Fertig - das nächste. Da haut es Funken vom Metall drüben. Meine Leute schauen verwundert rufend zu. Ist noch eines da? Ja, da rechts drunten. Ratatatatatat -- wie sie zur Seite sacken und wieder die Funken sprühen vom zerhackten Gewehr. "So müßt ihr schießen, ihr Patzer!" belehrt der Sergeant Weber seine Leute.

Der Anderl bringt schon wieder vier Kästen Patronen. "Der Rittmeister hat gesagt, du sollst um jeden Preis deine Stellung halten. Um jeden Preis - eigens betont. Rechts von uns sind sie durchgebrochen. Du sollst halten, es kommt ein Ge,renstoß. Brauchst noch Patronen?" "Freilich! Und Wasser dazu. Ihr drei da, ihr geht mit zum Patronenholen. Los, schaut nicht so langsam!"

Da stürzt der Ilauser heran: "Ich weiß nicht, was das ist, links ist das Feuer weit hinter uns, im Wald drüben rührt sich nichts mehr." "Dann schießt du halt nach hinten, wennn was siehst. Die Stellungwird umjeden Preis gehalten; ein Gegenstoß kommt."

Unsere Gewehre rauchen schon brenzli(, von verbranntem Fett. Der Meier-Peter hat seinen Lauf schon verschossen. Laufwechsel! Einen anderen her! Beim Herausnehmen glüht der Lauf dunkelrot - das hat auch noch keiner erlebt. "Den Kaffee her zum Nachfüllen!" Wir gießen ein in den zischenden Mantel, wir achten nicht, daß wir uns dabei die Finger halb verbrennen. "Alle Feldflaschen her! Weber - einsammeln, jetzt glibt's keinen Durst mehr!" Und das gibt noch einmal aus. Der Hauser schickt auch um Kaffee als Kühlwasser. Wenigstens ist für eine Weile gesorgt. Jertig jetzt, Achtung, Handgranaten herrichten!"

Draußen springen einzelne Franzosen herum; was treiben denn die? Die Kerle haben doch Peitschen, und wie sie damit zuschlagen! Oho, warum denn? So was hat man doch bisher nur von den Russen gehört. Die Franzosen gehen wohl nicht mehr vor? Sie brennen wieder überall ihre Magnesiunizeichen ab. Und da, da stehen sie jetzt doch auf. "Feuerrr!"

Wie sie standen, so fallen sie zusammen. Ilinter ihnen die Peitsche, vor ihnen der Tod. Sie mögen nimmer. Noch einmal versuchen es einige Gruppen, aber sie kommen nicht dazu, den Wall ihrer toten Kameraden zu übersteigen, und fallen über ihre Vordermänner im tödlichen Strahl unserer Garben. Sie kommen nicht vorwärts gegen unsere vier MG.s. Sie versuchen es einzeln, es nützt nichts. Der Sergeant Weber lauert schon darauf mit seiner Infanterie. Der hat eine Sauwut, weil ihm ein paar Kugeln durch sein Kochgeschirr gefahren sind, daß sein guter Goldkümmel ausgeronnen ist.

"Hans, Hans, helf, helf!" Was ist denn, weil der Fritz so schreit? "Hemmung!" Und draußen im Gebüsch springen sie schon wieder heran, gerade jetzt. Schloßhebel zurück! Ein Ruck am Gurt, eine Patrone klemmt sich im Zuführer, da schnappt der Hebel ein, es geht ja schon wieder. Ratatatatat, immer hin und her, wenn man auch nicht viel sieht im Gesträuch. Weiße Wolken zersplittern - französische Handgranaten. So nahe sind sie schon? Donnerwetter - Jetzt gilt's! Wie vorher springe ich frei oben hin und lasse nieine Handgranaten in die Büsche kreiseln. Der Fritz lauert schon, bis sie aufflirren, und rnäht sie nieder zu den anderen.

Da - ein Angstschrei vom Meier-Peter: "Herr Feldwebel, Hemmung, Hemmung!" Vor ihm ein 'urra, 'urra, 'tirra plärrender, anrennender Haufen Franzosen, die die Pause der Hemmung geschickt ausnützen &um letzten Stoß - dreißig Schritte noch weg. Ich lasse mich von oben direkt auf das MG. fallen, sehe schon im Fallen eine Stockung am Zuführer, reiße am Gurt, daß die schuldige Patrone einschnappt - eins, zwei - durchgeladen - abgezogen! E.s geht, Herrgott, in der letzten Sekunde geht es wieder! Eiserne Eier kollern heran, feuriges Splittern und weißes Dampfen vor meinen Augen und darüber hinweg aufschreiende, wild gestikulierende, zusammenbrechende Gestalten. Ein Freudfngebrüll ist um mich herum. "Ich habe schon gemeint, jetzt heißt's: Abschnallen und Hände hoch!" sagt der Meier-Peter, strahlend vor Glück. "So kann man sich täuschen, Peter - - da schau hinaus, da kommt eine neue Arbeit. Spuckts in die Hände Manner!"

"Visier 400! Ruhig feuern, Leute!"

Hört es denn heute nimmer auf? Vom Königswald heran schieben sich in trippelndem Geschwindschritt die siebente, achte und neunte Welle. Neun Wellen hintereinander, ein Kräfteverhältnis fünfzig zu eins. Wir sind fünfundzwanzig Mann. Werden wir es fertigbringen, diese Handvoll, gegen Bataillone? Rechts von uns ist das Feuer unserer Kompanien seit einer halben Stunde erloschen und nicht wieder aufgeflammt. Man sieht, wie dort die horizontblauen Linien ungehindert spazierengehen und im Gebüsch verschwinden. Wenn wir auch die Stellung halten, so sind wir doch verloren. Es wäre vielleicht besser, wenn wir abbauen würden und auch zurückgingen. Es ist schließlich doch nur ein nutzloses Opfer.

Und dennoch gehe ich auf und ab im Graben, stellenweise fast bis an die Knie in die verschossenen Hülsen einsinkend, und rede meinen Leuten Mut zu. Sie haben jetzt verbissene Gesichter bekommen und sind schweigsam geworden. Sie 'sehen das Verhängnis nahen und wissen, daß sie auf völlig verlorenem Posten stehen. Die Ahnung des Todes ist Gewißheit geworden - sie schießen, aber jeder für sich allein - jeder ist

fertig mit sich und kämpft gegen den Gedanken mit ganzer Kraft und Erbitterung: "Es ist umsonst, es nützt nichts mehr, wir sind hin - so oder so."

Der Hauser läßt melden, er sehe noch immer nichts, aber das Feuer sei schon ganz weit hinter uns, Was er tun soll? "Abwarten und scharf aufpassen! Es kommt doch ein Gegenstoß von uns." Da kommt ja der Anderl angeschnauft mit seinem Trupp, über und über beladen mit Patronenkästen. Sie sind*bös gerannt mit ihrer Last und ganz erschöpft. "Jetzt ist's Schluß mit den Patronen", stößt er sehnaubend hervor, "das sind die letzten; wir können nimmer hin." "Warum?" "Weil die Franzosen dort sind." "Die Franzosen?" fragt es bestürzt im Graben. Das haben alle gehört. "Wollt ihr weiterschießen, bis der Gegenstoß kommt!" herrsche ich sie an. "Da wird's was haben mit dem Gegenstoß!" meint der Anderl und lacht bitter dazu. "Wieso denn?" "Weil sich keine Sau hinten mehr auskennt; alles geht zurück. Der Bataillonsstab ist schon g'schnappt." "Red kein' Unsinn!" "Wenn ich dir sag'! Hab's ja selber g'sehn. Mir. haben sie ja nachgeschossen dabei, wollt' g'rad hin. Alles ist zersprengt oder hat abgebaut. Jetzt ist der Sack zugebunden, und wir stecken drinnen!" Was will ich da sagen?

Die Königswiese wimmelt heute zum dritten Male voller Franzosen. Die ersten sind nun auf 100 m heran. Auch von vorne greifen sie erneut an. Nun fällt auch das schwere MG. vom Hauser her in das ratternde, hohle Geklapper der Feuerstöße ein. Gut so, der Korporal flankiert von drüben die gegen unsere Stirnseite anlaufenden Franzosen. Der kleine Pausback ist schon ganz schwarz im Gesicht. Das Bürschehen hantiert mit seinem Gewehr wie ein Alter, schon bis an die Knie in Hülsen stehend. "Nur gut anvisieren!" sage ich, Er nickt und läßt sich vom stoßenden MG. rütteln! Und der hat einmal geweint vor Angst! Der kleine Lueger führt ihm zu und schaut gleichgülti'o, drein, als stünde er an der Maschine einer Fabrik und nicht im tödlichen Gefecht. "Wasser! Ist keines mehr da?" "Nein, 1Vasser nicht mehr. Aber da stehen noch drei Flaschen Wein; schüttet die hinein!" Er staunt erst, aber dann tut er es.

Die Gewehre rasseln und fressen die Gurte. Der Weber kommandiert wieder Salven und brüllt wie auf dem Kasernenhof: "Legt - aaan - Fffeuerrr!" Ich klopfe ihm auf die Schulter: "Ein Kochgesch'rr her, leert eure Blasen aus - - für die MG.s!" Da grinst er "Zu Befehl!", und einer nach dem andern grinst, wenn er an der Reihe ist. "Wasser!" seufzt der Hansmeier. "Eine Flasche Wein ist noch übrig, den Rest nimmst von dir selber und deinen Leuten." Er nickt nur und läßt seinen Wasserkasten herumgehen. Der Ferdl steht auch an der Brustwehr und knallt drauflos. "Geh zum Hauser, Urin sammeln für die MG.s!" "Da geht nichts mehr her, die haben vorhin schon das letzte Tröpferl aus sich herausgequetscht für das schwere MG. Aber wennst meinst: in der Latrine ist eine Odellache." "Hol einen Kasten voll! Wenn's nur naß ist!"

"Wie steht's, Peter?" "Wasser!" "Der Ferdl bringt gleich eins aus der Latrine." "So? - is mir Wurscht, i hin vom Land." "Laß dich ein bissel ablösen - was macht denn deine Verwundung?" "I spür' s' gar nimmer, ist schon verpflastert." Er drängt seinen Hilfsschützen weg und führt mir zu. Die Franzmänner sind niedergeworfen von unserem Feuer und draußen in Stellung gegangen; man sieht, wie sie sich verschanzen wollen. Gerade springt die hintere Welle heran. Mit einem Schlag springen unsere vier Gewehre noch heran. i einnial an und fegen mit heilloser Verwirrung in die rennenden Reihen. Sie werden umgelegt, als führe einer mit seinem Finger über aufgestellte Bleisoldaten. Hohl und blechern klingt das Arbeiten der MG.s - die Mäntel sind leer - die Schlösser und Kästen glühheiß geworden - bald werden die Läufe in Weißglut kommen. Nur schießen, schießen, daß sie stürzen, fallen, zerhacht werden, zerrissen!

Überall versuchen Verwundete kriechend und springend zu entkommen. Der Angriff löst sich in versprengte kleine Häuflein auf. Wo sich etwas rührt, halten wir hin mit kurzen Feuerstößen. Immer mehr zerfällt sichtlich die Ordnung beim Feind. Minuten noch, bange Minuten der Entscheidung - nur schießen - schießenl Dann reißt da drüben die Panik ein und ein allgemeiner Rückzug beginnt. Und siehe da, plötzlich springen schwarze Sprengwolken vom Boden. 'Minen! 6 Aber das sind doch französische, was soll denn das? Die schießen ja auf die eigenen Leute! Und wie vorhin schon sieht man einzelne Franzosen mit schwingenden Peitschen hin und her rennen. Saubere Zustände sind das. Aber diese brutalen Mittel helfen nichts mehr; ein panikartiges Flüchten beginnt, ein allgemeines Zurückweichen in breiter Front. Herrgott, ist das schönl Schnell noch einmal mit unseren feurigen Besen nachgekehrt, schnell - - - ja, Schnecken - wenn die Büchse noch möchte! Die protzelt und zischt wie ein Schweinsbraten und spuckt die Kugeln nur noch ein paar Meter weit in den Dreck, Verschossen1 Der Lauf ulüht! Mit dem Rockzipfel öffne ich den heißen, schwelenden Kasten, geschwind den Lauf heraus, ehe er kalt wird, weil es sonst nicht mehr geht.

"Vorsicht - da schaut einmal her!" "Uhh!" Wie ein Schmied aus der Esse ziehe ich den weißglühenden Lauf an die Luft, der sich durch die eigene Schwere biegt wie ein Türkensäbel, "Mit dem kann man jetzt ums Eck schießen", sage ich, wie er zischend im Grase liegt - und jetzt können alle auf einmal wieder lachen.

Vom Fritz her stinkt es, als würde bei ihm Hundsdreck gebraten. Der hat dem Ferdl seine Medizin eingegossen. "Du Sau", sagt der Peter zu ihm hinüber und gibt mit einer Zigarette Gegengas. Allerhand liebliche Düfte verpesten die schwüle Luft, nur beim Pausback riecht es, als würde Punsch mit Stiefelschmiere gekocht. Alles atmet auf und wird kribbelig lustig. Der dritte und vorläufig letzte Angriff ist abgeschlagen. Der enge eiserne Reif um meinen Brustkorb wird wieder weiter daß ich froh atmen kann.

"Mordslackln seids, ganz ver'wegene Kampeln!" lobe ich ehrlich, ganz aufgeräumt und glücklich. "Seit achte noch keinen Mann Verlust - und die da draußen solche Haufen hab' ich noch nicht gesehen, in Flaridern nicht und bei Verdun nicht." Sie sind selber erstaunt, wie sie sehen, daß keiner fehlt. Ein Wunder scheint's allen, daß unser glüserner Schnapsballon noch ganz ist. Ein kleines Kuhmaul voll für jeden ist eine wirkliche Herzstärkung.

Der Meier-Peter schreit mir: "Da geht einer zurück, ein Verwundeter - soll ich...?" "Laß ihn laufen- der Kerl hat sich ja, scheint's, den ganzen Kopf verbrannt von einer Leuchtkugel." Tatsächlich hat der laut jammernde Franzmann einen kohlschwarzen Kopf. Ich entsinne mich, daß beim Schießen den Franzmännern vor uns ein paarmal aus ihren Brotbeuteln,]in denen sie diese Leuchtfeuer stecken hatten, Flammen herausschlugen durch Treffer unserer Garben. Da wird der Kerl sich sicherlich dabei verbrannt haben. Aber jetzt steht ein zweiter auf; merkwürdig, der hat auch so einen verbrannten Schädel. Den muß ich mir schon genau betrachten durchs Glas. Das ist ja ein Neger, ein Schwarzer! Lauter Schwarze liegen draußen! Herrgott! Daher das eigene Feuer und daher die Peitschen, um das wilde schwarze Zeug vor unsere Gewehre zu treiben.

"Was hast denn, weilst so käsweiß bist?" fragte der Peter. "Schwarze sind's gewesen, Schwarze. Jetzt können wir doppelt froh sein, daß wir so ausgehalten haben!" sage Ich zu meinen Leuten, die alle die Farbe wechseln bei dieser Botschaft, "Hat denn das keiner gemerk?" Ja, mei", sagt der Fritz, "so genau hab' ich die nicht ang'schaut."

Siegesstimmung hat alle erfaßt. Lachende Gesichter im Umkreis. "Da könnt ihr euch schon was einbilden, Leute, alles ist zurückgewichen, die ganze Division, und nur die fünfte Kompanie ist stehengeblieben. "Schaut", sage ich, oben hinaussteigend, "rechts und links sind sie durchgebrochen; wir sind vielleicht schon eingekreist, aber das macht der Fünften nichts aus. Der Angriff hat ein Loch, das sind Wir, wir stecken dazwischen, und an uns beißt sich der Angriff die Zähne aus. Der Gegenstoß, der ganz von selber kommt, wirft alles wieder um, und bis zur Nacht ist alles wie gestern." "Da hast recht!" sagte der Anderl; "du hast noch all'weil recht g'habt - und i - i meld' mi von heut ab ans Maschineng'wehr, i bin der Esel noch nicht z' alt dazu!" "Da geh her, ich hab' ein feines, das riecht nach Velcherln", lud ihn der Fritz ein. Fiebrig lachend und voller Eifer räumten sie auf, sahen ihre Gewehre nach, ölten sie und wechselten die pulververschleimten Schlösser aus. Wir von der Fünften -fünfundzwanzig gegen mehr als tausend! -

"Was ist denn da so lustig? Kann man da vielleicht auch mitmachen?" Steht da der Korporal von der Sechsten oben mit einem MG. und drei Mann. "Wo schneit's denn dich her?" "Ich bin halt auf einmal allein gewesen; vor lauter Schießen hab' ich nicht gemerkt, daß alles zurückgegangen ist. Da hab' ich dann all'weil wen schießen hören da vorne und hab' mir denkt, daß das kein anderer sein kann wie du; da gehst auch hin."

Was hat denn der Hauser, weil er so verrückt winkt und schreit: "Da gehts 'rüber, da könnts was sehn!" Was gibt's denn da? Oh - oh - ja so was - da hört sich doch alles auf! "Alle MG.s da herüber - marsch, marsch!"

Ein unglaubliches Schauspiel zieht draußen vorbei. Aus dem Walde, In dem das erste Bataillon noch heute früh lag, rückt eine französische Marschkolonne heraus und marschiert frei weg über das Kornfeld! Offiziere hoch zu Roß! Ins Manöver wohl? Sind denn die verrückt oder so dumm? Oder sind wir schon in

der französischen Etappe, und wie weit müssen denn die Unseren zurückgegangen sein? Unaufhörlich quillt das aus dem Wald hervor. Kompanie hinter Kompanie; tänzelnde Pferde, blitzende Bajonette, geschulterte, blanke Degen, und am Ende jeder Kompanie die weit über die Köpfe ragenden Stangen der Tragbahren. "Solche Deppen!" knurrt einer und wiehert trocken dazu. Wir schauen einander fassungslos an und dann wieder ins Kornfeld hinaus - Tatsache - keine Fata Morgana.

"Stehehden Anschlag, MC.s auf die Schultern legen! Das schwere MG. hält auf den Schwanz und riegelt zum Wald ab." - - "Wald abriegeln!" Illansmeier vorderste Kompanie!" - "Vorderste!" "Peter die zweite!" - "Zweite!" "Fritz die dritte!" -"Dritte!" "Und du, Kleiner, die vierte!" - "Die vierte!" "Ich nehme den ersten Häuptling, der Hauser den zweiten, der Weber den dritten, der Anderl den vierten! Fertig?" Ein vielstiniiiii.ges "Fertig!" - "Feuerrr!"

Der vorderste Häuptling wirft die Arme auseinander und sinkt aus dem Sattel. Ohrenbetäubendes Knattern, Rasseln und hohles Hämmern der Gewehre. Es ist ein Feuerüberfall von grandioser Wirkung, ein Totentanz wahnsinnigster Raserei, ein Sensenhieb ins volle Korn. Wo sie gehen, fallen die Kompanien zu Haufen, und in diese Haufen haut unser Ble Bäumende Pferde rennen mit leeren Sätteln, brechen ein und schlagen mit den Hufen um sich. Ein Strom von Flüchtenden strebt zum Wald, brandet zurück und rennt wieder an. Ein Chaos wilder, hilfloser Bestien, das jetzt zerflattert in alle Winde, sich überstürzt, aufrafft, blind umlierrast und Deckung sucht. Nur kein Mitleid, so grausam das ist! Es ist ja nur Kanonenfutter der Grande Nation, schwarzes Negervieh. Wie das wimmelt und zappelt, hüpft und krabbelt, um hinter den Kornmandl in Deckung zu kommen!" Die Kornmandlin abklopfen der Reihe nach!" Sie haben alle schon taube Ohren von dem metallenen Geklapper und Platzen der Schüsse. Kurze Feuerstöße schmettern ins Kornfeld und lietzen das blaugraue Gewurle immer neu durcheinander. Das Rennen ist zum Kribbeln geworden - nur selten noch springt einer aufrecht über die zuckenden, sich windenden und verschlingenden Haufen, die sich ansehen, als wimmle da ein Brutnest stahlblau schillernder Käfer durcheinander. "Nur zu - weiterschießen! - Die sind noch lange nicht alle hin weiterfeuern!" schreie ich und höre mich selbst nicht mehr, so singen meine Trommelfelle vom Platzen und Hämmern des Feuers.

Jetzt ziehen französische Flieger brummende Kreise über dem Feld, rasen hin und her und geben Zeichen. Tetetet - tetetet - tetetet. Haben sie uns wohl erkannt? Soll jetzt die Vergeltung...?

Da fegt schon ein Schwall von Granaten mit Pfeifen und Johlen heran und verlischt fast lautlos im Kornfeld draußen. Milchiger Nebel wallt auf, wird immer dichter und undurchsichtiger, vom unaufhörlich rauschenden Flug neuer Granatenschwärme genährt. Ah - da seht an, sie nebeln das Chaos da draußen ein, diesen Jammer von Dummheit und Aufgeblasensein! Immer dicker steht der schneeigweiße Dampf, quillt heran und verdeckt uns die Sonne. Wir sehen nichts mehr und stellen das Feuer ein. Uns ist fast, als hätten wir das alles nur geträumt, diese unglaubliche Tragödie, die vor einem Jahrhundert vielleicht modern gewesen sein mag auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Waterloo.

Wie der Nebel verweht, ist das Feld wieder tot wie vorher, nur liegen blaugraue Menschenhaufen dort, wo vorher Stoppeln an Stoppeln waren. "Solche hirnverbrannte Deppen", sagte der eine noch einmal und wieherte sein hartes Lachen dazu.

Die Patronen gehen wieder einmal zu Ende, ein zweites MG. ist unbrauchbar geworden. Es muß etwas geschehen. Die Zeit streicht dahin, und wir hocken und warten. Sicherungen nach hinten stehen im Gebüsch. Wir müssen Front nach allen Seiten machen. "Der Gegenstoß bleibt aber lanue aus. Wenn er nicht bald einsetzt, werden wir zu guter Letzt doch noch geschnappt", meinte der Hauser. "Wenn sich die Franzosen auskennen täten, dann schon; aber die Nebelschießerei - schon das, daß sie Nebelgranaten drüben bereit haben, und daß die Flieger Nebel anfordern zur Deckung eines Rückzuges, das zeigt, daß sie nichts wissen."

"Still! Horcht einmal!" Französische Stimmen! Die konimen von hinten, von dorther, wo unser Gegenstoß kommen soll. Ganz sorglos laut sind sie, ganz in Sicherheit gewiegt. Wir haben unsere MG.s herumgeworfen und lauern wortlos im Anschlag. Wir fühlen, daß wir jetzt nur die Möglichkeit haben, uns so teuer wie möglich zu verkaufen. Da kommen sie, lauter Schwarze, baumlange Kerle. Und in ihrer Mitte

führen sie - deutsche Gefangene mit ich traue meinen Augen kaum, der erste vorn dran ist mein Freund, der Jäger, mit seiner vorschriftswidrigen, frechen Hakennase. Erregt will einer neben mir anlegen, ich schlage ihm das Gewehr nieder. Flüsternd sage ich: "Jeder einen Schwarzen aufs Korn nehmen, achtgeben auf unsere Leute! Wir müssen sie herausschießen!"

Sie kommen gerade ungünstig für uns daher, ganz dicht am Rande der Wiese. Da fasse ich mir ein Herz, ich spiele jetzt mit meinem Leben. Es sind annähernd vierzig Schwarze, mit erbeuteten deutschen MG.s beladen, und zehn Gefangene von uns. Mit einem Sprung breche ich zum Gebüsch hinaus und schreie: "Halt! Zu uns her!" Der ganze Haufen stutzt, aber mit einem Satz brechen unsere Kameraden aus. Jeuer!" Prasselnder Salvenschlag wirft die vordersten, zu Salzsäulen erstarrten Schwarzen über den Haufen. Ein MG. haut die, zur Flucht sich wendenden mit peitschenden Stößen nieder, und mir wirft sich jubelnd und freudestrahlend der Jäger an den Hals. "Ich hab's ja gewußt, daß d' noch da bist!" "Du hast aber einen Pfundsdusel gehabt. Wie steht's denn hinten, da rührt sich ja nichts?" "Kommt schon, kommt schon. Ich habe schon gesehen, wie sich die Unseren bereitstellen. Horchts nur, es geht schon an!"

Tatsächlich erhob sich jetzt ein wüstes Feuer in unserem Rücken, von einem fernen Hurrabrüllen übertost. "Aufpassen jetzt, keinen durchlassen!" Und nun kommt Bewegung in die Gegend. Erst einzeln, dann immer mehr und mehr tauchen flüchtende Schwarze aus dem Buschwald und hasten über die Wiese zum Königswald zurück. Unser Feuer schlägt ihnen entgegen und zwingt sie, im Bogen auszuweichen. Yon uns abtreiben - nicht herlassen, schießt doch, schießt!" brülle ich den Meier-Peter an, der dasteht und zuschaut. "Gib mir Patronen!" Ach sooo - keine Patronen mehr. Es hat so nicht mehr viel Zweck, denn der Strom der flüchtenden Franzosen hat sich weit von uns abgewendet. Bald darauf bricht der feine, bläuliche Rauch des Feuers unserer Schützen aus dem Buschwerk an der Wiese. Die alte Linie ist dort erreicht, der Feind völlig zurückgeworfen. Nur am Kornfeld drüben rührt sich noch nichts. Wir haben uns mit dem Rest unserer Patronen wieder beim Hauser aufgebaut und harren der Dinge, die da kommen sollen. Und sie kommen - wie vorhin.

Ein wütendes Schießen und brüllendes Hurra steht auf. "Achtung auf eigene Leute t" sage ich noch, dann 'bin ich gefesselt von dem wild bewegten Bild der Panik, die aus dem Walde hinten bricht. Blaugraue Sauhaufen rennen über das Kornfeld zum Walde hinüber. Es liegt ein eigenartig tierhafter Herdenzug in diesem flüchtenden Strom. Von allen Seiten schlägt das Feuer hinein, und nun auch von uns. Wie sie da auseinanderstreben, unschlüssig hin und her springen! Nur drauf, drauf! Da tauchen unsere Leute jetzt aus dem Wald mit herzlich dünnen Linien im Vergleich zum Feind. Ein Hurra braust auf und brandet furchtbar über das Feld wie die Posaunen des Jüngsten Gerichts, und wir brüllen mit wie die Löwen: "Hurrahaha - huuurrrrahhhahhh!" "Seitengewehr aufpflanzen!" schreie ich, ein zündendes, berauschendes Kommando, und reiße die Pistole heraus! "Die MG.s dableiben, alles andere mir nach - marsch - marsch!" Und mit Gebrüll stürzen wir hinaus ins Freie und werfen uns dem anströmenden Haufen entgegen, ganze zwanzig Mann. Schüsse klatschen und peitschen vorbei. "Drauf - draauuf!" Entsetzt weichen sie vor uns zurück. Seitengewehre zucken in blaugraue Leiber, die gar nicht an Widerstand denken und sich einfach zusammenhauen lassen. Stierende, entsetzte schwarze Gesichter, in denen die blasse Feigheit steht. Ein Heulen geht uns durch Mark und Bein. Der Sergeant Weber drischt einem neben mir das Schädeldach knirschend zusammen, "Der wollt' dich anpacken", schreit er mir zu und geht auf einen anderen los. Und ich knalle mit der Pistole in zuckende Gestalten, und als mein Magazin leer ist, schlage ich einem Schwarzen die Faust mit der Pistole in das bleckende Affengebiß. "Ihr Sauhunde, ihr verreckten!"

Da hält mich einer am Arm und sagt: "Laß, Kamerad, die haben wir schon!" Ein Preuße steht mit schweißtriefendem Gesicht neben mir. "Gut gemacht - sind über hundert Gefangene." Da begreife ich erst und sehe wieder. An den Wald gedrängt steht ein großer Haufen Schwarzer mit erhobenen Händen. Unzähliges Gerät und Gewehre liegen weggeworfen am Boden. Der Sergeant Weber hat schon das Kommando übernommen und pufft die Gefangenen nur so herum, bis sie ihm schön genug in der Reihe stehen zum Abführen.

"Sollt ihr uns ablösen?" frage ich den Preußen. "Nee, sind nur eurem Regiment zugetellt als Reserve." "Wie stark seid ihr denn?" "llundertzehn Mann!" "Eine Kompanie?" "Nee, nee, das ganze Bataillon zusammengefaßt." "Wo sind denn deine Kameraden?" "Weeß nicht, ich bin

da bei euch mitgerannt." "Hast du was zum Trinken?" "Gerne, Kamerad!" "Weißt, wir haben alles in unsere MG.s geschüttet." "Ach was?" "Sogar hineingeschifft haben wir!" "Ach nee?" "Danke, Kamerad!" Dann rannte er davon, seine Kompanie züi suchen. Und ich stieg über schreiende und still gewordene blaugraue Bündel zu meinen Kameraden. Der Anderl wischte gerade sein Seitengewehr mit einem Büschel Gras wieder blank. "Alles da?" "Bis auf den Schani Weber!" "Was hast du denn?" fragte ich den alten Huber. "Bissen hat mich so ein Luder, der Anderl hat ihm aber eine hingeschoben, daß ihm das Beißen vergangen ist. Direkt aufgespießt hat er ihn wie eine Blutwurscht."

Voll Siegesstolz kamen wir wieder in unsere Stellung. Der Ilauser hatte schon einen Trupp abgeschickt um Wasser und Patronen. Hundsmüde und ganz wirbelig im Kopf saßen wir beisammen und redeten über das hitzige Gefecht. Unsere Stellurif, sah wüst aus, Unzählige leere Gurte und Patronenkästen lagen herum. Berge von Hülsen überall. An den MG.-Ständen war das Gras in breiten Sektoren niedergebrannt und von einem grauschwarzen Schleier der Pulvergase überzogen. Vor dem Fritz seinem Gewehrstand ist das Gebüsch niedergemäht. Unsere MG.s sind bös verlottert, daß ich mich nachträglich wundern muß, nicht mehr Hemmungen damit gehabt zu haben. Tiefe Eindrücke der Gabelstützen sind in den verbrannten Wasen gepreßt. Und überall stinkt es nach den probaten Mitteln, die wir zur Auffüllung unserer Kühlmäntel anwenden mußten.

Heute haben wir eine Höchstleistung vollbracht, die wir nicht mehr zu überbieten imstande sind. Mich schüttelt es, wenn ich an die kitzligen Augenblicke denke, in denen ein unerhörtes Glück das drohende Ende von uns abwendete. Glück muß man haben. Und Schlachtentscheidungen streifen immer an der Grenze des Unmöglichen. Da spielen die Imponderabillen die Hauptrolle, alles andere ist nur angewandte Technik. Man wächst im Laufe der Schlachten in diese Zustände hinein und merkt es nicht. Bis so ein Tag kommt wie dieser 20. Juli, der große Tag unserer MG.-Waffe.

Ich höre, wie sie nebenan von mir reden. "Der Feldwebel wenn halt nicht gewesen wäre", sagt einer, "alles wäre abgemurkst worden von den schwarzen Teufeln." "Ein paarmal hab' ich schon gemeint, jetzt ist's aus in der nächsten Minute - Pfeifendeckel - er hat's wieder derzwungen", nieinte ein anderer.

Der Wassertrupp kommt, sie rumpeln auf. Der Hansmeier wehrt sie aber ab: "Weg da - stehn lassen! Zuerst darf unser Feldwebel trinken!" Mehr will ich nicht wissen, leise verdrücke ich mich. Aber sie suchen mich und halten mir die Kochgeschirre her: "Ein Wasser - ein echtes Wasser, Feldwebel!" Kostbares Wasser, zwar trübgrau, aber gut und naß.

*

Der kleine Pausback, den ich mit der Meldung zurückgeschickt habe, kommt zurück und sagt: "Der Rittmeister läßt der fünften Kompanie seine allergrößte Hochachtung aussprechen. Die fünfte heißt von heute ab die Eiserne Kompanie. Da - les' selber!" "Wie soll ich Ihnen danken und ihren braven Leuten?" stand auf dem zerknitterten Meldeblockzettel - "Sie machen es mir wirklich schwer, eine Anerkennung zu finden für Ihre und Ihrer Kompanie außerordentliche Tapferkeit. Vielleicht gelingt es Ihnen noch, die Nummer des Regiments festzustellen, das bei Ihnen angegriffen hat. Wenn ich hier weg kann, werde ich die Fünfte in ihrer Stellung aufsuchen."

"Wer geht mit? Wir müssen einen oder ein paar hereinholen zur Feststellung des Regiments." Alle wollen mitgehen. So viele kann ich nicht brauchen, vier Nilann höchstens, die übrigen bleiben in Aufnahmestellung für alle Fälle. Ein paar Handgranaten her uod hinaus! Ich gehe voran, die vier 'dann dichter hinter mir in den Büschen geduckt. Kaum zehn Schritte weit draußen liegen die ersten Toten, Bärenkerle, Riesenneger aus dem Sudangebiet. Man sieht, daß sie der Sprengwirkung unserer Handgranaten erlegen sein müssen, denn sie sind wirr durcheinandergeworfen und ihre Spenzer zerrauft und zerfetzt. Ein paar Schritte weiter geben mir die Büsche den Blick ein kurzes Stück frei auf übereinandergeschichtete Haufen Toter, die Arbeit unserer MG.s. Drei, vier Lagen, ineinander verschlungen und verkrampft. Neger vom zweiten Senegal-Regiment und da - unten, solche vom fünften, also ist der letzte Generalsturm von einem anderen Regiment geführt worden.

Plötzlich schreien die Kameraden neben mir entsetzt auf und springen zurück. Ich stehe allein und bin erstarrt vor Schrecken. Rechts zur Seite hat sichdas Gebüschbewegt, und unten - weiße, rollende Augäpfel in dunklen Gesichtern. Genau wie vbrgestern um diese Zeit blicke ich in gähnende Gewehrmündungen. Erst will mein Blut gefrieren bei dieser grausigen Cberraschung, aber ich drücke die Pistole instinktiv in solch ein scheußliches Gesicht ab und lasse mich sofort zu Boden fallen. Das ganze Gebüsch wimmelt davon, diesmal gehöre ich ihnen. Feuer fliegt vor meinen Augen und schlägt sengend in mein Gesicht, doch drücke ich mit flebernder Hast nacheinander in den Haufen dort drüben ab, stoße das zweite Magazin in die Pistole und knalle weiter. Grunzendes, knirschendes Heulen wie von wilden Tieren fährt mich an. Ich habe nur noch zwei Handgranaten, wenn die nicht mehr helfen, dann - - -.

Rasch hintereinander werfe ich sie in das düstere Buschwerk, kaum acht oder zehn Schritte weit. Tssungg-tssungg! Da bricht es schlagartig wie ein Rudel scheugewordenes Wild auf und rumpelt durch brechendes Geäst. Erleichtert springe ich auf - - ratatatatat - ich sehe sie durcheinanderpurzeln. Darauf hat ja der Peter nur gewartet. "Vorsieht - nicht zu mir her schießen!" Mit leeren Fäusten dringe ich in das Gebüsch ein, brüllend, als ob ich die Welt verschlingen wollte. Da liegen sie, die Opfer meiner Pistole. Ängstlich ducken sich ein paar gräusliche Gesichter vor mir, auf die ich mich brüllend werfe, mit jeder Faust einen Schwarzen beim Krawattel würgend. "Capout, tu chien - capout!" "Egal - égal", sagt der eine lakonisch, während der andere nach Luft schnappt. "Da geht's her, ich hab' ein paar, daher!" schreie ich zurück, immer weiter drosselnd an den Burschen, die nicht einmal versuchen, sich zu wehren. Sie haben meterlange Beilmesser an der Seite hängen, von denen so grausige Sagen an der Westfront gehen. Das ist ja ein Paar Senegalneger, wie es im Buche steht. Aber da kommen schon der Hauser und die vorhin entsetzt Zurückgewichenen. Jetzt ist's gewonnen.

"San dös schierliche Bachratzen", meint er und nimmt mir den einen ab. Der Kerl, den ich noch in der Kralle habe, ist ein wahres Prachtexemplar für einen Zirkus, Er hat das ganze Gesicht tätowiert und mit seinen Krlegsfarben angeschmiert, gelb und rot. Vernarbte Wülste ziehen sich über Stirrie und Wangen, und in der unnatürlich herabhängenden Unterlippe steckt ein Stäbchen. Sogar das linke Ohrwaschel hat er über ein Stück Holz gerollt. Sein langes Messer reiße ich ihm von der Seite, halte es an seine Gurgel und brülle ihn an: "Capout - tout eapout!" "Egal - tout égal!" gibt er in staunenswertem Gleichmut kopfschüttelnd von sich. Der Kerl ist wert, daß man ihn leben läßt. Vermutlich ist er dem Aussehen nach ein großer Krieger oder ein Häuptling in Afrika gewesen, er trägt auch die Abzeichen eines Sergeanten der französischen Armee.

Grimmiges Lachen empfängt mich mit meiner Beute. "A so a Wildsau!" sagt der Anderl, und ein anderer meint: "Na, i dank' schön, wenn das lauter solche waren heut." Natürlich werden die langen Beilmesser eingehend bestaunt und menschenfresserische Witze daran geknüpft. Der Hauser fragt mit seinem Realschulfranzösisch die Gefangenen aus, aber sie verstehen die drastischen Gesten besser, die wir ihnen vormachen. Vom Häuptling, der nach einem Maul voll Wasser ganz zutraulich wird, erfahren wir, wie er französischer Soldat geworden ist. Er sagt, eines Tages wurde ihr Dorf überfallen und niedergebrannt, die Weiber wurden geschlachtet oder vertrieben und alle Männer zusammen gefangen und nach Marokko gebracht. Dort hat man sie in Uniformen gesteckt und nach Frankreich herübergeschafft, wo sie sehr gefeiert worden seien. "Oh, mademoiselle très bonne pour pauvre Sénégal." Stolz zeigt er auf eine Reihe von Ordensbändern an seinem blaugrauen Spenzer. "L'honneur de la Somme et Reims", sagt er augenrollend.

*

Unser Rittmeister geht gerührt durch den Graben und schüttelt jedem Aie Hände. Er hat mir eine Flasche Kognak mitgebracht und seine Zigarrenkiste mit dem Rest seiner Rauchwaren. "Mehr kann ich Ihnen nicht geben, aber wenn wir abgelöst werden, da wartet einmal!" "Wann werden wir denn abgelöst?" "Heute sollte es sein, aber unsere Ablösung ist plötzlich nach rechts abgezogen worden, auf Soissons zu. Ein paar Tage müssen wir schon noch ausharren. Das uns als Eingreifreserve zugetellte preußische Bataillon ist auch herzlich schwach. Doch werden Sie ein paar Gruppen zur Verstärkung bekommen. Ich möchte nicht noch einmal die kleine fünfte Kompanie einer solchen Belastungsprobe ausgesetzt wissen wie heute." Ich spürte, wie die Achtung, die er mir zollte, in eine Hochachtung ihm gegenüber umschlug. Er ist einer von den

seltenen Menschen, die mit einem guten Wort allen Stolz im Mann aufrühren, sich der guten Meinung wert zu zeigen.

Gegen Abend kam plötzlich ein aufgeregter Mensch daher und fuhr hastig in der Gegend umeinander, verwunderte, kurze Sätze hervorstoßend: "Ah - da liegen sie - da auch - - - und da wieder - gut gemacht, schwere Verluste - ordentlich - und dabei so nahe, Donnerwetter! - Mordskerle!" Unser Regimentskommandeur! Auch ihn hatten die Nachricht und die teils unglaublichen Meldungen neugierig gemacht. Er besah sich mit dem Feldstecher das Gelände und war sichtlich betroffen von der Masse der toten Feinde. Der Anderl konnte natürlich das Maul nicht halten und platzte heraus: "Gelt, da schaust!" schaute aber dem herumfahrenden, nach der Herkunft der ungeziemenden Äußerung suchenden Oberst ganz unschuldig ins Gesicht.

"Wer führt die Kompanie?" fragte der Alte. "Hier!" meldete ich mich. Der Oberst hatte ein Etui mit dem E. K. I aus der Tasche gezogen und sagte: "Im Namen Seiner Majestät des Kaisers verleihe ich Ihnen hiermit das E.K. I." Verdutzt über diese parademäßigeAnrede, platzte ich heraus: "Danke - hab's schon!" Meine Leute drückten sich, um das Lachen zu verbeißen. Ein roter Ärger fuhr dem alten Oberst über das Gesicht. "Sie heißen?" fragte er, und ich sagte meinen Namen, hinzufügend: "Der wegen Feigheit vor dem Feinde beim Regiment gemeldet ist." "Das sind Sie?" "Jawohl! Hoffentlich bekommt Herr Oberst ein Bild vom Grade meiner Feigheit!" "Das muß beim Kriegsgericht geklärt werden, nicht hier! Lassen Sie einen Stichgraben in die Wiese vortreiben, daß Sie das nächstemal besseres Schußfeld haben!" "Das genügt so, wie's ist, Herr Oberst, der Stichuraben würde uns den Fliegern verraten, und die Unsichtbarkeit ist der große Vorteil meiner Stellung." "Was ich befehle, wird getan!" "In dieser Stellung befehle ich, sie ist das Mittel, mit welchem Ihre Befehle vollzogen werden. Das Wie müssen Sie schon mir überlassen, Herr Oberst." Wütend drehte er sich ab und sa-ee: "Sie mögen ein tapferer Krieger sein, Soldat sind Sie nicht!" "Ich bin ein alter Frontsoldat, aber kein Paradehengst, Herr Oberst." "Wir sind fertig miteinander." "Noch lange nicht, Herr Oberst." "Wie meinen Sie das?" fuhr er herum. Kerzengerade schaute ich ihm in die Augen und antwortete: "Ich vertrage nicht, daß Sie mich so verächtlich behandeln, und werde Ihnen noch beweisen müssen, daß Sie sich bei mir irren, Herr Oberst. Daß nicht der grasgrüne Leutriant, weil er Achselstücke hat, mehr gilt als Ihre gemeinen Soldaten und Unteroffiziere. Wir haben keine Veranlassung, Ihnen zu schmeicheln, wir haben ein Recht auf Ihre Achtuno ... .. Sie wissen nicht, was Sie reden." "Doch, aber Sie wollen mich nicht verstehen." Hochrot fuhr er von dannen.

Ein langer, heißer Tag geht zu Ende. Von hinten kommt ein zwölf Mann starker Zug Preußen als Verstärkung, die uns für die Nacht zwei Posten abnehmen. Der Anderl hat sich beim MGO. im Hohlweg ebenfalls ein MG. geholt und spielt schon ein paar Stunden dran herum zu unserem stillen Ergötzen. "Zeig mir einmal, wie das geht!" "Lern's selber, alter Esel!"

Im letzten fahlen Schein der Dämmerungziehen die Posten vor den Gräben auf. Das Schreien und Stöhnen der massenhaft im Vorfeld liegenden verwundeten Neger wird lauter, klagender und flehender. Wütendes Brüllen unterbricht manchmal die wogenden Klagetöne. Und alles ist dann momentan still und lauscht erschrocken, als hätte der König der Wüste seine Stimme erhoben.

Ungläubig schauen die Preußen um sich, sie bekommen einen Mordsrespekt vor uns, und einer sagt: "Das bringt nur ihr Bayern fertig! So viele! Rundum liegen die Haufen - Junge, Junge!" "Das könnt ihr genau so gut, wenn ihr wollt", sage ich. Da meint er beklommen: "Nee - bei uns nich - ist kein Schwung drin, keine Kameradschaft!" "Warum denn nicht?" "Weeß nich - zuviel Kohldampf - erst kommen die Offiziere - dann lange nichts -, das gäbe es z. B. bei uns nicht, daß man so kameradschaftlich mit einem Vize reden könnte wie mit Ihnen, Herr Feldwebel. Da ist's bei euch Bayern viel besser." "Das meint ihr nur, euer Vize, der mit euch gekommen ist, ist doch ganz zünftig." "Der? - Der läßt alle Fünfe gerade sein und kümmert sich 'n Dreck um uns. Alles muß unser Gefreiter tun." "So? Mit dem werd' ich schon ein Wörtl reden." "Na, da heben Sie keine Ehre auf bei dem. Der sagt ja selber, wir sollten das Gewehr wegwerfen und zu Muttern heimgehen." "Oho! Und da wird der nicht eingesperrt?" "Da dürften sie alle einsperren, das sagt bald jeder, daß es keinen Zweck mehr hat", sagte er bitter und fügte hinzu: "Sie dürfen mir das nicht verdenken, aber ich sage es Ihnen, wie es ist." "Das gefällt mir, Kamerad, komme morgen zu mir, du hast mich neugierig gemacht. Paß jetzt gut auf, damit wir ein paar Stunden schlafen können!"

Nachdenklich ging ich weiter. Der Postenkamerad dieses Preußen ist wortlos dabeigestanden. Jetzt aber höre ich sie heftig miteinander reden. Ganz behutsam schleiche ich von hinten wieder heran und lausche dem unterdrückten Geflüster. "Die haben leicht schwätzen, den Bayern geht's gut, sind ja lauter Bauern, was die alles von daheim kriegen, Wurst und Butter und Kuchen." "So dicke wird's auch nicht sein, hier vorne gibt's doch keine Post!" "Aber zu den Bayern darfst du nichts sagen, die schieben noch feste an, Mensch - bis es bei denen mal dämmert." "Warum soll ich's nicht sagen, mir gefällt das einfach nicht!" "Du Schuft - Streikbrecher! Weißt du, was ein Streikbrecher ist, so ein gemeiner - von hinten -ein Verräter an seinen Kollegen." "Dein Quatsch ist mir sonst egal schnuppe, wenn du das aber noch einmal sagst, kriegste eine vor'n Laden." "Du? Mir? Du Hosenmatz, du grüner Jungel" Auffallend laut trat ich unter den Bäumen hervor, daß sie auseinanderfuhren. "Was gibt's da?" fragte ich. Da baute der Neue die Hacken zusammen und sagte: "Nichts, Herr Feldwebel!" "Schwätzt nicht, sondern paßt lieber auf!" Jawohl, Herr Feldwebel!"

So sind sie! Sie kochen innerlich vor Groll, sie wollen das Gewehr wegwerfen - streiken wollen sie - und knallen doch vor einer Unteroffiziersborte die Hacken zusammen. Wie lange noch? Gar nicht mehr lange. Mir schaudert ein gemeines Gefühl über den Körper, so, als hätte ein kaltes, schmieriges Reptil meine Haut gestreift. Da sind doch meine Kameraden Gold dagegen, rauh und ungehobelt, aber treu. Sie schimpfen ja auch tagaus, tagein, aber ihre Gewehre handhaben und umklammern sie besser denn je. Daß unser Oberst das so verkennt, der so zäh wie Pech an den hohlen Formen hängt! Disziplin? Vielleicht habe ich keine Disziplin, schon möglich. Aber dafür den tiefen Ernst, den die letzte Erkenntnis des Krieges gibt, neben dem Disziplin ein leerer Wahn ist. Wir bleiben selbst ohne sogenannte Disziplin hier. Nicht ein Fahneneid oder die Kriegsartikel zwingen uns dazu, sondern das Gewissen.

*

Am kommenden Morgen stehen wir wieder übernächtig hinter den MG.s und warten, was der junge Tag wohl bringen wird. Die Artillerien werden wieder lebhafter und schießen rauschende Schwärme von Gasgrariaten gegenseitig ins Hinterland. Drüben am Königswald dampft es im ersten Licht des Tages milchig grau. Unsere Artillerie vergast den Wald.

Dabei fahren einige Grünkreuzgranaten scharf neben unserem Graben ein und decken uns mit ihrem stickenden Schleier zu, daß wir die Masken aufsetzen müssen. Der Anderl schlief gerade und muß ein ordentliches Maul voll erwischt haben, er windet sich in flustenkrämpfen, daß ich ihn nach hinten schaffen lasse in gasfreies Gelände. Er kommt aber nicht mehr in brauchbare Verfassung. Der herbeigeholte Arzt ordnet seinen schleunigsten Transport ins Lazarett wegen schwerer Gasvergiftung an.

Mir ward fast angst um seine 'Kiedergenesung. "Anderl, pfüat di God, alte Hätten, jetzt kommst wenigstens auch einmal heim." Er versucht zu lächeln und stößt pfeifend hüstelnd hervor: "Net - amal - a Kugel - so a Schand - eigenes Gas - a no - dazu." "Ist ja Wurscht, Anderl. Dein E.K. I. schick' ich dir schon nach ins Lazarett." "Mir?" - E.K. I. - Bist verrüelt~" "Jawohl, total verrückt, wie du gestern, wo du uns in der höchsten Not die Patronen geholt hast. Das vergess' ich dir nicht, Anderl, sonst hätten wir heute vielleicht alle ausgeschnauft. Ohne Spaß, du hast gestern das Beste gemacht von der ganzen Kompanie." "Vergelt's Gott - Hans!" - "Zum Unteroffizier bist auch vorgeschlagen." "Hör auf!" "Red nicht so viel!" "Über vier Jahr' - hab' ich braucht!"

Der Anderl stand seit dem 1. August 1914 ununterbrochen im Feld, Er war so kugelfest, daß ihm bisher in allen Schlachten nicht einmal nennenswert die flaut geritzt worden ist, Noch einmal drücke ich ihm wortlos die Hand, über sein zuckendes Gesicht mit der Habiehtnase geht eine Erschütterung, die ich beirn Anderl noch nie gesehen habe; ich glaube gar, er weint, dieser alte, sonn- und wettergebräunte und pulvergeschwärzte Knochen. Noch einmal schaue ich ihm nach, wie zwei ihn wegschleppen in der Zeltbahn.

Und so geht einer um den anderen. Slich lassen sie allein, ganz allein. Herrgott, schicke mir doch auch einmal eine Kugel! Es wird Zeit!

Wie ein einsames Tier krieche ich, todwund im Innern, in ein Gebüsch. Draußen rufen sie nach mir, ich soll zum Bataillon. Aber ich kann jetzt nicht, mir brennen die Augen, und irgend etwas würgt und drückt mich

da drinnen, daß ich stöhnen muß. Der Anderl - der auch. Vor ein paar Tagen der Schwankl und der Baberl und der Ludwig und der Spierrnanns, es wird leer, fürchterlich einsam um mich her. Bald werde ich der ei nz'ge sein, der noch marschiert von der alten Kompanie.

Beim Bataillon traf ich den Martl. Er weiß schon, daß der Anderl fort ist, und sagt: "Der auch! Um den Kare ist's schad!" "Was ist mit'm Kare?" frage ich erschrocken. "Ich hab' dir's doch gestern gsagt, daß ihn die Schwarzen durehitan harn." "An Kare?" schreie ich. "Ich hab's von meinem Loch aus grad g'sehn und hab' die Schwarzen noch wegputzt, aber es war schon geschehn. Ein ganzer Haufen ist vor ihm gelegen, so Stucker zwanzig, die hat er erledigt, aber die letzten zwei sind ihm noch Herr geworden. Es ist ihm schon vorgegangen, immer hat er von den Schwarzen geredet, als ob er's gwußt hätte." "Der Kare - der auch!" - "Mir ist's lieber, wenn ich falle, weil ich doch wieder ein Lump werde, wenn ich Iheirnkomrne", hat er zu mir einmal gesagt. Aber zwanzig hat er noch mitgenommen. Jawohl, das sind meine Kameraden, Kerle ohne sogenannte Disziplin, aber Kerle.

Der Martl hat noch mehr auf der Zunge. "Der Gustl war heut nacht herüben bei mir. Drüben im Wald sind gestern durch die Schwarzen noch ein paar geblieben. Dem Toni hat's einen Arm von der Wurz weggerissen, und der Girgl, der ist so schwer verwundet, daß er g'wiß nimmer wird." "Der Girgl - der Brunner-Girgl? - das - gibt's - doch nicht?" "Warum denn nicht, ein paar Handgranaten ins Loch, mein' ich, g'Iangt." "Weil - - -", ich schweige. Ein Bild steigt mir in der Erinnerung auf, jene Niaeht von der Märzschlacht im Kanaltunnel von Bellicourt; ich stockt - und begreife. Der Girgl -auch der! - Der Freund meiner Seele, wie es nur einen Freund gibt einmal im Leben.

Der Martl fährt fort-. "Außerdem ist der Sepp gefallen und der Hiasl, von den Jungen einer." Ich sage nur - "Soso!" und wundere mich nimmer, warum gestern der Wald vorübergehend verlorenging; und horche nur so halb hin, wie der Rittmeister bekanntgibt, daß die seit drei Tagen wütende Offensive bei Soissons unseren rechten Armeeflügel zurückgedrängt habe und daher eine Sehnenstellung quer durch den Boden der Marne von den Divisionen rechts von uns bezogen wird. Die Preußenjäger räumen daher den bisher besetzten Zipfel des Königswaldes und biegen rechts vorwärts. Die tiefste Stelle des Marnesackes seien wir jetzt. Unsere Division bilde einen Keil in der jetzigen französischen Front. Erhöhte, Aufmerksamkeit! Unsere Artillerie sei verstärkt, und gegen Tanks seien eigene Nahkampfbatterien aufgefahren.

Gleichgültig höre ich zu. Beim Nachbarregiment sollen Engländer angegriffen haben und rechts an der Marne Amerikaner in Massen. Massen - -Massen. Wenn ich so in Gedanken überschlage, hat die Division kaum noch tausend Mann in der Stellung, das Regiment zu zwölf Kompanien mit je fünfundzwanzig bis dreißig Mann. Bei einem Angriff wie gestern trifft auf ein solches Regiment eine frische Division Franzosen.

Wir reden in unserem Graben davon. Uns ist der Umschwung der Lage noch nicht recht zum Bewußtsein gekommen, wir sind schon zu oft vom Angriff in die Verteidigung und wieder zum Angriff gegangen, daß wir uns auch diesmal noch nichts dabei denken. Einmal packen wir an, einmal die drüben, Stoß und Gegenstoß. Es Ist bis jetzt ein unaufhörliches Ringen gewesen, und jetzt wird ein grimmiges Würgen daraus. An uns liegt es nicht, wenn ein Unglück geschieht. Wir haben schon so viel getan, geopfert, erduldet und gelitten, daß es uns auf noch mehr gar nicht ankommt. Mehr als unser Leben können wir nicht geben, und das liegt sowieso Tag für Tag blank auf dem Felde, wo das Schicksal mit Eisen und Feuer und Blut ein rätselhaftes Gesetz erfüllt. Jede Sekunde kann es mein Blut sein, das von ihm verlangt wird.

*

Einmal, nachts, kommt der Feldwebel mit der Küche in Stellung und legt mir fünf Urlaubsscheine zum Unterschreiben vor. Ich lese im Schein der Taschenlampe lauter unbekannte Namen. "Was sind das für Leute?" "Die sind bei mir im Lager - von der Bagage." "Das geht nicht, geben Sie neue Scheine her, die Urlauber bestimme ich." "Ich dachte, Sie könnten von den paar Mann in der Stellung niemand entbehren?" "Da schicken Sie mir diese Bagagehenkel vor, die Sie hinten hätten entbehren können, die sollen meine Urlauber ablösen." Ungläubig schaut er mich an, aber dann wird er ganz gut gelaunt und sagt: "Ein anderer hätte das nicht getan, aber mich freut es, daß Sie so denken."

Wir gingen durch die Stellung. "Wie lange warst du nicht im Urlaub?" fragte ich die Leute der Reihe nach. "Achtzehn Monate werden es." "Pack deinen Tornister, du gehst mit dem Feldwebel zurück in Urlaub." Wie eine Salzsäule steht er, er kann es noch nicht fassen, so plötzlich ist das gekommen. "Und du?"" Sechzehn Monate!" Jornister pakken!" Und so der Reihe nach. Der letzte war seit vierzehn Monaten nicht mehr daheim. In einer halben Stunde ist die ganze Aufregung vorüber. Der Hauser erzählt mir nachher, daß ich dadurch die Kompanie restlos auf mich eingeschworen hätte. Ach Gott, ich weiß ja selber, wie einfach es wäre, den Geist hochzuhalten, wenn nur immer gerecht an den Leuten gehandelt würde.

Das sehe ich auch an den uns zugeteilten Preußen. Sehnsüchtig haben sie zugeschaut, wie unsere Kochgeschirre bis an den Rand voll Stampf und Suppe gemacht wurden. Sie sehen den Berg von Brot, den wir am Graben auftürmen. Eigentlich würde uns nicht so viel treffen, aber der Feldwebel hat auf acht Tage für unsere ursprüngliche Stärke von achtzig Mann gefaßt, und der Küchenschani meinte: "Wenn ihr schon für zehne zuhaut und schießt, dürft ihr auch für viere essen." "Sixt, du bist vernünftig, dich kann man so lassen!" sagt der Weber lachend zu ihm. "Und der Marketender hat mir einen Sack voll Wein und Schnaps und Rauchzeug mitgegeben, wenn ihr vielleicht was mögC, sagte der Küchenschani weiter. "Soll halt einer aufschreiben, was genommen wird, zahlen könnt ihr, wenn ihr wieder hinten seid." "Das geht nicht; weiß denn einer, ob wir noch kommen? Der Marketender soll sich vom Feldwebel gleich alles aus der Kompaniehasse zahlen lassen: wir versaufen und verdampfen die ganze Marketenderei."

"So viele Brote!" wundern sich die preußischen Kameraden. Ich bin zwar nicht recht gut auf sie zu sprechen und habe mit ihrem Vize schon einen Krach gehabt. "Magst ein' Barras?" fraue ich. Wenn der Herr Feldwebel vielleicht - ich meine nur -, aber ihr werdet es selber brauchen, nicht wahr?" "Red nicht so lang, hast Hunger oder nicht?" "Wir kriegen mir zu fünfen ein Brot." "Da hast eines! Wer hat noch Hunger?" "Ein Stückchen nur, wenn ich..." "Nimm es nur ganz!" Einer nach dem anderen. Sie sprudeln vor Freude und Dank. "Vielleicht mögen sie einen Stampf auch; die sind ja ganz fraislig vor Hunger. Ich trag' ihnen ein paar Kübel voll hinüber", sagt der Hansmeier mitleidig. Und da geraten sie ganz außer Rand und Band. "Warum sagt ihr nichts, daß ihr Hunger habt?" schimpft sie der Hansmeier. "Wir können doch nicht wissen, daß ihr Bayern was abgebt. Umgekehrt - von uns würdet ihr nie was kriegen, weil wir nämlich chronischen Kohldanipf haben", antwortete einer, und der Harismeier sagte vorwurfsvoll: "Ein' Kameraden laßt man doch all'well noch mitkommen! Wenn Ihr noch was mögt, kommts nur zu uns!"

Am Tage zeigt es sich, daß die Preußen auf einmal wie umgewandelt sind. Zwischen uns und ihnen ist über Nacht eine herzliche Kameradschaft aufgekommen. Sie bitten darum, immer gerneinsani mit einem von uns auf Posten gehen zu dürfen, und mir ist es so recht.

Ich bin fast ein wenig nervos, weil schon ein paar Taue vergangen sind ohne einen Angriff der Franzosen. Das Feuer der Schlacht bei Soissons ist merklich näher gerückt und erweckt in uns das unbehagliche Gefühl, im Rücken bedroht zu sein. Wenn im Westen ein Durchbruch der Franzosen gelingt, werden wir in dem Sack an der Marne glatt abgequetscht. Sorgenvoll rede ich mit dem Hauser darüber und studiere auf der Karte die Richtung eines vielleicht notwendigen Rückzuges. Dazu ziehen wir auch den preußischen Vize heran und fragen ihn um seine Meinung.

"Och - habe ich ja gleich gesagt, wie wir da 'rein mußten - total beschissen! Sieht doch ein Blinder, wie das kommt - ein Stoß von der Marne, einer von Reims und hinten zugesebnappt. Mir ist es egal-. je früher, je lieber In Gefangenschaft, da bringe ich wenigstens meinen Kopp noch einmal ganz nach Hause." "Dein Kopf interessiert uns jetzt gar nicht." "Laßt doch den Karren laufen: es hat ja doch keenen Zweck, ihn noch aufzuhalten. Wir schießen in die Luft, wenn sie kommen, und machen Hände hoch, well's ja doch keeii' Sinn mehr hat. Der Krieg ist längst verloren. Je eher Schluß gemacht wird, desto besser für die 'Menschheit. Dann hört das Morden auf und der Hunger. Wenn's alle so machten, morgen wäre Schloßt" "Erzähle das doch denen drüben, nicht uns, *die* hören ja nicht auf!" sagte ich ganz grantig zu ihm. "Nee, nee, der olle Lehmann hat noch nicht genug Land erobert, um seine Söhne und Töchter und Neffen und Kusinen und was drum und dran ist, auf neue Throne setzen zu können, wie das mit Polen ist, mit Kurland, mit Flandern und so weiter. Nee, oller Willem, da macht sieh Fritzen dünne; das jeht ihm jar nischt an, ob Polen ein Königreich wird, und wer da uff'n Thron sitzt." "Da hast aber bei uns kein Glück, mein Lieber; wir schießen nicht in die Luft. Bei uns kriegst kein Fünferl für dein' Schmarr'n. Paß lieber auf, was ich dir sagI, oder schick dein' Schnapser her, der versteht mehr wie du." "Du kannst ja eine andere Ansicht haben; aber

ich als alter Sozialist, ich kenne den Schwindel: Durchhalten und Maul halten, während sich die Herren Offiziere vollfressen. Haste schon In Jeneral jesehn, der nicht sein nobles Frühstück hat und sein Dinee und 'n Schampus dazu - 'Johann, bring' Se mal wat Jutes, nich eial Spiegeleier mit Schinken, hängt ein' ja zum Hals 'raus, Kreuzteufel nochmal, sonst wer'n Se abjelöst, Sie Schwein!' - Und unsaeena? Kohldampf schieben! Dann heißt's, wat sin dat für Sebweine die Jehn ja nich Iran! Von Marmelade und Heringe jibt's heen Schmalz in Knochen! Gäb's nur gleiche Löhnung, gleiches Essen -wär' der Krieg schon längst vergessen.

Die ganze Besatzung hatte sich herangedränut und horchte zu. Ein jeder hörte, daß hier um die Kernfrage gesprochen wurde die alle an"inu. Es war das Problem der Front von 1918, es war das einmal laut gesagt, was sonst heimlich einander zugewispert wurde. Nicht bei den Preußen nur - bei uns genau so. Der Soldat hatte begonnen, politisch zu denken, und begann mißtrauisch, aus dem Gesichtswinkel seiner Nöte ein Problem zu studieren, das man schlechthin die "soziale Frage" nennt. Das gärte in allen Gräben und Quartieren. Das Fehlschlagen der Offensive ließ diese Frage plötzlich zur offenen Diskussion werden, die bisher angesichts der Siege geschwiegen hatte. Aber nun begann mit einem Schlage der Schein des Rechts sich zu denen zu schlagen, die schon immer ein schlimmes Ende prophezeit hatten: Wir werden den Krieg nicht gewinnen! Das Volk hat kein Interesse, daß dieser Krieg des Kaisers und einer Handvoll Kapitalisten siegreich ausgeht. Unsere Niederlage ist die Niederlage der Todfeinde, der Ausbeuter des Volkes. Und die ist zu wünschen, weil sie das Volk von seinen Blutsaugern befreit. Ein Sieg bringe das Voll, nur noch in größere Bedrückung und Not.

So steht es in Flugblättern, die heimlich von Hand zu Hand gegeben werden. Bisher verächtlich abgelehnt; aber nun beginnt das Gift in den Seelen der Frontsoldaten zu fressen, "Ist das vielleicht nicht wahr, kannst du das abstreiten? Wer trägt die Last des Krieges? Das Volk, die Arbeiter und Bauern! Wer verdient am Krieg? Die Großkopfeten, die Kapitalisten - oder vielleicht du? Geht nicht dein Hausstand zugrunde, dein Geschäft, deine Arbeitsstelle oder dein Bauernhof? Und den anderen platzen die Geldschränke auseinander, derweil du fällst und deine Familie in Not zurücklassen mußt - oder zum Krüppel geschossen wirst und dir eine Straßenecke aussuchen darfst mit einer Drehorgel, auf der du das schöne Lied spielen kannst: Was ich bin und was ich habe, dank' ich dir, mein Vaterland."

Da stehen sie, Kopf an Kopf gedrängt, und horchen stillschweigend, damit ihnen ja kein Wort entgeht, das gesprochen wird. Ich könnte sie wegjagen, ein Wort würde genügen, das alte, abgegriffene Wort: "Disziplin!" Aber ich weiß, daß sie dann versteckt lächeln würden und denken, ich hätte Angst, daß sie aufgeklärt würden.

Innerlich aber erhebt sich ein starker Widerstand in mir gegen all das, und ein instinktmäßiges Empfinden sagt mir, daß alles Lug und Trug ist, was der Vize sagt. Dieser aber hatte ein abgegriffenes, zerschlissenes Heftchen aus seinem Tornister genommen und las daraus vor. "Hört mal, was der Unabhängige Cohn im Reichstag sagteLieber den Frieden ohne Monarchie als den Krieg mit Monarchie! Revolution heißt das, versteht ihr?" Er blätterte weiter. "Und Haase, auch ein Unabhängiger, hat gesagt: 'Daß der entscheidende Sieg bevorstehe, haben wir nun oft genuo, gehört. Aber es hat sich immer wieder gezeigt, daß durch militärische Siege der Frieden nicht zu erreichen ist. Die Volksmassen müssen begreifen, daß es ihre Aufgabe ist, den Krieg zu beenden. Erst dann werden wir zu einem Frieden kommen, der die Versöhnung anbahnt.'"

Triumphierend blickte er im Kreise umher, während obenweg die Garbe eines französischen MG.s zwitscherte. "Die Amerikaner schreiben es in ihren Zeitungen offen, daß sie gegen das deutsche Volk nichts haben, nur der Lehmann, der ist schuld an dein Blutbad, sagen sie, der hat uns mit seinem Säbelgerassel und dem U-Boot-Krieg die ganze Welt auf den Hals gehetzt. Wir brauchen diese Gesellschaft von Fürsten nicht, kosten Millionen und bringen uns in so ein Schlamassel. Wenn einer geboren wird, kriegt er gleich eine Schatulle jährlich mit Hunderttausenden; das dumme Volk zahlt und schreit hoch! und macht Stillgestanden! Weg damit; die Republik ist billiger und bringt uns Frieden und Achtung in der Welt. Wer kein Brett vor dem Hirn hat, der wird sich's überlegen."

Ich bemerkte, wie die Blicke der Kameraden herausfordernd an mir hingen. Nur der Hauser sagte kurz: "Es hat keinen Wert, wenn ich was sage, weil ihr doch meint, ich tu's, um Leutnant werden zu können. Red du,

Hans!" Sinnend klopfte ich meine ausgerauchte Pfeile am Stiefelabsatz aus und begann: "Wenn man einen so reden hört, müßte man sich an den Kopf greifen, daß man jahrelang den Saustall mitgemacht hat und so eine Art Verbrecher am eigenen Glück geworden ist und wie ein Selbstmörder gehandelt hat. Wenn ihr wollt, habt ihr Frieden, sagt der. Möglich, aber was für einen! Einen solchen hätten wir 1914 schon haben können ohne Krieg. Der Kaiser ist schuld, sagen sie, ohne ihn würden sie uns, scheint's, um den Hals fallen. Krampf, nichts wie Krampf 1 Der Krieg ist mit oder ohne Kaiser dasselbe; wenn's der Kaiser nicht ist, ist's ein anderer, ein Präsident oder sonst einer mit einem Zylinder. Die Franzosen haben ja auch keinen Kaiser und führen den Krieg am erbittertsten.

Weil es sich um ihr Land handelt, werdet ihr mir entgegenhalten. Vor dem August 1914 stand kein deutscher Soldat auf französischem Boden, und doch ist der Krieg von Frankreich vorbereitet worden. Der Krieg kann militärisch nicht entschieden werden, sagen sie weiter. Blödsinn, ein Krieg kann nur durch die Soldaten entschieden werden, nicht durch irgendeinen Hanswursten daheim. Solange nicht einer nachgeben muß, ist keiner zum Frieden bereit. Ihr braucht doch nicht denken, daß es eines schönen Tages heißt. Entladen, Mündungsschoner auf! Der Krieg ist aus, ein jeder geht heim, Blut ist genug geflossen, die Schieber haben genug verdient, hören wir auf und vertragen wir uns wieder!"

Sie lachen etwas gedrückt und hängen mit Spannung an meinem Alund. "Ohne Grund ist aber der Krieg nicht ausgebrochen. Der Grund zum Krieg war der, daß wir den anderen einfach zu stark geworden sind. Wir haben auch unseren Anteil an der Welt verlangt, unseren Platz an der Sonne für unser Volk, weil Deutschland zu klein geworden ist für alle zum Leben. Gutwillig hat uns natürlieh keiner Platz machen wollen, und so ist's halt zum Streiten gekommen. Oder meint ihr, daß sie uns jetzt gutwillig Platz machen in der Welt? Jetzt erst recht nicht, werden sie drüben sagen. Ganz verschwinden müssen die Deutschen, ganz klein werden, daß nicht noch einmal wegen ihrer Ansprüche solch ein Krieg notwendig wird. Wir wollen aber leben, sogar besser leben als bisher - und die drüben wollen nichts herlassen, also muß drum gerauft werden.

Da kommt dann so einer daher und sagt: Schießt in die Luft, laßt euch fangen! Wißt ihr, was das ist? Das ist Verrat! Jawohl, das kann noch so ehrlich gemeint sein, es bleibt Verrat! Denn nicht ein rechtschaffener Friede kommt dann, sondern erst recht unsere Unterdrückung. Überlaufen - desertieren - das hätten wir längst schon machen können - aber wir bringen das nicht fertig, dazu sind wir nicht schlecht genug! Oder?" Sie schütteln nachdenklich die Köpfe.

"Das Volk soll selber Frieden machen. Jawohl, machen wir. Jeder Franzos weniger ist ein Schritt näher zum Frieden. Das Volk aber sind wir, nicht diese Staatskrüppel und Unabkömmlichen daheim. Die haben gar nichts zu reden, ineine ich. Der Krieg ist unsere Sache und der Frieden erst recht. Freilich, vieles, was daheim getan wird, verbittert uns, aber alles kann einmal gutgemacht werden, wenn wir zu einem erträglichen Ende gekommen sind. Ein verlorener Krieg kann das nicht mehr gutmachen.

Ich bin ein Mensch aus der Stadt, aus einer Luft also, die sowieso schon vergiftet ist von falschen Ideen. Die meisten von euch sind aber vorn Land, und von den Bauern kann man lernen, wie man natürlich - geradeheraus denhen sollte. Da fällt mir eine Geschichte ein, von seinerzeit vor drei Jahren, wie wir gegen Serbien aufmarschierten an der Donau drunten. Da hat einer während einer Rast eine Handvoll von dieser fetten, schwarzbraunen Erde genommen und hat sie herumgezeigt in unserer Gruppe: 'Schaut nur an, was das für ein guter Boden ist.' Und ein anderer sagte: 'Solch ein Zigeunergesindel hat so ein reiches Land, und wir - wir müssen uns fretten und rackern auf unserem Boden. Ewig lang braucht so ein Boden kein Düngen, und jetzt weiß ich auch, warum man bei ihren Krachhütten nirgends einen Misthaufen sieht.' Unser Korporal sagte dazu: Zweimal im Jahr könnten die ernten, wenn's keine so faule Bagasch' wär'! Habt ihr schon einmal gesehen, wie die ackern? Ich sag' euch, ein Kasperlspiel, ein paar so kleine Rösser haben sie vor einem Pflug, der allein, wenn ihn einer von uns richtig anfaßt, in der Hand zerbricht, ein richtiges Mausfallengeraffel. Mit dem fahren sie, holterdiepolter, mit heidi-heidi!' über ihr Feld und kratzen oben ein bissel auf. Aber trotzdem wächst alles von selber - ohne Mist. Uns wenn das Land gehören würde - uns! Aber ich mag gar nicht dran denken. Ich glaub', wenn wir so einen Boden hätten - soviel ein jeder wie so ein Zigeunerbauer, ein Serb' oder ein Schlawak, Manner - dann hätten wir keinen Krieg.' Da ist mir ein Blitzlicht aufgegangen. Mehr Land gibt mehr Brot! Unser Land ist züi klein zum Leben, das seht ihr heute alle ein - daher auch die Not daheim und der Kohldampf bei uns. Deutlicher könnte uns gar nicht gezeigt

werden, daß wir mehr Land brauchen zum Leben. Jeder von uns wäre zuversichtlicher und froher, wenn wir genug zum Essen hätten. Oder ist's nicht so?

Für uns selber machen wir das alles. Für unsere Kinder und Frauen - daß wir selber - wir - einmal wieder in Frieden leben können. Nicht für den Lehinann! Um unser Leben geht es, um unsere Zukunft. - Völkerversöhnung! - Ihr seht ja, wie versöhnlich sie drüben gestimmt sind. Wir sollen die Waffen niederlegen oder wegwerfen, wir Deutschen. Daß sie dann mit uns machen könnten, was ihnen paßt. Denen drüben mutet es keiner von diesen Halunken zu, nur uns. Denn drüben wird jeder, der das sagt, an die Wand gestellt - bei uns nicht - leider! Das sage ich euch: Wer jetzt, wo es auf Spitz und Knopf steht, schürt und hetzt zum Nachgeben, der ist ein Judas, ein Franzos'."

"Vollkommen recht!" sagt der junge Preuße mit seinem hantigen, schönen Gesicht. Der Hansmeier rüttelt den Vize: "Gelt, jetzt sagst nichts mehr!" "Laß mich!" "Net daß d' meinst, wir sind Kapitalisten, weil wir nicht so blöd sind wie du. Da tu' ich selber einmal mit und freue mich heut schon drauf, wenn die der Reihe nach aufgehängu werden. Soweit kommt's aber nicht, wenn wir den Krieg verlieren. Verstehst mich, ich bin auch einmal ein Sozi gewesen." "Und heute nicht mehr?" "Na, heut bin ich der Korporal Hansmeier von der fünften Kompanie. Und von dir wär's gescheiter, du tätst deine Borten 'runterreißen, verstehst mich? Wennst so schon von dem Schwindel nichts mehr wissen willst." "Das geht dich nichts an, Hansmeier!" sagte ich.

*

Als ich nachts durch die Stellung ging, sagte der Hauser zu mir: "Der Preuße möcht' dich sprechen, aber er traut sich nicht, weil er meint, du könntest ihn abfahren lassen. Einen Verräter hätt'st ihn nicht gerade vor seinen Leuten heißen brauchen." "So.,~ was denn, ist er's vielleicht nicht?" "Das hat er doch nicht so gemeint, es wird doch sonst allerhand geredet." "Aber er ist ein Führer, der muß wissen, was er sagt. Hol ihn her!" Er brachte den Vize. "Magst du mir ein paar Worte Gehör schenken, Kam'rad?" bat er. "Raus mit der Sprache!" "ich möchte dir sagen, daß gar nicht daran denke, mich fancy n zu lassen." "Auf einmal?" "Das war so 'ne Stimmung heute nachrnittag, ich habe schlechte Nachrichten von zu Hause und bin bei der Kompanie das Karnickel, jeden Dreck muß eh ausbaden. Da ist mir mal die Galle übergeschossen, und ich habe Unsinn gequatscht. Weißt doch selbst, was zu tun ist, bin aktiv schon als Unteroffizier abgegangen. Was du gesagt hast, hätte mir früher einer sagen sollen." "Du hast doch selber ein Hirn zum Denken." "Freilich, ja, da hast du recht. Nur habe ich nie so drüber nachgedacht wie du, ich habe immer nur das gesehen, was um mich war. Nicht viel Schönes, kann ich dir sa,gen." "Das glaub' ich schon, aber zu solchen Sprüchen darfst du dich nicht hinreißen lassen. Hintnach glaubt dir keiner, daß du es gar nicht so meinst. Was willst du denn eigentlich?" "Dich bitten, keine Meldung davon zu machen." "Ich denke gar nicht daran." "Dann sollst du mal sehen!"

Beim Feind wurde eifrig geschanzt. Im Grase liegend, beobachteten wir, wie die Franzosen einen neuen Graben über das Korrifeld zogen. Eine neue Stumnstellung vermutlich, eine Sache, die in der Luft lag. Das Regiment hatte am Abend erhöhte Bereitschaft angeordnet. Wir waren ja immer bereit. Und als der Tag zu grauen begann, standen alle auf ihren Plätzen. Der preußische Vize stand mit einem Mann weit vorgeschoben draußen im Buschwerk als Horchposten. Doch nichts ereignete sich. Wohl war das Artillerief euer stärker, als bisher in den Morgenstunden üblich war, ein Angriff unterblieb jedoch. "Sie wollen uns wahrscheinlich aushungern da vorne, aber im Westen und hinter uns, da kullert's nur so", meinte der Vize, Wir vertrugen uns schon ganz gut und tranken und aßen mitsammen wie zwei alte Kameraden. Nur von "Lehmann" durfte ich nicht anfangen, davon wollte er nichts mehr hören.

Der Abend bescherte uns wieder einen leutnant als Führer der Kompanie. Er brachte vom Regiment die Neuigkeit mit, daß wir in der nächstfolgenden Nacht abgelöst würden. Endlich! Auch dieser Tag wird vergehen wie noch jeder, hoffen wir. Der elfte Tag, seitdem wir in dieser Ecke der Front eingesetzt sind. Wir fallen so schon über unsere eigenen Füße, so müde und verbraucht sind wir.

*

Mitternacht ist vorüber. Die Kompanie scheint zu schlafen und ist doch bis zum letzten Mann heil wach. Hier und da geht gespenstergleich ein Schemen lautlos durch die Büsche, die Posten, die sich ablösen. Der Mond versilbert die Spitzen der Zweige, und die Königswiese liegt weich wie ein bleicher Teppich vor dem tiefschwarzen, gezackten Saum des Königswaldes. Wie ein gewebtes Handmuster sind die Gefallenen des letzten Angriffes über den Teppich gestreut, und vor unserer Stellung draußen ziehen sich gleich einer Bordüre die Reihen der Toten hin.

Wenn es ganz still ist, wie gerade jetzt, dann hört man ein brodelndes feines Zischen und protzelndes Gurgeln, wie wenn Blasen aus einem stillen Wasser an die Oberfläche steigen. Die Gase der Verwesung machen in dieser schwülen Nacht den Aufenthalt schier unerträglich. Wir sind ja allerhand gewohnt, aber diese toten Neger stinken entsetzlich. Man müßte geradezu die Gasmaske aufsetzen. Der Ferdl hat schon ganze Kisteln voll Chlorkalk im Schutze einer Schleichpatrouille über die vorderste Reihe der Leichname ,gestreut, aber das ist nicht viel.

Dann macht er sich über meine Hand her, die ich mir gasvergiftet habe. Beim Springen durch einen dornigen Strauch habe ich mir die Oberfläche der Haut aufgerissen. Ich habe erst darauf achtgegeben, als mit einem Male meine Haut zu kochen anfing und die Oberfläche eine immer größer werdende Brandblase wurde, die aufstieg, zischte und wieder einsank. Endlich - endlich einmal lazarettfähig - ausruhen - nichts denken brauchen - schlafen zu dürfen - dachte ich dabei. Der Ferdl hat schon vom Handabnehmen gefaselt, aber der Fritz hat gesagt: "Paßts auf, übermorgen siehst nichts mehr von der ganzen Geschichte, das müßt' ja mit dem Teufel zugehen, wenn von uns einer krank werden könnte." Und er hat recht gehabt. Ich habe den lästigen Verband schon wieder abgelegt und mir ein Pflaster über den Riß kleben lassen.

Beim Feind herrscht starke Unruhe. Da wird mit Spaten geklappert, geklopft und gehackt wie beim Einbau von Minenwerfern oder Maschinengewehren. Besonders vor unserer Spitze draußen geht es ganz ungeniert zu, als wären sie daheim und nicht vor einem horchenden Feind. Dieses Schanzen zieht sich hinüber zum Königswald und hinüber zur Waldspitze von Grand Pré. "Was haben die Franzln eigentlich vor?" fragt flüsternd der Hansmeier, der mit mir ins Vorfeld hinausging. "Eine feste Stellung bauen? Oder eine Sturmstellung einnehmen? Kann auch sein, daß sie uns leimen wollen." "Ah, die Schlaumeier! Eher wie nicht greifen die an." "Sehr wahrscheinlich sogar. Gehst mit, wir schleichen sie an, daß wir was Genaueres erspechten können." "Ich schon, aber dem Leutnant müssen wir das erst melden." "Ah was, lang melden, derweil sind wir wieder herinnen." Der Hauser schließt sich an.

Im bleichen Licht des Mondes regt sich ein hurtiges Leben auf der weiten Königswiese. Unzählige Franzmänner bücken sich schanzend wie blasse Scheinen vor dem düsteren Hintergrund des Waldes. Eine lebende Kette - Mann an Mann - zieht sich quer über die Wiese, eine dünnere, ganz weitmaschige steht davor mit dem Gewehr im Arm, der Schützenschleier zur Sicherung. Wir sind erstaunt, wie nahe sich diese Linie an uns herangemacht hat. Das ist Sturmentfernung - eine Abkürzung des bisherigen Weges zu uns herüber. Man kennt die Absicht - jawohl, und das Ist etwas wert.

Da, Hacken im Gebüsch hat mit einem Male aufgehört, wie wir uns kriechend näher geschoben haben. Sind wir gesehen worden? Oder gehört worden? Ein leises, knisterndes Geräusch ist im Gebüsch, wie vom Schleichen einer sich durch Zweige drängenden Gestalt. Wo ist das? Verdammt - fast hinter uns. Da - jetzt wieder, gerade so, als wollten sie uns umgehen und den Weg verstellen. Zurück! Das Kriechen geht zu lanctsam. "Dicht am Busch - auf - zurück!" flüsterte ich den beiden zu. Mit einem Satz schnellen wir auf und brechen in die Hecken unserer Stellung ein. Und da wird es lebendig, unterdrückte Stimmen, unvorsichtiges Rascheln. Tssungg! Da fliegt die Handgranate auf, die ich zurückließ. Soeben wollen ein paar Franzmänner auf die Wiese heraus und uns nachschauen, da fliegt der Feuerschein der Explosion über sie hin, daß sie zurückfahren.

"Saumäßig nah sind sie da", flucht der Peter und will mit dem MG. ins Gebüsch funken. Ich verbiete es ihm und spreche flüsternd zu dem gespannt lauschenden Kreis nieiner Kameraden: "Kein lautes Wort - kein Schuß, wenn nicht unbedingt nötig. Es sind neue Truppen drüben - in der Frühe greifen sie todsicher an. Sie dürfen nicht ahnen, daß Wir so nahe sind - vielleicht entgehen wir so ihrer Feuerwalze. Wenn sie aber herauskriegen, daß wir hier stecken - versteht ihr?" Allgemeines Kopfnicken! "Alles herriehten jeder an seinen Platz! Der Graben wird mit Tornister gegen Strichfeuer abgedämmt, das MG. überhöht. Der Weber

geht zur sechsten Kompanie, zur siebten der Ferdl, und sagt an, daß ein schwerer, überraschender Angriff gegen Tag zu erwarten ist. Los!" Ich selbst ging zum Leutnant, der in einem abgedeckten Loch 50 m hinter der Stellung wohnte und mich gleich zur Weitermeldung zum Bataillon zurück-schickte. Der Rittineister ließ Befehl zu erhöhter Bereitschaft ergehen. Die Reserven wurden bereitgestellt, die das Kornfeld abzuriegeln hatten. Ein einsames, verlassenes MG. nahm ich mit nach vorne, das konnten wir noch recht gut brauchen.

Beim Weitergehen stieß ich auf eine Gruppe Leute, die ratlos herumstanden. Ein Melder vom Reginientsstab war dabei und fragte mich, wo die Fünfte läge. "Bin Ich selber." "Da sind die Urlauber und sonst ein paar aus dem Lazarett, die einen gewissen Feldwebel Soundso suchen. Ein paar freche Kampln. Der Alte hat jedem drei Tage Franzl 'naufg'haut, weil s' so frech waren." "So, solche Vögel bringst, was haben sie denn angestellt?" "Der Alte wollte sie zum ersten Bataillon schicken, sie wollen aber unbedingt einen gewissen Feldwebel suchen bei der Fünften."

Mir fiel ein Schleier von den Augen. Denn der gewisse Feldwebel war kein anderer als ich, und solche, die wegen meiner drei Tage Mittel in Kauf nehmen, na - wer kann das sein? Da redet mich schon einer an, daß es mir einen Ruck gibt vor Freude - der Heiner ist wieder da! "Kennst du den Feldwebel Soundso?" "Ich glaub' schon, daß er mir bekannt ist", antwortete ich mit halblauter, verstellter Stimme im Finstern. "Der ist doch bei der Fünften!" "Geht nur mit!" "fst's noch weit?" mischte sich ein zweiter ein, daß ich wieder erschrak, denn das ist der Schmied-Martl gewesen. "Ah - gar net", sagte ich und hatte Mühe, das Lachen zu verbeißen. "Na, der wird schaun, wenn er uns sieht", meinte der Heiner. "Meine Fresse!" pflichtete der Schmied-Martl auf preußisch bei und kaute an seinem kalten Zigarrenstumpen, der zehn Schritte gegen den Wind stank, "Warum, kennt der euch?" "Mei - wir sind doch seine besten Kameraden, die er hat." "Der hat doch längst wieder andere inzwischen, wo ihr fort gewesen seid." "Die schenkt er alle her, wenn wir zwei kommen." "Na - na, das glaub' ich nicht." "Wirst es sehen! Drum sind wir auch zu diesem narrischen Regiment gegangen. Da wenn er nicht ist, sofort kehrt marsch und zur Genesungskompanie, wo wir ohne Erlaubnis davon sind."

"Er ist schon da!" Ich konnte nimmer, ich mußte stehenbleiben und hellauf lachen, daß sie stutzten. ja, Kruzitürken -jetzt da legst di nieder - ja, mi leckst am... -, a so a Bazi, a elendiger -", sagten sie und knufften mich herum und wollten mir fast die Arme ausreißen. "Laßt er uns beichten und ist selber der Sündenbock. Ja, wie geht's dir denn, hast wieder allerhand angestellt und... und... und..." Tausend Fragen schwirren um meinen armen Kopf, die ich aber mit einem Zauberwort beschwor: "Ruhe! - Ein Angriff steht bevor - ihr kommt gerade recht - nehmt euch lieber um das MG. da an!" "Das paßt grad für uns zwei, faß an!" forderte der Heiner den Schmied-Martl auf. Der steckte seine Finger in den RückstoßVerstärker und sagte melancholisch vor sich hin: "Da haben wir, scheint's, wieder einmal mit altem Glück richtig in den Dreck hineingelangt."

"Psst - Ruhe da - Kindsköppe!" Der preußische Vize steht vor uns mit dem Fritz. "Was Neues?" frage ich. Sie schütteln den Kopf. "Es ist jetzt 3 Uhr; ich schlafe ein Stünderl, um 4 Uhr wecken! Du machst mit dem Hauser abwechselnd die Ronde." "Wird gemacht, bongg!" "Die Leute, die gekommen sind soll der Hause, links ans Kornfeld legen, sag es ihm!" "Bongg - wird gemacht!" Diesmal ist unser Nest starke fünfundvierzig Mann und sieben MG.s. Sie sollen nur kommen wir stechen nach allen Seiten wie ein Igel. Zu allem Überfluß kommt noch der MG.-Korporal daher und fragt: "Wo soll ich die Patronenreserve hinbringen lassen?" "Wieviel?" "Zehntausend Schuß!" "Oho!" "Einen ganzen Wagen voll hat unser MGO, geschickt." Verteile sie halt an alle Gewehre und sorge für genugWasser!" "Ist schon da, alle Kannen und Kasten voll." "Laß Mich jetzt endlich schlafen."

Aber da kam der Heiner noch und fragte: "Hast nichts zum Beißen für einen alten Freund?" "Habt ihr nichts zum EssenP" "Wir sind doch davon in der Hungeranstalt dahinten - ohne einen Bissen Brot, und haben' uns halt so durchgelochten. Bei der Bagage hinten haben wir uns ausstaffiert und Erkundigungen eingezogen über dich. Das muß ich sagen, bekannt bist wie ein steckbrieflIch gesuchter Raubinörder, alle Hochachtung!" "Da hast meinen Brotbeutel, freßt ihn leer - und vom Weber dürft ihr euch eine Flasche Wein holen und eine Schachtel Zigaretten - aber jetzt möchte ich meine Ruhe, zum Donnerwetter!"

Weil nur diese zwei Gauner - will sagen Kameraden - wieder da sind. Eigentlich bin ich gerührt, daß sie mich so eifrig gesucht haben. Freilich, der Feldwebel hinten wird einige Schreiberei haben, bis sie ordnungsmäßig der Kompanie einverleibt sind, und dienstlich betrachtet gehören sie eingesperrt, weil sie ausgerissen sind. Aber das ist heute selten, daß sich einer an die Front, statt rückwärts drückt. Prachtburschen sind sie, und mir ist viel wohler, seit sie wieder da sind, viel sicherer fühle ich mich.

Lange kann ich noch nicht geschlafen haben, als ich auf - gerüttelt werde und eine flüsternde Stimme eindringlich auf mich einredet. "Wa - was ist's?" "Sie möchten mal zu unserem Horchposten vorkommen, Herr Feldwebel, wir wissen nicht, was das für ein Geräusch ist, so wie Lastautos, vermutlich fahren sie drüben Munition. Ganz nahe ist das." Der junge Preuße steht vor mir, und da höre ich es schon. Mit einem Male bin ich klar nüchtern, da brauche ich nicht zum Horchposten vor, das kenne ich ohne weiteres. Ein heulend brummendes Motorensausen, ein eisernes Klappern und Rattern, durchpfiffen vom Quietschen schwerbeladener Achsen. "Das sind keine Lastautos, Kamerad, das sind Tanks." "Tanks?" fuhr es erschrocken heraus. "Ja, Tanks! Wie lange geht das schon so?" "Eine halbe Stunde. Mir wurde es zu bunt, ich dachte, ich muß das melden." "Ganz recht, das ist sehr wichtig."

Lauschend ging ich zum Horchposten vor. Geradeaus vor uns war ein quietschendes Gerassel von solcher Stärke, daß ich auf ein halbes Dutzend Tanks kalkuliere. Und links ab zum Grand-Pré-Wald ist es mindestens genau so stark. Wie ungeniert frech diese Kasten kaum 100 m vor unserer Nase auffahren! Auch zum Königswald hinüber zieht sich dieses nervenzerreißende Quietschen, Heulen und Klappern. Kein Zweifel mehr, wenn der Tag graut, wird ein Großangriff gegen uns losbrechen. Ein Tankangriff! Mein Herz will bei dieser Erkenntnis wegsacken wie ein Stein - Herrgott - steh uns bei!

"Der Horchpostenwird eingezogen!" ordneichan."Lassen Sie mich hier, Herr Feldwebel!" bittet der junge Preuße. "Unsinn, wenn's losgeht, bist du verloren!" "Aber ich sehe früher, ob sie kommen, und kann dann alarmieren." Ich zögere, mir täte dieses nutzlose Opfer leid, aber ganz unrecht hat der Kerl nicht, wenn Nebel kommt, sehen wir nichts - aber verloren ist er - vielleicht sogar durch unser eigenes Feuer. Da faßt mich einer am Arm von hinten, ich wende mich und schaue in ein paar glühende Augen. "Ich bleibe bei ihm!" Der preußische Vize ist es. "Du?" frage ich verwundert. "Jawohl, laß mir deine Leuchtpistole, im Graben braucht ihr mich ja nicht; wenn gelber Stern kommt, wißt ihr, was los ist." "Wenn das der Lehrnann' wüßte!" sage ich, um ihn von seinem absolut tödlichen Vorhaben abzubringen. Er macht eine wegwerfende Handbewegung und haucht stöhnend: "Das ist vorbei!" "Na - na - keine Einbildung!" sage ich mit heiserer Stimme. "Ihr müßt sofort zurück-springen - geradeaus nach hinten, wo euer MG. steht, wir lassen diese Gasse im Feuer. Sofort zurück!" Er nickt mit aboewendetem Gesicht, und der junge Kamerad steht wie ein Stein daneben, das Gesicht zum Feind. Er atmet nur ein paarmal schwer.

Wie durch ein Wunder gestärkt, lasse ich voller Zuversicht meine Korporale und Gefreiten zusammenrufen. "Weber?" "Hier!" "Zuerst zum Leutnant und dann zur sechsten Kompanie und melden, Tanks kommen!" Janks, Tanks?" ruft es mit unterdrücktem Schrecken durcheinander."Ferdl?" "Hier!" "Zur siebten, das gleiche melden. Sie sollen auf die Tanks feuern, daß die feindliche Infanterie nicht hinter den Kasten sich heranschleichen kann. Verstanden?" Ji - woll!" "Los, Schweinstrab!" Sie sausen ab.

"Also, aufpassen die übrigen! Ist der Gefreite von den Preußen da?" "llier!" "Gut - du bleibst mit dem MG. und vier Mann in der Mitte des Quergrabens." "Jawohl!" Jeuer erst eröffnen, wenn euer Vize mit dem anderen Mann herinnen ist." "Jawohl!" "Heiner?" "Da ist er!" "Das neue MG. zum Fritz vor - Front nach links zum Flankleren." "Erkannt!" "Was erkannt?" Jank abspritzen!" Da muß ich doch lächeln, er ist noch der alte, sofort im Bilde. "Darum dreht es sich, Leute. Hinter den Tanks hängt in der Regel ein Schwarm Franzosen zur Deckung gegen unser Frontfeuer. Daher ist Seitenfeuer nötig, sonst kommen sie mit dem Kasten herein. Äußerst beweglich sein nach allen Seiten. Daher jeden Tank unter Feuer nehmen aufs Geratewohl - verstanden? Was nicht am MG. ist, wirft Handgranaten! Verstanden?" Abermaliges Kopfnicken.

"Das Feuer wird selbsttätio, eröffnet, wenn der gelbe Stern steigt! Auch dann, wenn ihr noch nichts 'vor euch seht, Patronen sind genug da. Besonders bei Nebel sofort schießen und nicht aufhören unter -vier Gurten. Verstanden?" Sie haben verstanden. "So, jetzt alles auf die Plätze! Ich bin am MG.-Kopf rechts, der

Hauser ist links, die Mitte hat der preußische Vize. Das schwere MG. kreuzt sein Feuer zu uns herüber, wir zu ihm hin, Auf geht's, Männer!"

Es wird alles bereitgelegt. im Graben muß man über die Reihen der Patronenhasten steigen. Die zur Maskierurig vor den MG.s eingesteckt gewesenen Äste werden abgeräumt. Der Meier-Peter erklärt mirl daß er init seinem MG. nach Süden, Westen und Norden schießen kann, und der Fritz sagt-. "Ich lasse ein paar Gurte sofort den Graben entlang hinaus, da vor mir, meine ich, steckt eine Überraschung für uns." "Gib nur gut acht. "Feit sich nix!"

Nebenan hat sich der Heiner eingerichtet, und der Schmied-Martl baut gegen vorne als Kugelfang die Tornister auf. "Ich bin nur. froh, daß ihr zwei wieder da seid, die ganze Schlacht wäre ohne euch verloren", sage ich spöttisch. "Aber der Wein hat nichts getaugt, der hat so einen dummen Nachgeschmack." "Nach Kork?" "Nia, nach mehr!" "Wenn alles gut vorbei ist, jetzt nicht." Der kleine Pausback gähnt mich an, wie ich bei ihm nachschaue. "Hast Schlaf, Kleiner!" "Ich werde jetzt Schlaf haben!" meint er. "Es ist nur so langweilig", protzt der junge Lueger. "Nimmer lang. Aber paßt einmal auf, ihr müßt im Notfall, wenn Franzosen hinter uns kommen sollten, nach hinten schießen. Stellt euer Gewehr am Ende des Grabens auf, Front zur Wiese, aber eventuell auch nach hinten! Das Kommando hat hier der Sergeant Weber."

Es ist alles in Ordnung. Auch beim Hauser ist alles so weit. Er hat sich mit den Urlaubern und Preußen einen beweglichen Trupp geschaffen, den er nach Bedarf aus Kornfeld oder in den Quergraben schieben kann.

Atemlos kommt der Ferdl von hinten an: "Einen schönen Gruß vom Jager, er wird mit zwei Gewehren Feuer kreuzen über der Wiese. Du sollst von Zeit zu Zeit eine weiße Leuchtkugel schießen, daß er weiß, ob du noch da bist." Wo nur der Weber bleibt? Da kommt er endlich, der Adjutant ist bei ihm. "Warst du beim Bataillon?" "Freilich, weil de, Leutnant grantig war und gemeint hat: Tanks? Nur nicht so nervös jeden Dreck kann man nicht gleich melden.' Da hab, ich mir denkt, wenn du nicht magst, springe ich gleich selber zum Bataillon und melde den Dreck."

Der Adjutant nahm mich auf die Seit, und fragte "Sie haben Tanks festgestellt, wieviel ?""Ein Dutzend schätzungsweise auf unserem Bataillonsabschnitt eher mehr als weniger." "Um - fatal. Unsere Tankba'tterie hat nämlich Befehl zum Abrücken bekommen und ist vor einer Stunde weg.""Herrgott Sakra!- "Jetzt ist sie schon fort. Ich habe sofort das Regiment in Cuchery angerufen, die fischen Jetzt umeinander nach ein paar Geschützen. Übrigens unsere Artillerie ist restlos abgeriiekt in dieser Nacht - - es wird abgebaut." "Sooo - abgebaut wird?" "Ja - und deswegen meint der Herr Rittmeister, es muß nicht unbedingt Stellung gehalten werden. Befehl zum Zurückgehen ist noch nicht da, aber wenn es zu schwer würde Leute sparen - Sie verstehen schon." "Ja, ich verstehe."

*

Eine lauernde Stille lag über de, Front. Das sicherste Zeichen, daß ei" Unheil am SPrunge lag. Langsam wird es Zwielicht, der Tag graut bleich im Gelände. Es ist 4 Uhr 30. Fröstelnd und bange stehen meine Leute auf ihren Plätzen. Schon treten die Umrisse der Stahlhelme deutlicher hervor, und die Schlösser der auf der Berrne liegenden Gewehre blinken, matt. Der Tau legt sich mit kalter Frische auf Laub und Gras. Bleiehe, undeutliche Gesichter sehen mich im Vorbeigehen mit irrlichternden .Augen an. Eine pressende Enge schnürt mir die Brust zusammen, Es ist die ahnungsbange Stimmung am Alorgen einer Schlacht, die wie ein stilles, todernstes Gebet aus der gequälten Seele dringt. - -

Da hallt der Schlag einer voreiligen Kanone durch die unheimliche Stille. Und ehe das giftige Zischen knapp über uns wegfegt, lodert der Horizont beim Feind in grell züngelndein Feuer. Ein sehütternder Stoß vibriert durch die Luft und zittert im Boden. Mit einem tödlichen Schrei der Hölle beginnt die Schlacht, Wir fühlen noch einen Herzschlag lang, wie eine heulende, rasende Woge heranschnellt, und dann versinkt die Gegend in brüllendem, zuckendem, klirrendem Dampf.

Ein sich selber immer neu verschlingender Wahnsinn ist das. Gäh bläst mich eine heiße Wolke an, irgend etwas fegt glühend vorbei in regnender Erde. Für einen Moment sehe ich das verbissene, an die

Grabenwand gekauerte Gesicht vom Schmied-Martl mit dem ewigen kalten Stummel im zuckenden Mundwinkel. Herrgott, ich bin ja der Führer! fällt mir siedeheiß ein. Ich habe die Patrone mit dem gelben Stern im Lauf der Leuchtpistole.

Wrrusch - wrrusch - rrurnrn - rrumm - überdröhnen urgewaltige Schläge den Hexensabbat, und wenn man hochschaut, sieht man, wie zerhackte, verfranste Rauchpfeiler sich über das Gewoge pechschwarz hochraffen. Blasses Feuer zuckt überall. Der Wirbel kocht und wurlt monoton ineinander.

Es hilft nichts, ich muß hinauf, 'raus aus der Deckung und schauen, was ist. Eine unerklärliche Angst treibt mich. Ist es nicht so, als schiebe das Feuer sieh mit ganz kleinen Rucken weiter? Ich raffe mich auf und steige aus dem. qualmenden Graben in den haltlosen Nebel der Oberwelt. Mir ist fast, als hätte ich in diesem betäubenden Trubel das nervenpeitschende Quietschen und Brummen gehört, oder täuschen mich nur meine erwartungsvollen Sinne?

Da! Das war ein Gewehrschuß! Vor uns draußen. Ganz dünn. Schon wieder einer, der war schon näher. Man sieht nichts, so düster und nachtschwarz ist es geworden vor Rauch. Huscht da nicht eine Gestalt heran, bleibt stehen - und -jetzt habe ich es blitzen sehen, das Mündungsfeuer von einem Gewehr. Und da - endlich - da schlängelt sich ein feuriger Schweif im Bogen über den Nebel hoch, zerspringt - und gelber Stern! Gelber Stern! Sie kommen!

Der Schuß aus meiner Leuchtpistole schnappt und wirft einen zweiten gelben Stern in die Höhe. Mit Wonne höre ich, wie sofort das erste MG. mit hohlem, hämmerndem Feuer anspringt. Und vor mir steht der Kerl, der junge Preuße und schießt. Ich springe ihn an und brülle ihm ins Ohr: "Herein - zurück!" "Sie kommen, die Tanks!" höre ich ganz matt, Und da sehe ich den Schatten vom Vize vorbeihuschen, auf den hat er noch gewartet. Vom Hauser drüben schlägt ein Feuerstoß heran, der Heiner reißt mich an den Beinen seitwärts. Es klappt, überall hämmern die Gewehre ins Unsichtbare, durch das ein Ungewisses, Ungeheures daherpoltert und stampfend den Boden erschüttert. Gelbe Sterne zersprühen gespenstisch und verhuschen in der Nacht des Pulverrauches.

Ganz finster wird es auf einmal. Sie räuchern sich ein, daß wir nichts sehen sollen. Leuchtkugeln hinaus! Weißlicher Schein huscht über dem Qualm; ein glühender weißer Magnesiumpunkt zieht vom Hauser her im Bogen und - - sinkt nicht unter, sondern brennt schwebend weiter, wie ein geheimnisvolles Licht in einer Schale - und fährt zu uns heran auf einem grellweiß überstrahlten eckigen Schattenriß, einem Tank mit einem Turmaufbau, einer noch nie gesehenen Bauart. Die Leuchtkugel ist direkt auf die Panzerdecke gefallen. Und noch etwas, verschwommene Schatten hinter dem Tank und dichtauf die Schützenkette des Angriffes, ehe das Magnesium sterbend verzischt.

"Hau zu!" brülle ich dem Heiner ins Ohr. Er schiebt mich zur Seite und wartet gelassen, daß der Tank herankommt. Noch 20 in höchstens. Nebelbomben und Handgranaten verpuffen. Ich höre nichts mehr und sehe nur noch das züngelnde Feuer der MG.s, das aus den Rückstoßverstärkern sprüht. Stielhandgranaten wirbeln über mich hin. Ich habe selbst zugegriffen und werfe, daß mir der Atem schier ausgeht.

Der Tank ist da, zum Hingreifen nahe. Ein Höllengerassel erfüllt die Luft, unzählige Handgranaten verzucken lautlos darin, und aus einem eisernen Kasten fliegt Feuer in unser Gesicht. Sprühende Funken reißen vom Panzer, die Preußen schießen den Tank von vorne an und der Heiner von der Seite. Er wälzt sich vorüber, aus allen Löchern rotes Feuer speiend, und da - das MG. der Preußen verstummt. Schatten mit entsetzt in die Luft greifenden Armen drängen sich seitwärts, und der Tank rollt mit fressenden Ketten darüber weg. Aber die französische Infanterie ist nicht gefolgt. Sie liegt im wallenden Pulverschwaden in haum erkennbaren Haufen zehn Schritte vor
unserem Graben. Herrgott noch einmal!

Nur weiterleuern, immer weiterl Da - beim Hauser drüben - ein anderer Tank - ein Haufen Franzosen dahinter. "Schießl Mensch, schieß!" gröle ich dem Heiner in die Ohren. Er schießt ja schon - ganz von selber. Wie mit einem Schlag ist der spuhhafte Schattenhaufen Franzosen drüben in die Erde gesunken, der Tank fährt qualmend und feuerrasselnd allein weiter und nimmt jetzt beim Hauser die Parade ab.

Nur zu, nicht nachlassenl Der dritte Tank kommt! In der Spur des ersten. Und draußen am Kornfeld drei, vier, fünf Tanks dicht neben- und hintereinander, kaum zu erkennen im ziehenden Dampf, von Franzosen ganz dick umlagert. Das schwere MG. fällt schon drüber her und nun auch der Hansmeier mit dem seinen. Brodelnd schlägt das Hämmern der Gewehre zusammen.

Da ist einer der Preußen neben mir: "Wo ist euer Vize?" brülle ich ihn an. Jot!" "Und euer MG.?" "Zerschossen!" Der dritte Tank poltert heran. "Handgranaten!" brülle ich. Ich sehe, der Heiner hat den Kastendeckel offen - Hemmungl Verflucht! Wie der Hund daherrasselt, hinter ihm wie eine Traube die Franzosen nachziehend. Ein Sprung zum Fritz, der mit hitzigem Eifer draufschießt. "Immer mit dem Feuer folgen, ganz links!" herrsche ich ihn an und reiße die Tornisterdeckung weg, daß er herumschwenken kann.

Mein Gott, der Heiner macht Laufwechsel, gerade jetzt. "Durchlassen den Tank!" schreie ich und springe in höchster Not quer vor dem Eisenkasten über den Weg. Irgendwas haut hinter mir klatschend vorbei, aber da bin ich schon am schweren MG. und stoße den Korporal weg, der noch immer ins leere Kornfeld schießt und den neuen Tank noch gar nicht hörte im rasenden Getöse der Schlacht. "Da - Tank!" Mit einem Riß fliegt das MG. herum, ich hasche das Druckstück und drücke durch: ratatatatat - mitten hinein in den Haufen der blaugrauen Schatten, der sich vom Feuer des Fritz getrieben auf die uns zugekehrte Tankseite geschoben hat, fast an den Graben heran. Gerade noch! Aber der Tank ist schon da - und - biegt jetzt auf uns her. Er hat uns erkannt. "Volle Deckung!- Ach - möge doch der Kelch an uns vorübergehen! - -

Peik, peik, pelk, peik -. Klatschendes Feuer fegt den Graben entlang. Mit einem Ruck ist der Tank stehengeblieben und schießt. Ich weiß nicht, warum es mich nicht trifft, ich liege obenauf auf dem MG.-Korporal, und neben mir grohnt einer der Preußen und windet sich. Und hinter mir schreit es entsetzlich schrill, wie der Feuerkolben in diesen Menschenknäuel hineinstampft und nicht genug bekommt. Ich knirsche mit den Zähnen, und der Korporal krarnpft seine Finger in meine Schenkel. Peik, peik, peik - da kann man nichts machen als stillhalten - stillhalten - o Wahnsinn! Ist denn keine geballte Ladung da, daß man sie diesem eisernen Hund in die Fresse werfen könnte? Ich denke, ich werde meine Pistole herausreißen und den Kasten anspringen, ein Funke von Vernunft hält mich noch zurück. Warmes Blut gegen lackierte Panzerplatten - Blödsinn - stillhalten - peik, peik, peik, peik.

Ein Dröhnen geht durch den Boden, ein Rasseln quietscht und pfeift - ich glaube, das Feuer ist weg. Wildes Schreien ist in der Luft, ein wütendes Knallen und Handgranatengefetze. Da droben beim Heiner ist ein Nahkampf im Gang. "Hauseeerrr!" brülle ich. Da ist er ja. Da - da - da!" Mehr sage ich nicht in eine Reihe auftauchender Gesichter hinter ihm und renne voran, hinüber, die Pistole in der Faust, sehe, wie sich plötzlich ein paar Franzosen nach mir herwenden und zum Wurf ausholen mit Handgranaten, springe wie ein zur Verzweiflung getriebenes Tier mitten hinein und schieße in sich abdrehende Gesichter und abwehrende Hände. Eine deutsche Stielhandgranate wirbelt mir rauchend vor die Füße, ich gebe ihr einen Stoß mit dem Fuß, daß sie weiterfliegt und noch in der Luft mitten unter Franzosen zerschellt und sie auseinanderwirft, Sie reißen aus; einer hebt kniend die Hände, ich knalle ihn wutentbrannt über den Haufen. Dann reißt mich eine Faust nach hinten, ein Feuerstrahl fliegt vor meinem Gesicht, der Hauser steht mit rauchender Pistole neben mir und gibt gerade einem zusammenbrechenden Franzmann einen Tritt, daß er seitwärts kollert. Siedeheiß und eiskalt schießt es mir auf; dann werde ich von Fäusten in den Graben gezogen. ich bin ganz benommen im Kopf, es flimmert schwarz vor meinen Augen. Ich weiß nichts - - mehr...

Ein starker Geruch weckt meine Lebensgeister wieder. Der Ferdl hält mir sein Flascherl mit Hoffmannstropfen unter die Nase. Ringsum stehen die Rücken der Kameraden, und ein Hüllengerassel und knappes, wildes Schreien ist um mich her. Es ist mittlerweile trüber Tag geworden, die Nebel haben sich zu einem dünnen Dunstschleier verflüchtigt. "Da hast eine Pfundige g'fangen. Dein Helm ist dir wie drauf gepappt gewesen", sagt der Ferdl. Ich schüttle den Kopf, ich verstehe nicht. Nebendran dreht sich unterm Schießen der Schmied-Martl um und zahnt mich an: "Geht ja schon wieder, aber ich kann gewiß nichts dafür, du bist mir pfeilgrad 'neingrurnpelt." "Wieso?" "Ich wollte dem Franzosen, der dich von hinten aufspießen wollt', eine schmieren, und da bist mir direkt hineingerannt, grad noch, daß ihn der Hauser übern Haufen gelassen hat," "Sooo - du? Einen Schnaps her!" Ich fingere nach meiner Feldflasche und greife ins Leere; nur ein patschnasses Bündel von Brotbeuteln hängt noch dahinten. Meine Finger sind voll

Blut - pah - laß hängen, denke ich mir und nehme, dem Weber seine Flasche weg, der gerade den Rücken herdreht und seine Leute anschnauzt: "Wer schießt denn da allweil auf den Tank, der Depp soll doch auf die Franzosen schießen, die sind nicht gepanzert!' "Hast ganz recht", sage ich zu ihm und schaue über seine Schultern weg zur Königswiese hinaus. Da fahren drei scheckige Tanks durch das Gras wie kleine Dampfer durch einen See, und hinter ihnen ist ein blaugräues Gewurle her, in das vernichtendes Flankenfeuer aus unseren Gewehren schlägt.

Merkwürdig, daß zu uns her sich kein Angriff mehr wendet. Aber beim Meier-Peter sehe ich, warum. Draußen auf der Wiese liegen die vom Feuer im Vorgehen hingemähten Wellen, 30 m weg, frisch blaugrau über die weiß verkalkten Gefallenen des vorletzten Angriffes hingeworfen. "Gut, Peter, gut!" Ich sehe, daß sich kaum 10 m weit draußen die breite Raupenspur eines Tanks durch die niedergewalzte Grasfläche zieht. Der Peter setzt ab und sagt: "Hab' ich alles nicht gesehen vor lauter Rauch; den Tank nicht und die Franzosen nicht." "Gelt, das war gut, daß wir sofort geschossen haben." "Das einzig Richtige! Vor mir da sind sie gar nicht zur Entwicklung gekommen." Auch nebenan beim Fritz sehe ich, wie furchtbar das Feuer in den blinden Nebel hineingewirkt hat. Seine Feuergarbe hat das Gebüsch völlig niedergemäht und läßt den Blick frei ins Vorfeld, und da sieht man die Haufen, die sich übereinandergetürmt haben. Gründliche, entsetzlich gründliche Arbeit. Kein Wunder bei diesem ununterbrochenen Dauerfeuer unserer MG.s. Wenn ich die Beine hebe zum Weitergehen, klirrt es von leeren Hülsen wie das Rauschen im Wasser gehander Füße.

"Wie sind denn die Franzmänner an den Graben herangekommen - hast nicht aufgepaßt?" frage ich den Heiner. "Die Hemmung - und der Tank hat uns so sakramentisch hergefetzt, daß wir Deckung nehmen mußten. Derweil sind s' hergesprungen; siehst ja nicht weit vor lauter Gesträuch und Nebelrauch. Wie du so gebrüllt hast, sind s' aber sogleich ausgerissen." "Hättest halt auch gebrüllt", sage ich ärgerlich. "Hab' ich nicht viel: Halt - halt! Aber du hast ja nimmer gehört und gesehen, hast mit Handgranaten g'fußballt - und ich hab' dich doch nicht erschießen können mitten unter den Franzosen. Alles hast verpatzt." "Sei froh, denn ohne uns von links her wären sie hereingekommen." "Aber nimmer hinaus, mein Lieber!" Mit dem Heiner läßt sich nicht streiten. Ganz dreckig lachend, meint er: "Schadet gar nichts, daß dir der Martl eine aufgesetzt hat, daß dir ein paar Tag' lang der Koks nimmer paßt." "Du kannst mich - - -!" "Danke, gleichfalls!"

Unser Graben sieht bös aus. Der Tank hat uns allerhand Leute gekostet. Auf dieser Seite haben wir zwei Tote, den kleinen Lueger und einen von den Preußen, die unterm Feuern von hinten erschossen wurden. Ganz feierlich liegt der kleine Lueger da und hat einen feinen spöttischen Zug in seinem Lausbubengesicht, als möchte er die ganze Welt auslachen. Ein feiner Streifen Blut ist aus seinem Mundwinkel geronnen. Ich sehe, es muß mit ihm gleich vorbei gewesen sein. Vor ein paar Tagen sein Vater schwer verwundet, nun er. Und ein Bauernhof im Niederbayerischen ist herrenlos geworden, denn der Alte wird nimmer, hat mir der Ferdl erzählt. Der kleine Pausback hat sein schmutziges Gesicht ganz verschmiert, er hat um seinen Kameraden geweint. Das sehe ich, wie er sich umwendet nach mir: "Jetzt sind s' schon hinten im 'Wald, genau wie das letztemal." "Macht nichts, die gehen schon wieder zurück", sage ich und frage weiter: "Hast dir keinen geholt zum Zuführen?" Er druckt und schluckt, den Kopf schüttelnd: "Ich rnach's lieber allein, brauch7 keinen." "Mußt nicht traurig sein, Kleiner, der hat ausgeschafft und hat seine Ruh'." "Wenn er wieder kommt, der eiserne Bund, ich spring' ihn an und steck' ihm eine Handgranate in die Schießscharte - und wenn ich hin bin." "Das tust", sage ich ermunternd zu ihm und denke mir, daß er schon vernünftig sein wird oder kein Tank mehr kommt.

In der hinteren Grabenecke hat der Ferdl unsere Verwundeten zusammengetragen. Sechs zähle ich und erschrecke plötzlich, das ist ja der Hansmeier, der auf der Zeltbahn liegt mit geschlossenen Augen, wachsbleich und eingefallen, "Was fehlt ihm denn?" frage ich den Krankenträger, der sich mit ihm beschäftigt. "Die Schulter ganz zerschossen und aufgerissen, wir haben ihn da drüben unter den Toten herausgezogen." Leise wimmert er vor sich hin und beißt stöhnend die Zähne aufeinander. Aber ich sehe, wie er tastend die Finger rührt, sein Arm kann also nicht verloren sein. "Hansmeier", sage ich und fasse ihn am Kinn, und da schlägt er die Augen auf voller Schmerzen. "Hansmeier, hat's dich erwischt?" frage ich dumm. Er nickt ganz leise. "Wir haben sie zusarrimengehaut, Hansmeier, und wie!" Da schießt das Feuer in seine Auge'n, und eine leise Freude huscht über das zerfallene Gesicht. "Trotz der eisernen Kasten, gleich vier sind auf unsere Kompanie los. Nichts haben sie erreicht, gar nichts." "Gott sei DanV, flüstert er und

schließt seine Augen. "Wirst gleich weggeschafft, wie wir die Hände freikriegen - und - schreiben tust mir auch einmal aus dem Lazarett -Herrgott, Hansmeier, deine Frau wird sich freuen, wenn sie dich wieder hat." Ich sehe, wie er lächelnd in Schlaf fällt und willig seinen Kopf an den Tornister legt. Wieder einer! Ach Gott, einer um den anderen!

Da sitzt ja der Preuße, der neben mir im Feuer des Tanks gelegen ist. "Wo fehlt's denn?" frage ich. "Arm - Schulter -muß alles ab sein", antwortet er abgehackt. "Ich habe nimmer gedacht, daß ich dich noch sehe." Jolle Sache - verrückt - mit dieser Kiste." "Und trotzdem nichts erreicht, vor dem Graben sind sie schon gestanden, und wir haben sie zusammengehauen." "Ihr seid saukalte Kerls, ihr Bayern." "Na na - ihr Preußen seid schon noch ein bißl kälter. Respekt, das hätte ich nicht erwartet, daß ihr so draufgeht - für Lehmann." "Quatsch - Sie haben ganz recht gehabt - uns allen war es nicht recht - was das blöde Aas redete. Ist ja Blech, ist ja nicht wegen Lehmann." "Alles war nur Gerede, Kamerad, in Wirklichkeit war er ganz anders, euer Vize - und so ist er gefallen, als der erste heute." "Was? Weiß ich nicht?" "Freilich, der erste Tank hat ihn erschossen, hab's selber gesehen." "Tooot? - - - Dann nehm' ich alles zurück - restlos!" "Auch ich!" sagte da der andere Preuße nebenan, der auch seinen Arm im Brotbeutelband hängen hatte. "Ich werde ihn nachträglich noch zum E.K. 1 vorschlagen für seine Tapferkeit - und ihr, ihr bekommt alle eine bayerische Auszeichnung, da sorge ich dafür." "Ach nee, geht das9" fahren sie freudig bestürzt heraus. "Eine bayerische - Junge - da werden sie staunen beim Regiment! Ist das wahr?" "Natürlich, wenn ich es einmal sage, nur dauert es fast drei Monate, weil das nach München geht."

In der anderen Ecke lehnt einer, dessen Gesicht ich noch gar nicht kenne, er muß einer von den erst nachts gekommenen. Urlaubern sein. Er hat einen Brustschuß, sein Atem geht zischend. "Das ist schnell gegangen, kaum da -geht's schon wieder heim", sage ich in das kantige Bauerngesicht, das mich ruhig anschaut. "Ja", sagt er zischend. "Wie heißt du denn?" frage ich. "Ortler Sepp!" "Bist du schon lange bei der Kompanie?" "Seit Ploesti." "Deine erste Verwundung?" "Ja." "Na, wird schon wieder, Kamerad, magst trinken, einen Wein?" "Mag ich schon!" Der Sergeant Weber muß auspacken, ganze drei Flaschen hat er noch, aber es reicht für die Verwundeten. Und so ein Schluck, der stärkt ungemein.

Das Prasseln und Knattern des Feuers ist allmählich dünner geworden. Müde und abgespannt hocken die Leute im Graben, einige scharren die Hülsen zu Haufen mit ihren Füßen. Nur das schwere MG. beim Hauser drüben hämmert noch flankierend ins Kornfeld. Die Preußen graben ihren toten Vize und einen anderen, der daneben gefallen ist, aus. Der Tank hat den Graben dort eingedrückt und die Toten halb verschüttet, Gefallen - für - "Lehmand'? Seit Anfang ist er im Kriege gewesen, jahrelang hat er das Grauen und die Last der Todesangst getragen, bis sich der vergiftete, zerinorschte Wille dagegen aufbäumte und dann zusammenbrach in einer schwachen Stunde. Wer von uns darf einen Stein nach dem da werfen? Keiner! Denn alle haben wir in Stunden der Verzweiflung so gedacht wie der, wenn auch nicht laut. Ein jeder von uns hat seinen "Lehmann", den er meint. Und jetzt? Alles ist wieder gutgemacht. -

Und dann sehe ich die Stelle wieder, wo ich, haum acht Schritte entfernt, mit den anderen im Feuer des Tanks gelegen bin. Drei Tote haben sie aus dem Graben hinausgeworfen, urn durchzukönnen, und eine Zeltbahri darübergedeckt. Vorsichtig läfte ich einen Zipfel, um zu sehen, wer das ist. Da liegt einer, den Hinterkopf völlig abgeschlagen, und starrt mich mit entsetztem, offenem Mund und verdrehten Augäpfeln an, einer der Schützen vom schweren MG. Und der andere ist jener Preuße, der mich vor Tagen um ein Stück Brot gebeten hat. Den dritten, einen von uns, kenne ich nicht, es muß einer der erst vor Stunden vom Urlaub zurückgekehrteri Leute sein. Ein alter Aberglaube der Front, man soll nicht von daheim aus direkt in eine Schlacht gehen, das endet nie gut.

Der Hauser schaut mit seinem Feldstecher zum Grand-Pré-Wald hinüber. "Was gibt's denn?" frage ich. "Der Wald sitzt voller Franzosen, und ein paar Tanks habe ich auch gesehen, die von hinten wieder zurückgefahren sind." "Zurück? Die wollen höchstens den Anschluß an ihre verlorengegangene Infanterie wieder herstellen. Horchts einmal!" Wirklich, ich habe mich nicht getäuscht: vom Hohlweg hinter uns kommt dieses Brummen, Klappern und Kreischen wieder näher. Und jetzt tauchen ins Blickfeld meines Fernglases zwei, drei Tanks hintereinander, die von dem Besuche in unserem Hinterland heimkehren. Sie suchen sicher die vor uns liegengebliebene Infanterie. Ein Geschütz nur wenn wir hätten, so eine leichte Schießerei auf diese scheckigen Zielscheiben müßte ein Spaß sein. Es sind kleine, aber flinke Luder, die neuartigen "Wyppet"-Tanks, in denen vielleicht nur vier oder fünf Mann Platz haben. Sie kommen durch

das brechende Buschwerk daher wie ein U-Boot durch die Wellen. Obendrauf sitzt ein drehbarer Turm mit einem Maschinengewehr. Wie eifrig sie das MG. herumschwenken und das Gelände nach uns absuchen! Irgendwo, werden sie denken, müssen doch diese Allemands noch sitzen und ihre Infanterie aufhalten. Ganz dicht am Rande unseres Wäldchens poltern sie heran, kollerndes Feuer aus ihren MG.s ins Blinde hineinstoßend. Sie holen sicher die längst bereitstehende zweite Serie der Angriffswellen ab. Und ich habe mich schon gefreut, daß es vorüber Ist für heute.

"Tanks! Von hinten Tanks!" geht es von Mund zu Mund. Zu deutlich steht jedem noch der Schrecken von vorhin in den Augen. Sie sagen nichts, sie schauen mich nur an und denken sich, es hat doch keinen Zweck. "Alles nach rechts in den anderen Graben, MG.s mitnehmen, nicht lange fackeln, sie sind gleich da!"

Wir drängen uns in dem Graben zusammen, so gut es geht. Die einen haben Front zur Königswiese, die anderen hinüber zum Kornfeld. Es sind immerhin zwanzig Schritt Zwischenraum von den Tanks, wenn sie vor dem Wald draußen bleiben. "Alles volle Deckung nehmen, der Hauser und ich passen auf. Handgranaten bereithalten, wenn sie herüberlenken, müssen wir drauf, bei den Schießscharten die Gewehre hineinstecken und drauflosfetzen!" Das ist ganz leicht gesagt- Ich spüre, wie mir eine Beklemmung den Brustkorb zusammenpreßt, und muß mich beherrschen, so schnattern mir die Zähne. Der MG.-Korporal zieh, einen Gurt Patronen mit roten Ringlein ins Gewehr. Mäuschenstill kauert alles und schaut zu mir her, lauter graue Gesichter mit hohlen, flackernden Augen. Ich stecke eine lange Patrone in die große Leuchtpistole, mir fällt ein, daß ich einmal hörte, eine Leuchtkugel im Innern eines Tanks soll tödlich vernichtend sein und einen Ölbr and hervorrufen.

Und jetzt kommen sie, wankend und kettenrasselnd. Unglaublich schnell schießen sie am Waldrand heran mit ohrenbetäubendem Knattern und eisernem Dröhnen. Nun ist der vorderste vor uns draußen. Aus seiner Seitenwand hängt der Lauf einer Revolve i rkanone, der in rüttelnden Stößen Rauch und Feuer speit. Drüben an uDserern anderen Graben spritzen Erde und gelber Dampf in lückenloser Reihe. Ganz nahe daran schiebt der getigerte Koloß sich vorüber. Jetzt ist der zweite da und beginnt das gleiche Feuerwerk, wieder steht eine Kette von sprühenden Explosionen über unserem Graben da drüben. Es wäre ein kurzes, vernichtendes Nlassenbegräbnis gewesen. Höllischer, krachender, rasselnder Spuk wallt Dampf auf und verschleiert die weiterrollenden Tanks. Ich atme auf, sie haben uns nicht gesehen, der Kelch ist diesmal noch haarscharf vorübergegangen - wie schon so oft.

Der Korporal will den Tanks nachschießeri, ich halte ihn zurück und schreie ihn wütend an: "Depp, willst du uns verraten?" Da läßt er es achselzuckend sein. Die Tanks sind hinter den Büschen verschwunden und drüben in der Linie der Franzosen anscheinend stehengeblieben; mit einem Schlag stirbt das Motorengeheul und das quietschende Rasseln ab. "Kopf hoch, Kopf hochl" sage ich über die erwartungsvollen Gesichter hinweg. Ein freudiges Geschnatter bricht los, in das ich warnend hineinfahre: "Wollt ihr 's Maul halten!" Und der Ileiner fährt fort: "Sonst kommt der Wauwau wieder." Da ist die Lage wieder hergestellt. "Ich halte es für das beste, wir bleiben gleich beisammen in dieser Zweifrontenstellung~', meint der Hauser, und ich stimme ihm bei. Der Schmied-Martl aber bindet stillschweigend mit Riemen geballte Ladungen. Ich muß ihm aber die weitere Fabrikation verbieten, denn unser Handgranatenbestand ist stark geschwunden, es trifft nicht einmal ein Stück auf den Kopf.

"Wer kommt denn dahinten?" fragt verundert der Weber. Da pirschen sich einige Leute mit weißen Verbänden durch das zerraufte Gesträuch und kommen, wie Sie uns sehen, schnell herangesprungen. Unsere Verwundeten sind wieder Umgekehrt auf dem Weg zur Verbandstelle. Was soll das? Ganz atemlos stürzt der Ferdl herbei: "Wir könne, nimmer durch, wir sind umgangen, alles Voller Franzosen hinten." "Du spin nst ja!" sage ich irr' ersten fassungslosen Schrecken. Jot soll ich umfallen, wenn's nicht wahr ist, beinahe wären wir draufgerumpelt." Die Verwundeten b,Stätigen diese Nachricht. "Hast du vom Leutnant nicht, gesehen?" frage ich den Ferdl. "Der soll "" Bataillon geholt worden sein, sagt sein Putzer, aber noch nicht wiedergekommen." Der wird auch nicht wiederkommen, denke ich, wo sowieso die Linie zurückgenommen werden soll. Und jetzt sitzen wir in der Sauerei.

Wohl noch nie habe ich so deutlich gefühlt, wie schwer die Verantwortung eines Führers ist, in dessen Hände das Leben anderer Menschen gelegt ist. Gestern ist zwar ein Leutnant gekommen, aber seit Beginn des Gefechtes haben wir von ihm nichts gesehen und gehört. Erregtes Flüstern und Streiten ist im Graben, verstummt, wo ich hinkomme, und beginnt von neuem, wenn ich den Rücken wende. "Abschnallen - entladen - aus ist's! - Wir wollen nicht nutzlos verrecken - hat doch keinen Zweck mehr" höre ich in meine Ohren. "Umgangen? Dann ist es vorbei, lUer Widerstand blödsinnig, kein Schuß mehr - nichts wie Hände hoch." Nur bei meinen Alten ist eiserne Ruhe. Sie stehen hinter ihren Maschinengewehren und schweigen. Der Heinersagt, wie ich vorbeikomme: "Jetzt wird's erst interessant, Hans." Ich nehme mich zusammen, um kalt zu scheinen, und sage leichthin: "Ach, das war schon oft so, gelt, Martl? Das letztemal auch, wie die Schwarzen gekommen sind. Wenn man da immer gleich abschnallen wollte. Sind eure MG.s intakt?" "Natürlich! Fehlt nichts." "Wahrscheinlich kommen sie noch einmal." "Macht nichts." Ich sehe, wie einzelne Gewehre, aus denen schon die Schlösser herausgenommen waren, wieder geladen werden, und tue, als ob ich es nicht gemerkt.

Die Verwundeten sitzen wieder in ihrer Ecke und schauen mich mit flackernden Augen an. "Wir können nicht mehr schießen, wir sind wehrlos, wenn sie kommen", sagt einer, der meine Gedanken im Blich. erfaßt und mir draufhelfen will, zu tun, was sich die meisten denken. "Braucht ihr auch gar nicht, aber haltet euer Maul und macht es uns anderen nicht schwer!" sage ich. "Wenn es aber doch keinen Zweck mehr hat, Herr Feldwebel", sagt fast flehend einer der verwundeten Preußen, "sie müssen uns ja finden; je länger wir warten, um so schlimmer." "Sie haben uns noch nicht - und das ist noch nicht entschieden, ob es auf die Dauer so bleibt - und dann ist der Weg nach hinten immer noch der bessere als nach drüben. Beim letzten Angriff war die gleiche Lage. Herrgott, habt doch die Hosen nicht so voll!"

Wie ich mich abwende, steht der Hauser hinter mir und schaut mich an, als zweifle er an meinem Verstand. "Ja, hast du nicht vorhin gesagt, wir sollen uns herrichten, die MG.s vernichten, wir wären gefangen?" fragte er. "Wer - ich? - soll das gesagt haben?" "Wer denn sonst?" Er geht mir voran und biegt in den Quergraben ein. Da lümmeln einige Preußen und schauen mich frech an. Ein MG. steht aufgerissen auf der Deckung, das Schloß ist herausgerissen und der Gurt am Zuführer abgeschnitten. "Die haben den Befehl durchgegeben zu meinen Leuten: Ab - schnallen, MG. vernichten!" sagt der Hauser. ',Wer hat euch das geschafft?? - Antwort~ Wer hat das MG. unbrauchbar gemacht? Antwort!!" brülle ich voller Wut, daß sie zurückweichen. Nur einer bleibt stehen und lacht mir höhnisch frech ins Gesicht: "Das geht Sie nichts an, das ist unsere Sache; um unser Leben geht es." "Was?" "Wir gehören nicht zu Ihrer Kompanie, den Befehl über unsere Leute habe ich übernommen." "Du Hundsbub, du...!" Schäumend vor Wut packte ich ihn an der Gurgel, dann wurde ich plötzlich eiskalt und -warf ihn verächtlich zu Boden. "Zum Überlaufen den Befehl übernehmen - einen Befehl - - hahahaha - da braucht der einen Befehl! Einen Tritt in den Arsch - du feige, erbärmliche Sau!" Bleich vor Wut sprang er auf und schrie, "Kameraden - wollt ihr euch weiter von diesem Soldatenschinder -" Da hatte er eine Pfundige im Verbrechergesicht, daß er noch einmal zurückflog. Neben mir stand der Fritz und schnaubte: "Wie man nur so lang zuschauen kann!" "Achselklappen 'runter, Kokarden 'runter! - Weber!" "Herr Kompanieführer!" "Binden - und einen Mann mit Gewehr davorstellen!" "Zu Befehl!" "Ich will euch zeigen, wer hier das Kommando hat." "So ist's recht!" knurrten einige trocken und froh erleichtert. Der Sergeant Weber trieb den Burschen vor sich her und sagte: "So, Freunderl, jetzt kannst dich auf die Kriegsartikel besinnen - wer aus Feigheit vor dem Feinde - weißt, was dein blüht?" "Ach, Kriegsartikel - die kann jeder schreiben, der nicht an die Front braucht. Kriegsartikel? Gibt es vielleicht auch Hungerartikel? Was hast du davon?" "Halt dein' Schnabel!" "Erst recht nicht, ich bin auch ein Mensch, ich lasse mich nicht - - -" "Maul halten!" "Neieinn! Es lebe die Revolution! Es lebe Karl Liebknecht, es - -" Weiter kam er nicht, weil er seine Zähne ausspucken mußte.

Das war derselbe Bursche, der zum anderen Kameraden "Streikbrecher" gesagt hatte. "Da habt ihr einen sauberen Patron bei euch", rede ich den jungen Preußen an, der glührot im Gesicht ist vor Scham. "Herr Feldwebel -" beginnt er stockend, "ich bitte um Aufnahme in Ihre Kompanie, ich mag nicht mehr bei so einem bleiben." "Recht gern, aber das geht nicht so leicht; hoffentlich habt ihr nicht lauter solche." "Wenn unsere Kompanie beisammen wäre, dann hätte er das nicht gewagt." "Siehst du, drum mußt du bei dieser Kompanie bleiben. Kannst du ein MG. bedienen?" "Zur Not schon!" "Übernimm das dort, hole dir ein Reserveschloß und nimm drei von deinen Kameraden dazu!" "Wird gemacht! Willem, Fritze und du, oller Sachse - kommt mal bei mich!"

"Was gibt's denn da?" fragt eine Stimme von oben. Steht da nicht der Korporal von der Sechsten droben mit ein paar Leuten, genau wie bei dem letzten Angriff vor vier Tagen? "Wo kommst denn du her?" Er deutet mit dem Daumen über seine Schulter und sagt leise: "Dahinten haben s' wieder zugesperrt!" "Wissen wir schon!" "Dann warten wir halt, bis wieder aufgesperrt wird. Wo soll ich denn hin? Fünf Mann sind wir hoch." "Du kommst wie gewunschen, übernehme die Rückendeckung, Front nach der Heimat, und schau, ob du nichts Genaueres herausbringst über die Lage!" "Da mußt du mir schon noch ein paar mitgeben zur Sicherheit, nicht daß ich auf einmal umzingelt bin, wie vorhin beinahe." "Hauser, nimm einige Leute und gehe mit! Sichert vor allem zur Wiese, da meine ich, ist es am gefährlichsten." Sie gingen nach hinten, und uns wurde allen leichter, die drohende Überraschung im Rücken war abgedämmt.

Es wird noch aufgeregt disputiert, was jetzt mit dem Kerl geschieht. "Glatt erschießen., knurrt der Heiner mir ins Ohr. "Kein Mensch weiß es, ob der gefallen ist oder so..." "D as geht d i eh nichts an, befehlen tue immer noch ich!" herrsche ich ihn an. "So kommt er hin, wo er hin will - zur Strafkompanie - sein Leben ist gesichert - das ist ja völlig verkehrt." "Kann ich das ändern?" "Wennst nichts dagegen hast - se hon." "Pstl" wehre ich seine Rede, "sind das nicht wieder Tanks, die gleichen von vorhin?" "An die Gewehre! Sie kommen!" Ich renne durch den Graben, alles steht feuerbereit, keiner denkt ans Streiken. "Den Tanks ausweichen - alles nach rechts herüber!"

Aus dem Buschwerk beim Feind brechen die drei Ungetürne wieder hervor und klappern schwankend heran. Sprudelndes blaugraues Leben quillt aus dem Boden und wälzt sich mit vielem Geschrei in wirren Haufen daher. Fast gleichzeitig schlagen unsere Gewehre los und füllen die Luft mit einem betäubenden Prasseln und Hämmern. Strichweise stürzen die Franzmänner durcheinander und zerflattern. Dort hinter den Tanks kleben wieder ganze Trauben blaugrauer Kerle. Ein Feuerstoß aus dem schweren MG. wischt sie weg. Zischender Hagel, peitschendes Knallen fegt um unsere Köpfe. "Niur drauf, drauf! Sie kommen immer näher. Dort hinter dem anderen Tank, Heiner - dort!" Er nickt und wirft sein Gewehr herum. "Handgranaten1 Martl, daher!" Er hält mir eine geballte Ladung her, ich packe sie und biege geduckt in den Quergraben ein, der Martl hinter mir. Draußen vor dem Walde schiebt sich der erste Tank mit einem ohrenbetäubenden Radau vorbei. Der zweite dicht daneben, von den Franzosen gefolgt. Funken sprühen vom Panzer, und heulende Querschläger jagen im Schwarm nach allen Seiten. "Nur nicht herlassen, Marti!" Ich muß an vorhin denken, und der Gedanke läßt mich alles wagen. Ein kurzer Ruck, die Zün. dung abgerissen, da taumelt die geballte Ladung in kurzem Bogen vor den zweiten Tank, daneben die vom Martl. "Tssumm - tssumm!" Zwei mächtige Wolken verhüllen das, was sich draußen abspielt. Wir sehen nur, wie der eine Tank ein paar heftige Rucke nach vorwärts macht stehenbleibt und nun mit höchster Tourenzahl rückwärts fährt. Der vorderste schwenkt ab ins Feld hinaus und macht eine große Schleife nach rückwärts; aber der dritte dreht drohend sein hohes Vorderteil zu uns her und schiebt sich heran, in das Wäldchen herein. Von seinem Turm spritzen die Funken, so fetzt unser MG.-Korporal danach, und jetzt ein zweites MG., der Heiner. Verwegen schiebt sich das Ungeheuer auf uns her, da taumelt, gut gezielt, die dritte und letzte geballte Ladung vom Martl vor ihm zu Boden. Brüllend springt die Ladung auf und reißt eine zackige Wolke mit einem Schwarm von Splittern. Der Tank hüpft mit einem kurzen Ruck in die Höhe und steht plötzlich still im verziehenden Qualm, fünfzehn Schritte vor uns.

"Hast noch eine geballte?" schreie ich den Martl an; er nickt, steht auf und holt wägend zum Wurf aus. Mit stockendem Herzschlag sehe ich zu, wie das Handgranatenbündel herabsaust und direkt an den Turm fliegt, abprallt und herabkollert. Und wieder gibt es dem Kasten einen Ruck seitwärts, daß das MG. im Turm nur so hin und her wackelt. Das Schießen ist ihm längst vergangen. Noch zwei Handgranaten - tssung - tssung. Ein Kreischen der Raupenräder, ein paar heftige Rucke, und mit Geheul schiebt der Kasten nach rückwärts ins Feld hinaus, dreht um und holpert schleunigst davon, vom feurigen Besen unserer MG.s abgekehrt. Wir brüllen einander an vor Freude; die haben genug, wenn auch keiner liegenblieb. Und ich lache dazu: "Bei denen langt die moralische Wirkung schon, Martl, die haben deine Dinger mindestens für Einundzwanziger gehalten."

Unser Angriff mit geballten Ladungen hat obendrein die Franzmänner, die hinter den Tanks in Deckung waren, davonrennen lassen, aber sie sind nicht weit gekommen, vier unserer MG.s haben darauf gelauert. Ich selbst habe es gar nicht bemerkt, wie der schon an den Wald herangekommene Haufen sich zu Boden warf. Ein paar Schritte vor dem Walde draußen liegen sie zusammengeschossen. Plötzlich steht der Hauser

neben mir und schlägt das Gewehr an. Der Richtung folgend, sehe ich einen blaugrauen Stahlhelm aus dem Grase sich heben und dann zusammenzucken, ein Franzmann war schon zum Greifen nahe da. Und jetzt wird es erst lebendig im Gras, wie sie schnell zurückkriechen wollen. Blitzschnell nacheinander werfe ich ein paar Handgranaten, der Hauser duckt einen zweiten und dritten mit seinen Schüssen ins Gras. Wehgeschrei folgt den Schlägen der Detonationen.

Aber jetzt ist wieder Ruhe, der zweite kurze Angriff ist abgewiesen, die ekelhaften Tanks sind fort. Sie sind gar nicht in ihre Ausgangsstellung zurück, sondern über das Kornfeld hinweg zur Straße gefahren, die hinter dem Grand-Pr6-Wald sich zur Marne zieht. Mit Wohlbehagen vernehmen wir, wie sich das Brummen, Rasseln und Quietschen immer weiter entfernt und bald in die Tonart verfällt, die gestern nacht uns das ferne Auffahren zu diesem Angriff verraten hat.

"Jetzt lasse nur mich auch einmal zu Worte kommen!" begehrt der Hauser auf. "Ja so - schieß los!" "Bisher ist alles wahr, was die Verwundeten vorhin gemeldet haben; alles ist voller Franzosen. Aber es scheint sich ein Rückzug vorzubereiten. Ich habe beobachtet, wie ganze Haufen vom Wald hinten zurückgegangen sind und am Hohlweg lagern. Dort stehen auch mindestens sechs, wenn nicht acht Tanks." "Oho! so viele?" "Ja." - Die Franzmänner müssen sich völlig rückenfrei fühlen. Ihr Verkehr und ihre Verwundeten gehen alle zum Königswald hinüber. Von Charmois und bei der Grand-Pr6-Ferme hört man unsere MG.s. Auch ein paar Geschütze hört man schießen, wahrscheinlich auf Tanks. Mir ist es so vorgekommen, als käme das Feuer von unseren Leuten langsam näher. "Ein Gegenstoß von uns?" "Vermutlich. Die Franzosen sind arg unruhig."

"Tanks! Tanks!" schreit der Weber und deutet zum Königswald hinüber. Tatsächlich - ein ganzes Geschwader rauscht wie eine Flottille durch das Gras, fünf - sechs Tanks in offenem Rudel, ein imposanter Anblick aus der Ferne. "Richtung Paris!" frohlockt der Peter. Beklommen schauen wir zu, wie sie am Rande des Königswald entlang wieder zu uns her sich wenden, aber dann biegen sie doch in eine Waldschneise ab und verschwinden allmählich. Das ist ein gutes Zeichen. Der Angriff muß heute wieder zusammengebrochen sein.

"Da schaut her, vier Tanks - Tanks!" Alles, was nicht auf Posten steht, ruinpelt jetzt nach links hinüber an den Waldrand und bestaunt wieder das imposante Bild. Die Tariks biegen alle um den Grand-Pré-Wald und suchen die Straße, die die anderen schon vorher gefahren sind. Das ist ein völliger Rückzug. Der Gegenstoß, den man schon hinten im Walde mit Prasseln und Hämmern kommen hört, muß sehr stark gewesen sein.. mutmaßen wir. Noch sieht man nichts von den zurückweichenden Franzmännern.

Da stürzen von hinten der Hauser und der Korporal der Sechsten mit seinen Leuten heran: "Tank - Tank!" Ist denn noch kein Ende? Wie das Schnauben eines Urwaldtieres kommt es von hinten näher. E'in einzelner Tank wälzt sich schwankend und klirrend heran - pfellgerade zu uns her. - "Alles - volle Deckung - durchlassen!" Und wie auf einen Schlag scheint die Gegend ausgestorben zu sein. Geduckt dränge ich mich schnell noch an den hauernden Gestalten vorbei und ordne an, daß der Kleine und der Korporal der Sechsten ihre MG.s nach hinten. bereitstellen, wenn jetzt mit dein Tank Franzosen kommen sollten.

Da sieht man ihn ja, wie er krachend durch das Buschwerk bricht, einmal links, dann wieder rechts überhängt, wenn er durch die Trichter iorkelt, vornübersinkt und sieh dann wieder mit den greifenden Raupenbändern hochrafft, die jungen Bäume zur Seite schiebt oder vornüberneigt und darüber hinwegkriecht mit seinem rasselnden Gebiß. Ein Anblick, wie wenn ein Elefant durch das Dschungel bricht. Am Turmaufbau ist die Klappe offen und läßt bläuliehen Qualm verbrannten Öles herausquellen. Er kommt schnuro,erade auf uns zu in der Spur des Tanks, der heute in der Frühe hier durchgefahren ist. Vielleicht ist es derselbe.

Der Boden zittert und dröhnt. Jetzt ist er da, sinkt ab in die zerquetschte Mulde unseres Quergrabens und bäumt sich auf im Herauskriechen. Nun ducke ich doch meine neugierige Nase - denn zum Hinspucken nahe schiebt sich eine fleckig bemalte Panzerwand vorbei. Es ist undenkbar, sie müssen uns sehen durch das dünne Gezweige des Gestrüpps, das zwischen uns und ihm steht. Und doch nicht - er geht vorbei.

Mit einem Schlag setzt der Motor aus, und friedliche Stille umfängt uns. Zehn Schritte vor uns draußen ist der Kasten qualmend stehengeblieben. Die Turmklappe wird von einem unsichtbaren Arm steil aufgestellt. Die Franzmänner scheint die idyllische Ruhe hier zu einer Schnaufpause einzuladen. Sie ahnen wirklich nicht, daß wir hier sind. Einige Köpfe recken sich auf; sofort winle ich sie in Deckung zurück. Der Schmied-Martl zischt mir ins Ohr: "Den hat der liebe Gott so schön hergestellt!' Ich nicke, flebernd von Überlegungen: "Wie packen wir's? Hast eine geballte?" Er schüttelt den Kopf. Da steckt der Heiner sein Gesicht zwischen uns und zischt: "Mit dem MG. auf den offenen Deckel, da prallt alles nach innen weg." "Das ist nichts", sage ich, "wir müssen von hinten her und ein paar Handgranaten hinein oder eine Leuchtkugel - - Herrgott, welches Rindvieh hat denn da eine Handgranate geworfen!" Tssungg!

Alles ist verpatzt! Ich springe auf und weiß, es liegt alles auf des Messers Schneide, stehe lebensgroß fünf Schritte vor dem Tank. Wupupupupup - blauer Benzindampf stößt aus dem Auspuff, ein Ruck, die Raupen drehen sich, und der Tank rollt an. Er reißt aus! Auf gut Glück drücke ich die Leuchtpistole nach der Turmöffnung ab, die Kugel zerschellt an der Klappe und verspritzt ihr Magnesium nach unten in den offenen Tank. Steil von oben fällt eine Handgranate auf die Luke herab und zerschlägt als Schrapnell gerade am Rande. Die Klappe fällt zu. Fassungslos starre ich - es ist alles fieberhaft schnell gegangen - alles total verpatzt. Ich hätte direkt an den Tank heranspringen sollen und die Leuchtpistole abdrücken. Verärgert schaue ich dem davonrollenden Tank nach. Der Schmied-Martl flucht nebenan, und der Heiner zahnt: "Hätt'st mir's so machen lassen, den Deckel hätte keiner mehr angelangt."

Horch! Ein paar dumpfe Schläge. "Oho - da schaut - da schaut -", rufe ich überrascht. Aus dem Tank hat es bei allen Fugen Rauch herausgestoßen - da - jetzt wieder! "Der brennt doch!" rufen ein paar zugleich. Horch, wieder diese dumpfen, hohlen Schläge, da krepiert etwas innen im Tank. Mehr können wir nicht mehr feststellen, das Gebüsch drüben hat den Kasten verschlungen. Mit einem schrillen Geheul bricht das Rattern plötzlich ab, ein dumpfer Knall - und dann hören wir nichts mehr, Nur steht dort drüben über dem Gebüsch beim Franzmann eine runde schwarze Wolke, die ganz langsam zerflattert. Eine Mordsaufregung ist in unserem Graben, ein Durcheinanderfragen und -raten - ist er jetzt hin - oder nicht? Nur der Weber drückt sich zur Seite, er war der erste Handgranatenwerfer. "Du Rindvieh - du Preisochs - du hast alles verpatzt mit deiner Voreiligkeit!" "Heiliger Birnbaum! Er ist ja hin, was willst denn noch?"

Über dem Tankbesuch haben wir alle vergessen, nach den Franzosen auszuschauen, nur einer nicht, der Meier-Peter. "Drüben im Wald sind sie jetzt; grad wie der Tank gekommen ist, sind die Franzmänner wie das letztemal drunten über das Wieseneck haufenweise zurückgegangen. Ich hab' aber nicht schießen dürfen wegen dem Tank; war so zu weit von uns weg." Wirklich erkannte ich mit dem Glas ein starkes, blaugraues Getriebe unter den Bäumen. Und jetzt schlagen Granaten von uns da drüben hinein; weiße Schrapnelle zerpuffen in den Kronen der Bäume. Diese Batterie muß sehr nahe sein, dem lauten Abschuß nach. Dann können ja die Unseren auch nimmer weit weg sein. Ein zentnerschwerer Stein fällt mir vom Herzen! "Da kommt unser Gegenstoß. Leute, seht nur, sie kommen!" Jubelnde Aufregung quirlt um mich her.

Es ist 1 Uhr mittags geworden. Wie ein Kaleidoskop dreht sich die Erinnerung an das Erleben dieser Stunden in meinem wirren Kopf, der, wie ich jetzt erst fühle, einige geschwollene Stellen hat, die ich der Freundeshand vom Schmied-Martl verdanke. Wieder geht eine Patrouille nach hinten, um den Anschluß an die rückwärtige Linie herzustellen, und kommt schon nach einer halben Stunde zurück mit unserm Leutnant. Der Leutnant erzählte: "Unser Gegenstoß ist geglückt. Wie ich beim Bataillon war, sind wir plötzlich von Franzosen überrascht und abgedrängt worden. Wir haben schon gehört, daß ihr noch da seid. Wir sind aber zu wenig gewesen, und links drüben ist das Regiment nicht mehr ganz vorgekommen. Vorsicht nach links. Und meinen allergrößten Respekt. Flinten hat's auch schwere Verluste gegeben." Das glauben wir schon. Kopfschüttelnd nahm der Leutnant die Meldungen entgegen, bestaunte die Spuren der Tanks und schaute mit dein Fernglas ins Vorfeld nach den Verlusten der Franzmänner, die zwar nicht die Massigkeit des vorletzten Angriffes erreichen, aber für den Feind vernichtend gewesen sein müssen. Die Toten sind vom 82. französischen Linien-Infanterie-Regiment.

Wüst und zerzaust, gebrochen und geknickt schaut unser vor einer Woche noch so schön gewesenes Wäldchen aus. Was die Feuervorbereitung übrigließ, haben die Tanks niedergewalzt. Das sehe ich auf dem

Wege zum Bataillonsstab, wo ich von unserem Rittmeister mit einem Freudenausbruch begrüßt werde. "Es grenzt ans Sagenhafte - ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen zeigen soll, was mich bewegt an Anerkennung und Dankbarkeit für die fünfte Kompanie. Heute habe ich erkannt, wie wesentlich ihr Standhalten zum Gelingen des Gegenstoßes war. Sie müssen bedenken, was Sie ja gar nicht ahnen, die Tanks sind bis nach Cuchery hintergekommen und haben das Haus unseres Regirnentsstabes über den Haufen gefahren." Da erschrecke ich doch und werde ein wenig bleich, "In Cuchery?" fährt es mir heraus. Das ist 3 km von hier., "Wenn Sie einen Wunsch haben, sprechen Sie frei heraus, Sie sollen sich etwas wünschen." "Ablösung und Ruhe, sonst wünsche ich gar nichts.. "Heute nacht um 12 Uhr rücken wir ab - wir werden ganz herausgezogen. Aber das ist kein Wunsch in meinem Sinne." "Ich stelle Ihnen eine Liste von Auszeichnungen zusammen, Herr Rittmeister. Meine Leute haben sie dreifach verdient. Keiner darf gestrichen werden." "Selbstverständlich, ich setze mich restlos ein für Ihre Vorschläge!' "Einen habe ich ausgelassen." "So - warum?" "Der hat gemeutert." Erschrocken fuhr der Rittmeister zurück. "Wie heißt der Mann?" "Es ist einer von den Preußen - der einzige, seine Leute selbst haben Stellung gegen ihn genommen. Ich habe ihm die Kokarden genommen, ich weiß nicht, ob ich das Recht dazu hatte." "Nein - aber das schadet nichts - das ist Sache des Kriegsgerichtes. Aber sagen Sie, was hat es denn gegeben?" Stockend erzähle ich den Hergang, wie die Nachricht kam, daß wir umgangen waren. Dem Rittmeister werden die Augen immer größer und entsetzter, mir scheint, als schaue er prüfend in die Zukunft einer solchen Entwicklung an der Front. Zwei schwere Falten stehen über seiner scharfen Nase. Ich schweige, nachdem ich geendet habe, und sogar der sonst so redselige Adjutant schaut stur vor sich hin. "Lassen Sie den Mann zum Regiment bringen, zuständig ist ja das preußische Regiment", meinte er besorgt. "Ein schlimmes Zeichen, hoffentlich kein bleibendes!" "Einen Wunsch habe ich, einen ganz großen, Herr Rittmeister." "Heraus damit!" "Wir haben manche Offiziere im Regiment, die unsere Leute nicht zu behandeln verstehen. Und gerade jetzt sind unsere Leute sehr empfindlich. Sprechen Sie doch mit unserem Oberst, er selbst sollte etwas weniger schnippisch und herablassend mit uns sein. Wir sind keine Rekruten mehr, wir sind Mannsbilder." "Das ist allerdings schwer - Sie kennen ja unseren Kommandeur schon. Aber versuchen werde ich es. Besser wäre es, solchen alten, verdienten Unteroffizieren die Achselstücke zu geben wie Sie oder der Jäger von der siebten Kompanie, ein Prachtsoldat, den ich schwer vermissen werde im Bataillon." "Was ist denn mit ihm?" "Heute gefallen beim Gegenstoß!" "Der Jäger? Ach, du lieber Gott - der Jäger - der auch!" "Er war einer der größten, tapfersten Soldaten, die ich im Kriege kennenlernte."

Es wird Zeit, daß wir herausffezogen werden, höchste Zeit. Ich glaube nicht, daß wir noch einen solchen Tag zu ertragen die Kraft hätten wie heute. Es ist heute der elfte Tag, seit wir ununterbrochen in der Schlacht stehen, heute, am 26. Juli. Meine Finger zittern beim Stopfen meiner Pfeife, und die Zähne vibrieren leise, wie ich am fortwährenden Bibbern des Pfeifenl;opfes beim Rauchen bemerke. Ich spüre nicht mehr, wie ich sie aus den Zähnen fallen lasse und in einen todähnlichen Schlaf sinke. Nur eine Sehnsucht nehme ich mit hinüber in meine Träume - Ablösung - Ruhe!

Mit einem Ruck bin ich wieder hell wach. Ist was los? Einer sieht vor mir und stößt hervor: "Da draußen liegen noch lebendige Franzosen!" "Wo?" "Gleich bei dem Haufen, ich wollte mir ein paar Zigaretten holen, und wie ich den ersten Franzosen aussäckle, dreht der sich um. Ich hab' zuvor gemeint, ein Toter ist's. Herrschaft, bit) ich erschrocken!" "Wo hast denn den Franzmann?" "Ich hab' ihm gleich eine 'runterzogen, dann hat er Pardon' gesagt. Beim Feldwebel Hauser ist er." "Da hast also vor lauter Angst einen Franzosen g'faiigt!" lache ich ihn aus und folge ihm. Der Hauser hat den Franzmann schon im Verhör, es ist einer von denen, die mit dem Tank so nahe herangekommen sind, ein Leutnant sogar, wie ich an seiner Uniform erkenne. "Da sind sicher noch mehr draußen, die stellen sich nur so, als ob sie tot wären, und passen, bis es finster wird", meint der Hauser. Der französische Leutnant verneint; die anderen wären alle tot, nur er sei noch am Leben gewesen. "Grand filou!" sage ich zu ihm. "Mais non, monsieur!" protestiert er entrüstet. Der Itauser ruft hinaus - die Franzosen sollen hereinkommen, sonst würden wir schießen. Es sind wirklich lauter Tote, ganz regungslos steif liegen sie da, nur macht es uns stutzig, daß sie alle auf dem Gesicht liegen. "Los, nicht lange fackeln, wer geht mit?" Der Hauser und der Kamerad von vorhin, der französische Zigaretten holen wollte. Pistole heraus und hinausgekrochen diese paar Schritte.

So - da wären wir. "Du drehst jeden um, ob er wirklich tot ist, und wir passen auf, daß keiner ohne unseren Willen lebendig wird. Die Kerle leben ja alle noch, ganz warm sind sie, diese Spitzbuben." Und nun lassen wir die Toten auferstehen. Der erste, den er umdreht, hat die Augen zu, der kann also nicht tot sein, so steif er sich stellt. "Schmier ihm eine, daß er lebendig wird!" Patsch! Da reißt der Franzmann die Augen auf und

sagt: "Pardon!" Wir müssen lachen. ',Marsch, in den Grab ' en!" Der nächste! Patsch! Es ist wunderbar, wie da mit einem Schlag die Totenstarre quiehendem Leben weicht. Patsch - der dritte, der vierte; der fünfte zieht schon vor, nicht auf die Hand des Erlösers zu warten, und steht von selbst auf, muß aber trotzdem die Firmung hinnehmen. Und dann wird mit einem Male der ganze Haufen lebendig, steht auf und bittet unter Lachen und Jammern: "Pardon! Pardon! -" Aber der Erlöser gibt keinen Pardon und verfährt nach dem unerbittlichen Gesetz der Schöpfung: jeder Franzmann erhält eine Saftige, nur die Verwundeten haben freien Eintritt in unseren Graben, Z voller lachender Gesichter steht. Selbst die Franzmänner müssen lachen über die Komik der Situation. Drei Schwerverwundete werden noch hereingeschafft, bei dem Rest war wirklich alle Kunst umsonst, es sind echte Tote gewesen. Achtzehn Franzmänner stehen, verlegen grinsend, in unserem Graben und bieten freiwillig ihre zuvor verweigerten Zigaretten an. Es sind lauter stramme Mannsbilder vom 82. Regiment. Wie sie sehen, daß wir nichts Schlimmeres mit ihnen vorhaben, werden sie ganz aufgeräumt. - "Egal - la guerre finie!" sagen sie und werfen ihre Lederzeuge ab. Ihr Firmpate führt sie zum Bataillon zurück.

Jetzt ist es noch lustig auch geworden. So wechselt das Erleben im Krieg. Wir lachen, und draußen stöhnen und klagen die Verwundeten. C'est la guerre!"

Der Meier-Peter holt mich: Jin Gebüsch da drüben mindestens dreißig bis vierzig Franzosen; ich schaue ihnen schon eine Zeitlang zu, was die da wollen, und denke, die wollen sich fangen lassen, sie deuten fortwährend zu uns herüber." Wirklich, jetzt sehe ich sie auch ganz frech erhaben am Rande der Wiese stehen, auf ihre Gewehre gelehnt und ganz ungeniert schnabelnd. Sie treten abwechselnd ein Stück auf die Wiese heraus, schauen herüber und reden unverkennbar über uns. Ein böser Feind benimmt sich anders, denke ich, und durch das vorherige Ergebnis angefeuert, steige ich in voller Lebensgröße zum Graben hinaus, trete ein paar Schritte vor und rufe hinüber: "Kameraden, ä bas les armes! Prisonniers!" und winke ihnen. Sie schauen verwundert herüber und sprechen miteinander. "Prisonniers, Kameraden" sage ich noch einmal und winke. Da kommen sie aus dem Gebüsch heraus und laufen pomadig näher - aber - die bringen ja ihre Gewehre mit, und mit Gewehren Cleht man doch nicht aus, um sich fangen zu lassen. Die haben mich verkehrt verstanden, die meinen, wir wollen uns - - - -. "Schieß, Peter, schieß!" sage ich entsetzt und springe herein. Das MG. vom Peter rattert los und jagt die Bande auseinander. Weit kommen sie nicht. Was kann ich dafür, daß die Franzosen ihre eigene Sprache mißverstehen! Und übrigens hätte sie der Peter längst erschossen, wenn sie sich nicht so auffällig friedsam gezeigt hätten. Ein Wutgesehrei kommt herüber, die Franzmänner glauben natürlich jetzt, wir hätten sie völkerrechtswidrig auf den Leim gelockt. Und meine Leute lachen sich krumm: "Schieß, Peter, schieß!" C'est la guerre!

*

Mit der Dunkelheit wird es still und friedlich. Nur in unserern Rücken trommelt das Feuer weit nach Osten und Westen die Front entlang. Stumm hocken wir und warten, daß es Mitternacht werde. Jeder ist marschbereit und träumt von der endlichen Ruhe nach den schweren Tagen der zweiten Marneschlacht. Und heimlich denken wir nach über das merkwürdige Schicksal, das uns Deutschen zum zweiten Male in diesem Krieg an der Marne in den Arm fiel. Wir sinnen nach, womit wir das verdienten, und wissen es nicht. Wir haben gekämpft und ausgehalten wie noch nie in den vergangenen Schlachten, haben fürwahr dreimal ein fürchterliches Blutbad unter den Feinden angerichtet, umgangen und schon eingeschlossen, ich weiß nicht, an uns kann es nicht liegen.

Mondbleiche, ist ringsum. Vom stahlblauen Himmel fahren mit feurigen Schweifen einige Sternschnuppen in die Unendlichkeit des Raumes. Still verträumt stehen die Posten. Klagende Hilferufe dringen von irgendwo her: "De l'eau - de Peau - sanité!" Gebückte Schatten huschen über das Feld, bücken sich von Zeit zu Zeit und rufen verhalten laut. Der große Jairriter des Krieges, gegen den wir äußerlich halt geworden sind, solange er uns nichts angeht. Kühler, leichter Luftzug treibt den Dunst der Verwesung feindwärts, sonst wäre es kaum noch zum Aushalten. Das faulende Strandgut, das die Offensive an den Wall unserer Stellung geschwcnamt hat, Menschen zweler Passen und zweier Kontinente. Uni solchen Zoll kann nian ruhig einige Kilometer Land aufgeben.

Der Schmied-Martl hat noch einige versteckte Minen angelegt, hergestellt aus den letzten Handgranaten und mit Stolperdrähten verbunden. Irgendeiner der morgen anstürmenden Franzmänner wird sicher

hängenbleiben und die Reißzündung in Gang setzen. Alles Gerät, das nicht mit zurückgenommen werden kann, und die Waffen der Verwundeten und Toten werden vergraben. In der letzten Stunde jagen wir noch einige Gurten Patronen in die Wiese hinaus, wo noch näher als gestern nacht eine schanzende Linie Franzmänner zu erkennen ist. Leuchtkugeln werden geschossen und ein lässiges Gewehrfeuer unterhalten, um den Feind nicht auf den Gedanken zu bringen, daß wir die Stellung verlassen hätten.

Mitternacht ist vorüber. Es wird Zeit, abzubauen, um noch vor Tagesanbruch aus dem Bereich des zu erwartenden Vernichtungsfeuers zu kommen. Die sechste Kompanie bleibt als Na(hhut zurück und deckt bis 3 Uhr den Rückzug durch Plänkeleien, die den Franzmann täuschen sollen. Die erste Gruppe rückt ab, zehn Minuten später die zweite und dann nach einer Gewehrsalve der Rest. So verlassen wir das niedergebrochene Wäldchen, steigen durch die vielen Trichter und drängen uns durch das zerhackte Gestrüpp des einstigen Buschwerks. Da und dort wölbt sich ein sandiger flügel, in dem ein Gewehr steckt, über dessen Kolben ein Stahlhelm gestülpt ist. Da liegen sie vergraben, die nicht mehr mit zurückkommen aus der Schlacht an der Marne. Schweigend zieht die Reihe der Kameraden daran vorüber. Müde hängen die Köpfe, gar schwer von Gedanken. Die bleiern baumelnden Arme klammern sich an den Gewehrriemen, und die Beine schlendern langsam den zerdroschenen Hohlwea entlang, in dem das Gerümpel der Schlachten liegt Tote Gewehre - Blindgänger und Patronenkasten. Es ist, als wolle jeder von uns damit sagen, wir haben es nicht nötig zu laufen und zu rennen, wir gehen freiwillig zurück, wir müssen nicht.

Schweigend gehe ich als letzter hinten nach. Da kann ich nach links und nach rechts schauen und die Stellen im Gelände suchen, an denen irgendeine der vielen Erinnerungen hängt aus diesen elf Tagen. Denn wir werden dieses Land wohl nimmer sehen. Der Wald ist zerschlagen, die Grand-Pré-Ferme ein Schutthaufen geworden; Trichter gähnen an den Straßen und Wegen, und über Wiesen und Felder haben die Tanks ihre Bahn gewalzt. Zerschossene Protzkasten liegen umgestürzt im Straßengraben, und tote Pferde verpesten die Luft. Der Krieg ist oft und schwer über das Land gefahren in dieser kurzen Zeit.

Es regnet fein.

Schritt um Schiitt queren Nvir das Tal von Charmois. Cuchery lieg in Trümmern. Bis hierher sind heute vormittag die Franzosen mit ihren Tanks gekommen. Die letzten Kolonnen knarren vor uns die ansteigende Straße hinauf. Wir können uns ja Zeit lassen und eine Weile rasten. Und das Bild in uns aufnehmen, das wir alle mit den Augen suchen - den Rückzug!

Auf der Straße nach Romigny zieht er vorüber. Ratternde Geschütze, die Fahrer im wehenden Regen vornübergeneigt in den Sätteln, die Rosse schräg in den Strängen liegend unter dem schneidenden Hieb der Kantschus, und die Kanoniere mit den Händen im Gehen sich an die Seitenlehnen der Protzen klammernd. Dazwischen trotten aufgelöste Häuflein der Infanterie, jedes wohl der Rest der einstigen Kompanie, die Gewehre um den Hals gehängt und die Zeltbahnen übergeschlagen gegen den Regen, daß die verdeckten Tornister wie komische Höcker aussehen. Wagen der MGK. stehen wartend seitab der Straße im Feld, um den schlepprriüden Schützen das Gerät abzunehmen. Überall ziehen die Ketten der zurückgehenden Infanterie, im Regendunst des Morgengrauens aus den Wäldern tauchend, über das offene Feld, Alles ohne Hast, ohne Überstürzung, in selbstverständlicher Ruhe und Gelassenheit. Hinter uns donnern im Grunde die dumpf murrenden Sprengungen der Pioniere. Bald darauf kommen die Sprengtrupps den Hang emporgestiegen, gefolgt von den Nachhuten der Infanterie. Und auf der Straße poltern die letzten Geschütze und Wagen vorüber. Nichts ist hinten geblieben, keine Waffe, keine Granate - nur unsere Toten. In einigen Tagen ist der 1. August, dann sind es auch vier Jahre Krieg. Und einige Wochen nur, dann sind es auch vier Jahre her, da sind wir an einer ähnlichen Wende des Schicksals gestanden - damals, beim ersten Rückzug von der Marne.

Da erheben wir uns und verlassen das Gelände, das nun zum Vorfeld der neuen Stellung geworden ist. Hinter Romigny treffen wir auf die Postenkette der Aufnahmedivision. Verdeckte MG.-Nester liegen, nur unserem fachmännischen Auge erkennbar, versteckt im Gelände. Hinter den Bäumen eines Waldstüches wird noch geschanzt. Und mit kritischen Blicken mustern wir die neue Linie nach dem Verlauf der aus dem Boden ragenden Stahlhelme und finden, daß sie leindwärts ein ausgezeichnetes Schußfeld hat. Da sollen sie

nur kommen. Hier sind wir am ersten Tage der Offensive gestanden und haben hofinungsfroh nach Süden geblickt. Ob sie ahnen, daß wir geräumt haben?

Nein! Denn mit einem Satz ist der Wutausbruch des neuen Schlachttages weit hinter uns über die verlassenen, öden Stellungen niedergefahren. Da bleiben wir stehen und werfen einen letzten Blick zurück in das Tal, über dessen j enseitigen Hang ein wogendes, durcheinanderzuchendes Gewühl von Rauchwolken urplötzlich dahinweht. Das Vernichtungsleuerl Da sind wir gestern noch drunter gelegen, gestern um Tagesgrauen. Heute freuen wir uns königlich über diese Raserei im leeren Raum und machen Witze über die Franzmänner, die wohl jetzt voll Anomriff sangst und Herzklopfen zum Sprung bereit in ihren Löchern hocken und sich von einem Widerstand schreckliche Bilder ausmalen werden, der gar nicht da ist. Ein grandloser Anblick ist solch ein Schlachtenpanorama doch. Es ist, als ginge dort die Erde zugrunde in Feuer und Rauch mit einem brüllenden, stöhnenden Schmerzgesehrei. Und da sind wir wie oft in den vergangenen zwölf Tagen darunter gelegen. Ach Gott, wir können aufrecht nach hinten gehen in Ruhe. Wir sind nicht geschlagen, wir sind immer die Sieger gewesen da vorne, und unsere Opfer und Verluste sind von uns hundertfach verwuchert worden. Franzmann, das ist ein teures Stück Land für dich geworden. Gnade dir Gott, wenn du ganz Nordfrankreich so teuer zurückkaufen mußt. Denn - wir wachsen schon wieder zusammen.

Gelassen trotten wir mit unseren müden Beinen über die Felder. Eine zweite Stellung wird soeben von anrückenden Reserven besetzt ' es sind Landsleute von uns. Hinter Sträuchern am Wege platzt urplötzlich die Rollsalve einer Batterie hervor, daß wir zusammenfahren. Andere mischen sich in das Feuer ein. Lhery kommt. Die Barackenlager sind geräumt. Von ganz weit her winseln einzelne schwere Granaten in die bös zerstörten Häuser und Baracken. Grugny wird durchsehritten, noch ist kein Ende unseres Weges. Immer zu, weiter. Erst in einem Waldlaaer finden wir die lagernden Haufen des Regiments und werfen uns auf den regennassen Boden zum Ruhen hin. Ein paar Bissen Brot, ein Schluck Kaffee, dann fallen wir alle in einen tiefen, sorglosen Schlaf. Ach,]ist das gut - keine Granaten - keine MG.s, keine lauernde Bereitschaft auf den Feind - nur Ruhe - Sicherheit - und Stille. Von ganz fern rollt der Wirbel der Schlacht noch einmal an meine Ohren, dann senkt sich das Vergessen einer Ohnmacht gleich über meinen zermarterten Körper und läßt die scheue, verängstigte Seele aus den Krallen der Todesangst in die Freiheit des unbekümmerten Lebens schweben.

Lange Wochen sind vorbei. Das Gras der Brachfelder und Wiesen ist verdorrt, die Blumen sind längst verblüht und die Kornfelder zertrampelt. Wir marschieren, Tag für Tag, und sind vom weißgrauen Dreck der Straße bis an die Ohren bespritzt. Weit hinter uns liegt die Front. Einige Tage lang haben wir noch geschanzt im Tal der Vesle und beim Sprengen der endlosen Stapel französischer Granaten mitgeholfen, die in den Wäldern in unübersehbaren Mengen standen. Und haben aus den Deckungen der Keller oder Gräben zugeschaut, wie ein Stapel nach dem anderen elektrisch gezündet wurde, daß turmhohe Sprengwolken wie schwarze Riesentannen über den Munitionslagern standen.

Einmal hat noch unser Kompanieführer von der alten zehnten Kompanie einen Appell gehalten. Da sind sie zusammengekommen aus dem ganzen Regiment - ganze fünfzehn an der Zahl - von ehedem sechzig Kameraden, alles andere gefallen und verwundet. Und doch war eine Freude dabei, sie sind alle zum Appell gekommen als Unteroffiziere und Vizefeldwebel. Der Geist und die Kampfschule des alten, aufgelösten Regiments konnten nicht schöner gerechtfertigt werden.

Wir marschieren bei Tag und biwakieren in den Nächten in unseren Zeiten. Einmal marschieren wir durch irgendein Nest, in dem ein Feldlazarett war. Da steht am Eingang plötzlich einer, der schreit meinen Namen und wirikt, der Ferdl, der einen unterrn Marsch erkrankten Kameraden im Lazarett abgeliefert hat. "Da geh her, Hans, der Girgl und der Ton] liegen oben - ein Flascherl Wein könnten s' halt brauchen - hast kein Geld?" "Viel nicht - aber - ruckts einmal 'raus mit dem Gersil, wer noch eins hat - zum Wein für unsere Verwundeten!" Jeder gab - dreißig Mark kamen zusammen, gab fünf Flaschen Tokaier aus einer Fliegerrnarketenderei. Damit ging ich nach oben, vom Heiner und vom Schmied-Martl begleitet.

Und da lagen sie beisammen im Saal eines Schulhauses der Hansmeier, der Ortler, der alte Lueger, ganz eingefallen, der Toni, der Ludwig, der Friedl, der Hellmuth, der Mathes, lauter Schwerverwundete. Wie sie sich freuen, daß wir so unverhofft daherkommen! Dann muß ich so viele Hände schütteln. Der Lueger hat

nur noch ein Bein und fragt: "Wie geht's meinem Buben?" "Dein Bub? Der - der weiß gar nicht, daß du da im Bett liegst, sonst ,vär' er natürlich heraufgerannt", log ich verlegen drauflos. "Ein Mordskerl, der hat sich in den letzten Tagen so ausgezeichnet, daß ich ihn zum Eisernen und zum Verdienstkreuz eingeben hab' müssen." "Was du nicht sagst, mein Hiasl?" "Soll ich ihm was ausrichten von dir?" log ich weiter und scheuchte mit einem warnenden Blick den saudumm dreinschauenden Schmied-Martl weg. "Ist nicht nötig, einen Gruß halt - gern gesehen hätt' ich ihn schon noch einmal, man weiß ja nicht - -." "Ah, geh, Lueger, so ein zacher Bauer wie du, der derpackt's alleweil noch!" Er schüttelte den Kopf und hatte Wasser in den Augen. Ganz leise sagte er: "Ich g'spür, wie 's Herz langsam auslaßt. - - Weil nur meinem Buben nix passiert ist!" "Streng dich nicht an mit dem Reden, Lueger!" "Sagst ihm halt nicht, wie's mir ist - gelt, Hans!" "Kein Wort - na - na -kein Wort!" Das konnte ich wenigstens ehrlich beteuern und dabei dem alten Kameraden in die fast verklärten Augen schauen. Beruhigt schloß er die Lider und atmete stöhnend leise. Da schlich ich mich weiter und faßte den Ferdl: "Du hast doch nichts verratscht vom kleinen Lueger?" Er kriegt einen roten Kopf: "Ihm selber nicht, aber die anderen wissen's alle - vom Hansmeier." "Keiner darf's schnaufen - sag es ihnen!"

Der Toni ist ganz fidel und trinkt mit seinem einzigen Arm. "Morgen komme ich heim, ich bin transportfähig." Der reißt sich durch, sehe ich. "Mir stinkt er nur, daß ich von euch weggekommen bin. A so a Kameradschaft findst nirgends." "Wo ist denn der Girgl?" fragte ich. "Den haben s' schon 'nausg'schafft - ins bessere Stüberl!" "Sooo, ist's denn schon so weit?" Der Toni nickte und sagte-. "Grad der Girgl - grad der!" "Ist er schon - -?" "Noch nicht, aber bald."

Eine Schwester wollte mir den Eintritt verwehren, aber als sie meinen Namen hörte, öffnete sie die Türe und sagte leise: "Er hat soeben die hl. Letzte Olung bekommen. Für Sie ist ein Brief da, ich habe ihn gestern auf Wunsch des Herrn Brunner geschrieben." Mit dem weißen Umschlag in der zitternden Hand trat ich in den Raum. Da stand ein Kruzifix zwischen zwei Kerzenleuchtern auf einem weißen Tisch. Das flackernde Licht warf einen matten Schein über das leuchtende, bleiche Gesicht zwischen den Kissen, über das ein freudiges letztes Erkennen huschte, als ich näher trat und stockend heiser sagte: "Girgl!" "Hans!" lispelte er fein, und unsere Augen brannten ineinander. Mehr brauchte es nicht zwischen uns beiden; wir hatten uns immer ohne Reden verstanden. Eine bleiche Hand tastete nach der meinen. Und da spürte ich das Kreisen des Blutes durch die Finger, wie es ganz langsam an- und abwallte. Bald wird das müde Herz stillstehen, das Herz eines Soldaten, wie ich keinen mehr kenne unter den vielen. Ich sehe ihn wieder, wie er war: schön und groß in allen Dingen. Damals, an der Somme - bei La-Ville-aux-Bois, in Flandern - bei Cambrai, in der großen Schlacht, bei Villers-Bretonneux - bei Noyon und zuletzt an der Marne - der schlichte, bescheidene Kamerad, die lebendige Selbstlosigkeit und die sturmfeste Treue. Herrgott, da holst du einen von uns, wie wir nicht leicht einen zweiten mehr finden; du nimmst uns viel, du nimmst uns mit dem da die alte zehnte Kompanie. Das solltest du nicht; jeden anderen meinetwegen, nur den Girgl nicht - - du - da droben - hörst du?

- - "Girgl, es muß wohl sein, Du wirst es besser verstehen als ich. Dafür sind wir Soldaten. Schau, ich frage längst nicht mehr, ob es mich hinwirft wie dich - oder nicht. Girgl, ich bin so müde, daß mir alles gleich ist - das Leben wie das Sterben. Ich fürchte mich vor nichts mehr. Wie ruhig du bist - so möchte ich auch sein können. Erlöse uns von dem Übel, von diesem Leben - das ist wahr, wahr. Jetzt wirst du bald die anderen Kameraden treffen von einst - alle die von der Zehnten - die meisten sind ja schon drüben. Wir werden auch noch kommen, sind so nur mehr ein paar. Sag, dauert's noch lang bei mir? Wirklich? Gelt, das ist ein dummes Fragen, das muß man ja selber spüren. Aber warum ist das alles so - so verworren? Nicht einmal! Es ist doch alles so klar, so einleuchtend, wenn man das Leben so versteht wie du, du Lebenskünstler, der alles schönmachen kann.

Das Licht ist es - hat der Feldwebel seinerzeit gesagt - das Licht müssen wir in die Welt tragen, Ja, das ist schwer, in solchen Zeiten das Licht halten und nicht verlieren, jetzt, wo alles auf uns einbricht. Aber wir lassen nicht aus - ich nicht - Girgl, grad jetzt erst recht nicht, wo es so finster werden will. Da kannst dich drauf verlassen. - -

Ich muß jetzt fort zur Kompanie. Du brauchst mich ja nicht, du wirst allein fertig. Girgl - behüt dich der Herrgott in deiner letzten Stund'! Und[grüß mir die anderen alle! Wir sehn uns ja wieder - einmal - es dauert ja doch nicht ewig - das bisserl Leben. -

Da werde ich wach vom Perlenrascheln eines Rosenkranzes. Die Schwester steht im Zimmer und betet. Ganz vorsichtig nehme ich meine Hand aus der seinen. Er schläft. Beim Umwenden haut mein Seitengewehr laut ans Bett, daß ich erschrecke. Ruhig schlägt er die Augen auf, lächelt und schließt sie wieder. Und in die Totenstille sagt er noch einmal-. - "Hans - - Pfüat God" "Pfüat God, Girgl!" Dann schlich ich mit knarrenden

Die letzte Flandernschlacht

Gent! Wimmelndes Gedränge von Urlaubern und solchen, die ihre Truppe suchen in dem Durcheinander der Westfront. Denn die Divisionen sind jetzt in einem Wandern frontauf und -ab. Mit übermächtiger Gewalt rüttelt und stößt der Feind an der Front, und Tag und Nacht rollt das Feuer der Tausende von Geschützen sein schwingendes, monotones Wirbeln in den Luftraum. Der Enoländer steht vor Cambrai, und die Franzosen und Amerikaner haben die Aisne überschritten und stehen in der alten Stellung von den Argonnen bis zum Chemin des Dames. Längst vergessene Kampforte aus alten Schlachten liest man wieder im Heeresbericht. Es geht die Rede um, daß ein großer, weitschauender Rückzug geplant sei, der eine starke Verkürzung der Front bringe. Es scheint so, denn überall sieht man, wie Anstalten getroffen werden, Depots und Lazarette zu räumen.

Ich bin mit dem Martl in Urlaub gewesen und nach Flandern verwiesen worden, wo jetzt die Division in Stellung liegt.

Wenn man den kribbelnden Betrieb am Genter Bahnhof betrachtet, ist man erstaunt, wie viele Soldaten hinter der Front sind. Je weiter man frontwärts kommt, desto spärlicher werden sie.

In Kortryk mußten wir über Nacht bleiben. Auf der Kommandantur wurden uns Quartiere angewiesen. Der Hausbesitzer, dem wir den Quartierzettel zeigten, zuckte die Achseln und sagte, bei ihm sei alles belegt. Kruzitürken, ist das eine Schlamperei! Der Schreiberseele machten wir den Standpunkt klar, aber voller Entrüstung ging der Tintenspritzer mit uns zurück. Und siehe da, das Zauberwort "Kommandantur" öffnete uns das Haus. Der Belgier drückte sich, während der Schreiber uns auf einen Dachboden führte, wo zehn Drahtklappen standen. "Na, hab' ich's nicht gesagt?! Ihr laßt euch aber auch gleich wegschicken, ihr Dussels!" Kaum war er draußen, schlich der Belgier herein und erklärte uns, es sei kein Platz frei, die Leute kämen am Abend und würden uns 'rauswerfen, sie seien schon wochenlang hier einquartiert. Aber wutentbrannt warfen wir ihn einmal zuerst selber hinaus.

Wir gingen erst noch ein wenig aus und aßen im Seemannsheim unsere zugewiesene Nachtkost. In der Dunkelheit kamen wir heim und staunten verwundert eine zahlreiche, zweifelhafte Gesellschaft an, die in unserem Quartier saß. Ein paar waren Soldaten, die übrigen waren in Zivil. Einer kam auf uns zu und fragte: "Gehört das Gepäck euch?" "Wein denn sonst?" "Das müßt ihr da weg tun, das ist meine und dem da seine Klappe." "Wo ist dann Platz?" "Überhaupt nicht." "Wir sind hier zugewiesen, wir bleiben!" "Egal! Wir sind schon länger hier." "Aber nicht gemeldet!" "Geht dich nichts an." "Wollen wir schon sehen. Wer seid ihr denn eigentlich?" "Wir haben euch auch nicht gefragt."

Ein Zivilist drängte sich zwischen uns und beschwichtigte: "Ach, laßt nur, es wird schon gehen, muß denn gestritten sein? Sind doch alle Kameraden." Sie setzten sich im Finstern zusammen und tuschelten. Der Martl steckte eine Kerze an. Da schrien sie: "Licht aus! Flieger!" "Blendet die Fenster ab, statt daß ihr schreit!" sagte ich. "Licht aus! - Messer 'raus! - Drei Mann zum Blutrühren!" gellte eine schrille Stimme. Der Martl zog sein Messer heraus und stieß es in den Pfosten der Klappe, daß die Klinge zitterte, und sagte ruhig: "Meines ist heraußen!" "Meins auchl" fügte ich bei und stieß es daneben. "Und wenn das nicht langt, da ist meine Pistole!" fuhr ich fort, und der Martl sagte als getreues Echo: "Und da die mei ne! Wenn das noch nicht langt, muß ich meinen Minenwerfer auspacken!"

Da lachten ein paar kurz. Einer entgegnete- "Dann fahre ich meinen Flammenwerfer auf!" "Du kannst höchstens einen Furz auffahren lassen", gab der Martl trocken zurück. Jetzt lachten alle. "Kommt nur her, wir beißen nicht", sage ich, denn mich interessierte diese sonderbare Gesellschaft. "Laßt uns die Friedenspfeife rauchen", lud der Martl ein und stupfte mich: Ju deine Spreizen 'raus!" Zögernd kamen sie näher und griffen zu bis auf einen. "Rauchst du nicht?" fragte ich. "Nein, danke!" "Warum nicht? Da - nimm eine!" "Nein, ich habe das Rauchen lange genug entbehrt, daß ich's lassen kann." "Sooo? Bei welcher Strafkompanie bist du denn gewesen?" fragte ich neugierig. Mehrere Köpfe fuhren herum. "Strafkompanie? Nee, sind wir nicht." "Mach mir nichts weis, warum seid ihr denn sonst in Zivil?" "Wir sind vom Hilfsdienst." "Einen Dreck seid ihr. Ich bin doch nicht mit dem Bierschlegel getauft worden." "Wir fragen euch doch auch nicht!" "Das dürft ihr ruhig wissen, wir kommen vom Urlaub und gehen morgen wieder in Stellung!"

"In Stellung?"

Einige wieherten höhnisch: "Bringt uns kein Aas mehr hin - nee - hab' genug - bis hierher." Dabei fuhren sie sich mit dem Finger über die Lippen. Und der Nichtraucher warf über den Haufen seiner Genossen hin, so, als ob er mit uns gar nicht spräche: "Wer noch Charakter hat, macht Schluß mit dem sinnlosen Morden. Aber die Dummen werden nicht alle -seht ihr mal wieder. Bis sie selbst dran glauben müssen." Jürs Vaterland!" ergänzte ein krächzend heiserer Kerl und lachte, als hätte er den besten Witz gemacht. "Das Vaterland der Reichen, der Schieber", grölte ein anderer und fragte einen zweiten: "Hast du ein Vaterland, wo hast du es denn? Deine MietWohnung? Und wenn du nicht zahlen kannst, fliegst du ‚raus - aus deinem Vaterland. Und dafür hast du deine Knochen zerschießen lassen." "Laßt sie - laßt sie nur

machen, Kameraden - die werden alle noch gescheit. Morgen gehen sie an die Front, und übermorgen wären sie froh, wenn sie bei uns geblieben wären."

Der Martl wollte etwas erwidern, ich hielt ihn ab und rief in den Haufen hinein: "Alles nichts Neues mehr, wißt ihr nichts Besseres? Neu ist mir höchstens, daß so etwas endlich organisiert ausschaut, wie man an euch sieht." "Du wirst die Augen noch aufreißen", meinte einer, aber der Nichtraucher, der anscheinend der Anführer dieser Bande war, wehrte ihm das Wort und wandte sich ungläubig forschend zu mir her. "Man weiß ja nicht, ob man eine Schnauze riskieren darf bei euch, und ob nicht morgen gemeldet wird..." Ich unterbrach ihn: "Wir kennen euch nicht und sind morgen wieder fort."

Da kam er näher und sah mich mit lodernden Augen an: "Wißt ihr noch nicht, daß der Krieg verloren ist?" "Nicht daß ich wüßte!" entgegnete ich gelassen. "So - hast wohl dauernd geschlafen im Urlaub? Sonst mußt du doch wissen, daß das Volk nicht mehr will und nach Frieden schreit, weil es Hunger hat." "Weiß ich!" "Na also! Du willst aber wieder vor und mittun, daß es noch länger dauert - du Kriegsverlängereri Habt ihr noch nicht genug?" "Vielleicht mehr wie du!" "Mensch, dann macht doch Schluß! Haut die Knarre in den Dreck und macht's wie wirl" "Fällt mir gar nicht ein!" "Was hast du davon? Lange dauert's so nimmer. Streiken muß man, sonst hören der Kaiser und der Ludendorff überhaupt nimmer auf. Solange noch ein Muskot 'rangeht, gibt es nicht Frieden' " Ihr tut gerade, als wären wir allein auf der Weit. Als läge es an uns allein, daß es anders wird. Die drüben sind mehr wie wir, sollen die anfangen mit Schlußmachen." "Solange der Willem ist, gibt's nicht Frieden mit denen drüben. Erst muß der weg - dann ist es leicht, Frieden zu schaffen. Uns einfachen Soldaten will keiner was, nur der Militarismus muß weg, das Unglück der Menschheit. Eine andere Regierung muß her, eine sozialistische, demokratische, damit eine Garantie ist, daß es nicht in ein paar Jahren schon wieder losgeht. Verstehste? Frieden um jeden Preis! Wir müssen als erste den anderen Völkern die Hand reichen, daß ein neues Zeitalter im friedlichen Wettbewerb der Völker anbrechen kann, wie Liebknecht sagte. Wir armen Soldaten müssen uns über die Gräben hinweg die Hände reichen und keinem Befehl zum Schießen mehr gehorchen, die Offiziere niederschlagen, die nicht mittun wollen. Revolution! Das muß der letzte Krieg gewesen sein, der schrecklichste, aber auch der letzte..."

"Ich verstehe nur nicht, wenn ihr denen drüben die Hände reichen wollt, dann müßt ihr doch an die Front, von hier aus ist es zu weit, mein Lieber." "Erst müssen genug revolutionär gemacht sein -" "Ah so! - Wird denn drüben auch Propaganda gemacht?" "Drüben sind sie im Siegen, da geht es nicht so leicht, drum müssen wir anfangen." "Jawohl!" lachte ich bitter, "wir müssen dafür sorgen nach deinem Rezept, daß die drüben möglichst leicht siegen, nicht wahr?" "Ach was - unsere Niederlage ist doch die Niederlage des Militarismus, des Kapitalismus, der Wucherer - - sie bringt uns die Freiheit von dieser Bedrückung - die Freiheit des ausgebeuteten, in den Tod gehetzten Volkes." "Das kann eine nette Freiheit werden, wenn wir den Krieg verlieren. Was du phantasierst, könnte dann vielleicht kommen - vielleicht - wenn die drüben genau so matt sind wie wir. Warum gehen sie denn noch zum Angriff? Weil sie mit der Dummheit rechnen, die du da predigst, Was die drüben nicht fertigbringen, das besorgt ihr. Weißt, was das ist? Verrat! Verrat am Volk, das ihr befreien wollt, indem ihr meutert. Die Hosen habt ihr voll - Angst habt ihr!" Erregte Widersprüche.

"A Ruah muß sei", brüllte der Martl. "Laßts ihn doch weiterreden, der ist ja auch ein Revolutionär!" Höhnisches Gelächter. Der Wortführer der Bande trat ganz nahe zu mir her und sagte mit eisiger Kälte: "Angst? Da täuschst du dich. Ich denke, es gehört heute mehr Mut dazu, zu desertieren, wie man so falsch sagt. An die Front zu gehen, das ist selbstverständlich, da gehört kein besonderer Mut dazu. Nur Schafsgeduld." "Aber euer Leben habt ihr in Sicherheit, das ist euch die Hauptsache!" "Unser Leben? Das heben wir auf für die Revolution. Wer soll sie denn machen, wenn wir tote Helden sind? Revolutionär sein, ist freiwillige Sache, Soldat sein, ist Muß!" "Sehr richtig - sehr richtig!" rief der Haufen. "Schön", sagte ich, "euren Mut lassen wir beiseite, aber laßt euch was sagen!" "Hört Ruhe - man versteht sonst nichts!" "Ein Revolutionär. spricht, einkaiserlicher!" Meckerndes Gelächter. "Gebt Ruhe, es ist sehr lehrreich, einmal den Gegner zu hören!" sagte hohnvoll mein Widerpart. "Daß ihr es ehrlich meint, bezweifle ich nicht. Aber, was ihr wollt, werdet ihr nicht erreichen. Bricht die Front, dann marschiert der Feind in Deutschland ein und diktiert den Frieden. -Diktiert' - sage ich - nicht verhandeln'. Dann könnt ihr den Kaiser stürzen, könnt die Kapitalisten aufhängen, es nützt euch nichts, denn die Freiheit des Volkes liegt dann nicht mehr bei eurem Willen, sondern bei der Gnade des Feindes. Dann müßtet ihr ja Revolution gegen die neuen Tyrannen machen, ihr müßtet also Krieg gegen die Franzosen, Engländer, Amerikaner machen. Dasselbe, was heute schon ist. Also - die Revolution kann erst dann beginnen, wenn der Krieg beendet ist, nicht während des Krieges. Sonst bringt sie ja das Gegenteil, nicht das Clück, sondern unser Unglück!" "Bah - das wird die Internationale verhindern. Die Arbeiter der Feindmächte werden das nicht zulassen, die haben ebenso genug wie wir." "Wo ist denn die Internationale? Wo? Eure Brüder von drüben? Nix pardon!' brüllen sie und rennen euch das Seitengewehr in den Bauch, statt euch friedfertig die Hand zu reichen. Wie brüderlich behandeln sie bloß unsere Gefangenenl" "Ist es bei uns denn anders?" "Bei uns? Da herrscht doch der brutale Militarismus, sagt ihr, und drüben soll die Menschlichkeit sein. Nein - das, was ihr wollt, ist nur die Ablösung des deutschen durch den Militarismus der Feinde. Friedlicher Wettbewerb der Völker? Hat sich was mit friedlich. Weil es eben nicht friedlich ging, kam 1914 der Krieg. Aber davon spricht man heute nicht mehr!' "Der Krieg ist nun mal verloren." "Und wenn es so wäre! Er muß mit aller Verbissenheit zu Ende gebracht werden. Je schwieriger die Siege der Feinde sind, um so eher werden sie zum Frieden geneigt, um so günstiger schneiden wir ab beim Friedensschluß. Das Gewissen der Feinde könnt ihr nur dann anrufen, wenn der Feind Achtung vor euch hat. Und Achtung bringt man ihm bei auf die gleiche

Weise wie die Jahre her. Deswegen gehe ich an die Front! Nicht weil ich den Krieg verlängern will, sondern unser Unglück verkleinern. Was ihr wollt, bringt bloß einen großen Saustall, in dem sich keiner mehr auskennt, und wenn das der Fall ist, dann könnt ihr schreien nach Gerechtigkeit und Brot und Freiheit, soviel ihr wollt, es kommt bloß noch größeres Elend und das gegenseitige Abwürgen untereinander."

Sie schwiegen noch, als ich geendet hatte. Eine bisher noch nicht laut gewordene Stimme fragte: "Glaubst du, daß es noch einen Zweck hat?" "Sicher! Den Zweck; den es hat, ein Feuer zu löschen, ehe alles verbrennt, oder ein Hochwasser zu bekämpfen und zu retten, was zu retten ist. Deswegen, daß man nach dem Unglück wieder anfangen kann, neu aufzubauen, was zerstört ist. Ich werde aber nicht noch mehr Feuer ans brennende Haus legen oder die Dämme vollends einreißen, die ein Hochwasser halten. Ich gehe nicht mutwillig an die Front, ich bliebe auch lieber weg, aber wenn ich nicht vor mir selber ausspucken will, kann ich nicht anders. Das wäre geradeso, wie wenn du zum Beispiel verwundet wärst und ich davonliefe, um dir nicht helfen zu müssen. Dann müßt' ich keinen Charakter haben. Weil ich aber glaube, einen zu haben, drum gehe ich an die Front zu meinen Kameraden und nehme ihnen ein Stück von der Last ab, die sie tragen. Wer geht mit?"

"Wir sind hier genau so gute Kameraden, bilde dir nicht ein, daß einer wegläuft!" gab der Wortführer zur Antwort. "Jedenfalls bleiben wir, was wir sind, und du kannst an die Front gehen und zusehen, ob du wiederkommst. Vielleicht hast du vorne Zeit, daß du ein paar Worte lesen kannst, dann brauche ich dir nicht antworten auf deine Hirngespinste. Es gibt nur einen wahren Frieden, wenn er auf der Solidarität der arbeitenden Klasse aller Länder aufgebaut ist." "Auf den kannst lang warten. Horch nur, wie ihre Kanonen brüllen - Solidarität? - Du Hund - nix pardon -." Da erhob sich der Martl und sagte gelassen: "Plag dich nicht, Hans, die werden ja bezahlt für ihre Lumperei, von was könnten sie sonst leben?" "'Das muß man euch auf die Nase binden", wieherte dem Martl einer ins Gesicht. "Judas!" brüllte ihn der Martl an. Drohend umstanden sie uns und schrien mit wutverzerrten Gesichtern voll Haß: "Kriegsverlängerer, Streikbrecher, Bluthunde! 'raus - 'raus damit!" Zögernd griff ich nach meiner Pistole, und der Martl schrie: "Wer herlangt, hat ein Loch im Bauch!" "Gebt doch Ruhe, Kameraderl! Laßt sie in ihrer Dummheit - Ruhe - nicht so laut - aber beschimpfen lassen wir uns nicht!" beschwichtigte der Anführer. "Wir lassen uns auch nicht beschirnpf en, ihr braucht nicht denken, weil ihr die mehreren seid", schrie ich dagegen.

"Es kommt werl', stürzte einer von draußen plötzlich herein. Horchendes Schweigen. Im Hause unten kamen Stimmen und schwere Tritte zur Treppe. "Die Wache - die Wache!" Mit schleichender Hast drängten sie zur Türe hinaus und huschten eine Holzgalerie entlang, wo sie im Finstern verschwanden. "So eine Bande!" zischte der Martl.

Der Mynheer kam bleich hereingestürzt und war sofort sichtlich erleichtert, wie er nur uns beide sah. "Patroll! Nix Patroll sagen von Kamerad", flüsterte er. "Schleich dich!" sagte ich und gab ihm einen Tritt. Da flog die Türe auf, und vier Feldgendarmen leuchteten mit Taschenlampen herein. "Quartierkontrolle - Ausweise vorzeigen!" Wir legten unsere Urlaubsseheine vor. "Ist sonst noch wer hier?" "Da kommen Sie zu spät." Achselzucken und Schweigen.

So also sieht es hinter der Front aus! Wie wird es da erst vorne sein.

*

Wir bestiegen soeben am nächsten Vormittag den Zug der Kleinbahn, die uns nach vorne bringen sollte, da rief jemand von hinten: "Kamerad!" Mich umdrehend, erkannte ich einen von den Leuten aus dem gestrigen Quartier. "Was willst du?" "Ich bin ein geborener Bayer, war aber seither bei preußischen Regimentern. Kann ich mit euch kommen - zu eurem Regiment?" "Geh hin, wo du hingehörst!" "Zu meinem Regiment?" Er schüttelte den Kopf. "Kann ich nimmer!" "Was hast denn angestellt?" "Oh, nichts, ich bin nur beim MG.-Kurs in Beverloo davon weil ich so Hunaer hatte." "Sonst hast nichts angefangt?" "Nein - sonst nichts. Vier Wochen sind's her, aber ich habe dieses Leben satt. Da habe ich gestern gedacht, wie Sie sprachen, vielleicht nehmen Sie mich mit." "Los dann - einsteigen! Kannst glei~h meine Ordonnanz machen, wennst magst." "Wa-was? Natürlich - ei ja, natürlich aber - vielleicht könnte mein anderer Kamerad auch mitkommen?" "Noch einer? Wo steckt der Kerl?" Er lief davon - und blieb verschwunden. Der Martl lachte: "So ein Krampfbollen, der kommt nimmer, den reut, s schon wieder!" Und ich ärgerte mich über meine neue Ordonnanz.

Der Zug begann schon zu rucken und zu wackeln, da kamen auf einmal zwei rasende Gestalten um die Ecke eines Schuppens und schwangen sich auf das Trittbrett. "So - da wären wir das ist der andere - er hat zwar Sommersprossen . "Wenn er sonst nichts hat. Wo bist du her?" "Von Essen, Herr Feldwebel." "Nein, von welcher Truppe? Was hast du denn* für einen Waffenrock?" "Den habe ich mir ausgeborgt, ich kann doch nicht in Zivil an die Front gehen. Bin Scharfschütze, meine Abteilungsnummer habe ich vergessen." "So, vergessen? Das wird sich schon 'rausstellen. Warum bist du ausgeschlitzt?" "Das war vor drei Wochen bei der Offensive an der Somme, auf einmal nichts wie Tommys, ganz dick, neben uns haben sie schon abgeschnallt, zu dritt sind wir gerade noch ausgekommen und zurückgegangen. Unsere Abteilung ist aufgelöst worden, weil nichts mehr da war wie die Schreibstuben - und das Regiment, zu dem ich versetzt wurde ' suche ich heute noch." "Das muß aber schwer zu finden sein! Was willst denn bei uns?" "Mal bei den Bayern mitmachen." "Meinetwegen, aber einen Lumpen brauchen wir nicht." "Ich habe genug von der Revolution

dahinten. Bei Kerlen von Ihrer Art bin ich gerne." "Diese Sprüche du denn?" "Auf 100 m freihändig nicht unter zehn Ringen!" "Lüg nicht so!" "Wollen wir wetten?" "Sag lieber, wie du heißt." "Robbels Fritz, gelernter Eisendreher, neunzehn Jahre, zehn Monate." "Eisendreher, warum hast du dich nicht reklamieren lassen?" "Wollten mich ja haben, aber ich mußte mir doch auch mal die Front besehen. Nur bin ich da unter die Räuber geraten nach dem ersten Schlamassel. Darf ich eine Zigarre anbieten, sind zufällig in dem Rock gesteckt, und Irauslegen wollte ich sie auch nicht." Der Martl griff zu und meinte: "Du gehst mit zu meiner Kompanie. So einen Spitzbuben suchen wir schon lang."

*

Es ist schon Herbst, aber über Flandern steht noch der Spätsommer mit linder Sonne und klarblauer Luft. Es ist noch das alte Land von seinerzeit, als die große Flandernschlacht war. Wie damals hängt eine ruhige, freundliche Schwermut über den leeren Feldern und Rübenäckern. Und über dunkelgrüne Hecken weg spitzen alte, vermooste Strohdächer oder steife, zierliche Backsteingiebel, die sich um einen massigen, grauverwitterten Kirchturm scharen.

Hinter Hecken weidet das Vieh, und in den Feldern sind Frauen gebückt bei der Ernte. Männer fahren mit den schweren, flanderischen Wagen, die anmuten wie ein ErbStück aus mittelalterlichen Tagen, zwischen Acker und Scheune hin und her. Kanäle spiegeln ein dunkles, ruhiges Wasser, auf dem einige endlos lange Kähne wie verschlossene Särge lautlos dahingleiten. Soldaten hantieren am Steuer und blasen sinnierlich blauen Rauch aus ihren Pfeifen. Fourage für die Pferde schwimmt zur Front. Eine spielende Kinderschar hüpft mit klappernden Holzpantinen über die gepflasterte Straße. Endlos weit dehnt sich der Himmel, und ganz in der Ferne, wo die Welt zu Ende scheint, sinken die letzten Striche der Pappeln an den Straßen hinter den Horizont. Und überall hinter Bäumen und Büschen liegt das Spielzeug der blinkenden Häuser verstreut.

Es wird wohl das letztemal sein, daß ich nach Flandern kam. Schwer drückt eine graue Hoffnungslosigkeit auf die Gemüter. Über der Front düstert der Schatten des Verrates. Unsere Kraft gelit langsam zu Ende. Man spürt, wie das unabänderliche Gesetz der Schwere uns verdrängt, weil wir zu leicht geworden sind, zu schwach. Sieg? Sieg - haben wir gehofft im Frühjahr und mit glühendem Herzen und verbittertem Grimm darum gestritten und gekämpft wie die Jahre vorher nicht. Aber so ist das eherne Schicksal. Es sagt nein zu unseren glühenden Herzenswünschen - und das Schicksal hat immer recht. Irgendwann einmal werden wir verstehen, warum es so kommen mußte. Schicksal! Ein Schicksal ist verdient, ob gut oder schlecht. Vielleicht büßen wir die Sünden unserer Väter als viertes oder fünftes Glied. Dann muß auch das Schicksal in seiner Gerechtigkeit einmal früher oder später einen unendlichen Segen schenken für dieses ungeheure Opfer, das wir bringen und dem wir dargebracht werden in diesen Schlachten.

Wir fühlen, daß wir den unerbittlichen Gang bis ans Ende gehen müssen. Wir können uns nicht drücken, denn das Gewissen treibt uns wieder vor ins Feuer, vor dem wir schaudern - heute noch so gut wie das ersteinal. Das Gewissen! Manchmal steigt so unbändig voll Sehnsucht der Traum von goldenen Locken bei Rosen und funkelnden Weinen in uns auf, daß man fliehen möchte aus Grauen und Feuer in Gegenden, wo Frieden und Freude wohnt. Und wenn es so weit ist wie im Urlaub, daß wir heiß vor der unerwarteten Erfüllung solcher Sehnsucht stehen, dann schiebt sich zwischen die klingenden Gläser und leuchtenden Blicke ein bleiches, pulvergeschwärztes Gesicht mit der Blutkruste an den Wangen und gläsernen Sphinxaugen - die ewige Mahnung, die uns nicht ruhen läßt. Dann läßt man die freudezitternde Hand sinken, daß das Glas zerschellt, und denkt an die toten Kameraden, Dann zwingt uns die Treue wieder an die Front.

Treue? Ein Wort, darüber man heute grölendes Lachen der Enttäuschung und Verbitterung hören kann. Treue? Wo soll man noch treu sein können, heute, wo alles gleitet und wankt, reißt und bricht an überlieferten Begriffen? Soll es brechen! Dann wird Platz für ein Neues.

Wer jetzt in der schwersten Stunde an Verrat denkt, an Feigewerden, ich weiß nicht, so einer kann unser Blut nicht haben. Drum nützt da alles Reden nichts, man spricht und streitet nur aneinander vorbei wie gestern. Die Treue siegt immer, auch dann, wenn sie Kriege verliert. Lieber den Krieg als die Treue verlieren. Denn die Treue ist Deutschlands Seele. Und ohne diese Seele wäre Deutschland tot.

Wo hast du dein Vaterland? So fragte gestern einer. Jetzt weiß ich, daß die Antwort hätte sein müssen: Das muß erst kommen, dafür streiten wir ja gerade.

Der Krieg ackert die Welt um, und wir säen unser Blut in die Furühen dieses Ackers hinein. Und unsere Kinder werden einmal ernten. Ernten - und wieder säen müssen. So, wie es unsere Ahnen vor uns getan haben.

*

Sind wir schon da? Wahrhaftig, da steht: Rumbeke. Wir werden nach einem Barackenlager bei Zylverberg gewiesen, das wir nach kurzem Marsch erreichen. Eine alte, vom Wetter grau gebleichte hölzerne Windmühle breitet ihre mächtigen Arme über niedrige Hütten, bei denen eine Reihe Bagagewagen stehen. Ein klein wenig klopft uns doch das

Herz, wie wir das Lager betreten. Wer weiß, was inzwischen alles vorgefallen ist beim Regiment! Ich glaube gar, die beiden Ausreißer sind ein wenig bleich geworden. Da steht einer vor einer Türe und reißt Maul und Augen auf und ist mit einer blitzartigen Kehrtwendung verschwunden. Aber nun bricht aus der Baracke eine wilde Meute und umbrüllt mich und schleppt mich zur Schreibstube, aus der ein lachender Vollmond auf mich zuschwebt, unser Kreuzbauer. Aa, san S' schon wieda do - ja, genga S' no 'rei!" Und immer wieder eine Frage: "Wie war's im Urlaub?" Jabelhaft schön - unsäglich fein!" muß ich natürlich sagen. Vom anderen spricht man nicht.

Der Hauser ist da, der Meier-Peter, der Xari, der Fritz, der kleihe Pausback, daß ich verwundert frage: "Warum seid ihr nicht in Stellung bei der Kompanie?" "Wir haben drei Tage Urlaub, weil wir heute nacht eine Unternehmung gemacht haben." "Was - eine Unternehmung - ohne mich?" "Gelt, da schausti" lachen sie und erzählen voll Stolz und Triumph, daß sie fünfzig Belgier ausgehoben haben,- schwere Verluste hätte es drüben gegeben, bei uns vier Tote und ein Dutzend Verwundete, der SchmiedMartl habe auch eine 'naufkriegt, einen Beinschuß. So - der auch schon wieder? Jetzt dürften sie drei Tage dafür faulenzen, das sei auch was wert. Vorne sei es nicht besonders. -Die, Stellung sei in St. Julien, aber das sei nicht mehr da - lauter Trichter, Holzfetzen und überall Wasser. In Paschendaele liege der Regimentsstab. Aber Paschendaele sei nur noch eine HoIztafel mit dem Namen drauf unter lauter Trichtern. Hier sei es dagegen märchenhaft. Sogar Bier gäbe es in der Kantine - ich muß natürlich ein paar Maß zahlen zum neuen Einstand, und der Hauser führt mich in eine Ecke, wo ein leibhaftiges Klavier steht. Wenn es auch raunzt und heiser tonlos klingt, er schwelgt in Fantasien aus hundert Opern. Und zum Schluß haut er einen Marsch herunter mit Tempo 180, daß der Boden mir so zittert und die Kameraden mit den Fingern dazu schnackeln. Herrgott, ist hier ein Leben, ein Geist - und dahinten? Am besten ist, man denkt nicht dran.

Abends will ich mit der Küche in Stellung gehen, aber der Feldwebel hält mich ab: "Nur nicht so eilig, Sie sind so recht früh dran, die anderen brauchen alle länger, morgen - morgen." Gut, ich bleibe, und der Max, mein Leibbursch, wie er sich betitelt, packt die Tornister wieder aus. Die Nachricht zu seinem alten Regiment mit dem Versetzungsgesuch ist schon unterwegs. Der Martl hat wegen des Robbels einen Mordskrach mit seinem Feldwebel gehabt, der den Preußen nicht nehmen wollte, aber dann doch nachgab.

Am nächsten Abend rücke ich mit der Feldküche ab. Kaum sind wir vorm Lager draußen, kommt der Hauser dahergestürzt, reißt meinen Toriiister von der Protze und sagt"Bleib da, soeben Befehl eingetroffen, unser Regiment wird morgen abgelöst. Wir kommen weiter nach links." "Dann möchte ich wenigstens die Gegend vorne kennenlernen, der eine Tag da, laß mich nur - -" "Nix - du bleibst - ob du das Geraffel vorne gesehen hast oder nicht." Er schob einfach mit meinem Tornister ab, daß mir nichts übrigblieb, als umzukehren. Im Lager sagte ich: "Diesmal hab' ich schon kein Glück mit der Stellung." Aber der Max lacht: "Wer weiß, für was das gut ist!"

*

So gegen Mitternacht kommt auf der Straße von Roussellaere das Knarren von Fuhrwerken und das schlürfende Geräusch marschierender Kolonnen in endlos langer Reihe daher und schiebt sich in der Mondhelle wie ein ergreifend wuchtiges Schattenspiel bei dem Weller de Ruiter frontwärts vorüber. Dreimal in kurzen Abständen wiederholt sich das. Die Bataillone des neuen Regiments marschieren zur Ablösung nach vorne. In einigen Stunden wird unser Bataillon aus der Stellung zurückkommen, wir wollen trachten, das Lager zum Empfang zu richten.

Es ist schon alles sauber ausgekehrt und soldatisch streng aufgeräumt. Die Klappen sind gerichtet, die Kerzen bereitgestellt und die Stiefellnechte für jede Gruppe bereitgelegt. Der Max hat stundenlang Holz gespaltet und am Ofen aufgeschichtet, denn in den Nächten kann man eine warme Bude ganz gut vertragen. Auf den Plätzen an den Tischen sind die Barrasse bereityelegt, das Rauchzeug daneben und die Post auf diese schon verteilt. Die Feldküche dampft und bleckt ihr glühendes Gebiß des Schürloches im Finstern. Sie brauchen nur kommen und sich fallen lassen und das Essen anfangen. Wir wissen alle recht gut, wie wohl das müden Knochen tut, in ein sauberes, erwartungsbereites Quartier stolpern zu können und nicht erst nach all den ersehnten Bequemlichkeiten rennen und schimpfen zu müssen.

Ewig langsam rinnen die Minuten. In meinen Mantel gehüllt, dusle ich fröstelnd auf der Stufe der Baracke. Das Lager ist totenstill geworden. Nur einer der Köche klappert an der Feldküche herum und rührt die dampfende Suppe um. Dann klappt er den Deckel wieder zu und stapft zu mir heran und fragt: "Wie lange brauchen sie noch, bis sie kommen?" "Ich denke nicht, daß sie vor 3 Uhr dasein können, wenn's nicht noch später wird bei dem Feuer auf den Straßen." Dann schweigen wir wieder und saugen an unseren Pfeifen, die nicht recht ziehen wollen. Sssiiuu - trrangg - wrromm - wrrumm! "So weit haben sie bisher nIc ht geschossen, das ist neu", sagt der Koch. "So?" antworte ich bloß und schweige weiter, gedankenlos die phosphoreszierenden Zeiger meiner Uhr verfolgend, wie sie langsam unmerklich weiterrücken. 3 Uhr ist es schon geworden.

Da huscht ein rosiges Feuer über den schwarzen Himmel und zuckt um die finsteren Wände der Baracken. Ich weiß jetzt, daß ich darauf gewartet habe, und horche angespannt, denn jetzt muß das dumpfbrüllende Grollen des Feuerausbruches kommen. Eins, zwei, drei - sechs - zehn -vierzehn - - - ein dunkeltiefes Donnergrollen stößt durch die Luft. Leise schwankend vibriert der Boden. In Flandern ist eine neue Schlacht angebrochen.

Verstörte Gestalten rumpeln aus der Türe und blicken entgeistert in die lodernde Nacht. Bestürzte Ausrufe verwehen im brüllenden Donnerwirbel und dem reißenden Splittern anfauchender Flachbahngranaten. Der Feuerorkan johlt und heult in krachend sich überschlagenden Wogen eines tausendfachen Gewitters. Und schlägt mitten hinein in die Ablösung. Gnade Gott denen, die darunter liegen oder unterwegs sind! Das ist unser erster Gedanke. Und der zweite: Werden sie durchbrechen können? Oder können wir sie aufhalten, wir paar Hände voll Infanteristen? Denn mit dem, was vorne ist, ist nicht mehr zu rechnen. Das geht unter in dieser Feuerflut. Und Reserven sind keine da.

Wie ein schwarzer, unirdischer Gigant steht die Windmühle, vom Feuerschein des Mündungsfeuers umwettert, und recht in stummer Verzweiflung die gekreuzten Flügelbalken wie verbrannte, entfiederte Flügel zum wabernden Himmel. Wir schauen ahnungsvoll das düstere Symbol und steigen den Hügel hinan, um einen Blick furchtbarer Neugier auf die flammende Front zu werfen.

Es ist immer von erschütternder Größe, in ein loderndes Schlachtenfeuer zu schauen. Wenn der schwarze Himmel da drüben, wo er mit der dunklen Erde im Ungewissen verschwimmt, in zuckend brennendem Feuer lobt und das Prasseln und Murren des Wirbels der Explosionen durch die fühlbar vibrierende Luft schwingt, dann geht das Todesgrauen wie ein unsichtbarer Würger durch das Land und greift mit rauhen Knochenfingern an die zuckenden Herzen der Soldaten und drosselt eng und weh die heiseren Kehlen. Da vergißt man das Reden und ist in Gedanken einige Zeit gerne allein, um sich zu fassen und sein ganzes Fühlen und Denken auf das neue Wesen des Daseins zu richten.

Einer nach dem anderen der Kameraden ist zur Windmühle herauf und schaut in den flammenden Horizont der Nacht, von Ahnungen erschauert, die manchem eiskalt an Herz und Hirn gehen. Bis der Robbels mit seiner schnarrenden Schnauze kräht: "Kinners, zieht lange Stiebeln an, denn es geht tief in die Scheiße!" Da brüllt ein kurzer Lachstoß aus dem Haufen, und wir sind Herren der neuen Lage. Der Martl schreit grimmig durch das tobende Donnern: "Licht aus, Messer 'raus, wer mag Blut rühren? Jetzt könnts fest schreien." Aber der Max sagt gelassen: "An Hax'n reiß'n wir uns deswegen a net aus", und zündet eine Zigarette an.

Gegen 6 Uhr morgens ist das Trommelfeuer eine einzige rauschende Brandung geworden, ein alles erdrückender Niederbruch des Himmels über Flandern. Die Front ist in einem wogenden Meer von Rauch und Nebel untergegangen. Man sieht nichts mehr, so dicht ist der Dampf des Pulvers und der Gase, und man hört nichts mehr, so eng geschlossen ist das Knallen der Geschütze und das berstende Reißen der Granaten. Und da wäre ich gestern abend beinahe noch hineingerannt, wenn mich der Hauser nicht gehalten hätte.

Mit einem Male sind unzählige Striche und Punkte über dem qualmenden Nebel. Flieger! Unheimlich viele Flieger! Der Angriff muß im Gange sein! Ist das ein durcheinanderschwirrendes Gewimmel, wie in einem Schnakenschwarm. Ganz tief am Boden kommen die einen daher, werfen sich in waghalsige Kurven und zeichnen mit feinen Rauchbogen der Leuchtsignale im Nu ein Spitzenmuster in die Luft. Darüber, so hoch man schauen kann, hängt der grauende Tag voll tanzender Mücken. Mir ist so unglaublich zumute, so moralisch unbehaglich, wie ich das sehe. Wo bleiben da wir noch vor solcher erdrückenden Übermacht? Es ist unheimlich leblos auf unserer Seite, die paar Kanonen unserer Division sind längst zerschossen, und unsere Flieger werden woanders zu tun haben. Früher hat es gewimmelt von Infanterie zu solchen Stunden hinter der Front und sind in den Deckungen des Geländes die Batterien zum Gegenstoß bereitgestanden. Aber jetzt ist nichts mehr da, einfach nichts mehr da.

"Flieger! Fliegerdeckung!" Es ist schon zu spät. Sie sind schon über dem Lager, ehe wir sie kommen sahen. Silbern blitzende Tropfen regnen und schwellen zu großen, runden Eiern auf im Niederfallen, ein vielfach fächelndes Sausen, und dann zerschlägt die Baracke der Nachbarkompanie in einer feurigen Wolke. Mehr sehe ich nicht mehr. Ich habe mich flach auf den Boden gepreßt und versinke]In schwarzem Qualm. Feuerschein zuckt, und durch den Boden rucken zermalmende Schläge. Ich will aufstürzen, ins Freie hinaus, da ist fast in Lebensgröfe ein neues Geschwader oben; ich sehe, wie sich ein Mensch aus dem Rumpf beugt und da - Bomben! 0 diese Hunde, diese Hunde! Fetzen fliegen, brechendes Krachen und betäubende Schläge. Ich bin halb im Erheben vom Boden gegen unsere Baracke geworfen worden. Knäck - knäck - knäck - hauen Splitter durch die Bretter wie durch Papier. Taumelnd und schreiend renne ich ins Freie und stolpere in einen Trichter, an dem ein verkohlter Toter liegt, dem der Druck. der Explosion das Gewand vom Leib geblasen hat, daß das zerhackte Fleisch zu sehen ist. O ihr Hunde, ihr verreckten!

Endlich sind sie fort. Eine Baracke brennt lichterloh. Laßt sie brenDen! Unsere Feldküche ist ein zerbeulter Blechhaufen mit zertrümmerten Radspeichen, über den der Brei des Büchsenstampfes und die braune Lache des Kaffees gegossen sind. In unserer eigenen Bude liegen Tische und Bänke wirr durcheinander. Der Ferdl klaubt die Briefe und Zigaretten zusammen. Bei der achten Kompanie hat es mehrere Schwerverwundete gegeben, und der Tote neben dem Trichter draußen ist der Schuster von der siebten. Unser Feldwebel räumt seine demolierte Schreibstube und läßt die Bagage anspannen, von der es zwei Pferde so schwer getroffen hat, daß sie erschossen werden müssen. In einer halben Stunde ist alles geräumt und die Bagage abgerückt. Wir haben geschwind noch Kaffee und Essen bei der siebten Kompanie gefaßt. Was nützt es, wenn wir zurückgehen, wir müssen doch wieder vor und haben keine Lust, unnötige

Märsche zu machen, wo jeden Augenblick ein anderer Marschbefehl eintreffen kann! Denn da vorne fiebert und brüllt die Schlacht nach dem Durchbruch.

Neben der Windmühle liegen einige Häuser verstreut. Dahin gehen wir in Bereitschaft. Alles, was im Lager war, findet sich dort ein. Es sind vom ganzen Bataillon zweiunddreißig Mann. Dazu stoßen von der MG.-Kompanie sieben Mann mit zwei schweren MG.s, macht mit mir genau vierzig Köpfe. "Alle Unteroffiziere zu mir!" befehle ich. Sieben Korporale und der Hauser als Vize sammeln sich um mich. "Ich habe hier das Kommando übernommen bis auf weiteres", sage ich an. Jeder nimmt vier oder fünf Mann zu sieh, jeder Mann nimmt zwei Kasten Patronen. Alles mit Handgranaten versorgen. Wir bleiben vorläufig hier, bis Befehl kommt. Verstanden?" Keine Widerrede erhebt sich. Dann schicke ich den Hauser auf die Suche nach einer Befehlsstelle der Brigade, die in der Nähe sein soll, und steige zur Windmühle hinan, um von dort aus den Verlauf des Angriffes zu verfolgen. Nach Roselaere fahren mit schrillem Geheul schwere Schiffsgranaten über uns hinweg, und die Straße bei de Bulter, die nach Paschendaele führt, ist in baumhohe Sprengwollzen gehüllt. Vorne rasselt durch das schon merklich zerflatterte Feuer der Artillerie das Hämmern unzähliger MG.s und tatisender Gewehre. Der schwüle Brodem des entscheidenden Kampfes der Infante. le. Um Ypern steht in weitem Bogen die Kette der englischen Fesselballone und verliert sich nach rechts und links im Dunst der Pulvergase. Noch ist nichts zu erkennen. Es ist 8 Uhr vormittags.

Um 9 Uhr ist noch das gleiche Bild. mir scheint mir, daß links auf Menin zu der Kampflärm näher gekommen ist. Der Hauser meldet: "Die achte Kompanie steht zur Verfügung der Brigade als Reserve." "Die achte?" "Das sind wir, der Sauhaufen da. Ein Leutnant bei der Brigade ist von der achten, der soll uns übernehmen. Die vorne in der Stellung liegende achte Kompanie ist wahrscheinlich schon nicht mehr da. Ein Angriff ist im Gang, mehr wissen sie auch noch nicht bei der Brigade." "Das wissen wir selber."

Wir warten und warten! Um 11 Uhr hat das feindliche Feuer schon besser nachgelassen, so daß man mit dem Sinken des Dunstes weiter urnherschauen kann. Lange stehe ich beobachtend an der Windmühle und suche das leere, nur rauchdurchzuckte Gelände ab. Wenn nicht alles trügt, liegt das Infanteriefeuer schon näher als vorher. Es hat auch schon erheblich an Lautstärke eingebüßt. Drüben - links bei Morslede - da ist auf einmal Bewegung durch mein Glas zu erkennen. Ganz weit nach links hinüber kribbeln Schwarmlinien über das zerwühlte Gelände. Gehen da die Unseren zurück? Oder sollen das Engländer sein? Diese winzigen, kribbelnden Punkte? Angestrengt schaue ich, daß mir fast die Augen übergehen. Aber dann lasse ich zitternd den Arm sinken. "flauser, schau einmal, da links bei Morslede, ob das die Unsern sind." Er schaut, setzt ab, guckt wieder -und stößt hervor: "Engländer? Das können doch noch keine Engländer... natürlich, wahrhaftig, Tommys sind's!" "Dann sind sie dort drüben durch - - man sieht von uns keinen Menschen - die marschieren direkt ins Leere - Mensch, da drüben ist nichts mehr da, kein Schwanz. Gute Nacht, das kann was werden." "Und bei uns vorne? Da kann man halt noch nicht sehen, wie weit sie sind, da stehen der Bahndamm und der Wald bei Kalve noch dazwischen. Da werde ich gleich zur Brigade - -" Und weg ist er. Ich schaue hinüber und sehe, wie die Punkte allmählich zu Strichen und nun unverkennbare Tommys geworden sind. Nun tauchen am Bahndamm wie hervorgezaubert ganze Schwärme aus dem Boden, und da drüben, ein Stück voraus, da sind jetzt Tanks zu erkennen, drei, vier - sechs - zehn Tanks! Und bei uns sicherlich kein Geschütz mehr intakt oder schon genommen. Und Reserven? Sind natürlich keine da.

*

Über die Wiese sprengt von Rumbeke her ein einzelner Reiter, hält an und sucht mit dem Feldstecher die Gegend ab. Dann kommt er gemütlich im Schritt zur Windmühle herüber. "Sieht man hier besser?" fragt er. "Man braucht bald kein Glas mehr, so nahe sind sie schon." "Wer - was? Wie nahe?" Er schaut durch das Glas, flucht leise vor sich hin und meint dann: "Wenn ihr hier bleibt als Deckung, bringe ich zwei Geschütze vor, von hier kann man sie wunderbar direkt ankotzen." "Aber Galopp!" schreie ich dem Vize nach im Davonjagen. "Die MG.s in Stellung bringen!"

Einige Minuten später sind fünf MG.s feuerbereit. Da prescht die halbe Batterie mit Gerassel heran, und in schwitzendem Eifer protzen die preußischen Kanoniere ab. E, In Unteroffizier schleppt eine Leiter herbei, die er an die wackelige, ächzende Windmühle lehnt, und steigt zur Beobachtung hinauf, Dann inüssen wir uns die Ohren zuhalten, SO fetzen sie drauflos und legen eine Reihe spritzender Einschläge vor die Schützenlinie der Engländer. "Zwotausendzwohundert - Brennzünder erstes - Feuer! zweites - Feuer! Erstes - zweites - -." Drüben bei Morslede sinken die Schwarmlinien in den Boden.

Nun muß der Beobachter neue Ziele entdeckt haben, er schreit irgend etwas von einem Planquadrat - dreitausendfünfhundert - die Kanoniere heben die Lafettenschwänze herum - und dann beginnt ein eifriges Schießen, Korrigieren und Hasten. Die Kartuschen fliegen nur so zur Seite, und die Rohre sind in einem Zurück- und Wiedervorschnellen. "WohinP" brülle ich den Vize an. "Paschendaele - Massenangriff!"

Herrgott, in Paschendaele sind sie schon? Dann muß vorne alles beirn Teufel sein, sonst könnten die Tommys nicht so drauflosniarschieren. Und außer uns wird im Abschnitt des Regiments nichts mehr dasein. "Hauser, Meldung zur Brigade!" Ich mache schnell auf seiner Karte einige rote Striche. "Bis so weit sind die Engländer durch. Es scheint

nichts mehr zwischen uns und ihnen zu sein. Wenn kein Gegenbefehl kommt, beziehen wir Stellung von Zylverberg bis de Ruiter mit einzelnen Nestern. Bis zur Nacht wird es schon gelingen, die Engländer aufzuhalten. Derweil inuß ja längst Verstärkung von hinten dasein." "Wenn noch was hinten ist." "Sag nur, höchste Gefahr, der Durchbruch ist schon da."

"Was Neues von vorne?" frage ich den Korporal, der von seiner Beobachtungsleiter herabgestiegen ist. Er schüttelt den Kopf und sagt: "Der Angriff scheint zu stehen. Vorne wimmelt es nur so von Engländern in dem Trichterfeld. Und dahinter ist es braun und gelb von auffahrender englischer Artillerie, aber noch zu weit für unsere Granaten. Kerl, haben die Massen, nichts wie Massenl" "Und von den Unseren?" "Sieht man nichts - nirgends." "Und weiter rechts?" "Da sind sie bis Westroosebeke durch." "Bis - West-roosebeke?" "N'türlich! So 5-6 km werden sie schon gemacht haben." "Oho, oho!"

Der Hauser komnit zurück; er hat einen Leutnant dabei und sagt vorstellend: J)er Färer der achten Kornpanie," Der Leutnant schiebt seine Brille auf die Stirne und sagt: "Einstweilen übernehmen Sie die Führung. Alles, was da ist, ist vorläufig achte Kompanie." "Jawohl, Herr Leutnant! Was hört nian von vorne?" "Paschendaele wird gehalten." "Aber da sind doch die Engländer schon." "Es ist ein Bataillon, die Divisionsreserve, Im Vorgehen begriffen zum Gegenstoß auf die Höhen von Paschendaule." "Müssen wir auch mit vor?" "Nein, wir sind die letzte, eiserne Reserve. Vorläufig ist die Sicherung der offenen linken Flanke unsere Aufgabe."

Es ist nur merkwürdig, daß auch nicht ein Verwundeter von vorne zurückkommt, nicht einer. Das Gelände zur Front ist Menschenleer. Auch bei MorsIede 'ist keine Bewegung der feindlichen Linien mehr zu erkennen. Streufeuer englischer Geschütze liegt vereinzelt auf den Straßen und Gehöften. Nach Roselaere zieht wieder, wie in der Frühe des Tages, das Schlürfen und Schrullen schwerer Granaten. Mit einem Male zischt und gurgelt es steil zu uns hernieder und reißt mächtig breite Sprengwolken aus der Wiese. Die Windmühle wird beschossen. Wir hauen uns in einen seichten Graben. Längst müssen ja die Fesselballone die Bewegung hier gesehen haben. Am wetterwolkigen Himmel jagen ganze Schwärme von Fliegern durcheinander, daß das 1 leranheulen der schweren Schiffsgeschosse schier im dröhnenden Singen der Flugmotoren erstickt. Lauter runde Kokarden und Sterne: Engländer und Amerikaner. Von den Geschwadern oben fällt ein glitzernder Schwarm von Bomben und segelt in elegantem Bogen über uns weg. Ein Massenabwurf. Massen - nichts wie Massen. Hinter uns, von Rumbeke her, und jetzt von Roseiaere rollt der Salvenschlag der Bomben urgewaltig erschütternd heran. Was wir da eigentlich noch wollen? Wir können- das nicht, wir haben ja nichts mehr! Wrrusch wrrrusch - wrrrusch! Da drüben bei de Ruiter sieht man von Bäumen und Dächern nichts mehr im zackigen, sich immer neu knäuelnden Pulverdampf. "Lauter Mohrenköpfe", stellt ein Artillerist neben mir fest. Es sind lauter schwarze, runde Sprengwolken, die einen dunkeltief grollenden Donner vow sieh geben. Schschschischischi - chchtt - frufrufrru-petsch! Ein Blindgänger! Er hat ich vom Aufschlag her noch einmal in wirbelndem Bogen so hoch wie die Möhle gestemmt und haut vor unseren entsetzten Augen breit neben das linke Geschütz, daß es schwankt und auf die Seite stürzt. "Beinahe - ein Volltreffer!" sage ich, tief atmend. "Auf Umwegen! Neue Schießtechnik der Tomniys!" meinte der Artillerist und schnitt ein Gesicht dazu, daß ich lachen mußte.

Mit Stangen hoben wir vereint das umgeworfene Geschütz wieder auf, und der Beobachter kletterte im Innern der MÜhle auf seinen Ausguck. Die Kolonne stapelte Geschoßkörbe im Straßengraben, und von Rumbeke her polterten zwei neue Geschütze, die hinter den Baracken des Lagers in Feuerstellung gingen. flinter den Hecken bei de Ruiter ging auch eine Batterie in Stellung. Es bereitete sich etwas vor. Kommandos gellten, und nun flog zugleich aus allen Rohren das Mündungsfeuer mit gelbem Dampf. Vom Kanal bei Rumbeke her schlugen die Abschüsse einer schweren Batterie. Frontwärts schwoll schlagartig der Feuerwirbel an. Das Rasen des Kleinfeuers gellte und prasselte. Da wußten wir, daß unser Gegenstoß angesetzt hatte. Unsere Divisionsreserve greift ein, ein ganzes einziges Bataillon mit vielleicht dreihundert Köpfen. Weit kommen sie nicht, das wissen wir, aber wenigstens sehen sie drüben, daß wir noch da sind. "Sie gehen zurück - sie gehen wieder zurüch!" schreien einige vom Dach der Baracke herab. Wirklich läßt sich im Glase erkennen, daß bei MorsIede breite Linien des Gegners im Weichen sind. Wir müssen den Kopf schütteln, denn wir sehen nicht ein, warum die Engländer zurückgehen, sie werden ja gar nicht verfolgt. Und das erfüllt uns mit Zuversicht. Das gibt uns einen Maßstab für die Größe der Gefahr, und wir fühlen, daß wir einigermaßen gewachsen sind.

*

Hallo! Da kommen ein paar Leute von vorne. Endlich ein paar, Über und über voll Dreck, hohle, pulververrauchte, verschwitzte Gesichter mit weißrollenden Augen. Der eine ist der Fahrer von unserem MG.-Wagen und der andere wie kann ich bloß noch fragen? - der fleiner ist es. "Ja, Heiner - woher denn?" Ein aufgeregter Haufe umdrängt die zwei. "Was ist denn, sind die Unsern noch da? Wie steht's denn?" Da schüttelt der Heiner den Kopf und schaut in den Boden hinein. "Alles ist hin!" stößt er hervor. "Unser Regiment und die Ablösung. Ihr stellt euch den Saustall nicht vor, sag' ich euch! Mitten in der Ablösung ist's angegangen. Habts keinen Schnaps da?" Ist das ein langweiliger Kerl, der Heiner! "Setz dich einmal und red!" herrsche ich ihn an vor Ungeduld.

Aber dann reut es mich schon wieder, wie ich den Heiner anschaue und seine wildflackernden Augen sehe. "Red!" brüllt er heiser. "Was denn? Red! Aus ist's halt, aus! Ihr dahinten seid das ganze Regiment noch. Packts z'samm' und gehts heim!"

"Das haben wir uns denken können!" sage ich und bin doch erschrocken von der Gewißheit. Der Heiner macht erst noch einige Lungenzüge und erzählt dann: "Um 3 Uhr ist's angangen. Wir waren gerade unterwegs nach dem linken Abschnitt und sind in dem Trichtersumpf zu einem anderen Regiment gekommen. Da haut das Feuer unter uns, lauter schwere, Gas und allen Teufel. Ich kopfüber in einen Trichter. Neben mir hat's nur so geschrien von Verwundeten, aber man hat nichts machen können. Hin bist so oder so, hab' ich mir denkt, und bin von Trichter zu Trichter gekrochen. Es waren noch ein paar andere bei mir, kannt hab' ich keinen. Endlich sind wir zu einem Bunker gekommen; der war aber ganz voll. Unser Kompanieführer war auch da und viele von unserer Kompanie. Das andere waren Preußen. Kaum bin ich dort und drück' mich am Eingang in Deckung, tut's einen Beutler, und der Bunker ist eingeschlagen. Ich seh' nichts mehr vor lauter Rauch und Staub, ich hör' bloß das Schreien von den anderen. Der Leutnant hat mich angebrüllt, ich soll Hilfe holen - aber wo? Wenigstens hat's was zu tun gegeben. Zehn Mann haben wir noch herausgebracht, die waren aber alle nicht mehr zu brauchen, sind auf und irgendwohin gerannt im Feuer.

Der Leutnant hat gemeint, nach vorne ausweichen, aus dern Feuer heraus. Wir sind dann ungefähr herausgekominen und haben noch ein paar mitgenommen, aber im Vorfeld sind schon alle Trichter voller Belgier gewesen; den Leutnant und noch ein paar haben sie gleich geschnappt, ich bin wieder zurückgelrochen und hab' mich in einen Trichter gelegt, bis an den Hals im Wasser. Mir war alles Wurscht. Was vorne war, Ist alles hin, das hält nichts mehr auf, gescheiter ist's, ich gehe zurück auf die zweite Linie, wo die schweren MG.s sind. Der Schani Weber war auf einmal bei mir. Mit einer Gruppe sind wir weg - zu viert bloß sind wir hintergekommen. Da war ein großer Bunker, in dem haben wir noch Platz gefunden. Alles durcheinander von der Ablösung."

Der Heiner machte eine Pause, und wir sagten: "Das kann inan sich denkenl" Nach eineni langen Schluck fuhr er fort: "So gegen 6 Uhr wird's unglaublich finster. Nebel! Der Bunker hat nur so gebebt im Feuer. Ein paarmal ist eine drauf, aber der hat's ausgehalten. Dann ist es auf einmal vorbei gewesen. Raus!' schreit einer. Der Angriff! Gesehen hat man keine fünf Schritt weit, aber von vorne haben rote Leuchtkugeln geschimmert. Sperrleuerl Wir haben schießen hören, aber ganz schwach, und an nichts Arges gedacht. Auf einmal hör' ich einen Tank, und da war er schon neben uns. Im Nu sind ganze Haufen Belgier um uns gewesen, wir haben geschossen und Handgranaten geworfen, aber es waren ihrer zuviel. Ganze dicke Haufen sind auf uns her. Auf mich wollten vier auf einmal los, zwei hab' ich niedergeknallt, die anderen sind davon. Überall haben die Unseren Pardon!' geschrien, ich hab' mir aber denkt, fangen laßt dich nicht, und bin in dem Wirrwarr mitten unter den Belgiern auf die Idee gekommen: setz einen belgischen Helm auf, vielleicht kennt dich keiner in dem Trubel! Ich hab' mich hingeworfen und bin zu dem einen hin, den ich niedergeschossen hab'! Der hat ihn hertun müssen. Ich hab' ihn im Trichter erwürgt, daß er nimmer geschrien hat."

Atemlose Stille; auch der Heiner schweigt und macht ein paar Lungenzüge. "Er oder ich, da gibt', nichts anderes. Ich hab' noch sein Lederzeug und seine Gasmaske umgehängt, sein Gewehr genommenk, und dann hab' ich halt mitg'Stürmt - mit den Belgiern. Hahaha! Raus mußt um jeden Preis, denk' ich mir und bin bald vorgekommen. Nur gut, daß es so neblig war. Gefangene Deutsche sind mir entgegengekommen, ein Hauptmann war dabei. Wie der mich sieht, gibt's ihm einen Riß, er bleibt stehen, im nächsten Moment sticht ihn einer mit dem Bajonett nieder. Zum Glück hat's gerade um einen Bunker ein, Rauferei gegeben, da sind alle Belgier drauflos. Ein Korporal von uns hat die Hände hoch, da hält ihm ein belgischer Offizier das Kracheisen ins Gesicht und knallt ihn zusammen. Da hat's mich gejuckt, und mit einer Hundswut knalle ich den Hammel auch um. Es hat aber in dem Durcheinander keiner gemerkt, woher das gekommen ist. Ein Belgier, der total besoffen war - besoffen waren sie ja alle - bat sich bei mir eingehängt und hat mich angesungen. Hab' ich halt auch mitgesungen, immer öhöh-lala - öhöh-lala, bin auf einmal mit Fleiß gestolpert in einen Trichter voll Wasser. Ich bin ja wieder herausgekommen, der andere aber nimmer." "Ist er dersoffen?" platzte der Max heraus. Der Heiner winkte lässig ab, als wollte er nicht unterbrochen werden.

"Schön langsam hat's auslassen mit dem Angr;ff. Ich bin schon ein Stück voraus gewesen, ganz allein, da krieg' ich auf einmal MG.-Feuer von links, von Paschendaele her. Afir ist alles Wurscht, ich renne drauflos und komme zu einer zerschossenen Batterie, wo die Bäder nach oben gestanden sind. Nebenan sind zwei Artilleristen an einem MG. und schießen Spatzen, weil s' nicht recht dami u mgehen können. Ich renne drauf zu, da heben sie vor mir die Hände in die Höhe. Ich bin doch kein Tommy, weg, laßts mich hin!' Und dann hab' ich drauflosg'fetzt. bloß drauflos. Das hat aufgeräumt, sag' ich euch! Grad so g'stolpert und purzelt sind s', die Belgier. Anf uns her ist keiner mehr. Ein Tank ist wie ein blinder Esel rechts an uns vorbei, dann hat er eine aufs Dach kriegt. Ich will grad schauen, woher die Granate kommt, und seh' auf einmal, wie die Belgier von rechts einbiegen in regelrechten Kolonnen auf die feuernde Batterie zu, die neben dem Bahndamm steht. Das MG. herum und hinein in die Haufen! Ein Tank hat von hinten auf mich hergefetzt. Den einen von der Artillerie hat's umgeworfen, und der andere hält mich am Arm: 'Hör auf!' sagt er, 'wir sind umgangen, es hat keinen Wert mehr.' Du kannst dich ja fangen lassen!' sag' ich, reiße den Zuführer heraus und bin auf und davon nach links hinüber auf Paschendaele. Kaum bin ich aus dem Sack heraußen, da kommt mir eine andere Schwarmlinie Belgier entgegen. Ich machte einen Haken um den anderen wie ein gehetzter Hase und komme durch. Hinter mir her haben sie nur so gefetzt, aber nichts getroffen. Der Artillerist war iminer hinter mir und schreit allweil:

Bleib stehen, wir kommen nit durch!' Aber allein hat er auch nicht bleiben wollen, und hernach war er froh, wie wir endlich draußen waren." - -

"Wo hast denn deine Rösser und den Wagen?" wende ich mich fragend an den Fahrer. Er macht eine müde Bewegung mit der Hand und sagt: "An der Straßenkreuzung bei Paschendaele. Da hat's bloß Volltreffer um Volltreffer gesetzt - aber nur ganz kleine', kannst dir denken - die Ross' sind vom ersten zerrissen worden - ich war grad ein Stück vorgegangen, ob s' denn noch nicht bald kommen, weil ich noch nie so lang hab' warten müssen - sonst wär' ich vielleicht auch nicht mehr da."

Der Heiner stand auf und gähnte. "Die Divisionsreserve ist uns begegnet. Viel war's ja nicht, aber wenigstens etwas. Ein Schnapser hat zu mir gesagt, wie ich fragte, wohin sie eingesetzt wären: Zum Einschiffen nach C.-dals!' "Wer weiß, ob wir nicht den gleichen Dampfer nehmen witzelte der Robbels. ".Mir wär's genug! Grad bin ich herausgekommen!" knurte der Heiner.

*

Allmählich Sinkt der Tag. Die Schlacht steht noch ungewiß und brüllt und murrt. Der Martl hat in Rumbeke noch vier MG.s besorgt mit unzähligem Cejäte und Patronenkästen. Sie werden gerade im Barackenlager gereinigt und geölt. Dann probieren wir die Federspannungen aus und schießen in einen Erdaufwurf von einem Fasse aus die Gewehre ein. Das besorge ich selbst und habe gerade ein neues Gewehr eingeschossen, da schreien sie unterm Auseinanderstieben: "Fliegerdeckung - Fliegerdeckung!" Im Eifer haben wir nicht darauf geachtet, daß ein Geschwader Engländer ganz tief daherkommt und über das Lager hinbraust. "Obacht - Bomben!" Da dröhnt schon die erste Salve mit klirrendem Krachen. Das geht seitab in die Wiese, atme ich erleichtert auf. Aber eine Maschine biegt aus dem Geschwader aus, kurvt um - und - der wird doch nicht noch einmal -? Natürlich, der hat uns zt auf uns herab. Was - schnell - gesehen und sticht direl was? Dem entkommen wir nimmer. Im nächsten Augenblick löst er die Bomben aus, die wie fliegende Beutel unten an der Maschine hängen.

Schießen! Vielleicht ist er zu verjagen. Das Faß ist wie ein Fliegerpfahl. Dahintergeduckt und - vorhalten! Da ist er schon. Kaum 100 m hoch. - Ratatatatatatatatat - - er steht direkt im Strich; natürlich, er fliegt uns ja an - ratatatatatatat - gibt Tiefensteuer und schießt herab - ratatatatat - wütend scht-elend, halte ich auf diesen frechen Kerl, der ganz nahe - ratatatatat - mit sausender Wucht und plötzlich heulendem Motor - euiiiii - dicht oben wegschießt, daß mich der Luftwirbel faßt. Jetzt - -

Keine Bomben? Was für eine tolle Kurve er schlägt, und wie sonderbar der Motor heult und pfeift! Vielleicht habe ich gar da - da - er geht nieder, er muß 'runter! Ein splitterndes, scharrendes Knacken draußen im Acker und ein erdumspritztes Chaos von Trümmern, in dem das Heulen jäh erstickt. Noch stehe ich erstarrt und kann es nicht fassen. Jetzt habe ich doch sicher erwartet, daß er mich - - und nun ist es so gekommen!

Gellendes Freudengeheul von allen Seiten. Alles rennt ins Feld hinaus, wo die zerbrochene Maschline liegt. Erst jetzt, wie mich der Max am Ärmel reißt und mit übergeschnappter Stimme und rollenden Augen krächzt: "Hin ist er, hin ist er - Herr Feldwebel - hin ist er - schaun S' ihn doch an, wo S' ihn troffen ham, den Hund!", begreife ich, daß die Katastrophe doch mit meiner Schießerei zusammenhängen muß, und laufe hinüber, wo schon ein Haufen die Trümmer umsteht. "Ganz deutlich hab' ich's g'sehen, wie's g'sessen ist. Erst hat's ihn hintergelegt~ dann ist er hin und her gewackelt und 'runter in den Dreck. Bin gespannt, ob er noch lebt", stößt der Max unterm Laufen heraus.

"Den hast sauber derwischt, Hans!" schreit mir schon der Heiner entgegen. "Direkt ins G'frieß", ergänzt der Martl. Sie treten zur Seite, daß ich die zerbrochene Maschine sehen kann. Der Propeller ist zersplittert in tausend Trümmer und der Motor in den Boden gewühlt. Neben dem zerknickten Schwanz hängt eine mächtige Gestalt in Gurten, die kein Gesicht mehr hat. Nur die Stirne ist unter dem schwarzen Haarstreifen, der aus dem Lederhelm guckt, noch zwei Finger breit zu erkennen, darunter gähnt nur ein tiefes, handgroßes Loch blutrot. Den Kopf des Fliegers hat meine Garbe von vorne nach hinten durchschlagen.

*

Schweigend steht unser Alarmposten an der finster ragenden Windmühle. Die Leute liegen in den noch stehenden Baracken auf den Klappen und schlafen. Es sind noch zwanzig Mann von einem MG.-Kurs des Regiments dazugekommen. Am Wege steht die Reihe unserer MG.-Karren in marschbereiter Ordnung. Acht MG.s, das ist eine ganz schöne Feuerkraft, mit der sich schon etwas ausrichten läßt. Ich lehne fröstelnd an einer Baracke und denke daran, was uns morgen wohl beschieden sein wird. Denn morgen geht es uns dran; ich warte nur noch auf den Hauser, der zur Brigade gegangen ist. Rote Brände glühen die Front eritlang, und auf den Straßen liegt schweres Steilfeuer. Hoffentlich fällt dem Enuländer nicht, mitten in der Nacht ein, unser Lager zu beschießen.

Da kommt ja der Hauser und hinter ihm zwei Reiter. Ich trete ihm in den Weg, daß er schier erschrickt, aber hastig flüstert: "Der General!" Dann wendet er sich und haut die Hacken zusammen: "Hier ist das Lager, und hier steht der Führer der Brigadereserve." Da springt der vorderste Reiter ab, ich erkenne unseren Brigadier und mache Meldung. "Sie sind der Fliegerschütze?" "Jawohl, Herr General!" "Ihr Name ist mir seit der Julischlacht geläufig. Ich freue mich, daß mir heute ein solcher Mann zur Verfügung steht. Ich denke, daß ich Ihnen über das Unglück des heutigen Tages nichts zu erzählen brauche." "Ist nicht nötig, Herr General!" "Trotzdem haben wir auch eine stolze Nachricht zu verkünden. An Paschendaele ist der Angriff der Belgier festgelaufen, sonst wären sie vielleicht schon hier. Eine Handvoll Leute hat das vermocht unter eurem tapferen Oberst. Er allein hat auf diesem Abschnitt die Lage gemeistert." "Das freut mich, Herr General!"

"Unsere linke Flanke ist offen. Roselaere liegt frei. Das einzige ist Ihre gemischte Kompanie, was noch verfügbar ist. Diese sechzig oder siebzig Mann. Darauf setze ich mein ganzes Vertrauen für morgen. Sie dürfen hier nicht eher weg, bis nicht der völlig offene linke Abschnitt wieder einigermaßen gesichert ist. Ein bayerisches gemischtes Kontingent ist im Anmarsch, wird aber frühestens erst morgen mittag hier sein können. Bis dahin liegt die Abwehr aller Angriffe bei Ihnen." "Wir werden unser möglichstes tun, Herr General!" "Die Artillerie - es sind nur zwei Feldbatterien - ist ebenfalls darauf gerichtet. Wenn die Fünfzehnerbatterie, die im Anmarsch sein soll, noch rechtzeitig eintrifft, werde ich sie ebenfalls dorthin lenken. Haben Sie noch eine FrageP" "Bei völliger Handlungsfreiheit nicht mehr." "Stellen Sie noch zwei Melder zur Brigade, und dann - - mit Gott, Kamerad!"

*

Bei Tagesgrauen rollt wieder mit Macht das Feuer der Artillerie über das Land. Es ist nicht mehr so kompakt wie gestern und geht in einen völlig leeren Raum. Wir stehen lauernd und schauen in das rauchende, zuckende Gelände. Eifrig suche ich mit dem Glas die Gegend ab. Lange ist nichts zu erkennen. Bis doch im anbrechenden Morgen die Flieger wieder ganz tief daherbrummen und den noch nicht sichtbaren Angriff verraten. Und endlich sind ganz weit weg die kribbelnden Linien der Infanterie zu erkennen. Das mögen immerhin noch 2500 m sein. Die Batterien an der Windmühle beginnen ein langsames Einschießen. Wir wollen warten, bis sie auf 1000 m heran sind. In unserer linken Flanke aber hängt der Angriff weit vor. Dort scheint er noch immer nicht auf Widerstand zu stoßen. Graue Wolken jagen, und ein kalter Wind fügt über das Feld. Wir werden bald Reuen bekommen.

Es mag eine Stunde gedauert haben, bis endlich die feindlichen Linien in Schußweite gekommen sind. "Breitenfeuer - Visier 1000 - zwei Strich!" "Fertig!" "Dauerfeuer!" Der Heiner grinst erst noch über diese Exerziererei, ehe er loshämmert. Ich verfolge die Garbe und sehe, daß sie gleich ganz gut sitzt. Noch schweigen die leichten Gewehre bei dieser Entfernung. Vorhin ist auf dem Damm ein dichter Haufen gewesen, jetzt er weggefegt. Kribbelnde, zappelnde Bewegung beim Feind, dann verschluckt das Trichterfeld die angreifenden Wellen. Unsere Geschütze fahren mit Schrapnellen dazwischen und legen eine weiße Wolkenkette immer weiter nach links greifend vor die Schwarmlinien. Und schon vor dieser einfachen Gegenwehr bleibt der Angriff stehen. Doch in Richtung auf Menin sehen wir ein ungehemmtes Vorwärtsfluten der Wellen.

So gegen 10 Uhr vormittags hören wir überrascht, wie nach links auf Menin zu deutsche MG.s zu hämmern beginnen. Man sieht auch bald, wie die Linien der Tommys eilig zurückgehen. Immer mächtiger wird diese Bewegung, und nun kann man mit dem Glase dünne deutsche Schützenlinien erkennen, die sich in hastigen Sprüngen vorwärtsschnellen. Voller Spannung sehen wir dem Gegenstoß zu, der immer mehr Raum gewinnt und den Feind vor sich hertreibt. Plötzlich tauchen von Rumbeke her vorgehende Schützenreihen in unser Blickfeld, daß uns das Herz vor Freude hüpft. "Die Unseren!" schreit der Heiner und springt hinaus und winkt ganz ausgelassen froh. Ich aber hänge gebannt an diesem prächtigen Bild. Es sind zwar herzlich weitgedehnte dünne Linien, die da kommen. Aber wir sind da - wir sind da -- ach Gott, wir sind ja noch da! Die englischen Flieger haben es eilig und schnattern Morsezeichen für ihre Artillerie, die sich mit brüllender, heiserer Wut dem Gegenstoß in die Parade wirft. Aber das sind keine Tommys, das sind ausgekochte, alte deutsche Frontsoldaten; die kümmert das Feuer nicht, sie rennen nur um so hastiger voran und treiben den fliehenden Feind vor sich her. In toller Ausgelassenheit habe ich auf 1500 m zu schießen begonnen und höre nicht mehr auf, bis die eingreifenden Kameraden an uns Vorüberklirren. wir lachen einander an, es sind Landsleute von uns. "Servvus! Woher kommt ihr?" "Servus! - Von Arras!" "Nur drauf - sie laufen nur so!" "Feit sie nix!" - Dann sind sie vorüber und verlieren sich nach vorne ins weite Slchlachtfeld.

Ein Melder der Brigade kommt gerannt: "Abbau"! Hier ist es schriftlich." Da stand: "Die Rehte Kompanie untersteht von jetzt ab nicht mehr der Brigade, sondern dem Regimerit. Meldung beim Regimentsgefechtsstab in den Baracken von Paschendaele."

An der Windmühle sammelten wir. Der Führer der achten Kompanie übernahm den bunten Haufen, und dann marschierten wir nach de Ruiter und bogen auf die Straße nach Paschendaele ein, die unter Feuer lag. Von vorne brandete ein hitziges Gewehrfeuer und das Gepauke der Handgranaten. Verwundete unseres Regiments begegneten uns und sagten, es sei ein schwerer Angr' ff im Gange. Pascheadaele sei von allen Seiten umfaßt. Unsere Leute vorne seien verloren, restlos eingeschlossen. Das gefiel uns nicht sonderlich gut. Wir glaubten auch nicht daran. Erst ein gutes

Stück weiter als wir einen tiefen Blick auf das öde Trichterfeld vor uns gewannen und darüber ein gelbes Gewimmel erkannten, wurde uns klar, daß wir zu spät kamen, um in das Geschehen da vorne noch rechtzeitig einzugreifen.

Ein rennender Melder keuchte uns entgegen. "Achte Kompanie?" "Ja." "Marsch, marsch! Paschendaele ist verloren, sofort zum Gegenstoß - -." "Nur langsam!" unterbrach 'eh ihn, "wer sagt denn das?" "Befehl vom Oberst!" Der Kerl tut mir leid, der weint ja beinahe. Wo ist denn der Oberst?" fragte ich begütigend. "Gleich da vorne am Hang in der einzelnen Baracke." Der Leutnant meinte: "Wartet hier' ich gehe zum Regiment." Vorsichtshalber verteilten wir uns in die Trichter und nahmen das MG.-Gerät von den Karren. "Diche Luft - was?" fragte der Robbels. "Du bleibst mit deinem MG. in meiner Nähe", sagte ich zu ihm, und er versicherte mir: "Auf
alle Fälle."

Ein kurzes Stück vor uns standen mitten im Trichterfeld zwei Feldgeschütze mit den Pferden daneben. Sie schossen soeben nach einem Flieger, der ganz tief über dem breiten Rücken von Paschendaele kreiste. - Da - plötzlich eine schwarze Sprengwolke mitten im Apparat - pffupp - die Maschine steht steil und stürzt ab, daß man das Brechen des Gestänges bis zu uns hört. Ein lautes Hallo bei dem einen Geschütz, Wir staunen baff über diese unverschämt freche Halbbatterie, die blitzschnell aufprotzt und ihre Kanonen an die Straße heranzerrt über Löcher und Erdhaufen. Das ist allerhand Frechheit, so nahe am Feind mit den Gäulen. Aha, da hat sie schon ein Flieger entdeckt und schwirrt heran, Doch plötzlich ist die Batterie zu Stein erstarrt, ein paar Netze über die Geschütze und Pferde geworfen - sie ist einfach nicht mehr da. Wir freuen uns köstlich über den Flieger, der umeinanderkurvt und die verzauberte Batterie in dem Schutthaufen hierheruin sucht. Verdrießlich wendet er heimzu. Kaum hat er gewendet, fliegt ein Geschütz herum, und schon fährt das Feuer des Abschusses heraus. "Ouu!" grölen wir, das ist ganz nahe gegangen. Die zweite Granate geht noch näher. Mit drohendem Brummen wendet der Flieger und jagt heran, kaum 200 in hoch. Aber das Geschütz ist schon wieder verzaubert unter einemFlecknetz. Hokuspokus! Wir wiehern vor Lachen, und die steinern danebenstehenden Kanoniere grinsen zu uns; her. Es sind Landsleute von uns - Mordskerle. Wieder hat der Tommy nichts gefunden und dreht nach seinem Flughafen zu. Hoppla, da fliegt auch das zweite Geschütz heraus auf die Straße, und nun gibt es ein aufregendes Spiel in der Luft. "Jetzt - da - da - noch nicht - aber jetzt - je... - - hurra, er brennt!" Ein Flügel knickt ab, und der Kasten saust heulend auf Paschendaele herunter.

Tausend solche Batterien wenn wir noch hätten...

Wir warten und schauen in die grauenhafte Öde des Geländes. Vor uns senkt sich die Straße schnurgerade in eine weite Mulde und steigt drüben zur blutigbekannten Höhe von Paschendaele hinein. Die mächtigen Pappeln von einst sind umgesägt, um der feindlichen Artillerie das prachtvolle Richtziel dieser Landschaft zu nehmen.

Hier ist in allen Flandernschlachten ein Brennpunkt der Kämpfe gewesen, denn hier geht der kürzeste Weg nach Ypern.

Einzelne zerfetzte Baumstrünke stehen verlassen im Triebterfeld. Ein Baum reckt zwei Aststumpfen wie die Balken eines verbogenen Kreuzes. Eine Vision des Todes in der endlosen kahlen Wüste. Es steht schwarz vor den jagenden grauweißen Wetterwolken auf der langgestreckteil Höhe von Paschendaele - dem Sarg von Flandern.

Tschii - tschii - tschii - fegen Granaten über uns hinweg. Sie suchen nach der Batterie, vielleicht auch nach uns. Weither schwirren verirrte Kugeln. Aus der Mulde kommen einige Gestalten herauf, unser Leutnant und wahrhaftig unser alter Oberst dabei. "Fertigmachen!" Der Oberst befiehlt die Zugführer zu sich. Wir sind nur zwei, ich und der Hauser. Neben einer zerfaserten Pappel melden wir uns. Er nickt nur kurz und sagt: "Wir greifen an. Die Höhe jenseits muß wieder genommen werden. Durchstoßen bis Paschendaele '. Linke Angriffsgruppe Richtung der abgeschossene Flieger halblinks auf der Höhe. Die Mitte geht beiderseits der Straße unter meiner Führung, Herr Leutnant, Sie führen die rechte Angriffsgruppe - Richtung die Hausruine von Mosselmarkt. Die Flügel stärker machen und rückwärts staffeln, die Mitte wird durch die im Grunde liegenden Reste des Regiments verstärkt, ~Sonst eine Frage?" "Ist eine Sicherung für die linke Flanke vorhanden, oder muß ich selbst dafür sorgen, Herr Oberst?" Yorhanden ist keine, handeln Sie der Lage entsprechend!" "Jawohl!" Angreifen? Mit dieser Ilandvoll Leute? Das ist ja Wahnsinn, denke ich. Mir wird dabei so elend schwach zumute.

Ich rufe meine Grupperiführer zusammen und gebe den Auftrau bekannt. Sie fluchen erbost: "So eine Sauerei! - Mit ganzen siebzig Mann diese kilonieterlange Höhe wieder nehmen? Der Alte ist ja verrückt!" "Schaut nur hinüber, wie's da wimmelt!" koppt der Martl. Mir ist selber schleierhaft, wie das gehen soll, aber ich gebe ruhig meine Anordnungen. "Was nicht geht, geht eben nicht. Das sehen wir darin schon. Martl, du bleibst beim Vorgehen mit dein schweren MG. ganz links und gehst am Hang in Stellung zu überhöhendem Feuer, damit wir durch die Mulde kommen. Der Robbels folgt mir dicht, ebenso der Fritz mit seinem MG- - höchstens 30 m Abstand. Heiner, du nimmst den linken Flügel beim Vorrücken und bleibst go in linksaußen hinter uns. Du sicherst die linke Flanke - der Martl kommt hinter dir nach, wenn wir auf der Höhe sind. IN'elmit alle Handgranaten nach vornet Los dann!"

"Max?" "Hier!" "Du gehst mit mir und hältst Augenverbiridung nach rechts zur mittleren Grupp0" "Ist schon recht. Magst noch geschwind einen Schnaps?" Ich schüttle den Kopf. Melrie Brust wird von einem bangen Gefühl beengt. ich nehme mir vor, ganz kalt besonnen zu bleiben, well ich mir nicht recht vorstellen kann, wie das gehen soll mit den paar Leuten. Der Oberst winkt. "Obacht - die ersten zwei Gruppen - marsch, marsch!"

In kurzen Reihen stürzen wir den weiten Hang hinab. Mit unglaublichen Sprüngen setzen wir über Trichter und biegen um Fetzen rostiger Drahtverhaue, hasten durch das Gerümpel zerschossener Geschützstände und rennen und hetzen. Tssli -tssii trumni, rumm. Sie sehen uns. "Weiter - weiter, Leut'!" Keuchendes Atmen ist hinter mir, kein Wort fällt, nur das blecherne Klappern der Patronenkasten. Rechts von uns sehe ich, wie der Trupp mit dem Obersten, neben dem der Hauser läuft, von einer Viererlage gefaßt wird. O weh, da taumeln schon ein paar! Nur weiter, weiter! Von vorne fegt das Klatschen unsicherer MG.-Garben über uns weg. Vorwärts! Dort unten, im toten Winkel der Mulde, wollen wir verschnaufen. Gefallene liegen neben einem MG., da und dort einer, starr hingestreckt, alle mit dem Gesicht von Paschendaele, die Opfer des gestrigen Angriffes.

Verflucht! Jetzt wird's aber saftig. Lauter bis oben volle Wasserlöcher, hart links eine im Schlamm versunkene Kolonne, ein paar tote Pferde daneben. Knietiefer Sumpf voller Ilolzietzen und Leichen stinkt um uns her, Immer
noch zwitschert über uns hinweg das Kreuzfeuer mehrerer MG.-Garben. Fluchen und Schimpfen gellt - die Gesichter glänzen rot vom Schweiß. "Nur zu, es wird schon besser, es geht bergan. - So - haaalt! Schnaufpausel" Erschöpft fallen sie nieder und pumpen Luft in die gehetzten Lungen. So weit wären wir, aber jetzt kommt erst die Hauptsache. Der Martl hat schon hinter uns Stellung genommen und hämmert in das aufflammende Prasseln des Gewehrfeuers. Die Mitte steigt schon in weit geöffneter Ordnung den Hang aufwärts.

"Auf geht's, Manner! Auseinander, wir mussen möglichst groß ausschauen, mit fünfundzwanzig Mann ein Bataillon markieren. Marsch!" Es hat zu regnen begonnen. Stoßende Schauer jagen vom Meer her. Glitschend und schreiend kämpfen wir uns den Hang empor. Was hat denn der Heiner, daß er so plötzlich in Stellung geht? Puffende Wolken der Handgranaten zerschlagen da drüben, So nahe - kann doch der Feind nicht sein? Da - wirklich - gelbes Gewimmel rührt sich beim Heiner drüben in den Trichtern. Unglaublich, daß sie die Unsern so nahe herankommen ließen! "Vorsicht jetzt!" brülle ich den Zunächstlaufenden zu. Sie wissen es selbst. Allmählich kommen wir doch durch das wüste Trichterfeld den Hang des Rückens von Paschendaele empor. Immer noch zischt die Garbe vom Maril seinem Gewehr über uns hinweg und rückt durch das irre, lärmknatternde Feuer nun seitlich auf die weite Lücke zwischen uns und der Mitte, die schon den Feuerkampf aufgenommen hat. Scharf aufpassen jetzt!

Und nun zucke ich zusammen und lasse mich sofort in die Knie sinken. Ein Wink, die anderen machen es ebenso. Vor uns, kaum 200 m, gucken runde, gelbe Stahlhelme über die Aufwürfe der Trichterränder. Das muß an der Straße von Paschendaele nach Morslede sein. Noch haben wir hein Schußfeld im Liegen. Geduckt auf allen vieren pirschen wir uns durch die Trichter näher. Sie haben uns noch nicht entdeckt und scheinen sich um das Feuer unserer Nachbargruppe gar nicht zu kümmern. Da vorne ist ein kurzer, zerhackter Erdwulst, vielmehr ein Stück alter, verfallener Graben, dort wollen wir das Feuer eröffnen.

Einer nach dem anderen kommt kriechend heran. orsichtig bringen wir die Gewehre in Stellung und ziehen die Gurte ein. "Los, Robbels - Dauerfeuer!" Dann hämniern wir los, daß drüben der Sand aufspritzt. Wir haben Belgier vor uns. Sie denken gar nicht daran, Deckung zu nehmen, die blöden Kerle. Sie wollen das Feuer aufnehmen und knallen unsinnig in die Luft und werfen Handgranaten, die uns nicht erreichen. Hier und da springt einer auf, um zu retirieren, und fällt im Feuer unserer Gewehre nach ein paar Schritten. Nur so weiter. "Sie gehen zurück!" schreit der Max und deutet nach rechts. Tatsächlich, "Robbels - Robbels!" "Was denn?" "Rechts, rechts - schau nur!" "Meine Fresse!" Wumms - das MG. fliegt herum und rasselt hinüber. Hahaha! Wie sie die Arme aufwerfen und in die Luft greifen, umschlagen und hintenüberfallen, als hätte ihnen einer den Fuß weggezogen. Wirklich ein Scharfschütze, der Robbels. Unsere Mitte hat die Straße gewonnen. "Los, wir müssen vorl" brülle ich durch die Hände. "Zuerst das linke Gewehr, Fritz, fang an!" 100 - sind es noch, 100 m!

Jetzt stürz,-n sie auf und brüllen! Fein - kaum ein Schüß fällt - nur - der Fritz, was hat er denn? Er dreht sich um, greift an seine Seite und läßt das MG. fallen. Langsam rutscht er in sich zusammen. Ach, Gott - der Fritz! Ich heule vor Wut und Erbitterung: "Auf, marsch, marsch!", schnelle wie eine Katze über die Dechung und springe hinüber, reiße das MG. an mich und werfe es dem Kleinen zu, der mich wie ein Ungeheuer anstiert. "Schieß, Kerl, schieß!" Denn mit einem Schlag hat sich vor uns ein gelbes Gewimmel erhoben und flüchtet mit fliegenden Schößen der Mäntel. Ein Junger von uns, den ich nicht kenne, schreit mich an: "Geh weg - Schußfeld!" Stehend knallen wir in die fliehenden Haufen, die MG.s rattern und mähen. Und mähen großartig. "Vor - los, los! Auf! - Marsch, marsch!" brülle ich in das Knallen und Hämmern, das meine Ohren taub gemacht hat.

Wütendes Schreien und Schießen und Vorstürzen. Handgrnaten flattern - da rührt sich ja noch was - da sind ja noch welche! Jammerndes, flehendes "Pardon - Pardon!" Mit erhobenen Händen kommt ein gutes Dutzend Belgier uns entgegen. Einer sagt mit verklärtem, dreckigem Gesicht: "Dankscheen - dankscheen." Dann sind wir in ihren Trichtern. Verwundete flehen und heben die Hände. Zwischen Gefallenen steht ein MG., ein neues, noch nicht gesehenes Modell.

Darüber weg! Vor uns liegt Paschendaele, ein heller, dein Boden gleichgemachter Schutthaufen. Und überall liegen die toten Zeugen wütender Kämpfe umher, grau und gelb, von Dreck überspritzt.

Der Feind weicht in breiter Front. Vor unserem Häuflein? Wo sind den, meine Leute alle? Der Heiner kommt mit seinem MG. weit links daher. Es sind aber nur noch drei Mann. Noch weiter links geht soeben der Martl mit dem schweren MG. in knienden Anschlag und nimmt die Trichter am fallenden Ilano, unter Feuer, in denen sich die Belgier wieder festsetzen wollen. Er hat auch nur mehr drei Mann von sechs. Wir sind jetzt an der Straße und verhalten denn rechts von uns sehe ich unseren Oberst winken. Ah, er meint, wir sollen hier bleiben, also nicht mehr weiter. Ich bin herzlich froh, denn wenn die Belgier herausbekommen, daß hinter uns nichts mehr kornrnt - - -! "Stellung!" Zögernd legen wir uns in die dreckstarrenden Trichter.

Die Höhe von Paschendaele haben wir wieder und den Ortsrand auch, das ist die Hauptsache. Und geheuer ist es trotz allem nicht hier, denn links von uns hängt die Front der Belgier weit vor der eben erreichten Straße. Zudem habe Ich das fade Empfinden, daß wir sowieso nicht lange hier bleiben werden. Wenn es nur nicht so heruntersauen würde, ich bin schon bis auf die Haut naß und dreckig bis zum Kragen herauf. Wenigstens hält uns der Regen die Flieger vom Hals.

Meine Leute hocken nebenan in den Löchern und schnei den erbeutete Corned-beel-Büchsen auf. Ein jeder hat eine englische Zigarette im Schnabel und dampft. Um uns her jammern die verwundeten Belgier. Wie viele sind wir denn noch? Mal abzählen! Dreizehn Köpfe mit mir, fehlen also vier, der Fritz, die anderen kenne ich nicht. Der einzige Sanitäter, der bei uns wgr, soll gefallen sein, sagt der Max, drei wären verwundet zurückgesprungen, und der Fritz soll noch leben. "Was?" Dann muß ich nachsehen. Sie haben ihn schon in einen Trichter gezerrt und in eine Zeltbahn gebunden. Er ist ganz gelb im Gesicht und ohnmächtig. Jin Brustschuß rechts; wenn er hinter kommt, vor s Nacht wird, kommt er durch", sagt der Peter, der sich um ihn angenommen hat. Bis zur Nacht ist noch weit, es ist erst 3 Uhr vorüber. Mir schnattern die Zähne, die Kälte des Regens schauert mir über den durchweichten Rücken. Einzelne Schüsse knallen in den Schlamm und zwingen mich wieder in den aufgeweichten Dreck.

Der Robbels hat einige verwundete Belgier zu sich in den Trichter gezerrt und verbindet sie schimpfend. "Zuerst schießt ihr wie die Affen, und dann winselt ihr. Man sollte euch liegenlassen, ihr helft uns auch nicht, ihr Schweinehunde." Sie schauen ihn nur dankbar an, weil sie doch nichts verstehen, und sagen immer wieder: "Bon eamarade - oui - oui!" Auf die Trümmerhaufen der Ortschaft haut schweres Feuer einer deutschen Fünfzehnerbatterie, und der Feind schießt sich mit Schrapnellen auf die Straße ein. Zeitweise hört man das MG. vom Martl rasseln. Da drüben wird anscheinend keine Ruhe. Mir fallen'im Regenschauer die Augen langsam zu.

Ein verheerender Krach schüttelt mich wieder munter. Meine Füße stehen im Wasser, das sich im Trichter gesammelt hat. Schschschuchuchuch - fftt - romm - rramm! Herrschaft, geht das nahe, der Boden zittert und wankt! Vor uns draußen wallt pechschwarzer Rauch. Schsch - fftt! Noch näher, gleich hinter uns auf der Straße. Da haben sie uns ja fein dazwischen. Da muß irgendwo ein Beobachter sitzen. Wieder - oouu - Dreck und Holzfetzen fallen herab. Diesmal -verdammt! Die meinen uns. Doch dann kommt es in endloser Reihe, Schlag auf Schlag! Klingend zerhauen Schrapnelle in wütend heißer Folge. Mir wird nun klar, wie ich die Nase über den Trichterrand strecke, daß der ~,anze Rücken kilometerweis unter Feuer liegt. Sie wollen uns wieder hinunterwerfen - ein Kinderspiel -dieses Schock Leute auf einen Kilometer einfach zu überrennen.

Auch unsere Artillerie - ach Gott, die paar Geschütze - greift ein. Alle Rohre im Umkreis sind auf diese Höhe gerichtet, die für beide Teile von größter Bedeutung ist. Denn solange wir hier sitzen, kommt der Angrl ff der Belgier nicht weiter. Wenn wir erledigt sind, ist endlich der Weg nach Roselaere frei. Herrgott, ich werde doch nicht zu zittern anfangen, ich sollte doch längst als alter Knochen solch ein Feuer gewohnt sein! Und doch fahre ich bei jedem Zischen mit dem Schädel in den Dreck. Das sind aber auch Trümmer, mit denen sie nach uns werfen. Diesmal, das muß mitten unter uns gewesen sein. Schreit da nicht einer? Schreien, wer hört das noch? Dunkelheit stickender Wolken wallt um die Trichter. Bei jedem Schlag hüpft mir das Herz zum Hals herauf. Wir sind zermürbt, die Nerven sind uns zerfressen, wir vertragen das Fduer nimmer wie früher - es hat keinen Zweck mehr, wir sind zu schwach, zu schwach. "Rumm - rrramms - pfff, - rrr - rrongg - pfapprrr - wrrasch - rrasch -pänngg! Wwupp!" Aufbrechende Erde wirft mich hintenüber und deckt mich zu - ganz zu - endlich!

Da reißt und rüttelt einer an mir und wühlt mich frei - der Max, schreckhaft stierende Augen im Gesicht und - jetzt erfasse ich das automatische Schlagen eines MG.s - und den dünnen Schrei: "Sie kommen!"

Ein Orkan rast durch die Luft - die Mulde hinter uns steht voll zuckend wogendem Qualm. Die Leuchtpistole! Da ist sie ja voll Dreck. Ob sie noch geht? Wirklich! Roter Stern Sperrfeuer! Nebenan liegt ein halbverkohlter Fleischklumpen, ein Toter. Sie kommen! Halblinks springen sie heran. Ich renne an meinem Häuflein hin und her und schreie und gestikuliere in einem prasselnden Peitschen und Knallen. Bis ich der Max beim Alantel hinten faßt und in Deckung zieht: "Du möchtest gewiß hin sein, du Rindvieh!" Ein Gewehr, wo ist ein Gewehr? Da ist eins. Und dann bin ich eisig

ruhig geworden, visiere und sehe im brechenden Schuß einen gelben Kerl stürzen. Wieder einen, den nächsten, jetzt den und den auch. Das sind ja Engländer, keine Belgier mehr. Das ganze Trichterfeld kribbelt und zappelt. Der Kleine fährt mit seinem MG. hin und her - Hemmung! "Was ist's?" "Geht schon wieder!" "Na also - drauf - 'raus, was 'rausgeht! Wo sind Patronen? Patronen her!" Da springt schon einer heran, drei Kasten zugleich schleppend - ein knallender Schlag - er fällt - Kopfschuß. Der Max kriecht hin zu ihm und wirft die Kasten herüber'. Wo ist denn der Robbels? Der Zkramentskerl ist über die Straße zurück und hat dort im alten Graben eine wirklich tadellose Feuerstellung aufgenommen, eine gut überhöhte. Da gibt's aus.

Aber dann erschrecke ich, wie mein Blich halbschräg rück.wärts fällt. Dort unten in der Mulde schiebt sich ein Durcheinander von Belgiern und Engländern in unseren Rücken und schiebt sich den jenseitigen Hang hinan. Wo ist denn der Martl? Der ist doch vorhin noch dort unten gewesen! Um Gottes willen! Und der Heiner? Halt, da fängt gerade ein MG. von uns an, man kann es von hier aus nicht sehen. Aber das räumt auf, da purzelt was und fliegt auseinander. Das muß der Martl sein. Handgranaten hört man von dort her. Sie müssen schon unerhört nahe sein dort unten - hinter uns.

Schuß um Schuß bricht aus den zischenden Läufen, und jeder Schuß wirft ein Ziel nieder bei dieser Nähe des Gegners. Aus den Steinhaufen von Paschendaele herüber knallt MG.-Feuer um unsere Köpfe. Wir zielen und schießen mit verbissenen Gesichtern. Der junge Kerl neben meinem Trichter schießt nicht mit. Was hat er denn? Traut er sich nimmer? Da sehe ich, daß sein Gesicht vornüber in den Dreck gesunken ist - Kopfschuß. Sein Nachbar schlägt mit den Händen um sich und heult grohnend wie ein Tier -- nicht lange, dann verzucken die Arme, und das Wimmern stirbt. Nicht einen kenne ich. Mir wird unbehaglich in dieser Nähe, und mit einem Sprung schnelle ich mich ein paar Trichter weiter. Der Max hinterdrein. Dahinten kriecht der Meier-Peter zurück mit blutüberströmtem Gesicht und - pack - der Schütze neben dem Max hebt sich steif wie ein Bolzen und fällt hintenüber, daß man sein zerschlagenes Hirn nicht mehr sehen kann. Es sind zu viele drüben, daß wir sie mit unserem Feuer nicht mehr in Schach halten können. Besonders aus der Flanke hagelt es verdammt. Da - der halbrechts vor mir liegende Schütze zuckt und dreht sich zur Seite - aus! Verflucht nahe sind sie gekommen; wart, du Hund - du schießt nicht mehr! Da drüben hat ein anderer Tommy angeschlagen, mein Schuß deckt ihm den Helm ab. "Max - Patronen her!" Er ist nicht mehr da, schon zurückgekrochen und fetzt hinter dem zerdroschenen Wall des alten Grabens hervor.

Wir müssen zurück - zurück, sonst sind wir verloren. Oder nach rechts hinüber zur Mitte, da ist es noch ruhig, nur ganz drüben rast ein wahnsinniges Feuer wie hier. Sie wollen die Höhe von zwei Seiten abquetschen. Einzeln kriechen und springen wir in die alte, verfallene Stellung hinein. Der Heiner, wo bleibt denn der? Soll das dort der Heiner sein, da winkt einer im Herankriechen? Noch einer ist dabei. "Obacht, Robbels, du Rindvieh, die wollen zu uns her! Da - dahinter schieß -Mensch, diese Haufen - schieß doch!" "Meine Fresse - überall kann ich doch nicht - -" Da sprüht schon wieder das Feuer aus seinem Rückstoßverstärker, er hält wirklich gut. Da drunten in der Mulde wird Luft. Die hinten nachdrängenden Tommys biegen ab und sinken in Deckung.

Der Kleine hat schon Stellung gewechselt. Wie viele sind wir denn noch? Eins - drei - fünf - acht Mann. Acht Mann - und vor uns mindestens ein Bataillon Tommys. "Heiner - Heiner - zurück - zurück -!" brülle ich durch die Hände. Er kommt ja schon daher, das Blut rinnt ihm aus dem Ärmel über das MG., das ein Loch im Mantel hat. "Sie sind gleich hinter uns -zurück - zurück!"schreit er mich schrill an in höchster Verzweiflung.

Über den Hang hebt sich plötzlich eine gelbe, dicht gedrängte Masse empor - vierzig Schritte vor uns. "Rohbels!" Er hat die Gefahr schon erkannt, auch der Kleine - rasendes Hämmern - ein taumelnder Tanz der gelben Gestalten - dann sind sie weg. Sie kriechen heran - Handgranaten her! Nun hat auch dem Heiner sein Schütze Stellung genommen, und so jagen wir auf engstem Raum, MG. an MG., das glühende Blei in das gelbe Gewimmel. Schwarze, eiserne Eier ziehen stelle Bogen. Zu kurz! Da werfen wir schon weiter. Dort, hinter dein Haufen Geschoßkörbe sitzen sie. Einundzwanzig, zwei.und - - - die muß doch sitzen? Natürlich! Die Explosionswolke wirft einen Tommy wie einen Sack in die Höhe, dort rührt sich nichts mehr. Jein, sagt der Heiner, fein!" und wirft mit der linken Hand, weil er rechts nimmer kann. "Einzeln abbauen! Klüiner, fang an! Den Graben entlang auf die Mitte zurück - los! Nicht lange schauen!"

Die Handgranaten gehen aus. Wer hat noch Handgranaten? Da drüben am Trichter liegen noch drei Stück. Schon ist der fleiner dort - und schon wieder herüber - doch nicht ganz - ich sehe an seinem Bein einen spritzenden Schlag, er tanzt um die Achse und schlägt auf die Straße hin. Heinerl" Ein Satz, ein Ruck, Feuer fliegt vor meinen Augen - dann habe ich ihn in der Deckung des alten Grabens. Der Haxen, ist ihm ab - und mir? Mir fehlt nichts, wirklich nichts. "Daher - schnelll" Der Kleine schreit. Aus dem Schutthaufen von Paschendaele bricht ein Trupp Belgier mit Maschinengewehren. Jetzt kommen sie auch von vorne. Der Kleine, steht noch halb gelähmt vom Schreck ' da stoße ich ihn weg und reiße den Abzug durch. Und das hilft noch eimnal, der Haufen zerflattert und geht in Deckung. "Patronen her!" "Das waren meine letzten!" "Robbels, Patronen her!" "Längst alle, sonst stünde ich nicht so hier."

Wir müssen zurück, sofort zurück. Noch zwei Handgranaten und die Pistole. "Los! Durch den Graben muß es gehen. Vorsicht, daß sie es nicht gleich merlenl" Und nun kommt das Schwerste: den Heiner mitnehmen. Er hat sich

wenigstens das Bein schon umwickelt. "Geht's, fleiner?" Er schüttelt den Kopf. "Es muß, häng dich über meinen Buckel!" "Nein laß mirl Geh Hans, sonst bist verloren!" Ohne lange zu fragen, packe ich ihn und reiße ihn hoch.
"Hans - Hans - Obacht!" schrie der Robbels und schoß an mir vorbei, daß mich das Feuer blendete. Ein Engländer sackte blutend herein und riß den Heiner mit nieder. Und vor mir tauchte ein zweiter flacher Stahlhelm über den Rand und warf eine Handgranate dem Robbels vor den Bauch. Blitzschnell hatte ich abgedrückt, daß der flache Helm niederzuckte. Das Feuer der Ilandgranate schlug auf, ich taumelte - und trat über eine weiche Menschenmasse - den zerschmetterten Robbels. Mit einer halben Koplwendung erkannte ich, daß hinter mir schon die Engländer in den Graben sprangen und eiserne Eier hinter mir, lierwarfen. Sand spritzte, Funken tanzten vor meinen Angen - ich rannte, stolperte, brüllte und weinte, bis ich den Max und den Kleinen sah, die mich anschrien: "Wohin?" Da stieg ich hinaus und rannte im Regen den Hang abwärts, die letzten vier Kameraden hinter mir drein. Die Höhe von Paschendaele war endgültig verloren.

*

Unten im Sumpf treffen wir auf den Martl, der mit einem blutenden Schützen sein MG. durch den Dreck zieht im strömenden Regen. Immer wieder wäscht der Schlagregen das quellende Blut von der Wange. "Seids endlich da?" meinte der Martl und fügte bei: "Das war's wert, jetzt sind wenigstens die Leute hin!" "Ja", zische ich in weinerlicher Wut, "wenn nur den Oberst der Teufel holen tät', aber der kann schon nicht krepieren!" "Ich lass' mich gern haben, Hans; dem seine Spinnereien mach' ich einfach nimmer mit. All'weil und immer unser Regiment." Ich höre nur halb hin, aber das Schimpfen vom Martl ist mir Öl in mein Feuer. "So ein Kruzifix-Sauhundsdreckwetter dazu; den Oberst wenn ich sehe, da kannst was erleben!"

Aus einer halb zerstörten Baracke werden wir angerufen: "Da herüber, da ist das Regiment!" Der Hauser! Der ist also noch da. Hinter der Baracke hockt stumm und starr ein Haufen zeltbahnverhängter Leute neben dem wirren Haufen der schmutzstarrenden-Waffen und Geräte. Es sind die von der rechten Flügelgruppe. "Ist das alles?" frage ich den Leutnant, der schnatternd wie ein Gänserich im Regen steht und vor sich hinglotzt. Er nickt nur. "Da seid ihr immer noch besser dran als wir, wir sind ganze sieben Mann von siebenundzwanzig. Und die Mitte?" "Die kommt auch, die ist gar nicht angegriffen worden."

Aus der Türe der Baracke tritt unser Oberst und schaut mich an. "Da ist er, kannst es ihm gleich sagen", stupft mich der Martl mit dem Ellenbogen. Und die anderen schauen mich an, ob ich es vielleicht doch wage, dem Alten ins Gesicht zu schleudern, was alle denlen. Das zwingt mich, daß ich vor ihn hintrete und laut und barsch sage: "Da sind wir jetzt wieder so weit wie heut mittag - bloß sind wir um zwei Drittel weniger. Hat denn das sein müssen? So ein Wahnsinn! Ist's jetzt besser - Herr Oberst?" Wir bohren unsere Augen ineinander, die meinen stechend, glühend vor rasender Wut, er schaut mich kalt an und sagt: Aa, das hat sein müssen - es ist jetzt besser!" Das gießt mich ab wie ein Kübel eiskalten Wassers. "Der Durchbruch ist wieder gescheitert, der Feind ist nicht weitergekommen. Zeit ist gewonnen, ein kostbarer Tag, Leute! Hier bei uns ist der Brennpunkt des Angriffes, und hier dürfen sie nicht durchkommen, ganz gleich, wie viele wir sind." "Wir sind weit überflügelt, Herr Oberst!" entgegne ich, "wir werden abgeschnitten." "In der Dunkelheit bauen wir sowieso ab. Gehen Sie zurück und suchen Sie die Flandern-I-Stellung! Erwarten Sie das Regiment an der Straße!" "Jawohl! Flandern I."

Dann wende ich mich zum Zurückgehen und werfe meine Zeltbahn über d e Schultern, denn mich friert, daß mir die Beine schlottern. Der Max schlendert mit mir über das Trichterfeld mit seinem verrosteten Draht- und Eisengerümpel und den vermorschten Holztrümmern zurück. Es wird schon dunkel. Wir kommen bis an Calve heran und haben immer noch nichts von Flandern I entdeckt in dieser zerwühlten Schutthalde. Kümmerliche Fetzen einstigen Drahtverhaues sind die einzigen Spuren, daß hier einmal vielleicht eine Stellung gedacht war, doch sind keinerlei Merkinale eines Grabens vorhanden. Bis ich schon halb verzweifelt vor Calve unter lauter Riesentrichtern ein kaum fünf Schritte langes Stück Boden finde, von dem der Rasen abgestochen ist, die Andeutung des Grabens. Und da steckt eine morsche, ganz verwaschene Holztafel im Boden, von der mir im Schein der Taschenlampe blaß das Wort "Flandern I" entgegenleuchtet. Während ich nach dem Verlauf der Stellung suche, geht der Max an die Straße, die Trümmer des Regiments hieherzuweisen.

Hinter zerfetzten Bäumen und wüstem Gestrüpp steht in einer Bodenfalte ein zerschossenes Ilaus. Der Keller scheint noch erhalten, das könnte ein willkommener Unterschlupf für die Nacht werden bei diesem Sauwetter. Von der Freude dieser Entdeckung beflügelt, springe ich vor das finster gähnende Kellerloch und will gerade mit der Taschenlampe hineinleuchten, da will aber zu gleicher Zeit einer heraus - ein Belgier! Wir blicken einander in die vom Erschrecken weitauf gerissenen Augen, einen Augenblick nur, dann dreht sich der Belgier um und verschwindet die Stufen hinab. "Hallo - hallo!" höre ich ihn noch rufen, sause in fiebernder Hast durch das Gestrüpp und - stehe vor einein belgischen Doppelposten, der regungslos in der Hecke steht. Kehrt und davon1 Sie sind so erschrocken gewesen von meiner Erscheinung, daß sie mir nicht einmal nachschießen. Der Alte ist gar nicht erstaunt, als ich ihm melde, daß links A nsehluß vorhanden sei - an den Feind. Er teilt mir noch eine Gruppe zu und empfiehlt mir, zur linken Flankendeckung das Wäldchen bei Calve züi besetzen, das hart an der Ruine liegt. Die Posten werden ausgestellt. Ein noch halbwecys wohnbares Bauernhaus hinteir dem Wäldchen bietet uns unerwartete Unterkunft. Vorgestern war hier noch ein

Artilleriestab dem Aussehen nach in Quartier. Da haue ich inich auf den Tisch und schlafe, bis inich urn ,Nlitternacht der Ilauser weckt und mir die Wache im Abschnitt übergibt.

Es ist finster und unheimlich ruhig. mir von hinten rumpelt das Fernfeuer der Artillerie über die bei den Stäben noch nicht bekannte neue Linie hinweg. Endlos rauscht der Regen ins dürre Laub. Die Posten lehneil wie Klötze in den Baumstrunken, daß sie auf zehn Schritte nicht zu erkennen sind. Zwei Leutnants und zwei Vize sind noch da, außer dem Stab des Regiments, bestehend aus Adjutant, Minenonkel und dem Stabsarzt, Von diesem erfahre ich, daß der Fritz zurückgebracht worden sei, er habe Aussieht, sich durchzuraufen. Der Meier-Peter hätte ihn zurückgebracht mit dem Xari, die hätten beide leichte Streifschüsse. Mir wird bei dieser Nachricht leicht und froh; wenigstens drei weniger, die ich schon aufgegeben hatte. Was wird nur mit dem Heiner sein? Hoffentlich haben die Tommys sich um ihn angenommen. Eigentlich ist mir um ihn weniger sorgenvoll zumute, wenn ich nur wüßte, was mit dem Robbels war, ob er wirklich tot oder schließlich doch nur verwundet war - der Deserteuir und Prachtsoldat. - Lange danach, als ich schon daheim war, schrieb mir der Heiner aus englischer Gefangenschaft, er wäre bei Paschendaele unter barmherzige Räuber gefallen, er sei fast schon geheilt. Der Robbels sei noch in derselben Nacht neben ihm im englischen Feldlazarett eingeliefert worden, er sei bös zugerichtet gewesen, hüpfe aber jetzt auf zwei Stöcken herum.

*

Der 30. September kani. mit zerfetztem, tiefhängendern Gewölk über das Trichterfeld herauf. Wir standen am Rande des Wäldchens im quietschenden Schlamm und hatten unsere MG.s auf herbeigerollte große Fässer gestellt. Von hier aus konnten wir das Gelände weithin überschauen und den neuen Feind erwarten. Wir hatten Befehl, im Falle eines schweren Angriffes auf de Ruiter zurüelzzu,relieii, wo in einem Betonbunker an der Straße der Regimentsstab sich efligemstet hatte. Erst waren wir erstaunt über diese Wandluna der Kauipfesart, aber als wir gegen 9 Uhr vormittags nach kurzem Feuerwirbel rechts hinter uns bei Ciostnieuwkerke und links bei Viel-kavenhoek die Massen der Feinde zum Angriff gehen sahen, begriffen wir, warum. Auf beiden Flügeln waren wir kilometerweit schon überholt. Und vor uns warteten wir umsonst, hier kam nichts. Der verbissene Widerstand an der Straße von Paschendaele hatte die enulischen Stäbe bewogen, hier von frontalen Angriffen abzusehen. Sie wollten uns durch ihre Flankenwirkung herausquetschen. "Hauser, es wird gut sein, wenn du mit ein paar Mann den Bahndamm links nicht aus dem Auge läßt." "Wir werden gut tun, uns zeitig nach hinten zu orientieren", meint er im Abgehen. Trotzdem denkt keiner daran, ungezwungen den Platz zu räumen.

Endlich tauchen auch vor uns einzelne feindliche Gestalten auf. "Visier 500! Schützenfeuer!" Der Feind nimmt das Feuer auf, aber wir kümmern uns wenig darum, wie viele Löcher er in die Luft schießt, und schießen sorglos und scharf zielend nach den einzelnen heranspringenden Gestalten wie auf dem Schießstand. Der reinste Spaß ist es. Immer noch ist unsere linke Seite frei. Diesseits des Bahndammes steht anscheinend noch kein Feind.

Nur einmal fegt klatschend eine schlecht gezielte MG.-Garbe daher. Schreiend und stöhnend fällt einer in meine Arme mit blutüberströmtern Gesicht. Ein Schuß ist ihm durch beide Wangen gefahren. Hilflos und bleich klammert er sich an mich und schluckt, fast erstickend, an seinem Blut. Aber der Martl lacht ihn an und sagt. "Jetzt hast zwei Löcher mehr im Gesicht. Da kannst leicht irr werden, welches dein Maul ist." Es ist gar nicht so schlimm, die Zunge ist unverletzt, der Kerl hat gerade das Maul aufgerissen, als die Kugel hindurchfuhr.

Mittendrin kommt einer daher: "Du sollst einmal gleich zum Hauser, der sieht was." Wird eine Einbildung sein, denke ich, bei uns ist ja gar nichts los heute. Der Feind hat das Vorgehen schon eingestellt. Ganz aufgeregt kommt mir der Hauser ehtgegen: "Wir sind eingeschlossen, da schau zurück, siehst es?" "Wo - ich sehe nichts!" "Ganz umdrehen, bei de Ruiter hinten." - Jetzt erschrecke ich. Da steht eine lange Reihenkolonne Belgier vom Bahndamm bis zur Straße herüber, gut 700-800 m hinter uns. Sie scheinen sich nicht recht auszukennen und warten anscheinend seelenruhig auf weitere Befehle. Und jetzt bricht eine zweite solche Kolonne über den Damm herüber und marschiert hinter der anderen auf - nun eine dritte - eine vierte daneben in je 100 m Abstand. Die letzte biegt schnurgerade auf uns her. Das sind schätzungsweise mehr als tausend Mann.

Da entsteht im gleichen Moment vorne im Wäldchen ein Geschrei und wirres Schießen, Wie ich mich umwende, sehe ich den Haufen meiner Leute mit einem plötzlich auftauchenden wimmelnden Durcheinander gelber Gestalten in einen wütenden Nalikampf verwickelt. Urplötzlich löst sich der Knäuel wieder, die Belgier springen zurück, und der Schwarm meiner Leute rennt auf uns her. "Wir müssen abschnallen, da kommen wir nimmer aus", schreien ein paar voller Angst.

"Nix da! Den Straßengraben besetzen! Wollt ihr machen, daß ihr euch hinlegt! Schießen! Schießen! Daher das MG. - los, daher!" Mein Pfiff gellt über den wirren Haufen. Da stürzt der Leutnant mit einer Gruppe aus dem Gehöft herbei und wirft sich in den wassergefüllten Graben. Der Martl hat fluchend seine Spritze hingeworfen und hämmert als erster los in die auf 150 m herangekommene nächste Reihenkolonne, die sich gerade bei unserem unerwarteten Anblick zum Gefecht entfalten will. "Ratatatat." Der Haufen purzelt durcheinander, und mit einem Schlag ist die endlos lange Kolonne im Boden versunken. Ein zweites MG. fällt mit seinem Feuer über die andere Kolonne her, die plötzlich zu

laufen beginnt, um uns über den Haufen zu rennen. Nützt nichts, der Bleihagel zerreißt sie und wirft sie nieder. "Nur drauf - es ist noch lange nicht so weit!" ermuntere ich, aufrecht hin und her spazierend, die feuerzuckende Linie meiner Leute. Der Leutnant tritt zu mir her und fragt: "Wie ist das auf einmal gekommen?" "Weiß nicht, sie waren halt plötzlich da. Schaun S' nur dahinter!" Er wird sichtbar bleich und stottert: "Wa-was ist denn jetzt das?" Da steht nämlich noch immer die lange Kolonne und betrachtet gelassen, was hier bei uns vorgeht. Die zweite Kolonne beginnt soeben sich auseinanderzuziehen und MG.s in Stellung zu bringen, aber nicht zu uns her, sondern auf de Ruiter, wo um den Betonblock des Obersten ein prasselnder Handgranatenkampf tobt. "Zünftig, die heben schon unseren Alten aus, und wir sind noch da vorn", wieherte der Max mit verbissenem Fatalismus.

"Wo ist denn unser drittes MG.?" frage ich. "Das steht noch auf dem Faß vorne." "Holen!" "Freilich, wo jetzt der Tommy dort ist." "Ach was, der Tommy; ich sehe keinen dort im Wäldchen. Wenn sich keiner traut, hole ich es selber." "Mensch, bleiben Sie da!" ruft mir der Leutnant nach, aber ich bin schon im Laufen. Ist ja nichts dabei, der Wald ist frei, und da steht ja das MG. großmächtig auf dem Faß in seiner Verlassenheit, daß ich es bloß liebevoll in meine Arme zu nehmen brauche. Ein wenig klopft mir doch das Herz dabei, und scheu streife ich einige bewegungslos im Grase liegende Belgier. Doch wie ich mich umwende zum Zurückgehen, fesselt mich der Schrecken an den Boden. Hinter mir an den Bäumen stehen einige gelbe Gestalten und sehen mich an wie einen ertappten Dieb. Und zwanzig Schritte seitwärts wächst ein regelloser Haufen Belgier aus dem Boden. Die Belgier sehen mich an und mein MG. und weichen verblüfft zurück. Gefehlt oder getroffen, ich renne mitten durch die zur Seite springenden Gelben mit gesträubten Haaren und wage nicht, umzublicken, wie sie nach mir anlegen werden. Jeden Augenblick werden mich vielfache Schläge der Kugeln treffen, dann ist es vorbei.

Ich weiß nicht wie: auf einmal steht vor meinen flimmernden Augen das Gehöft. Ich muß also entkommen sein, quillt es heiß in mir auf. Sie haben in ihrer Verblüffung nicht einmal gewagt, nach mir zu schießen. Als ich mich zagend neugierig umwende, ist die Wiese vor dem Wald schon wieder leer, nur dort bei dem Faß stehen noch ein paar und gucken mit Feldstechern herüber. Ist das eine feige Gesellschaft!

Ja, was ist denn das? Ich traue meinen Augen kaum. Steht da im Hof neben der Mistgörube ein Trupp von unseren Minenleuten mit zwei kleinen Werfern, arglos wie neu. geborene Kinder, und hantieren mit einer Wasserwaage auf einer Bettungsplatte herum, die sie einbauen wollen. "Was fällt euch denn ein, ihr wollt wohl gefangt werden?" fahre ich sie an. Sie schauen mich geistesabwesend an. Ein Offiziersstellvertreter meint: "Vor uns soll doch die achte Kompanie liegen." "Woher denn, der Tommy gucht euch zu. Haut ab, los, mit mir!" Voller Bestürzung schlüpfen sie in ihre Gurte und rennen mit ihren Fröschen hinter mir drein.

Wir kommen gerade recht. Die Lage ist drohender als vorhin. Vom Bahndamm her rücken zwei neue Kolonnen an. Ein hitziges Gefecht brandet ernetit hinüber und herüber. Der Feind hat einige MG.s in Stellung gebracht und rasiert die Straße ab. Da ist eine niedrige, kaum rneterhohe Böschung, dort bringe ich mein MG. in Stellung. "Patronen her!" Der Kleine hat mich schon erlurt und springt mit bei. Bei uns sind inzwischen Verluste eingetreten, drei Gestalten liegen auggestreckt auf der Straße, und mehrere sind dabei, sich selbst zu verbinden. "Soll ich hier Stellung nehmen?" fragt der Offiziersstellvertreter. "Selbstredend! Schaut nicht. lange!" Aber bis die wieder mit der Wasserwaage -denke ich mir; dann schlägt mein Feuerstoß in das kahle Feld und mischt sich in das höllische Gerassel unserer Gewehre. Was glauben denn die da draußen eigentlich, machen diese Burschen kn enden A nschlag mit ihren MG.s! Kleinigkeit für unsereinen. Ratatatatat - weg damit!

Ich höre Kommandos, und bis ich schaue, liegen die beiden Minenwerfer schon oben auf der Deckung zum Flachbahnschuß "Pöff - pöff!" Zwei M nen fahren aus den Rühren in elegantem Bogen - ich schaue ihnen nach im Flug -, da zerschlagen sie draußen vor den beiden auf 200 m herangekommenen Kolonnen als Schi-apiielle."Bravo - gut so!" lobe ich ehrlich, das saß nämlich sofort wunderschön. "Schnellfeuer!" Voller Freude sehe ich zu, wie sie nun eine Mine nach der anderen ins Rohr fallen lassen auf den abgezogenen Schlagbolzen, daß sie sofort mit rauchendem Zünder wieder herausfährt. Die schönste Schrapnellsalive. Seht nur, wie diese dicken Reihenkolonnen drauß'n auseinanderfliegen und zum Teufel gehen! "Kleiner, hau hin!" Er bringt kaum einen Gurt an, dann ist die celbe Masse hinter dichtem Buschwerk verschwunden. Erst später sehen wir sie noch einmal, als sie wieder in Reihen geordnet über den 1000 m fernen Damm wandert, nach Morslede zurück.

"Das war gut! Ihr habt die Lage gerettet!" lobe ich die stolz strahlenden Minenwerfer. "So was ist halt selten für uns", meinen sie. "Acht Minen habe ich noch, soll ich sie aufheben oder - -?" "Aufheben? Raus damit!" Kaum gesagt, sehen wir, daß bei de Ruiter hinter uns schlagartig eine Rückwärtsbewegung der Khakigestalten einsetzt. Sie weichen wieder auf den Bahndamm zurück. Einzelne Granaten und Schrapnelle zerknallen dort! Das muß unsere Artillerie sein. Von weither hallt dumpfes Feuer einzelner deutscher MG.s. "Sie gehen zurück - sie reißen aus", geht es durch die Reihen unserer Leute. Yisier 800! Raus jetzt, was 'rausgeht!" brülle ich und springe geduckt den Straßengraben entlang, in dem die Kameraden bis an die Knie im Wasser stehen. Der Martl steht vor seinem aufgerissenen MG. und spielt mit dem Schloß. "Warum schießt du nicht?" herrsche ich ihn an. "Schieß du, wenn der Schlagbolzen ab ist - und kein Reserveschloß!" "Wo ist die Werkzeugtasche?" "In Paschendaele beim Tommy. Überhaupt ist es Zeit, daß wir zurückgehen."

Er hat recht. Ein zweiter solcher Angriff wird anders enden. Wir haben eigentlich eine völlig falsche Front und haben in der Hitze des Kampfes unsere Hauptfront völlig offen gelassen. Der Leutnant ordnet schon den Rückzug an. Zuerst rücken die Werfer ab, die eben die letzte Mine verfeuert haben. Dann werden die Verwundeten zurückgebracht - sechs an der Zahl - und zuletzt rücke ich mit meinem Trupp langsam nach. An der Straße nach de Ruiter sehen wir, wie wir recht hatten. Da sitzt ein Leutnant vom ersten Bataillon mit einem schwachen Zug hinter den umgesägten Pappeln und schießt nach rechts hinüber. Denn von Oostnieuwkerke her flutet ein weitmächtiger Angriff in drei Wellen. Durch das Platzen der Schrapnelle und Granaten hört man eisern quietschendes Rattern mehrerer Tanks, die über das trostlose Trichterfeld herantorkeln. Von Calve her spritzt schon MG.-Feuer über unsere Köpfe.

Es ist höchste Zeit, daß wir diesen Sack verlassen, ehe er hinter uns zugebunden wird. Unser Oberst hat den vorhin umkämpften Bunker schon geräumt, um den her tote Belgier und tote Melder unseres Regiments liegen. Er selbst ist wieder heil aus dem Nahkampf um den Bunker entkommen. In de Ruiter erwartet uns der Alte und sagt: "Das war brav, daß ihr in dieser verrückten Lage nicht verzweifelt seid. Die Armee ließ mir eben sagen, daß die Haltung meines tapferen Regiments über jedes Lob erhaben ist. Unser Häuflein hat entscheidend gewirkt und die Flut zum Stehen gebracht. Nun geht in die Häuser zurück. Ihr seid Reserve. Unseren Abschnitt übernimmt ein Detachement aus eilig herangeworfenen Teilen bayerischer Regimenter. Ruht euch aus, ich habe nach den Feldküchen geschickt. Euer Oberst muß weitermachen, mir hat man den ganzen Abschnitt übertragen." Da horchen wir, ungläubig staunend, und werden ganz froh, als wir an frisch besetzten MG.-Nestern vorüberkommen und hinter Hecken die Ablösung beim Eingraben sehen. Wir wissen, daß nun das Schlimmste vorüber ist. Unser Regiment ist zwar zerschlagen und aufgerieben; seit zwei Tagen kämpfen kaum noch hundert Mann allein weit und breit auf diesem großen Schlachtfeld mit Divisionen des Feindes. Ja, sogar angegriffen haben wir gestern noch! Bis zum Abend ist der Überrest des Regiments geordnet. Es sind mit Offizieren und Arzt neunzig Mann, davon sind fünfundzwanzig, die erst von hinten kamen, Schreiber, Handwerker und sonstige Abkommandierte. Aus der Heimat trifft noch in der Nacht ein Nachersatz von dreißig Köpfen ein. Das ist alles, was uns die Heimat vorläufig schickt.

In der Nacht werden die großen Depots mit Pioniermaterial in Roselaere in Brand gesteckt. Stundenlang scheu wir den lodernden Scheiterhaufen der Hölzer zu und reden von dem zu großen Rückzug, der sich so ankündigt. Die Brücken über die Kanäle sind zum Sprengen hergerichtet. Bei Ingelmünster und Iseghem soll preußische Garde aufmarschieren und eine neue Verteidigungslinie vorbereiten; so wird uns von Pionieren erzählt.

Den gestern von uns geräumten Sack hat der Feind noch immer nicht besetzt. Erst in der folgenden Nacht steigen zögernd seine Leuchtkugeln auch hier über das öde Grauen des Trichterfeldes.

*

Inzwischen ist es Oktober geworden. in den Nächten steigen kalte Nebel aus dem Boden und hüllen bis in Brusthöhe alles in zähe, wogende Schleier. Wir liegen immer noch als Reserve in den Häusern von de Ruiter und werden jeden Morgen durch das schlagartig einsetzende feindliche Trommelfeuer alarmiert. Dann hocken wir in prickelnder Nervenfolter in unserem Hausgang und suchen im wallenden Nebel und düsteren Rauch mit den Ohren nach . dem Feuerlärrn der Infanterie. Meist um 10 Uhr vormittags hören wir dann, daß link, oder rechts von uns ein Angriff abgewiesen sei. Der Feind hat sich auf einzelne Tellstöße beschränkt. Gegen de Ruiter selbst greift er nicht an. Seine schweren Feuerüberfälle kosten uns täglich Tote und Verwundete.

Der Leutnant der achten Kompanie stürzt am dritten Tag unverrnuteti als wir unsere Tornister wieder abgeworfen haben, heran und brüllt-. "Raus - Alarm!" "Was gibt's denn?" frage ich ihn. "Rechts sind sie mit Tanks durchgebrochen von Oostnieuwkerke her und bis an Roselaere hinuntergekornrnen." Bis Roselaere? Das ist 2 hin hinter uns. Merkwürdig, wir haben in stundenlangem Feuerwirbel nichts gehört vom Kampflärm der Infanterie.

Wir entwickeln an der Straße. Unser Oberst selbst teilt die Kampfgruppen ein und stellt mich an einen dreißig Mann starken Haufen mit drei MG.s. "Sie nehmen die Mitte! In dieser Richtung vorstoßen hinter den Rücken des durchgebrochenen Feindes. Rechts folgen Leutnant X, 50 m gestaffelt, links Leutnant Y in gleicher Höhe nilt ihren Zügen. Dem Feind den Rückweg verlegen und die alte Stellung wiedergewinnen. - Antreten!" "Seitengewehr aufpflanzen!" Eine Handbewegung, dann setzt sich mein Haufe in Marsch. Schon nach zwanzig Schritten sind wir im Nebel untergetaucht und für uns allein. Gleich rechts nebenan zieht sich eine lange Hecke in unserer Flanke einher. "Hauser - mit der letzten Gruppe dicht an der Hecke entiang. Vorsicht - es könnte was drinnen sein." Er winkt und biegt ab. Links draußen geht der Martl selbsttätig mit seinem MG. als Flankendeckung. Wenn nur bessere Übersieht wäre. Weit ab hört man heftiges Gewehrfeuer in Richtung Roselaere. Mir ist so fad und unlustig zumute, weil ich eine Ahnung habe, als gingen wir pfeilgerade in die Gefangenschaft.

Da stocken wir. In unserer rechten Flanke ist plötzlich eine wütende Schießerei aufgeflammt. Hastiges Detonieren ungezählter Handgranaten entsteht mit einem wüsten Geschrei. Wir horchen und sehen nichts. Ein Wink zum Hauser' Er hält und bringt vorläufig sein MG. in Stellung. Zögernd stapfen wir weiter. Frisch gerissene Trichter im Gras häufen

sich immer dichter. Dann stoßen wir unvermutet auf eine ganze Gruppe toter Belgier, die um einen Trichter herumliegen. Wir erschrecken, als wir sie im Vorübergehen näher betrachten; es sind Neger in Khaki, einige Weiße dabei.

Merkwürdigerweise hat das Feuergefecht unserer unsichtbaren rechten Gruppe ein rasches Ende genommen. Wir müssen schon gut einen halben Kilometer weit gegangen sein und sind scheinbar allein auf dieser Welt. Nur das Ohr fängt das Rasen eines unsichtbaren Geschehens auf, das von Roselaere her näher zu kommen scheint.

Aus dem flimmernden Dunst hebt sich dann der Schatten einer querlaufenden Hecke. Vorsicht! Ein Zeichen, alles sinkt zu Boden. "Eins, zwei, drei Mann! Ihr schleicht euch mit mir vor! Ihr dahi ten gut aufpassen auf meine Zeichen!" Fast meine ich das Rufen von Stimmen und Klirren von Waffen oder Spaten gehört zu haben. Nach den ersten paar Schritten stößt der Martl zu mir her und keucht.- "Da vorne ist was, Obacht geben!" " Geh mit!" sage ich kurz, und er schließt sich an. Wir haben uns beide nicht getäuscht. Deutlich hört man, wie hinter der Hecke geschanzt wird. Die Handgranate in der Faust und die Pistole schußbereit, springen wir geduckt heran und suchen durch das Gebüsch zu schauen. Der Martl biegt vor mir die Zweige langsam auseinander und fährt zurück: "Tank!" "Wo?" frage ich erregt, sehe aber dann selbst, daß linksab, bei einem zerschossenen Schuppen, hinter einem gestürzten Baum, der drohende Schattenriß eines Wyppet-Tanks mit dem charakteristischen Turmaufbau steht und um ihn her ein rastender Haufe Belgier lungert. Dann sehe ich aber noch etwas. An der langen, endlosen Hecke regen sich Gestalten mit dem Schanzzeug; da bauen sie gerade ein MG. ein und heben Schützenlöcher aus in völliger Sorglosigkeit. Die müssen sich ganz sicher fühlen, nicht einmal eine Flankensicherung zu uns her haben sie ausgestellt. Wir sind hier auf eine Reserve gestoßen; erst weiter nördlich liegt die vorderste feindliche Linie.

Klüger wäre es vielleicht abzuwarten, bis der rechte Flankentrupp nachgekommen ist. Schätzungsweise sind vor uns drei- bis viermal soviel als wir, wenn nicht noch mehr in der Fortsetzung der Hecke liegt. "Packen wir's?" fragt der Martl. "Erst alles heran!" antworte ich ausweichend, um überlegen zu können. "Wenn nur der Tank nicht wäre; der muß erst überrumpelt werden", sage ich und gebe das Zeichen nach hinten. Der Max ist der erste bei mir. "Sause zum Hauser hinüber, er soll vorsichtig bis zu dieser Hecke her. Vorsicht, Feind dahinter!" befehle ich flüsternd. "Martl, du hältst dich gleich weiter links; auf dich trifft der Tank. Ich stoße zuerst durch die Heche und renne mit meinen Leuten von vorne an. Derweil mußt du dich links heranarbeiten und ihn anpacken. Wenn der Widerstand zu groß, dann sofort wieder zurück hinter diese Hecke da." Er nickt und meint: "Ich muß mir nur schnell noch ein paar geballte Ladungen machen." "Nimm doch gleich einen Sandsack voll Handgranaten, das ist genau so." "Hast recht!"

Mit stoischer Ruhe holt er seine Leute und stellt sie bereit.

Der Hauser keucht heran: "Was ist los?" "Du hältst mit MG. und Handgranaten das belgische MG. dort nieder und deckst mich beim Vorspringen. Sofort folgen, wenn es gelingt! Und wenn nicht, mußt du uns decken beim Zurückgehe." "Wo ist das MG.?"- - Da platzt ein wüster Radau wie vorhin rechts draußen los. Das ist aber ganz nahe diesmal. Vor uns entsteht ein kribbelndes Durch, einander gelber Gestalten; das belgische MG. schnattert los, ein zweites und drittes setzen augenblicklich ein. Der Pfiff meiner Trillerpfeile gellt. "Feu-ärr!" Fast gleich. zeitig schlägt das Hämmern unserer drei Gewehre los. "Auf den Tank!" brülle ich den mir unbekannten MG.-Schützen an. "Alles andere auf! Mir nach!" 30 bis 40 m vor uns ist ein brüllendes Chaos von gelben Gestalten, das durcheinanderfällt.

Wir sehen, wie vernichtend unser unerwarteter Stoß in die Flanke dieses überraschten Gewimmels trifft, das noch nicht weiß, woher das kommt. "Huuurrrahaa-haa-hahaha!" Dutzende von Handgranaten wirbeln vor uns her, Feuer schlägt auf in weißem Dampf, unzählige eigene Splitter schneiden zischend vorüber. Und wir brüllen und schießen und werfen in dieses entsetzte, schreiende Getümmel, das vor uns her flieht in unseren überworfenen Feuerriegel der Handgranaten hinein. Flehende Hände strecken sich nach uns. "Drauf - drauf!" brülle ich und schieße in die entsetzte Grimasse eines zähnefletschenden Negers, der auf das Hinterleder sackt. Ein Tritt - darüber weg - und weg über das duckende, weiche Gewimmel am Boden. Nur einen Gedanken - der Tank - der Tank! Davor stehen sie haufenweise und recken die Hände - und da - hinter ihnen schießen sie noch - diese Hunde! Einer von uns, der vor mir war, wirft die Arme auseinander und stürzt vornüber.

Da treibt mir die schäumende Wut das Blut vor die flimmernden Augen, vor denen brüllende Gesichter tanzen, die um Pardon schreien. "Nix Pardon! - Nix Pardon! - Nix Pardon!" brülle ich immer wieder und schieße jedesmal in solch eine Gestalt, packe einen bei der Gurgel, als mein Rahmen verschossen ist, und schlage die Pistole mit dem zurückstehenden Verschluß in ein Gesicht, das ich erst auslasse, als mir das Blut warm über die Finger rinnt und plötzlich vor meinen Augen eine Pistolenmündung mit einem vorsintflutlichen Kaliber, wie es Buschklepper in den Prärien noch tragen mögen, auftaucht. Blitzschnell fahre ich zur Seite, ein Knall! - das Feuer macht mich blind und taub. Aber dann habe ich meine blutbeschmierte Linke in ein Gesicht gekrallt, das vor mir zurücktaumeln will, aber mit wahnsinniger Kraft haue ich den Schädel gegen die Raupenkette des Tanks - der Kerl sackt mir unter den Fingern weg und verdreht die Augen, daß nur noch das Weiße zu sehen ist.

Und da erwache ich, schaue auf und sehe, wie der Hauser hinter mir einen Haufen flehender Belgier entwaffnet, und wie der Max mit zerkratztem, blutendem Gesicht und aufgerissenem Waffenrock auf mich zustürzt und mich voller Freude anlacht: "Ist dir nichts passiert? Ganz kasweiß bist noch - drauf bist wie der Blücher!" Doch ich schiebe ihn weg und brülle: "Martl, wo ist der Martl?", stoße die vor meinen Füßen liegenden toten Belgier zur Seite und renne um den Tank herum. Da steht der Martl an der offenen, niedrigen Seitentüre und zerrt einen toten Belgier, der dazwischenhängt, heraus. "Los - sprengen!" lache ich ihn an voller Freude. "Wir haben einen Tank erobert, einen Tank!" "Gehts nur einmal endlich weg, oder ich sprenge euch mit in die Luft!" schreit er voller Vergnügen. "Alles zurück - Deckung nehmen - zurück! Es wird gesprengt!" "Oouuu - oouu!" grölen sie und springen in die umliegenden Löcher. Der Hauser ist schon ein Stück weiter vorgestoßen und hat unsere drei MG.s in Stellung gebracht, die mit ratterndem Eifer hinter den versprengten Resten der fliehenden Belgier herfahren. "Achtung!" brüllt der Martl durch die Hände. Er hat zwei Säcke voll Handgranaten hineingesteckt, reißt ab - und spreizt noch ganz pomadig mit einem belgischen Gewehr die Panzertüre zu, geht langsam zur Seite und legt sich flach auf den Boden. Kaum liegt er da, da birst ein gewaltiger hohler Krach aus dem Kasten, eine Stichflamme schießt auf und sinkt zurück in einer gigantischen Rauchwolke. Dann hören wir in unseren singenden Ohren, wie ganz entfernt, das Surren eines riesigen Splitterschwarmes und das Pfurren gewaltiger Eisentrümmer. In bizarren Verrenkungen hat es die Panzerwand aufgerissen, aus der ein glühendes, .prasselndes Feuer brennender Munition schlägt, daß wir nicht herankönnen vor Hitze und Ölgestank. "Herrgott, brennt der schön!" lobe ich den Martl, der voll lächelndem Stolz sagt: "Ich hab' auch einen Blechkübel voll 01 zuvor noch ausgeschüttet."

Der Nebel ist schon stark verflogen, man sieht auf gut 100 m im Umkreis. Endlich hört und sieht man auch unsere linhe Stoßtruppe. Sie ist gerade mit der Einnahme eines zerschossenen Gehöftes beschäftigt, in dem sich wahrscheinlich die vor uns ausgerissenen Belgier wieder festgesetzt haben. Ein deutsches Jagdgeschwader zieht über uns weg. Der Hauser zählt die Verluste - ein Toter und sechs Verwundete. Beim Feind: zwanzig Tote, zwanzig Gefangene und vierzig Verwundete.

Warmer, wohliger Sonnenschein zehrt den letzten Schimmer des Nebeldunstes auf und gibt das Gelände der weiten Sicht frei. Unsere rechte Nachbargruppe steht in breit aufgelöster Gefechtsordnung jenseits der langen Hecke und sieht, wie wir, voll Behagen dem lebenden Kampfbild zu, das sich von Roselaere heranschiebt. Fernes Hurrabrüllen und rasendes Knattern der Gewehre wehen herüber, und manchmal heult ein Querschläger oder singt eine Kugel - ziu - matt, am Ende ihrer Flugkraft, durch unsere Haufen, die voller Spannung das Schauspiel da drüben verfolgen. Ein Schauspiel nur.

Fast 1000 m von uns ab flutet und wogt ein fliehendes khakigelbes Gewimmel auf Oostnieuwkerke zurück. Das flieht vor vorwärtsstürmenden Reihen deutscher Infanterie, die kaum halb so stark sind als der Feind. Einige Geschütze sausen im Galopp über das Ackerfeld, protzen eins, zwei ab und feuern in die fliehenden Haufen, fast noch unter den letzten Feinden stehend. Ein Schauspiel spannendster Art. Hinter den stürmenden deutschen Reihen sammeln sich die gelben Reihen gefangener Feinde. Ist das eine Pracht, ein Kriegsbild wie Anno 14 im August, wenn nicht dazwischen im Acker zwei brennende Tanks lägen, die wohl die Sturrnbatterie auf dem Konto hat. Da faßt uns eine Lust zum Angriff; ich gebe ein schrilles Pfeifensignal und deute mit der Hand zum Feind. Aber wir erreichen den fliehenden Feind nicht mehr. Bei einem zerschossenen Gehöft gehen wir in Stellung und lassen unsere MG.s Dauerfeuer in die 600 m vor uns vorüberflutenden Massen der Belgier geben, bis sie hinter den Trümmern von Gostnieuwkerke verschwinden und im Trichterfeld untertauchen. Nach einer Weile gehen die Wellen des Gegenstoßes von Roselaere her an uns vorüber; es sind Landsleute, ein Bataillon meines Stammregiments in der Heimat. "Seid ihr schon da?" lachen sie uns an. "Geht nur Wieder heim, wir werden allein fertig!" Und nach einiger Zeit sind sip untergetaucht im Trichterfeld. Dort müssen sie erneut auf den Feind gestoßen sein; man hört den schwelenden Kleinkampf noch lange, in den sich immer stärker das Donnern der Artillerie einmengt. Da kommt unser Oberst und befiehlt kehrt. Beim immer noch rauchenden Tank fragt.er erstaunt: "Ist der von euch erledigt worden?" "Von wem denn sons?" lacht der Martl. "Meine allergrößte Hochachtung, Leute; nur immer Kopf hoch, Kopf hoch!" "Danke! - Rühren Sie!" macht der Max mit unwiderstehlicher Komik, daß wir lachen müssen und der Oberst auch.

*

Nach zehn Tagen sind wir endlich herausgezogen worden. Am letzten Tag hat mich ein Stein beim Einschlag einer Granate am Kinn getroffen, wodurch mein Gesicht ein anderes, blaugrün schillerndes Format bekam. Der Arzt hat mir soeben eine Menge schwarzes Blut abgezapft und will mich einem Etappenlazarett überweisen. in Iseghem liegt das ganze Bataillon beisammen. Eine Stube genügt dazu. Brüllendes Hallo empfängt mich, daß ich mich ehrlich freuen muß über diesen herzlichen Empfang der Kameraden, von denen ich die meisten nur flüchtig vom Sehen im Kampf da vorne kenne. Der Max fährt Essen und Trinken auf, daß ich mich wundern muß, woher er das alles hat.

Dann sitzen wir beisam men und lassen erzählend noch einmal die Tage von Paschendaele, von Calve und de Ruiter auferstehen. Diese Flandernschlacht hat unser ganzez Regiment vernichtet, und doch sind wir nicht niedergeschlagen, sondern fast ausgelassen fröhlich und stolz, denn wir sind doch im Kampf Sieger gewesen. Jeder fühlt, wie hoch

überlegen er persönlich dem Feinde ist. Am Abend herrscht tosendes Leben in unserem Quartier; wir singen nach Herzenslust, daß unser Oberst, der unvermutet in unsere Stube kommt, erst ungläubig staunt, ob er sich nicht zu einem anderen Regiment verirrt habe das nicht so Schweres hinter sich hat wie das seine. Dann strahlt sein faltiges, bärbeißiges Gesicht in Wonne, und seine hartee abgehackte Stimme ruft über die aufgerumpelten Reihen: "Kopf hoch, nur immer Kopf hoch!" Und diesmal erst begreifen wir ihn und lächeln nicht mehr darüber.

Dann sieht er mich an und fragt: Sie gehen jetzt fort?" "Nein, Herr Oberst, ich bleibe beim Regiment!" "Das ist ein Wort! Und Sie?" fragte er den Peter, der seinen Arm in einer Schlinge hat. "Ich auch, Herr Oberst. In einer Woche kann ich wieder schießen." "Nanu, meinen Sie?" "Selbstredend!" "Bleiben Sie auch?" fragte er den Xari, der den Kopf eingebunden hat. "Ich bleibe bei meinen Kameraden." Dann sind noch ein paar da, die leicht verwundet sind. Jeder sagt: "Ich bleibe da!" Und ein Korporal lacht: Ohne mich wäre ja das ganze Regiment nichts mehr." Da wendet sich der Oberst und tritt in die Mitte. Er will etwas sagen und bringt es nicht heraus. Peinliche Stille ist eingetreten. Immer wieder zuckt es über das Gesicht des Alten, wie wenn er reden will, und endlich stottert er gepreßt: "Guten - Arnd - Kameraden!" und rennt hinaus. "Was hat er denn?" fragt der Kleine, und der Martl lacht trocken: "Du hast ihn drausgebracht mit deinem dummen Geschau."

Am folgenden Tag sind wir nach Ingelmünster marschiert. Dort wird am Nachmittag der Überrest des Regiments in einem kleinen Garten aufgestellt. Von unserer fünften Kompanie sind angetreten: zwei Vizefeldwebel und vier Mann; das ist alles. Der Hauser versucht noch zu scherzen und meint: "Die ersten zwei Mann sind erster Zug, die letzten zwei Mann der zweite Zug, Kreuzbauer und Schreiber dritter Zug." Der Oberst geht von Häuflein zu Häuflein. Nachschub ist gekommen: ganze hundertfünfzig Mann für das Regiment. Ein Elend ist das!

"Re'-i-ment - - stii-andt!" Regimentsbefehl: "In Jedem Bataillon werden nur mehr drei Kompanien gebildet; die zweite, fünfte und elfte Kompanie sind aufgelöst. Die drei MG.-Kompanien werden in einer einzigen zusammengefaßt. Der Bestand an Waffen wird ergänzt. Das Regiment kommt auf eine Woche in Ruhe in die Gegend von Lille." Der Alte räuspert sich und schaut über das Häuflein weg. Dann fährt er fort: "Unser schönes, tapferes Regiment ist zerschlagen worden. Unsere Verluste sind schwer gewesen. Aber der Geist des Regiments lebt weiter in denen, die zurückgekommen sind. Nie habe ich diesen Geist so schön gesehen als in den letzten Tagen - vorne in Paschendaele, in Flandern I und vor Oostnieuwkerke. Kopf hoch! habe ich immer gesagt, und jetzt erst recht: Kopf hoch! Wir brauchen den Kopf nicht hängen lassen, wir sind nicht schuld, daß es so kam. Kopf hoch! Weggetreten!"

Der Rest unserer Kompanie wird zur achten geworfen. Nur der Hauser muß zur siebten, die keinen Zugführer mehr hat. Die Nummer der Kompanie spielt keine Rolle mehr, es steckt ja doch immer gleich das ganze Bataillon beisammen. Der Zahlmeister läßt mich holen und legt vor meinen Augen einen Hunderter um den anderen hin. "Was soll ich damit?" "Heimschicken - oder - wegwerfen meinetwegen." Ja - gehört das mir?" "Wenn Sie der Vize X sind, jawohl. Da lesen Sie's- Beutegeld für einen englischen Flieger 750 Mark und Beutegeld für einen Tank 1000 Mark: Zählen Sie nach, ob's stimmt!" "Ja, kriegt man da was dafür - und gleich so viel?" "Na, ich danke, nicht um eine Million bringen Sie mich an einen Tank heran." Jetzt das ist gut, Geld kriegt man - für so was! Früher einmal - im Kaplager - war ich noch empört, als mir mein Kompanieführer fünf Mark hinlegte.

Am Haus der Ortskommandantur ist ein fürchterliches Gedränge. Da ist etwas angeschlagen. Ganz aufgeregt sausen die Leute, die es gelesen haben, in ihre Quartiere. Gruppen bilden sich, die die Köpfe zusammenstecken und heftig debattieren. Was gibt's denn da schon wieder? Ein paar Worte kann ich aufschnappen: "Friedensverhandlungen - Waffenstillstand - der Kaiser hat - -" Das ist ja beinahe so wie Anno 14, als es anging. Endlich habe ich mich durchgedrängt und lese: "Hauptquartier, 10. Oktober 1918. Kaiser Wilhelm II. hat heute an den Präsidenten Wilson der Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Depesche gerichtet zur Herbeiführung eines Waffenstillstandes und zur Einleitung von Friedensverhandlungen."

Da stehe ich auf der Straße und sehe die Welt nicht mehr. Es ist in Mir etwas erschüttert, und meine Gedanken sind von dramatischen Ahnungen durchzogen wie damals, als der Mord von Sarajevo angeschlagen war. Da wird immer so viel vom Frieden geredet, und nun hört man seinen ersten lauten Schritt. Frieden - - Waffenruhe! Ich muß mich erst wieder zurechtfinden, so hat mich diese Depesche aus der bisherigen Welt geschleudert. Und jetzt weiß ich erst, wie tief wir in diesen Krieg hineinverwurzelt sind, daß wir uns schwer tun, den Frieden zu begreifen. Es soll einmal nicht mehr geschossen werden? Man könnte also dann aneinander vorbeigehen und sich ansprechen. "Un peu de feu, monsieur, pour la eigarette" - oder "all right, London ist groß". - Alles ganz ohne Gefahr, ohne daß einem eine Handgranate ins Gesicht - - oder daß man mit den blanken Fingern ins Fleisch krallen müßte wie vorvorgestern.

Und dann kämen wir wieder heim - in den Frieden - und würden brave, biedere Bürger in Zivil mit Stehkragen und Krawatte auf weißen Hemden; man könnte essen, was einem schmeckt, und trinken, soviel man mag - - und könnte dann heiraten - eine Frau - so eine resche, nette, die von Leben sprüht - und lachen kann - und einmal Kinder - -. Im Frieden! Herrgott, müßte das schön sein, gar nicht zum Ausdenken! Dann hätte man dieses jahrelange Leben im

würgenden Bann des Todes mitgemacht und wäre wieder herausgekommen, daß man später einmal erzählen könnte wie jener, der von einem sinkenden Schiff durch tausend Abenteuer zur Heimat fand. Frieden! Nur wir Krieger wissen, was Frieden ist.

"Hast es schon gehört? Friedensverhandlungen!" Der Martl ist's, ganz aufgeregt. "Schau, jetzt haben wir das auch noch derwartenkönnen. Man hat schon nimmer gemeint, daß es überhaupt noch einmal Frieden gibt." "Wir -wir betteln bei den Amerikanern. So weit sind wir also - so weit!" sagt einer. Nun fällt ein Schatten über meine erste Freude, Ja so, wir - unser Kaiser hat - da muß es daheim schon ganz schlimm sein, wenn unser Kaiser um Frieden - - oder ist die Front, sind wir da heraußen -? Wenn die drüben erst merken, daß wir nimmer können, dann gnade uns Gott. Das wird so ein Frieden werden. Die ganze Freude ist mir vergällt.

"Max, geh einmal in alle Quartiere, das ganze Regiment ist eingeladen - wir versaufen das ganze Gerstl; soll's hinsein, wenn so alles hin ist. Los, ich kaufe derweil die Marketender aus. Die achte Kompanie antreten zum Einkauf!" "Sei doch g'scheit!" wollte der Hauser beschwichtigen, aber dann ging er mit und schleppte die erste Kiste Kognak ins Quartier. Man muß den Lärm bis zum Feind gehört haben, den wir machten. "Der erste Friedensrausch", lachte der Peter und grölte mit im Gesang. Es ging aber alles gut ab. Der Ortskommandant zitterte zwar und - beteuerte, so eine Bande wie diese Bayern hätte er in vier Jahren nicht in den Quartieren gehabt. Die Preußen, die mit uns im Ort lagen, sagten dagegen: "Die Bayern sind ganz fidele Häuser", und soffen mit. Sie halfen uns, ihre eigene Kantine leer zu machen mit unserem Geld. Nur ein paar Zivilisten deuteten an ihr Hirn und sagten: "Soldat - ooh - blern-blern." Schwer geladen, wollte ich einen Gang ins Freie machen, aber wie ich die erste Stufe unserer kleinen Wendeltreppe hinabsteigen wollte, fand ich nur leeren Raum und landete binnen einer Hundertstelsekunde unten. Der Hauser wollte nachkommen, war aber auch schon da. "Tatsächlich, wir sind besoffen!" An einem Schwengelbrunnen zog ich mich nackt aus und ließ mir vom Hauser das kalte Wasser über den Buckel pumpen, und dann machten wir es umgekehrt. Und am Morgen standen wir frisch und lustig vor der Kompanie, die zum Verladen zum Bahnhof marschierte.

Von der Front rollte das Trommelfeuer eines neuen Angriffes. Wir hörten noch, daß Roselaere von uns aufgegeben sei.

Der große Rückzug

Es ist schon Ende Oktober. Wir marschieren durch Roubaix, eine ärmliche, düstere Industriestadt mit endlosen öden Straßenfronten aus Ziegelsteinen. Wie wir wieder ins, Freie kommen, läßt unser Oberst halten und Halbkreis machen. Gespannt schart sich das Häuflein von kaum vierhundert Mann um das Pferd des Alten, der mit seiner abgehackten Stimme spricht: "Kameraden! Man hat unser Friedensangebot höhnisch ausgeschlagen. Wilson, dieser Schweinehund, hat erklärt, solange wir weiterhin Frankreich verwüsten, denke er nicht daran, mit uns zu verhandeln. Das ist ein Schlag ins Gesicht für uns eine Schmach, die nur mit Blut abgewaschen werden kann. Was an Sprengungen von uns gemacht wird, ist kriegswichtig. Es ist im Gegenteil viel zuwenig. Was da versäumt wird, müssen wir mit Blut bezahlen. Dem Gegner spart es Blut. Solange Krieg ist, ist es eine echt amerikanische Heuchelei, selber Krieg zu führen und von uns zu verlangen, daß wir uns ausliefern sollen auf Gnade und Ungnade. Aber jetzt wird nicht mehr weiter verhandelt. Wir werden in neuen Stellungen den Kampf aufnehmen. Die Schmach muß mit Blut abgewaschen werden. Wir sind Soldaten einer regulären Armee und keine Banditen. Weggetreten!"

Der Martl lachte trocken heraus: "Der Alte hat, scheint's, noch nicht genug." "Recht hat er schon, so sauer es auch ist!" sagte ich. "Du natürlich, bei dir dürfte der Krieg noch ein paar Jahre dauern", mischte sich der Max ein. "Da brennst dich. Denn der kürzeste Weg zum Frieden ist dem Alten der seine." "Ja freilich?" "Zu einem anständigen Frieden, meine ich. Zu einem lumpigen hätte es schon vor vier Jahren gereicht." "Ich verspreche mir halt nichts Gutes mehr." "Warum denn nachher?" "Wirst sehen, die Unseren nehmen alles an. Wenn nur Schluß wird! Ich habe in Kortryk ein wenig tiefer hineingeschaut. Entweder Frieden oder Revolution - in dieser Zwickmühle sitzt unsere Regierung." "Ganz so dumm sind sie doch nicht daheim. Ohne die Frontsoldaten machen sie nichts." "Drum soll's heraußen und daheim zugleich losgehen. So habe ich in Kortryk immer gehört." "Da heraußen? Da werden sie kein Glück haben."

*

Ist denn das auch noch eine Verfolgung? Nicht einmal die vor der Nase liegenden "Eroberungen", die nichts kosten als Stiefelsohlen, nehmen sie. Besser könnte uns der Feind nicht zeigen, welchen Respekt er vor uns hat. Zögernd, vorsichtig, mißtrauisch folgt er unseren Nachhuten, und wo er in deren Feuer gerät, ist er nicht mehr weiter zu bringen.

Seit drei Tagen liege ich mit einem Dutzend meiner Kameraden auf Feldwache am Kanal in Le Paradis. Eine halbe Stunde westwärts liegt Wattrelos, und noch eine knappe halbe Stunde weiter ist Roubaix. Seit drei Tagen stehen dort die großen Magazine der sechsten Armee in Brand. Alles ist sauber gemacht, der Feind findet nicht ein deutsches Gewehr oder eine Bohle oder eine Hose im geräumten Gebiet. Die Pioniere, die bei uns auf den Augenblick warten, wo es Zeit ist, eine Zugbrücke, die über den Kanal von Le Paradis nach.... führt, zu sprengen, langweilen sich nicht wenig. Wir brauchen die Brücke nicht mehr, das jenseits des Kanals liegende Nachbar-Regiment unserer Division können wir leicht über das Wasser hinweg anrufen. Aber es ist Befehl, die Brücke so lange dem Verkehr der Zivilisten freizuhalten, bis der Feind in bedrohender Nähe auftaucht. So sind wir Barbaren.

Das ist so ein Krieg, wie er im Märchenbuch steht. Feldwachen im freien Feld, Quartiere mit Betten, ringsum der schönste Frieden einer unschuldigen Herbstlandschaft. Das Vieh sonnt auf den Weiden, die von zahlreichen Herbstzeitlosen mit ihrer blassen lila Farbe überstreut sind. Der MaxI fischt mit Handgranaten im Kanal und geht auf die Hühner- und Hasenjagd mit dem Edelweißsepp, einem noch tolpatschigen Rekruten, der bei uns zum erstenmal im Feld ist, aber kühn das Edelweiß vom Alpenkorps an seiner Mütze trägt. Wir haben unsere Stahlhelme auf den Gewehrwagen gelegt als überflüssige Belastung für Nachhutjagden.

In Estampuis, 2 km rückwärts, liegt der Rest der Kompanie. Ich bin Ortsgewaltiger in Le Paradis und Herrscher über einen Abschnitt von 2 km bis zur nächsten Ortschaft, wo der Hauser mit der siebten liegt. Meine Posten liegen 300 m auseinander. Der linke Posten steht am Kanal, der rechte beobachtet, aus einem Rübenacker, hinter einem großen Misthaufen, die Straße von Wattrelos her.

Im Freien draußen hört man, wie von den beiden Städten Roubaix und Tourcoing heran der melodische Schwall eines stürmischen Festgeläutes durch die klare, herbstfrische Luft schwingt. Ganz feiertägig, österlich hört sich das an. Ein fernes Durcheinanderrauschen und Wogen klingender Töne. Das ist der festliche Jubel der beiden Städte, und rasch schreibe ich meine Meldung: "Glockengeläute in Roubaix und Tourcoing zum Empfang der Engländer um 5 Uhr nachmittags. Vor Eintritt der Dunkelheit wird die Brücke über den Kanal gesprengt. Rechne morgen vormittag mit dem Erscheinen des Feindes.

Der Maire, ein geschmeidiger, nobler Monsieur, jammert in seinem komischen Deutsch, auf das er nicht viel stolz ist: "Oh, nix anzünd, nix kaputt, oh, nix total kaputt, un peu bumm, mais nix total kaputt." "Alarm, Monsieur, in dreißig Minuten Explosion. C'est la guerre!" "Du nix Explosion, nix kaputt den Briken - du und dein Kamerad ma maison gommen - ich spreken mit Anglais - du und dein Kamerad, la guerre finie - nix tott, Prison Anglais is gutt, beaucoup manger - nix tott." Dabei schaut mich der Maire so verstohlen schlau an und faßt mich liebevoll am Arm. Ich muß dem Schlaumeier pfeilgerade ins Gesicht lachen: "Non! Manger prison nix bon! Los - Alarm!"

Händeringend saust er von Haus zu Haus. Aber seine Einwohner sind weniger bestürzt als er und gehen schähernd und neugierig die Deckung der Häuser am Ortsrand. Die Pioniere haben die Brücke aufgezogen, winken und springen heran. Wir sind so weit. Ein Pfiff, der Hebel an der elektrischen Batterie wird eingeschaltet, und mit klirrendem Gepolter fliegt aus Rauch und Steinhagel das ganze schwerfällige Eiseingestell in hohem Bogen über den Kanal herüber und kracht auf die an der Brücke stehenden Häuser herab, die es wie Zigarrenkistchen zerdrückt. Das war so komisch, daß wir im Chor mit den Zivilisten hellauf lachen müssen. "Oh, très jolie - bum - rrack - petite maison - rrrrr", ruft eine Madame voller Entzücken und lacht silberhell dazu: "Gomm, du ein' Tass' Kaffee, monsieur sergeant-major!" "Sauf deine Brühe allein!" "Oh, du garstig, du nix Kavalier - gomm, ein' Tass' Kaffee!" "Am.... - Max, sag's ihr auf französisch, wie das heißtl" Schmollend zog sie ab, funkelte noch einmal mit den Augen her und bettelte: "Gornm!", daß mir der Max einen RI.penstoß gab und sagte: "So geh halt mit!" "Geh du mit!" "Von mir will sie ja nichts wissen." "Und ich von ihr nichts."

*

Die Nacht verlief ruhig. Einige Zivilisten wurden abgefangen, die von der Stadt herauskommen. Sie bestätigten, daß die Engländer in Tourcoing und Roubaix einmarschiert sind. In Lille soll heute eine französische Division eingerückt sein. Na, endlich scheinen sie uns zu verfolgen. Mit äußerster Vorsicht erwarteten wir den Tagesanbruch und mit ihm den Feind.

Der Morgennebel zog feuchtkalt über die Wiesen und Rübenäcker. Hufegeklapper kommt die Straße von Wattrelos heran. Das biegt aber nach Estampuis ab. Die müssen es sehr eilig haben. Wie das prescht auf den gepflasterten Straßen! Noch sieht man nichts im nebligen Dunst. Ein fernes: "Halt - wer da?" Dann verliert es sich wieder. Einige Zeit drauf meldet der neue lange Korporal, bei ihm am rechten Posten sei unsere Dragonerpatrouille hereingekommen, die Engländer seien soeben in Wattrelos eingdückt. Feindliche Kavallerie sei im Vorfeld. Äußerste Vorsieht! Also, heute ist der Tag. Wir frieren und sind ein wenig erregt, denn wir sind immerhin nur vierzehn Mann auf 2 km.

Ganz trübe verschleiert glüht die aufgehende Sonne in unserm Rücken. Es wird allmählich wärmer. Drüben beim Nachbarregiment fallen einzelne Schüsse. Einmal rasselt weithin dumpf das Hämmern eines deutschen MG.s. Sie bleiben lange.

Plötzlich - ganz nahe - zwei hallende Schüsse in der bangen Morgenstille. Mehrere folgen. Das ist mein Kanalposten. Vor uns am Damm sind plötzlich einige Reiter aus dem Dunst getaucht. Da - jetzt wirft der vorderste die Arme auseinander und stürzt kopfüber in das aufspritzende Wasser. Die ersten Engländer! Deutlich stehen die flachen Konturen englischer Stahlhelme über den breiten Massen der Pferde.

Weinerlich schrill wiehert ein Roß und bricht in einem neuen Schuß zusammen. Da wenden die Reiter und jagen über das Feld im verschleiernden Nebel davon.

Die zwei erregten Posten, die hinter den Pfeilern einer Toreinfahrt stehen, melden mir: "Sie sind schon dagewesen, ganz nahe. Siehst ja nichts bei dem verfluchten Nebel." "Ihr seid auch zu weit vorne, geht bis zur Brücke zurück! Los!"

Die Schüsse haben das kleine Dorf alarmiert. Die Leute sind ganz erstaunt, daß wir noch da sind, sie haben gedacht, wir wären im Dunkel der Nacht verschwunden. Der Maire drängt sich heran und macht noch einmal sein Angebot, wir sollten alle in sein Haus gehen und die Gewehre außen hinstellen, er wird dann schon mit dem englischen Kommandanten sprechen und bürgt für unser Leben. Lachend sage ich ihm, daß wir das selber könnten. Ob er glaube, wir seien verrückt? Der ganze Haufen der Zivilisten umringt uns. Und eine Madame zerrt mich am Arm, deutet auf eines der zerstörten Häuser und jammert, ihr schönes Häuschen sei kaputt, was sie machen soll, wo wohnen, wo kochen? "Sie bekommen ein neues Haus, Madame> ein viel schöneres, so eines wie dem Maire seines", sage ich belustigt. Ein lachender Schwarm urnoibt mich. Mit einem prüfenden Blick sehe ich, daß meine Posten scharf nachvorne aufpassen, und gelassen widme ich mich weiter der Unterhaltung des übermütigen Volkes, das mich umdrängt. Die Madame mit dem schadhaften Haus fragt, wer das neue bezahlen wird. Wir hätten es zerstört und müßten es auch zahlen. "Niein", sage ich, "das zahlt der, der den Krieg verliert." "Aber das wären doch wir Deutschen." Ich lache sie aber aus, wir hätten kein Geld. Der Engländer hat inehr als wir, der soll nur zahlen. Und erst Amerika habe lbeaucOup money". Zustimmendes Lachen. Ich frage, warum sie so schön gekleidet wären heute, es sei doch kein Feiertag. Ob sie wohl auf die Befreiung warteten, aber heute werde nichts mehr daraus, wir blieben noch länger hier, weil die .Menschen hier so angenehm...

Da fährt ein Blitz durch meine Glieder - vor mir, kaum zehn Schritt weg, steht ein Engländer in der Volksmenge, die Gasmaske offen auf der Brust. Er neigt gerade lauernd den Kopf vor und schaut mich tödlich an. Mein Gewehr herunter - - die lachenden Gesichter verfärben sich grau - ein Schuß aus meinem Lauf schlägt alarmierend in die Luft, kreischend stiebt der Haufen auseinander, mein Gewehr fliegt an die Wange, und im nächsten Moment stürzt der Tommy im Rauch ineines Schusses auf das Gesicht. Da - da sind noch mehr! Ein zweiter fällt auf die Straße, die anderen springen in die Deckung des Straßengrabens. Ein Sprung, ich stehe hinter dem Pfeiler einer Einfriedung, an der englisches Blei knallend zerspritzt. "Zurück!" schreie ich meine verdutzten Posten an, die immer noch nicht sehen, was vor meinen Augen liegt. Fieberhaft schieße ich auf die Köpfe im Straßengraben, diese gelben Deckel. "Links an der Häuserfront die Hecke 1 Dort sind sie." Ein rasendes Schnellfeuer sprüht aus uii3eren Läufen. Das duckt sie nieder, lauter Kopfschüsse in die flachen, ekelhaften Helme. "Wo soll denn ich hinschießen?" fragt mich der Edelweißsepp, als wäre er im Kasernenhof. "Wo'st was siehst, Depp, damischer!" "Sind das Engländer?"

Der Kerl macht mich rasend. Aber das wird heute der erste Feind sein für ihn. Gerade springt einer der Tommys auf und will über die Straße, mein Schuß wirft ihn in den Straßengraben, aus dem das Wasser herausschwappt. Dann sind sie weg. Der Edelweißsepp behauptet: "Den hab' ich doch schon erschossen gehabt, wie gibt's denn das, daß der noch springt!" "Du Preisochs, du bist ja auch schon erschossen, du kennst es bloß nicht!" In Wirklichkeit hat er einen anderen Tommy erledigt, der neben dem meinen lag, drum sprang der ja davon. Aber möglich ist schon, daß der Edelweißsepp den einen anvisiert und den anderen getroff en hat.

"Max!" "Hier!" "Zurück zur Feldwache, der Martl soll mit dem MG. die offene Straße beobachten und mich mit Feuer unterstützen, ich schaue einmal, ob das Nest sauber ist. Du kommst wieder hieher zu dem Posten." "Jawohl!" Die todverachtende Tollkühnheit, die ich von den vielen, längst vergessenen Patrouillen her kenne, hat mich wieder einmal erfaßt. Wenn wir es nur mit einer Vorhut zu tun hatten, dann muß sie restlos vertrieben werden. Außerdem bin ich ein wenig berauscht vom seitherigen Erfolg. Einer muß mitgehen. Den Edelweißsepp kann ich nicht allein auf Posten stehen lassen, der Jackl, ein Reservist, st dafür der Rechte. Und bis der Max wiederkommt, das dauert mir zu lange. Die Tommys dürfen sich gar nicht erholen vom ersten Schrecken. "Du bleibst hier und beobachtest nach vorne", sage ich zum Jackl, und zum Edelweißsepp: "Und du gehst fünf Schritt hinter mir und beobachtest immer nach links, verstanden?"

"Ja, ja, nach links!" "Wo ist denn links bei dir?" Das weiß er doch schon. "Also, sofort drauf schießen, wenn du was siehst."

Vorsichtig pirsche ich mich am Straßengraben entlang. Hinter den Vorhängen der Fenster stehen neugierig die Zivilisten und beobachten, was da kommt. Feld und Straße sind menschenleer. Im metertiefen Graben liegen die toten Tommys, fünf an der Zahl, drei auf der Straße und einer im Feld, macht neun. Ich bin gespannt, ob der letzte, den ich weiter vorne niederschoß, auch tot ist. Einen Lebendigen muß ich haben zum Ausfragen, denn das Wichtigste ist die Feststellung der feindlichen Truppe.

Da liegt er ja und wimmert mich an um Pardon. Vorsichtig äuge ich in die Hecke nebenan, die den Garten eines etwas abseits stehenden Bauernhofes umschließt. Nichts rührt sich. Nur 300 m weit nach rückwärts sehe ich den Martl mit seiner Gruppe am MG. hinter dem Misthaufen. "Passe du nur scharf auf!" zische ich dem Edelweißsepp zu, der hinter mir wie ein Lamperl folgt. Dann knie ich nieder und ziehe den wimmernden Tommy aus dem Wasser. Meine Kugel hat ihm den Oberschenkel durchschlagen. "Cyclist", steht in Messingbuchstaben auf seiner Schulterspange, die ich abreiße und einstecke. Was ist das, "Cyclist"? Behutsam lege ich ihn auf die Straße und schiebe ihm seinen tropfnassen Tornister unter den Kopf. Erst muß ich aber schauen, ob die Gegend sauber ist, nicht daß ich beim Verbinden des Engländers von seinen Kameraden über den Haufen geschossen werde. "Weiter - Vorsicht'" sage ich und gehe geduckt an der Hecke entlang.

Im selben Moment sehe ich, wie von einem Fenster gegenüber jemand winkt. Meint der mich? Da tritt ahnungslos ein Tommy zehn Schritt vor mir aus der Hecke auf die ein Straße, steht fassungslos wie ich, und dann reißen wir zugleich das Gewehr herauf. Wie er anlegen will, ziehe ich aber schon in halber Höhe auf das lebensgroße Ziel ab, das mit blechernem Sühlag auf das Pflaster stürzt. Zugleich hat mich ein Hieb -von hinten an den Kopf getroffen und mir die Mütze heruntergeschlagen. Mit entgeistertem Gesicht läßt gerade der Edelweißsepp seine Büchse sinken. Der war es. "Du Rindvieh!" brüllte ich ihn an, ziehe aus un.d haue ihm eine pfundige Tachtel herunter. Dann heben wir beide unsere Deckel wieder auf, nur hat der meine ein Loch an der Seite. "Weiter! Links sollst du aufpassen!"

Der neue Tommy ist auch tot. Sein Blut rinnt in eineBächlein am Randstein entlan gg. Wieder ein"Cyclist". Jedenfalls ist die Luft nicht rein. Vielleicht ist es besser, wenn Wir Umkehren und Verstärkung holen. Nur muß ich erst noch nachsehen, ob hinter dem Gehöft nichts mehr steckt. Am Scheunentor lehnt ein Haufen englischer Fahrräder. Aha, Radfahrer sind das, die "Cyclists". Da steht plötzlich an der Ecke des Hauses ein halber Mensch, der nach mir herschaut. An dieser Ecke, um die ich soeben biegen wollte, Ist das jetzt ein Zivilist oder - - da starrt mich schon die Mündung eines Schießprügels an, gedankenschnell bin ich hochgefahren mit meinem Gewehr - mit einem Schlag bricht das Feuer gleichzeitig aus beiden Läuf en. Mein Schuß haut ein Eck vom Hause weg, dem Tommy seiner muß in die Luft sein. Beide nichts getroffen - auf fünf Schritt Abstand!

Mit einem Wutgeheul stürze ich um die Ecke und sehe vor mir ein gelbes Gezappel über eine Hecke turnen. Der, der nach mir schoß, streckt schreiend sein Gewehr nach mir her, er sieht, daß er nicht mehr entkommt, legt an - und stürzt mit zerschossenem Kopf zusammen im Feuer meines gut gezielten Schusses. Drüber weg! Da zappelt noch einer mit zwei gelben Beinen im Gestrüpp, die anderen sind entkommen. Ein Griff an die Stelle, mit der man zu sitzen pflegt, ein Ruck, Hände greifen kratzend nach meinem Arm, da fährt mein Kolben nieder und haut krachend auf den breiten Helm, glitscht ab und zerschlägt die Schulter. "Ouu - ouu!" brüllt der Kerl, und so schleife ich ihn durch den Dreck zappelnd auf die Straße. Ich habe einen!

Ein Tritt bringt den stöhnenden Tommy auf die Beine. Der Stahlhelm hängt ihm im Genick und rahmt das glattrasierte Gesicht, über das die langen Strähnen schwarzen Haares hängen, wie ein Heiligenschein. Der Sepp steht immer noch brav da und schaut das Haus an. "Daher, führ den Tommy zurück, aber lasse ihn dir nicht wieder abnehmen, sonst fangst noch eine. Gleich über das Feld wegt Steck dein Seitengewehr drauf, und wenn er nicht mag, kitzelst ihn ein bißl am Arsch." Ein Bild zum Schießen, wie heilig ernst der Edelweißsepp, den Tommy anschaut beim Abführen.

Ich will einmal sehen, warum der Martl nicht endlich kommt. Der muß doch gehört haben, daß es geschossen hat, Da werde ich mir gleich eines von den Rädern nehmen und auf und ab fahren. Eines ist darunter, an dem ein Lewis-MG. angeschnallt ist und hinten ein Futtersack, in dem allerhand Konservenbüchsen sind, wie ich mit geübtem Griff spüre. Können wir schon brauchen. Höchst zufrieden und voller Siegesstolz schwinge ich mich aufs Fahrrad und gondle damit die Straße auf und ab, die glotzende Parade der neugierigen Gesichter hinter den Fenstern abnehmend. Dann winke und schreie ich nach unserem MG.-Nest zurück. Es dauert lange, bis sie glauben, daß dieser Radfahrer nicht mein Geist, sondern ich selber bin. Eilig kommen sie über das Rübenfeld dahergerannt. Ich fahre aber vor der Scheune inzwischen schöne, runde Kreise, denn ich kann mir lebhaft denken, daß die noch übrigen Tommys ihre Räder und das MG. wieder holen möchten.

Die Straße ist leer bis nach Wattrelos hinüber. Was hinter dem südwärts liegenden Heckengewirr steckt, kann ich allerdings nicht sehen. Aber jetzt ist alle Gefahr vorüber, weil endlich mein Häuflein jubelnd heranstürmt. Der länge Korporal schreit von weitem: "Gratuliere, gratuliere! Das ist ja fabelhaft - einfach fabelhaft!" Der Martl hat schon die Toten gezählt und nimmt sich des verwundeten Engländers an. Unser Sanitäter schneidet ihm die Hose auf zum Verbinden. Mein Fahrrad wird lachend bestaunt. Solch ein Beutestück ist doch eine Seltenheit. "Wie kommst denn zu dem Schleiferkarren?" will der Martl wissen. "Wer einen mag, da im Eck steht ein ganzerHaufen!" Mit Geheul stürzen sie auf die Beute.

Gerade nehmen zwei den Tommy auf ihre Arme, um ihn wegzuschleppen, da sehe ich, wie der Lange Maul und Augen aufreißt und zum Tor hinstarrt. Den Kopf wendend, erkenne ich, wie durch einen geöffneten Spalt ein Tommy seinen Kopf herausstreckt, der wohl nach den Fahrrädern schauen möchte. Feuer zuckt auf, ein Schuß schlägt uns entgegen, und sofort klappt der Torflügel wieder zu. "Drauf!" schreie ich, sehe, wie im Nu ein Dutzend Schüsse durch das Holz schlagen -wir werfen uns dagegen, aber das Tor hält. "Aufmachen! Aufmachen!" Einer haut die Fensterscheiben am Haus klirrend ein - da schreit eine Stimme von innen, und das Tor wird geöffnet. Ein altes Weib steht vor uns. "Où sont les Anglais?" "Nix cornprends!" schüttelt sie sich. "Durchsuchen!" Das Haus wird durchstöbert, der Stall und die Scheune. - Keine Spur von den Engländern.

Höhnisch grinsend steht der Bauer in der Haustür und tut, als ob wir nicht da wären. "Wo sind die Engländer?" fahre ich ihn wütend an. Achselzucken. "Du hast sie versteckt!""Suchtsie!" zischterüber michweg-Ichlasse dich erschießen!" "Egal!" "Los, an die Wand mit ihm!" Zwei Mann schleppen ihn hin. "Wo sind die Engländer - Antwort?" Der Bauer guckt in die Luft. Entweder weiß er, daß er nicht erschossen wird - oder er ist ein Mordskerl. Ein schreiender, weinender Haufen umdrängt mich und fleht: "Pardon - pardon - notre père - notre eher père!" Kinder und Frauen strecken mir weinend die Hände her. Ich sehe, daß der Bauer doch blaß geworden ist. "Les Anglais sont partis! Partis, monsleur!'.' sagt mir voll ehrlicher Angst die Madame.

Großmütig winke ich ab. Ich habe etwas Neues gesehen. Auf dem Dache weht eine Trikolore. Der Bauer hat schon Fahnen zum Fest der Befreiung ausgehängt. Zielend schlage ich die Pistole an, spöttisch lächelt er, er meint wohl, ich treffe nicht. Da schlägt mein Schuß den Fahnenstock ab, die Trikolore rasselt über das Schieferdach herab. Der Bauer will hin, sie aufheben, aber ich komme ihm zuvor. "A bas la France - vive l'Allemagne!" Mit diesem Ruf zerfetzte ich die Trikolore und werfe sie auf den Misthaufen. Das hat getroffen. Wütend schaut mich der Monsieur an, die Augen treten ihm heraus. Am liebsten würde er sich auf mich stürzen. "Und das ist für das Anlügen, du Spitzbube", sage ich und schmiere ihm eine, daß er durch die Türe ins Haus taumelt. Rasch macht seine Frau hinter ihm zu. Mit brüllendem Gelächter entfernen wir uns wieder.

Heute sticht mich schon der Haber. Sehe ich da gegenüber an einer Hauswand ein mächtiges Spalier voller Trauben hängen. Die müssen doch längst reif sein, mal probieren. Wenn wir nicht zugreifen, frißt sie der Tommy zur Siegesfeier. Voller Entsetzen stürzt der Monsieur samt Madame heraus und schimpft: "Non - non - non - kost swei Mark der Gilo!" "Du ausg'schamter Tropf! - Schön, ich krieg' zehn Gilo, Mohsieur!" Schmunzelnd macht er sich an die Ernte. Mittendrin schreit der Martl: "Da laufen s'!" und knallt drauflos. Tatsächlich! Hinter den Gärten springen die Tommys einzeln über das Ackerland davon. Stehend freihändig lasse ich den vordersten stolpern, dann den zweiten und einen dritten. Der Martl hat von hinten an der springenden Reihe begonnen und vier abgeschossen. Einige sind entkommen, und damit war die

Radfahrerpatrouille aufgerieben. Inzwischen hat der Monsieur die zehn "Gilo" abgewogen und möchte Geld dafür. Der Lange schreibt ihm aber einen Requisitionssehein und sagt ihm, den könne er beim englischen Zahlmeister einlösen, übermorgen komme er vorbei. Und mit einem devoten Lächeln dankt der Monsleur dafür zu unserem stillen Gaudium. Vielleicht glaubt er das.

Drüben beim Hauser seiner Kompanie lodert ein regelrechter Feuerkampf auf. Unsere Posten beobachten an der Straße von Wattrelos gegen uns vorgehende Schützen. Einmal hagelt ein MG. die Straße entlang. Da ziehen wir uns zurück und legen uns wieder in den Hinterhalt. Damit uns keiner der Zivilisten etwa verkaufen kann, lasse ich den Langen, der gut Französisch kann und sonst noch akademisch gebildet ist, seinem zerhackten Gesicht nach zu schließen, laut ausrufen: "Wer das Haus verläßt, wird erschossen!"

*

Meine Kameraden sind alle angesteckt. "Einer muß heut noch her!" grinst mich der Jackl an - "und wenn ich mir in Roubaix einen herausholen muß." "Mach keine Dummheiten! Die kommen schon wieder", vertröste ich ihn. Doch der Mittag vergeht ohne neue Ereignisse. Leichtes Artilleriefeuer fegt über uns weg ins leere Feld, und einige Flieger suchen die Ortschaft ab. Der Edelweißsepp ist voller Stolz wiedergekommen: "Unser Kompanieführer hat gesagt, du bist ein ganz unglaublicher Mensch. Und g'Iaeht hat der, wie ich mich beschwert hab', daß du mir eine Iruntergezogen hast - weißt, das hätt's nicht braucht, ich kann mich ja nimmer sehen lassen." "Soo? Und wenn deine Kugel ein bißl weiter rechts geht, bin ich tot. Kerl, wennst dich nicht besser zusammennimmst, fällt alle Tage der Watschenbaum um." "Wo sind denn unsere Leute?" fragt der Sepp, und ich muß lachen: "Die liegen alle vorne auf der Lauer, jeder möchte heute noch einen Tommy fangen." Dann hänge ich meine Büchse um und gehe mit ihm auf Ronde.

Nanu! Wo ist denn der Kanalposten? "He, Jackl, Jackl?" Keine Antwort. Was ist denn da passiert? Sollten sie uns diesen Posten geschnappt haben? Währenddem wir in Siegeswonnen schwelgten? Ein fataler Druck preßt mir die Kehle zusammen. Verflucht, daß die Kerle nicht aufpassen können! Aber der Jackl ist doch ein ganz wifer Bursch. Da werde ich leise angerufen. Ein Stein fällt mir vom Herzen, der eine von den vermißten Posten huscht geduckt durch einen der Gärten heran. "Wo steckt ihr denn?" "Herr Feldwebel, kommen S' mit, da vorne ist was!" keucht er atemlos heraus. "Was denn?" Jommys - eine Patrouille kommt. - Aber besser durch die Häuser, von hier aus könnten sie uns sehen." "Sepp, du bleibst hier und paßt auf!"

Wir gehen durch eines der Reihenhäuser hindurch. "La porte nix fermer!" sage ich zu einer alten Hexe, die uns anstarrt. An der Hecke eines Gartens entlang pirschen wir uns an einen Wassergraben heran und schleichen gedeckt durch eine Wiese. Ganz weit vorne steht der Jackl hinter einem breiten Gebüsch. "Was tut ihr so weit da vorne?" "Pst - nicht sehen lassen!" warnt der Jackl leise. Doch da sehe ich schon, was seine Aufmerksamkeit so fesselt. In 100 m Entferpung steht am Rand einer Hecke ein großer Trupp Engländer, gut an die dreißig. Vorne dran ist ein Zivilist mit einem grauen Vollbart, derselbe, der heute vormittag hinter dem Fenster dem einen Tommy einen Wink gab. Ah, da schau her, er spricht ganz eifrig auf einen Engländer ein, der eine Karte studiert, und deutet wiederholt in Richtung auf unsere Feldwache. So ein Halunke! "Was sagst jetzt?" flüstert der Jackl. "Schießen! Jeder nimmt einen aufs Korn - Salve - ich kommandiere!" Jertig?" "Fertig!" "Habt ihr's - Feuer!"

Die Salve prasselt. Drüben stürzen der vorderste Engländer, den ich anvisiert hatte, und der Graubart. Ein kurzes Gewimmel, die anderen Engländer sind hinter der Hecke verschwunden. "Gehen wir hinüber?" fragt der Jackl. "Ja, aber ganz vorsichtig!" "Ich gehe voraus, ihr deckt mich!" "Los.!" Fünf Minuten später sind wir dort. Beide sind tot. Der Graubart hat zwei Brustschüsse und schwimmt in einer Blutlache. Dem Tommy ist mein Schuß durchs Herz. Es ist ein Kapitän eines Londoner Regiments. "Aussuchen! Los!" Mir ist nicht recht geheuer, obwohl von den anderen Engländern nichts mehr zu spüren ist. Die Karte des Kapitäns hat eine Reihe blauer Striche, das ist vielleicht wichtig. Dann zieht der Jachl einen Pack Papiere aus der Brusttasche, die ich einstecke. Eine SignalPfeife knöpft er auch noch los und gibt sie mir. "Das ist was für dich!" meint er dazu. Den Tornister nehmen wir samt dem Brotbeutel mit und drücken uns schleunigst aus dem unheimlichen Winkel. Erst im Garten atmen wir wieder auf.

Die alte Schachtel hat natürlich das Haus abgesperrt und macht uns auch auf unser Klopfen und Rufen nicht auf. Wutentbrannt schlagen wir die Türe ein, wobei mein Gewehrkolben zum Teufel geht. Jetzt kommt sie jammernd herbeigestürzt und zetert über die Zerstörung. Der Jackl wirft ihr noch einen Tisch voll Geschirr auf die Füße und übergießt sie mit einem Eimer Wasser, der schön zur Hand ist. Es ist ein falsches Gesindel, das uns überall boshafte Schwierigkeiten macht.

Der Edelweißsepp steht noch tapfer am alten Fleck. "War nichts los?" "ja - drüberhalb vom Wasser sind Engländer gekommen, wie s' mich aber gesehen haben, sind s' schleunigst davon." "Wo war das?" "Dort bei den Häusern!" "Los dann, zurück! Wir sind überflügelt!" Meine Pfeife gellt. Das Notsignall Dreimal lang.

An der Fabrik sind meine Kameraden alle schon versammelt, Der Kompariieführer schickt soeben eine Ordonnanz mit dem Befehl: "Langsam, unauffällig hinter die Ortschaft zurückgehen. Bei Beginn der Dunkelheit zur Konipanie in Estampuis stoßen." Ich habe die Papiere des englischen Kapitäns auseinandergekramt und studiere soeben interessiert einige mit der Maschine beschriebene Seiten, lese von Brigaden, Divisionen, Kavallerie, Infanterie und da - da steht ganz vorne dran an dieser Reihe neben dem Ortsnamen Wattrelos das Wort "Cyclists". "Avantgarde". Datum - der gestrige Tag. "Kommando des... Korps", steht oben im Eck. "Juhu!" jauchze ich in einem Freudentanz, "juhu! Kameraden, wir haben einen ganz wichtigen Befehl erbeutet, den vollständigen Aufmarschplan des englischen Armeekorps drüben!" Ich glaube, ich habe mit meiner Bande einen Indianertanz aufgeführt. "Los, Jackl, du setzt dich auf mein Rad, der Max und der Martl fahren mit. Schleunigst zum Regiment in Herseaux. Los - sausts ab, das ist ungeheuer wichtig!" Herrgott, ist das ein Tag gewesen heute!

Der Lange ist ganz hingerissen und meint: "So ein Krieg ist halt ganz was anderes als ein Trichterfeld. Da mache ich noch jahrelang mit. Denn so was machen uns die da drüben nicht nach. Ausgeschlossen - ganz ausgeschlossen!" Dann schießt er noch mit einer Strafserie unseres MG.s sämtliche Fensterscheiben an der Straße ein. "Die falsche Bande!" knurrt er dazu, daß ich mich köstlich an ihm ergötze.

In der Dämmerung bellen einige Geschütze sich gegenseitig an, während wir zum Rest der Kompanie stoßen. Vor Herseaux müssen wir warten, bis die Pioniere den Damm des Kanals gesprengt haben, dessen Wasser sich weit über Wege und Felder ergießt. "So ist's recht!" lachen wir. Und als gar noch eine große Bahnüberführung in die Luft fliegt, daß ein riesiger Schutthaufen die Straße versperrt, freuen wir uns königlich über die geschickte Arbeit unserer Pioniere. Da brauchen sie ja noch länger, bis sie uns nachkommen mit ihrem kriegsstarken Korps gegen die paar hundert Mann unseres Regiments.

Gegen Morgengrauen überschreiten wir die Schelde bei Warcoing. Hinter uns hat das erste Bataillon die Nachhut übernommen.

*

Schwingendes Donnergrollen schlägt plötzlich durch die Luft. Die schlafenden Gestalten in unserem Quartier werden wach und horchen nach dem Ausbruch einer neuen Schlacht an der Schelde. Draußen sehe ich im dämmernden Grau des Tages, daß die Masse dieses Feuers rechtsab in der Gegend von Deinze liegt. Eine Schlacht in einem bisher völlig verschonten Gebiet 'eginnt. Auf Molembaix zieht das Winseln und SchruIlen schwerer, englischer Granaten her, das in klirrendem Donner drüben bei der Windmühle endet. Unsere Einundzwanziger werden wach und lassen ihre Mündungsfeuer über die hohen Bäume des Schloßparks aufzuchen, Da kommt auch schon der Feldwebel gerannt und schreit "Alarm!" in die Quartiere. Das war zu erwarten.

Schlaftrunken rücken wir auf den holperig gefrorenen Straßen frontwärts und beziehen in einer freistehenden Ferme Bereitschaftsstellung - und warten in den Stallungen, während Brennzündergranaten ins Dach fahren und Stellgeschosse den riesigen Misthaufen im Hof umwenden. Nachmittags, als das Feuer nachließ, ging ich mit dem Max nach Erriennes vor und ließ mir den abzulösenden Abschnitt unserer Kompanie anweisen. Erriennes ist ein langgestreckter Ort von 1,5 km Ausdehnung an der Scheldeniederung, die sich wie eine breite, flache Rinne durch ganz Flandern zieht, beiderseits an den Hochrändern von einer engen Dorfreihe gerahmt. Von Erriennes führt durch die kilometerbreite Niederuno,

eine Straße mit Bäumen auf einem Damm zur Schelde vor, biegt nach links ein Stück den Flußlauf entlang und kurvt ganz plötzlich westwärts Über die Schelde weg nach Warcoing. Hier liegt an der gesprengten Brücke eine Feldwache, die wir abzulösen haben.

Zu beiden Seiten des Straßendammes, der mehrmals von Sprengungen zerrissen ist, liegt unabsehbar weit eine Wasserfläche. Unsere Pioniere haben hier durch Sprengung der Scheldedämme die ganze Niederung überschwemmt. Ein großartiges, natürliches Hindernis liegt zwischen uns und dem Engländer. Wehmütig ragen die Schöpfe der zwischen den ersoffenen Rübenfeldern stehenden Bäume aus dein leise vom Wind bewegten weiten See. 2 km weiter links kann man mit dem Glase einen ebensolchen Damm erkennen. Dort sitzt der nächste Flußposten. Dazwischen ist nichts. Ebenso weit ist es zum rechten Nachbarposten. Dort muß der Hauser ablösen. Auf 5 km steht unser Bataillon mit - wenn's hoch geht - hundertzwanzig Soldaten. Stellung an der Westfront? Das hätte uns einer im Frühjahr sagen sollen!

Weiter rechts bei Deinze trommelt es schon den ganzen Tag. Und bei uns hier bombardiert der Engländer den diesseitigen Hochrand wie den Wall einer Festung. Die Ortschaft selbst ist noch nicht beschossen worden, vermutlich aus Rücksicht auf die noch anwesenden Einwohner, denen keine angenehmen Tage blühen. Viele sind schon ins Hinterland geflohen. In einem Kloster sind noch die Schwestern und halten Andachten mit Singen und Beten. Wo man ein Haus betritt, muß man die unvermeidliche Tasse Kaffee trinken.

Ich wähle mir aus taktischen Gründen ein Haus als Quartier, das gleich an der Abzweigung der Straße nach Warcoing liegt, zu dem auch ein langer Garten am Hochrand der Niederung gehört, der von einer mannshohen Mauer gegen die Schelde zu eingefaßt ist. Eine Seltenheit, die man sonst nur bei Schlössern findet. Von hier aus kann man die Straße tadellos flanklerend bestreichen und das Gelände beherrschen. "Pardon, Monsieur, ich muß Sie hier mit meiner Anwesenheit belästigen. Vier Mann kommen hier ins Quartier." Zuvorkommend sagte er: "Mein Haus steht zu Ihrer Verfügung." Dann werde ich noch zu einem Abendessen geladen; es gibt Rindsbraten, Hammelragout mit Pommes frites und zuletzt, nachdem ich einige deutsche Zigarren angeboten habe, verschwindet Mosib einige Zeit und bringt ein paar verstaubte Flaschen schweren alten Bordeaux'. Natürlich gestehe ich meine freudige Überraschung von solcher Gastfreundschaft, worauf der Mosjö anstößt auf weitere Freundschaft zwischen Soldaten und Zivil. Das verspreche ich ihm - soweit der Krieg es gestattet.. "Grad schön ist's so; wär' schad, wenn der Krieg jetzt aufhören tät'!" meinte der Max.

In der Nacht ging die Ablösung vor sich. Mit zwanzig Mann übernahm ich die Feldwache am Schelde-Ufer vor Warcoing. Ein Vize vom ersten Bataillon wies mich ein. Yorsicht nach links! Dort sind sie nachts schon ein paarmal herüber und wollten uns umgehen durch die Gärten, die es nicht überschwemmt hat. Auch an der gesprengten Brücke haben die Tommys versucht, herüberzukommen. Rechts ist's nicht gefährlich; dort ist eine breite Insel, vom Altwasser der Schelde eingefaßt, da müßten sie dreimal übers Wasser. Bei Tage gut in Deckung bleiben, nicht mehr als einen Posten zum Beobachten vorne lassen, der sich beim Angriff auf die Ortschaft zurückzieht! Ganz ruhig verhalten!" Wie unterirdische, Schatten huschten die Abgelösten davon. Vorläufig sollten wir acht Nächte lang hier bleiben.

Der Peter hat mit einem MG. den Brückenposten übernommen und sich in einem großen Trichter am Straßenrand eingerichtet, so daß er jederzeit in der Deckung des 4 m hohen Straßendammes ausweichen kann. Zur Not kann man, bis an die Knie im Wasser, die Krümmung der Straße abschneiden. 50 m links davon liegt ein Posten in den Gärten, die wohl zu dem von der Sprengung der Brücke stark mitgenommenen Haus gehörten. Das Dach ist fortgeblasen, und die Giebel sind über die Straße gestürzt. Wahrscheinlich hat hier einst der Brückenwärter gewo nt, der das mittlere Gelenkstück bei der Durchfahrt der Schiffe aufdrehte. Jetzt liegt es zerbeult unten im tiefen Bett der Schelde, deren Wasserspiegel sich durch das Auslaufen des Wassers zur Überschwemmung des Geländes um einige Meter gesenkt hat.

Im Erdgeschoß ist das Haus noch halbwegs erhalten geblieben. Vom Eckzimmer an der Flußseite kann man die Schelde beobachten. Hier muß ein Posten her. Der Xari übernimmt ihn. Und im Kellergewölbe ist es so schön warm; dahinein werde ich meine Postenablösung legen. Hier kann man auch Licht machen. Fenster sind heine da.

Dort, wo die Straße nach Erriennes zurückbiegt, liegt auf dein breiten Damm der vierte Posten, und 100 m nach rechts, auf die Insel vorgeschoben, der äußerste Posten, der an einer Gartenhecke auf und ab gehen darf.

Es ist kalt. Die Schelde spiegelt sich silbern blank im Mondschein. Dräuend liegt auf 50 m Entfernung der Steilrand des feindlichen Ufers gegenüber. Die Häuser von Warcoingleuchten bleich aus demverschwimmenden Dunkel. Immerwährend patrouilliere ich mit dem Max die Postenkette auf und ab, die ganze lange Nacht. "Wie ist's, Peter?" "Ich weiß nicht, so unheimlich ist's." "Bist doch nicht allein!" "Jedesmal, wenn du daherkommst, meine ich, ein Tommy ist's." Die anderen Posten sagen ebenso. "Unheimlich - man weiß nicht, ob noch von uns wer da ist." " Schießt halt von Zeit zu Zeit!" So melden sie wenigstens einander, daß sie noch da sind. Manchmal lasse ich auch eine Leuchtkugel über den Fluß schweben und die finsteren Gärten ableuchten.

Einmal hält mich der Max am Arm und deutet hinüber. "Da! Siehst's?" Waren das nicht Schatten, die da drüben vor der bleichen Wand eines Hauses stehen? Jetzt bewegen sie sich ganz taktmäßig. Die schleppen etwas. Unser MG. an der Brücke hat es auch schon erkannt und hämmert hinüber. Ein paar Schreie - zwei, drei Schatten stürzen über die Steilwand, das Wasser spritzt, u nd dann schlägt tosend ein schweres Holz in die Schelde und treibt langsam davon. Einer brüllt, der ist am Ersaufen "- ouu - uuaauu" - dann gurgelt es noch einmal und hört auf. Wirrer Lärm weht herüber, und nun spritzt es Funken von der Straßendecke und vom Haus. Vier englische MG.s zugleich rasseln herüber. Langsam wird es wieder ruhiger.

Da plötzlich vier dumpfe Schläge. Drüben im Garten am Ufer ist ein Feuerschein aufgeglüht - "Minen!" brülle ich. Vier Sternschnuppen fahren hernieder und ertrinken klatschend im Wasser, Blindgänger! Wieder vier Abschüsse. Wir rennen nach links. Da zerreißt es mit einem zackigen Salvenschlag direkt oben auf der Straße. Ein Steinregen verprasselt. Wieder vier und so fort - eine Stunde lang, alles auf das Straßenstück zwischen den beiden Knickungen. Staubend rutscht die Schuttmasse eines Hauseckes herab. Und gespenstisch fahl flattert das grüne Zeichen für Vernichtungsfeuer aus meiner Leuchtp'stole durch den wehenden Dampf und Staub. Sie haben sicherlich was vor drüben. Das Holz hat sie verraten. Sie wollen eine Brücke herüberschlagen. Drum Vernichtungsfeuer auf die Brücke von Warcoing! Grüner Stern!

Endlich haben sie hinten kapiert. In Errienries steigt ein grüner Doppelstern über die Dächer. Und nach zwei Minuten rauscht die erste Rollsalve unserer Einundzwanziger mit Brausen über den Fluß. Vier rollende Donner werfen Staub und Qualm am jenseitigen Ufer auf. Das steil aus dem Himmel stürzende Brausen ist von erhebender Freude für unsere Ohren. Die englischen Minenwerfer schweigen; Warcoing scheint plötzlich ausgestorben zu sein, nur unsere Einundzwanziger hauen lange mit tosendem Bersten da drüben herum.

Gegen Morgengrauen kam das Straffeuer der Engländer. Auch bei Deinze begann wieder das Trommeln wie gestern. Die Leute des Tagpostens zogen auf, und wir gingen in die wohlverdiente Ruhe in Erriennes, nachdem wir glücklich das feindliche Feuer am Ortsrand duAhrannt hatten. Ja freilich, Ruhe! "Alarm! Den Ortsrand besetzen!" Die Hauptverteidigungslinie! Einige Pioniere hatten noch in der Nacht in meiner schönen Gartenmauer Schießscharten ausgebrochen, die wir besetzten. Der Martl nahm in einem verfallenen Haus, das an der Altwasserinsel stand, Stellung. Von hier aus konnte er famos den Straßendamm von der anderen Seite abklopfen und mit uns das Feuer kreuzen. Der Lange stand mit seiner Gruppe zur Sperrung der Straße am Ortseingang bereit und hatte einige Leiterwagen requiriert zum Errichten einer Barrikade! Sie brauchten bloß zu kommen!

Hinten im Garten stand die schönste Blumenpracht des Herbstes, die ich je sah. Ein Wald von Georginen, Astern und Dahlien. Ein wogendes Meer von Farben im Winde. Blumen im Krieg sind das schöne Leben beim ernsten Tod, der lachende Frieden neben zersprengten Trichtern. Wie ein Baechant griff ich hinein in den Wald von Stauden und wählte die schönsten Sterne. Diese blaue, rote, goldene und weiße Pracht stellte ich in einem Feldkessel auf den Kamin, daß Madame entzückt und beschämt die Papierblumen in einer Vase entfernte. "Sie lieben Blumen! Oh, très jolies, très helles! - Aber eite nackt nix Blumen! ich schlafen, da - bum - bum - taktaktak - ah, ich denken, Monsieur haben eine Bataille mit des Anglais." "Die hatten wir auch!" "Oh, nix passiert?" fragte Madame erschrocken. "Doch! Ein Tommy ist ertrunken und sonst einige Blessierte." Sie staunen und vergessen das Essen. Aber Monsieur erholt sich und sagt: "C'est la guerre!"

Mich wundert es von ihm, denn ich habe am Torpfeiler gelesen: "Boucherie" = Fleischerei. Jedenfalls hatte er Stoff zum Erzählen bei seinen neugierigen Nachbarn, die uns schon ängstlich gefragt haben, ob wir Erriennes niederbrennen werden. Nein, wir sind keine Barbaren, wir führen Krieg gegen Soldaten und Franktireure, nicht gegen anständige Zivilisten.

*

Seitdem wir hier sind, rührt sich etwas in der Gegend. Die Engländer scheinen Anstalten zu treffen, die Schelde zu überschreiten. Bei Deinze kommen sie auch nicht weiter. Jedenfalls ist es nachts drüben in Warcoing auffallend lebendig, während unser Tagposten meldete, es hätte sich bei Tage überhaupt nichts gerührt. Das englische Artilleriefeuer beginnt immer heftiger zu rollen. Immer enger umfaßt es Erriennes, daß die Häuser am Ortsrand von Zivil geräumt werden müssen. Wir kommen bei Tage nur wenig zum Schlaf. Und vorne gibt es nur knappe Stunden, und die oft nicht, wenn etwas los ist. Ein neuer Vize wird uns vom Bataillon zugeteilt, der mir wenigstens einen Teil der Ronden und Tagwachen abnimmt. Am dritten Tag hat sich schon der ganze Apparat des Dienstes eingespielt und rollt automatisch ab. Nach unheimlichen Nächten kommt immer der Gefreite mit seinen vier Mann und zieht auf Tagposten. Hundsmüde und taub gegen das Feuer um Erriennes fallen wir dann in Schlaf.

So gegen Mittag des dritten Tages, es ist gerade der 1. November, reißt mich der Max von der Matratze: "Raus, ,raus -vorne ist eine Schießerei!" In Hemdsärmeln stürze ich in den Garten und ärgere mich, denn vorne ist es ganz still. "Es ist schon wieder vorbei!" tröstet mich der Posten. "Ein paar Handgranaten und ein paar Schüsse, sonst nichts." Durch das Glas sehe ich einen von unseren Tagposten in einem Trichter liegen mit angeschlagenem Gewehr. Wahrscheinlich hat er drüben etwas gesehen. Wenn irgendwas Besonderes gewesen wäre, ginge doch unser Posten zurück. Blinder Alarm. Da ich aber schon einmal auf bin, werde ich meinen Garten ein wenig besichtigen. Es ist nur schade, daß diese Blumenpracht nicht duftet. 0 weh, da hat der Tommy schon ein paar Granaten in die Beete gesetzt, und der romantische kleine Pavillon am Eck ist schon zertrümmert. Gestern habe ich hier noch Briefe geschrieben und gewähnt, ich wäre am Ufer eines großen Sees der Heimat. Auch in der langen Gartenmauer klaffen schon ein paar Breschen, und vom Wagenschuppen hängen zersplitterte Dachsparren. Da will ich wenigstens die Pracht dieses Gartens in meine Zimmer tragen und dort darin schwelgen.

Der Max macht alle Waschschüsseln, Krüge und Vasen damit voll, daß das Dienstmädel, das bei uns aufräumt, erstaunt fragt, ob denn ein Fest heute sei, ein Geburtstag oder ein Jubiläum. "Bei uns ist jeder Tag ein Fest." "Oh, Monsieur ist sicher verliebt und denkt an seine Braut." "Ah, der! Der ist ja ein Hackstock", sagt der Max. Das versteht sie nicht. "Er hat noch keine Braut." "Unmöglich, so ein hübscher Soldat - drei statt einer gewiß." Beteuernd legt der Max seine Hand aufs Herz und schwört: "Non!" Sie wüßte eine Braut für mich, die Schönste im Lande von Lille bis Brüssel, sagt sie belustigt. Das ganze Dorf rede schon von mir, daß ich die Blumen so liebe, auch Marie-Louise habe schon nach diesem scharmanten Sergeantmajor gefragt. Wo man diese schöne Marie-Louise einmal sehen könne, fragte ich. - Ich brauche nur zum Malre zu gehen und tun, als ob ich dort Dienst hätte. Quartier zählen zu lassen oder sonst was, dem seine Tochter sei die Marie-Louise. - Dann sei sie sicher ein recht hochmütiges Fräulein, die Tochter vom Maire sehe doch so einen unbedeutenden Soldaten nicht an, noch dazu einen deutschen. 0 doch! Sie habe mich sogar schon gesehen und gefragt, warum dieser Sergeantmajor nicht zum Malre in Quartier gekommen sei, er sei doch der Kommandant, nicht dieser Leutnant, der ihr immer nachliefe. - Unser Leutnant, der Pfarrer? Da muß ich doch lachen. - Nein, nein, der große mit der großen Brille. - Ach, der Adjutant? - Ja, der! Ich solle doch hingehen zur Visite. - Ohne Einladung? Nein, sie soll zu mir kommen und mich einladen. - Das tut sie nicht! - Ich gehe auch nicht!

Zwei Stunden danach, ich habe die ganze Ulkerei schon wieder vergessen, kommt mein Hausherr in Begleitung einer brünetten, überraschend schönen Mademoiselle und stellt mir vor: pDemoiselle Marie-Louise." Der Eindruck auf mich ist so überwältigend, daß ich eine tadellose Verbeugung zustande bringe. Mit einem gewinnend schönen Lächeln leuchten mich zwei tiefbraune Augen an, und eine melodische Vogelstimme ladet mich schalkhaft ein zur Visite beim Maire. Ich bin etwas beschämt, weil ich mich ertappt fühle, und danke außerordentlich für diese Liebenswürdigkeit und werde mich morgen nachmittag einfinden. O nein, warum nicht sogleichP bittet sie. Mit Vergnügen, wenn es gestattet ist.

Heulend fegt eine Lage Granaten zum Bahnhof über uns weg. Das bewirkt, daß sich ein paar zierliche Hände ängstlich um meinen Arm klammern und nicht mehr loslassen. Selbstredend bin ich vom ersten Blick an unsäglich verliebt in dieses reizende Geschöpf, das sich von mir nach Hause geleiten läßt. Der Maire wohnt gegenüber vom Quartier unseres Bataillonsstabes. Soeben will unser Adjutant dort heraustreten, erstarrt aber zur Salzsäule.

Der Maire ist ein feiner, alter Herr mit einem weißen Bart. Madame ist die Freundlichkeit selber. Dann ist noch ein steinalter, blinder Großvater da, der mir aufmerksam zuhört. Ich muß mir gefallen lassen, daß eine zitternde Hand über mein Gesicht tastet. Über eine Stunde lang genieße ich die Seligkeit, das schöne, temperamentsprühende Geschöpf anschwärmen zu dürfen, und als ich es wage, ganz fein über die kleine, zierliche Hand zu streifen, da schließen sich weich und warm die feinen Finger um die meinen, indessen unsere Augen brennend sich die Liebe gestehen. Verstohlen steckte ich ihr unterm Tisch ein Stückchen Papier zu, auf das ich geschrieben hatte: "Je t'aime!" Eine Weile darauf bekam ich es wieder mit dem Worte mehr: "Aussi." So trieben wir beim Kaffee vor den Augen der stickenden Mutter einen köstlichen heimlichen Briefwechsel hinüber und herüber, daß sie sich bald wunderte, warum wir so still waren.

Das habe ich mir immer so schwer vorgestellt, und nun ist mir sogar. mit der Tochter des Feindes so rasch eine Verständigung gelungen. "Wann gehst du zur Wache?" stand auf einem Zettel unserer heimlichen Post unterin Tisch. "Nicht bestimmt!" wich ich aus. "Ich muß dich heute noch küssen!" "Ich dich auch - um 5 Uhr im Garten!" Lange noch, als ich mit dem Maire über Krieg und Frieden sprach, rieb sich ein kleiner Fuß kosend an meinen Gamaschen.

*

In der Abenddämmerung wartete ich im Garten an der Mauer und schaute sinnend über das Wasser zum Feind. Mir wurde kalt, wenn ich an vorne dachte, denn der Schütze von uns lag noch immer da vorne im Anschlag wie heute vormittag. Eine bange Ahnung beschlich mich, denn wir mußten damit rechnen, daß unser Posten nicht mehr vorne war, aber dafür der Engländer. Das wird heute noch einen Kampf geben. Und dann wird mir so jubelnd heiß zumute, wenn ich an Marie-Louise denke, die mir jetzt das Herz so schwer macht. Ausgerechnet eine Französin hat mich seit ein paar Stunden verhext, daß meine ganze Innenwelt in Aufruhr geriet. Da knirscht es im Sand; ehe ich mich wenden kann, legen sich ein Paar Hände über meine Augen und ziehen meinen Kopf hintenüber. Das Feuer eines glühenden Kusses rinnt mir über den Leib. "Marie-Louise!" "Hans - Hans!"

Im Glück versunken stehe ich in meinem Blumenwald an einem Granattrichter und halte das schönste Weib im Scheldeland in meinen Armen. Drängend süß kuschelt sich ein zarter Leib an meine verknitterte Uniform, und ein vor Liebe trunkenes Madonnengesichtehen läßt sich von meiner harten Hand halten und küssen und küssen, daß wir in Liebe schier ertrinken und untergehen. "Du - du - du!" Wir vergehen im Brennen der Augen und pressen uns aneinander vor Weh und Wonne. "Ach du! Daß Krieg sein muß?"

"Nicht weinen, non - non - non - Marie-Luis ie weint nur noch mehr und hängt an meinem Hals und schluchzt leise dazu, daß ich das dunkle, knisternde Haar streicheln muß zum Trost. "La guerre finie, du meine Frau!" Da kichert ein leises, freudiges Lachen aus dem schlanken, weißen Hals, daß ich dorthin küssen muß im Überschwang meiner Gefühle. Sie nimmt mein Gesicht in ihre Hände und schaut mich lange fragend an. Dann nickt sie ganz unmerkbar leise mit dem Kopf und drückt ihre entzückend geschwungenen Lippen auf die meinen, lang - unendlich lang, bis ihr der Atem vergeht.

Aus dem Hof dröhnt das Geräusch aufstoßender Gewehrkolben und hingeworfener Patronenkasten. Die Kameraden sammeln zum Vorrücken, "Ich, muß fort - auf Wiedersehen --- du! Komm, küß mich noch einmal!" Erschrocken fragt sie: "Du gehst zu einer Bataille - du? Nein, geh nicht - geh nicht! Sonst mußt du sterben. Du - Hans - geh nicht - nein - nein!" "Ich komme ja wieder! Morgen - auf Wiedersehen!" suche ich zu trösten und muß an den toten Schützen vorne denken, den man jetzt in der Dämmerung nicht mehr sieht. "Ich komme wieder - adieu - du!" Flehend strecken sich ein Paar Arme noch einmal nach mir, aber ich renne in den Hof und stehe in einer anderen Welt.

Der Leutnant ist da. Er erschrickt, wie ich ihm meine Sorge erzähle. "Glauben Sie?" "Bestimmt! Unser Posten ist tot oder gefangen. Wenn der Damm besetzt ist, gibt es eine böse Fetzerei. Wenn nicht, dann kommen sie morgen wieder. Und morgen dürfen sie keinen Posten finden!" "Ich hätte schon keine Leute mehr dazu."

"Halbkreis!" befehle ich dann und rede mit meinen Leuten von meiner Befürchtung. "Wenn der Tommy herüber ist, müssen wir ihn hinunterwerfen - überraschend - daher ganz lautlos - keiner schießt ohne Befehl, außer er hat einen vor sich. Geht's nicht, dann nehmen wir in einem der großen Sprengtrichter Stellung und riegeln den Damm ab. Unser Leutnant sorgt für Artilleriefeuer auf die Brücke von Warcoing - dann laufen sie sowieso schon davon." "Ich werde sofort das Feuer anfordern!" sagt unser Leutnant und ist ganz froh, daß wir so selbstverständlich vom Vorgehen sprechen. Ein Blick auf die Uhr, es ist 5 Uhr 50. "Um 6 Uhr 5 - Feuer weiterlegen lassen!"

Vorsichtig treten wir nach vorne an im Dunkel der einbrechenden Nacht. Hinter Warcoing ist noch ein schwefelgelber Lichtstreifen am Horizont, der die Zrisse der Bäume und des zersprengten Dammes haarscharf und pechschwarz zeichnet. Das ist gut, so sehen wir die geringste Bewegung sofort, ohne selber erkannt zu werden. Das welke Gras der Dammböschung dämpft jeden Laut der vorsichtigen Schritte. Hinter uns flackert der Schein fernen Mündungsfeuers über den Himmel. Unsere Feuerunterstützung. Erst leises, himmelhohes Sausen und Schlürfen über dem Land, es schwillt an, senkt sich, stürzt rauschend und endet mit brausendem Gischt in einem aufspritzenden Feuer, das für einen ganz kurzen Augenblick über die Ruine des Wärterhauses am Damm huscht. Schmetternde Donnerwucht rollt hallend über das Wasser, haushoher Rauch und Staub verhüllt den Damm. Schon surren die ersten Splitter in unserer Nähe. Die Pistole und eine Handgranate in der Faust stehe ich am Damm. Meine Leute kauern sprungbereit in der Deckung. "Also noch einmal - wenn ich pfeife - auf und vor bis zum Hang - dann linksum und bis zur Brücke aufrollen - der Martl bleibt mit seiner Gruppe und deckt uns nach rechts ab." Es ist 6 Uhr 4 - - - jetzt 6 Uhr 5 -noch warte ich - doch dann erhorche ich schon, daß der Stellbogen unserer Granaten weiter zieht - mein Pfiff gellt! Vor!

Da stehen wir schnaufend am leeren Damm. Leere gähnende Leere - die Trichter verlassen wie gestern da liegt der Schütze von uns immer noch im Anschlag, es ist der Gefreite - und hier liegt das abgeworfene Lederzeug der anderen, die also gefangen sind. Sonst Leere - Verlassenheit um diese Hausruine herum. Kriechend schiebe ich mich an den Damm vor und spähe in den Fluß hinab. Auch hier nichts, nur der Schutt und das wasserumgluckste Gerümpel der gesprengten Brücke. Doch halt - da unten liegt einer, der Gestalt nach ein Engländer, dort im Schatten des Brückenpfeilers.

Ich muß hinunter, und wenn mich das Grausen erwürgt, das so sonderbar deutlich mich schon lange nicht mehr gepackt hatte. "Max!" zische ich. "Was?" haucht er neben mir. "Paß auf, ich gehe hinunter, sofort schießen, wenn sich was rührt!" "Gut!" Blitzschnell rutsche ich den Steilhang hinab und lande neben der regungslosen Gestalt. Ein toter Engländer. Langsam drehe ich den Körper um, ein starres, glattrasiertes Schauspielergesicht grinst mich an, aus dessen Mund ein Blutfaden geronnen ist. Der Kerl ist ja noch ganz warm und der Körper noch ganz quabbelig. Lange Ist der noch nicht tot - denn seit dem Überfall vom Mittag müßte er längst steif und kalt sein. Also waren sie doch noch da bis vor ein paar Minuten, als sie von unseren Einundzwanzigern vertrieben wurden. Schnell die Schulterspange abgerissen und nach Papieren gekramt. Er hat nichts - nur ein kleines Büchlein, von dem mir in Golddruck entgegenflimmert: New Testament. - Geldscheine - brauche ich nicht; eine Pfeife - ich lasse sie ins Wasser kollern. Und wie ich wieder beim Max1 bin, erwache ich, als wäre ich im Vorraum der Unterwelt gewesen und nicht an der Schelde.

Im Keller des Hauses finden wir einige englische Gewehre und Lederzeuge. Am Deckel des "New Testament" innen steht: Pioneer-sergeant Brother - Glasgow; aber die Schulterspange zeigt: New Zealand. Der Peter läßt mich holen, er hätte einen toten Engländer im Garten gefunden. Wie ich hinkomme, sehe ich, es ist einer vom Überfall heute mittag, er ist schon ganz steif wie ein Brett. Sie können noch nicht fort sein, wir müßten sie sonst gesehen haben beim Übersetzen zum anderen Ufer. "Scharf luren - sie sind noch herüben." "Mir ist's grad so - warum rührt sich denn nichts in Warcoing, warum schießen sie nicht herüber?" meint der Peter. Längst schweigt unsere Artillerie. Ich jage eine Reihe Leuchtkugeln über die Schelde, damit sie drüben und hinten in Erriennes wissen- Wir sind wieder da! Mit metallenem Geratter

fegen unsere MG.s in die linke Flanke. Und als keine Antwort kommt, nehmen wir unsere seitherige Postenaufstellung wieder ein. Zwei Mann tragen den toten Kameraden zurück.

Fröstelnd stapfe ich mit dem Maxl die altgewohnte Ronde im Finstern, spreche leise mit den Posten und denke manchMal an zwei Augen, die sich bange sorgen um mich. Zu: allem Überfluß beginnt der Max flüsternd zu schildern, wie selten schön diese Marie-Louise wäre. Voll Wonne höre ich ihm zu. "Diese Gestalt, ein Gang wie eine Königin, jede Bewegung ist zum Verrücktwerden, und ein Gesichterl - du Hackstock, rühr dich doch!" Und ich muß vor mich hinlächeln, ich muß ihr morgen nach der Ablösung sofort sagen, daß ich wieder da bin.

Zwei Schatten kommen von hinten her. "Halt! Was gibt's?" "Du bist's! Du sollst sofort zurück und Meldung machen, ich löse dich ab!" Der neue Vize ist es mit seiner Ordonnanz. Rasch weise ich ihn ein und eile beflügelt nach hinten. Vielleicht schläft sie noch nicht.

Unser Hauptmann hält mich lange auf. Wir reden hin und her, ob der Tagposten weiter gestellt werden soll. Endlich ist er einverstanden, daß dieser verlorene Posten nicht mehr besetzt wird. Entweder alle vor oder alle hier in der Hauptstellung bleiben. Nur nachts die Brückenstelle besetzen, denn wen. sie arbeiten, geschieht es nachts.

Der Fernsprecher summt. "Hauptmann X. Was ist unterwegs? - Jawoll! - heute nacht noch - unbedingt heute nacht noch - - Jawoll! - Ich habe soeben den Feldwachhabenden hier - ich soll ihn herrufen? - Zu Befehl! Hier, Feldwebel - die Brigade ist dort." Dann nehme ich den Hörer, ganz ferne eine Stimme im Sausen des Drahtes: "General N. Grüß' Gott, mein Lieber...! Ich höre, Sie haben die Brückenstelle besetzt - freut mich! Nun ist ein Fliegerbild hier vorgelegt worden, auf dem neben der alten Brücke ein Steg über die Schelde sichtbar ist. Ich habe Pioniere abgeschickt - der Steg muß heute nacht noch gesprengt werden. Das Auto wird bald eintreffen - Bild ist dabei - Haben Sie schon etwas entdeckt?" "Nein! Vor einer Stunde war ich hart am Wasser, ich müßte den Steg gesehen haben - es ist keiner da. -Vielleicht ist das Bild schon älter!" "Nein - noch ganz naß von der Bildstelle gekommen - erst heute nachmittag 3 Uhr aufgenommen.""leh sehe noch mal nach, Herr General!""Bitte sofort Meldung nach Vollzug!" "Jawohl!" "Schluß!" Die Verbindungen reißen. Jertig - fertig - fertig!" schwirrt es noch.

Den Steg sprengen - so einfach geht das nicht. Wenn sie drüben was merken, bin ich abgeschossen, denn so schnell kommt man die steile Uferböschung nicht wieder herauf. Und hier hinten grämt sich jemand zu Tode um mich, wenn ich nicht mehr komme. Beim Maire ist noch Licht durch die Ritzen der Läden zu sehen, aber ich wage nicht, anzuklopfen. Warum ihr das Herz noch einmal schwer machen?

Was ist? Wo kommt dieser Haufen Leute her, der sich am Tor zu meinem Quartier drängt? Weiter vorne steht ein ganzes Rudel in der Straße und plärrt nur so. "Ruhe! Was soll das?" "Da ist er ja - da ist er!" schreien ein paar. Meine Leute? Meine Feldwache hier? "Was ist denn los - he?" frage ich voller Angst. "Wir mögen nimmer immer so allein ohne Führer - sollen unsere Offiziere sich vorstellen." "Ihr habt doch einen Führer - wo ist denn der Vize?" "Da bin ich! Ich kenne mich nicht aus da vorne, ich weiß nicht, was ich tun soll. Auf einmal war der Posten links im Garten weg - da hat uns graust - so unheimlich ist's schon - so allein mit den paar Mann. Früher hat's das nicht gegeben!" Angst habt ihr - Angst? Da schämt ihr euch nicht?" "Wenn du dabei bist, dann nicht!" "Peter?" "Ja!" "Hast du Angst?" "Mit dir nicht - aber auf den Vize ist kein Verlaß!" "Xari?" "Ich fürcht' mich nicht - aber du mußt auch mit." "Alartl?" "No freilich geh' ich wieder mit, aber allein , hab' ich nicht vorne bleiben können." "Langer?" "Der ist draußen am Damm beim letzten Sprengtrichter. "Der hat doch den linken Posten gehabt?" "Er sagt, auf einmal wär' ein Haufen Tommys um ihn her aufgestanden, der ganze Garten voll, dann ist er mit seinen paar Mann davon!"

Schon wieder die Tommys! Ich konnte recht gut verstehen, daß da einem angst werden kann bei dieser Finsternis, in der Flanke den Feind und hinter sich das Wasser. "Kommt einmal in meine Stube herein!", Sie sind jetzt noch ganz aufgeregt. "Setzt euch, ich lasse soeben unseren Leutnant holen!" "Der soll nur kommen!" ruft einer drohend. "Es redet nur der, der gefragt wird, verstanden? Vorgegangen wird wieder - und wenn ich allein vorne stehenbleiben muß." Sie schweigen und schauen mich an. "Martl - du holst zwei Kisten Handgranaten und verteilst sie. Was ihr habt, ist zuwenig. Wenn man nichts in der Hand hat, kriegt man freilich Bollen. Einfach drauflos und nur so hineingefetzt. Ich bleibe von jetzt ab ständig vorne.

Keinen Muckser mehr will ich hören! Heute nacht noch müssen wir einen Steg sprengen, den Flieger photographiert haben. Die Fetzen müssen nur so fliegen. Pioniere kommen. Was täten die sagen, wenn wir davongelaufen sind. Schamts enk!"

Der Leutnant kommt entsetzt. Er will etwas fragen ' aber ich schneide ihm das Wort ab: "Daß ihr nicht meint, unser Leutnant hat Bollen. Der geht jetzt mit vor. Hinaus jetzt - antreten in Gruppen - nachschauen, ob alles da ist!" Es ist alles da. Der Max wartet auf die Pioniere und bringt sie nach. "Marsch!" "Was machen Sie denn?" fragte der Leutnant. "Meine Feldwache hole ich wieder. Den neuen Vize müssen Sie mir vom Halse schaffen, der wirft uns die ganze Kompanie sonst noch um, der Garnisonsstenz!"

Lauernd brütendes Dunkel liegt vor uns. Ich rede ganz laut und lasse zwei Gruppen am Damm entwickeln. Auf halber Strecke lasse ich halten und kommandiere eine dreifache Salve. Rrättsch! rrättsch - rrättsch! Das prasselt und wirkt moralisch erhebend auf meine Leute. "Weiter!" Noch einmal lasse ich drei Salven über den Damm fegen. Wenn etwas da ist, muß es sich rühren. Unheimliche Stille! Mit lauter Stimme rufe ich meine Anordnungen. "Links einschwenken! Halt! Auf das Haus eine Handgranatensalve - Achtung! - - Werfen!" Blechern kollert es über die Straßendecke und den Schutthaufen - ein betäubender Wirbel donnert auf. Da - das ist doch Trappeln von Stiefeln vor uns? Leuchtkugel! Jeuer!" Tatsächlich - sie sind schon wieder da. "Xarl, an den Damm 'raus - die Hänge abstreichen!" Er kommt nicht dazu. Der Martl ist schon drüben und schreit: "Da san s'!" Brüllen, Feuer und drückende Handgranatenschläge. Tssing-ingg! "Alles auf! Hurrahahaha!" Wir brüllen und stolpern in die fahle Beleuchtung der Leuchtkugeln. Stielhandgranaten flattern voraus und zerschlagen hinter dem Ste'Iufer, ein MG. sprüht hinter der Hausecke quer vor mir über den Weg, der Martl. Und da fällt mein Blick in den Grund des Scheldebettes und staunt in schäumendes Wasser, das von unseren Handgranaten aufgewühlt wird. Da schreien und brüllen mit dem Wasser ringende Gestalten durcheinander. Die Pioneers! Sie haben unförmige Schwimmwesten um und treiben wirr durch die Fluten. Da - fffwpp - ein feuriger Schlag über mir, ich taumle - und stürze mit einem brüllenden Schrei ins Leere.

Ganz zerschlagen erwache ich. Meine Gesichtshaut spannt wie ein altes Leder, die Hände sind mir zerschunden und zerkratzt. Ich liege auf den Mauerbrocken des gesprengten Widerlagers der Brücke, meine Beine sind bis über die Knie vom glucksenden Wasser umspült. Nebenan liegen einige Tommys mit den komischen Korkgürteln und plumpen Gummistiefeln, die sich nimmer rühren. Weit hinauf spiegelt das ruhige Wasser der Schelde. Erschrocken hebe ich den Kopf. Sand und Schutt rutschen herab. "Hans!" ruft verhalten laut eine Stimme. Der Lange ist's und der Max. Sie heben mich auf, ich kann stehen. Der linke Arm ist etwas verstaucht, mein Schädel zerschunden und verkratzt, die Knie brennen von Aufschürfungen - aber sonst? - "Sonst san ma g'sund?" fragt der Max. " Ich denke schon!" "Mei - die Marie-Louise wird schaun." Marie-Louise? Ach so! Freilich! Und mit sehnender Eile krabble ich vor den beiden die Böschung hinauf, wo mich der Leutnant vor Freude bei den Händen packt und hinter die Böschung des Dammes zieht. Und der sagt auch wieder: "Die Marie-Louise wird sich freuen", daß ich protzig sage: "Das geht doch euch nichts an!" "Den schau an", meint der Martl, "frech wird er auch schon wieder."

Der Max führt mich zurück ins Quartier. Unsere Pioniere sind endlich eingetroffen, aber jetzt ist es zu spät geworden, die Finsternis zerfließt schon in leichtes Grau. Ganz friedlich dampfen schon einzelne Kamine, und die Hähne bekrähen den neuen Tag. Es ist ja kein Steg da, ich müßte ihn schon gesehen haben, wie ich so nahe drangelegen bin. Das melde ich noch beim Hauptmann, der die Brigade anruft und gleich den neuen Zusammenstoß mit den englischen Pionieren meldet. Sie wollen einen Steg bauen, vorhanden ist noch keiner. Aber das Fliegerbild, das unsere Pioniere dabei haben, zeigt deutlich neben dem Trümmerhaufen der Brücke einen hellen Strich über das dunkle Wasser hinweg. Mir ist das ein Rätsel.

*

Ich schlafe - tief und schwer - ich verschlafe das Feuer, das über Erriennes fällt, höre nichts von den Einschlägen in Hof und Garten, vernehme nicht das Zerklirren der Fenster - ich schlafe schwer und träume - von den zwei Königskindern, die zusammen nicht kommen konnten, weil die Schelde so tief war.

Aber dann bin ich glockenhell wach geworden. Durch (las Heulen und Zischen der Granaten habe ich einen Schritt gehört, dieses stolze, wiegende Schreiten, wie nur sie es kann. Ein heller Schatten fliegt herein, und

nun streift der eilige feine Hauch ihres Atems über mein Gesicht. Ich rühre mich nicht und halte die Augen geschlossen. Seliger Schauer strömt über mich hin von ungezählten heißen Küssen, die mein Gesicht treffen. Aufjubelnd reiße ich sie nieder, daß sie über mich hinsinkt: "Oh, du - du - je t'aime - je t'aime!" ich höre ihr Herz schlagen und spüre ,weich die atmende Brust, aus der in perlendem Stoßen ein leises, glückliches Lachen heraufquillt. Die kleinen Hände halten meinen zerschundenen Kopf, und die Augen lachen mich halb lustig, halb traurig an: "Du grand filou - du hattest heute nacht eine grande bataille à Warcoing." "Nur eine Bagatelle!" "Nein, du, ich habe die ganze Nacht gehört - taktaktaktak - bum - burn. So viele Angst um dich -ich habe gebetet." "Das hat mir geholfen!" Köstliches Lachen und Aneinanderschmiegen. plötzlich springt sie auf: "Komm zum Kaffee, der Großvater wartet auf dich! Le grand-père ist in dich verliebt."

Eine halbe Stunde später sitze ich beim Maire im sonnenwarmen Garten. Sie wollen von mir wissen, was nachts gewesen sei, aber ich sehe, daß sie vom Max schon alles erfahren haben. Es mag so gegen 4 Uhr sein, da legt ein Schwarm englischer Granaten in den Ort. Diesmal faßt es die Hauptstraße mit voller Wucht. Entsetzt flieht alles in den Keller. Marie-Louist zerrt mich am Arm, ich soll mitkommen. "Laß nur, mir tut es nichts! " sage ich ruhig und schiebe sie die Stufen hinab. Die Nachbarn stürzen herbei - im schönen Keller des Maire Schutz zu suchen. Auf einmal drischt es mit brechendem Tosen draußen nieder, ich muß mich an einem Türrahmen halten, so bebt. das Haus. Schlag auf Schlag! Es wird finster. Aus dem Keller tönt Weinen und Rufen: "Le grand-père - le grand-père!" Ach so, der fehlt! "Wo - wo?" Dans le jardin!" Im Garten? Der dampft von ziehendem Qualm. Mich wundert, daß das Haus noch steht. Ganz von hinten schrillt dünn das Hilfeschreien des Blinden, endlich sehe ich ihn und renne durch den Rauch ins Freie, Klirrend zerschlägt ein Schrapnell das Glasdach des Treibhauses.

Mit einem Griff raffe ich den blinden Alten in die Arme und weiß nicht, wie ich heil durch das Feuer im Garten kam und aus dem Keller unzählige Arme sich rechen sehe, die mir den Alten abnehmen. Ein Freudengeheul umgellt mich im Hinauftaumeln, wo ich, mich besinnend unter der Haustüre verschnaufe. Herrgott ist das ein Feuerüberfall - und die armen Zivilisten mitten darunter! Eigentlich sollt, ich auch in Deckuno, gehen - aber es ist überall gleich. So stehe ich und schaue die feuerdurchzuckte, rauchende Straße hinauf. Mit einem Male schmiegt sich etwas Welches an meine Seite und schlingt die Arme um meinen Hals. "Marie-Louise? Du mußt in den Keller!" "Ich bleibe bei dir Haus!" Und sie klammert sich an mich, daß ich sie sorgend an mich ziehe. Nun kann meinetwegen die Weit in Trümmer gehen.

Schiefer und Mauergeröll Überstreut die Stufen vor uns. Jenseits sind einige neugierige Gesichter ans Kellerfenster gepreßt, der Adlutant und der Hauptmann, Belustigt winkt dieser herüber. Marie-Lonise lacht kichernd auf und räkeit sich demonstrativ an mir empor und küßt mich vor meinem Bataillonskommandeur im Bersten englischer Granaten. Mit keinem König würde ich tauschen.

Um das Eck einer Seitenstraße rennt eine Frau und will über die Hauptstraße. Aufspritzendes Feuer wirft sie zur Seite. Schauerliches Ileulen kommt von dorther. "Nicht hinschauen - Marie-Louisei Du Mußt in den Keller!" "Und du?" "Ich muß helfen!" "Nein - nein, nicht fort - bleibe bei mir!" "Du Mußt!" Zitternd trage ich die liebliche Last in den Keller, reiße mich los und renne zu der heulenden Frau hinüber. Wie ich sie aufhebe, stöhnt sie: "Oh, rnonsieur!" Ein unsäglich dankbarer Blick trifft mich, dann klappt sie mir in den Armen zusammen wie ein Taschen, Messer. Ein Splitter hatte ihr das Rückgrat abgeschlagen. Langsam schleppe ich die haltlose Last in einen Hausgang und lasse sie zu Boden gleiten. Da steht Marie-Louise Plötzlich vor Mir und schaut mich entsetzt an. Abwehrend hebe ich die Hände: "Nicht hersehen - nichtt" "Tooot?" Ich nicke und schiebe sie hinaus.

Draußen sinkt soeben ein kleines Haus unter einem Volltreffer zu einem Schutthaufen zusammen. Gerade noch kann ein Zivilist unter regnenden Trümmern das Freie gewinneu. Sein rot verstaubtes Gesicht hat ein paar wahnsinnige Augen, die uns anstieren, und darin hängt ein heulender Mensch an meinem Hals und schreit: "Meine Kinder -meine Frau! - meine Kinder!" "Du mußt helfen, Hans - Hans - seine Frau - Hans!" fleht Marie-Louise. "Und du mußt in den Keller!" "Nein!" sagt sie trotzig und stolz. "Dann hole meine Kameraden!" Wie Tiere wühlen wir in dem Haufen, der Franzose heult und brüllt dazu wie ein Wahnsinniger. "Wo suchen?" Ici - ici!" Da kommt der Lange mit seiner Gruppe gerannt. "Ho - ruck!" Das zertrümmerte Dach fliegt zur Seite, und mit den Iländen wühlen wir. Das erste, was meine Finger finden,

ist der zertrümmerte Schädel der Frau. "Schafft den Zivilisten weg! - Marie-Louise!" Weinend nickt sie, und wirklich, von ihr läßt sieh der tobende Mensch fortbringen.

In einer Viertelstunde haben wir das Resultat. Eine tote Frau und vier tote Kinder. Alles tot! Wer sagt es dein armen Kerl? Marie-Louise muß es tun. "florch! Ruhe! Horeht einmal!" Irgendwoher ein hustendes Kinderweinen. Ist da noch ein Kind, wie viele hatte er denn? "Cinqeinql" rufen aus einem Kellerloch einige zusehende Zivilisten. Der Edelwelßsepp bringt es heraus. Hinter dem umgestürzten Küchenk-asten lag es zerschunden und weinend. Ach, diese Freude! Erst wollte der Franzose, wir sollten ihn erschießen, und jetzt umarmt er einen nach dein anderen und verspricht dem Edelweißsepp zehntausend Franken, obwohl mit einem Hieb sein ganzes Hab und Gut beim Teufel war. "Na - na!" sagt der Sepp, "is gern g'scheng."

Auch der Martl hat mit seiner Gruppe einen eingeschossenen Keller ausgegraben, in dem zwei Frauen und ein alter Alarm tot waren. Unsere Sanitäter tragen gerade die Verletzten mit ihren Bahren ins Kloster zu den Schwestern. Englische Flieger beschauen von oben das Resultat ihrer gemeinen Barbarei. Von unseren Leuten ist keiner verletzt.

*

Von der Brigade ist erneut angerufen worden, der Steg bei Warcoing sei immer noch nicht zerstört. Die Sprengung muß unbedingt diese Nacht noch erfolgen, Das muß doch nicht mit rechten Dingen zugeben. Als ich mich in der Nacht kriechend an jene Stelle schiebe, wo ich gestern -von einem Schrapnell hinabgestoßen wurde, kann ich wieder nichts entdecken. Spiegelglatt liegt das Wasser der Sehelde unten, nur das Trümmerzeug liegt da-rinnen, von einem Steg keine Spur. Und dem neuen Fliegerbild nach müßte er doch dort einige Meter neben dem Eisengestell sein. Heute passen sie drüben höllisch scharf auf. Kaum hustet einer bei uns, dann rasseln schon ihre MG.s. Bei Tage müssen sie heute wieder herüben gewesen sein, der Xari hat im Eckzimmer eine englische Kekskiste gefunden, die gestern nicht da war. Oder ist vielleicht etwas anderes darinnen gewesen - Dynamitheks vielleicht? Von uns mag keiner mehr das Haus betreten.

Vielleicht liegt der Steg weiter abseits! Wir müssen ihn suchen und heute noch sprengen. Wenn überhaupt einer da ist! Eine Patrouille in Richtung auf Pecq, wer geht mit? Der Leutnant übernimmt die Feldwache. Mit zwei Pionieren und sechs Mann ziehe ich los. Grabesruhe liegt über der Scheldeniederung. In atemloser Spannung pirschen wir uns am Scheldedamm dahin. Vor uns ist weder Freund noch Feind hier gewesen. Kniehohes Seegras und Schilf rauschen um unsere Beine. Ringsum finstere Ruhe. Links schimmert die weite Wasserfläche der überschwemmten Niederung, und rechts zur Seite spiegelt das breite Band der Schelde. Keine
Spur von einem Steg und kein Anzeichen, daß der Feind je versucht hätte, hier Fuß zu fassen.

Hat sich dort nicht das Gras bewegt? Halt - Vorsicht! Es ist nichts. Weiter! Von Pecq herauf hallt das Rollen der Postenschüsse. Ein Knie des Flusses zwingt uns nach links, wo wie Gespenster eine Schar Birken im Wasser steht. An Büschen vorbei, in denen raschelndes Laub knistert und vielleicht der Schuß herausschlägt, der den Todessehrei aus unseren Herzen preßt. Und immer noch kein Steg, keine Spur. Wie unberührt am ersten Schöpfungstag mutet diese Insel zwischen zwei Wassern an. Fernab, lächerlich weit, winseln Granaten ihre Kurvenbahn und verdonnern in der Weite des Landes. Wo wir stehen und Umschau halten, ist raunende Unheimlichkeit menschenferner, unentdeckter Gestade.

Nun ist es genug, 1,5 km weit sind wir vorgestoßen. So weit kann selbst ein Flieger nicht irren. Kehrt, marsch! Wie ein Magnet zieht es uns wieder in die Nähe der anderen Kameraden. Unheimlicher als der Feind ist doch die Leere des Geländes, die wie ein hetzendes Grausen in unserem Nacken sitzt.

Noch einmal bleibe ich stehen vor der Feldwache und nehme die beiden Pioniere zu mir: "Seht.selber, daß auf der Schelde weit und breit kein..." Verfluchte Hexerei! Was ist denn das dort, ganz nahe, dort bei den Trümmern? Dieser helle Schattenstreifen im Wasserspiegel? Der Steg! Da ist er auf einmal. Vor unserer Nase - und wir suchen die Welt ab nach ihm. Stehen nächtelang davor und sehen ihn nicht vor Blindheit.

"Herr Leutnant! Wir Esel! Da draußen ist er!" Er kriecht mit mir an den Böschungsrand und... da ist kein Steg. Ich glaube, wir leiden an Geistesverwirrung. Die Pioniere lachen leise: "Das ist das Wasser, das spiegelt bei Nacht. 'Der Steg ist schon da, unterm Wasser. Wer geht mit? Vier Mann!" Behutsam werden die roten Sprengstoffpakete den Hang hinuntergehantelt. Ganz allmählich tritt der erste Pionier ins Wasser und tastet nach dem Steg. Er winkt - er hat ihn. Lancisam setzt er Schritt vor Schritt. Er will bis zur Mitte der Schelde, dort, wo die Strömung ungehindert von den alten Brückenteilen dahintreibt. Ein ganz waghalsiger Bursche ist das. Bis zu den Knien im Wasser schiebt er sich hinüber. Ein Fehltritt, dann kann er ers aufen. Oben am Damm liegen unsere MG.s in lauerndem Anschlag. Sie müssen ihn sehen drüben, wenn sie nicht schlafen. Lange hantiert er dort innen. Jetzt zieht er am Reißdraht, er will noch weiter, doch der Draht ist zu Ende. Wir haben keinen. "Nichts zum Verlängern?" zischelt der zweite Pionier. "Unsere Traggurte für Patronenkasten!" "Her damit, schnell!" In einer Minute habe ich drei Stück, und dann haken wir noch zwei Brotheutelbänder an.

Langsam rückt der Pionier wieder näher. Jertig?" "Noch nicht, jetzt kommt die zweite Ladung!" Das ist eine kitzlig langweilige Geschichte. Jeden Augenblick... eine englische Leuchtkugel rieselt glockenhell über das Wasser hin und zeigt uns deutlich den Steg. Nun wird es funken - Deckung! denke ich, aber die Finsternis bleibt unbewegt. Vielleicht bereiten sie drüben auch etwas vor. Noch einmal schleppt der Pionier ein Paket ins Wasser und bindet es fest. Dann kommt er endlich heraus und sagt: "Zurück jetzt, ich zünde in einer Minute!" "Du mußt den Hang entlang ausweichen, wir warten dort auf dich!" "Fort!"

Kaum sind wir halb am Hang - da schießen mit knallendem Tosen zwei Stichflammen aus der Schelde hoch. Zwei haushohe Wasserhosen erheben sich mit einem Wirrwarr von Hölzern und sachen prasselnd zusammen. Die aufgeWühlte Schelde treibt das Holzgerümpel des Steges mit sich fort.

Aus Warcoing weht schreiender Lärm herüber. Die MG.s peitschen ihren Schloßenhagel an den Damm, daß der Sand um unsere Köpfe spritzt. Einer von uns kollert herab und reißt mich und den einen Pionier mit. "Liegenbleiben! Nicht rühren!" Ein rieselnder Lichtertanz steigt und fällt Über der Schelde. Und der Wetterhagel der MG.s rasselt hinüber und herüber, bis der Feind sich doch beruhigt. Wo bleibt denn der erste Pionier" Ich hole den Peter mit seinen Leuten. Mit diesen steige ich zur Schelde hinab und suche. Wir finden den Pionier mit dem Brotbeutelband in der einen Faust und dem Ende eines Traggurtes in der anderen am Schutthaufen des Widerlagers, wo er in Deckung springen wollte. Sterbend brachten wir ihn im anbrechenden Morgen mit unserem anderen toten Kameraden nach der Ortschaft zurück.

Es war just ein sonniger Sonntag, da haben wir die beiden zu unserem ersten Toten gelegt. Die Zivilisten des Ortes hatten ihre Toten danebengebettet. Der Abbé segnete alle Gräber. "Die Pflicht des Soldaten ließ sie für ihr Vaterland furchtlos sterben", sagte er feierlich dazu. Die Pflicht? Uns treibt keine Pflicht mehr. Und nach der Ehrensalve trat ich an die offene Grube und sagte: "Kameraden - es war mehr als Pflicht - es war der unerschütterliche Glaube an Deutschland, der sie jetzt noch sterben ließ."

*

Die Nächte sind schwer und die Tace fast ohne Schlaf. Der Engländer zerstört sinnlos die Dörfer und Städte der Scheldeniederung. Sein Krieg trifft die schuldlosen Zivilisten, die Frauen und Kinder seiner alliierten Waffenbrüder. Von uns wenigen deutschen Soldaten hat sein Artilleriefeuer nicht einen gefaßt. Was hatte es denn für einen Sinn, die Häuser zu zertrümmern? Uns war es gleich, wir stellten uns hinter die Schutthaufen ebenso. Aber draußen in der Welt trieften die Heuchler von Menschlichkeit und Entrüstung, wenn wir Straßen und Brücken sprengten, bei denen keinem Zivilisten ein Haar gekrümmt wurde.

Dem Maire sagte ich meine Meinung darüber, und er stimmte mir lebhaft zu. Sein Gesicht ist über Nacht älter geworden. Väterlich drückte er mich in den Lehnstuhl und begann eine merkwürdige Rede. Er sprach von der Hochachtung und Verehrung seiner Familie für mich. Die Rettung seines Vaters habe ihn zu unbezahlbarem Dank verpflichtet. Und nach einigen weiteren Umschweifen wurde er feierlich ernst. Marie-Louise habe ihm gestanden, was er schon ahnte. Es sei zwar nicht taktvoll, zu fragen, aber die Zeit dränge sich so aufeinander - der Krieg müsse es entschuldigen, wenn er mich frage, ob ich die ehrliche Absicht habe, aus Marie-Louise meine Frau zu machen. Jawohl, die hätte ich, aber solange Krieg sei, könnte ich nicht daran denken - und - im Frieden - ich weiß nicht, ob MarieLouise meine armen

Verhältnisse teilen möchte. Das stehe nicht zur Debatte, Marie-Louise sei vermögend. Aber - dieses Vermögen liege in Frankreich. Ob ich nach dem Kriege nach Frankreich zurückkehren würde? - Jür imrner? Kaum!" - Ein anderer Vorschlag - ob ich nicht jetzt schon in Frankreich bleiben wolle? "Als Gefangener?" Nein, als freier Mensch. Er bürge für meine Freiheit. Bis zum endgültigen Friedensschluß könnte ich nach Holland mit der jungen Frau. Und dann -Marie-Louise würde mich die Heimat vergessen lassen. Ich dürfe sie nicht todunglücklich machen, wenn ich sie wirklich liebe. In Deutschland kämen schlimme Zeiten, vielleicht eine blutige Revolution. - "Und wenn! Monsieur - würde ein Franzose sein Vaterland verraten - einer Frau wegen?" Es sei kein Verrat! Doch! Drei Jahre kämpfe ich für mein Land - ich kann nun nicht das alles über Bord werfen. Ich würde mich selbst wegwerfen. So einer sei nicht der Mann für eine Marie-Louise. "Und deswegen, Monsieur, bedaure ich, nicht weiter Ihr Gast sein zu können, so sehr mir das Herz blutet um Marie-Louisel" Dann ging ich.

Aus - vorbei! Ich darf sie nicht mehr sehen. Wie es einem armen Soldaten doch oft geht! Vor vier Tagen noch ahnungslos - gestern fast verheiratet und nun schon wieder geschieden. Manchmal ist eine Kugel doch etwas Schönes in eine zerrissene Brust. Sonst lacht man über solche Narreteien. Das gehört zum Krieg, daß Menschen, die sich lieben, wieder auseinander müssen, ehe sie sich richtig kennen Auswischen - ausreißen in der Erinnerung! Ein Leben ist so billig - so schundlig billig heute, nur die Liebe darinnen ist kostbar. Ist das nicht zum Verrückt - - -? Ratatatatatatat - hallo! Jetzt auch beim Martl - ratatalat. - Der Lange rennt über die Straße und brüllt: "Alarm - der Tommy!" Der Tommy? Na, der kommt gerade recht.

Vom Damm heran haut knallendes Peitschen die Straße entlang. Meine Leute stehen schon hinter der Gartenmauer und fetzen nur so drauflos. Laßt mich einmal ans MG., ich bin gerade so gut aufgelegt. Draußen kribbelt und springt es am Damm heran. Die hageren, baumlangen Gestalten der Engländer heben sich scharf vom Horizont ab. Jetzt paßt einmal auf! Laßt sie nur herankommen, je näher sie da sind, desto gewisser gehören sie uns. Also hat auch das Sprengen des Steges nichts geholfen. Tschlid - pangk - ssiiu - brusch - brusch! Brausendes Gurgeln, und dann rucken heftige Stöße an unserer Gartenmauer. Tosendes Brechen und Splittern wirft hinter uns einen Schuppen um. Nur so zu, heute kann mir gar nichts so dick kommen, daß ich erstaunt sein könnte.

Nun sind sie da - auf 200 m. Noch hat unser Feuer keine fühlbaren Lücken gerissen. Wo ist denn mein Schütze, der zuführen wollte? Ach, da liegt er und wimmert. Schade, jetzt sieht er nicht mehr - - ratatatatatat - - wie die Tommys jetzt purzeln, den Damm herabkollern, ins Leere taumeln und dann ins Wasser plumpsen! Wunderbar kann ich mit meinem spritzenden Strahl den Damm abfegen. Hahaha - schau einer den Schweinstrab an, den die zweite Welle nach Paris anschlägt - das sind 400 m - Kleinigkeit. Salto - hoppla - sie stolpern und schlagen breitmächtig ins Wasser o weh - das war ein Bauchsprung, diese Prellung!

Der Martl jagt von der jenseitigen Dammbösehung eine Welle über den Damm. Ich muß sie natürlich wieder hinüberjagen. Das ist ja eigens so angerichtet, ihr tolpatschigen Tommys, hättet ihr euch doch ausrechnen können, daß man nicht gleich solche Haufen über den Damm schickt. Eine Schere nennt man das, was dazwischen kommt, wird abgezwickt, geht einmal nicht anders. So einfach Ist der Krieg mit uns denn doch nicht, wie man euch in Neuseeland weisgemacht hat - einfach nach Frankreich fahren und uns wie Ratten erschlagen, diese plumpen, dummen Germans. Seht, das dauert schon vier Jahre, und sie beißen immer noch. Mit einer vierfachen Überlegenheit seid ihr immerhin noch zu schwach gegen uns. Zehnfach, vielleicht dann, vielleicht? Köpfe weg! Tja! Hättet ihr euch doch denken können, daß wir auf weitere Ziele lauern. Und daß ihr in die Sprengtrichter gerumpelt seid, ist doch klar. Schießen wollt ihr noch? Ja, seht ihr denn einen von uns? Haha! Wenn ihr wüßtet, wie viele wir sind! Wie viele! Das ist Nebensache, meldet nur. "Der uns stark überlegene Feind..."

Jetzt kommt unser Leutnant daher: "Sie dürfen nicht hereinkommen!" "Ach, die denken gar nicht mehr dran. Aber wir gehen hinaus. Es ist so bald Zeit, auf Feldwache zu gehen." "Bei dieser Lage - Sie sind wohl ein wenig..." "Verrückt! Natürlich, war ich schon immer!" lache ich dem Leutnant ins Gesicht. Da hat er sich aber schon gefaßt und brüllt: "Antreten, zum Gegenstoß! Je zwei Mann bleiben am Maschinengewehr, wenn weiße Leuchtkugel zweimal kommt - Feuer einstellen und nachrücken!" Und jetzt haut noch unsere Artillerie vorne mit ihren Feuerpratzen an der Brücke herum. Das wird sowieso nur noch ein Spaziergang mit Salvengeprassel.

Ruhig und selbstverständlich gehe ich mit dem Leutnant voraus und kommandiere alle 100 m eine Salve. Das erfrischt nur so, wenn es feuersprühend zum Feind schmettert. Wie seinerzeit beim Alten Fritz ist das "Salveee! Legt - aaan! -Fffeuerrr! Durchladen! - Legt - aaan - Fffeuerr! Durchladen! - - Mmaaarrsch!" Wenn noch was da ist vom Feind, reißt es aus - vor der moralischen Wirkung allein. Hals über Kopf sind sie davon. Der Damm ist teilweise übersät mit ihren Tornistern und Lederzeugen, die sie wegwarfen, um besser ret'rieren zu können. Verwundete jammern, und starr liegen die Gestalten der Toten. Hinter uns kommt ein Teil der Beservekompanie zum Aufräumen nach. Das geht fix - die Toten fliegen ins Wasser, und die Verwundeten sind nicht weit ins Kloster zu schleppen.

Verlassen und öde liegt der Brückenkopf vor uns. Wir warten erst noch, bis unsere Artillerie sich ausgetobt hat, dann besetzen wir unsere Feldwache und melden uns drüben mit einigen Feuerstößen unserer MG.s wieder an. "Dene schwanzt er jetzt", lachte der Peter. Alle sind prächtig gelaunt, denn keiner hat erwartet, daß es so wenig Widerstand beim Feind geben würde. "Sie riskieren nichts mehr, weil sie doch alle gerne die Siegesfeier in London noch mitmachen wollen", sagt der Lange und hat sicher nicht danebengeraten.

*

Ruhig verstreicht die Nacht im endlosen Patrouillieren und Postenstehen. Hundsmüde rücken wir am Morgen wie. der ab. In Erriennes sind vom Regiment zur, Verstärkung zwei schwere MG.s und drei leichte Minenwerfer eingetroffen, die sich sofort auf den Damm einschießen und unns die Wache abnehmen, damit wir schlafen können. Das ganze Dort ist in Aufruhr, jeder möchte die bei den Schwestern eingelieferten Engländer sehen und die im Hofe meines Quartiers liegende Ausrüstung der Tommys bestaunen. Diese Einwohner sind fassungslos, sie wissen sehr genau, wie viele wir sind, und haben gestern gesehen, wie viele Engländer angegriffen haben. Mein Hauswirt erklärte mir seine uneingesehränkte Hochachtung vor den Deutschen und schenkt mir zwei Bouteillen sehr schweren Bordeaux , als Zeichen seines Respektes. Verschmitzt lä heltid tuschelt er mir ins Ohr, daß die ganze Einwohnerschaft sich mitfreue, welch tapferem Soldaten Marie-Louise ihre Liebe schenke. Er gratuliere von Herzen. Ach Gott, das ist ja vorbei - aus!

Daß schon wieder die ganze Gemeinde ihre Nase hineinstecken muß. Kaum geht man über die Straße, guckt schon die ganze Gemeinde zu. Natürlich findet es jedes Klatschweib für selbstverständlich, daß am hellichten Tage Marie-Louise ganz allein in mein Quartier kommt. Ich bin doch heftig erschrocken, als sie plötzlich in der Türe steht und dann ganz langsam auf mich zukommt, verlangend die Hände ausgestreckt. Hätte Ich sie doch nicht mehr gesehen!

"Du?" sage ich und beuge mich über die-Hände, um diesem verzehrend brennenden Blick ausweichen zu können. "Du hast geweint - ?~larie-Louise?" Dieses Gesicht, ach, dieses Gesicht, voller Schmerz! Erschütternd ringt sich ein Schluchzen aus ihrer gepeinigten Brust, und in stoßendem Weinen liegt ihr Kopf in meinen Händen. Sie kniet und uinklammert mich. "Ach, du! Wenn ich auch weinen dürfte! Aber ich bin Soldat, weißt du. Wir müssen ein eisernes Gesicht machen, und wenn uns innen auch alles verbrennt. Komm - Marie-Louise, komm - und sieh mich an!" "Hans - Hans - bleibe doch - bei mir!" Und dann küßt sie mich und wirft die Glut ihres köstlichen Leibes über mich hin und küßt und schluchzt - weiß Gott - war es Glück oder Leid? Sie schmeichelt und streichelt, sie drängt und schmiegt sich mit saugender Innigkeit an mich heran und tötet allen Widerstand in mir. "Du mußt bei mir bleibed', haucht sie mir ins Ohr und kneift mir ein Merkzeichen ins Läppchen mit ihren Zähnen. "Nicht fortgehen - sonst - sterbe ich - du - du!"

Donnernd verprasselt ein naher Einschlag. Sie kuschelt sich an mich und stöhnt: "Der Krieg, o dieser Krieg!" "Er ist bald vorüber für euch. In einigen Tagen. Für mich dauert er noch länger." "Du willst forC' "Ich muß ja. Die Marie-Louise wird doch keinen Deserteur lieben. Du - das stolzeste Mädel, das ich bisher sah in Frankreich. Sag, könntest du solch einen Schurken noch ansehen?" "Dich schon, du bist kein Feigling, das weiß jeder.""Später werden sie sagen, ein Weib hat ihn dazu gemacht. Sie hat ihm den Mut weggeküßt. Wenn Frieden ist, wirst du wieder von mir hören, daß ich vor Sehnsucht vergehe nach dir, wie jetzt." "Wenn Frieden ist? Hans - ich sterbe vor Angst, du könntest den Frieden nicht mehr erleben. So angst - ach,.so angst ist mir um dich, wenn ich schießen höre!" "Komm, laß dich ein wenig auslachen mit deiner Angst, sieh, mir geschieht doch nichts!" "Oh, ihr seid doch Barbaren, ihr lacht, wenn ihr schießt;

gestern habe ich dich gesehen, wie du gelacht hast im Garten." "Du warst im Garten? Um Gottes willen - wenn dir was zustoßen würde!" "Egal - du bist auch so!" Ach bin doch Soldat - ich Muß!" "Ich sorge um dich und muß auch!" "Das tust du nimmer!" "Doch!"

Da sage etwas zu solch einem anmutigen Trotzkopf.

"Wenn du meine Frau s . ein 'willst, mußt du mir gehorchen!" scherze ich. "Wenn ich deine Frau bin, ja! Aber du willst nicht." "Mit tausend Freuden, Louise. Mache mich doch nicht verrückt!" Sie zupfte mich an der Nase und lächelte mich verheißungsvoll an und sagte: "Du Dummkopf, du! Warum willst du noch warten? Warum mich quälen mit deinen Gewissensbissen?" Ihr silbernes Lachen schlug mir entgegen, Doch mit einem Male wurden ihre Augen von olühendern.Feuer durchloht: "'Sich, ich weiß, du liebst mich, wie keiner mich mehr lieben kann, und ich, ich möchte vergehen in dir. Das ist mein Schicksal, an dem ich zugrunde gehe, wenn du mir nicht hilfst, Seit gestern mein Vater mir sagte, daß du nicht willst, wie er dir vorschlug weiß ich, daß das Herz wirklich weh tun kann. Wenn das Herz sich rührt, ist die Liebe doch echt? Sieh, Hans, dein Land geht verloren, eine Revolution wird es zerstören, aus euch Soldaten wird man Mörder machen an Bruder und Schwester. Glaube nicht, daß der Frieden billig wird!" "Was weißt denn du, Louise - du kennst Deutschland nicht." "Ich kenne es, ich war lange in Deutschland, mir hat es sehr gut gefallen, aber ich möchte doch nicht dort leben.

Was willst du noch? Warum willst du nicht hierbleiben, meine Familie liebt dich, meine Mutter weint mehr um dich als um mich, Der Großvater fragt Stunde um Stunde: Wo ist unser Jean? Keiner ist im Dorf, der dich nicht rühmt und achtet. Alle freuen sich über unsere schöne Liebe. Du sollst kein Franzose werden, nein, aber ein Freund - und - mein Mann. Sage ja, und du machst viele Menschen glücklich. Hans - bedenke - wenn du, statt dein Kamerad gestorben wärst, wie leicht kann es sein! Dann kämst du auch nicht mehr nach Deutschland und müßtest hierbleiben. Hans - nimm mich - nimm mich - und verlasse mich nimmer!" "Louise - du bist eine große Frau - eine große Versuchung - Louise, quäle mich nicht - und warte!" - "Warte! - sagst du. Worauf denn? Bis das gekommen ist, was ich sagte? Warte! Und du kommst dann nimmer? Übermorgen rücken deine Kameraden ab. Eine Stunde nur, Hans - deine schönste Stunde sollst du bei mir bleiben - ich kann dich glücklich machen, ich weiß, ich bin schön - - und süß für einen Mann. Nach dieser Stunde wirst du aufwachen als Monsieur N. N., deine Uniform ist verbrannt, und du ziehst den Zivilrock an, der an deinem - an unserem Bette hängt." "Nein, Louise!" "Doch, Hans! In der Tasche steckt ein Paß - du bist Holländer oder Däne und wirst noch am selben Tag mein Mann, an dem die Engländer hier einmarschieren. Am Abend sind wir in LiIle und einen Tag später in Davos oder in Lugano. Dort warten wir auf den Frieden und - auf unser erstes Kind. Und dann - möchtest du mich dann immer noch verlassen - und dein Kind?"

"Nein - dann - dann nimmer, Louise!"

"Ich wußte es! Sieh mich an - fest! Ich - habe - dich - so - lieb! Nun küsse mich ganz zart und schließe die Augen! Du mußt schlafen - keine Antwort heute - schlafe und träume! Morgen komme ich - nicht sprechen! - morgen komme ich und hole mir als Antwort - - mein Kind von dir!"

*

"Ja, schau nur nicht so - wie ein abgestochener Geißbock - ich bin's!" Jesses, der Hauser. "Ich war gerade beim Bataillon. Morgen werden wir abgelöst. Schad', ich wär' gern noch ein bißl dageblieben. Vorhin hab' ich nämlich eine blitzsaubere Mademoiselle entdeckt - sofort gegrüßt natürlich - aber angeschaut hat s' mich, daß es mir durch Mark und Pfennig gegangen ist. Wenn's ein Nachkommando gibt, melde ich mich eigens freiwillig dazu, bloß zwegen der Mademoiselle. Ein G'sichtl wie eine Mutter Gottes und eine Gestalt! Auf den ersten Blick bis über die Ohrwaschln verliebt."

"Jetzt fängt der auch an!" lacht der Max aus vollem Hals. "Nicht genug, daß der Hans schon herzkrank ist und unser ganzes hohes Offizierkorps." "Ah -! Hast mir's schon -?" wollte der Hauser fragen, aber der Max rempelte ihn an: "Pscht! Nicht so respektlos von der Frau Feldwebel reden!" "Hoho - so weit selds schon - alle Ehre, da bist aber scharf ins Zeug gegangen." "Geh, laß mich in Ruh'!" Einer der Gartenposten poltert herein: "Gehts 'raus, in Warcoing spielt d' Musi!" Jetzt wird's instig. Tatsächlich! Von der Schelde her weht

das Quietsehen und Dröhnen englischer Musik. "Gestern ist, s grad so gewesen, vor s' kemma san", meint der Posten. Na, vielleicht kommen sie heute wieder, "Max? Alarmieren!" Der Hauser verdrückt sich schleunigst ' er hat eine gute Viertelstunde zu laufen bis zu seiner Kompanie.

Eine halbe Stunde später tauchen tatsächlich vorne am Damm der Schelde die Engländer auf. "Nur heranlassen, da könnts derweil noch ruhig Brotzeit machen", sage ich ganz munter. Einer läuft fort züi den Minenwerfern, daß diese nicht zu früh einsetzen und den Tommys zu früh Angst machen. Schon verpaffen die ersten Schrapnelle. Unser Leutnant saust, die Artillerie anzurufen. Nur heranlassen. Schaut nur, wie sie dahersteigen, wie die Gockeln, ganz im Takte der Musik, die immer noch scheppert, dröhnt und quietscht! "Soo - fertigmachen! Schützenfeuer!" Prasselnd haut die vereinigte Feuerkraft los. Ja, Tommys, das ist halt doch kein Spaziergang mit Musik! Wie könnt ihr denn heute noch einmal so dumm in die Falle hineintappen! Was nützt das Kehrtmachen, wer vorne entkommt, rennt weiter hinten in die Garben unserer MG.s. Oder in die Sprengkegel der kleinen Minen - oder ganz hinten am Damm in die furchtbaren Einschläge unserer Einundzwanziger. Die reinste Treibjagd. In zehn Minuten ist der Damm wieder ohne Leben.

Genau wie gestern rücken wir bei Einbruch der Nacht vor und besetzen die Feldwache. Zwei Dutzend Tote und vierzehn Verwundete werden gezählt, mit den leichtverwundet Entkommenen macht es den doppeten Preis unserer gesamten Kampfkraft.

Schweren Kopfes patrouilliere ich mit dem Max auf und ab. Einmal sagt der Xari, er hätte einen Tommy am Hauseck gesehen, aber ich glaube, der spitirit auch schon. Der Peter, der sein MG. kaum zwanzig Schritte daneben in einem Trichter hat, hat nichts gesehen. Aber merkwürdig, heute bringe ich nicht einmal den Alut auf, in dieses verwunschene Haus hineinzugehen und einfach zu lachen über die Gespenster vorn Xari. Morgen werden wir abgelöst - morgen - morgen. Dann marschieren wir in die Etappe oder an einen anderen Abschnitt, irgendwo - hoffnungslos - verzweifelnd. Unser Leutnant hat zwar vorhin, wie er vom Nachtrapport kam, erzählt, es seien Verhandlungen um einen Waffenstillstand im Gange. Wer das noch glaubt? Keiner von uns. Man soll uns doch nicht die Zähne lang machen, Und noch dazu mir. - -

- Weinst du heute wieder, Marie-Louise? Der Frieden wird bald kommen, es dauert ja gar nicht lange, ein paar Monate höchstens - dann sehen wir uns wieder. Denke dir - die Freude - ich sehe heute schon, wie du strahlst, wenn wir uns dann endlich wieder die Hände geben. Du wirst dich dann nicht mehr sträuben, mit mir zu gehen. Hast du schon einmal gehört, daß der Mann dem Weibe nachzog? Siehst du! Das Weib muß dem Manne folgen bis ans Ende der Welt. Und wenn es in Not und Sorge wäre. Louise, was ist Not und Sorge für uns beide? Du kannst so gut Deutsch sprechen, so geistvoll und gedankenschwer. Wenn du Deutschland nicht lieben könntest, könntest du seine Sprache nicht. Ich kann nicht Franzose werden, auch nicht so nach oben hin bloß; oder ein heimatloser Vagabund, ein vaterlandsloser Geselle. Ich habe ein Recht auf Deutschland, weil ich dafür geblutet habe. Und dieses Blut bindet mich dorthin, wofür ich kämpfte. Und iüh kämpfte dafür, weil ich daran glaubte. Soll ich das jetzt verraten - verlassen? Jetzt, wo die Not am höchsten ist? Wo warst du? würden sie mich später einmal fragen, wenn mich das Heimweh zurücktreibt- damals, als wir kämpften in höchster Not? Gerade da hast du uns verlassen - du Verräter! Geh! - das ist dein Land nicht - Verräter haben keine, Rast und Ruh' auf Gottes Erdboden. Louise - über die Liebe hinaus geht die Ehre. Willst du in Schande mein Weib sein? Gelt, nein! So warte - habe Geduld - du sollst es in Ehren werden.

- - Hast du nicht ihre Gesichter gesehen, von Blut und Schweiß überkrußtet - ihre starren Augen, die man nicht mehr vergessen kann, wenn man sie noch lachend kannte? - Sieh sie dir an, die Tommys, die heute wieder gefallen sind! Ihre Gesichter! Da steht der Glaube drinnen - an England. Und sieh dir meine Kameraden an! Die glauben an Deutschland! Das Weib aber glaubt an den Mann! So war es noch immer! Und unsere Söhne werden einst So gute Deutsche sein wie ich. Das Weib ist anders geartet - Marie-Louise! -Das Weib kann vergessen, woher es kam - der Mann nicht.

So werde ich ihr begegnen - sie wird weinen - aber sie wird an mich glauben. Heftiges Feuer rollt und dröhnt! Tausend Granaten begegnen sich am Himmel und jede geht an der anderen vorbei und woanders hin.

*

In der Morgenfrühe finde ich mein Quartier durch einen Volltreffer zerstört. Der Max kramt unsere zerdroschenen Tornister aus dem Schutt. Mosjö und Madame ringen die Hände und schimpfen ein wenig über den Engländer. Dann freuen sie sich, daß sie nicht mehr drin wohnten, und freuen sich, daß ich nicht zu Hause war. Madame muß es gleich Marie-Louise sagen, welches Wunder geschah. Mosjö aber nimmt mich mit in seine andere Wohnung, sie stehe zu meiner Verfügung. Wenn ich wünsche - auch für länger. Dabei legte er den Finger auf die Lippen und blinzelt mich vergnügt an. Ich danke - und schlafe! - - -

Verdammte Mückenbrut! Willst du aufhören, mich zu kitzelen? Jetzt ist sie schon wieder da - ein hartnäckiges Luder. Na warte! Kitzle nur ruhig weiter, diesmal - - hat ihn schon!

Ein lustiges, helles Lachen! Sie ist es. Steht in sprühender Laune an meinem Bett und zielt mit einem Strohhalm nach meiner Nase. "Willst du gleich aufhören? Nicht? Soo - das ist die Strafe - du bist gefangen in den Schraubstöcken meiner Fäuste. Nun mußt du Buße tun - einen - nein, nein - zehn Küsse!" "Hole sie dir!" "Nein, du mußt sie mir geben!" "O du - du Barbar! Meine Hände!" Da gibt sie nach und fällt über mich und bedeckt meine Brust mit der Wonne ihres Leibes. Meine Arme pressen sie an mich, und dann küsse ich- ihren feinen Mund, ihre Wangen, ihre Augen und streiche, kosend über das knisternde Haar, bis mir der Atem vergeht und sie stöhnend und lachend sich entwindet.

"Marie-Louise, warum hast du dich heute so schön gemacht?" "Weil heute ein großer Tag ist", lacht sie mich an und brennt ihre Augen verheißungsvoll in die meinen. Ich sehe den ganzen Himmel darinnen und erschauere leise vor Glück. "Willst du nicht aufstehen und dich waschen - du Barbar ?" "Geh hinaus - oder setze dich dorthin und schaue zum Fenster hinaus! Reden darfst du schon, aber nicht liersehen!" Errötend lacht sie und wendet sich um. "Warum lachst du?" "Weil ein Soldat vor mir rot geworden ist - hahaha - ein Soldat!" Doch klingt es so innig und lieb, daß ich mitlachen muß, mein Hemd herunterreiße und den Kopf mit Lust in das Waschbecken stecke. Prüde ist sie nicht, im Spiegel an der Wand treffen sich unsere Augen. "Du darfst nicht liersehen!" "Doch! Du hast eine große Narbe am Rücken! Hat das weh getan?" "Nicht der Rede wert, davon habe ich mehr." "Was war das?" "Ein Granatsplitter von deinen Landsleuten vor Verdun!" "Ach! Und hier am Arm?" "Ein Gewehrschuß von deinen freundlichen Vettern." "Ach! Hat das weh getan?" "Ein wenig! Das ist vorbei! Sieh her, da ist noch mehr, alles von deinen Brüdern und ihren Freunden! Und wenn ich mich ganz ausziehen würde, könntest du noch mehr sehen." "Noch mehr?" Langsam kommt sie auf mich her, einen schmerzhaften Zug in ihrem feinen Madonnengesicht, angstvoll öffnen sich ihre Lippen, und fast flüsternd sagt sie: "Du hast viel gelitten durch uns - verzeihe!" "Da ist nichts zu verzeihen, Louise, das habe ich zehnfach gerächt! C'est la guerre!" "Du wirst das nie vergessen?" "Vergessen? Nie! Aber ich zürne niemandem. In Deutschland sind diese Narben eine Ehre für mich!" "Und in Frankreich?" "Da werden sie lachen: seht, so haben ihn unsere Helden verprügelt!" "Nein!"" Sie werden es denken!" "Nein!" "Du nicht - Louise - aber die anderen!" "Ich werde es nicht dulden!" Sie stampft mit dem Seidenschub und sprüht vor Zorn, aber gelassen entgegne ich: "Die Ehre muß ein Mann selbst verteidigen, wenn eine Frau es tun will, beschämt sie nur den Mann als Feigling."

Sie schweigt und sinnt. Wie ich fertig bin, öffnet sie die Türe und bittet: "Komm zum Essen!" Da staune ich übe, die ungewohnte Pracht des Tisches, des feinen Porzellans und der Gläser. "Ich wollte dir zeigen, daß ich auch eine Hausfrau sein kann, wie man bei euch in Deutschland sagt." "Louise -ich bin das nicht gewohnt - Soldaten sind rauh." "Drum brauchen sie feine Frauen!" "Wie du eine bist!" "Schmeichler -küsse mich! - Soo - und nun nimm Platz! Wir sind allein. Das Haus gehört mir!" "Ich dachte mir, Mosjö hat es mir zur Verfügung gestellt?" "Aus Höflichkeit. Er ist selbst nur Gast hier! Nun iß - du bist Soldat - du mußt viel essen!" "Und trinken!" "Auf einen baldigen Frieden!" "Und auf die Liebe!" So hielten wir ein fröhliches Mahl und tranken einander zu. Ist denn überhaupt noch Krieg draußen? Das Blut drängt in meinen Adern, ich rede und lache in die verheißenden Augen mir gegenüber.

Voll drängender Ungeduld springe ich auf: "Louise, wir müssen von unserer Zukunft sprechen!" "Sie hat bereits begonnen, heute ist ihr erster Tag." "Wie meinst du das?" "Komm her und laß es dir sagen! Komm!" lockte sie mich und führte mich bei der Hand. "Louisel" "Hans!" Dann zog sie meinen heißen Kopf an ihre Brust und sank mit mir in die Kissen.

Da fährt irgendeine Wahrnehmung durch meine Sinne - ich bin eiskalt ernüchtert und horche. - Da - tetetetetet - unsere Maschinengewehre? Tetetetetetet - tetetetetetetet - tetetetetetetet! Ein Angriff! Ein Ruck, ich habe mich losgerissen und hasche mein Lederzeug und die Mütze. - Tetetetetetet -. Wie ich zur Tür hinaus will, steht Louise mit flammend rotem Gesicht davor und breitet versperrend die Arme. "Weg - weg, Louise - halte mich nicht auf!" "Bleibe Hans - komm!" Tetetetetetet - "Laß mich, Louise schnell - meine Kameraden warten!" Ich will sie wegschieben, da reißt ihre feine Hand das seidene Gewand an der Brust auf und schlitzt es bis zum Saum. Aus ihren Augen lodert ein zehrendes Feuer der Leidenschaft mich an, und plötzlich schlingen sich ihre Arme uni meinen Hals, und der schluchzende, bebende Körper drängt sich an mich. - Tetetetetet - "Komm, komm, Hans!" bettelt sie süß und will mir die Ohren zuhalten. "Nachher, Louise!" "Nein - jetzt!" Mit einem groben Griff bin ich frei, sie taumelt zu Boden, und ich stürme die Treppe hinab, vor mir das hämmernde Rufen der MG.s.

Blindlings renne ich die Straße hinab durch gellendes Peitschen hagelnder Schüsse. Das Unwetter des Infanteriekampfes rast und prasselt zwischen den Häusern. Da steht der Lange mit seiner Gruppe beim letzten Haus. Draußen am Damm rennt der Feind in Einzelsprüngen heran. So nahe sind sie bisher noch nicht gekommen. "Langer -,raus - zum Gegenstoß! Gebt mir ein paar Handgranaten - los - sonst kommen sie aufs trockene Land! Peter? Wo ist der Peter?" Der Xarl kommt mit ein paar Mann gerannt und schreit: "Die Straße abriegeln!" "Nix da - drauf, Xari! Mir nach!"

Im wirren Haufen brechen wir aus dem Gartengehege ins freie Feld und rennen brüllend an den Damm heran. Da stutzen die Tommys und springen die rechte Seite hinab in Deckung. Unsere Handgranaten wirbeln vor uns hin, und achtlos rennen wir in die zerschlauenden weißen Wolken hinein und über den Damm hinüber. Da steht ein drängendes gelbes Gewimmel, das sich bestürzt wendet und flieht. Handgranaten flattern aus unserem brüllenden Haufen und werfen die letzten Gruppen auseinander. Ihr Hunde, ihr verreckten! Da habe ich einen gelben Rücken vor mir, ein glattrasiertes Gesicht schaut erschrocken nach mir um, der Kerl will einen Haken schlagen zum Damm hinauf, im Schuß meiner Pistole bricht er in die Knie. Mit einem Sprung setze ich über den Tommy hinweg und brülle in ein völlig entgeistertes Gesicht. "Hands up!", worauf willig ein paar Hände in die Höhe fahren. Der Lange hat auch einen erwischt. Aber die anderen sind in unerreichbarer Schnelligkeit hinter einen Sprengtrichter in Deckung gegangen un d haben ein Lewis-MG. in Stellung gebracht, das seinen spritzenden Hagel über unsere Köpfe in die beginnende Dunkelheit jagt.

Auf der anderen Dammseite ist aber der Peter mit seiner Gruppe schon weiter vorgedrungen und hebt mit einer Handgranatensalve das Nest prachtvoll aus. Mit einem Male stürzt der Haufen Tommys heraus und verschwindet nach kurzem Jagen im Flußbett der Schelde. Der Peter hat zwei Gefangene gemacht und das MG. Der Trichter liegt voll verwundeter und totet Tommys. Wir wundern uns gar nicht, daß dieser Haufen vor unserem Dutzend ausriß, so stark ist in uns das Gefühl der Überlegenheit vor solchem Feind. Die sollen an uns denken, solange sie leben. Und wenn wir den Krieg verlieren, so wie der Feind - so möchten wir nicht siegen - Prügel bekommen und den Krieg gewinnen.

Die Gefangenen sind von einem neuen Regiment das bisher in Mazedonien lag, Sie erzählen man hätte sie vorgebracht und über die Schelde gesetzt mit Musik. Sie sollten den zurückgegangenen Germans folgen und die geräumte Ortschaft Erriennes einstweilen besetzen. Der Widerstand sei so. unerwartet, da ihnen gestern auf der Karte Brüssel gezeigt wurde, das von uns bereits geräumt worden sei. Mit Musik und Lügen, anders bringen sie die Tommys nicht mehr ins Feuer.

Gegen Mitternacht treffen vorne auf Feldwache zwei Pioniere ein, sie hätten den Auftrag, das Haus an del Schelde zu sprengen. Das ist recht! Es steht uns sowiesor immer im Wege und ist uns nicht mehr recht geheuer. DIer Xari hat heute wieder behauptet, er hätte Stimmen aus dem Boden gehört. Mit lauter Erzählen und der Schilderung der letzten Sprengung hat der Max ungewollt die Pioniere scheu gemacht daß sie sich nicht allein ans Haus herantrauen. Flüsternd 'Stehen sie hinter der Böschung des Dammes, fünfzehn Schritte gegenüber gähni das finstere Loch der Haustüre. Der eine Posten vom Peter behauptet fest und steif, er habe vorhin erst einen Lichtschein im Hausgang gesehen. Der Mond kann es nicht gewesen sein, der scheint heute nicht. Sie sehen allmählich alle Gespenster und ratschlagen flüsternd mit den Pionieren.

"Eigentlich geht das uns nichts an", sagt der eine der Pioniere ausweichend, "unser Auftrag lautet, der achten Kompanie beim Sprengen des Hauses behilflich zu sein. " Was ist denn da so schwer daran?" frage ich. "Man muß es'halt richtig erwischen an den inneren Tragrnauern, dann fällt es von selber ein." "Ist das die ganze Kunst? Dann mache ich's." "Wir gehen schon mit!" "Ich brauche niemand. Wie wird denn gezündet?" "Wie bei einer Handgranate - hier - diese Schnur herausreißen und davon - in fünf Sekunden explodiert's."

Das Haus kenne ich ja auswendig. Geradeaus, am Ende des Hausganges liegt die Wendeltreppe in den Keller, links liegt das große Zimmer, und rechts ist die schon halb zusammengestürzte Küche. Wenn ich die beiden Pakete auf den Boden stelle, schlägt die Sprengliig durch das Kellergewölbe und muß den ganzen Kasten umreißen. "Alles gut in Deckunu bleiben! Macht ein wenig Lärm mit den MG.s; ich springe wieder hierher zurück!" Ich werfe alles ab, was mir hinderlich sein könnte, packe die beiden roten Pakete bei den Henkeln und gehe über die steineknirschende Straße hinüber und zur Türe hinein. Laut hallt mein Schritt auf dem Steinboden des gepflasterten Eingangs. Hier in der Mitte neben der Türe - aber da wurzelt mich ein eiskalter Schrecken an den Boden. Stehen da im Zimmer nebenan zwei Tommys beiderseits des Eckfensters und schauen zur Schelde hinaus. Einer wendet den Kopf zur Türe her, dreht ihn aber beruhigt wieder weg, obwohl er meinen Schatten unbedinct erkannt haben muß. Vielleicht denkt er, ich bin auch einer von ihnen. Parfümierter Zigarettendunst wird von meiner Nase gewittert. Plötzlich ist an der Wand bei dem Eingang zur Kellertreppe ein Lichtschein. Ein riesengroßer Schatten geistert über die Wand, Gemurmel dringt herauf. Schon wieder weg. Da hat einer die Decke unten weggeschoben und mich das Gewirre englischer Gewehre und Tornister an der Wand erkennen lassen. Engländer im Haus -- Menschen - und ich soll hier - -- natürlich, sprengen! Wie kommen die - -? Sprengen, Mensch!

Ich habe vielleicht eine Sekunde gezögert. Drinnen rührt sich der Posten wieder, ihm mag vielleicht aufgefallen sein, daß ich nicht, wie erwartet, weiter - in den Keller gegangen bin. Vorsichtig habe ich die roten Pakete zu Boden gestellt - ein Riß - und mit den zwei Schnüren in der Faust sause ich, laut trappend, hinaus - über die Straße in drei Sprüngen - und werde hinter der Böschung von den Armen meiner Kameraden aufgefangen. Ein Erdbeben geht durch den Damm - ein dumpfer Stoß - und rappelnd, sinkt das Haus in einer riesigen Staubwolke in sich zusammen.

Wie der Steinregen verprasselt ist, heben wir die Köpfe und lauschen. Drüben in Warcoing ist heller Aufruhr. Leuchtkugel um Leuchtkugel schießt über der Schelde hoch, aber kein Schuß fällt, nur wirres, lautes Rufen und Durcheinanderrennen. Wie die Staubwolke zerfließt, sehen wir ' daß das Haus vom Boden wegrasiert ist, ein flacher Schutthaufen deckt die Stätte. Nur drüben über der Schelde ist ein entsetzliches Schreien losgebrochen. Unsere Pioniere sagen anerkennend: "Guat is ganga!"

Aus meiner gedrosselten Kehle ringt sich endlich ein krächzendes Räuspern: "Hört ihr's?" frage ich. Ja, was haben s' denn eigentlich?" fragt der Peter. "Angst haben s' um ihre Kameraden, die im Keller waren." "Wa-was? Besetzt?" "Ja freilich! Da drüben am Fenster ist ein Doppelposten gestanden - der hat mich gesehen - nicht einmal geschossen haben sie, die Deppen -- und so noch der ganze Keller voll", sage ich, und ein fröstelndes, heiser kurzes Lachen stößt mich dabei. "Die sind natürlich hin!" meint der Xari, und der eine Pionier ergänzt: "Direkt derbazt muß sie's haben." "Herrgott - noch einmal!" tut einer erstaunt, erschrocken. Aber der Pionier, der neben mir stand, sagte: "Das bisserl da, hättest nur die große Sprengung bei Wytschaete gesehen, da war eine ganze Division von uns auf einmal hin. Aber ich selber - ich hätt's inir doch nicht traut."

Den Ruck der Sprengung haben sie auch in Erriennes gehört. Unser Leutnant kommt angeschnauft und fragt, ob was passiert sei. Dann erzählt er mir, daß die Kompanie von der Brigade heute nacht ein ganz besonderes Lob erhalten habe. "Nur der ungebrochene Geist der überanstrengten Truppe hätte vermocht, was niemand erwartet hätte. Mit ganz unbedeutenden Kräften sei es gelungen, eine riesige Übermacht des Feindes in Schach zu halten. Besser und heldenmütiger als in diesen Wochen habe die Brigade noch nirgends gekämpft."

Gegen Morgengrauen kommt unsere Ablösung an. Es sind Preußen. Ein Vize läßt sich von mir einweisen. Im Dunkel kommt einer der Preußen auf mich her und fragt: "Wie weit ist's zum Tomrny?" "Da drüben ist er!" "Wie kann man da 'rüber?" "'rüber? Was willst du drüben?" "Meinen Kopp will ich behalten; hands

up!" Der Vize steht dabei und sagt nichts. Dann sehe ich noch, wie der Peter mit einem preußischen MG.-Schützen streitet. "Was gibt's denn da?" suchte ich zu schlichten. "Da schau her!" schreit der Peter entrüstet und hält mir einen leeren Patronenkasten her. "Was denn?" "Leere Kasten haben sie mitgebracht - ich wollte ihm ein paar volle, dalassen, aber er hat sie gleich ins Wasser geworfen, sie wollen nimmer schießen, Da hab' ich ihm halt eine gestürt." Der Vize sieht mich an und zuckt die Achseln-. "Es hat doch keinen Zweck mehr! Allein kann ich nichts machen gegen diese Rasselbande." Mir schien aber, als ob er nichts machen wollte. Morgen wird halt keiner mehr davon dasein und der Engländer endlich ungestört in Erriennes einrücken können. Wir trachten, daß wir weiterkommen.

*

An der Ecke, wo die Straße zur Fernie zurückführt, wartet unser Gerätewagen und sammelt die Kompanie im sich. Ich bin noch einmal in meinem Quartier gewesen und habe eilig einige Zeilen an Marie-Louise geschrieben und im Umschlag auf den Tisch gelegt. Dort liegt auch, wie eine zarte Andeutung, ihre Visitenkarte, deren Entdeckung einen Jubelsturm der Gefühle in mir weckt. Also doch! Sie ist mir nicht böse. Wenn ich sie nur noch einmal sehen und küssen dürfte! -

Auf der Straße finde ich sie unter den so früh aufgestandenen Zivilisten, die in Gruppen mit unseren Leuten umherstehen. Überall wird noch geschwind auf der Schwelle eine Tasse Kaffee zum Abschied getrunken. Sie hat mich gesucht und nach mir gefragt. Wie ein steinernes Bil . d schaut sie ins Leere. Vor Freude zuckt sie zusammeng . wie sie mich erkennt und hängt sich dann weinend an meinen Arm. "Bist du mir böse?" frage ich sie, und sie fragt dagegen: "Kommst du noch einmal zu mir?" "Ich habe deine Karte gefunden und suchte dich!""Du hast mich gesucht? - Hans - ich bin so trostlos, so sterbensrnüde!" Ehe ich eine Antwort fand, war ich vor ihrem Hause.

Der Maire und Mosjö Chareutier standen an der Türe und zogen mich über die Schwelle. "Ein letztes Wort - ein letztes Wort!" überhasteten sie sich. "Mosjö - der Frieden steht vor der Türe - es wird schon um den Waffenstillstand verhandelt-. Vielleicht morgen schon vielleicht sogar heute schon. Frieden - ach, mein Gott Frieden! Marie-Louise -Jean --- gebt euch die Hände! Es wird Frieden. Mein Gott!"

Da ging über die steinernen Züge der Louise ein Sonnenleuchten, und das machte sie so schön, wie ich sie noch nicht kannte. Und mit warrner Anmut nahm sie mich sanft am Kinn und lachte mich selig an: "Nun kannst du ja bleiben -jetzt wird alles gut, weil ja morgen, vielleicht schon diese Stunde Frieden ist. Ach, Frieden!" Sie schüttelte mich und lachte und küßte mich, als wären wir allein. Ich aber stand noch immer fassungslos und dachte -- Frieden - Frieden! Waffenruhe! Und noch ist die Nacht nicht vorüber, wo ich da vorne an der Schelde - eine Viertelstunde von hier - - warum schweigt die englische Artillerie heute? Meine Welt wankt, wankt! Ein gottbegnadetes Geschöpf an Geist und Schönheit tanzt durch die Stube, toll vor Glück, und umarmt alle, die hier sind. "Frieden!" Das soll mir gehören - mir? Jetzt schon! Hans im Glück - im Frieden?

Draußen rufen sie meinen Namen! Der Max poltert zur Türe herein: "Pardong! - Da ist er ja endlich! - Los, die Kompanie ist marschbereit' - - Oder möchtest du hier bleiben?" scherzt er fragend. Die Kompanie, ja so, die Kompanie! Eisige Ruhe ist eingetreten. Jetzt muß doch die Entscheidung kommen. Die Kompanie ist marschbereit und wartet auf mich. Ich trete einen Schritt vor - ein Schrei trifft mich - verzweifelt hängt Marie-Louise an meiner Brust und ruft: "Nicht fortgehen, nicht - es ist doch Frieden - nimmer Krieg - Hans - Hans - bleibe bei mir!" Mir dreht sich das Herz im Leibe um vor Weh, meine Augen brennen, und aus meiner gewürgten Kehle kommt kein Wort heraus. Nur meine Finger streicheln dieses schmerzzerwühlte Gesichtehen, und dann rinnt mir doch das salzige Wasser über die Wangen. Wir sind allein -schweigend haben die anderen uns verlassen. Ich tröste und küsse sie immer wieder - sie wehrt: Nein, nein, und klamrnert sich heißer an mich. "Bleibe - ich sterbe sonst - es ist doch Frieden - Hans!"

Der Max poltert noch einmal herein: "Wie lang brauchst denn noch? Die Kompanie ist schon abmarschiert!" Mit letzter Seelenkraft reiße ich mich zusammen und küsse Marie-Louise so lange, bis mir der Atem vergeht. "Louise, ich komme wieder - wenn wirklich Frieden ist - dann hole ich dich - oder ich bleibe bei dir - du Liebe. Ich schreibe dir alle Tage, alle Tage - und du mußt mir schreiben - hörst du?" Sie schluchzt und weint und bettelt: "Bleibe - bleibe - bleibe! Deine Kompanie ist schon fort ohne dich! Sie

brauchen dich nicht mehr!" Ich will mich lösen aus ihren Armen, sie ringt mit mir. "Louise, ich muß! Ich komme doch wieder!" Sie verschließt mir den Mund und schaut mich unsäglich leidvoll an. Da nehme ich sie noch e nmal in meine Arme und presse sie an mich, daß sie stöhnt und sich widerstandslos auf das Sofa legen läßt. "Mehr als du mich liebst, liebe ich dich noch, Louise - ich komme wieder! Lebe wohl - du meine süße, kleine Madonna!"

Kehrt - und zur Türe! Dann hängt sie noch einmal an mir und bettelt so berückend süß: "Bleibe hier - deine Kompanie ist ja schon fort. - Niemand will dich haben, nur ich, ich." Und wie vor Tagen stehen wir unter dieser Schicksalstüre und küssen einander mit der ganzen Inni4rkeit unserer Liebe - zum letztenmal. Ein rauher Griff, dann bin ich frei und stürme davon. Noch einmal sehe ich, wie die weiße Gestalt verzweifelt die feinen Arme nach mir streckt, dann sinkt sie mit einem Aufschrei in die Arme ihres Vaters. Vielleicht wäre ich doch noch einmal umgekehrt, wenn ich nicht von der Straße nach Le grand Braye den schlürfenden Gleichschritt der Kompanie gehört hätte. An meinem Waffenrock hängt noch der Ziegelstaub der Sprengung, und den hat Marie-Louise mit ihren vielen Tränen nicht wegwaschen können.

Wir sind noch lange marschiert, ich habe oft und oft in einem der vielen Orte, die wir durchschritten, beim Maire einen Brief an den Malre von Erriennes hinterlassen - bis der Waffenstillstand kam. Ich habe lange, ein Jahr lang noch, an Marie-Louise Herville geschrieben - aber - ich habe nie in meinem Leben eine Antwort

Die letzte Nachhut

Die achte Kompanie übernimmt die Nachhut an der Straße Goetfcrdinge-Gerardsbergen und zieht sich bis Einbruch der Dunkelheit auf die Stadt zurück. Dort Sicherung der großen Eisenbrücke bis Rückkehr der Kavalleriepatrouillen und des Sprengkommandos der Pionierkompanie. Eintreffen der Nachhut am 11. November in Bramsbroek gegen 12 Uhr mittags." Das weiß ich jetzt auswendig, so oft habe ich den Meldeblockzettel gelesen, den mir der Leutnant vor dem Abrücken des Bataillons gab. Dann habe ich mir zwanzig Mann herausgesucht aus der Kompanie; mehr brauche ich nicht, denn je kleiner der Haufe, desto beweglicher ist er für unsere Aufgabe; es ist sowieso schon die gute Hälfte unserer Gewehrstärke.

Die vom letzten Alale sind alle wieder dabei; die Kerle hat das Abenteuerfieber gepackt und die Romantik kitzliger. Aufträge auf schon halb verlorenem Posten. Mir geht es ja jedesmal genau so, wenn ich allein weitum die Lage beherrschen kann mit einer Handvoll solcher Teufelsbraten, denen immer noch die Augen blitzen, wenn der erste gelbe Khakimensch in der Gegend auftaucht, und denen die prickelnde Erregung der Gefahr das Blut nicht stocken, sondern aufbrausen läßt zur Verwegenheit. "So ein Krieg wie in den letzten Wochen ist halt ganz was anderes", sagen sie unter sich mit dem Gefühl absoluter Überlegenheit. Da brauche ich auch keinen auf Posten schaffen, denn da paßt jeder ganz von selber auf, wie jetzt, wo sie alle oben auf dem Speicher des Hauses stehen und die Gegend absuchen. Nicht einmal die Spielkarten locken sie mehr, die, speckig und vergriffen, vor mir auf dem Tische liegen, auf dem ich meine Karte ausbreite und mit Tintenstift die Strecke unseres Weges einzeichne.

Na, dieses Mal geht es aber ein ordentliches Stüch zurück, gleich 10 km auf einmal, und in der Mitte der Strecke liegt Gerardsbergen, wie es flämisch heißt, oder auf französisch "Grammont", mit der Brücke über einen breiten Fluß, ein wichtiger Punkt in der Gegend. Das ist etwas für uns! In der Stadt wollen wir uns heute abend noch ein wenig umsehen und wieder einmal einige Stunden mit vollem Ornat in ein Bett hauen, natürlich immer alarmbereit. Vielleicht ist auch eine Flasche Wein zu requirieren, für jeden von uns, und ein anständiger Fraß auf Porzellantellern. Das sind so die Annehmlichkeiten von Nachhuten. Man muß doch mit Respekt hinterlassender Würde und Größe aus so einer Gegend scheiden, die vier Jahre lang von uns besetzt war. Dazu sind wir gerade die Rechten, jeder Zoll ein Gebieter unter den verlausten Hemden. Respekt haben sie überall vor uns Frontsoldaten behalten, die Mosjös in Belgien, so leicht werden sie uns nicht vergessen, und so manchen Wermuttropfen haben wir ihnen in das Glas der Begeisterung über die "endliche Befreiung" gegossen.

Hahaha, vor zwei Tagen dieser hurrabrüllende Angriff in der Dämmerung auf die längst geräumte Ortschaft, mitten hinein in den festlichen Empfang der "Befreier". Dieses wahnsinnige Feuer auf die gelben Gestalten in den fahnenwehenden Straßen. Schrecken und Entsetzen: "Les Allemands, the Gerrnans!" Im Nu keine Menschenseele mehr auf den Straßen und kein Gelber mehr im Ort, außer Toten und Verwundeten. Und das alles mit ganzen zwanzig Mann. Wie ich voll Wut dem falschen Hund von Maire die Faust ins Gesicht schlur der noch am Vormittag meine Forderung nach Essen und Trinken mit Achselzucken und Händeringen abwies: "Ne pas - non tout rien - tout rien!" Und der, wie wir in sein Haus eindrangen, eine festlich gedeckte Tafel angerichtet hatte mit brennenden Kerzenleuchtern, von der Düfte wie aus dem Gelobten Lande unsere Nasen umwooten und ganze Batterien verstaubter Weinflaschen im Eck standen. Da haben wir zugepackt, einen Truthahn auf die silberne Gabel des armen Maire gespießt, Schinken beim heißen Knochen mit Servietten gepackt, daß wir uns die Finger nielit verbrannten, Weinflaschen rechts und links in die Rocktasche, das übrige zu Scherben geschlagen, die Engländer brauchen nichts. "Seiner Lebtag denkt der Halunke an uns und an die Befreiung", lacht mich einer der Kameraden an, und mein spöttisches "Au revoir, morisieur!" mag ihm b s an sein Ende in den Ohren klingen. Das war ein würdige, Abschied von diesem falschen Gesindel, das bis gestern süß getan und im letzten Augenblick seinen Abgrund an Haß aufriß. Den kann man nur durch Furchtbarkeit übertrumpfen, und das können wir, das liegt uns im Blut.

Wo wir jetzt sind - dieses Gehöft mit Stall und Nebengebäuden heißt "llemmelryk" - haben wir zwar kein Himmelreich gefunden, aber, im Heu versteckt, einen Satikobel mit vier Einwohnern. Davon hat unsere Feldküche das größte Exemplar requiriert, und seitdem ist Mosjö Legrange tief betrübt, soviel wir ihn auch trösteten, daß er "beaucoup de monnaie" dafür bekomme. Das glaubte er nicht, dieser Zweifler, und hat mir den Requisitionsschein gezeigt: "Où monnale, pourquoi?" Ich habe ihm erzählt, daß er von den Engländern bezahlt würde, die hätten das meiste Geld auf der Welt. Weil er aber keine Ruhe gab und meinte, wir müßten zahlen, weil wir auch sein Schwein essen, habe ich auf die Rückseite des Scheines geschrieben: "Anweisung auf fünf Pfund Kugelbauchschmalzler bei der Leimverteilungsstelle in Berlin." Und das Zauberwort "Berlin" hat ihn die Echtheit des Scheines glauben lassen, daß er mir zum Dank dafür einen steinharten Zopf alten Tabaks verehrte, der Spitzbube, und gestern hat er mir noch für drei Mark einen ganz grünen Strang Tabak aufgehängt, er habe keinen älteren.

Vor einer Stunde sind die letzten Bagagewagen und Marschkolonnen des Regiments am Horizont hinter einer Baumreihe verschwunden; auf 5 km Tiefe stehen wir allein. Seit dem abendlichen Überfall auf den Festempfang haben wir vom Feinde nichts mehr gespürt. Es ist erst 3 Uhr nachmittags, wir haben also noch ganz schön Zeit, einen Kaffee zu kochen, der wird uns gut tun bei dem schneidend kalten Wind, der über die kahlen Stoppeln und Rübenfelder pfeift. Der Max macht sich über dies Geschäft, und ich schneide mir derweil den Beutel voll Tabah- "Du, sag einmal, wie lange geht denn das noch ruckaus?" fängt er zu reden an. "Gar so lano, nimmer, in zwei, drei Tag' sind wir an der Winterstellung, bei Ninove soll's sein, hat der Leutnant gestern gesagt, es sind gut 20 km noch bis dorthin, und bis Brüssel werden es 50 sein. Da, schau her, da liegt's auf der Karte." "So" Da wird dann gehalten und in Stellung gegangen?" "Nichts anderes! Mit dem Frieden ist's vorläufig aus, seit der Wilson so unverschämt daherg'redt hat, das können wir uns nicht gefallen lassen von dem Windhund. Bis zum Frühjahr ist dann die große Stellung an der Grenze fertig. Stell dir nur vor, eine schnurgerade Front von der Schweiz bis Holland, mit Straßburg, Metz, Diedenhofen als Festungen, die Elfel mit hren Schluchten und Bergen voll Wald, da können sie dann mit ihren Tanks heraufkrabbeln. Einmal müssen sie doch nachgeben drüben, sie ziehen so nicht mehr recht. Wenn es umgekehrt ginge und wir noch so beieinander wären wie die drüben, glaubst du, daß es nicht flotter dahinginge bei uns?" "O mei, da wäre ja schon lange nichts mehr da vor uns, ja, wenn wir nur die Hälfte hätten, bloß ein Drittel, aber so..." "Das sind die Tommys nicht gewohnt, so wie wir ununterbrochen im Gefecht zu sein, ohne Ablösung und Ruhe und Fußball. Jetzt wissen wir's nimmer anders, und ich wundere mich bloß2 wie wir das aushalten; erst gestern nacht habe ich unterm Marschieren pfeilg'rad geschlafen und bin nur wach geworden, wenn ich mit dein Gesicht am Kochgeschirr von meinem Vordermann gehängt bin." "Gib acht, dein Kaffee kocht!"

Ja, mir ist es in den letzten Wochen ebenso ergangen. Am meisten habe ich in dieser Zeit unterm Marschieren geschlafen, die Augen zu und dahin auf zwei wankenden Stelzen wie ein Traumwandler, geführt von dem längst ins Blut übergegangenen Gefühl des Marsches im gleichen Schritt und Tritt. Nur wenn sie vorne hielten, dann gab es einen Rempler an den Tornister des Vordermannes, dann war man mit einem schmerzhaften Ruck der Nerven wieder wach. Wenn eine Rast war, glaubte man durch die Reihen Gefallener zu gehen, so steinschwer ist alles sofort in Schlaf gesunken.

Das ist dann, wenn man sich sicher weiß. Was uns jetzt mit hohlen, tiefliegenden Augen so frisch wach hält, ist der Gedanke an den Feind, den wir im ganzen Krieg nicht so hassen lernten wie jetzt in seiner strotzenden Übermacht.

Verfrorene Gestalten kommen nacheinander die knarrende Speichertreppe herab und schlürften behaglich das heiße Wasser mit Sacharin. "Was ist denn los?" frage ich. "Ah - nichts, wir hätten schon nach dir gerufen, wenn sie4 was gerührt hätte." "Ich glaube fast, daß inzwischen schon längst der Frieden ausgebrochen ist, wir wissen nur nichts davon, sonst..." Da bleibt mir das Wort in der Kehle stecken, ein dünnes Winseln fährt über das Haus weg - Granaten! Lange danach erst kommt dumpf und matt der Schlag von vier Explosionen. Die gehen aber weit? "Hoho, der Tommy ist aufgewacht!" schrie einer.Jertigmachen zum Abrücken!" überschreie ich den Tumult in der Stube. "Keiner geht hinaus!" Unser langhaxiger Korporal rumpelt die Treppe herab, mit dem Fernglas in der Hand, und fällt mir fast in die Arme. "Die Batterie - ich hab' s' blitzen sehen - direkt an der Straße nach Everbek, keine 800 m weg, steht sie, die Gäule daneben. Soll ich drauf schießen?" "Nix da!" Pupu-pu-pupp - die Abschüsse einer neuen Rollsalve. "Wohin geht dasP" frage ich den Posten im Speicher. "So weit schon, daß man's von da aus nimmer sieht." Von Gerardsbergen her kommt dumpf das Einschlagen der Lage zurück. Aber diesmal! Das geht schon schärfer über uns weg - und da seh' ich gut 500 m ab an unserer Straße die weißen Ballen von Schrapnellen zerspritzen. Aha, die Straße, da ist aber wirklich keine Menschenseele, Tommy.

Von fernher trägt der Wind dünnes Gewehrgeknatter, das muß dem Schall nach sehr fern sein, aber schon verdächtig weit hinter uns. Suchend streife ich mit dem Glas die Gegend ab, da - gut 1000 m weg mag das sein - da sprengt ein lediges Pferd über das kahle Feld, ein deutsches oder ein enalisches? Es hält so ungefähr zu uns herüber. Aber was ist das für ein Ding, das da drüben auf der Nachbarstraße sich so scharf vom Horizont hebt und dahinkriecht? Fast wie ein Tank schaut dieses Luder aus. Ein Panzerauto natürlich. "Schau einmal da bei mir 'raus, da rührt sich was!" schreit der Xarl am MG. zu mir herüber. "Wo denn?" "Geradeaus, bei der flecke vor den drei Häusern!" Wie ich das Glas darauf richte, wimmelt es kliakigelb vor meinen Augen, das ist Kavallerie im Trab, ein ganzer Haufen - und da blitzt es hinter diesem Haufen bei den drei Häusern - die Batterie! Sie kommen! Endlich kommen sie. In zehn Minuten können wir aneinander geraten.

Ein fades Gefühl ist es doch, so allein dazuhocken und nicht zu wissen, was dahinten los ist, wo das Panzerauto umeinanderrutscht. Dahin sollen wir nämlich, das muß ganz nahe an der Stadt schon sein. Es ist so, wie wenn man einen Lauf auf seinen Rücken gerichtet fühlt. "Hauen wir ab?" fragen mich die Kameraden. "Jawohl, ein Stück weit!" "Soso, haben wir schon wieder einmal den Kragen drinnen", meint der Xarl und pfeift ein wenig dazu. "Halt's Maul, jetzt ist doch Bewegungskrieg - alles hinten 'raus, marsch!"

Unser Mosjö hat sich bei den ersten Granaten im Stall verkrochen, daß wir uns also französisch empfehlen müssen. Das breite Gehöft deckt uns ganz gut gegen Sicht, und nach ein paar hundert Meter kommt eine Hecke, an der wir uns

entlang ziehen, immer schön an der schnurgeraden Straße, bis diese eine Kurve macht. Gut 100 m weiter ist ein großer Strohhaufen in einer Wiese, den werden die Engländer wahrscheinlich untersuchen, ob nicht dahinter diese"darnned Germans" sitzen. Da werden wir also ein Stück rechtsab, vielleicht hinter das unscheinbare, zerzauste Buschwerk in der Wiese, in Stellung gehen, da können wir tadellos die Parade an der Straße abnehmen.

Ein paar Minuten später ist die Gegend leer und tot. Wir haben noch schnell unsere Mäntel ausgezogen und auf den Tornister geschnallt, denn nachher werden wir laufen müssen, sage ich. "Nachhert" lachen einige trocken und sehen schon im voraus das Stürzen und Auseinanderjagen der Tommys. Jeder hat sich den Tornister als Gewehrauflage gerichtet und init dem Messer die hindernden Ruten der Hecke weggeschnitten für freies Schußfeld. Aber die Engländer Erauchen lang. Das "Himmelreich", das wir verlassen mußten, ist immer noch nicht von den gelben Reitern erreicht. Kniend kann ich das Gehöft tadellos überblicken mit dein Glas.

Und auf einmal tauchen sie auf, erst drei, dahinter die anderen, etwas leichtsinnig für eine Vorhut. Sie halten an, aha , da kommt der Mosjö Legrange aus dem Hoftor und macht einen Buckel um den anderen. Wie hurtig er seine Mütze herunterreißt! Und jetzt, jetzt verkauft er uns natürlich, der Schurke. Man sollte jeden Zivilisten erschießen, sie verraten uns doch alle. Wie eifrig er seinen Arm ausstreckt und direkt zu uns her deutet! "Da sind sie hingegangen, die Boches", wird er jetzt sagen, er hat uns gewiß vom Speicher aus verfolgt, der Halunke.

Die Tommys steigen nicht ab. Einige lösen sich von dem Haufen und reiten weiter, drei - sechs Mann sind es, die Späher. Sie teilen sich und reiten ins Feld rechts und links von der Straße. Und jetzt setzt sich die ganze Schwairon in Trab, begleitet vom fländewinken des Mosjö Legrange. Wie viele sind es denn eigentlich? So an die fünfzig Mann schätze ich und ducke mich, denn die Spitzenreiter halten an und suchen mit dem Glas das Gelände ab. "Nicht rühren - sie kommen!" Eine Reihe bang fragender Gesichter schaut mich an. "Wieviel?" fragt einer leise. "Nicht ganz ein Schock. Nicht mucken, ganz nahe herlassen, zuerst schieße ich, verstanden!" Allgemeines Kopfnicken.

Ich habe noch Zeit, mit meinem Glase die anreitende Kolonne näher zu betrachten, und muß gestehen, daß diese Reiter mit ihren kokett schräg sitzenden flachen Schüsseln am Kopf allerhand Eindruck erwecken. Diese Gäule, echt englische Zucht, lauter hagere Reriner, mit straffen Fellen. Sogar Degen haben sie angeschnallt, aber den Karabiner, schußbereit, quer im Sattel. Langsam gleite ich in das Gras hinter unserem Maschinenaewehr und setze tiefatmend den Kolben ein. Wie sie sich stoßen lassen vom Trab und mit sportlicher Eleganz die straffen Körper halten, die Pfeife im Gebiß! und wie ihre Gesichter strotzen von Energie und Gesundheit, ja förmlich spiegeln, so schön glatt sind sie rasiert! Wenn ich dagegen die eingefallenen, hohläugigen Gesichter meiner Kameraden betrachte, das verwilderte Haar und die Stoppelbärte!

Sie kommen! Atemlos still liegt unser Haufen. Das Klappern der Hufe und das blecherne Scheppern der Degen wird deutlicher.

Gedehntes Rufen und Schnauben ganz nahe schon, in Lebensgröße sprengt einer vor uns vorbei. "Durchlassen!" zische ich. Sie wissen es schon. Der Kerl hat keine Ahnung, daß ihm einige Mündungen folgen. Da - unerwartet - scharf pariert er und schreit: "Hallo stop!" Er hebt den Karabiner an die Wange - am Strohhaufen über der Straße drüben ist eine Schar Krähen krächzend aufgeflogen, ein Schuß schlägt durch die Stille. Mit einem Ruck hält die Kolonne.

"Feuer!" Hatsch - Ratatatat... eine Salve prasselt wie ein Schlag - tatatatatat - hämmert mein Maschinengewehr unaufhörlich im hitzigen Platzen der Gewehrschüsse. Drüben an der Straße ist ein Chaos stürzender, ausschlagender und sich bäumender Pferde, gelbe Gestalten fallen aus den Sätteln, greifen sinnlos in die Luft und sinken in das Gewühl, das sich dort am Boden wälzt. Einzelne preschen ins freie Feld hinaus - sie kommen nicht weit, da überschlägt sich Roß und Reiter, Pferde sinken auf die Hinterhand und wiehern schrill und weinerlich. "Durch!" schreit mir der Xari ins Ohr, der erste Gurt ist leer. "Laß mich hin!" Dann hagelt es wieder in den zerflatternden"zuckenden Haufen. Wir sind alle aufgesprungen und schießen schreiend, stehend freihändig die in alle Winde versprengten Tommys ab. Viele sind es nicht mehr. Ganz nahe vor uns draußen liegt der Tommy, der zuerst schoß, auf dem Gesicht, neben ihm schlägt sein wundes Roß wild mit den Flufen in die Luft. Ein Stück weiter liegt der nächste und winkt mit der blutigen Hand zu uns her.

So liegen sie überall zerstreut im Feld, ledige Pferde rennen galoppierend im Kreise, Schreien, Wiehern und Jammern. Sie sind gar nicht zum Schuß gekommen, es hat bei uns furchtbar genau zusammengeklappt. Und bis sie spannten, woher das Feuer kominen könnte, war's vorbei. "Das ist die Rache für Villers-Bretonneux, da habe ich schon lange darauf gewartet, ihr..." schreit der Xarl mit glühenden Augen. "Dahergekommen sind sie wie die Bleisoldaten", schreit ein anderer. Eine grimmige Freude hat uns alle gefaßt, denn so gut ist uns noch kein Gefecht geglückt, zwanzig gegen fünfzig, ohne einen Mann Verlust. "Da schau, da läuft ein Roß mit einem Maschinengewehr am Sattel, das muß..." ein Schuß wirft es in die Vorderbeine, dann streckt es sich. Ganze zwei sind entkommen, die wie der Teufel schon weit vom Schuß galoppieren.

"Gut ist's 'gangen, glän-zendtt, einfach glän-zendt", lacht mir der lange Korporal ins Gesicht. "Was ist's, nehmen wir a paar mit?" "Nein, laßt sie liegen, wir können keine Gefangenen machen, denn jetzt dürfen wir sausen. Das hetzt uns die ganze Division drüben auf den Hals. Da - horcht!" Maschinengewehrfeuer - das sind Engländer. Es kommt von der Straße her, daher, wo wir hin sollen. Das ist ja ausgezeichnet, gerade da, wo wir hin sollen. Los! Natürlich haben wir die ganze Gegend aufgeweckt. Sssiu - ssiu - plangk - plangk. Donnerwetter, das gilt uns. Über unseren Köpfen sind die Schrapnelle geplatzt, prasselnd regnen die Splitter und Kugeln ins Gras. Ssssst - trumm - sstt - trumm. Granaten auch noch. Wir rennen und keuchen.

"Rechts halten, mir nach!" brülle ich, denn wir müssen von dieser verfluchten Straße weg. Und da - ganz nahe schon das rasselnde MG.-Feuer vor uns. Da sehe ich, woher das kommt, auf der Straße rollt ein Tank heran - nein, ein Panzerauto ist das. Wenn das uns sieht! "Ja, was kommt denn da für ein Trumm? Sakra, Sakra..." brüllt der Max. "Heute haben sie wieder alles loslassen auf uns." Trumm - trumrrum - hauen Granaten hinter uns in die Wiese, daß wir den Kopf einziehen vor den schneidend vorüberpfeifenden Splittern. Vor mir läuft einer, dem schlägt ein stäubender Hieb an den Tornisterdeckel, daß er hinfällt. Ich hebe einen heißen Splitter auf und gebe ihn dem verwundert schauenden Kameraden: "Was war..." "Der war's! Sausts, Leut' - sausts!"

Ein Feldweg schneidet schräg unseren Lauf. Da geht es wenigstens besser vorwärts. Wo wird denn das Panzerauto sein? Um Gottes willen, das Luder rattert den Feldweg heran, keine 300 m ist es mehr weg. Wo ist Deckung, Rettung? Wenn es nur schon bald finster würde! Da drüben steht ein Gehöft, zehn Minuten sind es vielleicht bis dorthin -wenn nicht die Engländer schon drinnen sitzen in dieser verhexten Gegendl Und hinter uns brummt das eiserne Ungeheuer daher, dem man nichts anhaben kann. "Da herüber, Richtung das Haus mit den zwei Bäumen!" Ein Rübenacker kommt, nur durch, weg über die glitschigen Blätter, hoppla - da liege ich schon. Eine Sauwut kocht in mir. Peitschendes Knallen haut vorbei, sie schießen nach uns. "Nicht hinlegen, weiter - weiter!" schreie ich zornig einigen zu, die sich fallen ließen.

Da hört es auf. Wir gewinnen Abstand, da herein in den Acker kann der Kasten doch nicht fahren. Aber wie sie uns jetzt nachfetzen, das rauscht nur so über unsere Köpfe hinweg, daß wir auf den Händen geduckt dahinstolpern. Da haut es den Max hin. "Hat's dich?" frage ich im Hinspringen. Er schüttelt den Kopf. "Auf dann!" "Kann - - nimmer!" "Es muß gehen, auf!" "Mei Herz - laßt aus!" "Mein's auch, geh zu, es ist nimmer weit, die anderen werden's gleich haben." "Wir kommen doch nimmer aus!" "Wär' schon recht, wir sind noch alleweil ausgekommen", sage ich, wenn ich auch selbst nicht mehr recht daran glaube. Der eiserne Kasten hetzt uns zu Tode. "Wär' ja zum Lachen, .jetzt zu guter Letzt noch g'fangt werden, wo's so nimmer lang dauern kann", sage ich. "Wenn wir nicht schon längst umganuen sind?" "Red keinen Papp daher, ein Loch find' ich immer noch mit meiner Nasen." "Schau einmal, was ich da hab', ich mein' doch, daß es - mich vorhin - - -." Nun sehe ich erst, daß ein roter Fleck an seinem Waffenrock ist und der Stoff von einem Durchschuß an der Brust ausgefranst ist. "Jetzt ist keine Zeit zum Nachschauen, häng dich über meinen Buckel, so - -." Wenigstens haben wir den eisernen Hund abgehängt, er ist wieder umgekehrt.

Da kommen mir schon ein paar Kameraden entgegen und nehmen mir den Max ab.

Das Gehöft ist anscheinend unbewohnt, wenigstens sieht es so aus, als wäre der Mosjö samt Madame davon. Wir schlagen die versperrte Haustüre ein, alles leer innen, auch der, Keller. "Posten auf den Speicher, wir bleiben bis zur Dunkelheit da." Erst muß ich nachschauen, was dem Max fehlt. Ein Streifschuß ist ihm an der linken Brustseite vorbei und hat ein ganz schönes Loch gerissen, gerade so groß wie eine Zigarette, aber nicht gefährlich. Der Sanitäter nimmt sich um ihn an. "Geh einmal 'rauf, da gibt's was!" ruft der Xari herunter. Na, was gibt's denn schon wieder? Schimpfen, Fluchen und - das ist doch das Gegreine von Weibern - tatsächlich, da sind im Düstern des Dachbodens drei Weiber und ein Zivilist. "Ein Gewehr hat er - und Patronen - ein Franktireur - derschossen gehört er - an die Wand!" lärmt es durcheinander. "Da schau her, was sagst denn da dazu"" redete mich der Xari an und zeigte auf zwei Gewehre und einige Patronenkästen, "'runter mit der Gesellschaft - ins Zimmer sperren, schaut lieber nach dem Tommy aus!" Wir schlugen die Dachplatten mit dem Kolben durch, daß wir ins Freie schauen konnten. Da fällt das Licht auf zwei halb entrollte Fahnen am Giebel, eine schwarzgelbrote belgische und der Union Jack. Aha, der Mosjö hat sich zum Empfang der "Befreier" gerichtet, nagelneu sind die Fahnen, der Stoff stinkt noch nach der Farbe. Dabei hätte er uns vermutlich im Vorbeigehen noch einige Grüße nachgezunden, die Gewehre sind geladen, das beweist alles. Das gibt einen kurzen Prozeß. Er meinte wohl, weil wir schon rannten, wir hätten keine Zeit, lange an seiner versperrten Haustüre 'rumzutun, und würden ihm Scheiben stehen zum Abknallen.

Das Panzerauto steht jetzt drüben an der Straße, wo die zerschossenen Pferde liegen. Da heben sie gerade ein tote§ Pferd mit Stangen auf und ziehen einen darunter hervor. Rotkreuzbinden an khakigelben Gestalten zeigen, daß die "Sanität" schon am Werke ist. Von Hemmelryk her kommen Radfahrer - auch mit Rotkreuzbinden. Und da weiter rechts, da schiebt sich ein Schützenschleier über das Feld daher, abgesessene Kavallerie, koppelweise stehen die ledigen Pferde hinter der Hecke, an der wir heute auch schon einmal vorbei sind. Da links von uns ist es anscheinend ganz ruhig, nur an den Häusern, gut 1000 m weg, da wimmelt es gelb, da ist Infanterie eingekehrt. Allerhand Leben ist seit 3 Uhr in der Gegend. So halb rückwärts zieht sich eine schüttere Baumreihe weithin, da stehen Schrapnellwolken, dort muß der Fluß sein - und da, einzelne Reiter, ganz winzig klein, das müssen von uns welche sein.

Jenseits der Straße, an der wir uns jetzt befinden, steht an der Mauer eines kleinen Schuppens: "Nach Lessines." Da haben wir also der Karte nach unsere linke Nachbarstraße erreicht, die auch nach Grammont geht. Plötzlich fährt der lange Korporat herum von seinem Guckloch: "Du, da kommt wieder einer!" "Was für einer?" frage ich noch, weiß aber schon, was das für einer sein wird, so ein eiserner Kasten natürlich. Auf der Straße von Lessines kommt er heran, weit vor sich her sein eisernes Geratter und das Rollen des Motors sendend. In knapp zehn Minuten ist er vor unserem Haus, wenn er das Tempo beibehält - und in einer halben Stunde ist es stockdunkel, es verschwimmt so allmählich schon alles in der Dämmerung. Gerade so zwischen Dunkel und Siehstmichnit können wir uns treffen. Am besten ist's, ihn vorbeizulassen. Wie aber, wenn der Kerl nach Grammont fährt und sich wie ein lauernder Hund auf die Brücke legt? Ein Wettlauf höchstens, wer zuerst - - Unsinn, er natürlich, denn sein Ölherz läßt nicht aus. "Was machen wir?" fragte der lange Korporal, und ich sehe, wie sein verzerrtes Gesicht die gleichen Gedanken verrät, die durch mein Gehirn jagen. Ich zucke die Achseln und studiere fieberhaft.

Unten an der Hofmauer steht ein blau angestrichener, langer Wagen, so ein schweres, massives Ding, wie sie in Flandern gebräuchlich sind wohl seit dein Mittelalter noch her. Solche haben wir doch schon öfters? - - - Halt - Tanksperre! "runter! Alle Mann an Deck!" Sie stehen schon unten im Haufen am Hoftor und horchen auf das noch ferne Gedröhne des Panzerwagens. "Kommt wieder einer?" fragen sie. "Freilich, aber der wird nicht durchgelassen, alle Handgranaten her! Xari, du machst geballte Ladungen mit zwei Mann, das MG. ins Giebelfenster, alles andere an den Wagen dort, 'raus damit und zurückgestoßen durch das Tor, die Mistbretter unter die Hinterräder, daß er nur so hinausrumpelt, wenn es Zeit ist. Los, rührts euch!"

Sie spritzen nur so auseinander, sie haben begriffen und lachen grimmig hölzern. Der kreischende schwere Wagen bewegt sich hin und her und steht in zwei Minuten wie ein geladener Bolzen im Hof vor dem offenen Tor mit den unterkeilten Rädern auf der Rutschbahn. "Peter, du nimnist die Deichsel mit dem Franzl, du mußt den Karren stauern." "Feit sie nix!" lacht er und wischt seine miststinkenden Hände an einem Bausch Stroh ab. Noch ein paar Schubkarren unter die Bohlen, daß sie nicht durchbrechen. Fässer werden an die Hofmauer gerollt, und ich lasse mir als Kommandostand eine Mähmaschine an die Mauer schieben. Der lange Korporal kommt auch schon und meldet: Jerti san ma, das Fenster machen wir erst auf, wennis los geht." Der Max will auch mitmachen. "Du paßt auf die Zivilisten auf, daß sie nicht 'raus können!" "Ah, die wollen uns nichts, wir haben so vorhin den Ilund richtig durchgehaut, der WIangt bis morgen." "So, kannst schon wieder zuschlagen?" "Ja, mit der Rechten geht's, der fehlt ja nichts."

Die Falle ist gespannt. "Wenn ich pfeife, Keile wegstoßen und 'raus mit dem Wagen, dann sofort in Deckung!" "Er kommt!" schreit der Posten vom Dach herunter. Wir hören ihn schon und lauern mit klopfendem Herzen. Alle schauen zu mir her im Düster der einbrechenden Nacht. Ich muß auf meine Signalpfeife beißen, sonst klappern mir die Kinnladen. "Noch eins, erst werfen, wenn's scheppert draußen!" brülle ich zu den Kameraden, die auf den Fässern stehen, die geballten Ladungen in der Faust. Auch ich habe ein Ilandgranatenbündel genommen und den steinernen Knopf der Reißschnur zwischen den Fingern. Den Stahlhelm habe ich abgeworfen, daß ich unerkannt über die Mauer lugen kann.

Da kommt er! Ein riesiger schwarzer Klotz. Eine Wolke von Staub dampft hinter ihm auf. Da zuckt ein blendender Schein in meinen Blick, drüben hat sich ein glühendgrünes Auge geöffnet, ein Scheinwerferbündel huscht über die bleiche Straße. Sie sind doch mißtrauisch, aber da blenden sie schon wieder ab. Die leere, tote Straße hat sie wohl wieder beruhigt. Gut, daß der Wagen noch nicht draußen stand. Der Motor springt fauchend auf höhere Tourenzahl, ein eisernes Dröhnen und Klappern rasselt erschütternd die Straße heran, daß der Boden zittert und die Mauer, an die ich mich lehne, immer stärker vibriert. Das Herz schlägt mir zum Hals herauf, daß ich schlucken muß, den Blick ins Dunkel gebohrt, wo das Verhängms heranbraust, Da ist er jetzt - ganz nahe schon - Los, 'raus damit. Kläglich dünn schrillt mein Pfiff durch das Dröhnen und Rasseln, ich winke mit den Armen, sie verstehen mich. Fast unhörbar gleitet der Wagen durch das gähnende Loch des Tores, kunstgerecht hat ihn der Peter hinausdirigiert, gerade wie der Panzerwagen in Lebensgröße daherrast. Zähne zusarnmen, denn jetzt!

Ein entsetzlich knackendes Splittern, ein beutelnder Stoß und schlürfendes Kratzen und Quietschen, dann ein dröhnender eiserner Aufschlag und blechernes Gepolter. Ein stäubender Trümmerhaufen ist vor uns draußen und der umgestürzte Panzerwagen darinnen. Ohne es recht zu wissen, habe ich durchgerissen und mit beiden Fäusten die Ladung mitten hineingeworfen. Da reißt eine unheimliche Wucht Feuer und Trümmer zum Himmel, ein klemmender Druck wirft mich um, Fensterscheiben klirren, Dachziegel rasseln, der Torbogen rutscht zusammen. Stinkender Qualm hüllt alles ein. - Alle drei Ladungen sind mit einem Schlag krepiert.

Wie ich mich erhebe, höre ich das metallene Hämmern unseres MG.s und das Schnarren von Querschlägern ganz dünn wie hinter einer Wand. Schreiende Gestalten stehen auf den Mauertrümmern, von einem lodernden Feuer bestrahlt. Der Bauernwagen brennt lichterloh, und aus schwarzem Qualm schlägt rotes Ölfeuer unter glühenden, wie Papier zerknüllten Panzerplatten, Und da hängt einer drinnen, der bratet bei lebendigem Leib und windet sich. Ich stolpere über ein zertrümmertes Rad, an dem Gummifetzen hängen, über ein Trunun verbogenes Triebgestänge - und schaue in das Feuer hinein, von der unerwarteten Wirkung gebannt.

"Da lebt keiner mehr, die tun uns nichts mehr!" schreit mir der Franzl ins Gesicht. "Aber die anderen, die nachkommen! Ist was passiert bei uns'~" Sie sind alle da, keinem fehlt etwas, nur der lange Korporal hat einige Schmisse mehr in seinem Korpsstudentengesicht; wie er das Fenster aufmachen wollte, sind ihm die Scherben ins Gesicht geflogen. "Das war gut, direkt verheerend!" sagte er und preßt einen Bausch Verbandpapier ins blutende Gesicht. "Was geschieht mit dem Zivilisten?" fragt Maxl. "Laßt ihn, der ist gestraft genug, das ganze Haus ist demoliert, wenn er nicht so schon vor lauter Angst gestorben ist. Marsch jetzt, hinten 'raus und über das Feld! Haltet endlich euer Maul!"

*

"Max, kannst du laufen?" "Geht schon, geht schon!" "Wirf doch deinen Tornister weg, der muß dir doch weh tun!" "Das schon, ein biss'l, aber da ist mein Heiratsgut drinnen, das lass' ich nicht her." Lange schweigendes, heuchendes Hasten. Ein letzter bleicher Schein im Westen verschwimmt ins Rabendunkel der Nacht. Am Horizont glühen rote Brände, die zerstörten Depots unseres Rückzuges. Wie ein fehlendes Glied hat der Brand der Katastrophe in unserem Rücken sich in die Kette der Feuer gefügt. Wir wissen kaum mehr, daß wir es waren, die das anger' chtet haben. Immer wieder wenden wir den Kopf zu dem knatternden Feuer zurück, das allmählich kleiner wird und jede Beziehung zu uns mehr und mehr verliert. Da muß es jetzt die Patronenkästen gefaßt haben, weil es so prisselt, Funkengarben schießen hoch, denen nach Sehunden dumpfe Schläge folgen, ein Feuerwerk für den, der nicht weiß, daß dort Menschenleiber verkohlt sind in der Glut. Immer noch weht das singende Brummen von Motoren zu uns heran, es müssen noch mehrere solcher Kästen in der Gegend sein. "Da - sind das nicht Gestalten dort im Scheine des Feuers? Freilich!" "Da schaut, sie sind schon dort!" Alle drehen sich um, die Engländer haben das Feuer erreicht. "Da sollten wir jetzt hirieinfetzen!" meint einer. "Nichts da, daß sie wüßten, wo wir stecken!"

Die Straße haben wir längst aus dem Auge verloren, wir halten scharf Nordost nach dem Kompaß, irgendwo müssen wir den Fluß erreichen oder die Stadt. Nach einer halben Stunde tauchen die schwarzen Umrisse von Häusern aus der Finsternis, Licht schimmert durch die Ritzen der Fensterläden. Vorsichtig gehen wir heran. Durch einen Schlitz im wackeligen Laden kann ich in eine ärmliche Stube schauen, in der ein Mann ein kleines Kind auf den Knien reiten läßt und dabei halblaut singt und surrt. Seine noch junge, hübsche Frau hat ihm den Arm um den Hals gelegt und lacht ihm in die Augen, daß mir da heraußen ganz warm dabei wird, weil mir die Marie-Louise einfällt. Der Kleine krächzt vor Vergnügen, wie jetzt die beiden zu singen anfangen. Was, was singen die" "Allons enfants de la patrie...", die Marseillaise natürlich, was anderes können sie ja nicht - und der junge Mann wird ganz begeistert dabei. Da schlage ich mit dem Pistolenschaft laut an den Laden: "Auf!", daß sie drinnen erschrocken auseinanderfahren und entsetzt zum Fenster schauen. "Aufmachen!"

Ich klopfe nochmals, da kommen zögernde Schritte zur Haustüre, ein Riegel knirscht, und ein entgeistertes Gesicht fährt zurück, wie es die deutschen Stahlhelme sieht. "Pardon, Monsieur, oü est la route en Gramrnorit?" "La route? C'est Grammont, voilà!" Ja, sind wir denn schon da? Ob keine deutschen Soldaten in der Stadt wären. Nein, die sind heute mittag schon abgezogen - er zögert - er weiß immer noch nicht, was er von uns halten soll. Seine Frau mischt sich ins Gespräch und erklärt mir mit grotesken Gesten, daß das Depot mit "vill gutt Eß" verbrannt worden sei, dann wären die "Allemands" gegangen. Ob Engländer in der Stadt gesehen worden seien? "Non, nori, nix Anglais!" meint er, beteuernd die Hand aufs Herz legend. Wo die große Brücke sei, er müsse uns bis zu dieser Brücke führen, fordere ich, ein wenio, die Pistole hebend. Er fährt zurück, die Frau kreischt auf und fängt zu weinen an. Wir würden ihn sogar belohnen, sage ich, und nehme meinen letzten Fünfmarkschein aus dem Notizbuch und lege ihn auf den Tisch. Ich sehe, sie sind arm. Der Xari stellt seine letzte Fleischbüchse dazu hin und ein anderer einen halben Barras. Es passiert nichts, gar nichts, wenn er uns an die Brücke führe, versichere ich seiner Frau, denn er sei ja kein Soldat. Er will sie uns zeigen, aber nicht ganz bis zur Brücke mitgehen, denn dort seien "Ulans". Was - Ulanen? Warum sagst du das nicht gleich? Los denn, dann sind die Unseren nicht mehr weit.

Dunkle, menschenleere Gassen münden endlich in eine breite Straße mit flandrischen Glebelhäusern. So still ist es, daß man meinen könnte, die Stadt sei ausgestorben, nur das Trampeln unserer Stiefel hallt über das Pflaster, und - da, horch! - das Klappern von Hufen. Aus einer Seitenstraße biegt ein Reitertrupp ein, der sofort pariert; eine scharfe Soldatenstimme ruft hallend, hinter Karabinern im Anschlag, zu uns her: jIalt, wer seid ihr?" "Divisionsnachhut!" Es sind die Schwolli unserer Division. Schweigend hat sich der Mosjö empfohlen.

Da sehen wir auch im Näherkommen das eiserne Gitterwerk einer mächtigen Brücke, ein Reiter mit der Lanze hält dort zu Pferde Wacht. "Seid's endlich da? Euch suchen wir nicht viel lang schon, rnein Lieber. Habt's grad' noch derraten, der Engländer drückt von allen Seiten. Da drüben hat's erst eine Mordsschießerei gegeben, das müßt ihr doch auch gehört haben?" "Recht gut sogar, weil wir das selber waren, ein Panzerauto haben wir überfallen und geliefert!" "Oho, ein Panzerauto, ja was?« Sie steigen ab, und wir erzählen ihnen. Ein Offizierstellvertreter fragt nach mir, er habe einen neuen Befehl für uns, die Brücke wird nicht gesprengt, alle Sprengungen an der Front seien eingestellt wegen der Verhandlungen um einen Waffenstillstand. Sie, die Schwolli, hätten jetzt die Sicherung übernommen, wir sollten bis zur nächsten Ortschaft zurück, da läge unser Regiment. "Waffenstillstand? Da wird ja doch wieder nichts daraus", zweifle ich. Er zuckt die Achseln uni meint: "Wir unterschreiben alles, es geht einfach nimmer weiter!" "Nicht, daß ich

wüßte, ich meine eher, daß die drüben auch nicht mehr recht können." "Das ist schließlich Ansichtssache; wenn man so lange beim Divisionsstab ist wie ich, sieht man allerhand. Und wenn man dann noch einmal eingesetzt wird, fragt man sich doch, was das noch für einen Zweck haben soll." Dann wurde er förmlich, wie ich eisig schwieg, legte zwei Finger an den Stahlhelm und sagte: "Na, danke, Herr Kamerad!"

Meine Leute haben einen heftigen Disput mit den Pionieren auf der anderen Seite der Brücke. Ich trete näher und horche. "Entladen müßt ihr wieder?" "Ja, das siehst doch! So eine Sauarbeit; erst tagelang minieren - lauter schwere Minen haben wir hineingestopft, g'rad g'flogen war, das ganze Eisengestell, jetzt ist Befehl kommen- entladen und wieder einfüllen." "Hätt'st's doch zunden, dann brauchtest jetzt nicht schwitzen!" "Freilich, und wir dürfen nachher eine Million mehr zahlen!" "Wir? Hast du schon wen zahlen sehen, der nix g'habt hat?" Alle lachen. "Zugangen ist's schon die letzten Tag', sagt ein Pionier, "nicht zum Glauben. Die Proviantlager haben s' nur so gestürmt und alles hing'macht und z'sammtreten, nicht ein biss'l drauf g'schaut, daß der andere auch was kriegt. Vsamintreten! Bis Über die Knöchel sind s' in Reis, Niudeln, Zucker, Kakao umeinandergestanden, und wir haben fast nix z'fressen. Schau'n mußt, was - es alles noch gibt, Schnaps, Wein, Schokolad' Lebkuchen - und Zigaretten, wo noch kein Buchenlaub drin ist - und alles machen s' hin." "Ja, wer macht das hin, wer?" fragt es empört. "Lauter davong'laufene Halunken und Bollenhengste, Meuterer und Etappengesindel, hauptsächlich Strafkompanien. Wie g'sagt, wir sind zu spät gekommen, wer hätt' denn an so was denkt, daß so was einmal bei uns möglich wär't Wie heut euer Begiment ang'rückt is, sind s' auf und davon."

Saubere Geschichten hört man da. Aber es wird in letzter Zeit so viel dahergeredet, die Latrinengerüchte schwirren nur so herum, daß man das Wahrste bezweifeln muß. Wer weiß, was an den geplünderten Proviantämtern wahr isti so schlimm kann es doch gar nicht kommen bei uns! Wir glauben nur das, was wir selber sehen, bästa. Jetzt sind wir gar nicht dazu aufgelegt, lange Romane anzuhören, hundsmüde und hungrig, wie wir sind. Suchen wir uns lieber ein Quartier.

Da gehen zwei Straßen auseinander, da steht was: "Zum. Schloß!" Da gehen wir selbstverständlich ins Schloß ins Quartier, so ein Quartier haben wir im ganzen Feldzug nicht gehabt. Es geht bergan. Ein Berg in diesem flachen Lande? Der muß morgen bei Tage einen weiten Ausblick in die Gegend gestatten, und das ist wieder ein Grund, für das Schloß zu entscheiden. Ein eisernes Prunktor, und dahinter die bleiche Fassade in feudaler, französischer Eleganz. Erstaunte Gesichter öff nen uns nach barschem Klopfen. Eine verwitterte, alte Gestalt wird geholt, die nach unserem Begehren fragt in zimperlich dünnem Deutsch. "Betten zum Schlafen, was zum Essen und einen guten Tropfen Wein. Morgen kommt der Engländer, der sicherlich höhere Ansprüche stellt. Aber schnell muß es gehen!"

Erst hat der ältliche lierr mit dem grauen Napoleonsbärtchen etwas entgegnen wollen, aber doch eingesehen, daß es keinen Zweck hätte, diese letzten "Allemands" von der Schwelle zu weisen, weil sie schon nicht gegangen wären. So führte er uns über eine Nebentreppe an eine Reihe Zimmer, die uns so fürstlich vorkamen, daß wir uns fast nicht hineintrauten und lieber am Gang geschlafen hätten. Blühweiße Betten für uns verlauste Gestalten, Teppiche und Polstermöbel. Deutsche Postkarten stecken an einem Bilderrahmen, ich lese und sehe, daß hier einmal ein großer Stab der sechsten Armee gelegen ist, da sind wir natürlich etwas Ungewohntes mit unserer Rauheit der Front, aber wir nehmen es so selbstverständlich hin, wie wir das Panzerauto vor ein paar Stunden hingenommen haben.

Da holt uns der alte Herr, der Verwalter des Schlosses, und führt uns in einen fürstlich erleuchteten Raum vor eine gedeckte Tafel, daß mich der Sepp schüchtern fragt: "Müssen wir da essen? Mir wär's lieber in der Küche." Der alte Herr ist schon ganz in der gewohnten Form, er bittet uns, Platz zu nehmen auf diesen samtenen, geschnitzten Stühlen. "Setzt euch, schaut nicht so langsam wie die Hammeln, heute sind wir einmal eine feine Ges41schaft, ihr müßt nur denken, ihr seid lauter Grafen." Wir sind trotzdem alle noch (yeblendet von dem gähen Umschwung der Lage; wie aber ein junger Mann klirrende, dünne Wein.uläser auffährt und ein anderer dunkles Blut hineingießt, sagt der Peter zu ihm: "Wir schenken schon selber ein, bring nur mehr!" Dann geht die Türe auf, und herein huschen zwei zierliche iMamsells, schauen etwas hochnäsig, wie sie die seltsame Gesellschaft sehen, und mögen wohl an die Bibelstelle erinnert sein, wo einer die Bettler von der Straße zur Hochzeitstafel führte. Aber unser langer Korporal nimmt die noch vorhandenen Reste seiner akadernischen Bildunu zusammen und macht ihnen ein paar ganz verwegene Komplimente auf französisch, daß sie gleich ein heiteres Gesicht machen. Was habe ich denn gesagt, Schinken -und Wurst, Butter und Käse, ein lockeres Weißbrot wird hereingetragen. Das große Essen sei noch nicht fertig, entschuldigt der Alte. Oh, so lange warten wir schon! Ich bitte ihn, dem Herzog unseren Dank zu übermitteln und die späte Störung zu entschuldigen. Aber Durchlaucht ist leider in Paris seit Kriegsausbruch.

Einer trägt den beiden Posten ihren Teil hinaus. "Der Wein ist gut, aus-ge-zeichnet!" meint der Lange mit seinem verpflasterten Gesicht. "Überhaupt war das heute ein verheerend schöner Tag, erst die Kavallerie und dann der Panzerwagen, einfach phänomenal, sag' ich dir. Statt in Gefangenschaft hinter Drahtverhau sitzen wir jetzt beim Grafen oder Fürsten von Grammont zu Gaste und saufen seinen Wein. Wetten möchte ich, daß der schon für die Engländer kaltgestellt war. Ilorchts einmal her, ös Muhackeln: 'Es lebe unser Räuberhauptmann!'" Sie schreien gleich so, daß der Herr Verwalter erschrocken hereinschaut, was los ist. Der wird auch herzlich froh sein, wenn er diese Räuberbande wieder losgebracht hat.

Der Braten kommt und fächelt uns versöhnenden Duft in die Nase. Unterm Kauen flüstert mir der Max ins Ohr, daß er in meinen Tornister Schinken und Wurst für acht Tage gepackt hätte. Der denkt immer an das Notwendigste, der Max. Was seine Wunde macht, ob er nicht zum Arzt ,will, frage ich ihn, weil er so rot und fiebrig aussieht. "Ich werd' doch jetzt nicht weggehen, wo's so zünftig ist", sagte er beleidigt. "Dann bleibst halt da, du I\eidkragenl" "Freilich, erst mach' ich die Arbeit mit und dann, wie's Festessen ist, sollt' ich fortgehen!".

Ein toller Trubel füllt den Raum. "Schenkt ein, dann singen wir eins!" "Was denn, was?" "O Deutschland hoch in Ehren..., eins, zwei, drei!" Schau einer an, wie die noch singen können, daß die Fenster wackeln. An der Türe steht das ganze Personal und schaut verwundert auf diese deutschen Soldaten, so etwas müssen sie bei ihren Einquartierungen schon lange oder überhaupt nicht erlebt haben, oder sie halten uns für übergeschnappt. "Schenkt ein und stoßt an auf einen ehrenvollen Frieden ' auf eine glückliche Heimkehr, prost! - und schenkt noch einmal ein und trinkt aus für die, die an unserer Seite gegangen und gefallen sind!"

Da wird es totenstill im Raum, ein kühler Lufthauch fächelt uni unsere heißen Köpfe, und die Kerzen auf der Tafel flachern und rauchen, nur die leeren Gläser klingen leise. Da reißt einer die andere Türe auf, der Franzl ist es, totenbleich im Gesicht, und fragt: "Was ist's, wer hat mir denn geschrien, was soll ich denn?" Ich schüttle erstaunt den Kopf und würge beklommen: "Niemand - - hat nach dir gerufen!" "Freilich, der Peter hat's auch gehört, wollts mich zum Narren halten, ganz deutlich war's." "Sei g'scheit, Franzl, du träumst, setz dich her und trink einmal, Michel, geh du für ihn hinaus!" Der Franzl setzt sich müde und schüttelt den Kopf: "Freilich hat wer g'rufen, das lass' ich mir nicht ausstreiten." Ein Frösteln schüttelt ihn, und einer sagt leise: "So was hat er öfter, der Franzl; gar nichts zu ihm sagen, in Ruh' lassen!"

Um Mitternacht schläft das Schloß. Wir haben uns doch lieber eine Reihe Matratzen in einer Stube zusammengetragen und schlafen bang und schwer. Mitten in der Nacht werde ich glockenhell wach, da sehe ich den Franzl, wie er am Boden hockt und bei einem Nerzenstummel auf dem Tornister schreibt: "Ja, Franzl, so schlaf doch!" rede ich ihn leise vorwurfsvoll an. "Gleich hab' ich's", flüstert er, um die anderen nicht zu wecken. "Du, Hans, magst nicht so gut sein und den Brief für mich aufgeben, morgen bei der Kompanie?" "Das kannst doch selber." "Ich könnt' ihn verlieren, und du paßt besser auf auf solchene Sachen." "Kerl, was hast denn? Spinnst? Ruck einmal 'raus damit!" "Ich spinn, gar net." Da ging die Kerze aus, die niedergebrannt war. "Ich lös' jetzt einen ab draußen, ich hab' gar keinen Schlaf mehr", sagte er dann gelassen wie immer und stand behutsam auf, um niemand zu wecken. Ich schnallte um und folgte ihm in die frostige Nacht hinaus. Sein sonderbares Wesen bedrückte mich, aber vor den anderen Kameraden mochte ich nicht darüber reden. Ich wußte, daß er eine Ahnung vorn Sterben hatte und mit eiserner Ruhe darauf gefaßt war.

Einmal ziehen einige Leuchtkugeln silberne Bogen im Dunkeln. Von der Stadt herauf rollt das Echo rascher Schüsse, wir lauschen und hören einen langgedehnten Anruf, dann ist wieder schlafende Stille.

*

Beim Tagesgrauen deckt dicher Reif Dächer und Gras. Es wird neblig, daß wir uns auf der Bergkuppe wie auf einer Insel im Meere wähnen, in einem wogenden, milchigweißen See. Das Knarren von Fuhrwerken lärmt aus dein Grunde dieses Sees zu uns empor, die Bagaffen rücken ab. Der Krieg schweigt sonderbar lange, kein Schuß schlägt in die kahle Ruhe des Morgens. "Wie lange bleiben wir noch da?" fragt der Xari, "weil ich mich sonst noch rasiere.«' Das ist wahr, das könnten wir auch wieder einmal tun, unsere Umgebung erhebt sogar Anspruch auf diese elementarste Forderung der Zivilisation. Der Herr Verwalter er scheint hinter der hübschen Mamsell, die die Morgenschokolade serviert, in meinem Zimmer und fragt sonderbar verlegen, wie lange wir noch zu bleiben gedächten. "Richten Sie bitte noch ein Frühstück für meine Leute bis um 9 Uhr; ich gedenke das Schloß gegen 10 Uhr zu'verlassen." Schweigend verbeugt er sich. Wozu sollen wir denn eilen, uns drängt ja nichts, der Feind wird heute sich mit der Einnahme der Stadt beschäftigen, und ich habe die Absicht, ihn dabei ein wenig zu stören. Wenn wir um 10 Uhr hier abrücken, kommen wir leicht bis Mittag nach Bramsbroek, wo wir laut Befehl um diese Zeit eintreffen sollen. Da kommt der Herr Verwalter schon wieder und erklärt mir, daß unser Frühstück sofort serviert werden könnte, er ließe bitten. In Dreiteufelsnamen frühstücken wir dann halt jetzt gleich.

Unterm Essen erzählte der Lange, daß er sich eben mit einem der Diener unterhalten hätte, es würde heute vormittag ein englischer General mit seinem Stab im Schlosse erwartet. Da muß ich doch lachen. Solanae wir hier sind, muß der Herr General aus London sich schon gedulden. Wo diese Zivilisten nur das herhaben, da muß eine intensive Spionage im Gange sein! Vermutlich sind wir dann auch schon beim Engländer gemeldet, und ich möchte den Herrn englischen General, meinen Nachfolger - sehen, wenn er wegen uns warten muß. Soll erst einmal seine Quartiermeister schicken, wir warten sowieso darauf. "Haut euch nur ordentlich an, Kameraden, so schnell kriegen wir so ein Quartier nicht wieder! Bringt Wein, ihr Stiefelknechte, ihr meint wohl, wir tränken heute Wasser, das sollen die Engländer saufen!" Das sorgenvolle Gesicht des Alten sieht bange und wütend zu, wie wir trinken. Das ist ja ein viel besserer Tropfen als gestern, warum bringt ihr den jetzt erst, ihr Halunken? "Da muß sich jeder von uns eine Flasche mitnehmen, Herr Verwalter, sorgen Sie bitte dafür!" Wer wird denn da gleich ein Gesicht machen? "Und dann lassen Sie bitte noch

einige Kisten dieser schwarzen Dampfnudeln mit den blauen Bauchbinden herumgehen, wir vertragen alle starken Tabak. Max, denk an meinen Tornister!" "Da geht ja nichts mehr 'nein." "Dann schnallst du oben drauf, was geht, nur nichts hinten lassen, dem Feinde unuß man schaden, wo es nur angeht." Der Lange steht auf mit seinem frisch verpflasterten Gesicht und schreit: "Silentium, ein Lied steigt: Frisch auf, ihr Brüder von der Infanterie..." Das rauscht in den frischen Vormittag hinaus durch die offenen Fenster, die wir aufgerissen haben, um den Dampf hinauszulassen. Der Herr Verwalter möchte sie wieder yerne zumachen. Auflassen! Wenn sie uns auch unten in der Stadt hören, das sollen sie ja! "Und kehren wir einst zu den Mädchen zurück, die uns von Herzen lieben..., dann gibt's statt einen Kugel-Kugelschuß vor lauter, lauter Freud' einen herzenssüßen Kuß."

"So - und jetzt an die Gewehre!" Bepackt wie die Maulesel treten sie an, sie brauchen sehr viel Platz im Glied, denn die Rocktaschen stehen ihnen weit ab von versieryelten Flaschen. Aber der Griff zuckt nur so, daß es mich selber freut. Jor auf! Mit Gruppen rechts schwenkt..." So verlassen wir das Schloß des Herzogs von Grammont und rücken den Berg auf der anderen Seite hinab. Der Nebel lichtet sich. Auf den Straßen ziehen sich weit am Horizont Wagenkolonnen, es eilt nicht einmal. Da rechts drüben und da links auch geht erst unsere Kavallerie zurück. Sie haben den steilen Berg gemieden und reiten auf den Straßen, die an seinein Fuß sich hinziehen, rückwärts. In der Ortschaft, die vor uns im Grunde liegt, werden wir auf sie treffen. Und das Nest weiter hinten'muß Bramsbroek sein, unser Ziel. Da brauchen wir uns gar nicht so schicken. Der Feind hat bei dem Nebel sicherlich nicht an ein weiteres Vorgehen gedacht, aber jetzt wird er sich wohl zur Verfolgung aufmachen. Eine lustige Stimmung liegt über unserem Haufen, sogar der Franzl lacht mit. "So wär' der Krieg schön, da könnt' man's aushalten", sagt er und schwingt eine Weinflasche.

Ein tiefer Hohlweg hat uns verschlungen und gibt uns erst ein gutes Stück später den Blick wieder frei. Und da stocken wir erschrocken und werfen uns in Deckung. Da rechts drüben an der Straße reiten nicht unsere Schwolli, sondern Engländer. Engländer! Ungläubig sehe ich mit dem Glase hinüber, es sind wahrhaftig Tommys - und sie sind uns ein gutes Stück voraus. Mir wird heiß und kalt. Dann werden da drüben auch keine Schwolli reiten, sondern - tatsächlich Tommys. In der Ortschaft vor uns müssen sie zusammentreffen, dann ist die Falle zu, denn die Kette dieser En(,länder ist unaufhörlich, immer neue Eskadronen tauchen hinter dem Berge auf - und da, schau - am Schloß oben haben sie schon die Trikolore aufgezogen und den Union Jack.

Der verfluchte Nebel hat uns einen Streich gespielt. Jetzt, wo wir ihn so gut brauchen könnten, um uns durchzuschlängeln, geht er weg. Krazitürken, da sitzen wir fein im Garn. "Jetzt gibt's nur eines, Leute, laufen was 'rausgeht, daß wir noch vor den Erirrländern durch das Nest vor uns kommen. Langer, du nimmst deine Gruppe als erste! In der Ortschaft, wenn möglich, Aufnahmestellung. Xari, du gehst mit deiner Gruppe durch die Ortschaft hinaus mit dern MG. und dort in Stellung, bis alles durch ist! Verstanden? Los, ich decke mit den vier anderen, gebt uns eure Handgranaten! Max, du gehst zum Langen, dafür bleibt ein anderer da. Der Franzl sagt: "Ich! Ich bleibe bei dir."

Die erste Gruppe saust ab. Die Engländer sind ahriungslos, sie sehen uns noch nicht. Die zweite Gruppe folgt. Und dann. pirschen wir letzten uns an den Hecken des Weges entlang. Es geht ganz famos, so geschickt machen sie es. Nur so weiter! Es können uns 200 m Zwischenraum bleiben, das reicht zum Durchschlüpfen. Und dann wird eine Jagd beuinnen auf Leben und Tod.

Schwitzend und keuchend kommen wir an die ersten Häuser heran, es scheint besser zu gehen, als ich erwartete. Da rechts ab trappelt und rasselt es nur so, die Engländer haben mit uns die Ortschaft erreicht. Auf und durch im Laufschritt! Vor uns entsteht wirres Geschrei - und schon hallt der erste Schuß. Wütendes Feuer folgt, von allen Seiten zischen die Kugeln. Galoppierendes Hufegeklapper, sie haben uns entdeckt. Feiertägig gekleidete Zivilisten stehen in den fahnengeschmückten Straßen - und das ist unsere Rettung. Ich renne im Sausen ein paar kreischende Madamen über den Haufen, die Pistole in der Faust. Da vor uns an der Straßenkreuzung ist ein Nahkampf im Gang, schreiende Kinder, flüchtende Menschen strömen uns entgegen. Ein junger Mann hält mich am Arm und schreit mir etwas ins Gesicht, da taumelt er blutüberströmt von einem Kolbenhieb getroffen zu Boden. Gelbe Gestalten wimmeln vor uns - aha - die Vorhut der Engländer, an die habe ich gar nicht gedacht.

Ein paar Tommys liegen schon auf der Straße, und da - - da zerren sie einen von uns weg, den iNlichl haben sie - "drauf!" Vor unserem Gebrüll fahren sie auseinander; ehe sie aber erkennen, was da kommt, klatscht eine Serie aus meiner Pistole unter die giftigen Gestalten, daß sie auslassen und stürzen. "Los, Michl, mit uns!" Er kann nicht, er hat einen Beinschuß und blutet fürchterlich. Ohnmächtig sinkt er zu Boden zu seinen Feinden. Ich bücke mich, ihn aufzuheben. Da klirrt das Fenster am Haus nebenan in Scherben, Feuer zuckt aus Gewehrläufen nach mir, und der zerstäubte Mörtel spritzt mir von der Mauer direkt in die Augen, daß ich fast nichts mehr sehe. Mich platt an die Mauer duckend, schlüpfe ich unter dem Fenster vorbei und reiße eine Handgranate ab, sie ins offene Fenster werfend. Ein gelber Arm haut mit einem lächerlich kleinen Spielzeugkarabiner nach mir heraus, da schlägt schon eine weiße Wolke aus dem Fenster mit Splitter und Scherben, ein Engländer hängt plötzlich wie ein Sack über der Brüstung mit baumelnden Armen. "Daher, Hans, duck dich, daherrr!!" höre ich. Ein paar Khakigestalten springen mich an, blutjunge Gesichter sind es. Da schlägt der eine nach vorne aufs Gesicht, die anderen verschwinden hinter einer Hausecke. War das ich? Meine Pistole raucht zwar, aber behaupten möchte ich es nicht. Gott sei Dank, ein Zaun und eine Türe, ich bin von der Straße weg.

Nebenan schießen hinter einem Mauerpfeiler der Franzl und der Peter hervor. Das Trappeln vieler Füße hallt über die harte Straßendecke, die Engländer sind abgesessen und nehmen den Kampf auf. Haut schon, so entkommen wir ihnen doch noch, aber zu Roß würden sie uns einholen. In der Straße liegen schon mehrere tote Engländer, Verwundete kriechen seitwärts, und der Graue dort ist der todwunde Michl, ihm können wir jetzt nicht mehr helfen. Wir reißen Schuß um Schuß aus den heißen Läufen auf die khakifarbenen Gestalten, die aus allen Gärten und Echen hervorquellen. Meine vier Pistolenmagazine sind leer - da - da rennen sie gerade in einem Rudel herüber auf unsere Straßenseite, Stielhandgranaten wirbeln vor ihre Füße, tssing - wumm, wumm, tssäng, da flattert das Rudel sich überstürzend auseinander und zurück. Wir sehen das noch im Umwenden und rennen über Hecken und Gräben ins Freie hinaus.

Da winkt schon einer, der Xari, er hält die Hände an den Mund und brüllt: "Aus dem Schußfeld!" Wir drücken uns im Bogen zur Seite, da springt unser MG. an mit herzerfrischendem Feuerstoß, und jetzt sehe ich erst, wem das gilt. Von links herüber sprengt ein Reitertrupp im Galopp heran und kugelt urplötzlich wie ein Knäuel durcheinander. Einige sprengen noch zu uns her, aus den Sätteln schießend mit diesem Karabinerspielzeug. Da haut es den vorderen mit einem knallenden Schlag aus dem Sattel. Wir springen vor dem wutschnaubenden Pferd zur Seite, das den Engländer, der noch mit einem Bein im Bügel hängt, daherzerrt, daß sein blutender Schädel an meinem Stiefel vorbeistreift. Der zweite sprengt auf Manrislänge vorüber, den Karabiner erhoben, da knalle ich ihn blind mit einer schnell in den Pistolenlauf geschobenen einzelnen Patrone an, daß er den Arm mit dem Karabiner in die Höhe wirft und wankt. Da ist er schon vorüber, auf dem Hals seines Pferdes hängend. Jein!" schreit der Peter neben mir und schießt dem dritten das Pferd zusammen, daß es kniend einstürzt und der Tommy mit einem glänzenden Salto zu uns her fliegt -sich ausstr eckt und die Augen verdreht mit gebrochenem Genick.

Sekunden waren das; fieberhaft stopfe ich meine leeren Alagazine aus der Hosentasche unterm Laufen hinter den rückwärts springenden Gestalten unserer anderen Kameraden drein. Ziu, züi, pänggl fährt es vorüber, wir rennen und stürzen durch ein Rübenfeld und sehen eine Hecke vor uns, aus der ein rasendes Feuer der anderen Gruppe schlägt. Tommys springen hinter uns drein, und da rechts drüben geht eine regelrechte Schützenlinie vor. "Schnell, schnell!" schreit der Lange und winkt wie ein Besessener zu mir her.

Ein seichter Hohlweg geht hier durch die Äcker, da liegen sie drinnen. Unser Krankenträger verbindet gerade einen, dem ein Schuß durch den Oberarm gefahren ist. Sind wir beisammen? Ich zähle schnell durch, zwei fehlen, den Mich] weiß ich schon, wer ist der zweite? "Ist der Franzl da, der Franz], der muß doch..." Umhersuchend sehe ich ihn liegen, keine zwanzig Schritte weg, und springe zu ihm hin, packe ihn mit den Fäusten und schleife ihn herein. Eine Kugel hat ihm die Brust von links nach rechts durchschlagen, schwer röchelnd liegt er da vor mir und macht die Augen auf. Blutige Blasen quellen von der ausströmenden Luft wie ein Rosenbukett an seiner Seite hervor und zerspringen. "Franzl -Franzl!" stammle ich, und es treibt mir das Wasser in die Augen. "Den Brief!" Dann krampfte er die Finger ineinander und bewegte tonlos die blauen Lippen. Ich legte ihm meine pulvergeschwärzte Hand auf die nasse, kalte Stirne und schaute ihm in die langsam erlöschenden Augen. Ein leises Zittern noch, dann sank mählieh das Kinn herab, die Augen waren verglast.

Ich wischte mir das Wasser aus dem Gesicht und schaute mich um. Der Peter und der Xari standen noch da und suchten krampfhaft zuckenden Gesichter zu versteinern. "Schicken sollst dich, hat der Lange g'sagt", fuhr mich der Xari an. "Er hat sich so recht g'schickt, der Franzl." Dann besann ich mich: "Was ist denn, wo sind die Tommys?" "Hast's nicht blasen hören vorhin? Da sind sie zurückgegangen. Wie im Manöver tun die." Nein, blasen habe ich nichts hören, was hat das zu bedeuten? Ach so, es ist halt neue Kavallerie drüben, die die Westfront noch nicht kennt'. Der Peter drückt dem Franzl die Augen zu und sagt: "Xari, faß an, auf die Zeltbahn, den nehmen wir mit, den Franzl!"

So beschlossen wir den Rückzug. Wir konnten aufrecht gehen im tiefer werdenden Hohlweg und trafen am Rande einer Ortschaft auf die Posten unseres Regiments. Schweigend, mit gesenkten Köpfen schloß sich meine "Räuberbande" hinter der Zeltbahn mit dem Toten an, und so zogen wir durch die Häuserreihen vor das Haus unseres Bataillonsstabes.

Da saß eine gedrückte, schweigende Gesellschaft von Offizieren in einer Stube, wie ich eintrat und meldete: "Nachhut zur Stelle, Verlust zwei Tote und drei Verwundete. Gestern vor Grainmont..." Da erhob sich unser Hauptmann, winkte ab und sagte: "Schon gut, gehen Sie zu Ihrer Kompanie, jetzt ist's 3/4 12 Uhr, in einer Viertelstunde ist sowieso Waffenruhe!" "Waff..." fuhr es mir heraus, der Hauptmann fuhr aber fort: "Vor vier Tagen ist in München die Revolution ausgebrochen. Der Kaiser ist geflohen! Deutschland ist eine Republik geworden! Kurt Eisner - ich glaube, so heißt der Kerl - ist Präsident von Bayern, und wie heißt unser neuer Oberbefehlshaber der bayerischen Armee gleich wieder?" "Roßhaupter!" warf ein Leutnant wiehernd dazwischen. "Ein Etappenschnapser... Ha - sind wir Heuochsen gewesen! Kronprinz Rupprecht ist fort, der König geflüchtet - Ludenderff in Schweden - - -"

Ja - ja hörte der Hauptmann denn noch nicht auf mit .seinen Tritten In mein Gesicht? Mir wird schwindelig, daß ich an die Tür zurückplumpse... Re-vo-lu-tion? In München? Der Kaiser geflohen? - Einner - der Narr - Präsident? Der?! So, der! "Damt, dann haben wip den Krieg verloren!" sage Ich verstört vor mich hin. Wir an der Front ja nicht, aber die daheim, die daheim! Die haben uns verraten, verkauft, statt uns zu helfen - und vor einer Viertelstunde ist der Franzl

noch dafür gestorben - und hat sich der Michl verblutet - - - und haben wir alle jahrelang diesen Eisenblock der Todesangst und Gefahr getragen, der jetzt weggezaubert ist von dem Wort: "Waffenruhe!"

Aber dafür hat sich ein stinkender Ekel in mir erhoben, als hätte ich ein Dutzend Nattern lebendig im Leibe und müßte mich erbrechen, alles nach außen kotzen, was innen ist. Ist denn so etwas möglich - oder hält man mich nur zum Narren? Nein, nein, es kann nicht sein, ein Schwindel ist das alles, das können sie uns daheim doch nicht antun, jetzt, in diesen Tagen Revolution zu machen und uns das Schicksal des Volkes aus der Hand zu schlagen, das wir so übermenschlich zähe gehalten und verteidigt haben. So dumm können sie doch nicht sein, gerade jetzt. So von allen guten Geistern verlassen. Ein paar Wahnsinnige höchstens können das tun, Verbrecher! Morgen wird sie die Empörung des Vollies hinwegfegen. Freilich, so wird es kommen.

Ein bekanntes Gesicht steht vor meinen flirrenden Augen, und eine bekannte Stimme sagt etwas an meine surrenden Ohren... "Da trinken Sie, fest, austrinken - hähä - das kann man nur im Schnapsrausch verstehen, diesen Dreckhaufen von Gemeinheit. In vino veritas - aber im Schnaps ist Gemeinheit - die richtige Plattform für den Saustall daheim." Mein Kompanieführer ist das, schon ein wenig beschwipst, der sonst keinen Tropfen Schnaps über die Lippen brachte, er, der Pfarrer werden will. Die Welt muß verrückt sein oder ich. Taumelnd gehe ich hinaus auf die Straße.

Da steht ein Haufen Soldaten und horcht einer Stimme zu, die da schreit: "Und nachdem ihr jetzt wißt, daß das alte System des Militarismus, der Monarchie und des Kadavergehorsams durch die Revolution für immer gestürzt und die Befreiung der Soldaten und Arbeiter vom Joch des Krieges endlich gekommen ist, will ich euch eine Funkdepesche vorlesen, eine Funkdepesche des roten Soldatenrats der Westfront gemeinsam mit dem Soldatenrat der Marine, die weit besser aufgeklärt sind als ihr und in Kiel zuerst die Revolution ausgerufen haben. - Eben angekommen - da heißt es: Die Marine ist mit der gesamten Hochseeflotte ausgefahren in die Nordsee, hat rote Fahnen gehißt und sich mit der englischen Flotte verbrüdert, die ebenfalls die rote Flagge aufgezogri hat." Da macht der Redner eine Kunstpause, es ist der Schani von der Bagage, der alte Hetzer und Wühler. Ein paar schreien: "Bravo!" "Weiter heißt es da:

An der Front haben die Soldaten aller kriegführenden Staaten, Deutsche, Franzosen, Engländer und Amerikaner, selbsttätig das Feuer eingestellt und sind zueinander übergegangen Auch in den Gräben der Westfront sind die roten Fahnen gesetzt worden - nur bei uns nicht, weil unverantwortliche Elemente jede vernünftige, rechtzeitige Aufklärung abgelehnt haben und lieber zu den Offizieren halten, die keinen Frieden wollen, weil dann ihre Herrlichkeit vorüber wäre." Dann fuhr der Schani weiter: "Ich habe als Vertrauensmann unserer Division gestern an einer Sitzung der Soldatenräte der Westfront in Brüssel teilgenommen und kann euch sagen, daß Hindenburg mitmacht- Hindenburg hat erklärt, daß er unter der neuen Reaierung des Vollzugsaussehusses der Republik die Heeresleitung beibehält und die Armee in die Heimat führt." Wieder Kunstpause und die üblichen Bravos. "Ludendorff ist nach Schweden geflohen!" - "Pfui!" -"Der Kaiser, der Kronprinz und Rupprecht sind nach Holland ausgerissen, um ihren Kopf in Sicherheit zu bringen, diese Massenmörder und Bluthunde!" - "Pfui!" -"Es lebe die Republik der Arbeiter und Soldaten, es lebe die Solidarität aller Völker, es lebe der Frieden!" Ein paar hilflos schwache Hochrufe kamen gepreßt aus dem Haufen, dann ging alles auseinander mit hängenden Köpfen.

Der Xari kam auf mich zu und sagte: "Was sagst du zu dem Kasperltheater, zu dera Revolution, ha?" "Ein elender Krampf ist's." "Aber es muß etwas nicht gestimmt haben, weil man gar nichts von der alten Regierung hört. Da müßt' doch schon längst ein Befehl da sein!" "Laß mir mei Ruah, ich mag mich heut selber nicht. Schau, daß du beim Marketender eine Flasche Schnaps aufgabelst, Schnapsräusch' müssen her, daß man das versteht, hat der Leutnant gesaft." Ich möchte am liebsten weinen vor Schande und Wut, wenn es einen Wert hätte. So kann ich nur einmal krächzend blöde lachen wie ein wiehernder Gaul.

Da setzt ein rasendes Feuer aus allen Gewehren draußen von den Feldern her ein, ohrenbetäubender Sch-,vall aus allen Läufen und Kanonen, ein Feuerwerk von Leuchtkuaeln schwirrt in die Höhe, und das Schmettern von Hörnern und von Musik quirlt unter diesen Trubel von Geräuschen. Der Feind rast und tobt vor Jubel. Deutschland liegt endlich am Boden. Die beste Armee der Welt erlag dem Hunger, der Übermacht, dem Verrat und einer schlechten Regierung.

Die Sonne hat sich verkrochen hinter trüben Novembernebeln.

Es ist 12 Uhr mittags. "Waffenstillstand!"

"Der Frieden"

Die Vöglein im Walde, die sangen so wunderwunderschön, in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn" -, sangen wir im Abteil unseres ratternden Zuges, und der Xari blies dazu mit aller Innigkeit seines Musiko,ehörs in die schon raunzig scheppernde Mundharmonika. Das "Gloria-Viktoria" ließen wir weg, das paßte doch nimmer recht nach diesem Ende des Feldzuges. Mit unseren letzten Kerzenstumpen hatten wir eine festliche Beleuchtung gemacht. Der Maxl plärrte: "Paßts auf, Manner, heut abend sitzen wir noch im Mathäser, wenn's auch nur Dünnbier gibt. Auf den Tag, wenn wir am Bahnhof in München aussteigen und der Krieg ist aus, habe ich mich schon lang.gefreut. Heut zahl' ich aber ein Fass'l für uns miteinander." "Und ich freu' mich bloß auf mein Bett. Drei Tag' lang geh' ich nimmer 'raus, das Essen lass' ich mir hintragen", behauptete der Sepp. "Mich habts morgen schon g'sehn, ich fahr' morgen gleich weiter zu der Meinen nach Lenggries, und im Frühjahr wird g'heirat', bis aufs .Jahr muß ein strammer Bub da sein. Wer mag den Paten machen von euch` prahlte der Peter. "Was tust denn nachher du?" fragte mich der Sepp. "Ich? Mir pressiert's gar nicht, jetzt kann ich's schon noch derwarten, bis ich heimkomme nach dreieinviertel Jahren. Ich kann's noch immer nicht glauben, daß es schon ganz aus ist. Den "Schwarzed" (II.-Klasse-Soldaten) hat man früher die Kokarden geno.mMen als Zeichen der Schande, und jetzt ist's eine Schande, wennst noch deine Kokarden dran hast als ehrlicher Soldat. Die Strafkompanien sind heute die Garde des Freistaates, die Welt steht bei uns am Kopf und brüllt vor Freiheit und Schönheit, mit der Schlinge um den Hals. Drum pressiert's mir auch nicht. Zu dem Saustall komme ich noch früh genug heim."

"Die Schanz kommt schon!" sagte der Peter vom Fenster her. Unser Zug fuhr durch. Am Perron standen rotgarnierte Gestalten in offenen Militärmänteln, ein Bild, das uns gegen den Strich ging. Wir packten unsere Tornister und richteten das Lederzeug zurecht.

"Die Vöglein im Walde... da gibt's ein Wiedersehn, ja Wiedersehn." Wie sie uns wohl empfangen werden beim Einmarsch in die Stadt? Der Bahnhof von Pasina flog draußen vorbei. Wir schnallten um und zupften die Falten unserer Waffenröcke zurecht, auf denen die verblaßten Bänder der Kriegsauszeichnungen schimmerten. Laim kam, die Bremsen kreischten, der Zug hielt. Wir mußten wohl auf die Einfahrt warten.

Draußen am Bahnsteig kam eine Gruppe dieser schlampigen, widerlichen roten Garde daher, das Gewehr mit der Mündung nach unten. Sie fragten nach dem Transportleiter. Wir schickten sie zu unserem Oberst hinter. Bald hörten wir, wie, unser Oberst Krach machte. Was war denn los? Da hören wir es schon. Wir dürfen nicht nach .München hinein, die Kasernen sollen überfüllt sein, wir nmisen weiterfahren nach einem kleinen Landstädtchen am Inn. Warum ist denn auf einmal der Befehl umgestoßen worden? "Mir wissen's scho, ös selds konterrevolutionär", sagte eine der dunklen Gestalten mit der Zigarette im Maul. "Was san ma?" fragte Peter. "Was hoaßt denn dös eig'ntli?" Wir wußten gar nicht, was das ist. "Aus is mit'n Mathäser, so eine Bagasch!" grollte der Xari, wie der Zug wieder nach rückwärts stieß und rangierte. Dann wurden wir an München vorbeigefahren nach Osten.

Schweigend starrten wir in die winterlich öden Felder hinaus. So also empfing man uns. Womit hatten wir das verdient? Das hieß doch kurz und bündig: Was wollt denn ihr eigentlich? Ihr habt ja doch nur den Krieg verlängert dadurch, daß ihr nicht gemeutert habt oder desertiert seid, sonst hätten wir schon früher Revolution machen können, um den Frieden zu bringen. Schert euch zum Teufel, man hat euch nichts zu danken, im Gegenteil, man muß sich nur ärgern, wenn man euch sieht, ihr politisch unreifen Dummköpfe, ihr Hindernisse der Freiheit des Volkes, weg mit euch, freie Bahn dem tüchtigen Deserteur und Drückeberger!

Der Zug hält an. Es wird angesagt, daß wir über Nacht hier stehenbleiben. Morgen um 9 Uhr erfolgt der Einmarsch in das Städtchen. Wir schlafen zum letztenmal als Soldaten am harten Boden des Waggons. Ein ruhiges Gewissen ist das beste Ruhekissen. Ach ja, das haben wir immer gehabt; das Gewissen sagt es uns, was recht und wahr ist. Das ist wie ein immer gleichbleibender Spiegel, der sich nie trübt. Da können wir ruhig hineinschauen, ein ehrlicher Soldatengeist schaut uns entgegen. Aber die heutigen Herren der Lage können das nicht. Der Judas grinste sie an, wenn sie hineinschauen würden, der seinen Meister uni dreißio, Silberlinge verriet. Der, den der Judas verriet, ist dennoch Meister geblieben. Die, die ihr verraten habt, werden dennoch bleiben als die Größten dieser Zeiten für uliser Volk.

Armselige Kreaturen! Wir möchten nicht mit euch tauschen, und wenn ihr in Wonne und Überfluß leben könntet und wir verhungern müßten daneben. Denn nichts auf dieser Welt kann so unermeßlich groß sein wie unsere Verachtung für euch. Da kann man ruhig und selig am harten Boden schlafen. Denn in uns ruht das Ahnen einer neuen, herrlichen Zeit, die aufgehen wird wie die Saat nach dem Winter. Wir haben geackert, und unsere Toten haben sich in diesen Acker selbst hineingesät. Unsere Kinder werden ernten, so wie wir von unseren Vätern geerntet haben, und werden wieder säen.

*

Es ist noch zeitig in der Frühe des Dezernbertages. Da sind wir schon wieder wach und putzen und bürsten an unserem mürbe gewordenen Gewand und unseren abgetretenen Stiefeln herum. Gegen 9 Uhr vormittags treten wir an zum Abmarsch. Kleine Häuflein der Kompanien formieren sich hintereinander, jede vielleicht vier bis fünf Gruppen noch stark, die Bataillone mir noch zu drei Kompanien. Recht viel Staat kann man nicht damit machen. Das ganze Regiment hat knapp noch vierhundert Mann.

Wie wir in Marschkolonne stehen, unsere Kompanie an der Spitze, kommt aus dem Städtchen ein Häuflein Männer mit einer Fahne daher und stellt sich an der Spitze vor unserer Musik auf. Was wollen denn die? Die glauben wohl, wir sind die Feuerwehr oder ein Burschenverein, den man mit Garnsbart und Juhusehreien einholt. Ihre Fahne ist arg rot, und da kann man auch darauf lesen: "Sozialdemokratischer Verein". Unser Oberst ist schon hoch zu Roß. Wie er den Verein sieht, wird er rot vor Wut und Ärger. "Was wollen Sie hier, geben Sie die Straße frei!" "Wir marschieren mit, wir holen euch ab als Ehrengeleit." "Wir bedanken uns schönstens für diese Ehre, verschwindet von meinem Regiment, das hat mit euch nichts gemein." "Wir bleiben da; überhaupts haben Sie da nichts mehr zu reden, wir richten uns nach dem Soldatenrat! Jetzt ist der alte Schwindel abgeschafft, daß immer bloß einer zu reden hat."

"Ich marschiere nicht ab, solange dieser Verein da ist", sagt der Oberst im Vorbeireiten zu uns herein. "Das werden wir gleich haben", sage ich und brülle dann: "Erste Gruppe links 'raus! Wir warten jetzt eine Minute, und wenn dann die Sozi noch da sind, dann fliegt der ganze Verein übers Straßengeländer in den Irin hinunter." "Dös war no dös Schöner', warten a no, schwingts euch, Bagasch, mit enkern Fetzen!" schrie der Xari die Männlein an, die sich auf die andere Seite der Straße drückten. Dann schrie einer heraus aus dem Häuflein und machte eine Faust zu uns her: "Dös werd' glei nach Minka tölöfonürt, enk helf' man schon, enk Reaktionär'." Und der Verein lief in unserem brüllenden Gelächter wieder heim. "Sagts glei, sie könna uns...", schrie ihnen der Peter noch nach.

"Regiment - stillgestanden! Das Gewehr - über! Im Gleichschritt - marrrsch!" Die Locke wirbelte von den Fellen der Trommeln, mit schmetterndem Klirren fiel die Musik ein. Voraus in den Straßen und von den Dächern blähten sich weißblaue Fahnen, und Tannengewinde hing hier und da an den Häusern. Eine Schar jubelnder Buben stürmte uns entgegen. "Unsere Soldaten kemma!" Jeder von uns freute sich über die purzelnden Kerle. Die waren noch genau so, wie wir einmal gewesen sind. Von den Fenstern winken weiße Taschentücher. Ein alter, weißhaariger Bauer lupft sein Hütl immer wieder und hat das Wasser in den Augen. Da stehen ein paar Bauersleute, von der Arbeit den. Rücken gekrümmt, in ihrer Sonntagstracht und zittern vor Erwartung: "Wo kommt die sechste Kompanie, mein Bub, kennt keiner den Alisi Berghuber?" Und dann schreit hinter uns einer: "Vater! Mutter! Da bin i!", daß die zwei Alten zu weinen anfangen vor Freude.

Immer dichter wird das Gewühl feiertäglich gekleideter Menschen. Von den Häuserwänden branden die Klänge des Kameradenmarsches und verschlingen das Hochrufen der winkenden Menschenmenge, die uns am Markt erwartet. In Kompaniekolonnen marschieren wir da auf, und wie das Reciment steht, bricht die Musik jäh ab. Da schreit ein Bauer aus der Menge heraus- "Unsere Kameraden, unser tapferes Regiment, es lebe!" Und aus vollem Herzen der Menge braust das Hurra über den Platz. Das ist ein Empfang, der tut uns wohl. Da heraußen am Land, da sind noch die alten, treuen Herzen. Das wiegt viel auf von dem, was wir gelitten haben. Nein, sie haben uns nicht vergessen. Sogar eine ganze Schar weißer Jungfern steht an einer Tribüne, und jetzt hängen sie einen Lorbeerkranz an den Sattel unseres sich wehrenden Obersten.

Dann spricht der Bürgermeister, heißt uns willkommen und spricht von den Stürmen, die das Regiment hinter sich hat. Und hart greift er uns ans Herz, wie er derer gedenkt, die nicht mehr zurück in die Heimat gekommen sind. Da ist es still, daß man das Schluchzen und Weinen der Frauen hört. Es sind viele Söhne und Väter aus dieser Gegend in unseren Reihen gefallen. Wir nehmen den Helm ab zum Gebet, und leise klingt es über die gesenkten Köpfe hinweg: "Ich hatt' einen Kameraden - -." Wir können nicht mitsingen, so würgt es uns. Da fallen sie mir alle ein, der Girgl, der Kare, der Michl, der Beni, der Franzl, der Hiasl und noch viel, viel mehr. Erst wie die schneidend scharfe Soldatenstimme unseres Obersten über die Menge fährt, finde ich mich wieder zurück. "Wir sind nicht einverstanden mit diesem Schmachfrieden, wir haben nicht gekämpft und gelitten, daß man jetzt Schande auf unser Volk häuft. Wir haben so viele von unserem Regiment zur Erde sinken sehen für Ehre und Vaterland, für Heimat und Volk, für nichts anderes denn für euch alle. Und wer sie vergessen würde, der wäre ein Schuft, ein Meineidiger, ein Verräter. Wer ehrlich dabei war in diesem Ringen, der wird seine Gefallenen nie vergessen können. Ihr, die ihr übriggeblieben seid, müßt einstehen für ihre Ehre, denn sie ist eure Ehre."

"Nach Befehl des Kriegsministeriums der neuen Regierung des Freistaates Bayern ist das Regiment heute aufgelöst, das ruhmreiche junge Regiment gehört damit der Geschichte an. Wir müssen aber alle danach trachten, daß es einmal wieder erstehen kann, denn mehr als bisher braucht unser Volk Waffen und Soldaten. Anders ist es sein Ende für immer."

"Vorbeimarsch in Gruppenkolonnen, Antreten zum Parademarsch!" Die Gewehre fliegen an die Schultern, die Musik jubelt auf zum letzten Male in den mitreißenden Klängen des Defiliermarsches. Ich werfe einen Seitenblick in die Gewehrlage, sie ist ausgezeichnet und die Richtung schnurgerade, wie seit langem nicht mehr. Ein ernster Stolz liegt auf unseren Gesichtern, wie wir die Haxen heraufreißen und vorüberrücken an unserem weißhaarigen Oberst. Der sitzt vornübergebeugt auf seinem Roß mit entblößtem Kopf und schaut jedem in die Augen hinein bei der letzten Parade seines Regiments. Seine hageren Hände zerpflücken den Lorbeerkranz an seinem Sattel und streuen die Blätter über die Gewehre der Kompanien hin. - - -

Dann treten wir weg und suchen unsere Quartiere auf. Das Soldatenleben hat seinen Schlußpunkt bekommen. Wir sind jetzt freie Bürger des Freistaates. Die Segnungen der Befreiung vom Joch des Militarismus erwarten uns. Aber wir sind alle bedrückt, als hätten wir Unrecht getan, das alles so willig hinzunehmen und die Waffen aus der Hand zu legen. Die Zukunft steht grau und düster vor uns.

Ein Führer wenn rufen würde! Einer nur.

*

Am anderen Tag müssen wir die Waffen abliefern. Ich mag mich aber nicht von meiner Pistole trennen, die ich seit der Alsneschlacht herumschleppe. In wie vielen Stunden ist sie mir lieb und teuer geworden, wenn es um Bruchteile von Sekunden ging und sie mich nicht verlassen durfte. Damals an der Marne bei den Schwarzen und noch manches Mal. Nein, die gebe ich nicht in die Hände der Meuterer und Deserteure, die darf nicht mit abgeliefert werden, diese stählerne Kameradin, die mir in die Hand gewachsen ist wie ein Stück von mir selber. Es geht auch nicht so genau. Alles ist schon marschbereit in die Heimat. Der Arzt hat uns noch einmal flüchtig untersucht, Ansprüche auf Kriegsbeschädigtenrente nicht festgestellt, der Militärpaß ist ausgestellt. Wir sind entlassen. Es hat keine drei Tage gedauert. Wir erhalten noch unseren Fahrschein in die Heimat, das Marschgeld und die letzte Löhnung werden ausbezahlt, und an Stelle des nicht vorhandenen Entlassungsanzuges wird uns ein Wisch in die Hand gedrückt. Damit sollen wir uns in München unsere Lumpen gegen eine neue Montur eintauschen können.

Am Nachmittag sagen der Xari und der Peter zu mir, ich solle mitgehen, sie möchten von der Bagage des Regiments einen Wagen und ein paar Rösser einsteigern. Nachmittags soll 'die Bagage öffentlich versteigert werden. Eben haben sie eine Versammlung der USP. in einem Saal des Städtchens eröffnet. Es soll schon recht lustig zugehen dort. Wie wir auf den Marktplatz kommen, begegnet uns der Hauser. "Wer meinst, daß da ist: Der Leutnant Taller, der mich damals an der Marne so hineingerieben hat beim Regiment, der ist von München gekommen, vorn roten Soldatenrat. Der! Der größte Spinner und Schinaggler ist Soldatenrat: Was sagst jetzt da? Ein E. K. I hat er dran auf einer roten Rosette, und so freundlich hat er getan, als ob gar nichts gewesen wäre. Ich hab's aber nicht vergessen und hab' vor ihm ausgespuckt, daß er kitzrot geworden,ist." Der Hauser war ganz aufgeregt. Wir waren selber ganz baff, daß dieser Mensch, der draußen von "Disziplin" und Offiziersdünkel getrieft hatte, jetzt in diesem Lager stand. Es war aber ganz in Ordnung. Wer draußen charakterlos war, konnte es daheim doch auch sein.

Hinter einem Haus waren die Wagen des Regiments aufgefahren. Nebenan, in großen Ställen, stand die Bespannung. Dem Xari sein Vater kam mit seinern Sohn uns entgegen; sie hatten schon Unischau gehalten, es sei aber nichts mehr zu haben, alles sei schon unter der Hand verkauft. Ein Leutnant hätte es ihnen eben gesagt. Wir gingen in den Stall hinein, da waren ein paar Fahrer als Wache und der Leutnant. Er war es. Wie er uns sah, wurde er verlegen., faßte sich aber und meinte zu mir: "Wir kennen uns doch2" "Freilich kennen wir uns, was treiben Sie denn hier?" "Ich leite die Versteigerung der Bagage." "In welchem Auftrag? Das können wir doch selber!" "Ich bin von München geschickt, vom Soldatenrat der Marskaserne, hier mein Ausweis." "Was geht denn den Soldatenrat unsere Bagage an? Wir sind doch nicht in der Marskaserne. Da haben sie schon den Richtigen geschickt." Da mischte sich einer der Fahrer ein: "Überhaupt, wie ist denn das? Der sagt, es sei alles schon verkauft. Ich hätte mein Fuhrwerk einsteigern mögen; er sagt, das gibt es nicht, die Bauern hätten schon bezahlt, und ich meine doch, zuerst kommen wir vom Regiment. Wir sind auch Bauern und haben es nötiger als die, die daheim waren." "Befehl vom Soldatenrat, da kann ich nichts dran machen, das kommt von der Regierung." "Befehl? Befehle sind abgeschafft, sagt ihr Roten doch alleweil. Jetzt stimmen wir einmal ab, Leute; ich bin auch Soldatenrat, und zwar von unserem Bataillon. Die Bagage vom Bataillon wird nach meinem Befehl verkauft, verstanden! Holt unseren Feldwebel!"

Der Xari lief davon. "Wenn das nicht überhaupt ein Schwindel ist. Unsere Offiziere sind alle schon weg, die Bagage steht eigentlich herrenlos da", meinte der Hauser. Er hatte eine Fahrerpeitsche in die Hand genommen und ging dem Leutnant nach, der sich wortlos verziehen wollte. "Wohin denn?" "Ich werde sofort nach München telephonieren; das lasse ich mir nicht bieten." "Aber zuerst müssen wir noch quitt werden, du Hund, du meineidiger! Du Soldatenschinder, du falscher Kerl, du!" Und klatschend fuhr die Peitsche dem Soldatenrat über das Gesicht, daß ein rotes Striemenkreuz darin aufquoll. Der Leutnant wollte seine Pistole herausreißen. Schnell sprang ich hin zu ihrn und riß ihm den Arm nach hinten und die Pistole aus der Tasche. Dann lief er davon, mit dem Kainszeichen im Gesicht.

Bis die USP.-Versammlung mit einer Rauferei auseinanderkrachte, war unsere Bagage an den Mann gebracht.

In meine Stube kam ein Besuch nach dem anderen, daß es mir weich ums Herz wurde beim Abschiednehmen von diesen goldenen Menschen. Ganz verloren war Deutschland doch noch nicht. Am Nachmittag schnallte ich meinen Tornister und ging mit dem Hauser zum Bahnhof. Wie viele habe ich wohl zum letzten Male gesehen in meinem Leben! Ein Kapitel war zu Ende. Das Schicksal schlug eine neue leere Seite auf.

*

An der Perronsperre nahm mir ein Soldat vom Garnisonsbataillon mit gleichgültiger Miene den Fahrschein ab und wies mich zu einem Nebenraum, wo mein Gepäck durchsucht werden sollte nach Hamsterware. Diese Schikane war also auch im neuen System noch geradeso wie im alten. Ich merkte aber gar nicht darauf und drängte mich einfach hindurch. Wie ein Posten mir in den Weg treten wollte, zog ich einen Wisch aus der Tasche und sagte: "Soldatenrat!", worauf er zur Seite trat. Dann rief er mir aber schnell noch nach: "He, was ist's mit der Kokarde? Die muß weg!" "Ist schon recht", rief ich im Weitergehen zurück.

Langsam und versonnen schritt ich über den Bahnhofsplatz. Da war wie immer das schöne Bild der alten Stadt vor mir. Doch die Menschen liefen hastig und scheu mit gesenkten Köpfen vorüber. Das Leben war gedrückt und finster. Kurze Seitenbliche trafen mich. "Ein Frontsoldat -weiter nichts", hieß das. Jetzt kamen ja so viele nach Hause. Sie waren nur eine unvermeidliche Note im Straßenbild, eine unbequeme, peinliche Mahnung. Morgen war der Kerl wenigstens schon in Zivil und verschwand dann in der Masse. Auszeichnungen an der Brust? Die waren ja so billig, die waren ja außer Kurs, entwertet. Rangabzeichen? Die waren höchstens eine schlechte Empfehlung heutzutage, wo alles gleichgemacht war auf dem Papier.

So laufe ich Spießruten durch die Blicke. Aus den Cafés winselt schmalzige Streichmusik. Ein früher nicht gekanntes, geschminktes Halbweltpublikum in auffälliger Mode flirrt durch die Eingänge. Auf den Gehsteigen bunimelt sorglos und witzeind die Männerwelt hinter aufgedonnerten Damen drein.

Die Not mußte noch nicht behoben sein. Leere Auslagen mit kümmerlichen Staffagen zeigten die Lebensmittelgeschäfte. "Prima Ei-Ersatz, vollwertiger Kaffee-Ersatz, ausgezeichneter Süßstoff", las ich da. In einem Tabakladen wollte ich mir Zigaretten kaufen. Marke Buchenlaub oder die süßen, ekelhaften belgischen Zigaretten hätte ich haben können. Für deutsche Zigaretten müßte ich Marken haben, er dürfe nur an eingeschriebene Kunden abgeben, sagte der Verkäufer. Zigarren zu fünfzig, sechzig und einer Mark seien markenlos; ob ich vielleicht? ...Aber dann griff er doch heimlich unter den Ladentisch und drückte mir schnell eine Schachtel Memphis in die Hand. "Verraten Sie mich nicht, ich tu's nur, weil Sie vom Feld kommen. Ein andermal wieder die Ehre!" Endlich einer.

Am dürftigen Notleben des Volkes hat sich noch gar nichts geändert; im Gegenteil, der Schwindel blühte besser als zuvor. Mit der Bekleidung schien es bei dem promenierenden Publikum nicht so kläglich zu stehen, wie ich sah. "Feine Schale" an den Herren, Seide und echte Wolle an den Damen. Dazu ein gediegenes, feines Schuhwerk. Die paar Menschen mit rupfenen Anzügen in grober Webart waren sicher Heimgekehrte wie ich, das kennt man schon gleich an den kantigen, gesundbraunen Gesichtern. Die paßten nicht recht in diese feine, bleiche Gesellschaft. Es ist eben noch nicht alles gleichgemacht worden. Das Geld ist wie vorher noch recht ungleich verteilt, und den Dürftigen lacht noch kein glückliches Ende der Sorgen ums nackte Leben. Schwindel - Schwindel! Mich wundert es nicht mehr, daß dieses Ende kam. Trauriges, dummes, gutgläubiges Volk!...

Wenn ich mit der Straßenbahn fahren würde, wäre ich in einer Viertelstunde daheim. Es eilt mir aber gar nicht. Keine Wiedersehensfreude beflügelt mir den müden, schlendernden Schritt. Ich mache weite Umwege, wie einer, der erst ein paarmal um den Häuserblock herumgeht, ehe er sieh zum Zahnarzt die Treppe hinauftraut. Was soll ich denn daheim? In dieser kalten Fremde, die einst meine Heimat war? Bei Menschen, die mir in der Seele fremd geworden sind? Ach, ich glaube, ich muß ersticken in diesem grauen Alltag, der jetzt vor mir steht mit seiner kleinlichen Trostlosigheit und falschen Wertmessung. Jetzt werde ich mit dem Hut in der Hand hingehen müssen zu feisten Kriegsverdienern und um Arbeit nachfragen. Und die werden nach Zeugnissen fragen, und wo und wann man zuletzt gearbeitet hat. Daß man im Krieg seinen Mann gestellt hat, das gilt nichts. Die ganze muffige, zopfige Welt von vorher ist wieder in Geltung - oder noch. Auch daran hat sich kein Haar geändert durch den Umsturz. Was für Errungenschaften hat er dann eigentlich gebracht? "Freie Bahn dem Tüchtigen!" Jawohl, wenn er tüchtia schwindeln kann; für die Ehrlichkeit ist weniger Platz als vorher. Das brächte man schon auch noch fertig, was diese Schieber können, vielleicht noch besser sogar, wenn nicht eben dieses Gewissen wäre, daß man dann vor sich selber ausspucken müßte. Dumm bin ich gerade nicht, wenigstens nicht düminer als dieses Geschmeiß, aber nicht schlecht genug, daß ich das könnte.

Da drüben steht ein Schulhaus, da bin ich als kleiner Bub auch drinnen gewesen. Ich weiß noch die Fensterreihe unserer Schulstube von damals im zweiten Stock oben. Wie viele von den Buben werden wohl heute noch leben? Eine ganze Reihe weiß ich gleich auswendig, die schon gefallen waren, ehe ich ins Feld kam. Ich weiß noch, wie ich da drohen einmal zwei Tatzen bekani, weil ich ein Gedicht nicht auswendig gelernt hatte, weil wir Buben damals vor lauter

Schussern keine Zeit dazu hatten. Aber gerade deswegen habe ich es mir so gut gemerkt. "Vor allem eins, mein Kind: sei treu und wahr...", so hat es angefangen. Das war uns Buben damals so selbstverständlich, daß wir nicht begriffen, warum man so etwas noch auswendig lernen mußte. Aber jetzt werden sie das wohl aus den Lesebüchern streichen, denn die neuen Herren hören so etwas nicht gerne. Die Jugend muß doch "fortschrittlicher" erzogen werden.

Jetzt hatte ich nimmer weit heim. Was sie wohl sagen werden, wenn ich zur Türe hereinfalle? Langsam und bedächtig gehe ich auf das Haus da drüben zu, eine Mietkaserne wie alle in diesem Stadtviertel, und doch ein eigenes Stück für mich. Jeder Schritt bringt mich näher; hoffentlich begegnet mir jetzt kein Bekannter. Die Haustüre ist offen, schnell hinein! Da urnfängt mich schon der altgewohnte Geruch von Äpfeln, der aus dem Keller des Gemüseladens kommt. Schnell die paar Stufen empor, und dann stehe ich vor der Türe mit dem Schild meines Namens.

Das Herz klopft mir doch ein wenig, wie ich auf den Knopf der Klingel drücke. Über der Türe hängt ein Tannengewinde; "Willkommen!" steht darunter. Sie erwarten mich also schon. Innen knarrt eine Türe, und schlürfende Schritte kommen heran. Mein Vater ist das. Langsam geht die Türe auf, und ein fragendes Gesicht schaut aus nach ,dem Begehr, bis die funkelnden Augen über dem Schnauzbart den feldgrauen Kerl da draußen erkennen und die Türe auffliegt: ja, grüß dich Gott, Hans, bist wieder da!" und zwei Hände mich anpacken und hineinziehen. Dann schreit er den Gang entlang mit übergeschnappter Stimme'Autter - der Hans!" Das Geklapper in der Küche schweigt, und aus der Türe kommt ein ungläubiges Gesicht, das sich vor Freude bei meinem Anblick verzieht und wässerige Augen kriegt. Dann fassen mich ein paar alte, verarbeitete Hände, die erst umständlich an der Schürze abgewißcht worden sind, und eine schimpfende Stimme fragt gleich: Gelt, hast Hunger? Ich richt' dir gleich was. Geh nur derweil in die gute Stube, gleich hab' ich's fertig!"

Erst werfe ich den Tornister in meine Stube, wo mein Bett schon eiiilad..d steht, und über mein Bücherregal ist eine Girlande gehängt. Dann setze ich mich auf das altvertraute Kanapee in der guten Stube, die mich anheirnelt wie ehedem. Nebenan auf der Kommode liegen schon allerhand Geschenke de; Geschwister, vom Papier noch umhüllt. Die soll ich natürlich noch nicht sehen, da bin ich eigentlich noch zu früh dran. Und ein Strauß Blumen steht am Tisch, jetzt in dieser Jahreszeit. Da sind wenigstens -.Menschen, die sich freuen über meine Heimkehr. Und das macht viel wett von dem ' was ich getragen habe die Jahre her.

Dann kommt mein Vater mit ein paar Gläsern und einer ganz verdreckten Flasche herein. Draußen in der Küche prasselt und klappert es mir so, als hätte es nie eine Not gegeben im Haus. Das hatten sie sich alles aufgespart für diesen Tag. "Wenn der Hans heimkommit... "Probier einmal, ob du sie aufbringst; da ist, glaube ich, der Kork schon hineingewachsen. Weißt, das ist noch eine von dem Bordeaux, den ich Yor dem Krieg in den Keller gelegt habe. Den meisten hast ja du heimlich ausgesoffen, du Spitzbub, und im Krieg habe ich mich geschämt, einen französischen Wein zu trinken, wo wir doch Krieg mit Frankreich hatten. Und wie's halt immer knapper geworden ist, hät-C ich ihn manchmal anpacken mögen, aber ich habe ealesagt, der wird aufgehoben, bis der Hans heimkommt. Und ,wenn du nicht mehr heimgekommen wärst, dann hätte ich die Flasche zerschlagen, dann hätte ich wenigstens auch einen Franzosen umgebracht." "Dafür bringen wir ihn jetzt um. Prost, Vater, auf - auf was denn gleich? - Auf ein besseres Deutschland!" Jawohl - Und auf unsere Frontsoldaten; die haben ein anderes verdient, wie's jetzt ist", fügte mein Vater hinzu.

"Was sagst du denn zu meiner Dekoration, das habe ich gemacht!" sagte der Alte stolz. "Aber das war noch ganz anders. Wie gestern deine Karte gekommen ist, habe ich die Ilaustüre geputzt mit einem Kranz, Girlanden und Fahnen. Kaum bin ich fertig, kommen so ein paar rote Lümmel daher und reißen alles wieder Irunter. Das gibt's jetzt nicht, haben sie gesagt; wir haben den Krieg verloren, und wenn ich eine Fahne hinaushängen will, dann darf ich nur eine rote nehmen. So richtige Strolchengesichter sind es gewesen. Man sieht in letzter Zeit so viel Gesindel, als wäre die Unterwelt ans Licht gestiegen. Wirst es schon noch kennenlernen." "Ich habe es schon kennengelernt!"

"Ein paar Kameraden von dir sind schon da gewesen. Im Marktschulhaus liegen sie im Lazarett. Du sollst sie doch aufsuchen; Toni heißt der eine, der hat einen Arm verloren!' "Jeh, der Toni ist da! Und wer ist der andere?" "Der hat gesagt, ich soll dir nur einen schönen Gruß vom Sirnmerl ausrichten, dann weißt du's schon." "Der Simmerl, ja ist denn der nicht in Gefangenschaft? Das gibt's doch nicht, daß der jetzt da ist! Da muß ich gleich schauen morgen früh." "Nicht, daß du meinst, wir wissen's nicht, was du alles ang'stellt hast draußen. Auf Nummer achtzehn nebenan wohnt der Sattler; der war bei deiner Kompanie. Der hat alles erzählt, was du ang'fangt hast. Von dir bringt man ja nichts heraus. Und dann war vor ein paar Monaten schon einer da mit einem Holzfuß, der kennt dich auch, er kommt wieder; seinen Namen hat er nicht gesagt, er will dich überraschen." Die alten Kameraden haben mich doch noch nicht vergessen.

*

Einmal mußte ich noch zum Bezirkskommando, um mich dort zu melden. Das letztemal bin ich dort gewesen, wie ich mich zur Musterungsstammrolle einschreiben ließ. Vor gut vier Jahren ist das gewesen. Heute hatte ich mich als

dernobilisierter Soldat zu melden. Das war meine letzte Soldatenpflicht, die ich erfüllte. Ein Stempel wurde in meinen Militärpaß gedrückt, und dann erhielt ich als nunmehriger Zivilist die Anweisung zum Bezug der Lebensmittelkarten.

Noch einmal stieg ich als Soldat zur Burg hinauf, um das mächtige, schöne Bild der Altstadt zu meinen Füßen zu schauen. Aber die Tore zum Burghof waren durch Drahtverhaue versperrt, nur ein schmaler Durchgang blieb offen. Auf der Freiung der Burg standen Maschinengewehre, die auf die Stadt gerichtet waren - im Zeichen des Freistaates, der Schönheit und Würde. Die einstigen Waffen der Armee waren zu Gewaltiiiittelii der Polizei deggadiert. Wo einst die Spießgesellen und Knechte der Burgherren als Wache lagen, guckten Leute in grauer Uniform aus den Fenstern der Wachstube. "Volkswehr" nannten sie sich und hatten ihre Gewehre gegen das Volk gerichtet im Namen des Volkes, das sich jetzt selber regieren sollte. Wenn der alte Staat das fretan hätte, würden die heutigen -Machthaber gebrüllt haben über Tyrannei, Blutherrschaft und die Soldaten aufgefordert haben im Namen der Menschheit, nicht auf Ihre eigenen Brüder und iNlütter zu schießen. Das wäre damals Brudermord gewesen. Heute war es zur Sicherung der Errun,renschaften der Revolution nötig. Ich weiß nicht, warum sich das Volk gegen sein Wohlergehen, gegen seine Freiheit und ein ausreichendes Brot - gegen sein ersehntes Glück. - empören sollte?

Ein Posten lehnt lässig im Tor und raucht. Wie ich an ihni vorbei durch die Drahtgasse will, spricht er mich an: "Du trägst ja noch die verbotene Kokarde; die mußt du abnehmen!" "Die bleibt!" sage ich kurz. ja, aber du kannst doch nicht allein so 'rumlaufen, wo wir sie doch alle wewiemacht liaben.""Das kann ich ganz gut allein. Draußen habt ihr uns auch allein stehenlassen; da habt ihr euch auch nicht darum gekümmert, was wir tun. Jetzt geht es euch auch nichts an." Mir war die Lust ver(langen zum Betrachten des Panoramas. Denn von der Stadt schien mir der alte würdi(re Glanz ver"an"ener Größe gewichen zu sein. Ein fremder Zug lag wie ein Schandmal über dein Dachgewirr. Heute galt ninimer, was einer früher sang, über diese Mauern: "Wenn einer Deutschland kennen und Deutschland lieben soll..." "Aber das muß wieder anders werden!" knirschte ich vor Scham.

Alte, vertraute Wege aus der pIdenen Zeit der Jugend ging ich versonnen weiter. Wer uns damals das zu sagen gewagt hätte, den hätten wir ins Narrenhaus geschickt.

Ich muß doch einmal nachzählen, wer noch da ist von unserer Räuberbande damals. Ganze zwei außer inir. Die meisten sind schon 1914 bei Wytschaete geblieben: der immer lachende Stephan mit seinem Lockenkopf, der bedächtige, philosophierende Christian, der Schorsch init seinem trockenen Mutterwitz, der Willy, der immer das Maul zum Pfeifen gespitzt hatte, der Andres und der ruhige Otto, der keinen Menschen mehr hatte und der kaum irgendwo eine Lücke gelassen hat; denn Mädel hatten wir noch nicht, dazu waren wir damals noch zu jung.

Damals im August 1914 haben wir als junge Maurergesellen oder Zimmerleute an dem Schulhaus da über dein Platz drüben, das damals erst bis zum zweiten Gebälk fertig war, gearbeitet. Wie schnell doch seinerzeit die sozialdemokratischen Phrasen vom Militarismus und Imperialismus vercressen waren in den Diskursen der Bauhütte, als der Kriegsausbruch drohte. Und unsere Altgesellen und Hilfsarbeiter haben ihre Reservistenmützen unter der Arbeit getragen und von der Militärzeit geredet. Jeder wollte den strammsten Hauptmann gehabt haben. Und wie sie einrücken mußten bei der Mobilmachung, haben sie ihre alten Soldatenlieder gesungen und sind noch zu einer Abschiedsmaß in den Bergkeller marschiert. Der Polier, der ein Unteroffizier war, hat kommandiert, und auf "Gewehr über!" haben sie ihre Latten mit dem Werkzeug übergenommen. Da sind wir Jungen auch mitmarschiert und haben den Meister um unsere Entlassung gebeten, so daß die Tage hernach der Bau ganz stillgestanden ist. Unsere rotesten Sozi sind damals begeisterte Soldaten gewesen. Das war noch schön und ohne Falschheit, da ist eine Ahnung der Größe und Kraft Deutschlands in jedem aufgegangen, und jeder hat gewußt, daß es um alles geht und daß wir den Krieg gewinnen mussen, weil wir sonst verloren sind. Da hat jeder gespürt, daß wir zusammengehören als ein Volk, daß es keine Klassen gibt in Wirklichkeit, daß es wunderbar ginge, wenn alle miteinander auch späterhin so zusammenhelfen würden wie am Anfang des Krieges. Dann würden allerdings die Parteien schlechte Geschäfte machen, weil alles nur eine Partei wäre gegen die andere Partei der Schwindler und Betrüger. Und heute - ist alles schon wieder vergessen!

Am 2. August sind wir schon draußen an der Kaserne gestanden unter einein Ilaufen von Tausenden junger Burschen und warteten darauf, daß sie uns einlassen würden als Freiwillige. Vor dein Kasernentor haben wir uns das erstemal gestritten miteinander, weil ich zur Artillerie wollte, die anderen aber zur Infanterie; denn da dauere die Ausbildung nicht so lange und wäre die beste Aussieht, wenirrstens noch ins Feld zu kommen, ehe der Krieg wieder aus sei. Und das erstemal habe ich in unserer Räuberbande meinen Schädel nicht durchsetzen können. Da bin ich allein zur Artilleriekaserne gegangen und angenommen worden. Aber am andern Tag, wie wir eingekleidet werden sollten, hieß es, es müßte die Hälfte wieder entlassen werden, weil die Ersatzreservisten sich beschwert hätten, daß wir vor ihnen dran kämen, sie hätten ein Recht darauf, vor uns Soldaten zu werden. Wer freiwillig zurücktrete - auf vier Wochen nur - , der solle vortreten, sagte der Hauptmann. Keiner rührte sieh. Jeder wollte dableiben. In vier M`ochen, dachten wir alle, wäre der Krieg aus, und dann müßte man sich schämen vor den anderen, die mitmachen durften. Da ließ der Hauptmann abzählen und losen, worauf die mit den ungeraden Zahlen heraus mußten. Da war ich mit dabei. Heimgegangen bin ich nicht, ich hätte mich vor meinem Vater geschämt. So bin ich damals von Kaserne zu Kaserne gehetzt, bin in ganz Bayern herumgefahren auf Kosten meiner Verwandten und tagelang vor den Kasernentoren

gestanden, aber nicht untergekommen. Alles war überfüllt von Freiwilligen. Nach zehn Tagen kehrte ich dann heim, das erstemal verbittert im Krieg. Auf der Fahrt nach Ingolstadt hat einer die Coup6tür zugeschlagen, wie ich die Hand drinnen hatte, und mir ein paar Finger elend eingezwickt. Da haben sie mich bei den Pionieren glatt abgewiesen; was mir denn einfiele, sie brauchen gesunde Leute fürs Feld, keine Revierhocker. Geknickt bin ich daheim herumgeschlichen und habe mit hungri,ren Aucen die ersten Sie esmeldungen gelesen und nur immer gefleht, daß es doch so lange dauern möge, bis man mich wieder brauchen kann.

So war man damals, und es reut mich nie, daß ich auch so "verrückt" gewesen bin. Wenn auch der Krieg ein ganz anderes Gesicht hatte, als wir jungen, begeisterten Mensehen damals wähnten: wehende Fahnen, schmetternde Signale und wirbelnde Trommeln im Sturmlauf der bajonettblitzenden Angriffe, eine Lust, sich auf den Feind zu stürzen. Wenn es auch anders kam im Äußern, im Kern ist das Draufgehen geblieben, der Furor Teutonicus, sonst wären wir vor Jahren schon da gewesen, wo wir heute sind.

*

Ohne Ziel bin ich durch die Straßen gewandert, und wie ich aus den Gedanken erwache, sehe ich, daß ich in früherer Gewohnheit den Weg gemacht habe, der zur Kaserne hinausführt. Ganz mechanisch zieht es mich dorthin. Ich will doch noch einmal hinausgehen und schauen, ob noch alles geblieben ist, wie es einstmals war zu meiner Zeit. Es hängt doch allerhand Erinnerung daran, wenn sie auch zum Froritleben in schreiendem Kontrast sieht - wie eine Sehulbildung zum praktischen Leben. Aber das erste ist die Voraussetzung zum letzteren. Diese endlosen gepflasterten Straßen sind wir oft marschiert in der Gluthitze der Hundstage und im eisigen Februar mit Blasen an den noch marschungewohnten Füßen, Kohldampf oder glühenden Durst im Leib, wenn wir von Felddienstübungen heimkehrten oder vom Gefechtsschießen. Und trotzdem haben wir dann noch gesungen, daß die Fensterscheiben klirrten. Da haben sich die müden Knochen immer wieder gestreckt, und der endlose Weg zur Kaserne war nur noch halb so lang. Ehe man noch gedacht, hieß es schon: "Tritt gefaßt!" Das Kasernentor wurde aufgemacht, daß wir einschwenken konnten, der Alte sprengte voraus auf seinem Häuter in den Kasernenhof und fixierte seine Kompanie im Anrücken. "Achtung! Augen rechts!" Da sind wir dann an ihm vorbeigerückt, als wären wir erst aufgestanden, so gerade und stolz, wenn uns auch beim Einbauen die Wasserblasen an den Fußsohlen geplatzt sind. Das war noch eine Zucht, streng, aber groß.

Und so viele Erinnerumen drängen sich auf: Wie ich ein paarmal zu spät einpassiert bin und über den Zaun kletterte. Einmal bin ich der Ronde direkt in die Arme gelaufen, aber noch schnell die Treppen hinauf und in die Stube hinein, die anderen hinter mir her. Aber ich bin gleich, wie ich war, unter die Decke gekrochen und habe Schlafen markiert, daß sie mich nicht herausfanden, wie sie die Stuben nacheinander durchsuchten. Bis sie auf den Gedanken kamen, daß der gesuchte Kerl mit der Uniform ins Bett ist, und noch einmal nachvisitierten, war ich schon im Heilid. Aber die ganze Stube hat darüber gelacht.

Am Tor der Kaserne steht ein Posten. Der steht schon, solange das Tor überhaupt da ist. Alle zwei Stunden ist es ein anderer Mann, aber immer der ~,leiche Posten am gleichen Fleck. Und wenn die Kaserne hundert Jahre alt wäre, wäre auch der Posten seine hundert Jahre alt. Das ist eigentlich wieder ein Stück der Größe an dem verhaßten Milltarismus, das ich bisher noch gar nicht beachtet habe, weil es so einfach ist, daß man sich nichts dahinter denkt. Wie ich durch die eiserne Türe gehe, sieht der heutige Posten kaum nach mir um. Sofort fällt mir auf, daß irgend etwas nicht stimmt, nicht mehr so ist, wie ich es früher gewohnt war. Jetzt weiß ich es. So unordentlich ist es heute, so unsauber. Papier und Stroh wirbeln über den Kiesboden, Roßäpfel liegen zerwaschen umher, und die Aschentonnen sind längst überfüllt. So unappetitlich ist das. Fuhrwerke stehen willkürlich umher, daß man drum herumgehen muß. Neben der Küche liegen stinkende Abfälle bei dreckigen Fässern, die übergelaufen sind. Alan kennt es, daß der alte Geist der Ordnun, nicht mehr hier daheim ist. Und das ist widerlich.

Schlampig angezogene Leute laufen umher. Sie haben wohl neue Monturen an, aber die sind schon voll Dreckspritzer und verknittert. Lederzeug trage nur ich allein unter den vielen, die ich sehe. Bei der Kantine muß etwas los sein, da steht ein Klumpen Leute herum. Daß mich noch keiner anferedet hat weoen der Kokarde, wundert mich eigentlich. Ich höre, daß der Soldatenrat des Korps tagt, um über die neuen Rangabzeichen "abzustimmen".

Das Mannschaftsgebäude, in dem unsere Kompanie einst lag, ist bös heruntergekommen. Die Waschsteine, auf denen wir unsere Drilliche geschrubbt halben, sind voll Zigarettenstummel und Käserinden. Da an der Straße sind wir wie oft antletreten in Linie zu Ausmärschen und Appellen, und zweimal bin ich dagestanden zum Ausmarsch ins Feld.

Oh, der Herr Feldwebel verstand es gewiß vorzüglich, mit wahrer Virtuosität die Leier der Schikanen des Innendienstes züi spielen. Wie oft habe ich da an den Samstagen um 8 Uhr abends noch einmal antreten müssen zum feldmarschinäßigen Appell, daß der Ausgangg nach Hause verpatzt war. Und Sonntagsurlaub gab's natürlich daAn auch nimmer, aber zur Strafe Küchendienst am Sonntag. Aber das hat mich nicht bewegen können als Rekrut, diesen S iefellinecht anders als verächtlich zu betrachten. Ichfühlte, daß ich doch mehr war, wenn ich auch keine Borten und Knöpfe trug. So hat er mir nichts anhaben können, und meine eiserne Ruhe hat er inimer als ein Lächeln über seinen kleinen, kriechenden Charakter empfunden. Er hat aber wie der Teufel, der das Böse will, doch das Gute an mir

geschafft, einen stählernen Gleichmutspanzer, der solche Teufeleien an meinen Glauben an das Große, Erhebende des Waffendienstes nicht heranließ.

Da kommen zwei aus der ehemaligen Kanzlei meiner Kompanie mit Mappen heraus. Sie tragen auffällig eine rote Rosette am Waffenrock und an der Mütze. Soldatenräte, die wahrscheinlich zur großen Abstimmung gehen. Verdammt bekannt kommen mir die beiden Soldatenräte da vor. Ein dritter gesellt sich ihnen zu, das ist doch der Küchensergeant, der seinerzeit, wie ich noch in der Garnison war, immer drei Weiber zugleich hatte und sich damit nicht wenig gebrüstet hat. - - - Jetzt kenne ich auch die beiden anderen. Wie sich nur alles so schön finden kann! Gleiche Seelen - ja, es stimmt. Das ist ja mein einstiger Herr Feldwebel, dieser wohlgenährte, noble Soldatenrat; fast kenne ich ihn nicht mehr, so gut sieht er aus. Seinen einstigen Wilhelrnsbart, der immer so respektheischend aufgewickelt war, hat er vermutlich dem neuen antimonarchischen Zeitgeist geopfert. Eine rechte Chamäleonsnatur, die sich im Nu den gegebenen Zuständen anpaßt, wenn's nur Futter aibt. Der neben ihm, das ist doch der einstige Unteroffizier Fink? Ja natürlich! Was der beim Soldatenrat tut, dieser ehrgeizige, grundfeige Höfling! Wie ist der bloß unserem Alten um den Bart gegangen und hat sich überall unentbehrlich machen können, daß er nur nicht ins Feld abgestellt wurde. Er trägt noch genau so spitz seinen arroganten Kneifer, der seinem brutalen Hundsgesicht den Schein von Bildung geben soll. Das ist der, der mich einmal allein an einem "lühenden Augustmittag zur Empörung der ganzen Kaserne strafexerziert hat, wie inan einen Hund nicht hetzen mag.

Und heute ist dieser Soldatenschinder, nunmehriger Offiziersstellvertreter, roter Soldatenrat, ein Vertreter der neuen Menschlichkeit. Ich bin überzeugt, daß er genau so eifrig der neuen Firma dienen wird, wie er der alten diente. Solche Charaktere sind wie ein Gummiband dehnbar und passen sich überall saugend dicht an.

Das war eine erlesene Gesellschaft, die der "neuen Freiheit" diente. Da passe ich wirklich nicht dazu. Und die Freiheit wird auch danach sein.

*

Ein Bild der Erinnerung wird noch einmal lebendi,r vor meinen Augen. Damals, lin Februar 1915, vor fast vier Jahren, da stand ein Viereck in diesem Kasernenhof, und ich bin in den Gliedern mit drinnen gewesen. Dreitausend neue Rehruten wurden vereidigt auf einen König und einen Kaiser als obersten Kriegsherrn, die heute am Ende des Krieges nicht mehr im Lande sind. Ich habe das damals nicht recht begriffen, wozu eine Vereidigung notwendig wäre. Das war doch so ganz selbstverständlich, was da geschworen wurde. Treue zur Fahne, sie nie feige zu verlassen n Stürmen und Schlachten, auf Feldwachen und Alärschen, zu Wasser und zu Lande und in der Luft. So überflüssig schien mir der Schwur wie die Mahimm, eines Übergescheiten: "Du darfst das Atmen nicht unterlassen, wenn du leben willst!"

Heute erklären sie, der Eid gelte nicht mehr, der wäre damals erzwungen "ewesen. Der Kaiser und der König, denen er galt, seien abgesetzt und fällig.damit auch der Eid hinfällig.

Die Fahnen sind jetzt zwar eingerollt und in die Speicher gestellt, das Heer ist aufgelöst, und trotzdem spüre ich, daß der Eid noch steht! Und immer stehen wird für den, der damals keinen Nleineid schwur. Denn das erkenne ich jetzt deutlich - und scharf steht es vor dem grauen, düsteren Hintergrund des Zusammenbruches: Nicht Kaiser und Königen galt dieser Eid. Hoch über allem haben wir ihn gesprochen und gemeint, daß wir ehrliche Soldaten sein und unser Volk und sein Land mit unserem Leib schützen wollen. Das Land, das uns Leben gewährt und die Werke der Ahnen als köstliche Schätze birgt. So wie es schon Hunderttausende vor uns getan haben. Das war doch nichts Neues?

Über Fürsten und Fahnen hinaus haben wir das Höhere meint, dem alles zu dienen hat, Fürsten und Soldaten mit ihrer Fahne, früher einst, in diesem grausamen Krieg und auch wieder in Zukunft, wenn Deutschland nicht versinken und sein Name von den Landkarten verschwinden soll.

- Da nehrne ich, von einem Schauer gezwungen, meine zerschossene Mütze ab mit der alten Kokarde, uin die Kugeln ,Irezischt und Granaten geklirrt haben in den letzten Schlachien. Und um mich herum reihen sie sich ein, die längst vernioderten und verschollenen Kameraden von einst, zum riesi(len Viereck. Iminer mehr drängen sich herein in die Glieder. "Nach links abrücken! - Richt euch! - Augen gerade - aus!"

"Zum Fahneneid erhebt die rechte Hand!" Wie damals als Rekruten erschauern wir ein wenig dabei. Inmitten steht hoch zu Roß ini grauen Glanze der Wehr und dem Geklirre der Waffen der Geist des Vaterlandes und spricht vor, was wir iiii grollenden Chor nachsagen:

- - "Ich schwöre - bei Gott dem Allmächtigen - - *niemals treulos zu verlassen* - in Stürmen und Schlachten - im Krieg - wie im Frieden - - -."

*

Der Krieg ist aus.

Der Kampf um Deutschland geht weiter!

Freiwillige vor die Front!

*

- Denn - wir müssen ja das Licht in die dunkle Welt tragen. - -